This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 026 510 045

430.5
A373b

R. Hildebrand.

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE NEUNTER JAHRGANG.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1876.

A. 34196.

INHALT.

Seite

Die Augsburger Glossen. Von Alfred Holder 1
Zur Mágus-Saga. Von R. Köhler 18
Zu Œgisdrekka. Von E. Kölbing 27
Zur Entstehung der Relativsätze in den germanischen Sprachen. Von demselben 28
Ulrich Putsch. Von J. V. Zingerle 41
Frô Bône. Von demselben 47
Zur deutschen Namenkunde. Von K. G. Andresen 47
Noch einmal das jüngere Hildebrandslied. Von A. Edzardi 51
Kritische Beiträge zu dem sogenannten Anhang der Lauremberg'schen Scherzgedichte. Von F. Latendorf 53
Abermals Johann von Morsheim. Von R. Köhler 66
Kleine Mittheilungen. Von F. Liebrecht 67
Kleine Beiträge zur Mythologie. Von Lütolf 80
St.-Pauler Bruchstücke aus Notker's Psalter. Von A. Holder 129
Die Glossae San-Blasianae. Von A. Holder 135
Zum Heliand. Von O. Behaghel 139
Bruchstück einer Handschrift des jüngern Titurel. Von H. Treutler 153
Bruchstücke von drei Handschriften des jüngern Titurel. Von G. Milchsack . . 157
Zum Passional. Von A. Jeitteles 170
Die Stuttgarter Oswaltprosa. II. Von A. Edzardi 171
Zu Walther von der Vogelweide. Von J. Zingerle 193
Zwei Bruchstücke einer bisher unbekannten Handschrift des Wilhelm von Orlens. Von H. Palm 197
Der alte Hildebrand als Puppenspiel. Von R. Köhler 201
Zu den kleinen altniederdeutschen Denkmälern. Von O. Behaghel 202
Von dem Hurübel. Von J. Bächtold 205
Die winiläod und zwei ungedruckte ostpreußische Varianten des Herderschen Volksliedes: Kein schönre Freud auf Erden ist. Von O. Steiner 209
Zur St. Johannisminne. Von C. M. Blaas 213
Zu den Merseburger Sprüchen. Von E. Wilken 218
Über die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs. Von G. Bötticher . . . 257
Die althochdeutschen Glossen zum Evangelium Lucae aus St. Paul. Von A. Holder. 332
Mittheilungen aus Grazer Handschriften. Von A. Jeitteles 338
Ein guot gebet. Von H. Lambel 347
Zum Meier Helmbrecht. Von R. Sprenger 348
Zu Reinke Vos. Von demselben 350
Kleine Bemerkungen. Von demselben 351
Zur mittelniederdeutschen Litteratur. Von demselben 352
Von den drei Frauen. Von F. Liebrecht 385
Zu Germ. XVIII, 456. *Tpru, Purt.* Von demselben 399
Zur englischen Volkslitteratur. Von demselben 401
Zur Erklärung von Hartmanns Iwein. Von A. Baier 404
Volksthümliches aus Niederösterreich über Pflanzen. Von C. M. Blaas 411
Der Lobgesang auf die hl. Jungfrau nach der Karlsruher Handschrift. Von A. Holder 416
Zu Konrads Schwanritter. Von R. Sprenger 419
Zwei Tagelieder. Von K. Bartsch 421
Niederdeutsche Tischzucht. Von A. Lübben 424
Wolfenbüttler Bruchstück des jüngeren Titurel. Von F. Zarncke 431

LITTERATUR.

Bieling, Hugo, Ein Beitrag zur Überlieferung der Gregorlegende. Von E. Kölbing 81
Bernhardt, Ernst, Vulfila oder die gotische Bibel. Von P. Piper 83
Bemerkungen über neuere Eddalitteratur. Von E. Kölbing 91
Sievers, Eduard, Der Heliand und die angelsächsische Genesis. Von H. Paul 95
Leo, Heinrich, Angelsächsisches Glossar. Von E. Wilken. 96
Smith, S. B., De tre ældste danske Skuespil. Smith, S. B., Gravens og Friherrens Komedie. Von F. Liebrecht 97
Cederschiöld, G., Jómsvíkinga saga. Von Th. Möbius 103
Hartmann, August, Weihnachtlied und Weihnachtspiel in Oberbaiern. Von Schröer 110
Blume, Ludwig, Das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer. Von J. Strobl. 117
Haupt, Josef, Beiträge zur Litteratur der deutschen Mystiker. Von J. Strobl. . 226
Ditfurth, F. W., Zweiundfünfzig ungedruckte Balladen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Von F. Liebrecht 229
Bezzenberger, Adalbert, Untersuchungen über die gotischen Adverbien und Partikeln; Bezzenberger, Adalbert, Über die A-Reihe der gotischen Sprache. Von E. Wilken. 231
Much, Mathäus, Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Von Schröer 234
Zur Klage. Von A. Edzardi 235
Zur älteren romantischen Litteratur im Norden. II. Von E. Kölbing 354
H. Osthoff, Forschungen im Gebiete der indogerm. nominalen Stammbildung. Von W. Schlüter 368
K. Hildebrand, Die Lieder der älteren Edda. Von E. Kölbing 376
A. Holtzmann, Althochdeutsche Grammatik. Von E. Wilken 378
Heinr. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Von Schröer. 380
Karl Knorr, Über Ulrich von Lichtenstein. Von O. Behaghel 434
Zur mittelenglischen Legenden-Litteratur. Von Eugen Kölbing 437
Edda Snorra Sturlusonar. Von A. Edzardi. 442
Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Karl Koppmann, Das Seebuch. Von K. B. 448

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1875. Von Karl Bartsch 449

MISCELLEN.

Der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Joseph Görres. Von J. Bächtold (Schluß) 118
Heinrich Rückert. Von K. Bartsch. 122
Germanistische Vorlesungen im Wintersemester 1875/76, im Sommersemester 1876, im Wintersemester 1876/77. . . . . 124, 248, 498
Personalnotizen. 127, 384, 508
Handschriften in englischem Privatbesitze 127
Aufruf zur Errichtung eines Grabdenkmals für Heinrich Rückert. 127
Zu mhd. lûtbrechic. Von A. Jeitteles 250
Nachtrag zu Hartmans von Owe Heimat und Stammburg. Von H. C. v. Ow . . 251
Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Svend Grundtvig in Kopenhagen. Von F. Liebrecht 252
X für U. Von Floto 255
31. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 256
Berichtigungen 256, 384, 508
R. von Raumer. Von Schröer 495
Deutsche Handschriften der Georgs-Bibliothek zu Dessau. Von W. Hosäus . . 500
Register zum neunzehnten bis einundzwanzigsten Jahrgang 503

DIE AUGSBURGER GLOSSEN.

Mitgetheilt von

ALFRED HOLDER.

Aus einer Handschrift seines Klosters gab der Stifts-Archivar und Bibliothecar P. Placidus Braun zu St. Ulrich und Afra zu Augsburg im Jahre 1792 im zweiten Bande seiner Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ordinis S. Benedicti ad SS. Vdalricum et Afram Augustae extantibus pp. 117—127 althochdeutsche Glossen heraus, welche seither für verschollen galten. Nach dieser nichts weniger als getreuen und vollständigen Ausgabe sind dieselben von A. H. Hoffmann (Althochdeutsche Glossen, p. XII, §. 7 und p. XLII, §. 107) und von Adolf Holtzmann (Germania XI, 32—34 und Altdeutsche Grammatik I 1, S. XII) besprochen worden. In der Stiftsbibliothek der Benedictiner zu St. Paul in Kärnten gelang es mir diesen Codex in dem Sanblasianus membran. XXV. d. 82 wieder zu finden.

Die dem Ausgange des zehnten Jahrhunderts angehörige Pergament-Handschrift ist von Braun auf S. 1—4 seines Buchs im Ganzen gut beschrieben. Sie enthält 248 Blätter in 31 Lagen geheftet, von welchen I bis XXX von alter Hand bezeichnet sind; XX, XXIIII und XXV sind Quinionen, XXVII ein Trinio, das übrige sind Quaternionen. Eingeschrieben steht: Monasterii S. Vdalrici Aug^{e}. Das Schild trägt von einer Hand des fünfzehnten Jahrhunderts die Aufschrift: Exposicō quorūdā ūobulorū biblic.

Die Handschrift beginnt Bl. 1^{r} mit des h. Hieronymus praefatio in Pentateuchum ad Desiderium (u. a. bei Heyse und Tischendorf, Biblia sacra latina p. XXXIII gedruckt).

Eine eingehendere Besprechung und Verwerthung dieser Glossen für den altdeutschen Sprachschatz mir vorbehaltend, theile ich dieselben im Nachstehenden mit. Die mit * bezeichneten fehlen bei Braun.

Bl. 1r INCIP̄ CHLOSA INGENESIS PROLOGV̄.

gitragida
2r *deleramenta.

4r (roth). EXPLICIT PROLOGVS DEGENESI (bei Heyse u. Tischendorf, Biblia sacra latina p. XXXIII).

5r Lateres ziegal.
Vernaculos uassallus.
Adleuā. adsinistrā

5v quod afilo subteminis idē afadame. filo. i. fadam procurator maior.
sata mez.
Rogū idē sakkari.
siclos monete munizzo.

11r INCIPIT CLOSEA IN|GENESIM.

12r ... Nenias uanitates. ł mendacia seu mortiferos cant'. *f. lotes sparcha in platonis dogma. i. quę plato docuit unā immobilem mentem oma considerantem. ...

12v ... GLOSA IN LIBRV̄ GE̅NESIS....

13v C&e enī greco uocabulo ob inmanitatē corporis dicuntur quia sunt ingentia genera beluarū. & equalia montib'. ł insulis corporaq' in infinito manen oceano.

17v *Nemus. i. haruc.

18v Sulphur potest nutrire ignem. Nam statim incenditur si prope fuerit. Erdphuir enim sulphur uocatur quia igne accenditur Vr enī ignis est..... Neq; alia res facilius accenditur nascitur ininsulis edis. instruē. i. anakifolohen. aduena. i. zuoquemo.
Mon&e publice. id̄ chuninlihes mu| 19r niz.

*Uernaculus innipurro.
adul̄ matures gnarus. i. expertus. edulio uictui. esca ł esu.
hidriam uuazzirfaz
incanalibus. i. Inuuazzartrogon ł inuuazzarrinnon. rugitus. germiz zunga.
*Placito dinc.

19v Inaures. ôrringa.
lentis. i. linsi.
hospicium gast uuissi
adultis giuuas shanan.
aquauit gitrancta.
Coire gimisgen.
Posuisti mihi. i. trugi.
Venatu. guago temo
gratū liub.
expediant. gibezziron.
austu. gitrunche nemo.
Expresserant. gibilidton.
Industrius glouuar.
Gnarus uuizzo.
affinitate gimachidu.
Eiulatio uuofta.
gratis. ingimetton.
Intitulū. inceichan.
Venusto sco|| 20r nemo.
Copule gimachida.
Potitis. noz.
Contemptui. firmananti.
Expostulans. dingonti. ł gremezzonti.
Placiti tempus dinc zit.
Altrinsecus. Ingagenandremo.
Supinus ruchilingun.
scito p̄noscens. vuizintar.
*forauitis.
Prouecte. gitragenemo.
Comite. sindote.
Muliebria. regilziarida
Cubitū restan.
Uallare pifahen

20v *Contemptui. fir|| mananti.
Prosequerer. kilecti.

Fulua. eluuuaz.
furua. prunat.
Populeas. salahino. ł albarino.
(das e vor s aus o)
Serotinus dees paiatton.
facultate possibilitate. ł eihti.
*Non es passus. ni doletos. esto et situ. aut ał. & situ putaueris ł ecce. ł esto.
21r Admissura. gimisgida.
sic delusa. so bitrogen.
Placabo. gihuldo.
Emarcuit. Ardorr&a.
Plandiciis. flehon.
Deliniuit. slitha.
Oblatio. urspotin.
Inclitus. frambari.
differtur gi̇borot.
Increpuit. Erbalcsich.
Strubri. corruptele.
22r *Pincerna. putegilare.
23r Binas stolas. id̄ duas tonicas. stola ḡr uacatur quod sup̄ emittatur. i. ericium lat̄ nomine appellatv̄ quod uulgo mafortem dicunt
25r EXPLICIT CLOSA DEGENESI| INCIPIT CLOSA ELLESMOT.
Elegantem. i. pulchrū. ł fronisgen.
Urbes tabernaculorū. id̄ mansionū. i. Uueldi puri.
*Inpapirione. binuz
25v *Rubus ē uirgulti spinosi. ł braama inquo murberi crescunt.
26r *Far gen' amne. (zu lesen annone?)
Condixerat sprach. ł consentit aut statuit. ł decreuit.
*sciniphe. i. musce minutissime.
27r *indigenis ciuibus ł inde natis. i. gilanto.
27v *Scatere. i. ebullire. ł chredemin.
*lactuca uulgo nomine sarsalia uocatur. quia dorsū ei' inmodum sarrę ē.
Coliandri. cullentar.
Penuria zadal.
Oaque‖ 28r Remiss&. nidirlazit.
Sustentabant. id̄ enthabeton.
strenuus id̄ gambra.
inpeculium. sunt̄ scaz.
Caligine tuncli.
Obruatur. gisteinot.
Perstrepebat. prastata.
fumebat. rouch.
Contestare. firbuit.
Sculptile grepthi.
29v desectis. gisnitiman.
Cultrum mezzras.
subula. ala.
Pugno. gifuustoot.
Inpensas. gizuich
abortiuam. eruuorfan.
30r *aceruo. i. tumulos. ł uimbon.
sip̄gustata id̄. erbizen. i. comestum.
Mutuum. inlihen.
Siconductum. gimettit.
Maleficus. goculari.
auersor. leidizo.
Refriger&ur. gilabôt. ł requem habeat.
*scrabones. horniz.
30v *Oraculum & propitiatorium. unum̄ sunt ubi audiebantur duina eloquia interra sileae. id̄ int̄ anaglifamis silihangestin. Rubricatas girottiu hiantinum logi. ut alii uolunt.
Timiama. uuirouh.
incultū. inubida.
Circuli. ringa.
Uectes. grintila.
Propitiatoriū. id̄ pleh aureum ductile. gislagan.
acitabule. i. acinarios. ezichfaz.

* Sciphos. calices‖31r maiores.
ł cofphilîn.
Emuncturia. i. chulupt ubi ignis portatur acandelabro.
* Pelles ari&um. id̄ sine lana quasi par,cula idreaolite.
* Acitabula. id̄ uasa modica. & quę c&um ferunt. id̄ izanari.

31v * Incastratura. id̄ gitubilit.
Cortina lachen.
Retorta gizuirnat.
ansula snŏra.
Insertas ingıtan.
Circulos. ringa.
Compago giŭ//gidæ (giua 1. Hd., gio 2. Hd.)
laminis. plehun.
Contextum. giuueban.
Inusus. innu zida.
lebetas‖ 32r caldarii. magni. chezila.
forcipès. zanga.
Fuscinulos. craffon.
* Receptacula. id̄ ubi ignis portatur adaltare holocaustorū chella. uel ubi iacetur.
Craticula Inqua assantur carnes. id̄ rosta.
R&is. id̄ insimilitudinē retis id̄ nezzi.
Paxillus erdchegil.
Oras. i. soum. ł. ort.
sculpes. grabas.
Inclusis. ł gicastot.
Uncinos craffilin.

32v clauas nagal.
inlinies. anagiclebis.
Uitta. nestila. id̄ quia constringit capillos mulieris.
Mala punica genus ē pomorū dulce multū. & magnū quasi duas pugnas. id̄ fust. aliquotiens rubeo colore.
Lamina plech.

33r Consparsa. gichnetin. ł gisprengit.
intestina. Innouili.
Reticolum. nezzi.
Duos renes. lentipraton.
Corium. hut.
aruinam. ueiziti.
Pectusculum. prustpeini.
Lagana‖ 33v similiter panis ē inprima plasma longus postea curuatus finem ad finem. Coquitur inaqua primitus inqua postea insartagine & oleo frigatur gigroubit
* Tyra. pannus ē incapite intransuersu usq' admentum uittę ei'.

34v fususio. guz.
Papilio. id̄ tentorium. inde d̄r papilia. id̄ uiualtra.
* Cateruam. i. c&us speculum. spannilin.
Armilla rotunda erit. i. armboug a.
* Dextralia ampla er. ante manicam. id̄ ristallun. & possunt ibi coniungere uno claue.
* feminalia bragas.

35r Laxe ne fluerentur. id̄ nizislifin.
(roth) EXPLICIT ELISMOT ID̄ EXODVS‖ INCIP̄ UAIECRA ID̄ LEVITICVS.‖

35v Uessiculam. i. crof.
Ascellas. id̄ feddah.
Condies. salzas.
Torres. derpaz.
ilia. darma. id̄ intercostas & uiscera. Reticolum adeps intestini. id̄ nezzi.
Renunculi. duo paria. id̄ neiron.
* lubo sup lumbos iacens caro. id̄ lentipraton.
distillare. troaphon.

36r * extorserit. aruuintit.

36v * Aruinulis. uezti.
* Patruus f&iro.

*Lugubri. caragar.
*Ruminat. iti ruchchit.
37r *ali&um. eringrez. Ali&um. similis aquilę & maior. tamen minor quam uultvr.
strutionem. struz.
Noctuā. id̄ quae nocte uolat. id̄ coruus marinus nocturnus. id̄ nahtram. ł uuila. ut alii uolunt. alii lusciniam uoluerunt eẽ.
Bubonem. qui rustice buf dr̄.||
37v *id̄ huuo. ł uuo.
Mergulus. niger auis mergit sup aquam querere pisces. id̄ tuhhari.
*larum genus auis & uocabatur saxonicę meum.
38r *Porfirionem. id̄ auis orientalis & solo morsu bibit omnē cibum aqua tingens. Deinde pede ad ostrum ueluti manu app&ens. ł isarn.
(a ausradiert)
Upupa. uitihofa.
lericha
Caradrio. reliha.
herod. herodius uualhapuh.
38v Uespertilionē. fledarmus//.
Brucus. cheuor.
Migale. id̄ mus longa. id̄ harmo. ut quidam uolunt.
39r stelio. mol. est bestia uenenata similis lacerte.
Pustula. puilla. quasi lucens id̄ uessicula. facit glostat. Pilos inalbū mutatos colorē ut grint facit.
*humiliorem. id̄ tuolla.
Caro uiua hoc est rotat.
Garrula agarrilitate uoce dicitur. id̄ ruoph.
39v flauus. falo.
Confectum. gimisgit.
Asolido festimo ł atoto.
Uermicolum. uuormo.
*aquę uiuę. i. ursprinc. ł quecbrunni.
*Ualliculas. id̄ talilin.
Radit. schirrit.
elatus. ernomen.
Papula. id̄ puilla.
sagma. stuol.
inprecans. ł soluans. i. fluohhenti.
indigena qui inde genitus ē hoc est gilanto.
Requietionis. id̄ rauuua.
40r aucupio. i. fogolonti.
Affinitate. id̄ consanguinitate. gimahi.
inpelicatum. *chebisod. huor.
pustula. gisprinc.
scabies. glouuido.
*Pilos. id̄ locca.
humiliorē. id̄ firsuuinen.
Obscurior. dunclor. id̄ decrescens. inolita.
40v anaclipeit. Inrecaluatione. id̄ hintana cal,uuar.
Dissuta. ungigurtit.
Stamen. qd̄ stat. id̄ uuarph.
subtem̄. id̄ uuefal. quia intransuersum ꝑstamen ducitur.
*Uallicula. id̄ concaua loca adsimilitudinem uallorum apparentia papillarū scabearum. id̄ que dillono.
*Comas fahs. non nis nidant.
Cana. grauiamo.
41r Nouerca. stuif moter.
Matertera. mŏma.
Amita. basa.
Incisura. ubiscurt.
gyppus. houirohtar.
lippus. surougar.
Inp&iginem. rudich.
herniosus. holohtar.
*Testicola. ho////
*ferie. id̄ firo.
pultes. polz.
41v fasciculum. buntilin. id̄ ē sanga.
*Inumbraculis. id̄ inloubon.
Uicarium uuehsal.
*preputia pomomorum.

42r Non ueni&. id futurū temp' indicatiui. niuircoufa.
Condicione. gimachida.
Non auguriamini. id nihelisoont.
inquilinus. choeht.

42v EXPLICIT UAIEGRAITI. I.| LEVITICVS. INCIPIT UAIEBDA| BBER. ID NVMERVS.
Mortariolas. i. morteras. morsari.
Tridentes. i. uncinos. tres habens dentes. i. crouuil.
fuscinula. craffon.

43r Uncinos. Craffilin.
Uatilla. i. chella. ł *rechari ignem.
Curiositate. forsgonti.
App&itur bizingit uuirdit.
Uexillū. guntuanon.
Excubias. i. uuarta.
Vatilla. i. pala ad focum. similis uasis quibus aquę denauibus proiciuntur. i. schermscuula.
Acimum. i. unum. granum.
depotro. ł drupilin.
funere. i. para.

43v Nouacula. i. ferrū subtile. scari.
*Coliandri & coriandri idem sunt chullenter.

44r Perscelidas. id armille inpedibus aurei. hoc ē sporon. adcauallū.
Murenulas. id catenas latas & spissas. diccho.

44v Nemorosa. boumothi.
Area. chornhus. ł *tenni. ut mos ē inilla regione. quia non utuntur horreis.
Proceres. frambara.

45r Produxit. sluch.
inlamminas. inplech.
Querimonias. stouunga. ł murmuratio.
*Uastabat. incendium. id uuosta.
*Operculū upirlit.
p uiam publicā. id heristraza.‖

45v Pertritam. gitrenanan. (lies: gitretanam).
Nausit uuillot.
Percussi. gihacta.
Promin&. triff& hoc ē pertin&.
*scopoli. felisono
Sita ē gelegin.
Carpere. Zuigon. (g auf n)
*Maceria. mura sine cemento.
Rinocerotis. id einhurno. & ē fortior leone & si uirgo ei occurrit & reuelauit fe‖ 46r minalia ei'. statim corruit ad pedes ei'.
*Desitula. eimbri.
Conplosis gislaganan.
Intrieribus. incheolon.

lupanar. huor hus.
Offendisti me. arpaletos mih.
*Replicauit‖ 46v i. infalta. hoc ē exposuit.
Distulerit. gioberota.
*Expeditorum. garauciorum.
*ex quo. id ebono.
Periscelidas. peingueri. Alii nedon.
Anulos. uingirin.
Dextralia. pouga. minores. ł gispan.
Murenulas. id menni cū gemmis factū.
*Alumni. acquemon.
Stabula. criffa.
exercuerat. gifrumita.
Decli‖ dann 1. Bl. ausgeschnitten.

47r Inplanatioribus. slehteron. id incampestribus.
Claui. nagala.
(roth). EXPLICIT UADEDEBER IDEST. NVMERVS.| INCIPIT DEVTERONOMIVM.| IDEST SECVNDA LEX.

48r Procerior. frambara.
Sequester. folgari.
Protilentur id gilaucsamot.

48v *Caluitium caluui.

49r *Bubulū id cornua habens ingentia. & similis ē boue uuisont
*Tregulafum. id similis caprę. id eleho.

49v fenerabis inthlihis.
Mutuū. inlehen.
Uiaticum. fartnest.
Uentricolum. iuxta uentrem. id mago.
lustr&. durhcleitta.
Incantator‖ 50r glastrari.
Arrogantia. ruomida.
Demanubrio. fonahalba.
Libellum repudii. id zuirslathbouch.
Cartallo. corbilin.
leuigabis. slihtas. ł giebonos.
EXPLIC̄ ADDABRARIM. IDĒ DEVTERON̄| INCIPIT IOSVE BENNVN.
fenore. lehina.

50v negare. firzihin.
*liminio. id repetitio. limen.
drisguifili dr̄. quidam codices habent. Exilio. id ihsili.
flagit& deprecit.
Sirenarum. meriminnino. ł gelastraro.
EXPLICIT PROLOGVS.
linistipula. bozon.
Ripas. stad.
aluei. runsti.
Concisior. giscittit.
Reposita. giporgenen.
pallium coccineum. fellol.
*Syrenarū cantus. id m&ricū maicas. sic̄ fecit ulixes in insulę.
Regula. labeleia. id‖ 51r zein.
Congesto. gifrumitemo.
Pitacus huafftaftin. ł uuruisgi.
Muttire grinan ł glilon.
subneruabis. Precide neruum. equorum erhahsinos.
*Suasa gispanini.
Suspirauit. arsuftoto.
Ignauia. slaffui.
Linguā maris. id scahho. ł gero.
Conprobent. arsohant. ł hir forscont.
Progressionis aetatis. id framgigangenes.‖ 51v Altres.
Conubia. hiunga.
Sudes (aus Studes). stechon.
Optio pezzira.
Potissimum. meist.
*sudes. id precas.
(roth) EXPLICIT IESV| NAVE IDE IOSVE BENNVN. INCIPIT. SOPHTIM QVEM NOS IV|DICVM NOMINAMVS.‖

52r ... Adinuentiones. id urdahti.
Capulum hanthabun.
Inestiuo caenaculo. id insumarlihero falan zon.
Obfirmatis sera. id bispartan denserron. ut in basilica ē.
Per posticū id turlin.

52v Uomere. mitscaro.
Accitis. id giholontan.

53r Magnanimorū. id *rubenttanorum. id mihil mottaro.
*Clauum. nagal.
Timpus. dunuuangi. ł tempus ut quidā codices habent.
Stelle manentes. inordine. id ingabao.
Conculca. trit.
(lies: seuisset)
Senuiss&.‖ 53v *saata.
Deuastantes. id spoliantes. ł uuostinti.
Jus. souf.
Nemora. harca.
Concam. labol. ł narto. ut alii.
poblite. chinneorada.
fusi. gigozina.
Conplodere. id delidere. slagon. ł claffon.

Bullas. id ringa.
*Inaures. oringa.
latrocinium. scah.
Umblico. nabalo. id de infimis‖
54r locis.
Conpulit. firtreibt.
Propugnacula. ueri.
Problema. ratissa.
Pronubis. framhiuungon.
faces. facla. ł scoub.
Expectam. gisiuuo.
Suram. uuadon.
Mandibulam. chinni beini.
quia manditur sorech. ubi uinū bonū nascitur ualde.
Stuppa. id auuirchi. ł achambi.
Putamine. Craffilin.
& cū eo funes torquebitur. id giuuintanu uirdit.
Litio. mituuilli.
Molere. malan.
Ediculam. husilin. diminutium ab ede.

54v Conduxit. gimeitta.
Obnixe. id agalizo.
Ambutemur. id uuidirneozamas.
Bachati sunt uuatintiuuaron.
EXPLICIT SOPTHIM. INCIPIT RVTH.

55r Obstinato animo. id inuuidargregilinimo momate.
Cedo. id gilazzo.
*Priuilegio suas scaro. id propria lege.
EXPLICIVNT| UERBA. DE. V. LIBRIS. MOYSI. NVNC.| INCIPIT. DE MALACHIM. QVEM NOS| REGVM INTERPETATI SVMVS.| DE PROLOGO. HIERO NIMO MAGISTRI.| HOC EST. DE PROLOCVTIONE.‖

55v Censu. id shcerrunga.

56r si gratus. obi indanche.
Indefessa. ungimuataro.
adcommodare. id pifelehen.

57r *Commodaui. i. inthlec.

58v *Saturati prius pro panibus se locauerunt. id stat| gabon. (i. slh fir saston)
*famelici. hungrege sig̃.

59r fascinulam. id crouuil.
Lebetam magni caldiarii. id chezzila.
Caccabū. id steinna. habens pedes tres.
*Tonica. atonando dr̃. id‖

59v rononti.

60v *Demollire. firuuirchen.

62v *Focarias fiurscuriun.
Cliuum id uallem. ł uohaldi.
*Lenticolū olei. id modicum‖

63r uas aeneum quadrangulū inlatere aptv̄

64v *statione id exercitum ł uuarta.

65r *uomerem scar.
Zwischen 66v (Schluß ut an). und 67r (erstes Wort antea), ist ein Blatt ausgeschnitten.

67v *Reditus. guuun.
*Eunuchis truitton.
*Ocreas incrurib. Intibus beinguuueri.

69v *Inp̄sidio. id inloco munito quem habuit ibi in saltum. id inherda Innemore quę ē inrama.

71r *Sarculū houua p̄sumpti.
*scorranti. ł baldanti. quam par boum indie arare consueuit. (b od. h?)

72r *amata. giringot.

72v *Cauere. i. midin.
deiurare. id suuerien. ł denegare. tuuellen.
*Uuę passae gidartui.

73r Abruptissimas. i. scarrantan.
Ibicibus. i. steingeizin.
*ultro. gerno.

74r *Coniurastis. gizumftigitont.
Offerebant uianti id ocurrebant.
Insingultum gesgi zunga.

Pedis seq'. bein‖ 74ᵛ seggon.
Eraserit. erscar.
EXPLICIT LIBER PRIMVS. INCIPIT LIBER SECVNDVS.
75ʳ *Tenens fusum. spinnila.
75ᵛ Spicas tritici. i. ut similarent se pacifice quasi de agro egredientes & colligentes spicas non arma porta‖ ein Blatt ausgeschnitten.
76ʳ istud inualle salinarum. i. quia puteos salis habebat. Acōmentariis ł doctores i. quia causas cōmendabat. ł. *canzilari
77ʳ delicatus. firzar|ter.
Inconclaui. i. incamera.
habentē pessulum. sloz.
Pronuntio. potiscaf.
77ᵛ *Conduxerunt gimeiton.
78ʳ *Ferrata carpenta giisinota uuagina
79ʳ Coniuratio‖ 79ᵛ bi heiz zunga.
80ʳ *inter duas palas. i. scufla.
*Pthisinas ueson.
frixum cicer. gibro hinu deuuizon‖ 80ᵛ aruuuz////. i. coctum.
82ʳ *inpetrabis. irdiges.
85ᵛ *Cribrans. redm| ti.
d.
90ᵛ *Sicut teredo. nabeger.
92ʳ EXPLIC̄. LIB̄. II. INCIP̄. LIB̄. T̄CIUS‖
92ᵛ *Amicus regis trout.
93ᵛ lato morum qui lapides cedeṙ. steinbozila.
*Tabulata. gibr&.
94ᵛ *Serrati. gisegota.
*Mare. i. luterem.
95ʳ *Plectras. lidro. Humeli Chriffo
*Radii speibo. (lies: speiho)
*canti felgo.
*medioli naba.
95ᵛ De auricalco orcalc.
Inargillosa t̄ra. i. inleimogaro (o ausgestrichen) erd///.
96ʳ deuotatio. schelta.
Inp̄catio. fluohunga (a ausradiert).
h
Erugo scimbli. *Incorna.
Rubigo. rost.
96ᵛ lignis tynis. pinpom.
fulchra. i. penchi.
Uectigalia. zol.
97ʳ Cedā uos scorpionib'. mita filtrinan stabon.
fefellit eū. bitrouchinin.
97ᵛ *lecito. uas uitreū. insimilitudinē flasconis ł panis factū est.
99ʳ *Iuniperū rec helter.
100ʳ *Aratro. i. geizza.
100ᵛ *inumbraculis. loubon.
101ᵛ Habenas. zuhil.
EXPLICIT. LIBER. TER| TIUS. INCIPIT. LIB̄. QVART̄.
102ᵛ Oscitauit gesgizita.
VI. mił aureos. i. manc usa.
*Duorū burdonū. i. soumari.
103ʳ *stibio gimali.
Latrinas. feldganc.
103ᵛ Cardus. i. distil.
105ʳ (alte Numerierung 108) *Clausores mille. castaro.
Trullas. id. kella.
EXPLIC̄. CLOSA. DE MALACHIM.| INCIPIT. DE PARALIPOMENON.
105ᵛ *infastos. indignitates. arceu thina.
DE SALOMONE.
*Sumptuū. i. uictū. gizuic.
106ʳ *Concionatorē. rectorē ł dignari. ł mahilizzari.
*Comm̄data giuazzot.
106ᵛ *Redol&. stenchit. id ÷ manifestū facit.
n
*Coaćuaueri,t. i. ersurant.
*dep̄lo. trabis. quo p̄ munt'. apremendo uocatum.
EXPLICIT. DE PROLOGO.
*aculeo stacchil.

133ᵛ EXPLICIT. CHLOSA. SVPER. ECCLESIAS T̄.

134ʳ DE IESU. FILII. SIRACH.

135ʳ fascinatio. id̄ burdhafti. zoubar.
Iactantia geili.
lanugo floccon.
Protorace. prunna.
Habene. chanafa ł corrigia frenorū.

135ᵛ *Et adheremiam. uuit uualdi.
*Simmatibus. g. c̄lationib'. giuuerpf. quidā codices habent sceptris.

136ᵛ Inspirante unguui fanit.

137ʳ Inmuscipulis‖137ᵛ id̄ inufallon. (lies: musfallon).

138ʳ Malagma id̄ (der Strich durch das d von zweiter Hand) uf asgi.

139ʳ Aceruatim. huofon.
*Tintinnabula & mala punica depauer̄. id̄ scutiscoton. id̄ timuer̄.

139ᵛ EXPLIC̄ EXCERPTV̄ FILII SIRACH CLOSA. INCIP̄ DELIBRO SAPIENTIAE.
Euergetis regis receptacula. antfanchlich.
affabilē. gisprahilen.
*Non acideferas. nizur lustos.

140ʳ Insulos. Infurihen.
*Inagi.litate. inagi,zilitate.
(lies: in agilizi).

140ᵛ Caccab̄. i. steinna.
*Tenaci argimo.
*Inplanaū giuns lihta.
*Cōmissio. misstat.
*lasciuus. gectilosar.

141ʳ *Stuppa. aacambi.
*Lor. funis.
Braciale armbouch.
*oloratio. infrunite.
Inmunis. uningolten.
Si frustrauerit. i. triugit.

141ᵛ Delaturam. meldunga.
Zelotipa. bictiginu.
Sipes. aporia. id̄ abominatio. suuitiloth.
*Obripilatione. reca|litiū.
*fide iussorē. burigen.
Asserū. id̄. latton///// (o ausradiert).

142ʳ Detra iectione. id̄ funi uuidir uuerfenne.
Sophisticæ. i. hinter skren|clicho.
Ex‖142ᵛ ceptoria aquarū. kanali.

143ʳ fax. fachila.
Precox. frumirifi.
EXPLICIT. CLOSA. DELIBRO.|IOB.
*Eschematis. menos.

143ᵛ *arcturum. uuagan.

144ᵛ Murenula. i. niunougua.
DE TOBIA.
*Naason. i. mons bracie. cheuon.

145ʳ Exsentera piscem. i. scurfi.

145ᵛ DE IUDITH. DE PROLOGO.
*Expeditiones militū. id̄ heriuerti alibi stipendiū sig̃f.

146ʳ *Experieris. i. piuindis.
*Constantiam. baldi.
*flores pulchras inmanu genastari.
*ascopā. i. flasconē similis utri decorus factam sic̄ solent scottones habere.

146ᵛ *lampades. i. carici uiu (g auf u) effli.
DE HESTER. DE PROLOGO‖ dann 3 Blätter ausgeschnitten.
Vom mittleren ist noch erhalten: ε Zeile 1: D roth.
Anfg. Zeile 2: R.
Bl.ᵛ Ende lecti
a.
i.
ua
lib.'

o
iscit^{a}.
tū.
ib
p
....
it
torum

148^{r} Teneritudine. zestida.
CHLOSA. DE ESDRA. ET NEEMIA. INCIPIT
Abnuere. i. firzihen.
Quod dicturus sum Lamant flizant.
arrog ent. ruoment. id lau‖ 148^{v} dat.
Mutuari. i. inhihen.

149^{v} *Balbuti&. lalot.

150^{r} Publicet^{a}. i. enfronogiganna.
*Uectigal. gilstar.
*Promouim'. i. huobon.

150^{v} Adtenuat'. i. firarmit.
Oppillate. pisperrit.
(schwarz) EXPLIC̄.| (roth) INCIP̄ DELIBRO MACHABEORV̄

151^{v} *int̄ amicos regis. i. ////// unterdentruoton.
Tegumīta. i. sclit uuerida.

152^{r} *ordinib'. i. scaron.

152^{v} *fibulā. i. nuscon.

153^{r} DE SECUNDO. LIBRO.

153^{v} *Delate. i. firmeldat.
*Accitū giholôt.
*inexercit'. inhursgido.

154^{r} *Contrectabat. i. hantilota.
liberalissimi. sih uiroston.
Inlaītiis (tiis von 2. Hand in tis corrigiert). ungiglagotar.
Hedera ebhouue.
flagris geiseselon.
flagitiosissime suntigosto‖ 154^{v}
*Ludibrias. hoh.
Deproximo. i. primom.
Fulmina blicchi.
Uibrans. uuennenti.

155^{r} Debilitarent^{a}. i. bilemit uurton.
EXPLIC̄.| CHLOSA AMĔ. congregata deueteri testaīto ītantū meis uirib'. illā studui. sed ceteris pueris pagere.
(roth) Closa in| librum esaiae prophetae.

155^{v} *Alfatoriola. i. turibula dica deauro ł deargento mulieres habent pro odore.

156^{r} *Pilosi. i. incubi monstri.

156^{v} *Uicitā. i. bisas agrestes inserris.
*Lamia. deasiluæ dr̄. habent pedes similes caualli. Caput & man' totūq' cor‖ 157^{r} pus sic̄ mulieris. & uidet̄ illā multi & manset̄ cū ea.
*Apothecas. ellaria.
*Cartino. i. ferrū duplex unde pictores faciunt Circulos. i. cabolrind.

157^{v} (roth) Closa dehieremiaproph̄

158^{r} *lumbare. i. bragas modicas.

159^{r} (roth) Inciꝑ closa inezechielē proph̄.
Paxillus. i. fusticellus qui instantē parietē mittit^{a}. i. negilstriuces. i. c̄gregationes.

160^{r} *lappa chledtho.
(roth) Itē alia inciꝑ closa.

160^{v} (roth) De danihele.
*Offa. i. morsus. i. palla.

161^{v} *Cubitū. i. elina.
(roth) De iohel & ceteris minorib' proph&is.
*Torris. i. auriura. quæ deigne rapitur.
*Trulla. ferrū latū unde parietes. linient. i. chella.

162^{r} *hederā. ebihouui.
DE IONA.
*herba fullonū. i. borith. qui inde faciunt saponē.
DE OSE. CỲNXPONION.

h radiert aus b
*Lappa depthon maiores.
(roth) Clossae libri pastoralis *)‖

167v Antiq' moris fuit c̄suetudo. quæ & usq. hodie inromana ecclˈa qsi inlege tenetur ab ep̄is urbe rauenna p̄sidentib'. sūmū apl'icæ sedis pontificē elegi.
Intentione. vuillin.
Rep̄hendis. lastrost.
Consideratione. bitrahtido.
Allegationib'. redon.
Distituat inzezze.
cōm̄d& giliube.
Metire. bidenchin.
Appetunt. keron.
Preripitationis. gahi.
ITĒ. DE EODEM.
Intente ingrutigero.
Affectant keron.
Queritur. stouuot.
Arbitrio. selbueli.
Prouehit giuurdirit.
Detestatq. leidicit.
Offendant irbelgen.
Sollerti cura giuuarero.
Penetrant durihfaren.
Conculcant firman&.
Pascebantq uueido‖168r noton.
Ordinis. uuihi.
Temerari. frazari.
Principari. herison.
*Probrose itiuuiz lihes.
Gubernacula. rihtunga.
Eneruit̄. ueicho.
Retractationis. uuiderdenchido.
Diuerberat. zitribit.
Colligitq firnomin uuirdit.
Insolentē ungistuoma.
Inquisitionis. frago.
Districto ginotero.
Arripe. hintir|stan.
Precipitio. haldun.
Eximia. urmara.
Exercitatione. uôbido.
Priuata. sumtrigu.
Priuant. biteilint.
Pastionis fuoro.
Conuincitq ubirsegit uuirdit.
Sortiri. inphahin.
Inardescunt. irheizzant.
Secretū. kisavasi.
Secessū. suntrigi.
Suppetunt. follictan.

168v Profuturus. bidirbin sculint̄.
Obstinationis. einstritigi.
Præuent'. furifangont.
Liquide. offino.
Abutriq. foneiovuedremo.
Calculū. zanteren.
Utrobiq. ieo uuederhalp.
Metiendo. bidenchinte.
Fau&. loboige.
Conponat. kistatoge.
Expssionis irrechido.
Definitur. kimarchot uuirdit.
Supprimat firsiugoge.
Oris. redo.
Inbecillitatē. uuechi.
Experim̄tū. (od. biuun) buuintnussido.
Effectus kitetti.
Damnabilit̄. scadahafto.
Deprauat. kiuuirsero.
Lippus. plehinouger.

169r Gyppus. houirohter.
Albuginē. houuisal.
Aduires. zimahten.
Scabiē, luchiden.
*Inpetiginē. cittirlus.
Ponderosus. holohter.
Conticiscent suuinten.
fluxa c̄suetudo. unstatigu kiuuoneheit.
Remissas manus. slaffo. auf Rasur
Idoneus. kimachar.
Dep̄hendit firstat.

*) Vgl. die Schlettstädter Glossen hsg. von W. Wackernagel in Z. f. d. A. V, S. 348—353.

Exsors. ateilo.
Hebetes sleuua.
Collirio. ougmale.
Petulantia. ketilosi.
pupulla. seha.
Repugnationis uuidir stantini.
Aduires. ad uerenda. i. cigimahtin.
Ratio‖ 169ᵛ nale iuditii. prust fanin.
Uittis nestilon.
Examine. ursuoche.
Exasperet. gigremme.
Inportunitas. agaleizzi.
Consensus. gihengida.
Exigit^{2}. kinotit uuirdit.
Singularis. suntirikiz.
Spectatores scouare.
Respecto. bitrahtotero.
Anteriora. fordiroren.
Distincto. zuuiror. kiuaritemo.
Torto. kizu Suirnetemo.
Emic&. uzcome. ł skine.
Suggestiones. kiscuntido.
Subigimus untirtuomes.
Abiecta. dihintirosten.
Discret'. kiuntirsceitoter.
Blandiunt^{2} lihlochon.
Preconis. foribotin.
Exigit. gigruzzit.
C̄pagē. kifuogida.‖
170ʳ Tintinnabula. scellili.
Leuigat^{2}. bismahit uuirdit.
Generat^{2}. ⸗irrinnit.
Semini ūbius. uuorsao.
Inordinaū unredihafto.
Premisit. forekisprah.
Inportune. oportunæ. agaleizze.
Destruit. kirrit.
Rimat^{2}. irfuor.
Noli fraudare. biscerigin.
Condiscensionis. irbamido.
Ualent̄. chreftigo.
Condiscendendo. irbara mento.
Ambigunt. forscont.
Disserente. redinonte.
Efferunt. urburigent.
Suppetunt. ginuokin.
Lenocinante. slihtintero.
Componi. kiebinmezzot uuerdin.
Recoluit. irkuit.‖
170ᵛ Ligam̄. celga.
Inuectio. rafsunga.
Laceremur biscoltinuuerden.
Rigida districtio. herterkidiuuing.
Mordeantur kiecit uuerden.
Tēperam̄tū. faski.
Censeunt. ahton.
Inpulsus. kitribiner.
Exploratione. speho.
Contestando. bisuuerginte.
Conueniendo. manento.
Probauit. kichos.
Uoracitate. kitigi.
Dirim̄da. kisceidenne.
Non exigunt niguuinnint.
Concurrunt. helfent.
Consenior. ebinalto.
Precauetur. forebigomit uuerde.
Fidē negaū. triuua‖ 147ʳ firloginta.
Frigescunt. irchuolant.
Negligenti. sumigero.
Peradministratam. kiuuinnina.
Puluillus. phulu uuili.
Fauoris. lopis.
Resultare uuidirhellen.
Tenatia. araki.
Palliat. terchnę.
Effusio spildi.
Effuso. spildo.
Imminamit̄ grimmo.
Inmaturę. uncitikimo.
Differente. altasonto.
Maturæ. gidigino.
Dissimulantur. intlihi| sot uuerdent.
Quærit^{2}. clagot.
Laterē. ciogil.
Sūmopere allerомeist.

Arietes. phetinare.
Circūspectis. giuvariu.
Sartaginē. padellam.‖
171ᵛ rostphanum. ł rixura. kirosti. ł maturitas.
Ad excelsus. ciubir uestinin.
Exasperatus. irgremit.
Manubrio. halibe.
Non exp&it. nisuochit.
Circūspectionis. guari.
Circulos. ringa.
Uectes. grintila.
Operies. dechest.
Fictis inmaginib'. trugibiliden (cb(l)) biliden.
Deliberando. cheosinte.
Adsatis factionē. ziredo. ł zibichategna.
Tēpestate. mitarbente.
Infestat. muoit.
fom̃ta. faske.
C̄descenditur. irbarmiuuirdit.
*Negotio. //// redo. (vor redo ist re ausradiert.)
172ʳ Conqueri. clagon.
Obuiam' uuidiruuartem'.
Argum̃tū. list.
Antiquatur altat.
Inuebendo. ressinto.
Defascinatione. ougbinte.
Uerecundantiū. scamalinero.
Cōpatiens. irbaram̃te.
Refloni|istis. bichomint.
Exlatere. undarlicho.
Incestus. unmuozhafti.
Proteruā. frazari.
Teneritudinē. marauui.
Preconiā. luimint.
Inipsū. in em. ł. zisamene.
Suspitione. uuanę.
Obstentare. ruomin.
Iactari. kiruomit vuerdan.
Subicit. kidiomotit.
Totū spm̃ uuillin.
Indignatio. zorn.
Blasphemia scelta.
Surrectura. untirstansculinta.
Aura lop.
Agitat. uuegit.
Excute. ursuoche.

172ᵛ Iaculatione. anagi. uurfido.
Exaggerans. huoffonte.
Rediuiua. febris ithslahtigi.
Recidiua. ithslaht.
Stadio. loufte.
Deuoti. uuilliga.
Fautores. lobare.
Aurigarū. uues kinaro.
Strionū. loufono.
Fauorib'. lopin.
Effer̄. irburigint.
Profectu. framdihsimin.
Contabescunt. suuintin.
Suffraget². kiuollistit. uuerde.
Seminariū. anagenne.
Neut cūq. nedazuuuht.
Inpuri unreinna.
Reticere. suuigen.
Calleant. ficisant.
Exerit. firrechit.
Exigunt. kiuuinnint.
Aspse falsitis. giuuonerolugi.
Ericius. igil.
Spera. cliuua. ł. sciba.
Tergi uersatione. hintergriogigi.
Fictū.‖ 173ʳ gitrugida.
intentat. minitat. rafsungo.
Suspecta. sorecsamiu.
Infastu. ingeili.
Sorte. teile.
Expenditur. kispentotuuirdit.
Tonsi. kebhinota.
Mallei. hamires.
Subiugale. fiho.
Liuor uulneris. kisuulst.
Inuestigat. spurit.
Nutrimento. zuhtę. ł. mêrungo.
Si contuleris. poz zist.
Scorta. sinter.
Stagnū. ein. Inpila. stamphæ.
Pilo. stamph. pluuile.
Mentitur. truginot.

*c̄flaū. kiranta.
*Rubiginē. rost.
Tepens aqua. lauuiz. uuazzer.
Arep̄hensoribus. scel‖ 173ᵛ taren.
Accusat. leidiscit. ł. intuuerdit.
Cōpescit². kistillit uuirdit.
Censura. silentii. kiduuing.
Deperit. firfluzzit.
Rectitudinē rihti.
*Acumine. fame.
*Otiosus. muozzi.
Exadūso. daringagine.
Tedio. ungivurti.
Iuxta ipso ē. bi imo ist.
Damnent. scelten.
Inigne. zeli. inhezzi. zornes.
Aemulationis. ellinnodes.
Preditis. giotogoten.
Pretextu. mitgitarnti.
Insecuntur. ahtint.
Inpetunt. anagipichant.
Aūsa. mithabihemo.
Hasta. scafte.
Ininguine. inhegidrusi.
Exobliquo. fona undaralichi.

174ʳ Deiectius. unuverdira.
Assertio. festinunga.
Effrenatio. inlazzini.
Fallitur. bitroginu virdit.
Non circūferamur. ni umbiuvrit. vuerden.
Uariū. missalizzez. (lies: missalihhez).
Gram̄. c̄mendar&. kiliupti.
Aculei. angin.
Excitantur. kigruozzit uuirdit.
Supstitionē. ubirfengida.
Deperit. firliusit.
Pugnis. fiustin.
Dissipatur. zirstorit uuirdit.
Condempnare scelten.
Perpendant. ahtogen.
*Cōmissa. missitate.

174ᵛ Munifici. cinsare. ł. manaheita.
Indigne. unuuerdsamo.
Subrebat. zuo chrese.
Deputent. bicellen.
Administrat. dionot.
Sud&. suizzit.
Supplem̄tū. follist.
Mancipantur. biheftit uuerdent.
*Condempnent. scelten.
Uendicant. biualgen.
Propitiationē. ginada.
elemosinā. Int iectam. untír uuorfana.
Sacculū. secchil.
Pertu///sum̄. durichchilen. (a ausradiert)
Dissidentes. missehelli,ta.
Gregatim. samunt.
Cōmittat///. gimacho.
Discissione. sceitungo.
Coeuntes. samint. uuesinte.

175ʳ Preconiis. lopin.
Discrepat. missihillit.
Medullitus. ingrunto.
Abnegata. firsegiter.
*Motabilitate. Arefiunt. Perimit.
Inlidunt. anauirsto izzi,t.
Coherentia. zuohaftenta.
Spiraculū. atū.
Incidit. durihferit.
Deteriorationis. uuirsirungo.
Secur̄. secoton.
Assertionis. sagungo.
Debriat. kitrenchit.
Ius dantis. kiuualt.
Głam. ruom.
Diriuentur. kisuht uuerdent.
Influat.‖ 175ᵛ fleozze.
*Amplitudine. preiti.
Inuisus ungiseuner.
Maledicit². biscoltin uuirdit.
Post ponit. nibiruochit.
Plantaria. flanzara.
*Intempestiuæ. uncigo. (lies: uncitigo.)
Tricennale. trizzigia rigmo.
Calamitatis. leidyuentigi.

(l auf o)
Successib'. spuotin.
Subsidia. follist.
i
*Rudis. n,uuer.
Inlonginquū. inlangsami.
176r Affluentib'. kinuhsamen.
Obligati. bihafta.
Inmansione. inselido.
Suspecta. sorigsamiu.
Extra. furdir.
Copulæ. kihileiches.
Expeditiones. garauuaren.
Cælibatus. magitheitę.
Inpedim̃to. irriden.
Molles. uuidillen.
Improbę. unersamo.
Resartiant. kicehon.
Inlibatos. unbiuuollinna.
Subacta sunt. untirtan uurtin.
Subiuguntur‖ 176v untirtan-uuerdent.
Inprobitate. unersami.
i
Recuperationē. ubirchobirda.
Inpetuntur. anagibicchit uuerdent.
Eunuchi. truta.
Ultra habitū. ubirgarauui.
Excollocta. fergrozziniu.
Cerĕlei. blauarauuero.
Pallenti. bleichentimo.
Conglutina. kimiskit uuard.
Deliguit. kibirnta.
Addicit[2]. biduugin uuard.
Optinuit. kiuuan.
Frangant[2]. nigiselen.
Lota. kisolotiu.
Inuolutabro. ingisole.‖
177r Exigentib'. succhinten.
Emendatior. gibuoztoro.
Infundent naztin.
Uabulauit. biuilta.
Diiudicat. untirsceitot.
Desuescant intuuonagen.
(l aus r)
Amisso. clauo. stuornagale.
Per. oblicū durech duuerehi.
Ictū. stich.
Baratro. lochę.
Sentina. scruntissa.
Redoleant. stinchen.
Inp̄cipiti. intolpatun.
Palestrarū. ringono.
Euertendi. ziuuentini.
Opinari. Uuanin.‖
177v Attestatio. urchundę.
Uideamini. kilobot uuerdint.
Derogare. bisprechin.
Ductu. cuge.
Ex contrariis. fone uuidiruuarten.
Exsistentem. uuesinta.
Obuiat. helfe.
Corda. seito.
Incapabile. unfirnūslich.
Uelat. hulta.
Assumit. nam.
Respectum. zuofirsiht.
uel filsit
Satagit. ilit.
Aterrit. firmulit uuirdit.
Rutilant. lohicent.
Innitentes. spirdirinte.
Pictor. malare.
Tabula. pret.
Inuigilo. arabeito.
Ambitus.‖ 178r kirida.
Gula. kitigi.
Desideriū niot.
Ostensione. ruome.
Thori. Petti.
Laceratione. Intersceptam. untir scifta.
Proruit. uzzenprast.
Auctoritatem. baldi.
Deliberationē churi.
Non expetat. niguuinna.
L
178v INCIPIT GHOSA INLIBRVM QUI DI|CITVR SAPIENTIAE.
ra
Inharundin&o. inro,he.
*Et spu‖ 179r ria uitulamina.
i. lambrusca.
Lanugo. i. thistiles floccho.
Protorace. i. peprunniroche.

Hauene. i. (die Glosse fehlt).
Turbido vuiuuinta.

179ᵛ Simmatibvs. i. giuuerafon.
Coagulatvs. i. girunnener.

180ᵛ *Uespas. i. hornuza (auf Rasur).
*Etuertitibus scruntisson.
*Et inmuscipulum inuallum.

181ʳ *Neq' malagma. i. facse.

181ᵛ Excandescit. i. argluoit.

182ʳ EXPLICIT CLOSA LIBRI SAPIENTIÆ
INCIPIT CHLOSA INLIBRVM QVI DICITVR IESV FILII SIRAHC.
HAEC IN PROLOGVM EXCERPTA.

182ᵛ *Et dedecus. i. unsubrida.

183ʳ Marcidus. uuesaner.
Caucubus. stein a.
Onager. i. uuildæresil.
Palum. i. phal.

183ᵛ Sollertia. i. giuuerida.
Procax. i. frauder.
Lasciuus. i. ungido uuiger.

184ʳ Et frustrauerit. i. pitriugit.

184ᵛ *Caupo. i. tabernator. tauernare.
Aporia. suuintiloh.
*Tabitudo. atabescendo. lisalite.
*asserum. i. lattono.
*Splendidum. i. lagum.
*acinos. i. ratinos
*lorum. i. iuahelmo.

185ʳ *Sophistice. i. farigo.
Propter delaturā. i. durchuzlettida.
*Transigit. i. arleuit.
*Et inuersutus. i. ut iteiriglouu.

185ᵛ Exceptoria. i. piuengida.
*Uirides sationes. i. cruannosate.
Enigmata. i. ratissun.
*Procax. uuafrumerifazperi.

EXPLICIT CHLOSA INLIBRṼ IESV‖ 186ʳ FILII SIRACH. QUI DICITVR ECCLESIASTICVS.

186ᵛ Coacuerint. irsure,n.
GLOSA INLIBRṼ QVI DICITUR PROVERBIORVM.

188ʳ Umbilico. i. nabolo.
Tenellus. i. amabilis. sezeizer.
Damula. i. stengeiz.
aucupis. i. fogalares.
Conseris. i. giglenchis.
Apostata. i. freido. seu alienatus. (n ausradiert.)
procaci. i.‖ 188ᵛ fraualemo.
Stertit. vacat. seu scherot. siue ruzit.
Concinnat. i. gimachot.
Innoualibus patrū. inniuriutin.
Ebullit. uzarpulcit.
Ascella. uchasa.
Uades. uueiti.

189ʳ *Clavo. nagale.
Dispendia. ungifuri.
Penu‖ 189ᵛ riam. i. zadal.
Quidelicate. i. zartlicho.
Inliciar. i. gispanan uuirdo.
*Sanguis sugę. Egalun diaboli.
*Cholum. chonagla.
EXPLICIT CHLOSA LIBRI QVI DICIT‖ PROVERBIORVM SALOMONIS.
HAEC PAVCIS EXCERPTA INLIBRVM‖ QVI DICITVR HEBRAICE COELEHT. GRECE ECCLESIASTES. LATINE CON|CIONATOR.

233ʳ *hebetatū erit. ars lebetaz uuisit.

245ᵛ EXPLICIT LIBER ECCLESIASTEN‖ HOC EST CLOSA EIVSDEM.‖

246ʳ DŌ CRATIAS AM̄.
Dann: Septem sunt luminaria u. s. w.

248ᵛ .... Diabulos hebraice dr̄ deorsū fluens. quia & qui&tvs incęli culmine stare ctempsit.

Gerne benütze ich diese Gelegenheit, den ehrwürdigen Vätern Neu-Sanctblasiens im Lavandthal, insonderheit dem Herrn Decan P. Roman Sparl und dem Herrn Hofmeister und Archivar P. Eberhard Katz für ihre liebevolle Aufnahme und werkthätige Unterstützung bei meinen Nachforschungen in ihrer reichen Bibliothek meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen.

ZUR MÁGUS-SAGA.

Als Ergänzung der Abhandlungen von F. A. Wulff, Notices sur les Sagas de Mágus et de Geirarð et leurs rapports aux Épopées françaises (Lund 1874), und von H. Suchier, Die Quellen der Mágussaga (Germ. XX, 273—291), mache ich hier die folgenden Mittheilungen.

I.

Im 4. Capitel der Mágus-Saga (Wulff S. 15, Suchier S. 275) bringt Ermenga, die Tochter des Königs Húgons von Miklagard, ihrem Bräutigam, dem König Hlöðver, einen gebratenen Hahn und bittet ihn, den Hahn zwischen ihr und ihm, ihrem Vater und ihren zwei Brüdern zu theilen. König Hlöðver gibt ihrem Vater, der das Haupt aller sei, Kopf und Hals, ihren Brüdern, die im Begriffe seien, flügge zu werden, die Flügel, ihr, welche die Stütze ihres Vaters und ihrer Brüder sein solle, die Füße, endlich sich selbst, der ihr aller Brust und Panzer sei, das Bruststück.

Hiermit vergleiche man die von mir in Benfey's Orient und Occident I, 444—448, und in meiner Anmerkung zu Laura Gonzenbach's Sicilianischen Märchen Nr. 1 aus älteren, darunter mittelalterlichen, morgen- und abendländischen Litteraturwerken und aus neueren Volksmärchensammlungen zusammengestellten Erzählungen und Märchen und ferner ein neugriechisches Märchen in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα, Τόμος Α΄, Φυλλίδιον Α΄* (Athen 1870), S. 25, Nr. 5, ein neapolitanisches, welches Vittorio Imbriani in dem Vorworte zu „'A 'Ndriana Fata, Cunto pomiglianese", Pomigliano d'Arco 1875, S. 4 mitgetheilt hat, und eins aus Barga in der Provinz Lucca in den Novelline popolari italiane, pubblicate ed illustrate da Domenico Comparetti, Vol. I, Torino 1875, Nr. XLIII.

In allen diesen Erzählungen und Märchen kömmt eine ähnliche Zerlegung und Vertheilung eines gebratenen Hahnes oder andern Geflügels vor, und zwar wird in allen dem Hausvater als dem Haupte

des Hauses der Kopf zugetheilt, und in den meisten werden die Flügel der Tochter oder den Töchtern, da sie durch Verheiratung aus dem Hause fliegen werden, und die Beine oder Schenkel oder Füße den Söhnen als den Stützen des Hauses zugetheilt. Daß in unserer Saga dagegen die Tochter die Füße und die Söhne die Flügel erhalten, ist offenbar eine Entstellung.

II.

Mágus-Saga Cap. 5—12 (Wulff S. 16—17, Suchier S. 275—276): König Hlöðver zieht ins Feld und stellt seiner Gemahlin, mit der er noch keinen ehelichen Umgang gepflogen, weil er ihr wegen der ihm durch die verlangte Zertheilung des Hahns nach seiner Meinung angethanen Kränkung noch zürnt, drei Aufgaben, welche sie bis zu seiner Rückkehr, d. h. binnen drei Jahren, bei Todesstrafe lösen soll. Sie soll nämlich 1. eine ebenso prächtige Halle bauen, wie die ihres Vaters ist, 2. ein Roß, ein Schwert und einen Habicht schaffen, welche ebenso werthvoll sind, wie Hlöðvers Roß, Schwert und Habicht, 3. einen Sohn ihm zeigen, dessen rechter Vater er und rechte Mutter sie ist. Nachdem Ermenga die Halle erbaut hat, zieht sie in Männerkleidung als Jarl Íring ihrem Gemahl nach Treviris nach und tritt dort bald als Jarl Íring, bald als dessen Kriegsgefangene, eine frigische Prinzessin, auf und weiß es zu veranstalten, daß sie als Jarl für Abtretung der gefangenen Prinzessin von Hlöðver, der sich in sie verliebt hat, dessen Roß, Schwert und Habicht erhält, und daß sie dann als Prinzess drei Nächte in Hlöðvers Umarmung verbringt und sich dabei seinen Ring aneignet. Hierauf verläßt sie heimlich Treviris und eilt nach Saxland zurück, und als endlich Hlöðver heimkehrt, findet er die drei Aufgaben gelöst.

Mit dieser Erzählung vergleiche man den wahrscheinlich im 14. Jahrhundert verfaßten Prosaroman 'Le Livre du très chevalereux Comte d'Artois et de sa femme, fille au Comte de Boulogne'*) und die Novelle von Gilette von Narbonne (Giletta di Nerbona) und Bertram von Roussillon (Beltramo di Rossiglione) in Boccaccio's Decamerone (III, 9), welche bekanntlich die Grundlage von Shakespeare's Ende gut, Alles gut ist**).

*) Publié d'après les manuscrits et pour la première fois [par J. Barrois]. Paris, Techener 1837. 4° (nur in geringer Anzahl gedruckt und deshalb ziemlich selten).

**) An Shakespeare's Drama hat Wulff S. 16 erinnert, desgleichen Suchier S. 283. Letzterer hat in einer Anmerkung noch ganz kurz auf einige Werke verwiesen, „wo ähnliche Stoffe nachgewiesen sind". In mehreren dieser Werke, zuerst in Grässe's Sagenkreisen, ist auf den Roman vom Grafen von Artois hingewiesen worden, aber ohne

In dem französischen Roman verläßt der Graf Philipp von Artois aus Verdruß, daß ihm seine Gemahlin keine Kinder schenkt, sein Land und seine Gemahlin, um auf Ritterabenteuer auszuziehen, nachdem er beim Scheiden seiner Gemahlin erklärt hat: 'Je me partiray de cestuy païs, et n'y retourneray ne avec vous ne seray, jusques ad ce que trois choses qui sont comme impossibles soient advenues: la première est telle que vous soyés grosse d'enfant de moy, et si n'en saiche riens; la seconde, que je vous aye donné mon coursier que moult ayme, et si n'en saiche riens; la tierce et derrenière, que je vous aie donné mon dyamant aussi, et que je n'en saiche riens'. Die Gräfin zieht ihm nach einiger Zeit, von einem treuen Knappen begleitet, in Männertracht nach und findet ihn, der inzwischen verschiedene ausführlich erzählte rühmliche Ritterthaten ausgeführt hat, in Valladolid am Hofe des Königs von Castilien. Sie wird unter dem Namen Philippot sein Kammerdiener und gewinnt sein Vertrauen in dem Grade, daß er ihr seine heimliche leidenschaftliche Liebe zur Tochter des Königs gesteht. Mit Hilfe der Gouvernante der Königstochter, der sie sich entdeckt, weiß die Gräfin es nun zu veranstalten, daß der Graf viele Nächte bei der Königstochter zuzubringen wähnt, während sie es in der That ist, die er umarmt. Als Philippot erbittet sie sich dann vom Grafen zur Belohnung ihrer Dienste den oben erwähnten Diamanten und erhält ihn auch. Inzwischen ist sie schwanger geworden, und bald bemerkt auch der Graf die Blässe und Appetitlosigkeit seines treuen Kammerdieners und befragt ihn deshalb. Philippot erklärt, das Unwohlsein sei wohl eine göttliche Strafe dafür, daß er eine gelobte Wallfahrt nicht ausgeführt habe, da er in des Grafen Dienst getreten. Er würde, fügt er hinzu, sie gern mit seiner Erlaubniss jetzt ausführen, wenn er ein Pferd hätte, welches ihn leicht (légièrement) dahin bringe. Sofort bietet ihn der Graf sein eignes Roß dazu an, welches Anerbieten natürlich nicht abgelehnt wird. So hat die Gräfin ihre Ziele erreicht: sie ist von ihrem Gemahl guter Hoffnung und im Besitz seines Diamanten und seines Rosses Blanchard, alles ohne daß ihr Gemahl etwas davon weiß. Sie kehrt nun nach Arras zurück, versammelt die Vornehmsten des Landes um sich und entdeckt ihnen das Geschehene.

---

seinen Inhalt näher anzugeben. Suchier hätte gewiß, wäre ihm mehr als der bloße Titel des Romans bekannt gewesen, auf seine große Übereinstimmung mit der Saga aufmerksam gemacht. Nebenbei bemerke ich, daß in Suchier's Anmerkung 'Dunlop-Liebrecht ... 439' statt '539' verdruckt ist, und daß von Simrock's Quellen des Shakspeare die vermehrte und verbesserte zweite Auflage (Bonn 1870) zu citieren war, nämlich Bd. 1, S. 367 ff.

Eine Gesandtschaft, den Bischof von Arras an der Spitze, begibt sich nach Valladolid, meldet dem Grafen die Erfüllung der drei Bedingungen und bittet ihn nun heimzukehren. Der Graf thut dies auch, und nachdem er einige Zeit zu Hause ist, kömmt die Gräfin mit einem Knaben nieder, und zwar „pour oster toutes suspicions, ainsi que Dieu le voult, elle en délivra droit au bout de neuf moys que son seigneur avoit géu avec elle premièrement".

In Boccaccio's Novelle verläßt bekanntlich Graf Bertram die ihm aufgedrungene Gemahlin gleich nach der Vermählung und begibt sich nach Florenz. Zweien von ihr an ihn geschickten Abgesandten erklärt er, er werde nicht eher zurückkehren und mit ihr leben, als bis sie seinen Ring am Finger und ein Kind von ihm auf dem Arme trage. Die Gräfin zieht darauf als Pilgerin gekleidet ihrem Gemahl nach. In Florenz erfährt sie bald, daß er in die Tochter einer armen, aber edeln Dame sterblich verliebt ist. Sie geht zu der alten Dame, entdeckt sich ihr und gewinnt sie für ihren Plan. Nachdem der Graf zum Beweise seiner Liebe seinen Ring dem Fräulein hat schicken müssen, werden ihm heimliche nächtliche Zusammenkünfte gestattet, an die Stelle des Fräuleins wird aber immer die Gräfin untergeschoben. Die Zusammenkünfte werden so lange wiederholt, bis sich die Gräfin schwanger fühlt. Darauf verlassen Mutter und Tochter Florenz und ziehen zu Verwandten auf das Land. Der Graf, der inzwischen erfahren hat, daß seine Gemahlin Roussillon verlassen habe, kehrt dahin zurück. Die Gräfin bleibt so lange in Florenz, bis sie mit zwei Knaben niedergekommen ist, worauf sie sich nach Roussillon begibt und dort, als der Graf gerade ein großes Fest veranstaltet hat, plötzlich in ihrer Pilgertracht mit seinem Ring am Finger und den beiden Knäbchen auf dem Arm vor ihm und seinen Gästen erscheint.

Der französische Roman steht der Saga dadurch etwas näher als die italienische Novelle, daß in der Saga und im Roman die Gattin dem Gatten in Männertracht nachreist und eine Zeit lang als Mann (Jarl Íring, Philippot) unerkannt mit ihm verkehrt, während sie in der Novelle ihm als Pilgerin nachreist und nur anstatt der Geliebten mit ihm zusammenkömmt. Hinwiederum haben die Novelle und der Roman gegenüber der Saga das gemeinsam, daß in ihnen der Mann nur dann heimkehren will, wenn die Gattin die von ihm gestellten Bedingungen erfüllt hat, während in der Saga von der Erfüllung der Bedingungen nicht seine Heimkehr — denn er denkt jedenfalls heimzukehren —, sondern Leben und Tod seiner Gattin abhängen soll.

III.

Mágus-Saga Cap. 76 und 77 (Wulff S. 43, Suchier S. 282): Vilhjálm ist in Griechenland am Hofe des Kaisers Kiríalex. Dieser gibt alle Jahre zu Pfingsten ein großes Fest, wo drei Dinge verboten sind. Niemand darf nämlich, wenn das erste Gericht ein Lachs ist, diesen umwenden, das Messer so laut auf den Tisch legen, daß man es hört, und so laut reden, daß man ihn auf der andern Seite des Saales hört. Wer gegen diese Gebote handelt, ist nach sieben Nächten des Todes, darf aber vorher drei Bitten aussprechen, die ihm erfüllt werden sollen. Vilhjálm übertritt mit Ostentation die drei Gebote und spricht dann die drei Bitten aus, die letzten 7 Tage seines Lebens Kaiser zu sein, die schöne Tochter des Kaisers sogleich zu heiraten und die Zeit über oberster Richter zu sein. Die Bitten werden ihm gewährt. Am letzten Tage läßt er alle, die an jenem Feste theilgenommen, sich versammeln und stellt neben jeden einen oder mehrere seiner treuen Krieger. Darauf fragt er alle Anwesenden, einen nach dem andern, auch die Frauen, bei seiner Gemahlin beginnend: 'Sahst du mich den Lachs umwenden oder hörtest du mich das Messer hinwerfen oder laut reden?' Seine Gemahlin zuerst und dann alle übrigen, selbst der Kaiser, erklären nichts gesehen und gehört zu haben. 'Warum soll ich also sterben?' ruft Vilhjálm aus und fällt als oberster Richter das Urtheil, daß er Kaiser bleiben und fort regieren und der alte Kaiser bei ihm in hohen Ehren stehen soll. Der Kaiser willigt in Alles und Vilhjálm wird gekrönt.

Mit dieser Erzählung vergleichen sich zunächst zwei andere, nämlich eine in des Engländers Alexander Neckam's († 1227) Werke De naturis rerum, im 40. Capitel des 2. Buches*), und eine in einigen Handschriften der Gesta Romanorum. Alexander Neckam schreibt also:

De pectine.

Pecten a dispositione ossium dispositorum in modum dentium instrumenti illius, quo crines discriminantur, quod et pecten dicitur, nomen accepit. Pars piscis istius superior nigredine vestitur, pars aquis vicinior candore mitescit. Sic et fortuna geminam habet faciem, nubilam et serenam. Dum vultum praetendit obscurum, latet facies serena, quia fortuna, quae adversa censetur, tuta tranquillitate felix est,

*) Alexandri Neckam De Naturis Rerum Libri duo, With the Poem of the same Author De Laudibus Divinae Sapientiae edited by Th. Wright. London 1863. (Gehört zu der Sammlung Rerum Britannicarum medii aevi Scriptores or Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages.)

interius inspecta. Fortuna vero, quae prospera censeri solet, multis molestiarum insidiis respersa est.

Utitur autem consuetudo quorundam observantia hac, ut piscis dictus in disco repositus in mensa non vertatur, ne nigra parte ostensa, fieri videatur pisci injuria. Consuetudo autem ista longaevi temporis auctoritate se munit, prout in relatione subjicienda continebitur.

Erat igitur civis, cui fortunae clementioris diu arrisit prosperitas, tribus filiis felicissimus reputatus. Duo ejus filii, lucro et quaestui temporalium diligentem operam adhibentes, patris auxerunt divitias. Tertius artium ingenuarum studio nobili feliciter eruditus diminuere parentum suorum facultatem potius visus est quam augere. Indignantes duo filii emancipari voluerunt, suis familiis provisuri. Sub umbra alarum parentum latuit scholaris, de rebus ipsorum sustentatus, qui ad inopiam arctissimam vergentes, latebras in partibus remotioribus quaerere compulsi sunt. Duo namque filii opem parentibus prorsus negavere, sed tertius filius eis ministravit. Tandem festivis epulis cujusdam imperatoris nobilissimi interfuit scholaris cum utroque parente. Appositus est pecten, piscis scilicet praenominatus, seni patri scholaris, edicti communis ignaro. Exierat enim edictum ab imperatore, ut si quis pectinem in mensa reversaret, capitalem subiret sententiam. Insufficientiae enim argui videretur mensa imperatoris, si alba portio piscis dicti discumbentibus non sufficeret. Edicti tamen rigor temperatus fuit cujusdam legis adjunctione, qua institutum est, ut damnandus tribus diebus imperatoria majestate gloriaretur, et tria praecepta ad nutum ipsius executioni sine aliquo obstaculo mandarentur. Damnati igitur patris sententiam in se subiit sponte filius, tribus diebus imperatoris fungens dignitate. Primo itaque die jussit dimidiam partem thesauri imperatoris dari pauperibus, ut pro ipso Dominum exorarent. Secundo die praecepit sibi filiam imperatoris adduci, ut ipsa pro voto uteretur. Tota nocte fovit puellam inter amplexus suos, sed honorem virginitatis deflorare noluit. Quod cum pater relatione virginis didicisset, acceptum habuit, absolutionem juvenis affectuose desiderans. Die tertio imperavit illum suspendi, qui patrem suum piscem vertisse conspexerat. Inficiantibus singulis, deliberativum genus causae tractant magnates, et deficiente accusatore absolvendum esse tam senem quam juvenem pronuntiatum est. Exultat animus imperatoris, et filiam libens et laetus nubere jussit juveni. Fit ovantis concursus populi, et mendici, quibus munifice thesaurus distributus fuerat, se exauditos esse a Domino laetantur. Hinc consuetudo inolevit, ut piscis dictus dignitatem singularem obtineat.

Die Erzählung in einigen Handschriften der Gesta Romanorum, wie sie H. Österley in seiner Ausgabe Nr. 194 gibt*), lautet:

Gallicus in civitate romana regnavit prudens valde et super omnia justus, qui statuit pro lege, quicumque pectinem piscis [?] in scutella sua verteret morte moreretur sine aliqua misericordia, sed ante mortem peteret tria a rege et optineret, ita tamen quod nulla illarum peticionum esset pro vita habenda. Racio erat hec quare legem constituit, quia erat tam largus quod nullo modo volebat, quod in aula sua ossa cujuscunque viderentur, sed quam cito homo partem albedinis de pectine comederet, nullo modo partem nigredinis verteret, sed ad coquinam mitteret et quia ei laute ministraretur appareret. Accidit quod quidam comes ad curiam imperatoris venerat ducensque secum filium suum. Ambo in mensam erant positi et de pectinibus ministrati. Comes cum esset famelicus, postquam partem albedinis comederat, vertit pectinem ad partem nigredinis et comedit. Hoc videntes multi coram regem exeuntes eum apud regem accusabant quod mortem meruit quia contra legem editam deliquerit. Statim super tali transgressione correptus, ille vero quid diceret penitus ignorabat, filius vero ejus audiens quod pater nesciret se juvare, flexis genibus coram imperatore dixit: Domine mi reverende, numquid tibi placet quod pro patre moriar? et hoc peto instanter. Ait imperator: Michi bene placet, ita tamen quod unus ex vobis moriatur. At ille: Domine, multum tibi regracior quod michi concessisti quod debeam mori pro patre meo. Jam peto ante mortem meam tres peticiones secundum legem. Ait rex: Non possum tibi negare. Qui ait: Tantum unicam filiam habes, peto ut una nocte mecum dormiat. Ille vero concessit quamvis invitus. Tamen eam non deflorabat. In hoc ipse multum placuit imperatori. Deinde secunda mea peticio est: peto totum tuum thesaurum. Rex vero stupefactus tamen quod petivit optinuit. Accepit thesaurum totum et inter divites et pauperes dividebat ita quod voluntatem tocius populi optinuit. Tunc ait: Domine mi rex, tercia peticio mea est ista: peto ut omnes

*) Ich weiß nicht nach welcher Handschrift. Sie findet sich, wenn ich in Österley's Handschriftenverzeichniss nichts übersehen habe, vom Kaiser Gallicus oder Gallus erzählt, in vier lateinischen Handschriften — XXXIV, 82; XXXVIII, 66 [Gallus]; LIII, 200; LVII — und in zwei deutschen — CXIV, 115; CXXV, 44 — und im deutschen Augsburger Druck vom Jahre 1489, und von Alexander Magnus oder einem römischen Kaiser oder König Alexander erzählt, ebenfalls in vier lateinischen — XLVI, 47; LXXI, 21; LXXXVI, 46; LXXXIX, 35 — und wohl auch in zwei englischen Handschriften — CXXXVI, 38 und CXXXVII, 11. Vgl. auch Gesta Romanorum. New Edition, with an Introduction, by Th. Wright, London (1871), I, p. LXXXV.

oculi omnium horum de capitibus eruantur, qui viderunt patrem meum pectinem in scutella vertentem. Hoc audiens imperator fecit inquiri quis vel qui viderint comitem vertere pectinem in scutella. Facta est inquisicio. Cogitavit unusquisque: Si ego dixero amitto oculos meos, et sic secundus, tercius et quartus. Unde omnes timuerunt veritatem dicere, ita quod non fatebatur unus se dixisse et vidisse illum vertere pectinem in scutella. Imperator hoc audiens dedit pro judicio ut comes sine lesione transiret et filius ejus filiam ipsius unicam in uxorem duceret, et sic est factum. Decedens imperator, filius comitis factus est rex illius regni, qui satis prudenter regnum regnabat*).

Außer diesen beiden Erzählungen bei Alexander Neckam und in den Gesta Romanorum gehören aber auch noch zwei etwas ferner abstehende hierher, die eine in dem Werk des Mönchs von Sanct Gallen über Karl den Großen, welches zwischen 884 und 887 verfaßt ist, die andere in Jans des Enenkels Weltchronik, welche der Mitte des 13. Jahrhunderts angehört**).

Der Mönch von Sanct Gallen (II, 6, in Ph. Jaffé's Bibliotheca rerum Germanicarum T. IV, S. 670) erzählt von Karls Gesandten an den König von Constantinopel unter anderm auch folgendes:

Tunc rex [Constantinopoleos] vocavit eum [sc. legatum] ad convivium suum et inter medios proceres collocavit. A quibus talis lex

---

*) In den drei unter sich sachlich übereinstimmenden, aber sprachlich verschiedenen alten deutschen Übertragungen der Geschichte bei Bodmer, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger S. 250, aus Handschrift CXIV, bei Grässe, Gesta Romanorum II, 168, aus Handschrift CXXV, und bei Maßmann, Kaiserchronik III, 744, aus dem Augsburger Druck von 1489, bittet der Grafensohn als erste Bitte, daß ihm der Kaiser seine Tochter als Weib gebe, und zwar heißt es dabei noch in der einen Handschrift, daß ein Priester dabei sei, in der andern, daß er sie ihm mit einem Pfaffen sende, im Drucke, daß ein Priester ihn segne. Als dann keiner gesehen haben will, daß der Graf den Fisch umgewendet habe, ist es die Kaiserstochter, die ausspricht, daß der Sohn billig freizulassen sei.

**) Österley hat in seinen 'Nachweisungen' zu Gesta Romanorum, Cap. 194, sowohl auf Alexander Neckam als auf Enenkel verwiesen, nicht aber auf den Monachus Sangallensis. Wenn er zugleich 'Holkot, Moralit. Confl. 44' citiert, so ist damit die von ihm S. 246—251 seiner Gesta Romanorum näher beschriebene Coblenzer Handschrift der Moralitates des Robert Holkot gemeint, wo sich nach S. 250, Z. 1 auch die Erzählung des Alexander Neckam findet ('narrat Alexander de naturis rerum'). Auch in einer andern Coblenzer Handschrift, nach Österley S. 111, Nr. XXXII, einem Bruchstück einer besondern Redaction der Gesta Romanorum, findet sich, wie Österley S. 112, Z. 1, angibt die Geschichte aus A. Neckam ('Narrat Alexander de naturis rerum quod in domo cujusdam imperatoris').

constituta erat: ut nullus in mensa regis, indigena sive advena, aliquod animal vel corpus animalis in partem aliam converteret; sed ita tantum, ut positum erat, de superiori parte manducaret. Allatus est autem piscis fluvialis et pigmentis infusus, in disco positus. Cumque hospes idem, consuetudinis illius ignarus, piscem illum in partem alteram giraret, exurgentes omnes dixerunt ad regem: Domine, ita estis inhonorati, sicut nunquam anteriores vestri. At ille ingemiscens dixit ad legatum illum: Obstare non possum istis, quin morti continuo tradaris. Aliud pete, quodcunque volueris, et complebo. Tunc, parumper deliberans, cunctis audientibus in haec verba prorupit: Obsecro, domne imperator, ut secundum promissionem vestram concedatis mihi unam peticionem parvulam. Et rex ait: Postula, quodcunque volueris, et impetrabis; praeter quod contra legem Grecorum vitam tibi concedere non possum. Tum ille: Hoc, inquit, unum moriturus flagito: ut, quicunque me piscem illum girare conspexit, oculorum lumine privetur. Obstupefactus rex ad talem conditionem, iuravit per Christum, quod ipse hoc non videret, sed tantum narrantibus crederet. Deinde regina ita se coepit excusare: Per laetificam theotocon, sanctam Mariam, ego illud non adverti. Post reliqui proceres, alius ante alium tali se periculo exuere cupientes, hic per clavigerum coeli, ille per doctorem gentium, reliqui per virtutes angelicas sanctorumque omnium turbas ab hac se noxa terribilibus sacramentis absolvere conabantur. Tum sapiens ille Francigena, vanissima Hellade in suis sedibus exsuperata, victor et sanus in patriam suam reversus est.

Nach Enenkels Erzählung endlich — bei Maßmann, Kaiserchronik III, 743 — hat der König Domicianus zu Rom den Tod eines sehr klugen Knaben, des Sohnes eines seiner Räthe, beschlossen. Er ladet deshalb die Räthe und den Knaben zu einem Gastmahl für den folgenden Tag mit dem Befehl, daß keiner der Gäste den ihm vorgesetzten Fisch auf der Schüssel bei Todesstrafe umkehre. Am Tage des Gastmahls hält er erst mit den Geladenen eine Rathssitzung, die bis zum Abend währte:

daz tet er allez umbez kint,
daz ez der hunger machte blint.

Als sie nun bei Tische sitzen, kehrt der Knabe den Fisch um, und ein 'meldære' sagt es sogleich dem König. Der Knabe bittet dem König, ihm vor seinem Tod noch eine Gabe zu geben. Der König verspricht ihm seine Bitte zu erfüllen und fügt hinzu:

ûf die triuwe mîn
dû solt des gewis sîn,

daz ich dîns tôdes niht enger,
unz ich dich dîner bite gewer.

Darauf bittet ihn der Knabe um die Augen dessen, der ihm gesagt habe, daß er den Fisch umgekehrt. Sofort flieht der Angeber in ein ander Land, und der König muß den Knaben am Leben lassen. Der Knabe ward später nach dem Tode des Domician von den Römern zum König gewählt. Er hieß Antiochus.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

ZU ŒGISDREKKA.

Œgisdr. v. 19 schreibt Grundtvig (Edda, II. Aufl.): Loka þat veit, at hann leikinn er, ok hann fjörg öll frjá und erklärt das p. 198 durch: det hører jo Loke til at være spøgefuld, og alle væsener have ham dog kær. „Loke har gjort sig guderne uundværlig på tusend måder og ikke mindst ved sin vittighed, der vel bringer dem i harnisk, naar den som nu mod målets ende, da ondskaben er veđ at blive åbenbar, vender sig imod dem selv, men som dog forhen mangfoldige gange har moret dem kostelig."

Erstens wissen wir von diesem Amüsement, welches Lokis Streiche den Göttern bereitet haben, herzlich wenig und zweitens paßte auf eine solche beschwichtigende Rede der Gefion die harte Antwort Loki's im folgenden Verse sehr schlecht. Doch aber glaube ich, daß Grundtvig in Bezug auf die Erklärung von leikinn ganz recht hat, und möchte nur vorschlagen, statt frjá, fjár zu lesen, was durch einfache Umstellung von r gewonnen wird. Dann ist der Sinn der Stelle: „Das ist einmal Lokis Art, daß er ein Spötter ist und daß er alle Wesen haßt!" Dann ist Lokis Antwort gerechtfertigt. Die Schwierigkeit mit fjörg bleibt freilich bestehen.

Das. v. 24[3] heißt es: ok draptu á vett sem völur. vætt oder vétt erklärt Cleasby-Vigf. durch: the lid of a chest ar shrine. Egilsson s. v. vett: n. plur., veneficia, id qu. vit, vitt: draptu á vett = veneficia tetigisti, tractasti, contrectavisti.

Holtzmann (Die ältere Edda übersetzt und erklärt. Vorlesungen von A. H. Herausgegeben von Alfred Holder. Leipzig 1875) p. 208 sagt: Es scheint vett zu schreiben (sic). vætt nach Egilsson = vitt n. veneficia. drepa mit â c. Dat. an etwas rühren (hendi) draptu á vett veneficia contrectasti; und Kopenh. vætt lesen und übersetzen (sic\

ædes „und hast an die Häuser geklopft“. Ganz willkührlich, oder vætt für larva defuncti. (!)

Daß drepa mit á c. Dat. „an etwas rühren“ heißen soll, ist einfach unrichtig. Vergleichen ließe sich allenfalls die Redensart: drepa sér á tungu meðalkafla = in gladium irruere, oder Hym. 30: drep við haus Hymis, aber auch diese Stellen decken sich mit der unsrigen nicht. Und daß vætt = vit = veneficia ist, wird doch kein vernünftiger Mensch acceptieren.

Der Satz mit „oder“ bei Holtzmann ist mir zu hoch. Das eine können wir uns aus seinen Erörterungen annehmen, daß die Übersetzung der Kop. Ausgabe „willkürlich“ ist, denn das ist in der That der Fall. Und doch wird gerade dieser Sinn hier gefordert; vgl. Grimm, D. Myth. S. 375, wo es von der vala heißt: „Man glaubte, daß sie umherziehe und in die Häuser einkehre; dies „til húsa koma“ gemahnt an das: drepa á vett sem völur; Saem. 63ª wie auch anderwärts von weissagenden, begeisternden und heilbringenden Frauen angenommen wurde, daß sie durch das Land fuhren und an die Häuser der Menschen klopften, die sie beglücken wollten“.

Ich schlage deshalb vor, für á vett [denn so, nicht vætt, liest R] á vegg zu lesen = an die Wand, d. h. ans Haus; vgl. innan veggjar = innan stokks = within walls, indoors (Cleasby-Vigf. p. 689ᵇ). So wird der geforderte Sinn durch eine kleine Änderung gewonnen.

BRESLAU. E. KÖLBING.

ZUR ENTSTEHUNG DER RELATIVSÄTZE IN DEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

I.

Über die Entstehung der deutschen Relativsätze haben nach Erscheinen meines kleinen Buches: „Untersuchungen über den Ausfall des Relativ-Pronomens in den germ. Sprachen, Straßburg 1872“ ausführlicher gehandelt: Jolly, Ein Capitel indogerm. Syntax, in G. Curtius Studien, Bd. VI, und Oskar Erdmann in seinen Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids, Theil I. Halle 1874, ersterer, wie es scheint, ohne meine Arbeit zu kennen, während Erdmann, dem dieselbe erst nachträglich zugegangen war, sich im Vorwort p. VI ausdrücklich gegen dieselbe wendet. Beide vertreten betreffs dieser Frage eine der meinigen strict entgegenstehende Ansicht

und je sorgfältiger und überlegter im Allgemeinen besonders Erdmann's Buch gearbeitet ist, um so mehr habe ich es für meine Pflicht gehalten, die Sache nochmals unbefangen und gründlich zu erwägen. Das Resultat war, daß ich aus den unten summarisch aufgeführten Gründen mich Erdmann's Auffassung der deutschen Relativsätze nicht anschließen konnte.

Zwar, um dies vorauszuschicken, so weit, wie Herr E. p. VI selbst meint, ist die Kluft zwischen den beiderseitigen Anschauungen zum Glück nicht. Ich kann in der That nicht begreifen, wie Herr E. aus meinen Worten p. 52: „Hinsichtlich des althd. und mhd. ist zunächst zu berücksichtigen, daß ein dem jetzigen rel. Pron. entsprechendes Pron. dort auch in früherer Zeit, als der Satzbau vorherrschend parataktisch war, nicht gefehlt hat; es war sogar ihm gleichlautend, hatte aber demonstrativen Werth" — hatte schließen können, ich nehme für das ahd. den Dualismus des dem. und rel. Pron. ohne Erklärung als gegeben an, während ich für die nord. Sprachen und sogar für das Gothische den dem. Charakter des ther betont habe. Ich habe vielmehr p. 45 u. ganz direkt von der nach und nach vor sich gehenden Formation subordinierter Sätze durch „Übergang von dem. pronominibus in relativa" gesprochen; vgl. p. 43: „Sehr richtig bemerkt Steinthal, daß das deutsche Relativum nur das Demonstrativum ist, welches durch die Weise der Verwendung und Betonung relativen Sinn erhält. Vgl. auch p. 51 u. Daraus erhellt wohl zur Genüge, daß eine so thörichte Inconsequenz mir nie in den Sinn gekommen ist. Auch die zweite Behauptung Erdmann's ist unrichtig: ich erklärte die Fälle des nur einmal gesetzten Pronomens .... durch Wegfall des Relativi; denn betreffs des Hochdeutschen, um das es sich bei E. doch nur handelt, habe ich p. 43 f. ausdrücklich hervorgehoben, ein alle Stellen treffendes Gesammturtheil lasse sich nicht fällen. Ich bedaure, daß Herr E. mein Schriftchen so flüchtig gelesen zu haben scheint.

Worin besteht nun aber die wirklich vorhandene Differenz?

Herr E. will das im Ahd. entwickelte relative Satzgefüge nicht aus einer bloßen Rückweisung vom Nebensatze aus*) erklären, sondern vielmehr durch das Überwiegen der dem. Hinweisung auf den gemeinsamen Gegenstand im Hauptsatze, in der Art, daß der Nebensatz ohne eigene Bezeichnung dieses in der Vorstellung noch mächtigen

*) Mit welchem Rechte Piper Germ. XIX, p. 437 in einer Besprechung von Erdmann's Buch, betreffs der rel. Verbindung sagen kann, der Verf. erkläre dieselbe mit Windisch durch eine anaphorische Hinweisung des zweiten Satzes auf den ersten, ist mir unerfindlich. Gerade das Gegentheil ist der Fall.

Gegenstandes und in einfacher Wortstellung sich anschloß. An die Spitze des Nebensatzes kann das dem Hauptsatze angehörige Demonstrativum treten, wenn der Nebensatz bei engerer Gedankenverbindung unmittelbar hinter dasselbe gesetzt wurde.

Für Stellen, wie O. II, 2, 8 (vgl. E. §. 102, von mir vollständiger gesammelt a. a. O. p. 45], wo es sich handelt um die Umwandlung des neutralen dem. Pron. in die Conjunction, gebe ich Erdmann's Satz unbedingt zu. Der spätere Nebensatz ist auf dieser Stufe vollständig mit Subject und Prädicat versehen, und bedarf, so lange er vollständig bleibt, einer weiteren Ergänzung nicht. Jeden andern später relativisch gewordenen Satz aber stelle ich mir ursprünglich so geformt vor, wie E. §. 216 mehrere aufführt: anaphorisches dem. Pron., Verbum, Object; wie wir jetzt noch sagen können: das ist der Mann: der begieng das Verbrechen; der muß bestraft werden. Dies einfach zurückweisende „der" ist das ursprüngliche Mittel der Satzverbindung. Sollte nun die logische Abhängigkeit des zweiten Satzes vom ersten volleren Ausdruck finden, so trat Inversion des Verbi an den Schluß des Satzes ein, welches zugleich unter Umständen in den Conjunctiv übertrat*). Dadurch wird auch das urspr. demonstrative Pron. zum rel., ohne natürlich in der Form irgend wie von jenem abzustehen. Die Umwandlung ist eben gewissermaßen eine innere. Wie ich mir daraus dann eine Form ohne Relat. entstanden denke, habe ich a. a. O. p. 51 f. dargelegt, wie ich hoffe, ohne einen Mangel an historischem Sinne zu zeigen**).

Folgende Gründe, betreffs deren ich mich übrigens sehr gern eines besseren belehren lasse, bestimmen mich, an dieser vor reichlich drei Jahren geäußerten Ansicht festzuhalten.

1. Wenn unter dem Gewichte der demonstr. Hinweisung auf den gemeinsamen Gegenstand im Hauptsatze der Nebensatz sich ohne eigene Bezeichnung dieses Gegenstandes an jenen anschließt, so ist das doch wohl die allerengste Verbindung dieser beiden Sätze, die überhaupt denkbar ist, die auch dadurch nicht noch enger werden kann, daß das Dem. aus dem Hauptsatze in den Nebensatz übertritt, die aber dadurch gelockert wird, daß das aus dem Hauptsatze verschwundene dem. Pron. dort neu ergänzt wird, wie E. für gewisse Fälle annimmt.

*) Letzteres auch zuweilen in einem solchen Satze, wo einfach erzählt wird; vgl. außer E. §. 52 und 138 f. MS. D. X v. 1. LXX, 1.

**) Die Frage, ob z. B. in den mhd. Schaltsätzen mit „heizet" u. a. das dem. oder rel. Pron. ausgefallen ist, erscheint demnach nicht müßig (Jolly a. a. O. p. 230), ist aber durch die Wortstellung sehr einfach zu lösen.

Dieser Verlauf stimmte aber übel zu der gewiß richtigen Vorstellung, die wir sonst von dem allmählichen Übergange des parataktischen Satzgefüges in ein hypotaktisches hegen, zu der Meinung, daß eine wissentlich engere Verknüpfung der Gedankenreihen auch zu engerem Zusammenschlusse der Sätze, in denen jene zum Ausdrucke kamen, geführt habe.

2. Ich finde es inconsequent, die undeclinierbaren Relativpartikeln, wie goth. *ei* (dessen anaphorische Bedeutung von E. §. 90 zugegeben wird) und altn. *es* (= er = fær. íð), die unter Umständen auch allein stehend zur Andeutung der Relation genügen, als urspr. zum Zwecke der Differenzierung dem Nebensatze zugetheilt, anzuerkennen (p. X f.), das declinierte Pron. aber dem Hauptsatze zuzuschieben, zumal wir die Analogie des Griechischen zur Seite haben. Denn trotz der Unterschiede, die Herr E. zwischen den rel. Fügungen im Griech., Scr. und Zend einerseits und dem Deutschen andrerseits an und für sich ganz richtig geltend macht (§. 83 ff.), halte ich doch die daraus gezogenen Consequenzen nicht für zwingend.

3. Wenn zugestanden wird, daß die den eben erwähnten Relativpartikeln in den nord. Sprachen und im Ags. häufig vorausgeschickten declinierten dem. Pron., die sich im Casus nach dem Hauptsatze richten, den Zweck haben, die Verbindung zu erleichtern und zu verdeutlichen (E. p. IX), wie sind solche declinierte Formen dann bei fehlender Partikel zu erklären, wenn diese als nie vorhanden gewesen, als von Anfang an fehlend zu betrachten ist? Vgl. meine Unters. p. 52 f.

4. Wenn wirklich bei nachfolgendem Nebensatze ein *ther* oder *er* im Hauptsatze erst dann gesetzt oder vielmehr wieder ersetzt worden wäre, als das urspr. allein den Übergang vermittelnde *ther* bereits ganz mit dem Nebensatze verschmolzen war und im Hauptsatze an anderer Stelle eine dem. Verweisung als erforderlich gefühlt wurde (E. §. 225), so hätten die Sätze, sollte man meinen, wo das Pron. des Nebensatzes noch in dem dem Hauptsatze gebührenden Casus steht, dieser Ergänzung am wenigsten bedurft, namentlich nicht unmittelbar daneben, wie z. B. Trist. v. 973 ff.: und alles des, des si geleit etc., wo noch dazu alles vorhergieng. Wenn das Pron. noch den ihm im Hauptsatze gebührenden Casus trägt, so ist es eben notorisch nicht mit dem Nebensatze verschmolzen. Und doch zeigen auch solche Sätze (E. §. 226, meine Unters. p. 27 ff.) sehr häufig das Pron. auch im Hauptsatze. Die bisher für diese Stellen von Grimm u. A. angenommene Attraction muß Herr E. von seinem Standpunkte aus natürlich verwerfen, läßt

sich jedoch, so viel ich sehe, auf eine Widerlegung nicht ein, ja hält sie nicht einmal einer Erwähnung werth.

5. Wenn ferner ursprünglich in Nebensätzen ein dem jetzigen Rel. entsprechendes Pron. überhaupt nicht existierte und wenn dasselbe bei seinem Übertritt aus dem Hauptsatze zunächst von dem Casus, den das Verbum des Nebensatzes forderte, ganz unabhängig war, so ist nicht einzusehen, weshalb — wie es die Probe ausweist — das Rel. nur dann ganz fehlen oder sich im Casus nach dem Verbum des Hauptsatzes richten darf, wenn dasjenige des Nebensatzes einen Nom. oder Acc., nie, wenn es einen Casus obliquus gefordert hätte.

6. Nicht das spricht gegen Erdmann's Ansicht, daß schon die ältesten Denkmäler unserer Sprache, sowie die der verwandten Sprachen, ein Pron. rel. aufzuweisen haben (Tobler, Germ. XVII, p. 259), wohl aber der Umstand, daß in mehreren germ. Sprachen dies Fehlen des Pron. rel. mit der Zeit zunimmt, während es im Anfange ganz sporadisch auftrat; so im Altnord., dessen älteste Denkmäler diese Erscheinung nur vereinzelt aufweisen, während die spätere isl. Poesie Belege in Menge bietet; ausführlicheres unten unter II; ebenso steht es mit dem Altengl. im Verhältniss zum Mittel- und Neuengl. Dies allmähliche Zunehmen der Belege scheint aber die Thatsache des Fehlens der Pron. durchaus nicht als eine sehr alte zu charakterisieren. Denn was die Annahme einer falschen Analogie betrifft, so glaube ich diese mit Jolly (a. a. O. p. 226 f.) durchaus verwerfen zu müssen.

Noch eines sei hier bemerkt, da ich gerade bei Erdmann's Buch und bei der Syntax des zusammengesetzten Satzes bin. §. 78, Anm. 1 meint Herr E., Otfr. III, 7, 36 leite *joh* nicht den Nachsatz ein, wie ich früher behauptet hatte, sondern dieser beginne schon mit der zweiten Hälfte von v. 35. Dagegen spricht einmal der Sinn der Stelle, dann auch die Vergleichung von v. 27 f. Daß hier die Inversion im Nachsatze eingetreten ist, was sonst nach Vordersätzen mit *oba* nicht der Fall zu sein pflegt (E. §. 170), erklärt sich hier vielleicht eben durch das vorgesetzte *joh*.

II.

Für den Ausfall des Relativ-Pronomens im Altnord. vermochte ich in meinen Untersuchungen nur einige wenige Belegstellen anzuführen; seitdem hat mir bes. das Studium der späteren isl. Poesie, die meist nur handschriftlich existiert, eine große Auswahl derselben verschafft. Bei der Erörterung von dergleichen Verhältnissen, über die Voruntersuchungen nicht existieren, ist es aber gewiss wünschenswerth, möglichst

viele Beispiele zur Verfügung zu haben; deßhalb die folgende Aufzählung; zweitens glaube ich auch a. a. O. die einzelnen Perioden der Sprache nicht streng genug geschieden zu haben. Es genügt nämlich hier durchaus nicht, eine Anzahl Belege aus den verschiedenen Zeiten und Litteraturgattungen durcheinander gewürfelt vorzuführen; man wird vielmehr gerade bei einer Sprache, die sich im Ganzen im Laufe der Jahrhunderte so ausserordentlich wenig verändert hat, gut thun, die kleinen Licenzen späterer Zeit streng gesondert zu halten, um so allmählich eine isl. historische Syntax zu gewinnen. Es kommt ein anderes hinzu. Es ist bei derlei Untersuchungen viel weniger darauf Gewicht zu legen, ob die Belege aus inhaltlich sehr alten Quellen entlehnt sind, als darauf, ob wir sie aus einer alten oder nur aus einer rel. späten Handschrift entnehmen können. Was die Grammatik anlangt, so haben sich die Abschreiber isl. Handschriften bekanntlich in der Regel von ihrer Vorlage vollständig emancipiert. Ich erwähne dies ausdrücklich, da weder Lund noch Nygaard darauf Rücksicht genommen haben. Diese Methode würde sich am besten dadurch veranschaulichen lassen, daß man nicht nach dem Inhalte der Handschriften, sondern nach diesen selbst citierte.

Übersehen wir unter Berücksichtigung des eben Gesagten die uns vorliegende syntaktische Frage, so ergibt sich, wie oben schon angedeutet wurde, daß das Fehlen des Pron. rel. oder vielmehr der es vertretenden Partikel im Laufe der Entwickelung der altn. Sprache in stetigem Zunehmen begriffen ist.

Eine verwandte Erörterung sei den Belegstellen vorausgeschickt. Man wird bei Erwägung dieser Verhältnisse nicht am wenigsten die Conjunctionen mit herbeiziehen müssen, die ja doch sicherlich auch ursprünglich insgesammt demonstrativ zurückweisende Bedeutung hatten. In Betreff dieser fehlt es noch ganz an Zusammenstellungen. Auch ich will hier nur beispielsweise einige herausheben, ohne Vollständigkeit irgendwie zu bezwecken.

meðan findet sich schon in den ältesten altn. Denkmälern, sowohl als Adverb „unterdessen", wie als Conjunction „während", d. h. m. a. W. sowohl dem. wie rel. Belege bei Cleasby-Vigf. Im goth. sind beide Bedeutungen noch getrennt, als miþþan und miþþanei. Aber þan ist auch goth. schon rel. gebraucht, das griech. ὅτε vertretend (Gr. III, p. 166), während sonst das goth. bekanntlich sich gegen Verwendung des dem. Dentalstammes in rel. Function durchaus sträubt. Es kann deßhalb dieser Gebrauch im nord. nicht verwundern.

Etwas anders steht es jedoch mit dem, ebenfalls mit þan zusammengesetzten, Adverbium síðan. Als Conj. ist es in der ältesten Zeit fast ausschließlich mit *er* verbunden, das ihm rel. Kraft gibt. In den Eddaliedern erscheint nur einmal síðan allein für unser „nachdem", Fjölsv. v. 16, und diese Stelle ist ohne Beweiskraft, da das Gedicht bloß in Papierhandschriften erhalten ist. Isl.-bók und Homilíu-bók edd. Wisén, Lund, 1872, bieten es nirgends. Später ist dieser Gebrauch ein sehr häufiger.

þó (= goth. þâ-uh, = ags. þeâh, þêh) im nord. verbunden mit at, ags. mit þe = obgleich, ags. wohl kaum ohne þe in dieser rel. Bedeutung, goth. nie. þó at findet sich ebenso oft zusammengezogen in þótt (aus þóht); þó allein im rel. Sinne findet sich im Cod. R. der Edda noch nirgends. Sigrdr. v. 35^{7}: Úlfr er í ungum syni, þó sé hann gulli gladdr, haben wir nur in später Überlieferung: ebenso die drei bei Nygaard (Eddaspr. Syntax I, p. 88 f.) angeführten Stellen aus Sólarlj. In Ísl.-bók u. Homil. b. findet þó sich ebenso wenig so gebraucht, erst in späterer Prosa, häufig auch in der Rímurpoesie, z. B. Cod. Guelf. bl. 4^{b}: Þó allr sé ek af angri bleikr| efldr sárri pínu| hætti ek á etc.

svá heißt gewöhnlich nur in Verbindung mit *at* „so daß", zuweilen auch mit *er*, aber selten, z. B. Hom. bók p. 20^{3}: I dag sté greþare várr til himna, svá er aller postolar sáo. Isl. bók edd. Möb., p. 8^{10} ff.: Þá vas þat mælt et næsta sumar áþr í lögom at menn skylþi svá coma til alþingis es X vicor være af sumri. Dies *at* ist in ähnlicher Weise wie sonst oft *es* zuweilen enclitisch mit svá verbunden, z. B. Hom. bók p. 6^{36} f.: En gleret es hreint oc gagnsætt svát igegnom þat ma sia. Ebenso p. 4^{26}; an derselben Stelle in Unger's Gammeln. hom. b. p. 168^{22} getrennt geschrieben. Aber schon im Cod. R. der Edda findet sich an einer Stelle svá für svát; Oddr. gr. v. 6: Hann varþi mey .... fimm vetr alla svá hon sinn faudur leyndi, wo man svá nur gezwungen demonstrativ fassen könnte; dagegen spricht die Wortstellung und die Parallelstelle v. 14, wo svá at steht. Sólarlj. v. 54 beweist aus dem erwähnten Grunde nichts; dag. Strengl. 12^{22}; ... er æftir fallde skyrtu hans sua hvarki viðr kome knifr ne sox, wo wir es mit einer altnorwegischen Handschrift zu thun haben. In späterer Zeit wird dieser Gebrauch häufiger, z. B. in einer Mbr. aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh.: Gull-Þóris s. p. 68^{30}: renndi ofan í qviðinn, svo ut féllu iðrin. Egilss. p. 127^{8}: En konungr er hinn reiðasti, svá mér er ván, at várir menn sæti af honum afarkostum, ef hann má; ferner in der Pergament-Handschrift von c. 1500, nach der die Mágussaga ge-

druckt ist (die überhaupt für die Prosa dieser Zeit ganz interessante Eigenheiten bietet), p. 43[20] f.: Heyr til endima, at þú vilt eigi leggja við tafl svo oss líki. Sehr häufig in den Papier-Handschriften des 17. Jahrh., z. B. Blómstrv. edd. Möbius, p. 7[9]; Fassung II, ebds. p. 53. In der Sprache der rímur ist svá = svá at sehr gewöhnlich, z. B. Cod. Guelf. p. 40[6]: Eg vil birta erendi mín,| so allr mugrenn hlýði. Das. p. 64[6]: Reyndi lið, só ræsis niðr| taka geldr leigu.

Svá vertritt ferner zuweilen — was ich bei Lund, Oldnord. Ordfojningsl. §. 93 ff. nicht angeführt finde und hier mit anmerken will — das pron. rel. u. zwar in Verbindung mit den rel. Partikeln, schon in der Edda; Vafþr. v. 22[5], 36[5] liest R: svá er ferr menn yfir, während A *sá er* bietet. Bugge folgt inconsequenter Weise an der ersten Stelle A, an der zweiten R. Vgl. FMS. VII, 103: Hon er svá af konum, er mer leikr helzt hugr á. Vgl. auch Bps. I, p. 876[10]. Von diesen Stellen trennen möchte ich Stj. p. 272[12]: Hver sú fluga hvarf ok flýði brott af sjálfum honum — svá sem at þeim hafði sótt, insofern hier schon ein Pron. dem. im Vordersatze steht und deshalb *svá sem* als Vertreter von *er* angesehen werden kann. Solche Stellen mögen den Übergang bilden zu der folgenden, die freilich in ein späteres Zeitalter fällt: Skald.-Helga R. IV, v. 41: Hvar er sú kvon, at helzt er von,| svá hug megi á þat leggja?

An einer Stelle vertritt sogar *svá* allein das Relativpronomen: Geir. R. II v. 8: Gnýr er nýrr só gékk um lönd,| gnustu ok brustu spjót við rönd. Hier ist die Beziehung von *svá* eine rein pronominale, stellt sich also zu den von Tobler (Germ. XVII, p. 290) angeführten deutschen und ags. Stellen, nur daß bei letzteren stets ein quantitativer Begriff vorherzugehen scheint. An eine Verderbniss der obigen Stelle ist nicht zu denken.

Ich wende mich zum pron. rel. und beginne mit den aus dem Dentalstamme gebildeten Adverbien, von denen einige Stellen genügen mögen. *þá* für *þá er*. Máguss. p. 49[11]: Ok þá sá tími er úti, mætti vera, at skógarviðinum væri þá runnin reiði við yðr, und so oft. In den rímur, Cod. Guelf. f. 86[6]: Þá annat sinn þú komt í kíf,| klofna varð hin bjarta hlíf. Ebenso fær., Ism. v. 43 (p. 77[6]): Fegin vàrd hann, tá hann hoyrdi| Grána hogvar ganga. *því* für *því at*. Blómst. 8[5] f.: Ur því hann vissi, hann átti ekki at vera höfuðkonungr eptir föðr sinn, því hanns bræðr vóru eldri, þá bað hann etc. Skíðar. v. 160: En í því hann lífið lét| ljótlega tók at belja. Für *þar* = *þar er* vgl. Cod. Guelf. f. 4[6]: Holdar fá þar hirð er kát| harða sorgar hlekka. Für die ältere Zeit ist diese Auslassung selten.

Aus meinen früheren Auseinandersetzungen über den Ausfall des declinierten Pron. rel. geht hervor, daß in den germ. Sprachen derselbe am leichtesten dann eintritt, wenn das demonstrative Element desselben durch einen quantitativen Begriff verstärkt ist, oder wenn Haupt- oder Nebensatz einen Namen angibt. Diese Fälle werde ich also auch hier zuerst behandeln.

I. Ausfall des pron. rel. nach einem verstärkenden Elemente im Hauptsatz.

1. Im Nominativ:

Cod. Guelf. f. 66ᵃ: Hvert þat högg, á hilmi datt, Hrómund skyldi greiða. Das. f. 33ᵇ: Hverr lá dauðr af Haddings ferð,| hopaði undir þeirra sverð. Das. f. 119ᵇ: Er hér nökkurr ýta sá,| oss kann segja þar nökkut frá? Bragða-Magussaga (Kaupm. 1858) p. 72: þér er verst gefit þat þik vardar mestu. Dvörgm. III, v. 20 (Sjurdarkv. Kjöb. 1851, p. 94): Hvussu heita teir garpar tveir,| á henda skogvin ríða? Isl. Fkv. II, p. 110, Elja kv. in A: Sa er enginn glaður, eptir annan, þreyr. In C an ders. Stelle: Sa er enginn glaðr, sem eptir annan þreyr.

2. Im Accusativ:

Das älteste Beispiel hierfür dürfte sich finden in Strengleikar, S. 71²² f.: Janual hafde drepit sialvan sec ef hann mætti þui uiðr koma í þeim micla harm þa hafde hann. Jüngere Beispiele sind: Cod. Guelf. f. 5ᵇ: Haf þú þá ena hæsta pín,| holdar vesta hljóta,| nema þú antar orðum mín. Das. f. 6ᵇ: Vann hann einn með vópnum þann,| vestan fékk í heimi mann, wo freilich der verstärkende Begriff, hier ein Superlativ, zum Nebensatze gezogen ist. Sjúr. kv. II, v. 165 (p. 30ᵇ): Henda sama reyða ring,| tú sárt á armi mínum,| gav màr Sjúrður Sígmundarson.

II. Ausfall des pron. rel., wenn Haupt- oder Nebensatz einen Namen angibt.

1. Im Nominativ:

Cod. Guelf. f. 42ᵇ: Herra Príamus heitir sjá,| hér er nu kominn til landa. Skáldh. r. VI, v. 8: Hríngur hét sá kongur,| fyrir löndum réð. Cod. Guelf. f. 5ᵃ: Saxi hét sjá sveini ánn. Das.: Ormar nefni ek auðar Þór,| enn mun koma í kvæði. Das. f. 66ᵃ: Hrómund Grípsson heitir sjá,| hér er nú kominn í skemmu. Isl. fornkv. (Antiq. Tidskr. 1849—51, p. 243): Sveinarnir þeir drekka ok gjöra sér glatt,| svo gjör herra Verner, í turninum sat. Fær. kv. I, p. 11ᵃ: Gramm kallar hann svörðið,| á hallargolvi lá. Das. Ragnarl. v. 72 (p. 65): Hàki hàt sà, firi ráddi; vgl. das. v. 78: Haki hàt sá, íð firi raddi.

2. Im Accusativ:

Cod. Guelf. f. 42ᵇ: Balduín frækni bjó sitt ess,| bókin Lupus nefnir. Cod. Guelf. f. 79ᵇ: Karitía hét kurteis frú,| kóngrinn hefði fengit. Sjurd. kv. III, v. 86, p. 44ᵇ: Minnst tú nàkað Sjúrd hin unga,| tú legði màr á skeyt?

III. Ausfall des pron. rel. ohne verstärkenden Begriff im Hauptsatze.

Hier sind die Belegstellen zwar weniger häufig, als für I und II, aber in der späteren isl. Poesie wenigstens ist kein Mangel daran. Was die Edda anlangt, so hat für Vafþr. 49⁴ f.: hamingjur einar þeirra í heimi eru, Hildebrand's Übersetzung (Die Verstheilung in den Eddaliedern. Halle, 1873, p. 16 f.): „Schutzgeister sind sie, derer in der Welt", viel ansprechendes, gegenüber meiner Auffassung: Schutzgeister allein derer, welche in der Welt sind, wo ein *er*, als Vertreter des Nom., als ausgefallen zu betrachten wäre. Dagegen hat seine Vermuthung über Sig. I, v. 36: meyjar biðja öðrum til handa þeirrar ek unna vel (a. a. O. p. 11), daß hier þeirar = þeirarr = þeirars anzunehmen sei, gar nichts für sich. Es soll das nämlich eine graphische Verschmelzung sein, wie þeiro, þriro, baþiro (vgl. Bugge: Tillæg zu Háv. 63), wo allerdings ein r ausgefallen ist. Jene Beispiele lehren aber bloß, daß die Formen des Hilfszeitwortes sich gern enclitisch an das vorhergehende Wort anschließen, wo dann im Inlaute das Doppel-r vereinfacht wird. Aber es dürfte Hildebrand schwer geworden sein, auch nur ein einziges Beispiel dafür beizubringen, daß *es* in seiner Verschmelzung mit dem dem. Pron. zu *r* wird. Die Seltenheit dieses Ausfalles [in den alten Liedern wäre das das einzige Beispiel] beweist durchaus nicht seine Unmöglichkeit; man erwäge nur, wie wenige Beispiele für diese grammatische Erscheinung die reiche ags. Poesie aufzuweisen hat. Diese Stelle werden wir also als den ältesten altn. Beleg für den Ausfall des pron. rel. im Acc. ansehen dürfen. Ich gebe nun, wie oben, Belege aus der späteren Poesie, wobei ich absichtlich möglichst feine Unterschiede mache, da oft genug der Vers auf die grammatische Formation des Satzes Einfluß geübt haben mag.

1. Ausfall des pron. rel. im Nominativ:

a) das pron. dem. steht in der Mitte des ersten Verses, der Relativsatz beginnt mit dem zweiten: Cod. Guelf. fol. 31ᵇ: Hafi sú þökk en þrífna hönd,| þegna frelsti líf ok lönd. Das. p. 44ᵃ: Kveði sá ei um kvinnur mart,| — köppum vil ek þat bjóða —| engan kennir afmorspart| ok ekki veit til fljóða. Sjúr. kv. II, v. 24 (p. 18): Hoyrt eg hevi

frá tí sagt,| ikki vàr eg hjá,| tá hann vann tann frànarorm,| í Glítraheiði lá.

b) das pron. rel. steht am Ende des ersten Verses, der Relativsatz beginnt mit dem zweiten. Sjúr. kv. II, v. 229 (p. 36ᵃ): Blóðigan kissti hon munnin tann,| á Sjúrðar hövdi lá.

c) Dem. und Relativsatz ist in einer Zeile vereinigt: Hróm. ríma III: Stóran leit, sá stýfði sveit,| standa mann á ísi*). Das.: Brandinn skók sá skyldr er Hrók,| skýfir Haddings mengi. Cod. Guelf. f. 45ᵃ: Loptit fann sá lyði vó,| ok ljósa pella hringa. Das. f. 41ᵇ: Kaupmann einn sá kærr er frú,| kominn er þar við löndin nú.

2. Ausfall des pron. rel. im Accusativ [*a b c* wie oben zu verstehen].

a) Sjúr. kv. III, v. 38 (p. 62ᵇ): Prektigur var sá klædningur| kongurin á seg tók.

b) Hróm. rímur: Sjái þér nú við sverði því,| sókt hefr kappinn hauginn í. Geir. rímur: Hann er kominn í hringu þá,| heiðnir meistarar gjörðu.

c) Cod. Guelf. f. 64ᵇ: Kelling má sú kappinn á,| kempur röskar fæða.

IV. Unter dieser Rubrik stelle ich endlich noch einige Stellen zusammen, die sich von den vorigen dadurch unterscheiden, daß überhaupt kein dem. pron. im Hauptsatze steht, wo also auch die, so wie so unberechtigte Ausrede nicht stichhaltig ist, das dem. pron. vertrete, ebenso wie in anderen germ. Sprachen, so im altn., zuweilen das pron. rel.

Cod. Guelf.| f. 85ᵃ: Mintist hann á menja gátt,| milding hafði svíkna. Hróm. r. I: Hilmi spurði Hrómund nú,| í hauginn réð at ganga:| Hversu skildist Þráinn ok þú| þrautarglímu langa? Ísl. fornkv. II, p. 25: Það heyrði kóngr, í tjaldi lá. Fær. kv. I, v. 13, p. 4: Eitr var í svorðinum,| teir bóru móti màr.

In all diesen Fällen würde das fehlende *er* Nom. oder Acc. vertreten, nur drei Beispiele sind mir in meiner Lectüre vorgekommen, wo *er* im Dativ ausgefallen wäre: Cod. Guelf. f. 115ᵇ: Kom sá maðr í kongsins höll,| kunnig vóru löndin öll. Das. f. 44ᵈ: Kvomu menn þeir, kæran bauð,| kallza sín í milli. Sjúr. kv. II, v. 174, p. 31ᵃ: Tu hevir svikið fljóðið tað,| tú firstur lovaði trú.

Diese Stellen lassen sich natürlich nicht emendieren, ebenso wenig aber können sie unsere Regel umstossen, daß das pron. rel. nur im

*) Die ersten 2 Zeilen, obwohl durch Reim getrennt, werden doch ohne Unterbrechung gesprochen oder gesungen.

Nom. und Acc. ausfallen darf; diese Ausnahmen sind absolut nur durch die Annahme falscher Analogie zu erklären.

Alle die hier unter den einzelnen Rubriken zusammengestellten Belege erweisen deutlich, daß in der späteren nordischen Poesie das ursprünglich nur sehr sporadisch auftretende Fehlen der Relativpartikel immer häufiger wird; am öftesten trat diese Erscheinung uns entgegen in den færöischen Liedern: obwohl auch hier das *er* ersetzende *id* häufig genug noch vorgefunden wird. Gänzlich durchgedrungen und zur festen Norm erhoben ist dieser Ausfall in dem syntaktisch überhaupt in mehrfacher Beziehung interessanten Ljómur biskups Jóns Arasonar, herausgegeben von Jensen in Aarbøger for nord. Oldk. og Hist. 1869, S. 311—38, dessen Abfassung etwa in das J. 1550 fällt. Hier fehlt *id* durchgängig, obwohl ich der ganzen Entwickelung dieses grammatischen Processes wegen nicht sagen möchte, der Dentalstamm selbst vertrete hier außer der demonstrativen Function auch die relative. Vom Standpunkte der vergleichenden Syntax aus, die den Interessen des Herausgebers freilich wohl ferner gelegen haben wird, als mir, wäre es wünschenswerth gewesen, neben der færöischen auch die isländische Fassung des Hymnus gedruckt zu sehen. Ich hebe nun die hieher gehörigen Stellen aus, da ich die Aarböger doch wohl nicht als allen Lesern zugänglich veraussetzen darf:

v. 1, 9 f.: Mær veit tú tað, Mariu sonurin ríki:| Mæla eg kundi nakað, svá tær líki = Verleihe du mir das, reicher Mariensohn, daß ich etwas sprechen könne, was dir gefalle. Hier ist *tað* geradezu Neutrum des pron. dem., eine Conjunction fehlt*). v. 10, 10: Flýtið tykkum og fangið tann eg kysti! = Eilt euch und fanget den, welchen ich küßte v. 13, 1 ff.: Tá var nóni nærri,| tá niflingr himins og landa| læt sítt

*) Eigenthümlich ist der Gebrauch von tað in der færöischen Poesie überhaupt, zuweilen scheint es wie unser „daß" als Conjunction verwendet zu werden; s. B. Sjur. kv. I, v. 110 (p. 13): Sjúrður gav so vænt eitt högg,| tað öllum tokti undur. Ähnlich Sjúr. kv. II, v. 36 (p. 19): Arla vàr um morgunin| sólin roðar í fjöll,| tað ríður so mangur edilingur| í Buðla kongsins höll. Ferner Sjúr. kv. II, v. 50 (p. 20), wo tað sogar mit að abwechselt: Meg droymdi, tað brast liudin mín,| gull ok búgvið belti,| meg droymdi, at mítt góða svörð| á giltum hjálmi smelti. Etwas anders an folgender Stelle: Tað fyrsta Brinhild mundi| Sjúrð við eygum syá| tá mundi tað væna víf| eina unga dóttur fá. Wieder anders Gests ríma v. 19 (p. 69ª): Tað kom ein jomfrú inn og rann. Ebenso v. 29. Es ist das ein ähnlicher Gebrauch wie in dem bekannten Versanfang: Tað var Guðrun Júkadóttir etc. Ganz eigen findet sich tað Sjúr. kv. II, v. 225 (p. 35) gebraucht: Deyðan tóku teir Sjúrð svein,| førðu hann heim á skildi,| tað hevir so mangur látið lív| helst af kvinnu veldi; hier ist tað etwa = svá, auf diese Weise.

lív á kross = Da war es gegen Nachmittag um drei, als der Herrscher des Himmels und der Erde ließ sein Leben am Kreuze. v. 15, 3 f.: hann sá tann helgan kross,| sømiliga hann sókti. = Er sah das heilige Kreuz, welches ihn mit Ehren angriff (?). v. 21, 1: Hvör er tann*), fríður er føddur? = Wo ist der, welcher schön geboren ist? v. 22, 5 f.: Lið mínum tær ræntuð| alt tað eg áður gav. = Ihr raubtet meinem Volke alles was ich früher ihm gegeben hatte. v. 24, 9: Hvat er tað góða, tær gjörduð mær ímóti? = Was ist das Gute, das ihr gegen mich vollbracht habt? v. 30, 4 f.: tit skuluð tiggja bæði| tað tit viljið við öllu = Ihr beide sollt durchaus das erhalten, was ihr wünschet. An der einzigen Stelle wo *ið* vorkommt, v. 31, 7 f.: Teirra bøn mann tó firi öllum ganga,| *tann ið* linaði vára aðferd ranga, ist es nach der isl. Form þannin vom Herausgeber eingesetzt (vgl. d. Anm. z. d. St.) und also mindestens bedenklich.

Seit die vorigen Seiten niedergeschrieben wurden, was jetzt schon fast ein halbes Jahr her ist, da eine längere Reise mich an Abschluß und Einsendung der kleinen Arbeit hinderte, ist von einschlägiger Litteratur mir nur Tobler's Anzeige von Erdmann's Buch (Ztschr. für deutsche Phil. VI, p. 243 ff.) zu Gesicht gekommen, die mich übrigens nicht veranlassen konnte, meine Ansichten irgendwie zu ändern**).

BRESLAU, im October 1875. EUGEN KÖLBING.

*) Bei J. Grimm (Gramm. IV, p. 378 ff.) wird das schwed.-dän. thän angeführt und so erklärt, daß urspr. Accusativform in den Nominativ getreten sei. Weder da noch bei Tobler (Über die scheinbare Verwechslung zwischen Nom. und Acc. Ztschr. f. d. Phil. IV, p. 385), noch in Cleasby-Vigf. (p. XXI oder 731 unter þat) finde ich erwähnt, daß dies sporadisch auch in der isl. Lit. vorkommt und muß daher glauben, daß dies unbekannt ist; z. B. Mágussaga [Mscr. von 1500] p. 20[4]: Konungr tók því vel ok spurði: Ertu *þann* sami jarl utan af Alimannía, er heldr stríð oss í móti? Entschieden nicht hierher gehörig ist Mág. p. 75[1] f.: Þat fylgði ok hér með, at þann sama skipaher, er þeir sáu í höllinni, þá syndist þeim því meiri þessi bardagi, sem rúmit var meira i borginni. Hier ist der Abschreiber einfach aus der Construction gefallen. Dagegen gehört hierher: Skáldhelga R. VII, 5: Hinn sem aldri aktar þrá| ok einskis háttar mæði,| *þann* skal hverfa þessu frá| ok þeinkja á önnur fræði. Herburt's R. (Germ. XX, p. 244): Hversu kunni hofmanns plag| *herra þann* sem skenkti í dag? Cod. Guelf. fol. 115[b]: *Þann* er só margr eð þangat ferr:| þó er sú ein, af öllum berr. Das. fol. 39[a]: Hafi *þann* land ok lauka bil| eð lætur annan falla. Häufiger wird dieser Gebrauch in den færöischen Liedern, z. B. Sjúr. kv. II, v. 198 (p. 33[a]) Sjúrður so til orða tekur| kappin tann hin reysti. Gests R. v. 21 (p, 69[a]): Fáji tann skomm, íð siti hár. Ísmal v. 18 (p. 75): Tí svàraði Hjálprek kongur,| tann hin ríki alvur. Ganz durchgedrungen ist diese Vertauschung im Ljómur.

**) Die Bemerkungen Holzmann's über Erdmann's Buch, Ztschr. f. Völkerpsych. VIII, p. 478 ff., habe ich erst während der Correctur dieses Aufsatzes gelesen.

ULRICH PUTSCH.

In der Klosterbibliothek zu Wilten befindet sich eine Papierhandschrift fol. 310 Bl. aus dem 15. Jahrhundert.

Bl. 1ᵃ Hie hebt sich an das puch, das da haisset compendium Theoloyce veritatis und ist der pesten puecher ains in der hailigen geschrift und ist getailt in siben pücher und pracht aus latein in täutsch und hebet sich hie an die tafel uber das erste puech in dem namen des vaters und des sunes und des hailigen gaist Amen.

Das ain got ist.
Das alleine ein begin ist.
Das der vater ist.
Das der sun ist u. s. w.

Als Sprachprobe theile ich folgenden Abschnitt Bl. 199ᵃ mit:

Von Gog und Magog.

Von Gog und Magog sprechent ettlich, das sein zehen geslecht und das dy sein verslossen enent des pergs in dem lant, das do haist Caspis, doch sind sy nit also verslossen, sy können aus wol, wer das man sy aus lies, wen dy kunig von Armeni lat sy nit aus, wen si lebent under iren reich und gwalt und under iren gepot, und ditz spricht man, das dy aus sullen kömen vor dem ent der welt und sullen kömen gen Jerusalem und werden mit ierm Messias kömen und werdent dy kirchen zustörn. Dy andern sprechen, das pei Gog und Magog zu versten sein das gsind des Antichrists, wen er komen sol an dem jungsten ent diser welt und auch zustort wird dy kristenhait und wirt sy anfechten. Aber pei Gog nach der glos so ist [zu] versten dy mit dem Antichrist haimlich durchahtent wirt kristen, aber pei Magog sind zu versten, dy do pei des Antichrists zeiten die kristenhait des ersten anvechtent (Bl. 199ᵇ) haimlich und darnach offenlich. Aber nach sand Augustins worten so ist pei Gog zu versten dy haiden und pei Magog der teufel, wen pei Gog ist zu versten das gerechte und pei Magog das endeket.

Dies Werk endet Bl. 214ᵃ mit den Worten: „Da ist frad, frid, rue, freihait, sicherhait, jugent der weis der sundt nit, sunder er pelabt gesund reich und wider raicht das lob der martrer und der lerer und dy magt dy verdienent das uberkronlein, und dy hundertvaltigen frucht und dy dreissigvaltigen frucht dy werden gegeben den magten, den witiben und den eeleuten, und von allen diser vor gesaiten freyden

soltu zusam lesen, das ettlich freyd zue gehörn den sellen alain und ettlich dem leib alain und ettlich der zusamfuegung ir paider, dy ein ieder seliger enphächt nach seiner verdienung an alles ent. Amen amen amen Jesus Maria."

Nach zwei leeren Blättern folgt Bl. 218ª:

„Von himel send mir got kraft,
Leich mir sünn und maisterschaft,
Reine junkfro, gottes muotter.
Jesus dein sun vil guotter
Kan dich nichtz verzeien.
Hilf, das er mir welle kunst verleichen,
Pis ich ditz piechlein gericht
Fleissigleich von latein zuo teutsch gedicht.
Außerwelte chünigin frei,
Raine keusche gottes amei,
Richt unser leben zuo guottem end.
Ewigklich uns als truren wend,
Rain und keinsch ist dein nam,
Czart vein und lobesam.
Erentrost, nu las mich nicht,
Tail mir mit deinen gnaden sit.
Inmer will ich deiner wesen,
Ruen in dir und genesen,
Oft val ich sünder als ein fich,
Los mich dar auß, das bitt ich dich.

Thetra gramaton.

Nun will ich die vorrede vahe an, Als ichs geschriben funden han. Es fuegt sich, das ain babst was genant Johannes, als ichs las, der zwaiundzwainzigste also genant. Der hat do zemal gesant auß Remum ain bischolf lobesam, Lugumerß was sein nam Zuo dem, der das buch gemacht het, Des nam ich nicht vinden solt, Wann er sich nit nennen wolt, Das das er spricht vil eben, Em worden drei maister gegeben, Die treierlai sprachen kunden, Wo si die geschriben funden. Leo, Amumlus und Severinus Waren si genant alsus. Als ich dann vor gesprochen han, Der babst gebot den selben man Bei gehorsam und seinem segen, Er solt nit lassen underwegen, Und solt selb zuo im komen. Er sprach: ich hab vernomen, du habst ain buech gemacht schon, Das du gewinst den ewigen lon. Das liecht der sel sei es genant, Das solt du mir antworten zehand, Wann es mochte vil sere geletzen, Prunne ain liecht under ain metzen, Das es der

welt nicht leichten mag, Und wurd von dir ein grosse chlag. Also ward das puch bestät Von dem babst, da er es hett. Nun solt ir wissen für war, Das doran neinundzwainzig jar*) Der erste maister gemachet hat, E ers zuo latein pracht, als es stat, Und hat in allen landen weit Pücher gezucht mit grossem streit. Darauß hat er gezogen, Den keren ungelogen, Der menschlichen sünnen sanft tuot. Sicher es ist ain biechlein guot. Darumb solt ir merken Und ewer sin darauf sterken Das ir wisset, wer die maister wesen Der (Bl. 218^b) pücher [er] hat gelesen, Der erste haisset Hermes, Der hat sich vermezzen des Von der wandelung der geleibten ding, Das ich sicher nicht wig ring. Das ander was ain loblich puoch, Von den vier aufsteigenden das suoch In Algazel und Balomans figur Und von den zaichen der natur. Das dritte Galinus mit feiner kunst Und sagt von der vindung der kunst die worn ... und fein Und wurden gemacht zuo latein. Czuo Dolet waren zwai biecher funden, Die gab ein Jud zuo den stunden, Die haissent Publicus Celsus Und sagent von der welt erzten alsus. Centobius von der welt umkrais, Euax von den sigeln der stain vil waiß. Aristes von der welt außmessung wol schreibt. Westorius in dem oct ... zirkel bleibt. Es wurden em auch von teuthschem lant Etlich pücher uß ainem kloster gesant. Das ist Archia Tharencius, der schreibt von den gesichten der natur alsus, Alkabicinus (?) in der theorica der planeten, Theophilus in dem churtzen gespräch der kunst ze stätten, Fontinus von der gemain geschreibung schreibt, Constantinus in der feucht der natur beleibt, Evencius von dem, das in der welt begriffen ist Und ward zuo Roma funden, als man list. Emphites ward funden in Engenland In ainer stat Psinona genant, Pandulfus von den gengen unter der erd, Das ist auch ain puch gar werd. Isiderus in den naturlichen hystorien, Solinus von der natur der ding hat glorien. Avicenna von dem puch der tyr und auch von dem fluß der wasser vyr. So wart ein von etlichen ertzten gegeben Johannes Mesne in der ersten prachtica vil eben, Philaretus von des fiebers natur, Plinius in des natürlichen spiegels figur. Von Pareis wurden em auch gesant Theosuastus von sülichem tail genant, Alforabius von der underschaid der reich Von der indruckung des luftes si sagen. Commendator Averrois was in den tagen Von Arabia dem lant. Dem waren dise biecher wol bechant, Summa Themistz von natürlichen Dingen, Domit mocht ein wol mit gelingen. Auch worden em gereicht Pucher, do mit er nicht ward geleicht, Commenta Simplicii und Senonis, Aristotiles in ratsaln

*) iaur.

(Bl. 219ᵃ) was genus, Ypocras in dem puech Epithimiore Johann Wicius zain ain zu from Calcidius von der natur des funften wesen. Den hat er auch uberlesen. Sunst sind vil maister der hailigen geschrift Auch begriffen in der selben trift, Der nit not ist ze nennen, Sint wir si sunst wol kennen. So man das buoch beginnet zu lesen, Das maniger mensch an der sel mūg genesen. Do mit will ich von der vorred lan Und das buoch vahen an.

Ditz buoch haisset „das liecht der söl" und sagt von ersten von hochmütigkait und von hochvart".

Das folgende ist in reimloser Prosa abgefaßt und besteht meist nur aus Citaten. Der Schluß Bl. 306 ist aber wieder in Versen geschrieben:

„Hie haut das puch ain end.
Got uns sein gnad send.
Es ist geteutschet worden,
Do man zalt nach rechtem orden
Tusent und vierhundert jar
Und sechsundzwainzig fur war.
Kantest du en nu geren,
Des will er dich geweren.
So lis am ersten anegeng
Die ersten puchstaben nach der leng,
So vinstu seinen namen,
Des er sich nicht wil schamen.
Nur ist war, das ich han gehort,
Das ötlich maß wein sint betort,
Der biecher söllen zwar wesen
Gnant der söl, als man mag lesen,
Das gros und das klain.
Ich vand aber nur allein
Das klainer, als es hie vor stat.
Wer aber doraber ain verdriessen hat,
Den fleissig ich will pitten,
Das er mit gutem sitten
Das ander puch auch wel machen.
Ich han oft muost krachen,
Ee ichs zesamen hab klaubt.
Es hat mir oft mein sinn betaubt.
Doch will ich auch ainem andern ginnen wol
Und em danken, als ich sol.

Wer auch sei ain guot gesöll
Und ditz biechlein straffen wöll,
Dem will ich nich verybel haben
Und bitten, das en well begaben
Got der allmächtig hörre;
Wann ich bin em villeicht ze verre,
Das ich im selben tank.
Wie wol ich bin an kunsche krank,
So han ich doch das böste gethan
Und will darumb kein lon han,
Dann gotz und unser lieben frawen,
Das wir die ewigklich müsze schawen.
Des helf uns aller heilgen namen.
Des spräch wir all Amen
Und dorzuo deo gracias.
Die muoter, die Cristum gnas,
Die müß unser allzeit pflegen,
Und des hailigen creitz segen
Halt uns in seiner huot.
All engel rain und guot
Und aller heilige pflege
Furen uns auf dem wege
Der ewigen säligkait,
Do wir als unser lait
Überwinden und frölich
Bei got beleiben ewigklich.
Das helf uns der nam,
Der am karfreitag sein tod am kreitz nam. Amen.

Per me Johannem Wetzle.

Das Acrostichon des Anfanges, worauf in den Schlußversen verwiesen wird, lautet: „Vlrikh pfarrer cze Tirol". Pfarrer zu Tirol war aber 1426 Ulrich Putsch, der im November 1427 zum Bischof von Brixen erwählt wurde und bis 1437 der Kirche von Brixen vorstand. Er ist demnach der Verfasser dieser Verse und der Übersetzer des Werkes „das Licht der Seele". Wir besitzen aber ausserdem noch eine für die Zeit- und Sittengeschichte bedeutende Schrift von Bischof Ulrich. Es ist dies sein Tagebuch, das er seit der Besteigung des bischöfl. Stuhles bis in den Sommer 1436, meist in lateinischer Sprache, geschrieben hat. Leider ist dasselbe, das sich im fürstbischöfl. Archive

zu Brixen befindet, bisher ungedruckt, doch theilte Fr. A. Sinnacher in seinen Beiträgen zur Geschichte der bischöfl. Kirche Säben und Brixen (Brixen 1828), VI, 97—160 höchst werthvolle Auszüge mit. S. 103 ersehen wir, daß der neue Bischof ausser zwei Meßbüchern eine kostbare Bibel, dergleichen keine zu sehen ist, ein Buch der Decrete und bei hundert andere Bücher an seinen Sitz mitgebracht habe. Er beklagt sich, daß er in der Burg keine andern Bücher, als ein gutes Meßbuch, zwei andere ganz zerrißene, die er binden ließ, und eines nach dem Ritus von Freisingen und zwei ungebundene Pontificalien, sehr beschädigt, vorgefunden habe. Im Jahre 1430 schrieb er S. 126: „An Zahlungsstatt erhielt ich in diesem Jahre zwei Tagzeitenbücher (Breviere) von Herrn Berthold von Naz, wovon der Sommerteil etwas größer, der Winterteil aber kleiner ist, dann ein Psalterium und ein kleines Brevier um 20 Mark, weil doch die Burg aller Bücher beraubt war und ich keines in derselben fand.“ Wenn daraus sein Interesse an Büchern sich ergibt, so zeigt sich an andern Stellen seine Theilnahme an den Kunstbestrebungen jener Zeit. Er berichtet, daß er seine Capelle ausmahlen lasse und daß das Buch Catholikon schön und kostbar illuminiert worden sei. Im Jahre 1429 berichtet er: „In diesem Jahre habe ich meinen Grabstein aushauen lassen“, (S. 109) worauf er sich die Inschrift setzte:

„Hie leit bischof Ulreich,
Dem ist ditz pild geleich.“

Das Denkmal mit der Angabe des Todestages M. CCCC. XXXVII. mense Augusto. die XXIX steht nun neben dem Domportale zu Brixen. Die Feinde des thätigen und unternehmenden Bischofs, der ein Günstling des Landesfürsten war, gaben dem vielverdienten Ulrich ein Hufeisen mit in die Gruft, wohl mit Bezug auf den alten Spruch, daß ein jäher Mann den Esel reiten solle (Winsbecke 33, 8. Freidank 116, 25. Mone Anz. VII, 506. Megenberg 286). Oswald von Wolkenstein, der Hauptgegner des Landesfürsten und deshalb lange Zeit ein Feind unseres Bischofs*), nennt ihn spottweise XVI, 3, 10 Pertzli Üli und auch die Strophe XVI, 2 ist auf unsern Ulrich zu beziehen.

J. V. ZINGERLE.

*) Vgl. Sinnacher VI, 113 und 158. B. Weber's Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche S. 406—412.

FRÔ BÔNE.

In den Erklärungen dieses Walther'schen Gedichtes L. 17, 25 wird das Wort Bône auch im neuhochdeutschen beibehalten und man denkt nun dabei an die gewöhnliche Bohne, phaseolus vulgaris L. Walther sagt aber:

sist vor und nâch der nône
fûl und ist der wibel vol
wan êrst in der niuwe.

Dies paßt auf unsere gewöhnliche Bohne gar nicht, denn die Milben sind dieser Hülsenfrucht so abhold, daß unsere Bauern den Spruch haben: „Würmer und Mäuse fressen die Fasöln (Bohnen) nicht." Die Stelle unseres Dichters meint die faba major, vicia faba L. die Saubohne, die wenn sie noch auf dem Stengel steht und nicht reif ist, schon von „Würmern" benagt wird. Noch die Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts nennen die Saubohne einfach Bone, während sie phaseolus vulgaris mit Fasel, Faesel bezeichnen. Die Saubohne war einst, wie noch heutzutage, bei den Bauern der Gebirgsgegenden eine beliebte Speise und Tragus sagt noch, es sei in Deutschland „insonderheit zu Cöllen, Metz, Speier und Straßburg nach den Erweissen kein breuchlicher Legumen oder köchset als die Bonen". (Vgl. „A. Kerner, die Flora der Bauerngärten in Deutschland" in den Schriften des zoologisch-botanischen Vereins in Wien 1855, S. 30, 31).

J. V. ZINGERLE.

ZUR DEUTSCHEN NAMENKUNDE.

Nachdem seit der Veröffentlichung meiner Schrift über die altdeutschen Personennamen in ihrer Entwickelung und Erscheinung als heutige Geschlechtsnamen eine geraume Zeit verflossen ist, will ich mir erlauben diejenigen wichtigern Formen deutscher Familiennamen zu verzeichnen, welche mir während dieser Zeit neu entgegengetreten sind. Ich folge dabei der in meinem Buche aufgestellten Anordnung.

Adal. Albrings (Albert); Appens. Adelhelm. Edlich (Adalleih). Alms (Adalmar). Ahm (Ammo). Altz, Alisch, Ehlis (Alizo, Elizo).

Agil, Agin, Ag. Eichler (Agilher). Einwald (Aginold). Einig. Ehebrecht, Eibrecht, Iber (Agibreht). Echer, Eckher. Eimuth. Eggerichs (Agirich). Egholdt. Eckwerth (Agiward).

Alp. Elbin.

Angil. Engelgau (Ingalgaud, Engilgoz: Förstemann 94)?

Ans, As, Os. Asboth. Anshelm. Oser (Oshar). Ohse (Aso)?

Ar, Arn. Arnigard?

Arbi. Erber (Erphari)?

Bald, Bold. Pellmann (vgl. Peldram)? Bellmer (Baldemar). Pellerich. Bellof (Baldolf). Bolwig. Pahlke, Pohlke; Pahling, Böltink.

Ber, Bern. Bierwerth (Berwart)? Bersch (Berzo); Bierling. Biernert (Bernhard). Barnewold?

Beraht. Bertkau (Först. 243 Bertgaud)? Beradt, Brech.

Bil. Biebel (Bibo). Billeb? Billo, Biljes (Bilo).

Bind. Binnert? Pindol (vgl. Bindewald).

Blanc. Plencker?

Blid. Bleibel? Blieffert? Plitsch?

Bod, Bud. Bomm (Bodomar)? Poten; Budding.

Brid. Breithardt, Breidert? Brico, Briecke; Breiling.

Brod. Proppert? Bratring (vgl. Brader)? Prahl, Prahle?

Brun. Brummund?

Bun. Zu Bon: Bönhold, Bohnewald (Bonoald: Förstem. 276).

Burg. Buckardt, Bochard (Burghard). Busse, niederd. Koseform.

Dag, Tag. Tebart (Dagobert; vgl. Teibert). Dember (Daginbert)? Dege, Tack (Dago, Tacco); Dahle (Dagilo), Dahling. Denffer (Daginfrid? Dancfrid?).

Danc. Dankoff (Danchof = Dancolf: Först. 1152).

Degan. Dienelt (Deganolt)?

Diot, Diet. Tiebelt, Töpolt (Dietbald). Tüpper, Daubert (Dietbert). Tepe, Toppe; Döbke; Döbeling. Daudert, Dauter (Diethard, Diether). Diemert = Diemer? Tittrich. Tille, Dolle, Dölle; Dutz, Dötsch; Dökel, Dilje, Tölcke; Döckes, Detjen, Tollens.

Diur, Tiur. Deuerlich, Theuerlich (Doirlich: Först. 338)?

Drud. Drüker (Trudger). Dröder (Trudher). Drotleff? Dreuth (Drudo); Drutel, Trüll, Drull.

Ed. Eppert? Etmer.

Erin. Ehrenbrecht. Ernert?

Flad. Flatters?

Frid. Friedebold; Frebbe? Fretschkes.

Gar, Ger. Garbrecht; Garbs. Gehret (Gerhard). Gerlhoff (Gerolf).

Gast. Kessbold? Gesterling. Jästen.

Gau. Gouwe; Jaukens; Köwing.

Gaud, Goz. Gosbeth. Kautzsch?

Gir. Gierelt (Girold).

God. Jobelmann (Godebald). Gottfert (Godafrid), Gopfer.

Grim. Gremmerich.

Grun. Grumpelt (vgl. Grumbrecht).

Gund. Gunkel; Güntjen.

Hadu. Havers; Heppermann (Hadupreht). Haddrat (Hadarat).

Hagin, Hag. Heckebold. Hegebart, Hebart, Hämpert. Heinker (Haginger?). Hichert (Hechard)? Heinmar. Hägerich.

Hard. Hartlef. Hartdegen. Hartwein.

Hari, Her. Herburg. Harfes (Harifrid)? Hermannes. Haarnagel? Erwig? Hörichs (Harico).

Helm. Helmdach.

Hild. Hiltpold. Hidber, Hieber (Hildibert). Hidleff. Ilten (Hildo).

Hlod. Lobert, Lober, Löper? Klöber (Chlodobert). Lodowicks. Lülofs, Leuffen (Hlodolf). Clauditz (Hludizo).

Hoh. Hoffart, Höffert (Hoffred). Hamuth.

Horn. Hornhardt?

Hraban. Rapmund (vgl. Rannemund: Först. 708)? Rabenhold, Krahnhold, Krannhols (Hrabanolt, Grannold).

Hring. Ringleff, Rinkleff (Hringolf).

Hrod. Ropohl (Hrodbold). Röbber, Reuper (Hrodebert). Robra (Rotbrand)? Grupen (Hrupo)? Ruhrich, Grüderich. Rotwitt? Grude (Hrudo).

Hug. Hubo. Hügal (Hugold, Huwald)? Howardt?

Hun. Hunze.

Ingo. Ingebrandt, Ingenbrand. Ingold.

Irmin. Immer (Irminher, Emheri). Imrich. Imke, Immeleu, Ehmling.

Isan. Isnard (Isanhard).

Jung. Junghart.

Kol. Kullrich?

Kun. Kienemund. Kunwald.

Kuon. Kiene; Kientsch.

Lind. Limper (Lintpreht). Lindenlaub (Lindolf)?

Liut. Leberecht (Liutpreht) volksetymologisch. Liffart, Liffers (Liudfrid). Liedewald (Liutold).

Magan. Magener (Maginher). Macco; Mannek; Maitsch; Mankel; Mäglin.

Mar. Marpelt. Merwart. Maring, Marung.

Mod, Muot. Muhlert.

Mon, Mun. Muenker (Muniger: Först. 938)?

Nad. Namuth?

Nagal. Neil?

Nid. Niedger.

Od, Aud. Obens (Opo). Audiger (Först. 169). Oeming.

Rad. Reddewig (Redwig: Först. 1005).

Ragan. Renvers (Raginbreht). Rheinarth. Reinehr.

Rich. Ripphart, Ribarz (Richbert).

Sal. Seelert? oder aus Sigilhart?

Scar. Scharz.

Sig. Sepott. Sehmer, Zimmer, Zimmerly (Sigimar). Sigmeth, Simetz (Sigimuot). Sichwald, Ziegold (Sigold).

Sind. Sinder. Sindram.

Smid. Schmittdiel (Smidilo)?

Snel. Schnellrath.

Stam. Stampehl? Stamm.

Stein. Steinher. Steinwart?

Stid (Stind). Stibbe? Stinder.

Strud. Strufe (Strudfrid)? Strüh, Strühlein, Ströhlein (Strudo).

Swind, Suith. Schwipper. Schweikher (Swidger). Schwethelm? Schwietering, Schwiering.

Tras. Dresnant?

Uodal, Odal. Ubber (Uodalbert). Olfe, Ölfken (Uodalfrid).

Volc. Volbarth, Volber (Volcbert); Völpel, Vöpel. Fölger.

Wal. Wollram, Wohlramm (Walram).

Wald. Wallbracht, Walbrach. Wallfried. Wolkerling (Waltger). Wahling, Walkling.

Wan. Wähneldt?

Warin, War. Wernet. Werheit? Wermund.

Wid. Witholz, Wietholz (Witold). Weitlof (Witolf).

Wig. Wibbelt, Wibbeld (Wigibald). Wychgram. Wiegland. Wegmeth (Wigimuot). Wegendt (Wigand).

Willi, Wil. Willebaldt. Wilbrink (vgl. Wilberding). Willhardt.

Win. Winet. Winolf.

Won. Wonnert; Wonner. Wondrich.

Zil. Zillhardt.

BONN. K. G. ANDRESEN.

NOCH EINMAL DAS JÜNGERE HILDEBRANDSLIED.

1. In dieser Zschr. XX, 231 unten erwähnt Kölbing gelegentlich meiner Vergleichung des j. Hbls. mit der Þs. und sagt dort in der Anmerkung: „S. 321 hält Edzardi den schwedischen Text an einer Stelle für ursprünglicher als die Hdschr. der Þs. Aber wie ist das möglich, wenn, wie Unger (S. VIII) erweist, der schwed. Übertragung gerade A zu Grunde lag?“

Gerade A? An der angeführten Stelle wird ausgeführt, daß **M** (die Membrane in Stockholm, *Mmb* nach Unger) zu Grunde gelegen; diese fehlt aber von p. 341, Anm. 2 der Unger'schen Ausgabe an bis p. 359, Anm. 4 (vgl. Einl. XIV). Da nun die dem Hbl. entsprechende Partie in diese Lücke fällt, sind wir für die Vergleichung auf die beiden arnamagn. Papierhss. A und B angewiesen. Ich vermag also nicht abzusehen, weshalb nicht die schwedische Chronik in manchen Lesarten AB gegenüber das ursprüngliche sollte bewahrt haben können, wo sie genauer zum Hbl. stimmt als AB.

So hat auch außer an jener Stelle, die ich hier nicht noch einmal bringen will, noch an einer zweiten Stelle die schwedische Bearbeitung, AB gegenüber zum Hlb. stimmend, offenbar das echte, nämlich:

Hbl. 10, 4: Den schlag lert dich ein weib.

Sw.: thz slagz lærdhe tik en kono.

Þs. AB: Þetta slag mun þer kent hafa þin kona.

Eine eingehende Vergleichung von Sw., die hier nicht beabsichtigt werden kann, möchte vielleicht noch mehrere solche Fälle finden.

2. Es ist ferner zu beachten, daß Sw. oft nicht zu der von Unger (wo M fehlt) zu Grunde gelegten Hs. A, sondern zu B stimmt. Ich hebe besonders hervor:

Sw. 352, 4: eller hwadh man fœlgher tik?
= B, Cap. 409, Z. 4: eða hverr er þinn forunautr?

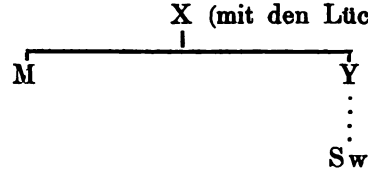
B, Cap. 409, Z. 8: ok leggr sina baða arma um hals Hildibrandi, *fehlt A; vgl. Sw.* 352, 7: ok fagnadhe vel mesther Hillebrand (= *Hbl. A*: Si nam hem in haren armen (*Germ.* XIX, 317)].

Sw. 272, 8 scheint genauer zu B, p. 345, Anm. 1 als zu A zu stimmen. — Ferner B, p. 344, Anm. 15: *ok riðr i brott* (fehlt A) = Sw. Cap. 350, 1: *Tha redh Hillebrandh sin vægh.* — B, p. 345, Anm. 18: *sua langa hriđ*] *um hriđ* A; Sw. 351, 11: *saa længhe.* — 346, Anm. 7:

en ef þat er eigi þa A] *ella* B = Sw. 351, 26; *aller*[? *eller*]. — 346, Anm. 9: *Ylfingr* A] *Ylfinga œttar* B = Sw. 351, 28: *aff ylvinga slœcthe.* — 346, Anm. 15: *Alibrandr* A] *hinn ungi* B = Sw. 351, 37: *hin vnghe.* — 347, 1: *Alibrandr* A] *hinn yngri* B = Sw. 351, 44: *hin vnghe.* — 347, 3: *Hilldibrandr* A] *Hinn gamli* B = Sw. 351, 46: *hin gamble.* — 347, 6: *borgarinnar* A] *Bernar* B = Sw. 351, 52: *bœrna.* — 347, 5: *minn faðir* [*Hilldibrandr Ylfinga meistari* B] AB, Sw. 352, 6: *myn fadher mesther hillebrand.* — Vielleicht ist hier auch anzuführen 347, 2: *yfirstigit* A] *yfirkomit* B, *offuer vinna* Sw. 351, 46. — Ich habe dieses Verhältniss zur Zeit noch nicht weiter verfolgen können, wollte aber doch darauf hinweisen*).

3. An einigen Stellen macht der schwedische Text den Eindruck größerer Ursprünglichkeit als der von A und B, während in den enthaltenen Fassungen unseres Hbl's. nichts entspricht. Ich meine namentlich 351, 34: *tw haffver dyœffuolinj tina handh*, vgl. z. B. NL, Bartsch 1744, 1. Dagegen haben AB: *Þu hefir fiandann i hendi þer.* — p. 345 Z. 4: *ok a pentuð* (*dregin* B) *borg* AB, Sw. 350, 10: *ok scripuith oppa en borgh skap[t] som bœrn.* — Sw. 351, 3: *Han hadhe badhe hœgh ok hundh*, abweichend in der Anordnung ist AB, Cap. 407, Z. 3. Ferner etwa noch Sw. Cap. 351, 17 und 21.

4. Übrigens steht doch auch Unger's Behauptung, daß Sw. gerade aus M übersetzt sei, keineswegs so ganz unanfechtbar fest, wie man allgemein annimmt. Daß die schwed. Bearbeitung aus einer der Membrane (M) sehr nahe verwandten Hs. hervorgegangen, hat Unger allerdings nachgewiesen; daß sie aber gerade aus M selbst übersetzt sei, scheint mir darum noch nicht nothwendig, wenn es auch das wahrscheinlichste, das einfachste und natürlichste ist, so lange nicht etwa andere Gründe dagegen sprechen. In solchem Falle bliebe immer noch die zweite Möglichkeit zu erwägen, daß Sw. auch aus einer Hs. übersetzt sein könnte, die mit M auf dieselbe lückenhafte Vorlage zurückgieng, also:



Darauf könnte auch wohl die Notiz bei Unger (p. IX) führen, indem Y *auðr* statt *auðn* haben konnte u. s. f. (s. das.). In der von

*) Vgl. Döring, Z. f. d. Phil. II, 70 (§. 6). = Treutler, Germ. XX, 165.

Unger p. IX besprochenen Stelle Þs. Cap. 200 = Sw. 185 hätte dann der Schreiber von M das Fehlen des dritten Schildes nicht bemerkt und das lückenhafte Original getreu abgeschrieben, während Y die Zahlen änderte*). Auf eine Untersuchung der nicht seltenen Übereinstimmungen von Sw. mit den deutschen Quellen [Storm**) p. 147—150] kann ich hier nicht eingehn. — Wenn übrigens, was Treutler nachzuweisen sucht, die Anordnung der Capitel aus der äusseren Einrichtung gerade der Hs. M sich erklären sollte, worüber ich mir noch nicht ein entschiedenes Urtheil habe bilden können, so ist meine hier unter 4 angedeutete Annahme natürlich hinfällig.

LEIPZIG, im October 1875. A. EDZARDI.

KRITISCHE BEITRÄGE ZU DEM SOGENANNTEN ANHANG DER LAUREMBERG'SCHEN SCHERZGEDICHTE.

Die Germania hat mir die Freude gegönnt, meine ersten und zufälligen Beobachtungen über Lauremberg gastlich in ihren Spalten geborgen zu sehen. Dadurch ermuthigt habe ich die Resultate einer weiteren Forschung, so weit sie mir begründet und sicher schienen, in einer Festschrift zu veröffentlichen gewagt, die ich unter dem Titel „Zu Lauremberg's Scherzgedichten, ein kritischer Beitrag zu Lappenberg's Ausgabe, Rostock, Stiller 1875" der Rostocker Philologen-Versammlung darbrachte. Der Zweck dieses Schriftchens, eine Art Ehrengedächtniss einem heimischen Dichter zu stiften und der Ort, für den es bestimmt war, bedingten es gleichmässig, daß eine beträchtliche Menge kritischen Stoffes, der sich mir für die Anhänge der Lappenberg'schen Ausgabe, d. h. für die späteren bei Lappenberg abgedruckten niederdeutschen Gedichte gesammelt hatte, vorläufig ausgeschieden und für eine andere Zeit und Gelegenheit zurückgelegt wurde. Nunmehr scheint es mir angemessen, auch jene Beobachtungen ans

*) Ist es übrigens nicht auffallend, daß in dem (nach Unger und Storm p. 153) hinzugefügten dreizehnten Schilde in Sw. *en hǫk* steht, wie auf dem (in M und Sw. ausgelassenen) dritten in AB ein *haukr með gulli*, während der Name des Trägers freilich nicht übereinstimmt. Beachtenswerth sind übrigens die von Döring (a. a. O.) und von Treutler (Germ. XX, 165) nachgewiesenen Übereinstimmungen von Sw. mit B oder AB.

**) „Sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern etc." Kristiania 1874.

Licht zu geben; ich danke es der Güte des verehrten Herausgebers der Germania, dessen ausdrückliche Genehmhaltung ich zu meiner lebhaften Freude in den frohen und festlichen Tagen der Rostocker Versammlung persönlich einholen durfte, wenn ich auch für diese Nachträge, diese Postlaurembergiana, eine bereite Stelle in der Germania gefunden habe. Der gute Schild des Namens Bartsch mag mich zugleich decken, wenn meine Mittheilungen hin und wieder zwar nicht aus den Schranken wissenschaftlichen Forschens und Erkennens heraustreten, aber doch von dem Pfade der guten Sitte scheinbar bedenklich abweichen. Ich gliedere meine kritischen Bemerkungen wie in der Festschrift über Lauremberg nach den drei Gesichtspunkten: der falschen, der unzureichenden und der fehlenden Erklärung. Als den gemeinsamen Grund dieser Irrthümer aber bezeichne ich die Thatsache, daß Lappenberg, obwohl seiner Geburt nach dem Norden angehörig, doch dem eigentlichen Kreise der niederdeutschen Volkssprache nicht lebendig genug nahe getreten ist. Es galt hier, was ja überall unser höchstes und ehrenvollstes Ziel ist, Litteratur und Leben in ihrer gegenseitigen Beziehung klar zu erkennen und durch diese Erkenntniss wiederum eine ähnliche fruchtbare Verbindung der anschauenden und darstellenden, wie der praktisch wirkenden Berufsthätigkeit für die eigene Gegenwart herbeizuführen oder zu vermitteln.

I.

Falsche Erklärungen.

a) II, 85 - 100. *b*) II, 173—180. *c*) III, 113—120. *d*) V, 51—58. *e*) V, 85—88. *f*) V, 89—100. *g*) VI, 43—48. *h*) VI, 73—82. *i*) VIII, 42. *k*) VIII, 83—85. *l*) XI, 67—76.

a) Man undertüsken müt de brögam mores leren
wo he wil sin Person den frowens commenderen;
da müt de leve Jost man alltid spreken: ja!
un wat de frowens segt, hübsch seggen achterna.
De frowens krömet in, up't gelt löpt alles ut,
süln se em trecken ok vam live gans de hut;
de staat müt holen sin, so segt de leve frowen,
sült velen ok herna **to Altna** ins berowen.
Lest het de brödigam dat dink so hoch gedreven,
gi sünd jo wol wat mehr umb juw vor em to geven,
lest het de **Sünter Claes** to sinen hochtidehren
wol vertein dusent mark hübsch möten her spenderen.

Wat wil den wi nich doon, wi sind van andren lüden:
wo düvel sol wi uns van enen laten brüden?
Gi könt jo gelt genog da van den Jöden halen
un dörft man acht procent vam ganzen jahr betalen.
b) De rest ja nu de köst, da geit dat flien an:
de da braf **schölen** kan, dat is de beste man.
Da müt de bruet dat hüs, de brögam vor de heren
mit aller tobehör de dönse hübsch staferen.
De rulle de mut sin mit golden posimenten
un da dat wapen in mit andren complimenten;
een tresor mut da sin gestellet bi den aven,
de gläse möten sin up golden föte schraven.
c) ik wulle wol min lif bi ener deren wagen,
wull' erenthalven mi mit twe dre kerels schlagen,
wen'k moderlik alleen bim dummen düvel wer
un sünderlik, wo'k hadd' im lif een stöfken beer.
Ik wull' se, sümmern krank't! de **draatmöl** so tokilen,
den enen wull'k de nees, dem andern rein wegfilen
de oren van den kop, dem drüdden'k weet nich wat.
Ei, derens, raet eenmal! Wat schul wol wesen dat?
d) Dar geit it: de botter, de pötte sind ut,
des wundert sik under der mützen de bruet;
de täpper dörf drunden neen tunnen verspunden
dat maket, de drunk is verrunnen, verschwunden,
De büdel de drupt sik, bruet, brödegam sorgt,
dat **pölken**, dat beerken, dat brod is geborgt,
de becker, de bruwer, de bure de kümt,
de kok mit dem kelner, de piper de nimt.
e) Wowol de drüdde hal sik heemlick vor den lüden
verborgen holen kan, kan sik so lange **hüden**,
noch is it wahr, na jahr'n klingt doch de bunge noch,
wen oft de fruwe schriet: o man, schlach sachte, schlach!
f) Den danzet her Pückert den vörreih hop, hop,
he klopt er dat ledder, he **lapt** er den kop,
makt pött', ok ut eiern een dubbelden dop,
so oft he kumt, stölpern mit völligem krop;
den ropet und lopet de balger herum,
een falt sik tom kröpel, de ander bald dum.
Se gnabbet und gnubbet, se schubbet sik fluck,
düt kranket und anket, dat ander heft juck,

de balger de blarren, se ballern, se bull'rn,
krüpt immer im schote, bald uppe den schull'rn;
de röcke, de söcke van hacken tom nack'n
beklacket, behacket, de moder mut rack'n.

g) Nee! nu wil ik min frierie ganz anders fangen an
un sülvest min friwarver sin, den sülvenst is de man.
Wat schul ik up so'n olen rand min ganze wolfart buwen,
min geld un reputation den **krukendregers** truwen?
Nee, Matz, do sülfst de ogen up un sök di ene ut!
Sprik se sülfst üm dat jaword an, du krigst wol ene bruet.

h) Drup dacht he, dit wer ok van nix, he hadd' wol ehr gelesen,
dat man in egen saken doch plegt meistens blind to wesen.
Drüm ging he na den fründen hen, sprak de to warvers an
un dacht, dat ene wäske wol noch wat besunders kan.
Dit ging vör't erst so paslik goet, doch wul't nich lange waren,
den ehr Matz Tap et sik versach, do muste he erfaren,
dat sine leve truden bruet anm andern was versegt,
de em en groten balken hadd' in sinen weg gelegt.
Nu süt Matz Tap bi'er nese dael, un **Cloddehack** de brummet,
dat so een dul und walschen deef em in't gehege kummet.

i) und süt, wo Jasper Block mit Gretken Kohl **scheef hacket**,

k) Hans Hohn de nestelde recht baven erem kop
und sach mit lachen to, wo Henke Dudendop
bi **Talken Dreiers** lag.

l) Glück to denn, uterlesen paar van olem schrot und kohrn,
dat glück mut altid bi juw bloin und nimmer nich versohrn!
Denn wo et altid heet und warm, dar kann keen winter kamen,
dar kan keen schnee und frostig isz verdarven juwen samen.
Hir kummt keen unvermodlich ryp, hier fallt keen hagel nich:
drüm grönt ok juwe fröhlichkeit und wasst beständiglich.
Doch hört! Gi mötet bi der hitt ok oftermals begeten
und sehn to, dat dat planten nich bi juw mög' sin vergeten:
so werd er na dre veerdel jahr ok junge frucht upgahn
und wi werd junge Pilsen sehn in **juwer wege** stahn.

a) Lappenberg bezieht die im Druck gesperrte Wendung auf Altonaer Capitalisten, deren Hülfe der Bräutigam zu den unsinnigen Hochzeitskosten beanspruche und die zu guter Letzt leer ausgiengen. Näher liegt es meines Bedünkens an den Bräutigam selbst zu denken, der sich wohl oft vor andrängenden Gläubigern in das Gebiet von Altona flüchtete, vgl. VII, 70:

wol weet et, segt he, of de vent nich alles heft verteret
un of he nich *nach Altona* noch ehr man denket *scheret.*

In dem *Sünter Claes* sieht L. einen heiligen Nicolaus wie im holl. *sinter* Cl., ohne die weitere Beziehung erklären zu können. Man wird an das holsteinische *sünder Claes*, d. h. ein besonderer, seltener Mensch erinnern dürfen. Cl. Groth bedient sich der Wendung zweimal in seinem Peter Cunrad, s. Glossar zum Quickborn.

b) L. erklärt *schölen* hier = plaudern. Wegen der folgenden Hochzeitszurüstungen denke ich an die ursprüngliche Bedeutung von spülen, d. h. in diesem Zusammenhang putzen, säubern, reinigen.

c) L. sieht in *draatmoel* den salva venia Hintern bezeichnet; ebenso Schiller-Lübben u. d. W. In der Volkssprache werden aber zunächst die Augen verkeilt, „du krigst glîk enen in de finstern" und die nahegelegenen Theile des Gesichts. Sonach meine ich, bei draatmoel an den Mund denken zu müssen, der wenigstens als *plaepermael* öfter genannt wird. Ob dabei zunächst an das langsame Sprechen, an das Ziehen, Drehen der Worte zu denken, wie bei *plaepermoel* an das rasche Reden, wage ich nicht zu entscheiden.

d) L. faßt *pölken* als Deminutiv von *poel* = Pfühl, was *poelken* wäre. Es stammt vielmehr von *polk* = porcus, der Beweis liegt in der nächsten Zeile; der Brauer fordert sein Geld für das geborgte Bier, der Bäcker für Brot und der Bauer — nun dieser eben für das in natura gelieferte Schweinchen oder Ferkel.

e) *hüden* nach L. sich hüten, richtiger wohl sich verbergen, s. das nd. Wbch. u. d. W. *hoden* und die dort gegebene Begriffsentwickelung.

f) *lappen* nach L. den Kopf zurechtsetzen; das ist zu glimpflich, es heißt vielmehr geradezu zerschlagen, wie in dem vorausgehenden klopfen. — An der zweiten Stelle *se gnabbet* ff. sind drei Erklärungen möglich, von denen ich die dritte, d. h. meine eigene, für die wahrscheinlichste halte. L. hat, wie aus dem Glossar „gnubben = mit den Zähnen schaben, knirschen" zu schließen, an die geschlagene Frau gedacht; Schiller-Lübben s. v. gnabben bezieht es auf die verdrießlichen und murrenden Kinder. Ich beziehe das Wort auf das sich schiebende, stossende, schlagende Ehepaar. Bei *knuffen* und *gnuffen*, was Schiller-Lübben vergleicht, ist man in Mecklenburg wenigstens nicht mit bloßen Worten zufrieden; es sind schon fühlbare Realinjurien. Zwei Verse weiter finde ich ebenfalls einen raschen Wechsel des Subjects de balger (Kinder) de blaren; se (Eltern) ballern, se bullern. Se gnabbet nach

holst. Sitte auch das Verb. im Singul. Endlich hätte man wohl schweigend drei Zeilen vorher das Comma hinter *kumt* tilgen können; he kumt stölpern, wie ausserhalb des Reimes he kümt to gân, kumt riden, u. dgl.

g) *krukendreger* deutet L. Krückenträger. Die erste Silbe ist aber lang und so wird man richtiger an eine *Topf-* oder *Krugträgerin* denken müssen; sei es, daß das alte Mütterchen darin etwas bringt, Salben u. dgl., sei es, was wahrscheinlicher, daß sie etwas holt. Die Verehrer Reuters erinnern sich der „Fru Meistern Stahl" in der Franzosentid und wie sie Mamsel Westphalen die Stadtneuigkeiten zutrug, um dafür regelmäßig einen Henkeltopf mit Essen heimzubringen.

h) *cloddehack* bezieht L. auf den Schmutz. In Mecklenburg wird das Verbum *klorrhacken* noch heute vom schlottrigen Schuhzeug gebraucht „male laxus calceus in pede haeret" Horat. Dazu scheint mir auch der Name des traurigen Helden *Matz Tap* zu passen.

i) *scheefhacken* nach L., der übrigens falsch citiert, mit krummen Beinen tanzen. Da das Prädicat auf die Tänzerin passend mitbezogen wird, so deute ich es lieber auf die Art des Tanzes, als auf die des Tanzens oder der Tänzer; ich denke an den jetzt antiquierten sogen. Bummelschottisch, Hack und Zehen, eins, zwei, drei; wobei auch der eleganteste Tänzer die Hacke zu krümmen, d. h. im spitzen Winkel auf die Erde zu setzen hatte.

k) *Talke Dreiers*. L.: „Talke ist Tändlerin, Schwätzerin. Dreier der Dreher". Nur die letzte Bemerkung ist richtig; Dreier, als Eigenname nicht selten in Norddeutschland, bezeichnet appellativisch den Dreher und demnach auch den Drechsler. *Talke* ist aber gleichbedeutend mit dem Vornamen Aalke = Adelheid, s. das nd. Wb. u. d. W. Die Genetivbildung bei weiblichen Namen (vgl. Lappenberg zu v. 129) ist noch heute der niederd. Volkssprache eigenthümlich. J. Gerschow, Prof. in Greifswald um 1650, sagt in seiner anziehenden Selbstbiographie, von der ich eine deutsche Ausgabe projectiere: copulata est mihi Medoae (Dorf bei Anklam) lectissima femina Ilsebe Bostelmans. Zahlreiche Beispiele aus Stammtafeln jener Zeit und aus der heutigen Volkssprache habe ich und hat insbesondere der sel. Kosegarten gelegentlich jener Autobiographie in den baltischen Studien XVII (1859), H. 2, S. 159 ff. mitgetheilt. Käme ich mit meiner Familie zur guten Stunde in das Bauerngehöft, wo meines seligen Vaters Wiege stand: so hieße meine jüngste Tochter, wie so manche Muhme vor ihr: Wisa oder Wising Ladendörps; jetzt freilich wird sie nur selten sich so nennen hören.

b) *in juwer wege.* L. in eurem Wege. Er hat Masc. und Fem. verwechselt. Es heißt einfach: in eurer Wiege. Es ist die letzte Anmerkung Lappenberg's, leider nicht die beste.

II.

Unzureichende Erklärungen.

a) I, 45—50. *b*) I, 171—180, 191—194. *c*) II, 183—186. *d*) III, 49—56. *e*) X, 53—58.

a) Wo sik de junge kerl heft schmartlik möten plagen
straks in de erste tid, straks in den starken dagen,
intmidden van der lust, dewil he schleep alleen,
und hadde nemand mehr den *ga-lof* mit gemeen?
Et was em alto suer so levelos to leven,
bet em de leive Got de fruwen heft gegeven.

b) Van dat klagen, wan dat ropen,
van dat wenen, van dat lopen.
van dat lachen, van dat singen,
van dat danzen, van dat springen,
van dat wachten, van dat spreken,
van dat ringen, van dat steken,
van dat wrößeln, van dat schmiten,
van dat *licken*, van dat biten,
van dat sitten, van dat töven,
van't erfreuen, van't bedröven, — —
is alles al gesecht, ist alles al geschreven
vam ersten Adam her un aller minsken leven,
herr brögamb, bet to juw, dar gi nu fanget an
un wilt eens juwe macht bewisen as een man.

c) salveten stünd alleen man up der heren disken,
de junfern mögt de hand in ere hembde wisken.
Un stül de wand ok sin da wesen hübsch und fin,
mot allenthalven doch wat *schulske* deken sin.

d) Darmit so ward de bruet van buten upgefliet,
van binnen ward se noch wat scharper erst gehiet:
mut leren van dem mom'n, wat se noch nümmer kan,
wo se sik schicken schal, wen se schlöpt bi dem man;
mut altid sin to hues, sik ingetagen holen,
as enes pötjers schört gereten ut den folen,

mut lisplen mit der tunge, den kop hübsch holen lik.
Sip! segt se den, so is dat münken in dem schick.

e) De bruet is elfenbeen, mit huet un fleesk geschmücket,
een conterfei, darin de döget is gedrücket;
de brögam süt ok ut glik als de marmelsteen,
de wit, wit överdrept den könink Langebeen.
O schöne, starke been, den goden dag to dragen!
O *schlenkers*, de nich schlap, glik als de nettelkragen.

a) Die ganze Erklärung Lappenberg's lautet: Im Original: *denn gah-loff.* Suchen wir also ohne Führer unsern Weg. Adam hatte nach dem Dichter nichts als (den) einen oder den ga-lof bei sich. Ich sehe hierin eine imperat. Wortbildung. Die Lage des ersten einsamen Menschen war eine so traurige, daß ihm selbst nichts daran zu loben, daß ihm nur zu sagen blieb: Geh Lob, d. h. nichts Löbliches ist mein Genosse. Ähnliche Wortbildungen sind seit Grimm namentlich an Eigennamen der Vergangenheit und Gegenwart, aus Urkundenwerken und freieren Litteraturschöpfungen zahlreich an's Licht gefördert; weniger aus dem Bereich der Volkssprache. Aus Mecklenburg kenne ich nur ein Analogon zu *Ga-lof*, wo nämlich das beigesetzte Subst. im Nominativ steht. *Hunger, wehr di*, Bezeichnung der Noth, auch Name eines ärmlichen Gutes, wie Rît-ût. Den beigesetzten Objectsaccusativ zeigen dagegen viele Verbindungen, z. B. *Pûst-de lamp-ût*, Bezeichnung eines großen Hutes, 'n rechten *sla-dôd*, von starken, vierschrötigen, auch wohl raufsüchtigen Menschen. Vertell-mi-wat, Bezeichnung eines Schwätzers und sein Gegenstück, der allzu Neugierige Fang-up-den dreck, fidel up'n mûs- oder gôs-koetel; *brȩk isen un stâl*, Hundename im Volksmärchen. Eine ganze Reihe ähnlicher Namen in dem Spruch vom Hausgesinde, klapper-mit-de-kann hêt mîn man; domi-recht het mîn knecht: spinn-nich-gîrn h. m. dîrn; schît-voer-de-doer h. m. goer; gâ-bet-to h. m. ko; daneben allitterierende Formen trippeltrâp h. m. schâp, trippeltraeg h. m. zaeg; krusekrul h. m. bull. Eine Kinderneckerei, bei der die Haut oder das Fleisch zwischen Daumen und Zeigefinger gekniffen wird, mag den Schluß bilden: Wat is dit? flêsch un blôt. Wo kümt dat her? ût Amsterdam. Wo hêt de man? lütt Johann. Wo hêt dat wîf? knîp-int-lîf. Wo hêt de gôs? Lât mi los.

b) *licken* im Sinne von küssen im Glossar nicht nachgewiesen.

c) *schülsche* decken. L. gibt nur die sachliche Erklärung dieser heute sogen. Schutzdecken. Für die Bedeutung des Verb. *schulen* bietet er nichts; mir genügt der Hinweis auf Müllenhoff, zum Quickborn.

d) Bei *sip* fehlt das genaue Citat im Glossar; bei dem Sprichwort von der Töpferschürze, die ihrer Bestimmung gemäß gar nicht in Falten gelegt wird, vermisse ich die Bemerkung, daß noch heute das Sprichwort êrbôr as ne pötterschört gang und gäbe ist; auch Wander verzeichnet es hochd. unter ehrbar. Zu der ganzen Stelle aber konnte die Wendung von dem zierlichen oder gezierten Zuspitzen des Mundes gesetzt werden: de münd in de pünt setten. Von allzuzimpferlichen Personen heißt es geradezu: se kan nich *zip* (so, nicht sip, wenigstens in Mecklenburg) seggen. Dazu die Anecdote. Eine Frau wird von dem heimkehrenden Gatten gefragt: Fru, wat ęten (resp. kaken) wi huet? Antw. *boenen*. Wat? Hest nich huert: bonen. Ik häv mîn münt al acht dag inne pünt set't, un he rit's [reißt sie] wedder rût. Bei *boenen*, dem neumodischen selbstgemachten Wortgefüge ist das Mündchen natürlich spitzer, als bei dem breiten und derben Bohnen.

Das *inne pünt setten* aber, fügte meine Gewährsmännin hinzu, eine meiner Basen, hätte hier der Vorbereitung zu einer Hochzeit gedient.

e) *schlenker*. Das Glossar bemerkt einfach: Bein. Kein Mensch bedarf dieser Erklärung, wohl aber des Hinweises, daß das Bein als Träger metaphorisch so bezeichnet wird, daß also *schlenker* ursprünglich ein Terminus der Baugewerke ist, s. brem. Wbch. u. d. W. slenker.

III.

Fehlende Erklärungen:

a) I, 127—130. *b*) III, 71—74. *c*) VIII, 189—200. *d*) IX, 73—76. *e*) VI, 19—28.

a) A, 't was *een gojen drunk*, een winken recht to laven,
de aller gäste leed un schwermoet hübsk verschaven.
Do schal den ersten dans Sönt Peter hebben dahn,
as em van düjem drank dat hart anfing to schlahn.

b) De negsten van dat bloot
de stahn un sind so glat un holen sich so groot,
as wen se't weren sülfst; de andern gahn so stive,
as hadden se *een pael er'n ander dink* im live.

c) Wo mannig ehrlik man moet jamerlik verlaten
sin hues, hof, *land und sand*, moet hüren frembde katen!
De schinner nimt it hen wol vör ein botterbroet.
Dat skul men strafen; men dat unrecht is to groet
in disser argen welt: de riken deef' entlopen,
de armen hengt men up. Dar wil ik aver ropen,

so lang ik *lev'* und *schwev'*. Hei, is dat recht gedahn,
dat de noch bavenan moet allerwegen stahn,
de so veel *land und sand*, holt, gelt und goet gestalen,
dat it mit dusenden wol kuem is to betalen?
Und ik bedröfde bloet moet vor een hohn eft twe
straks deef und galge sin! Dat deit mi alto weh.

d) Lapekens Amme de laven wol vele,
man mi gefelt se wol nich,
de farve de docht nich, se *sütter* so gele,
mi dücht, *se holter* nich dicht.

e) He gript sik an un krigt tom dank een olen band darvör,
de ganz van schwete kleefrich is, verrottet un ganz mör;
den weet dat möderken dem vent so köstlich to beschriven,
dat he em as een hilligdom mut stets vör ogen bliven.
Dit, segt se, het dat leve kind üm eren lif gehat;
wat dünkt jow, käm gi eens so wit as disse side sat?
Wo watert Matzen den de mund, wen he hört düsse saken!
Dat hart, dat in der büchsen sit, dat wil sik musig maken.

a) Es durfte oder mußte mit einem Worte auf den scheinbaren Gebrauch des Accusativs bei dem Verbum *sîn* oder *wesen* hingewiesen werden. Diese Construction vermochte Höfer (Z. f. die Wissenschaft der Sprache I, 341) für die ältere Zeit nicht nachzuweisen; Hoffmann v. F. eliminierte sie unkritisch an nicht wenigen Stellen seines Reineke Vos; bezügliche Nachweise bietet mein Programm über dieses Gedicht, Schwerin, 1865, S. 26 ff. (Exemplare stehen mir nicht mehr zu Gebote.)

b) Ein ähnliches Sprichw. weist Wander u. d. W. Pfahl aus dem Märkischen nach (Nr. 23 he het'n pâl in'n rüggen); verwandt ist die bei Wander unter Elle nachzutragende Verbindung: Se (he) het ne Ell (Ael) overslaken. Die Elle ist dem oder der Stolzen gleichsam im Rücken stehen geblieben.

c) Auch diese Verbindung ist dem heutigen Niederdeutsch nicht fremd. Ich hörte eine Greisin über ihren Schwiegersohn mit den Worten klagen: sal dat noch *land* un *sand* rüchtig waden, wo slicht wi uns mit'n anner stân! Bei Wander vermisse ich die Fügung unter den sprichw. Redensarten u. d. W. Land. Die heutige niederd. Volkssprache bietet eine Fülle ähnlicher Wendungen; s. einzelne Nachweisungen in meiner Schrift über Lauremberg S. 21. Folgende eigenthümliche Beispiele nenne ich noch gleich:

Ik wull, dat he sik *gnik* und *gnak* bręken dêd (oder dêr).
De lued hebben nich *kind* oder *künd* inne welt (bei Cl. Groth *kind* un *kŭken*). Toev man, he sal ôk *barst* un *bôrst* to bedd gan (so u. a. in und um Neustrelitz; ein Zuspruch an aufgebrachte Kinder); in Mantzel's bütz. Ruhest. XV (1764), S. 23 heißt derselbe Spruch *barft* un *barß*. Das erste Wort habe ich auch in Schwerin und Rostock gelegentlich wohl im Sinne von barfuß gehört, vorherrscht indessen auch hier *barst*. Diese Wortform ist direct nicht mitverzeichnet bei Schiller-Lübben u. d. W. barvôt, barvet, bârvt. Der ehrliche Mantzel verzweifelt an der Deutung der Verbindung; er weist mit Recht die Beziehung auf das Bildniß des Gottes Krodo, der mit bloßen Füßen auf einem Barsch stehe, zurück. Ich erkläre einfach = barfüßig nnd barärschig (also eine Contract. aus barôrs). Wer eine bessere Deutung weiß: cedam majori; Wander u. d. W. barfuß bietet nichts Einschlagendes. Zur Sache füge ich hinzu: wie eines Kindes Hand sich leicht füllen läßt, so stillt sich auch sein Zorn leicht in Aussicht auf die scheinbar harte Strafe seines vermeintlichen Beleidigers.

d) Lappenberg sieht in der Schlußsilbe von *süter, holter* und anderen Formen ein angeschlossenes *er* = *dar*. Ich erkenne vielmehr eine rhythmische Ausfüllung, ohne daß eine besondere Bedeutung ersichtlich wäre. Ich verweise auf den Schluß meiner Bemerkungen über *er* und *oder* bei unbestimmten Zahlenangaben, s. Germania XIII, 206. Ein gleiches Princip erkenne ich in der Verlängerung der Adverbien *noch, nâst* u. a. um die Silbe *en*; und ebenso in den zahlreichen Zusammensetzungen im Niederdeutschen mit der Mittelsilbe *el*: Kindelbier, Waschelddk, Setteltŭd = Brutzeit u. dgl. Die von Müllenhoff bei Groth im Quickborn gegebene Deutung der adverbialen Formen *nochen* u. a. erscheint mir demnach zweifelhaft. So nothwendig die Erkenntniß des früheren Standes einer Sprache ist, so wenig reicht dieselbe zur Erklärung aller heutigen Erscheinungen aus; und das frische Leben der Gegenwart läßt andererseits durchgreifende Gesetze erkennen oder ahnen, für die in der Vergangenheit nur trümmerhafte Reste vorhanden sind.

e) Die unzüchtigen Anspielungen in dieser und anderen Stellen erklären es ausreichend, wie nothwendig die Zuführung reinerer und lauterer Elemente für Litteratur und Leben war. Heute würden wohl in keinem Kreise der Gesellschaft ähnliche Hochzeitsgedichte willkommen sein. Nachdem aber die gemeinsame deutsche Sprache sich sittlich gleichsam regeneriert hat, war es geraume Zeit Mode, in dem niederdeutschen Dialecte mit Vorliebe eine besondere Befähigung für derben Humor

hervorzuheben. Grothe und Reuter blieb es vorbehalten, den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß auch reine und innigere Töne dem deutschen Norden zu Gebote stehen. Jetzt braucht ein Freund der heimathlichen Mundart, der ihrem gemüthlichen Reize zumal im Kreise des Hauses offenes Herz und Ohr von Kindheit an entgegengetragen, keine Mißdeutung zu fürchten, wenn er ausdrücklich hervorhebt, daß in diesen sprachlichen Derbheiten neben einer Fülle gesunden Humors zugleich eine reiche Quelle der Erkenntniß sprudelt, daß seltene Worte, kühne und kecke Wortbildungen, rasche Reime den unbefangenen Beobachter entzücken. Aus einer Sammlung von einigen fünfzig doppelsinnigen Räthseln von großentheils naiver, theilweise auch gesuchter und raffinierter Sinnlichkeit wähle ich auf gut Glück die Musenzahl mit dem Musageten heraus; die schlimmsten lege ich noch einstweilen zurück.

1. Ik ging na de kamer,
dôr begegnet mi vatter *sàmer*.
He drükt mi danedder,
dat kêm mi nich towedder,
dat dêd mi so sacht,
wo kên minsch an dacht (Aufl. Schlaf).

2.—4. (Aufl. Floh).

2. Ik lêg inne fôr un duckert mi,
dun kêm 'n ollen swarten man un puckert mi.

3. Hartman, swartman,
de bi uns maeken int bedd kam,
wul uns maeken *hipilken*,
dat maeken wul nich stilliggen.
as dat maeken stil lag,
hilpilkt (sic) he de ganze nacht.

4. Ik ging mâl oever't straetken,
begegnet mi'n swart paepken.
he bôd mi *fipfippern* an
Ik saed, ik hebb allên'n man,
de mi fipfippern kan.

5. De mân de schînt,
de pûs de grînt.
de staken steit wappeln
un de kloeten de klappern (Bohnenstange mit Blüthen u. Frucht).

6. Dat bed is mâkt,
de brût is strâkt,

steit anne wand,
hät'n stiben inne hand,
deit ümmer, as wen't up êr losgân sal.

(Eine Lage Korn auf der Scheundiele und der Drescher mit dem Flegel.)

7. Mîn buekken up dîn buek-ken
un mîn pîpken in dîn purlok (Schloß und Schlüssel).

Dasselbe raffinierter:

Unse knecht hinrich,
de stak sinen pinrich
in unser maeken flarre (fladde).

(Die Lade des Mädchens durch den Schlüssel des Knechts geöffnet.)

8. De stridder de striller
wenner wippert, den willer;
wo mîr datter deit,
wo stiver datter steit.

(Das Tuch in der Mühle, worin das Mehl kommt.)

9. Nawersch, kan ik nich minen böller in dinen rugerenzel jagen? wen mîn rugerenzel bestrenzelt is, kanst da dinen böller wedder in minen rugerenzel jagen. (böller = Kalb; der unbestrenzelte rugerenzel soll die geschorene oder kahle, gemähte Wiese bezeichnen.)

10. Stün dôr'n man up'n breden stên,
hâr fîvhunnert swîn üm sich,
de hârn al'n pricken in'n nôrs,
de scheten al: snirt, snart.
As he saer: hâl wat,
wiren sîn swîn al kâlswart. (Schlehdorn.)

Ich unterlasse wohlfeile Verweisungen auf Simrock's Räthselbuch und einzelne märkische Räthsel, die Woeste vor Jahren in der Z. für deutsche Mythol. mitgetheilt hat. Ich wünsche gerade, daß der Stoff an sich unbefangen und ohne gelehrten Apparat wirken möge.

Einen anderen Zusatz aber zu machen zwingt mich die litterarische Gewissenhaftigkeit. Ich habe Eingangs dieser Arbeit meiner Festschrift über Lauremberg zur Begrüssung der Rostocker Philologen-Versammlung gedacht. Ich bin jetzt im Stande hinzuzufügen, daß der zweite Abschnitt dieses Büchleins „falsche Erklärungen Lappenberg's" seinem wesentlichen Inhalte nach in dem Programm von E. Müller zu Joh. Lauremberg, Köthen, 1870, schon vorweggenommen war; nicht minder ein biographischer Artikel über den Dichter, den ich unter dem Titel: Ein arithmetisches Problem aus dem Leben des Rostocker Dichters Johann

Lauremberg und seine Lösung in der Meckl. Zeitung vom 30. Mai d. J., Nr. 144 veröffentlicht habe. Indem ich mich dieser Übereinstimmung mit einem verdienten Vorgänger offen freue, dessen Leistungen für Lauremberg bleibende Beachtung erfordern, ist es mir zugleich willkommen, rechtzeitig den Schein der Priorität von meinen Schultern abzuwälzen, der sie nur mit seiner Wucht zu bedrücken, aber nicht ehrend zu schmücken vermag.

SCHWERIN, am 30. October 1875. FRIEDR. LATENDORF.

ABERMALS JOHANN VON MORSHEIM.

Mein Freund Prof. Dr. Karl Menzel in Bonn hat, durch meine neuliche Mittheilung über Johann von Morsheim — XX, S. 383 f.*) — veranlaßt, die Güte gehabt, mich auf H. E. Scriba, Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Orts-Geschichte des Großherzogthums Hessen, 3. Abtheilung (die Regesten der Provinz Rheinhessen enthaltend), S. 293, und auf A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores, T. II, pag. 492 und 493, zu verweisen. An erstgenannter Stelle verzeichnet Scriba unter dem 19. Dec. 1491 eine bei Würdtwein, Monasticum Palatinum, VI, 7, gedruckte Urkunde 'Anlaß zwischen Johan von Morsheym, Faut zu Germersheim, eines, und Prior und Convent der Augustiner zu Altzey andern Theils, wegen ihrer Irrungen um den Zehnten zu Nidern-Wisheim. D. Altzey uff montag nach Lucie'. Hieraus lernen wir also, daß Johann von Morsheim, bevor er pfälzischer Hofmeister geworden, Vogt zu Germersheim gewesen ist. — Die Stellen in Oefele's Scriptores sind aus den 'Ephemerides Belli Palatino-Boici ex Augustini Koelneri Chartophylacis Boici Libris III Operis inediti de Bello Boico concinnatae, V. Cl. Erasmo Vendio abbreviatore', und in ihnen wird bei Verhandlungen zwischen der Pfalz und Baiern, die 1509 zu Worms und zu Ingolstadt stattfanden, bei ersteren 'Johann von Morshaim der Pfalz Hofmaister', und bei letztern 'Hanns von Mörshaim Hofmaister' genannt.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

*) S. 383, Z. 7, lese man Kirchheimbolanden statt Kirchheimbslanden.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

1. Zur deutschen Heldensage.

In Benfey's Or. und Occ. 3, 357 f. habe ich in Bezug auf die slavische Walthariussage nach Schiefner zwei russische Wendungen mitgetheilt, von denen die eine so lautet: „Michaila Potyk Iwanowitsch erblickt in einem Strom einen Schwan, der, als er auf ihn anlegt, sich in eine Jungfrau verwandelt und als Maria der weisse Schwan seine Gattin wird. Während er von Hause eilt, erscheint aus Litthauen der Fürstensohn Fedor und wird ihr Gatte. Durch Ilja von Murom davon benachrichtigt, kehrt Potyk heim und wird reichlich mit Speise und Trank bewirthet. Als er nach dem Mahle eingeschlafen ist, schleppt man ihn in einen tiefen Keller, wo man ihn an die Wand nagelt; es befreit ihn Fedor's leibliche Schwester Anna, welche er heiratet und sowohl Fedor wie Maria tödtet."

Ausführlicher und mit verschiedenen Abweichungen gibt diese Sage Bistrom in seiner Abhandlung über das russische Volksepos (in Lazarus und Steinthal's Zeitschrift für Völkerpsych. 6, 145 f.) auf folgende Weise: „Von Michajlo Iwanowič Potok wird erzählt, daß er einmal, von Wladimir auf die Jagd geschickt, einen weißen Schwan erblickte, der sich, als er ihn tödten wollte, in ein schönes Mädchen verwandelte. Diese heiratete Potok, wobei sie die Bedingung machten, daß bei dem Tode des einen von ihnen das andere mitbegraben werden sollte. Seine Frau, die Awdotja Lichowidjewna (Böses sehend) genannt wird, starb zuerst und Potok ließ sich mit ihr lebendig begraben. Um Mitternacht erschien ein großer Drache, der den Potok verbrennen wollte; dieser tödtete ihn und belebte mit dessen Blute seine Frau. Sie wurden darauf ausgegraben und lebten eine Zeitlang glücklich, Bei einer der vielen Abwesenheiten Potok's kommt ein litthauischer Fürst nach Kiev und entführt Potok's Frau. Zurückgekehrt, zieht letzterer sich wie ein Pilger an und begibt sich so an den Hof des Litthauers. Seine Frau erkennt ihn, täuscht ihn mit erheuchelter Liebe und verwandelt ihn in einen Stein. Ilja mit den andern Helden fahren aus um ihn zu suchen; der heilige Nicolaus zeigt ihnen den Stein und gibt Potok seine frühere Gestalt zurück. Potok kommt wieder zu seiner Frau, wird abermals von ihr getäuscht und an eine Wand genagelt. Die Tochter des litthauischen Fürsten, Anna, verliebt

sich in ihn und befreit ihn, worauf er seine frühere Frau tödtet und diese Anna heirathet."

Was nun den in der letztangeführten Version erscheinenden Drachen, der Potok verbrennen will, betrifft, so ist nicht zu bezweifeln, daß unter demselben der in den russischen Wladimirsagen oft auftretende feuerspeiende Bergdrache Tugarin zu verstehen sei, dessen Tödtung, wie Bistrom anführt, vielen Heldengenossen Wladimir's zugeschrieben wird, wie dem Ilja, dem Alosa, dem Dük, dem Dobrinja, welcher letztere auch die von Tugarin geraubte Enkelin Wladimir's, Supama, aus des Drachen Gewalt befreit, indem er ihn nach dreitägigem Kampfe erschlägt. Die gleiche That verrichtet, wie wir gesehen, auch Potok, und man könnte daher auf den Gedanken kommen, daß sie sämmtlich nur Differenzierungen einer ursprünglich identischen Gestalt bilden. Wie dem jedoch sei, so bietet diese Sagenreihe in dem, was sie von Dobrinja und Potok berichtet, eine auffallende Übereinstimmung mit der deutschen Sage vom hürnen Siegfried, wie er Krimhilt, die der Feuerdrache geraubt hatte, aus dessen Gewalt befreit, wobei der Berg, in welchem Krimhilt gefangen gewesen (acht Klafter unter der Erde) an das Grab erinnert, worin Potok und seine Frau sich befunden; auch wird letztere sowohl wie Krimhilt wieder ins Leben zurückgerufen, jene durch das Drachenblut, diese durch eine Wurzel, die der Zwerg Eugel ihr in den Mund steckt. Es scheint also, daß eine nähere Verwandtschaft der angeführten deutschen mit der russischen Drachensage nicht zu bezweifeln ist, und zwar dürfte wohl die deutsche die Priorität beanspruchen. Ganz anders jedoch verhält es sich mit den übrigen Umständen der Potoksage, die außer der slavischen Walthariussage auch noch mit dem Grimm'schen Märchen, Nr. 16 „Die drei Schlangenblätter" auf's Genaueste verwandt ist; Benfey, Pantsch. 1, 454, hat letzteres bereits in diesen Kreis gezogen, wenngleich ohne Verweisung auf die genannte slavische Sagenreihe, welcher, um auch dies noch zu erwähnen, sich Parthenius c. 8 gleichfalls anschließt, wie Landau, die Quellen des Decam. S. 94, bereits bemerkt hat.

2. Isländisches.

In Jón Arnason's Islenzkar Þjoðsögur og Æfintyri, Leipzig 1864, II, 572 wird folgendes mitgetheilt:

'Der nächste Monat nach Mittwinter heißt noch jetzt, wie allbekannt, Þorri, der nächste Monat nach diesem Góa, der letzte Wintermonat Einmanadur, der nächste Sommermonat Harpa. Die alten Sagas berichten, wie die beiden ersten Monate ihre Namen erhielten (s.

FAS. II, 1. 17. FLB. I, 21—22. 219)*), aber mir ist nicht bekannt, weshalb die beiden letzten die ihrigen bekamen; jedoch bietet die mündliche Überlieferung eine kleine Abweichung; denn während in den Saga's Þorri und Góa Vater und Tochter genannt werden, macht jene sie zu Mann und Frau, deren Kinder Einmanaðr und Harpa sind. Es lag nun den Hofbesitzern ob, Þorri zu empfangen (ad fagna Þorra) oder ihn in's Haus zu laden (bjóða honum í garð), wobei sie an dem Morgen, wo Þorri anlangte, früher als alle andern Bewohner des Hofes auf den Beinen sein und sobald sie aufgestanden, vor das Haus hinaus mußten, im bloßen Hemde und mit bloßen Beinen und Füßen, indem sie nur in das eine Hosenbein fuhren, während das andere am Boden nachschleppte. In diesem Aufzuge giengen sie zur Hofthür, schlossen sie auf, hüpften dann auf einem Beine um das ganze Gehöft und hießen Þorri in Haus und Hof willkommen. An einigen Orten des Nordlandes heißt der erste Tag des Þorri noch immer der „Hofwirthstag" (bondadagur), an welchem die Hausfrau ihren Mann gut verpflegen muß, und dieser Festtag heißt noch heute „Þorriopfer (Þorrablót)". Die Hausfrauen mußten Góa ebenso empfangen wie ihre Männer den Þorri; sie mußten nämlich am Morgen des ersten Góatages früher als andere Hausbewohner aufstehen und ganz leicht bekleidet, dreimal um das Gehöft gehen, wobei sie sagten:

„Sei willkommen, liebe Góa, geh' in das Gehöft hinein;
Bleib nicht draußen in dem Wind den ganzen lieben langen Tag!"
(Velkomin sèrtu, Góa mîn, og gakktu inn í bæinn;
Vertu ekki úti í vindinum vorlángan daginn)

und an dem nämlichen Tage mußten auch die Hausfrauen ihre Nachbarinnen bewirthen. Auch die jungen Männer mußten Einmanaðr und die Mädchen Harpa auf dieselbe Weise empfangen, wie die Männer und Frauen Þorri und Góa, und es ist kaum zu bezweifeln, daß diese ganze Sitte ein Überrest des alten Þorriopfers, Góaopfers, Einmanadropfers und Sommerbeginnopfers ist, obwohl sich jetzt nur noch geringe Spuren daran vorfinden.

*) „Thorri war König in Gottland und Finnland, von dem großen Opfer, das er zu Mittwinter ordnete, hieß der Monat Þorramânaðr; als Gói, seine Tochter, aus dem Lande gieng, ließ der König einen Monat später opfern und so begann gói. Landnâmabok 4, 7 meldet, daß Hrôlfr Gô heiratete, nach welcher Gôimânaðr genannt ist. Vielleicht darf auch von ihrem Bruder Gor gormânaðr gedeutet werden, wo nicht umgekehrt alle diese Personificationen aus alten Monatsnamen entspringen." Grimm, Gesch. d. d. Sprache 93.

Soweit Arnason. Obwohl nun die, eben mitgetheilte Stelle durchweg in mehr als einer Beziehung, Anziehendes bietet, so ist es doch eigentlich nur der Umstand des nachschleppenden Hosenbeines, der mich zunächst veranlaßte, dieselbe hier wiederzugeben und jenen Gebrauch, der so höchst seltsam scheint, zu besprechen. Es erklärt sich nämlich durch Grimm's RA. 98 ff., wo zur Bezeichnung einer schnellen Handlung unter Nr. 6 aus der Rastetter Dorfgerichtsordnung folgendes angeführt ist: „und so ein gut verkauft würde und kinder oder fründ die natürlich löser weren, die dan ußlendisch und nit inlendisch weren, die haben ein jar losung, also mit dem geding, sobald inen für kompt, daß seins vatters oder anderer geplüter fründ güter verkauft, die löser weren, den kauf erfaren, die sollen von stund an, so *einer ein hose angethon und die ander nit, so soll er die, so noch nit angethon, an die hand nemmen* und die losung thon ungeferlich." Die symbolische Handlung der alten Isländer sollte also die große Hast ausdrücken, mit welcher sie dem Gott, um ihn nicht warten zu lassen, entgegeneilten und zwar eine noch viel größere als die in dem Rastetter Weisthum; denn während letzteres das noch nicht angezogene Hosenbein doch wenigstens aufzuheben und in die Hand zu nehmen gestattete, war dem Isländer auch dies nicht einmal erlaubt, sondern er mußte es herabhängen lassen und nachschleppen (láta hina svo lafa eða draga hana eptir sér á öðrum fœti), wodurch allerdings der höchste Grad von Eile ausgedrückt wird. Eine weitere Hinweisung auf diesen symbolischen Ausdruck der letztern findet sich in dem mhd. Gedichte Mauritius und Beamunt in v. d. Hagen's Germ. oder Neues Jahrb. u. s. w. IX, 131 v. 1544—7, wo es heißt: „hêr Mauritius gienc vürbaz. sîner hosen eine an dem gerehten beine erklanc ûf dem esterîch". Aus dem Angeführten erklärt sich nun auch leicht, warum die Isländer den Þorri im bloßen Hemde und barfüßig empfiengen; wiederum beides Zeichen großer Eile, wie es denn auch RA. a. a. O., Nr. 8 heißt: „und wenne ein man von der vogtie gefangen wirt, so sol er (der herre von Ohsenstein) ane sume barrußig, ob das pfert nit gesattelt ist, und wer er och *an eime fuße barfuß,* er sol sich nicht sumen, *unz er och den andern schuch angelege,* und sol nachilen, den man zu errettende." Was aber den weiteren Umstand anlangt, daß der Isländer beim Empfang Þorri's auf einem Beine um das ganze Gehöft hüpfen mußte, so scheint dies anzudeuten, daß selbst im Falle er wegen eines schlimmes Beines dasselbe nicht gehörig brauchen konnte, er sich gleichwohl dadurch nicht abhalten ließ, den Gott, so gut es eben gieng, aufzusuchen.

Noch will ich den Ausdruck *vórlangann daginn* in der Ansprache der Frauen an die Göttin Góa hervorheben, der eigentlich „den frühlingslangen Tag“ oder „den langen Frühlingstag“ bedeutet und worin eine Hinweisung auf das am 22. Febr. beginnende Frühjahr liegen könnte; jedoch scheint dies nicht der Fall zu sein und darunter eben nur ein langer Tag verstanden werden zu müssen, wie bei dem in altn. Eidesformeln vorkommenden Ausdruck „valr flŷgr *vorlangan dag*“, obwohl mir nicht recht erhellt, warum hierbei nicht das doch auch vorhandene *sumarlángr* gebraucht wurde, da ein Sommertag doch noch länger ist als ein Frühlingstag; oder schienen die Frühlingstage besonders deswegen so lang, weil sie zunächst auf die kurzen Wintertage folgten? Denn die von Uhland, Schriften 6, 155, nach Oken angeführte Erklärung geht nur auf den Hochflug des Falken zur Frühlingszeit, läßt aber die in der altn. Formel und in dem Góagruße besonders hervorgehobene Länge des Frühlingstages unerläutert.

Obwohl nun hiermit die Besprechung der in Rede stehenden Stelle aus Arnason's Sammlung zu Ende ist, so kann ich dennoch nicht umhin dieser vortrefflichen, höchst inhaltreichen Arbeit noch einiges Andere wenn auch nur Weniges von dem zu entnehmen, was mir besonders bemerkenswerth scheint, Weiteres nicht hierher gehörendes, mir für andere Orte aufbewahrend.

Bd. II, S. 8 wird unter Überschrift „Schiffssprache (Skipamál)“ Folgendes berichtet: ‘Zuweilen hört man es in den Schiffen knarren (marra), obschon es windstill ist und sie sich in den Schiffshäusern (í naustum, gr. *νεώϱοιχοι*) befinden. Man nennt dies die Sprache der Schiffe, welche zu verstehen nur Wenigen gegeben ist. Einer der so Begünstigten kam nun einmal an das Meeresufer, wo zwei Schiffe standen und hörte wie das eine zum andern sagte: „Wir sind jetzt lange zusammen gewesen, aber morgen müssen wir uns trennen.“ — „Das wird nimmermehr geschehen, erwiderte letzteres, wir sind 30 Jahre bei einander gewesen und mit einander alt geworden; wenn aber wirklich eins von uns untergehen soll, so muß das andere mituntergehen.“ — „Das wird gleichwohl nicht geschehen, entgegnete das erstere; denn obschon heute Abends gutes Wetter ist, wird es doch morgen umschlagen und Niemand in See gehen, ausgenommen dein Capitän, während ich und alle andern Schiffe zurückbleiben. Du aber wirst abfahren und nimmer wiederkehren, und mit unserem Zusammensein ist es für immer vorbei.“ — „Nimmermehr, versetzte das andere; denn ich werde nicht von der Stelle weichen!“ — „Du wirst aber müssen, antwortete das erste, und dies ist die letzte Nacht unseres Zusammenseins.“ — „Wenn du nicht

fährst, fahre ich auch nicht, rief endlich das zweite; es sei denn, daß der Teufel selbst seine Hand dabei im Spiele habe!" Darnach sprachen die Schiffe so leise, daß der im nahen Walde verborgene Lauscher ihr Flüstern nicht mehr vernehmen konnte.'

'Am darauffolgenden Morgen war das Wasser sehr umwölkt und es schien Niemand recht räthlich in die See zu gehen, außer einem einzigen Capitän und seiner Mannschaft. Sie begaben sich daher ans Ufer und mit ihnen noch manche Andere von denen, welche zurückbleiben wollten. „Legt an eure Lederkleider in Jesu Namen", commandierte der Capitän, wie es Gebrauch ist und seine Leute thaten also. — „Vorwärts mit dem Schiff in Jesu Namen!" rief er weiter und jene stießen zu, aber das Schiff rührte sich nicht vom Fleck. Da forderte der Capitän einige andere Seeleute, die dort umherstanden, auf, mitzuhelfen, was sie auch thaten, aber es half zu nichts, denn das Schiff wollte nicht vom Platze. Endlich bat er denn sämmtliche zur Stelle befindliche Leute hilfreiche Hand zu leisten und commandierte dann nochmals: „Vorwärts mit dem Schiff in Jesu Namen!" aber letzteres blieb wie festgebannt stehen, so daß er endlich mit lauter Stimme ausrief: „Vorwärts mit dem Schiff in des Teufels Namen!" und unverzüglich setzte sich das Schiff in Bewegung und lief so schnell vom Lande in die See hinaus, daß man es fast nicht mehr zurückhalten konnte. Bald darauf stieg die Mannschaft an Bord und fuhr ab; das Schiff kam aber niemals wieder und ist wohl mit Mann und Maus untergegangen.'

Zuvörderst nun will ich hiezu bemerken, daß der Glaube an sprechende Schiffe sich schon im alten Norden fand; Arnason verweist in dieser Beziehung auf die Flóamannas. c. 36, wo die Schiffe Hinagautr und Stjakanhófði mit einander sprechen und von dem Schiff Ellida, füge ich hinzu, wird in der Friþjofss. c. 6 wenigstens gesagt, daß es die Sprache der Menschen verstanden habe. Daß die Vorstellung von redenden Schiffen übrigens viel älter ist, zeigt das Schiff Argo, dem man gleichfalls menschliche Sprache beilegte, wie ja überhaupt in der Urzeit alle Thiere und sonstigen Gegenstände für belebt und mit menschlichen Eigenschaften begabt gehalten wurden. Indes scheint bei dem in Rede stehenden Glauben doch auch noch eine Beobachtung der Wirklichkeit zu Grunde zu liegen; denn abgesehen davon, daß bei heftigen Stürmen das Gebälk und Mastwerk der Schiffe laut knarrt und ächzt, habe ich überdies in einem Artikel des Spectator (1851) folgende Bemerkung gefunden: „Man hat wahrgenommen, daß Schiffe, die nicht länger seetüchtig und nahe daran sind in Folge des Andrangs von Wind und

Wellen zusammenzubrechen, warnende, gleichsam klagende Laute vernehmen lassen, wobei die Seeleute sich gar nicht vorstellen können, wie dieselben entstehen oder von welchem speciellen Flecke des Schiffes her sie kommen, obwohl sie nur gar zu gut wissen, was sie bedeuten und deshalb allen Muth verlieren"*).

Von dem sonstigen isländischen Aberglauben theile ich aus Arnason hier noch folgendes mit:

II, 547. Wann die *dordíngull***) genannte Spinne von der Stubendecke herabhängt, soll man sie nicht herunterreissen, sondern die umgekehrte Hand darunter halten und sagen: „Hinauf, hinauf, Fischersmann (fiskikarl); deine Frau liegt krank zu Bette***), 18 Kinder im Schoß"; oder: „Rudre herab, Fischersmann, wenn du Gutes bedeutest, aber hinauf, wenn du Schlimmes bedeutest."

S. 549. Wenn man sich die Nägel abschneidet oder abschnippst, so soll man jeden Nagel immer in drei Stücken abschneiden, abschnippsen oder abbeissen; denn sonst macht der böse Feind aus den Nägeln den ganzen Bord eines Leichenschiffes (heilt umfar í náskipi). Jedoch sagt man auch, daß wenn die Nägel im Ganzen abgeschnitten werden, der Böse daraus schöne Schiffe oder Ruderfähren mache. Andere sagen, daß er nur mit ihnen das Schiff zusammennagelt. In der Nähe von Jökull (Gletscher) gieng einmal eine Schiffsmannschaft etwas später als die andern Mannschaften in See und zwar auf einem Schiffe, welche sie für das ihrige hielt, weil es an der Stelle desselben lag. Die Leute ruderten mit aller Anstrengung, denn sie glaubten zu lange geschlafen zu haben; als sie sich aber eine kleine Strecke vom Lande befanden, ging das Schiff unter und alle die sich darin befanden, verloren das Leben. Diejenigen aber, welche vor ihnen abgefahren waren, sagten aus, daß ihnen das Schiff aus lauter Menschennägeln zusammengesetzt, jedoch wunderschön gebaut zu sein schien.

Hierher gehört auch folgender von Arnason in einem früheren Abschnitte (S. 2) mitgetheilter Schwank, wonach Gott kaum den

---

*) „Ships no longer seaworthy, when about to break up between the strain of winds and waves, have been known to give forth monitory sounds like wailing: the sailor cannot conjecture how the noise is made, or the exact spot whence it proceeds, but he knows too well its import, and his heart fails him."

**) oder *dorgdingull* (aranea bipunctata); sie heißt auch *fiskikarl*; beide Ausdrücke bezeichnen jetzt aber gewöhnlich eine Ameise. *Dorg* ist Angelschnur, *díngull* Eiszapfen.

***) oder: „liegt auf der Erde", d. h. ist in Wochen, weil bekanntlich Frauen in diesen Umständen ehedem dorthin auf Stroh gelegt wurden.

Menschen geschaffen hatte, als auch schon der Teufel diesen beneidete und versuchen wollte, ihm Schaden zuzufügen. Er begab sich daher zu dem Allmächtigen und bat ihn um die vorstehenden Glieder von allen Fingern des Menschen, so daß letztere gleich lang würden. Unser Herrgott versprach sie ihm in dem Falle, daß die Finger bei geschlossener Hand nicht gleich lang wären. Da nun der Teufel sah, daß ihm dieses Versprechen nicht viel nützte, bat er ihn um den Koth, den der Mensch bei seinen Ausleerungen von sich gebe, und unser Herr schenkte ihm denselben auch wirklich, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Mensch nach Verrichtung seines Geschäftes nicht hinter sich blicke; man sagt aber, daß die meisten Menschen dies thun. Als nun der Böse sah, daß ihm auch dies nicht zu Theil wurde, bat er um die Nägel, die der Mensch sich abschneide oder abschnippse, und Gott gewährte sie ihm, wenn die Nägel in einem Schnitt und nicht stückweise abgeschnitten würden; geschähe dies aber in drei Theilen, so sollte der Teufel davon nichts bekommen. Deshalb schneidet sich jeder Mensch die Nägel in drei oder mehr Theilen ab; denn sonst sammelt der Teufel die im ganzen abgeschnittenen Nägel so lange, bis er sich daraus Schuhe machen kann, wie dies schon zuweilen der Fall gewesen ist. — Arnason verweist hierbei auf das Schiff Naglfari und auf Vidars Schuh und bemerkt (S. 549), daß dieser Aberglaube in Betreff des Nägelabschneidens, so wie der über die Sonne in Wolfsnoth*), abgesehen von der noch bestehenden Gewohnheit aus den Schuhen, da wo die Zehen und Fersen sitzen, Streifen auszuschneiden, fast die einzigen Überreste der altheidnischen Religion in Island zu sein scheinen.

S. 550. Wenn eine Lichtputze nachglimmt, nachdem man sie zur Erde geworfen, so soll man sie nicht auslöschen, sondern von selbst ausgehen lassen, denn dies sei ein Werk großer Barmherzigkeit, und wer das nicht beachte, gerathe in schweres Unglück. Im Orient nämlich soll irgendwo ein Volk leben, das nur so lange Ruhe und Rast hat, wie dergleichen Lichtputzen glimmen; andere jedoch sagen, daß die Elben (álfar) ihre Lichter daran anzünden.

S. 552. Wenn eine Sternschnuppe bei einem Fenster vorüberfährt, wo in der Stube gerade vor demselben ein Licht brennt, so fließt die Sternschnuppe mit der Lichtflamme zusammen und steckt das Gehöft in Brand. Dieser kann nur mit dem Blute von sieben ohne Unterbrechung hinter einander geborenen Brüdern gelöscht werden.

*) Wenn zwei Nebensonnen, die eine vor, die andere hinter der Sonne gesehen werden, so sagt man, die Sonne sei in Wolfsnoth (sólin sè í úlfakreppu) mit Bezug auf den Wolf Sköll in der Edda. Arnason II, 658 f.

S. 553. Wenn man auf der See zu wenig Fahrwind hat, so soll man das Hemd ausziehen und die Läuse aus demselben ins Segel setzen, dann wird der Wind alsbald zunehmen.

S. 554. Man soll seinen Feind nicht wissen lassen, wo in Einem der Lebensfisch zappelt (d. h. wo eine Muskel zuckt); denn jener braucht bloß darauf zu schlagen, dann ist man todt.

Ebend. *Smèrvalsigill* heißt bei Schafen und Rindvieh das Bein im Schenkel, wo der Bauernknöchel (bóndahnúta) und der Schenkelknochen zusammentreffen; es heißt auch Schluckbein (gleypibein) und man darf ihn nicht den Hunden vorwerfen, denn es ist ein verwünschter Königssohn und schützt vor dem Viehsterben, wenn man ihn entweder verschluckt (und daher sein Name) oder ihn in ein Loch der Wand steckt und dabei zugleich sagt: „Ich stecke dich in das Loch der Wand; schütze du mich vor dem Viehsterben, wie ich dich vor dem Hunderachen schütze.“ Wenn alle Menschen das thäten, wäre der schöne Königssohn bald aus der Verwünschung erlöst.

Ebend. Alle Schluckbeine (auch smèrvalir, smèrvalsugir, smèrvalsiglir genannt) soll man so tief in die Erde vergraben, wie es irgend angeht und dabei sprechen: „Schütze mich vor dem Höllenrachen, wie ich dich vor dem Hunderachen schütze.“

Ebend. Der Nebel ist eine verwünschte Königstochter, die erlöst wird, wenn alle Schafhirten sich zusammenmachen und sie segnen. (Dies wird wohl nimmer geschehen.)

3. Bienenaberglaube.

Oben Bd. I, S. 109 führt Höfer an, es sei ‘zwar lächerlicher, aber ziemlich allgemeiner Glaube, daß eine ihnen (den im Wegziehen begriffenen Bienen) nachfolgende weibliche Person sie „durch Zeigen des blanken Hintern“ zur Rückkehr bewegen könne’. Zur Erklärung dieses Glaubens bemerke ich, daß man wohl beachten müsse wie hier von dem Hintern einer weiblichen Person die Rede ist und vergleiche damit folgende Stelle aus Vintler's Blume der Tugend, v. 7534—7 (Grimm, Myth. 1. Ausg., S. LIV; hier nach Ignaz von Zingerle, Sitten u. s. w. des Tiroler Volks, Innsbruck 1871, S. 387): ‘so sein etleich als unbesint, wenn man in frömde huener pringt, so sprechen sie: „peleib hie haim, als die fut pei meinem pain“’. Aus dieser Weise, die Hühner an das Haus festzubannen, erhellt klärlich, daß auch bei dem Bienenglauben eigentlich und ursprünglich mit dem Hintern die *fut* gemeint sei, nicht aber umgekehrt; denn allbekannt ist, welch' eine wichtige Rolle letztere so wie überhaupt aphrodisische Gebärden

in den alten Religionen gespielt haben, so daß es fast gewiß scheint, die von Vintler angeführte Formel, die ja auch bei den Bienen gar nicht in Anwendung kommt, sei erst später entstanden als das Verständniss der ursprünglichen Gebärde verloren gegangen war, welche auch aus gleichem Grunde bei den Bienen eine andere Form annahm. Hinsichtlich jener verweise ich zur Vergleichung hier nur auf Diod. 1, 85, wonach es während der 40 Tage, die der neugefundene Apis sich in Nilopolis aufhielt, nur den Frauen gestattet war ihn zu sehen, wobei sie aber vor ihn hintretend sich die Kleider aufheben und ihm τὰ ἑαυτῶν γεννητικὰ μόρια zeigen mußten. Anderes der Art übergehe ich.

4. Gooseberry.

In Betreff dieses englischen Teufelsnamens, den ich oben Bd. XVIII, S. 458 angeführt, s. noch Hoppe, Englisch-deutsches Supplement Lex Berlin 1871 s. v., woraus erhellt, daß derselbe auch ausserhalb Lancashire gebräuchlich zu sein scheint, wenngleich er von dort herstammen mag, in welcher Beziehung ich folgende Stelle aus Southey's Doctor p. 348 (ed. 1849) anführe: „Lancashire is the county in which the gooseberry has been most cultivated; there is a gooseberry book annually printed at Manchester; and the Manchester newspapers, recording the death of a person and saying that he bore a severe illness with Christian fortitude and resignation, add that he was much esteemed among the class of Gooseberry Growers.“ Wie nun aber der Stachelbeerbau in Lancashire zu dem Spitznamen des Teufels Veranlassung gegeben haben mag, ist allerdings nicht klar, es sei denn, daß man den 'gentleman in blacks' als in jener Grafschaft ganz besonders heimisch ansah, in welcher Beziehung ich an die zu Anfang des 17. Jahrh. ganz besonders berüchtigten Lancashirer Hexen erinnere; s. über diese unter anderm Harland and Wilkinson's Legends and Traditions of Lancashire. Lond. 1873, p. 247 ff.: „The Lancashire Witches.“

5. Grashalm im Munde.

Gelegentlich meiner Anzeige von Elliot's Glossary of Indian Terms in den Heidelb. Jahrb. 1870, S. 748 habe ich folgendes bemerkt: „Wer den Zorn eines Andern beschwichtigen oder vollständige Unterwerfung ausdrücken will, nimmt einen Stroh- oder Grashalm in den Mund und steht dabei auf einem Beine. Diese Sitte ist nach Elliot ein Beweis der hohen Achtung, welche der Hindu vor der Kuh hegt: denn jene Handlung soll so viel sagen, wie 'ich bin deine Kuh und habe daher ein Recht auf deinen Schutz'. Eine Anspielung auf diese sehr

alte Sitte enthält die Inschrift auf dem *Lat* Firoz Schah's zu Delhi: 'Thränen zeigen sich in den Augen der Gattin deines Feindes; Grashalme sind zwischen den Zähnen deines Gegners zu sehen.' Ich denke jedoch nicht, daß die Kuh mit jener symbolischen Handlung irgend etwas zu schaffen hat, wie sie bekanntlich auch nicht auf einem Beine steht, obwohl im Übrigen Elliot's Erklärung sicherlich ganz richtig ist Spuren der in Rede stehenden Symbolik finden sich auch sonst; so in Keller's Fastnachtssp. S. 125 f. wo Jemand sagt:

„Mir hat ein schone frau gezilt,
Sie wolt mir leihen iren schilt,
Do man mit den speren einsticht,
Die sich piegen und keins abpricht.
Sie sprach: Wilt du in mein schilt stechen,
So must du mir das vor versprechen,
Das du das recht aug wollest zuthun
Und wollest ein jar mit einem aug gan
Und *steck ein halm in den munt*,
Dobei erkenn ich dich alle stunt.
Das must ich thun zwei ganze jar;
Also was ich ein narr und ein tor."

Der Liebhaber mußte also die ganze Zeit hindurch den ihm von der Geliebten in Nachahmung früherer, minnedienstlicher Grillen auferlegten Zwang (hier eines zugemachten Auges) ertragen und überdies durch den in den Mund genommenen Halm sich als ihren Knecht bekennen. Ferner heißt es in Campbell's Popular Tales of the Western Highlands II, 304: „he went to the fair and he took a straw in his mouth, to show that he was for taking service." An den Markttagen nämlich stellen sich an vielen Orten auch die dienstsuchenden Knechte und Mägde ein und nehmen dabei, wie wir sehen, im westlichen Hochlande Schottlands einen Strohhalm in den Mund, zum Zeichen eben, daß sie Dienst suchen, d. h. dienstunterthänig werden wollen. Damit scheint auch die alte Sitte, sich durch dargereichtes Gras für besiegt zu bekennen (Grimm RA. 112), in Verbindung zu stehen und der sich Unterwerfende trug also den Grashalm bald im Munde bald reichte er ihn dem Herrn oder Sieger dar. Wenn beide Handlungen wirklich einander entsprechen, so muß die von Grimm gegebene Erklärung wohl modificiert werden. Da es sich übrigens dabei von einer Verzichtleistung auf Freiheit und Unabhängigkeit handelt, so paßt hierher die Bemerkung Grimm's S. 127, der Halm sei „nicht bloß Symbol für die Auflassung von Grund und Boden, für Landräumung,

sondern auch für andere Verhältnisse und Gelübde, wo irgend etwas aufzusagen, freizugeben, zu verzichten ist", wogegen die specielle Formel „mit Halm und Munde" (S. 124 ff.) ebensowenig hierher zu gehören scheint, wie die Redensart „in's Gras beissen", an die ich Heid. Jahrb. a. a. O. dachte.

Die ganze Auffassung und Erklärung der in Rede stehenden symbolischen Handlung findet eine fernere Bestätigung durch das von Elliot erwähnte Stehen auf einem Beine von Seiten dessen der den Halm im Munde trägt, welches gleichfalls als ein Zeichen der Demüthigung und Ehrfurcht zu betrachten ist, wie auch Callaway (Nursery Tales etc. of the Zulus. Natal 1868. I, 199) anführt, daß der Marquis von Hastings während seines Aufenthaltes in Indien als Vicekönig einst eine Gesandtschaft aus dem Innern erhielt und den Gesandten auf keine Weise dazu bringen konnte, während der ganzen Dauer der sehr langen Audienz mehr als ein Bein zu gebrauchen.

6. Hochzeitsprügel.

Wie Weinhold, Deutsche Frauen S. 262 anführt, war es ein alter Brauch, daß der Bräutigam unmittelbar nach dem Zusammengeben von den anwesenden Männern unter furchtbarem Schreien gerauft und geprügelt wurde (Hätzlerin 260^b, Ring 142, Frank, Weltbuch CXXVIII). Anders in Litthauen, wo nämlich die Braut zwar bekränzt zu Bett gelegt wird, aber unter Prügeln von allen Seiten, so daß sie nur wohl durchgebläuet zu dem Bräutigam kommt; s. Tettau und Temme, Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens S. 257. Der ursprüngliche Sinn dieses deutschen und litthauischen Gebrauchs ist schwer anzugeben; weniger schwer vielleicht der eines portugiesischen. Wann nämlich in Miranda do Douro ein Mädchen im Begriff steht sich zu verheiraten, so trifft sie kurz vor der Hochzeit zufälligerweise mit ihrem Bräutigam zusammen und dieser gibt ihr alsbald eine tüchtige Tracht Prügel. Allerdings nimmt sie diesen Beweis zärtlicher Liebe nicht mit Gelassenheit hin, sondern sucht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, indem sie aus allen Kräften auf ihren zukünftigen Eheherrn losschlägt, wobei zu bemerken ist, daß keiner der etwaigen Augenzeugen dieses Zweikampfes sich in denselben einzumengen Miene macht; s. Os Fastos de Publio Ovidio Nasão com traduccão em verso portugues por Antonio Feliciano de Castilho. Seguidos de copiosas annotações. Lisboa 1862. I, 572. Hierbei also ist die Muthmaßung zulässig, daß aus dem Endergebniss dieses secundantenlosen Duells gefolgert werden sollte, welche von den beiden Parteien späterhin im ehelichen

Leben die Hosen tragen würde; jetzt jedoch verlautet von einer solchen Folgerung nichts mehr. Übrigens berichtet auch Aelian V. H. 12, 38, es sei bei den Sakern Sitte gewesen, daß der eine Jungfrau Heiratende mit dieser einen Zweikampf bestehen mußte und der siegende Theil dann später Herr im Hause war. Vgl. auch Dunlop S. 257 und Anm. 331.

7. Eine gimpelhafte Frage.

Das deutsche Wort Gimpel hat folgende Bedeutungen: 1. mhd. penis; 2. nhd. Blutfink; 3. Tölpel*).

Dieselben finden sich auch zusammen im Roman.; 1. it. minchia, pinco, pincio = penis; 2. it. pincione, frz. pinson Fink; 3. it. minchione, pincone, Gimpel, Tölpel.

Das deutsche Wort Schwanz bedeutet 1. cauda, penis; 2. Gimpel, Tölpel**).

Es fragt sich nun, welches der Grundbegriff ist, aus dem diese dreifache Bedeutung sich entwickelt hat. Bei penis und Tölpel könnte man zur Erklärung an das griech. *πόσθων* denken, welches nicht nur bene mutoniatus, sondern auch Gimpel, Tölpel bedeutet, also in beider Beziehung ganz dem Begriff des Esels entspricht; wie aber verhält es sich hierzu mit der Bedeutung Fink, Gimpel? Ist diese etwa die zu Grund liegende und stammen aus derselben die andern beiden? Ich wüßte aber nicht, daß sich dieser Vogel durch einen besonders großen Schwanz auszeichne***); andererseits jedoch scheint mir nach dem Gesagten die Verwandtschaft von Fink, pinco und Pint (penis) fast unzweifelhaft zu sein; in Betreff derjenigen von *k* und *t* s. z. B. Max Müller's Lectures etc. 6. ed. 2, 184 ff.

Ich gehe zu einem andern begriffsverwandten Worte über, welches auch etymologisch zu der obigen Gruppe zurückführt. Das lat. *mentula* nämlich halt ich für das sskr. *manthala*, *manthula* Reibinstrument, Reiber; s. über dieses A. Kuhn, Herabkunft des Feuers u. s. w., S. 13 f., welcher dazu das altn. *möndull* lignum teres, axis rotarum etc. stellt und wozu ich noch das altschwed. *mantol* penis (Grimm RA. 721 f.) füge. Die Wurzelsilbe von mentula und dem gleichbedeutenden *μάνδαλος* (s.

*) Die Etymologie von Gimpel ist unsicher; Steub muthmaßt es stamme von *Gundprecht* Schlachtenglanz.

**) Als Beleg letzterer Bedeutung dient auch Mittler, Deutsche Volkslieder Nr. 530, 10: „Was hat mir denn mein Haun gnutzt? — Da wär i ä rechte Schwanz; — Wenn i son Racker zusammagebutzt, — Machst du mirn glei wieder ganz."

***) Beiläufig indes will ich daran erinnern, daß er eine Unterart der Sperlingsvögel bildet und eine andere derselben, eben die Sperlinge, wegen ihrer Geilheit bekannt sind.

Passow s. v. τύλος) nämlich *ment μανδ*, entspricht aber der sskr. Wurzel *manth* Kreis, woran sich die weiteren Bedeutungen „in die Runde drehen, buttern, reiben" knüpfen (Kuhn a. a. O. S. 11 ff.) Dieses *ment, μανδ, manth* nun weist wieder auf die Stammsilbe *minch* im it. minchia, zu welcher es sich verhält wie Pint zu pinco.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

KLEINE BEITRÄGE ZUR MYTHOLOGIE.

1. Aberglauben.

b) Aus einer Handschrift medicinischen Inhaltes vom Ende des 14. Jahrhunderts*).

Bl. 53ᵇ. Item ist dir ein frind**) gefangen. So lûg an einem samstag zů nacht, so man das ave Maria lütt wenn du ein Brot in dem mund habest, dz selb brot nim vnd bind es in ein rein duch vnd leig es vff vnser Frowen altar bitz ix messen dar ob werden gesprochen. Die soltu alli frumen vnd opferen vnser lieben Frowen vnd mach dem gefangen ein wîß hemd mit einem zwifaltigen goller vnd tů im das ins goller vnd schick im dz, er wirt lidig.

Bl. 58ᵃ. Wer bucken by im treit. Dez mag kein vngehür zů hand gon vnd beschicht dz darvmb also si geheiliget worden ist an der wînacht nacht. Do vnser Herre Jesus Christ geboren wart, do wart er vff bucken geleit secundum aliquos in der kripfen, vnd darvmb wer bucken by im treit, dem mag kein môrder nit gethůn, vnd stercket die glider die do zů fůß sint dz si wol mügen vber felt gon.

Bl. 3ᵇ. Zů wunden. Nim ein nüwen hafen vnd von einem fli*ssenden oder springenden brunnen drîn, vnd knüg gegen der sunnen vnd mach dry crütz vber dz selb wasser vnd sprich denn den segen etc. vnd hůt dich das du nit vfs wasser drettest oder ander lůt wenn man die wund hat geweschen.

LÜTOLF.

---

*) Es ist das dieselbe Handschrift die in der Argovia V, 69 und 347 angeführt und einem Antoni Trautmann aus dem Aargau, der schon 1326, vor und nach, gelebt haben soll, zugeschrieben wird. Allein der Name ist entweder Trütmann oder Trübmann (das Wort ist fast verblichen) zu lesen und nach Bl. 10ᵇ ist das Büchlein erst um 1390 geschrieben worden und zwar vermuthlich im obern Elsaß. Vorstehendes Zaubermittel ist in der Argovia nicht ganz richtig gelesen, weshalb sein Wiederabdruck gerechtfer*igt ist.

**) So und nicht Kind, wie in der Argovia steht, ist das Wort zu lesen. Nebstdem sind noch andere Unrichtigkeiten verbessert.

LITTERATUR.

Bieling, Hugo, Ein Beitrag zur Überlieferung der Gregorlegende. Berlin. Ed. Goetz. 1874. 26 S. 4^0.

Das Verdienst dieses Schriftchens ist, auf eine in normannischem*) Französisch geschriebene Handschrift der Gregoriuslegende aufmerksam gemacht zu haben, welche sich im Besitze des Britischen Museums zu London befindet. Als normannisches Denkmal ebenso wie in Rücksicht auf die Forschungen über die Quelle von Hartmanns Gregor ist dieser Fund von nicht geringem Interesse, und die Veröffentlichung dieser Fassung, die, wie Bieling nachweist, sich mit Ausnahme des verkürzten Schlußes eng an die Arsenalhs. anschließt, etwa mit letzterer zusammen sehr wünschenswerth. Daß H. Bieling diese selbst zu unternehmen beabsichtigt, erfahren wir p. 9. Nur erschien ihm dazu eine nochmalige Vergleichung der Hs. „wünschenswerth". Nach den Proben jedoch, die der Verfasser in den p. 11 ff. abgedruckten Stücken von seiner Kenntniss des Altfranzösischen sowie von seiner Übung im Lesen und Verstehen von Handschriften ablegt, muß man ihm leider die Fähigkeit zur Durchführung dieser Aufgabe für jetzt absprechen. Der Leser urtheile selbst. Fol. 75 v. I, 19 liest Mscr.: *iurs*, B. *iurz*. II, 16 schreibt B *enquerent* und bemerkt dazu: L.: *enriquerent*. Die Hs. bietet *enqerēt* = *enquierent*. B. hat die erste Abkürzung mißverstanden. II, 18 *Detiengent* B. *Retiengent* Mscr. II, 20 *loir* B. *oir* Mscr. Fol. 76. I, 9 *nul* B. *mis* Mscr. Was soll auch *nul espeir* an dieser Stelle bedeuten? II, 3 schreibt B. *turment* und merkt an: L.: *triment*. Die Hs. hat *t̃ment* = *torment*, *turment*. p. 17. Zu Fol. 91. I, 18 sagt B: L.: *le cunte s perdu*. Vielleicht *le cunte si perdu*. Die Hs. liest ganz deutlich *si*. I, 23 *moins* B. *mains* Mscr. II, 10 *fud* B. *fust* Mscr. II, 16 *affamez* B. *afamez* Mscr. Ein starkes Stück wird f. 92. I v. 6 geliefert. Die Hs. bietet: *Fors del ostel p lus ariere*. Herr B. setzt *plus* in den Text und sagt dazu: L.: *plus* (*p* = *par*, *per*), begreift also nicht, daß *lus* = *l'us*, und *us* = *ostium* ist! II, 21 *de uite* B. *de deinte* Mscr. Das. *mai* B. *mais* Mscr. II, 25 *sei* B. *seit* Mscr. Fol. 92, 6. I, 13 *ne* B. *ni* Mscr. II, 4 *uois* B. mit der Bemerkung: L.: *uoil* (mit undeutl. *l*, das auch *s* sein kann). *s* ist unzweifelhaft in der Hs. II, 9: *deus*, *fiz marie* B. *deus*, *li fiz marie* Mscr. II, 11: *un sum* B. *en sum* Mscr. II, 17 *Sire* B. *Si* Mscr. II, 21 schreibt B. *ueer* und sagt unten: L.: *ucer*. Aber auch das erste *e* von *ueer* kann man unmöglich für *c* lesen. II, 22 *En* B. *Enz* Mscr. Das. *un* B. *en* Mscr. Fol. 93^a I, 5: *Ci* B. *Si* Mscr. Fol. 93^b. I, 5: *nul* B. *nuls* Mscr.

Billigen kann man im Allgemeinen, was Herr B. über Hartmanns Verhältniss zu seiner Quelle und über den Helden der Legende selbst sagt, für den man freilich nach den Angaben von L (bei B. p. 25) Gregor den Großen nicht mehr wird halten dürfen.

Ganz mit Unrecht aber will Herr B. p. 10 die Notiz des Katalogs über die Hs.: „Imperfect at the beginning and end", berichtigen. „Fol. 1 und 98 haben offenbar lange als Umschlag gedient und sind in Folge dessen stark angegriffen, aber lesbar." Der Katalog täuscht durchaus nicht, denn vor fol. 1

*) So ist auch in meinen „Beiträgen" S. 40 anstatt „anglonormannisch" zu lesen.

ist ein Blatt weggeschnitten, von dem noch eine kleine Ecke vorhanden, und auch dieß kann nicht der Anfang gewesen sein, weil es nicht mit einer Initiale beginnt. Auch der Schluß ist unvollständig.

Viel wichtiger indessen ist, daß Herr Bieling sich in einem ganz sonderbaren Irrthum befindet, wenn er sich (p. 11) schmeichelt, einen Verfassernamen für die Gregorlegende gefunden zu haben, der offenbar jenseits aller bisher bekannten Versionen liege. In den daselbst abgedruckten 82 Versen wird kein Besonnener etwas anderes herauslesen können, als die Notiz, daß der Dichter schließen will, weil seine Vorlage, das Buch des mestre Albri, das er in der Paulskirche gefunden hat, ebenfalls nur so weit reicht. Er weiß offenbar noch mehr Legenden, aber nur diese scheinen ihm hinreichend beglaubigt. Er widmet seine Legendensammlung einem Gregor, dessen clerc er sich nennt, zu dem er aber mehr in einem Freundschafts- als Abhängigkeitsverhältniss zu stehen scheint (fol. 76. I, 9 ff.) und schließt dann mit einem Gebete an die Maria und mit Amen. Darauf folgt mit rother Tinte die Überschrift: De saint Gregorie. Woraus schließt nun Herr Bieling, daß sich diese Angaben auch auf den Gregorius beziehen? Etwa aus den Worten fol. 75. II, 6: *Pur iceo ke io comencai Selunc le liure que ore numai, Dunt mestre albri en est garant* etc., in dem Wahne, der Dichter wolle nun erst damit anfangen? Fast muß man es glauben. Übrigens erfahren wir ganz genau, wer dieser Autor ist, der nach der genannten Vorlage dichtet, an einer Stelle, die Herr B. nicht gelesen hat, fol. 2^{b}. I, 21 ff. und die ich hier ganz ausschreibe, weil sie für die frz. Litteraturgeschichte von Interesse ist, nicht bloß für unseren Zweck. Es heißt da:

Del tuit uus uoil mun nun geir,
Pur ceo ke len selt estriuer,
Quenz liure se deust numer
Icil ki le liure translate,
Par tant iert li liure sanz barate.
Mut volentirs me numerai:
Adgar ai nun, mes el isai:
Li plusur me apelent willame,
Bien le puent faire sanz blasme:
Kar par cel num fui primeseinet
E puis par adgar baptizet;
Pur ceo par raisun mest avis,
Ke enz es nuns nai rien mespris,
Ne cil ki willame me claiment:
Ore me apelgent q̄i ke milz aiment.
E io dirai auant lescrit,
Mais nel uoil estre cuntredit,
Ke io de mei miracle i feine,
V raisun ke a bien ne ataigne.
Sil enquerent del essamplarie:
Jol ai de saint pol del al marie,
De saint pol de la noble iglise,
Ki en lundres est bien asise:
Tele nad en crestiente,
Li clerc i sunt mut renume,

De clergie ne sai lur pers,
Si sunt chanuines seculers,
E deu leur duint sun parais.
Auant dirai co kai apris
Dune cite par nun papie:
Merueille i fist sainte marie etc.

Daß diese Angabe und die von Bieling ausgehobene Stelle zusammen gehören, sieht man auf den ersten Blick. Der Verfasser nennt sich William, mit dem Taufnamen Adgar, und bekennt sich selbst als Übersetzer, ohne Zweifel aus dem lateinischen Originale des mestre Albri. Die wichtigste dieser Legenden ist die von Theophilus (Fol. 22—32 incl.), welche beginnt:

Ainz ke la male gent de perse | vindrent a rume tant auerse | pur destruire cumunement | la dignete oue la gent | ert uns uisdanz mult renume | des celiens en la cite, | ki esteit adane clamee etc. Vgl. Paulin Paris 4, 70. Wo diese seine Vorlage abbricht, schließt auch der Dichter. Da in der Hs. noch Raum war, fügte der Schreiber den verwandten Legendenstoff von Gregorius hinzu, sowie einige Fabliaux, ohne daß beides zu der vorigen Sammlung in irgend welcher Beziehung stände. Auch die Arsenalhandschrift (Belles Lettres 325. fol.) enthält außer dem Gregorius fast nur kürzere Legenden und einen längeren Gesang über das Leiden Christi.

Damit wird natürlich alles hinfällig, was Herr B. p. 13 f. über Alberich von Besançon als Verfasser des franz. Gregorius muthmasst.

Wie ich nachträglich sehe, hat Wright: Bibl. Britt. litt. Anglo-Norm. per. Lond. 1846 p. 474 f. Ms. und Autor kurz besprochen, wo man vgl.

LONDON, Juni 1875. E. KÖLBING.

Ernst Bernhardt, Vulfila oder die gotische Bibel, herausgegeben und erklärt. Halle 1875. Waisenhausbuchhandlung. gr. 8. LXX und 654 S.

In der Einleitung gibt der Verf. des Buches zunächst im Anschluß an Bessel (Über das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Goten zum Christenthum 1860), von dem er nur in Nebenfragen abweicht, einen Überblick über das Leben des Ulfilas. Dankenswerth ist es, daß die wichtigen Mittheilungen des Philostorgios (aus Photius) und des Auxentius (nach Waitz) eingeschaltet sind, freilich nur die letztere im Originaltext, die erstere in einer Übersetzung. An den Lebensabriß schließen sich Bemerkungen über die Diction des Ulfilas, über Fremdwörter, Anklänge an das Heidenthum und die Volkssitte in seiner Sprache, über seine Eigenthümlichkeit als Übersetzer und über die Vorlagen bei seiner Arbeit. In §. 15 werden, sehr kurz, die in Frage kommenden griechischen Hss., in §. 16 die gotischen ausführlicher beschrieben und charakterisirt, in §§. 19 bis 36 rechtfertigt der Verf. sein Verfahren bei Herstellung des gotischen Textes, in §. 37 nennt er die bisher erschienenen Ausgaben des Ulfilas, in §. 38 endlich bespricht er die Einrichtung der seinigen.

Über die äußere Einrichtung des Buches ist zunächst zu bemerken, daß der Herausg. die Reihenfolge der Evangelien, wie sie der Cod. arg. bietet (Matth. Joh. Luc. Marc.), beibehalten hat. Das Bestreben, in einer kritischen Ausgabe sich möglichst genau in allen Einzelnheiten der Haupths. anzuschließen, ist gewiß zu billigen; doch da Bernhardt in wichtigeren Sachen, namentlich der

Interpunction, sich von den Hss. entfernt hat, so hätte wohl auch hier die Bequemlichkeit des Gebrauchs zu Gunsten der gewöhnlichen Anordnung zur Geltung kommen können. Unter dem gotischen Text auf jeder Seite steht der entsprechende griechische, und darunter Anmerkungen zumeist kritischen und grammatischen Inhalts. Die Lectionen und Divisionen des gotischen Textes sind durch senkrechte Striche bezeichnet. Als im Jahre 1868 der Herausg. ein Specimen seiner geplanten Ulfilasausgabe bekannt machte, beabsichtigte er, sämmtliche Zeilenschlüsse der Hss. durch derartige Striche zu bezeichnen. Heyne tadelte in einer Beurtheilung in der Zeitschrift f. d. Phil. diese Einrichtung mit Recht als unschön und nutzlos, und Bernh. behielt sie nur für die größeren Abschnitte bei. Dabei sind aber leider eine Anzahl Ungenauigkeiten vorgefallen; so fehlt zu II. Kor. 12, 15 das Wort laiktjo, zu I. Tim. 1, 18 fehlt g = 3 und laiktjo; nicht bezeichnet sind die Abschnitte in II. Kor. 7, 12. 8, 5. 9, 8. 15. 10, 11. 12, 2. I. Thess. 2, 13. Verschieden ist das Verfahren Bernhardt's, wenn der Leseabschnitt der Hs. mit einem Absatz im Texte zusammenfällt, ohne daß derselbe durch eine Randangabe gekennzeichnet wäre. Da steht bisweilen der Strich, wie II. Kor. 5, 1. 11, 1. I. Tim. 4, 1., bisweilen ist er weggelassen, wie Gal. 6, 1. Es fehlen auch die Divisionen des Cod. Ambros. C zu Mtth. 26, 67. tig = 313; und Mtth. 26, 69 tid = 314. Unnöthig war die Parenthese (Carol.) zu der Randbemerkung Röm. 12, 1, da dort nur der Carol. existiert: weggelassen, obgleich der Deutlichkeit wegen erforderlich, ist dieselbe Parenthese zu Röm. 12, 3. Die Angaben in Bernhardt's Ausgabe reichen also nicht überall aus, um nach ihnen die gotischen Leseabschnitte ohne Benutzung von Uppström's Schriften zu finden.

Für den gotischen Text konnte nach Uppström's Arbeiten kaum eine neue, epochemachende Leistung erwartet werden; Bernhardt hat sich aber vielleicht gerade durch sein sehr zu lobendes Streben, seine Aufgabe neu und selbständig zu fassen, hier und da zu weit führen lassen. In den Abschnitten der Einleitung, welche sein kritisches Verfahren rechtfertigen, bespricht er zunächst die Verderbnisse, welche durch Vergleichung von Parallelstellen (§. 17), durch Glossen (§. 18), durch Abänderungen nach der Itala (§. 19) und endlich durch Schreibfehler (§. 20) in den Text gekommen sind. Die dort gegebenen Sammlungen sind fleißig, obwohl sie Vervollständigung nicht ausschliessen. Dann folgen Ungleichheiten der Handschriften untereinander und in sich selbst, welche in der Lautlehre der gotischen Sprache ihre Erklärung finden §§. 21—28, in Bezug auf die Bezeichnung des Nasals vor k, g, q (§. 21), über das unorganische j (§. 22), über die Buchstaben d und b vor auslautendem s (§. 23), über die Assimilation des auslautenden h (§. 24), über den Wegfall des h im Inlaut (§. 25), über die Verwechslungen von e, ei und i (§. 26), von au und u (§. 27), von u und o (§. 28). In diesen Paragraphen benutzt der Verf. natürlich die treffliche Arbeit von Leo Meyer über die Lautgestaltung der gotischen Sprache, besonders die §§. 312. 160. 80. 38. 51. 409. 431. 434. Es handelte sich hier hauptsächlich darum, zu gleicher Zeit den Handschriften und der Grammatik gerecht zu werden, und es fragte sich, welche Lesarten in den Text zu setzen und welche in die Anmerkungen zu verweisen seien. Der Verf. läßt für seinen Text mehr als die früheren Herausgeber die grammatische Genauigkeit gegenüber der handschriftlichen Überlieferung zur Geltung kommen. In den §§ 29—35 endlich sind die Unregelmäßigkeiten besprochen, welche nach Bernhardt's Meinung reine Schreibfehler

sind, die Verwechslungen von a — i — u (§. 29), das Auslassen des einen von zwei Doppelbuchstaben (§. 30), die doppelte Schreibung einzelner Silben (§. 31), das Zusetzen von Buchstaben (§. 32), das Auslassen von Buchstaben (§. 33), von ganzen Worten (§. 34), die Verwechslungen von n und m, t und þ, das Versetzen von Worten (§. 35). Der Verf. gibt in diesem Abschnitte einen erschöpfenden Überblick der in Frage kommenden Erscheinungen.

Wichtiger war es, des Herausgebers Grundsätze der Textbehandlung kennen zu lernen, wo mehrere Handschriften vorhanden sind. Die beiden Stellen Matth. XXVI, 71—XXVII, 1, welche sich im Cod. Arg. und in Cod. Ambr. C, und Röm. XII, 17—XIII, 5, welche sich im Cod. Ambr. A und im Cod. Carol. findet, bieten kaum irgendwelche kritische Schwierigkeiten und kommen nicht in Betracht; wohl aber laufen für große Abschnitte der paulinischen Briefe die Ambrosianischen Hss. A und B neben einander her (I. Kor. XV, 48—XVI, 11. XVI, 23. 24. II. Kor. I, 8—IV, 10. V, 1—IX, 7. XII, 1—XIII, 13. Gal. I, 22—II, 9. IV, 19—23. V, 17—VI, 18. Eph. I, 1—II, 20. III, 9—IV, 6. IV, 17—V, 3. VI, 9—19. Phil. II, 26—IV, 6. Col. I, 10—29. II, 13—20. III, 8. IV, 4—19, I. Thess. V, 23—28. II. Thess. I, 1—5. III, 7—17. I. Tim. I, 1—9. 18—III, 4. IV, 1—8. V, 4—10. 21—VI, 12. II. Tim. I, 5—18. II, 21—IV, 11. Tit. I, 9. 10). Bernhardt hat, abweichend von den früheren Herausgebern, seinem Texte der Episteln vorwiegend den Cod. Ambr. A zu Grunde gelegt. Da, wo durch Assimilierung, Buchstabenausstossung, Abstumpfung von Vocalen A sich der Sprache des gewöhnlichen Lebens nähert, wird die Schreibweise des grammatisch correcteren Cod. B genommen. Bernhardt nimmt an, beide Hss. seien aus einer und derselben Vorlage entnommen. Ich habe mich von der Richtigkeit dieser Vermuthung nicht überzeugen können. Es scheint mir leichter zu sein, bei der Annahme einer verschiedenen Quelle der beiden Hss. die wenigen Übereinstimmungen, welche Bernhardt zum Beweise seiner Hypothese beibringt, auf irgend eine Art ihrer Beweiskraft für seine Behauptung zu entkleiden (auf das Einzelne hier einzugehen, verbietet mir leider der Raum), als bei Annahme desselben Cod. archetypos die große Anzahl wesentlicher Abweichungen beider Hss. von einander einigermassen befriedigend zu erklären. Mit Recht zieht aber der Herausg. die Lesarten des Cod. A denen von B vor. Er zeigt in §. 36 (vgl. die Abhandlung in der Zeitschrift f. d. Phil. V, S. 186), daß der Text von A dem griechischen Original näher stehe als B; und so gestaltet sich sein Text der Episteln wesentlich verschieden von dem der früheren Herausgeber, welche dem Cod. B wegen seiner alterthümlichen Wortformen den Vorzug gaben.

Mit großen Erwartungen begrüßte ich den griechischen Text in Bernhardt's Ausgabe. Hier war noch Alles zu leisten. Maßmann's Ulfilas enthält nicht den dem Gotischen entsprechenden Text, und ebenso wenig konnte die von Gabelentz und Loebe beigegebene lateinische Übersetung dem Mangel abhelfen. Die letzteren empfanden freilich diese Lücke in den bisherigen Arbeiten über Ulfilas (vgl. Proleg. S. XXIX fg.) und haben auch in ihren Anmerkungen viele nützliche Hinweise auf den griechischen Text gegeben; allein etwas Ersprießliches konnte erst geleistet werden, nachdem Tischendorf mit bewundernswerther Genauigkeit die Lesarten der meisten griechischen Uncialhss. des N. T. gesammelt und veröffentlicht hatte. Für alle lexikologischen und grammatikalischen Arbeiten war es von Wichtigkeit, einen griechischen

Paralleltext zu haben, welcher in zuverlässiger Weise die der gotischen Übersetzung wahrscheinlich zu Grunde liegenden griechischen Worte darstellte. In diesem Theile hat mich Bernhardt's Ausgabe nicht befriedigt. Sein griechischer Text überragt freilich die früheren Leistungen bedeutend, doch ist er noch lange nicht überall zuverlässig, die Lesarten anderer Hss. unter dem Texte sind zum Theil ziemlich planlos ausgewählt. Ich will das Gesagte am Matthäusevangelium und an einem paulinischen Briefe erweisen.

In den Evangelien steht des U. Übersetzung dem Cod. Alexandrinus (Tischendorf A) am nächsten; wo dessen Text verloren ist, d. h. in dem uns erhaltenen gotischen Wortlaut des Matthäusevangeliums bis XI, 25, harmoniert Ulfilas am meisten mit dem Cod. Paris. K und dem Cod. Sangallensis Δ. Die Aufgabe bei der Herstellung des griechischen Paralleltextes für das Matthäusevangelium mußte also die sein: den Wortlaut von A, beziehungsweise KΔ, aufzunehmen, wo nicht derselbe der gotischen Übersetzung zuwiderläuft. Lesarten anderer Hss. finden nur Aufnahme, wo dieselben dem Gotischen besser entsprechen. In diesem Falle sind die Lesarten von A, bez. KΔ unter dem Texte anzugeben, ebenso wenn Discrepanzen zwischen AKΔ sich finden. Alle sonstigen Lesarten sind als überflüssig und störend wegzulassen. Höchstens konnte es noch von einigem Nutzen sein, die Lesarten des Cod. Paris. L hier und da beizufügen, welcher meistens mit Δ übereinstimmt. Die obigen Grundsätze scheinen vom Verf. auch meist befolgt zu sein, doch sind die häufigen Ungenauigkeiten zu beklagen. Mit allen Hss. war, entsprechend dem Gotischen, in dem griechischen Texte zu schreiben: V, 24 τὸ δῶρόν σου; 34 ἐστίν; VII, 16 ἀπὸ ἀκανθῶν; VIII, 4 προςένεγκε; VIII, 9 ὑπὸ ἐξουσίαν; IX, 36 μὴ ἔχοντα; X, 27 κηρύξατε ἐπὶ; XI, 17 ἐκόψασθε; 23 μέχρι τῆς σήμερον; XXVII, 10 συνέταξεν. Besonders auffällig ist es, daß der Verf. V, 42 nicht mit KLΔ schrieb δίδου, sondern δός mit BD, obgleich jenes gerade seiner zum vorhergehenden Verse gemachten Bemerkung über den Gebrauch des Imperativ und Conjunctiv im Got. entspricht. Es ließe sich auch über die Schreibweise Πειλᾶτος rechten, die sich nur in A findet, während alle übrigen Uncialhss. und auch A theilweise Πιλᾶτος lesen. Jedenfalls mußte dann auch mit Δ in XI, 20. 22 Σειδῶνι, in XXVII, 46 ἡλεὶ und vielleicht auch mit AΔ σαβαχθανεί und 47 ἠλείαν (gegen K) gelesen werden. — Wo K und Δ übereinstimmen, mußten ihre Lesarten immer, wo möglich für den Text, wenigstens für die Anmerkungen Berücksichtigung finden, so V, 44 KLΔ τοῖς μισοῦσιν; V, 41 KΔ ὅστις ἐάν (K om.) σε (LΔ om.) ἀγγαρεύσῃ; V, 47 KLΔ οὕτω(ς) (BDMUZ τὸ αὐτό); V, 44 ἐπηρεαζόντων ὑμᾶς καὶ διωκόντων; VI, 6 KΔ εἰςελθὼν ταμιεῖον; VI, 18 KLΔ κρυπτῷ (BD lesen κρυφαίῳ); VI, 28 KLΔ αὐξάνει· οὐ κοπιᾶ οὐδὲ νήθει, ebenso VI, 32 ἐπιζητεῖ (B hat den Plural des Verbs); VIII, 3 ὁ Ἰησοῦς (vgl. VIII, 7 BC; om.); IX, 30 KL ἐνεβριμήσατο (Δ ἐνβρ.); IX, 30 γινωσκέτω. Ferner schreiben KLΔ stets Καπερναούμ, U. Kafarnaum; VI, 10 KLΔ ἐπὶ τῆς γῆς; VIII, 25 om. αὐτοῦ, während Ulf. siponjos is schreibt (C*X haben es); IX, 12 ἀλλ'; IX, 13 ἔλεον; X, 28 KΔ καὶ τὴν ψυχὴν καὶ τὸ σῶμα; IX, 27 υἱὲ Δαυείδ; X, 31 φοβηθῆτε (L. φοβεῖσθε); XI, 17 KLΔ ἐθρηνήσαμεν ὑμῖν; XI, 23 καταβιβασθήσῃ (BD dem Gotischen entsprechend καταβήσῃ) und ἐγένοντο. In XI, 16 schreiben KLΔ τοῖς ἑτέροις αὐτῶν, und alle Hss. τίνι δὲ ὁμοιώσω, was doch bemerkt werden mußte, da

Bernhardt das dem Gotischen entsprechende *οὖν* in den Text setzt. In XXVII, 46 mußte mit AKΔ *ἐγκατέλειπες* geschrieben werden. Auch in scheinbar unwesentlichen Schreib- und Formenunterschieden mußte die Lesart der betreffenden Hss. hergestellt werden; so mußte mit LΔ in Mtth. V, 21. 27. 31. 33 *ἐρρέθη*, in V, 29. 30 *σκανδαλίζῃ*, in VI, 12 *ἀφίομεν* geschrieben werden. Bemerkt sein mußte, daß dieselben in VIII, 15 übereinstimmend mit it. vg. *αὐτοῖς* lesen statt *αὐτῷ* und XXVII, 56. 61 *Μαριάμ*.

Die Lesarten von Δ stehen der gotischen Übersetzung viel näher, als die von K; dies zeigt sich aus der Vergleichung der Lesarten von LΔ in XI, 8 *βασιλέων* (K *βασιλειῶν*); XI, 6 *καὶ νεκροί* (K *νεκροί*); VII, 23 *οὐδέποτε* (K *οὐδέπω*); VIII, 4 *Μωσῆς* (K *Μωϋσῆς*); VIII, 20 *κλίνῃ* (K *κλίνει*). Ferner, gegen Ulf., läßt K in VI, 5 *ἑστῶτες*, in VII, 24 *οὖν*, in IX, 5 *γὰρ*, in XXVI, 70 *πάντων*, in XXVII, 2 (mit L) *αὐτόν* weg; er fügt dagegen abweichend von Ulfilas und Δ einzelne Wörter hinzu, so in IX, 32 (mit L) *τῶν χοίρων* (hinter *ἀγέλη*), am Ende von IX, 14 *εἰς μετάνοιαν*; in IX, 35 *ἐν τῷ λαῷ*; in X, 32 *τοῖς* (vor *οὐρανοῖς*); in XI, 5 *καί* (vor *λεπροί*); in XI, 20 *ὁ Ἰησοῦς* (hinter *ἤρξατο*); in XI, 23 (mit L) *τοῦ* (vor *ᾅδου*); in XXVI, 75 (mit L) *τοῦ* (vor *Ἰησοῦ*). Ferner liest Ulf. mit Δ in VI, 30 *πόσῳ μᾶλλον* (K *οὐ. πολλῷ μᾶλλον*); in X, 33 *ἀρνήσομαι* (KL *ἀρνήσωμαι*); in XXVII, 6 *κορβανᾶν* (K *κορβονᾶν*).

Den Werth von Δ für den gotischen Text hat auch Bernhardt in vielen Fällen richtig erkannt und bevorzugt diese Hs. häufig gegen K; so schreibt er in VII, 13 *εἰσέλθατε*, wo K liest *εἰσέλθετε* (vgl. XI, 7. 8. 9. VI, 10); in VIII, 14. IX, 9 *εἶδεν* (KL *ἴδεν*); in XXV, 38. 39. 44. *εἴδομεν* (KL *ἴδυμεν*); in IX, 13 mit ΔL *ἀλλά* (K *ἀλλ'*); in VIII, 13 *ἑκατοντάρχῳ* (KL *ἑκατοντάρχῃ*); in VIII, 17 *ἔλαβεν* (KL *ἀνέλαβεν*); in X, 41 *λήμψεται* (K *λήψεται*; in VIII, 2 *προσέλθων* (KL *ἐλθών*); in X, 33 *κἀγὼ αὐτον* (KL *αὐτὸν κἀγώ*); in XXVII, 9 *Ἰσραήλ* (K om.)

Ebenso war nun aber auch die dem Gotischen mehr entsprechende Lesart aus Δ für den griechischen Text zu entnehmen in IX, 23 *ἰδὼν αὐλητάς*; in XI, 23 *ἔμεινον*; in VI, 16 *ὅπως ἂν φανῶσιν*; in IX, 11 *ἰδόντες Φαρισαῖοι*; in IX, 19 *καὶ μαθηταὶ αὐτοῦ*. Auch bei bloßen Abweichungen in den Formen war die Lesart von Δ möglichst zu bewahren; in XXVII, 44 *συνσταυρωθέντες*; in XI, 18 *μητ' ἐσθίων*; in VII, 25 *προσέπεσαν* (vgl. Winer, Grammatik des neutest. Sprachidioms §. 13).

Bei der Wichtigkeit, welche, wie wir gesehen, Δ für die Beurtheilung der gotischen Übersetzung hat, mußte natürlich auch gewissenhaft in den Anmerkungen notiert werden, wo sie vom gotischen Texte abwich. So schreibt sie in VI, 2 *ἐν ταῖς συναγωγαῖς καὶ ἐν ῥύμαις*; sie schiebt in VI, 4 *αὐτὸς* vor *ἀποδώσει* ein, am Schlusse von VI, 18 fügt sie hinzu *ἐν τῷ φανερῷ*; in VIII, 19 schreibt sie *ἐν ὑμῖν*; in VI, 24 *οὐδεὶς οἰκέτης*; in VI, 32 *ταῦτα γὰρ πάντα*; in VII, 17 *καλοὺς ποιεῖ καρποὺς*; sie läßt *αὐτῷ* aus in VIII, 1; setzt aber *αὐτῆς* hinter *βασιλείας* in VIII, 12; in X, 1 hat sie *προκαλεσάμενος δώδεκα μαθητάς*; in X, 23 *δικάσαι* (für *διχάσαι*); in XI, 4 *Ἰωάννει*; in XI, 13 *προφήτευσαν* (KL *προεφήτευσαν*); in XI, 21 *σποδῷ καθημέναι*. Zu XXVI, 71 war genauer zu notieren ALΔ *αὐτοῖς ἐκεῖ*, K *τοῖς ἐκεῖ*. In XXVII, 17 schreibt Δ *συνηγμένων τῶν δύο*; in XXVII, 42 K *πιστεύσομεν* LΔ *πιστεύσωμεν* A *πιστεύομεν*; KΔ *ἐπ' αὐτῷ*,

A αὐτῷ, L ἐπ' αὐτόν; in XXVII, 65 Δ ἔφη δέ; in IX, 6 läßt Δ die Artikel ὁ, τοῦ, τῷ aus.

Zu bemerken war auch, daß in XXVII, 48 nur D πλήσας, alle andern Hss. πλήσας τε haben und daß in XXVII, 51 nur L ἀπὸ ausläßt, alle andern ἀπὸ ἄνωθεν schreiben.

Von andern Hss. war nur noch zu bemerken, daß DESUV in V, 31 schreiben ὃς ἂν ἀπολύσῃ, KLΔ πᾶς ὁ ἀπολύων. Alles übrige ist überflüssig und störend. Namentlich war es durchaus zwecklos, daß zu Matth. V. Joh. V. VI. Luc. I. Marc. I der ganze kritische Apparat gegeben wurde.

An dieser Stelle füge ich noch ein Verzeichniss der von mir im griechischen Texte des Matthäusevangeliums bemerkten und von Bernhardt noch nicht berichtigten Druckfehler bei:, V, 15 τὴν; V, 19 τοὺς; V, 23 ἐκεῖ; V, 30 βληθῇ; VI, 9 ὑμεῖς· Πάτερ ἡμῶν; VI, 28 καταμάθετε; VI, 32 die Zahl 32 statt 35; VII, 26 τὴν οἰκίαν und ἐπὶ τὴν ἄμμον; IX, 32 ἰδού.

Zur Darlegung von Bernhardt's kritischem Verfahren bei dem griechischen Texte der paulinischen Briefe wähle ich den zweiten Corintherbrief, welchen der Herausg. in der Einl. S. XXXIX ebenfalls als Beispiel gebraucht. Er ist hier in der Anführung von Lesarten noch weiter gegangen, als in den Evangelien, weil hier „die Zahl der griechischen Handschriften und ihrer Varianten viel geringer" war (Einl. S. LXVII). Die gotische Übersetzung lehnt sich in den Episteln besonders an den Text der italienischen Handschriftenclasse an. Zu dieser gehören nach Tischendorf D* (Codex Claromontanus), F (Codex Augiensis), G (Codex Boernerianus). F und G nun gewähren nur in sehr wenigen Fällen eine Hülfe bei Feststellung des griechischen Textes, weichen vielmehr so oft vom Gotischen ab, daß es mir zwecklos scheint, großen Fleiß auf Beibringung ihrer Lesarten zu verwenden, wie Bernhardt es thut. Bernhardt sagt auf S. XXXIX der Einl.: „Im zweiten Korintherbrief stimmt unter 230 Stellen, die in Betracht kommen, der gotische Text zweihundertmal mit D*FG it. vg. oder einem Theile dieser Quellen überein, mit A sechzigmal, mit K hundertmal." Dabei hätte es ausgesprochen werden müssen, daß es hauptsächlich D* ist, womit der gotische Text übereinstimmt; die Lesarten von FG weichen von demselben an 118 Stellen im zweiten Korintherbriefe ab. Hätte Bernhardt bei seinem statistischen Verfahren auch auf diese Zahl geachtet, so wäre der Umstand, daß Ulfilas gerade so wie FG die Verse Röm. XVI, 25—27 wegläßt, wohl bei seiner Beurtheilung des Handschriftenverhältnisses nicht so schwer in's Gewicht gefallen. Die Stellen, wo FG ebenso wie andere Hss. mit Ulf. übereinstimmen, können nicht maßgebend sein, wohl aber diejenigen, wo FG im Wortlaute dem Ulf. ferner steht, als beispielsweise D*. Die einzige Hs., welche also in Betracht kommt, ist D*. Dieselbe nimmt eine Mittelstellung ein zwischen der alexandrinischen und der italischen Classe der Hss. des N. T. Es konnte also viel unnöthiger Commentar gespart werden, wenn die Lesarten dieser Hs. sorgfältig gegeben, die der übrigen Hss. aber nur da beigebracht wurden, wo dieselben dem gotischen Texte näher stehen. Auch D* weicht bisweilen von Ulf. ab, wie sich zeigen wird, allein oft werden gerade diese Abweichungen besonders anregend und belehrend.

Nach seiner Ansicht von dem Verhältniss der Hss. mußte nun Bernhardt die Lesarten von D*FG vollständig verzeichnen und dieselben, wenn sie mit dem Gotischen übereinstimmen, auch in seinen griechischen Text setzen. So

hätte er mit allen drei Hss. schreiben müssen: III, 5 λογίζεσθαι; III, 14 ἐν τῇ ἀναγνώσει; III, 16 συνστατικῶν; V, 12 οὐκ ἐν καρδίᾳ (got. mit A in hairtin, vgl. Einl. p. LXXII; ich verstehe hier Bernhardt's Unterscheidung nicht, eben so wenig für II. Kor. V, 12. Eph. III, 21. I. Tim. II, 6); V, 18 ἐκ θεοῦ; VIII, 7 περισσεύσητε; IX, 10 ἐπιχορηγῶν σπόρον; X, 9 δόξωμεν; X, 13 εἰς τὸ ἄμετρον; X, 18 ἀλλ' ὃν; XI, 18 κατὰ σάρκα; XII, 11 ὤφειλον (alle Hss.); XII, 11 καταναρκήσω ὑμᾶς; XII, 19 κατενώπιον θεοῦ; XIII, 9 τοῦτο καὶ.

In die Anmerkungen gehörte wenigstens, daß in III, 16 alle drei Hss. nebst it. und vg. das ἐκ vor θανάτου und ζωῆς weglassen, daß sie in II, 17 schreiben εἰλικρινίας; III, 7 λίθοις (om. ἐν); III, 9 δόξα ἐστίν; IV, 6 τῆς δόξης αὐτοῦ und Χριστοῦ Ἰησοῦ. In IV, 10 brauchten wir bloß zu wissen, daß D*FGf schreiben τοῦ Χριστοῦ und daß in 11 DFG lesen Ἰησοῦ Χριστοῦ; in V, 5 ὁ δούς; V, 6 τοῦ θεοῦ; V, 10 ἃ διὰ τοῦ σώματος ἔπραξεν; am Ende von V, 16 fügen sie hinzu γινώσκομεν οὐ κατὰ σάρκα und lassen in V, 17 τὰ πάντα, in V, 20 οὖν aus. In VIII, 3 schreiben sie παρὰ δύναμιν; VIII, 8 δοκιμάζω; VIII, 9 ἵνα τῇ αὐτοῦ πτωχείᾳ ὑμεῖς πλουτήσητε; VIII, 10 ἐνήρξασθαι; VIII, 12 ἔχει τις; VIII, 21 προνοοῦμεν γὰρ; IX, 8 δυνατεῖ; X, 6 ἡ ὑπακοὴ ὑμῶν (DF ἡμῶν); X, 7 Χριστοῦ δοῦλος; X, 10 φησίν (alle Hss); XI, 14 θαῦμα; XI, 20 εἰς πρόσωπον ὑμᾶς; XIII, 4 γὰρ ἐσταυρώθη; XIII, 7 εὐχόμεθα; XIII, 10 ἀποτόμως χρήσομαι.

Auch orthographische Abweichungen der drei Hss. anzugeben, war nicht überflüssig, so III, 2. 3. ἐνγεγραμμένη; V, 10 ἔνπροσθεν; VI, 16 συνκατάθεσις und ἐνπεριπατήσω; IX, 8 αὐταρκίαν; X, 12 συνκρῖναι und συνκρίνοντες; X, 15 περισσίαν; XII, 12 κατηργάσθη; XII, 16 ἀλλὰ ὑπάρχων.

So hätte Bernhardt verfahren müssen. Es mußten aber auch die Lesarten der wichtigsten Hs. D* im Texte Aufnahme finden, so weit sie vom Gotischen nicht abwichen, so VII, 10 ἐργάζεται; VIII, 2 κατὰ βάθος; X, 12 ἀλλ' αὐτοί; X, 18 ἀλλ' ὃν; XI, 3 μὴ ὡς; XI, 11 θεὸς οἶδεν; XI, 16 εἰ δὲ μή; XII, 5 ἀσθενήμασιν; XII, 15 ἧσσον; XII, 16 οὐκ ἐβάρησα; XII, 7 ἀλλὰ ἵνα.

Die Stellen, wo D* vom gotischen Texte abweicht, waren ebenfalls genau anzugeben III, 9 περισσεύσει; III, 13 πρόσωπον ἑαυτοῦ; III, 15 ἀναγινώσκηται; III, 17 κυρίου, ἐλευθερία; IV, 2 ἀλλὰ ἀπειπάμεθα; IV, 4 καταυγάσαι; IV, 6 φῶς λάμψει ὃς ἔλαμψεν; IV, 9 ἐνκαταλειπόμενοι; V, 8 πρὸς θεόν; V, 12 πρὸς αὐτούς; VI, 1 om. ὑμᾶς; VI, 14 φωτός; VI, 15 συνφώνησις; VII, 4 πρὸς ὑμᾶς ἐστιν; VII, 7 ἦν παρεκλήθην; VII, 10 om. νῦν; VII, 11 κατηργάσατο; VII, 12 ὑμῶν τὴν ὑπὲρ ὑμῶν; VIII, 18 συνεπέψαμεν; IX, 7 προαιρεῖται; IX, 6 ἐξ εὐλογίας θερίσει; IX, 8 δυνατὸς γὰρ; IX, 11 εἴ τις κατεργάζεται; X, 5 καθαιρούντων; X, 12 ἐνκρῖναι; X, 13 om. καυχησόμεθα; XI, 3 om. καὶ τῆς ἁγνότητος; XI, 5 add. ἐν ὑμῖν; XI, 6 ἰδιώτης εἰμί; XI, 10 om. Χριστοῦ; XI, 15 τέλος ἐστίν; XI, 16 καυχήσομαι; XI, 21 ᾧ ἄν; XI, 31 ὁ θεὸς τοῦ Ἰσραὴλ καὶ πατὴρ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ; XII, 3 ἐν τῷ σώματι und χωρὶς τοῦ σώματος; XII, 5 περὶ δὲ ἐμαυτοῦ; XII, 8 τὸν κύριον τρὶς; XII, 15 δαπανήσω καὶ ἐκδαπανήσω und εἰ περισσοτέρως; XII, 17 ἔπενψα;

XIII, 2 *προείρηκεν γάρ* und *προλέγω παρών*; XIII, 5 *ὑμῖν*; *εἰ*; XIII, 10. *ταῦτ' ἀπών*; XIII, 12 *ἁγίῳ φιλήματι*; II, 6 *αὕτη ἡ ὑπό* (FG om. *ἡ ὑπὸ τῶν πλειόνων*).

Die Lesarten von FG waren nach meiner Ansicht nur da anzuführen, wo sie den Worten des Ulfilas näher stehen als D*. So hätte Bernhardt nach FG schreiben sollen XI, 10 *φραγήσεται ἐν ἐμοί* und *κλίμασιν Ἀχαίας*; XIII, 8 *κατὰ ἀληθείας ἀλλὰ ὑπὲρ ἀληθείας*; II, 12 FG *διὰ τὸ εὐαγγέλιον* DE *διὰ τοῦ εὐαγγελίου* mit A in aivaggeljons (vgl. Einl. S. LXII und oben). Von Druckfehlern sind noch zu erwähnen I, 16 *ἀπὸ*; VIII, 1 *τὴν*; IX, 15 *τῷ*.

Auf diese Art wäre ein Text geschaffen worden, welcher künftigen Arbeiten über des Ulfilas' Sprache mit Sicherheit zu Grunde gelegt werden konnte, und die Anmerkungen wären nicht mit unnützem Ballast überladen worden. Bernhardt's griechischer Text ist also noch nicht zuverlässig und unbedingt brauchbar. Wie schädlich ein ungenauer griechischer Text sein kann, davon habe ich bereits einige Beweise in des Verf.'s jüngster Schrift über den Artikel im Gotischen bemerkt, in welcher derselbe einigemal auf Grund eines ungenauen griechischen Textes ungenaue Angaben über den Gebrauch des Artikels im Gotischen macht. Die Ungleichheiten der Behandlung, welche der Verf. auf S. VI der Vorrede zu entschuldigen bittet, haben wir also hauptsächlich im griechischen Texte zu suchen. Möge dieser Übelstand in dem sonst so fleissigen und brauchbaren Buche bei einer zweiten Auflage Abhülfe finden.

Nun zum Schluß noch ein Wort über die Anmerkungen. Dieselben sind meist kritischer oder grammatisch-lexikalischer Art. Es wäre gut gewesen, wenn diese beiden Bestandtheile auch äusserlich hätten auseinander gehalten werden können. Über die Anmerkungen kritischen Inhalts ist schon oben gesprochen; hinzufügen will ich nur noch, daß die Schreibweisen Heyne's, Maßmann's, Uppström's und die von Gabelentz und Löbe mit großer Sorgfalt angegeben sind. Der grammatisch-lexikalische Theil der Anmerkungen ist reichhaltig und bringt manches Neue. Freilich hätten sie auch hier und da noch vertieft werden können, wie auch Heyne bei der Recension des Specimen bemerkt, und lakonische Bemerkungen, wie: „freie Übersetzung" oder „im griechischen so, im Gotischen so", oder „im Gotischen umgekehrte Stellung" oder „das und das zugesetzt", „das und das weggelassen" zeigen oft die Stellen an, wo gründlichere Untersuchungen am Platze gewesen wären.

Hinter den Schriften des N. T. folgen die Bruchstücke aus Esra und Nehemia, mit darunterstehendem griechischen Text der Septuaginta, sodann der Kalender, die Skeireins mit ausführlicher Einleitung und mit dem lateinischen Paralleltext und endlich die gotischen Urkunden. Über die Bruchstücke aus Esra und Nehemia, sowie über die Skeireins in Bernhardt's Ausgabe verspare ich mir die Bemerkungen auf eine andere Gelegenheit.

ALTONA, im December 1875. P. PIPER.

Bemerkungen über neuere Eddalitteratur.

Von 1869 an hat Ettmüller in dieser Zeitschrift „Beiträge zur Kritik der Eddalieder“ publiciert und zwar Bd. XIV, S. 305—23 (1. Lokasenna. 2. Gróugaldr und Fiölsvinnsmál). Bd. XVII, S. 1—18 (3. Völundarkviða. 4. Sigurðar kviða Fafnisbana önnur. 5. Fafnismâl. 6. Sigrdrîfumâl). Bd. XVIII, S. 160—175 (7. Sigurðarkviða Fafnisbana þriðja. 8. Brot af Brynhildarkviðu. 9. Helreið Brynhildar). Bd. XIX, S. 5—18 (10.*) Guðrûnarkviða I. 11. Guðrûnarkviða önnur. 12. Oddrûnar grâtr). Diese Beiträge enthalten für eine Anzahl Stellen recht annehmbare Besserungen, z. B. für Fjölsvinnsm. 13[3]; aber dies Gute herauszusuchen, ist ein mühsames Stück Arbeit, denn — unbeschadet Ettmüller's sonstiger Verdienste — die Beiträge involvieren von Anfang bis zu Ende einen unerhörten Anachronismus. Eddalitteratur nach 1859 existiert für den Verfasser absolut nicht. Das ist ein harter Vorwurf, aber ich werde seine Richtigkeit erweisen.

Ich hebe zu diesem Zwecke ein paar Stellen heraus, zu denen ich mir gerade Notizen gemacht habe.

Die Erörterung über den Stabreim in Lokasenna (a. a. O. S. 305) erledigt sich durch die Bemerkung Bugge's p. 400[a] [vgl. jetzt auch Hildebrand, Ztschr. f. d. Phil., Ergzbd. p. 109 Anm.].

Das. S. 312 heißt es zu Strophe 39: „So alle Handschriften und, so viel ich weiß, auch alle Ausgaben.“ Lokasenna ist ausser in den werthlosen Papiermss. nur in Cod. R erhalten. Daß Bugge ihre Abhängigkeit von R erwiesen hat, weiß Ettmüller also gar nicht! Bugge schlug, um den Reim herzustellen, vor, statt *vel betr* zu lesen. Wieder anders Grundtvig. Zu Str. 46 (S. 313): „So die Ausgaben nach den Handschriften.“ Über diese Mehrzahl s. o. E. will *ne* vor *mâttu* streichen. „Darin liegt keine Verhöhnung, daß die Männer, die da kämpften, den Byggvi nicht im Stroh des Gebänkes fanden etc.“ Diese Änderung ist ganz unnöthig. Gerade darin liegt die Schande, daß er sich so tief in das Stroh verkrochen hat, daß man ihn trotz des Suchens nicht findet.

Bei der Besprechung von Gróugaldr und Fiölsvinnsmâl, über die ich an anderem Orte ausführlich gehandelt habe, wird die Aufstellung der Ansicht, daß Gr. und Fi. zusammengehörten und der auf die Svendalsvise gegründete Beweis davon mit Unrecht Grundtvig zugewiesen, anstatt Bugge.

Völ. Str. 4 (a. a. O. Bd. XVII, S. 3) will Ettm. die erste Zeile: Kom þar af veiði vegreygr skyti, wegstreichen. „Sie steht hier sinnlos und unterbricht den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden.“ Sie ist vielmehr ganz unentbehrlich. Alle drei Mädchen sind entflohen, folglich auch Völunds Geliebte; es muß also dieser veðreygr skyti eine Umschreibung für Völund sein; nach skyti ist ein Komma zu setzen, ebenso wie nach Egill; die Umschreibung des ersten Namens steht den zwei andern parallel; Grundtvig's Versuch (2. Aufl.), durch den Einschub von zwei Zeilen auch Völund namentlich einzuführen, ist

*) a. a. O. unrichtig mit 9 bezeichnet, was sich natürlich auch auf die folgenden Nummern überträgt.

natürlich nur eine Idee; daß er aber überhaupt hier, direct oder indirect erwähnt werden muß, liegt auf der Hand.

Zu Str. 9[1] (das. p. 4) vgl. Bugge und Grundtvig.

Str. 12[1] ist nach þeir, er weggelassen.

Daß die ersten Verse von Str. 27 mit dem vorigen zusammen genommen werden müssen, hat vor E. Bugge gesehen; vgl. p. 406, Anm. zu v. 28—29. Und doch sagt E.: „So lautet diese Strophe in den mir zugänglichen Ausgaben." Zu diesen gehört also die Bugge'sche nicht. Auch die ganze weitere Erörterung über die Interpunction dieser Stelle hätte ein Blick in Bugge erspart.

Zu Str. 35, 2 vgl. Bugge p. 604.

Zu Sigurðarkv. Fafn. III (Bd. XVII, S. 160) bemerkt E.: „Die vier ersten Strophen sollen, nach Lüning's Behauptung, später hinzugedichtet sein. Einen Grund dafür gibt er nicht an und er wird auch keinen andern haben, als daß eben diese Strophen nicht im Cod. R stehen und einer Papierhandschrift entnommen sind. Soll dieser Grund giltig sein, so mußten auch Str. 19 bis 37 des Sigrdrîfumâl als unecht bezeichnet werden, denn diese Strophen fallen in die gleiche Lücke, die Cod. R hier hat. Es wäre zu untersuchen: 1. ob die Papierhandschriften wirklich nur Abschriften des Cod. R. sind; 2. ob die Lücke in Cod. R schon vorhanden war, als die Abschriften genommen wurden." Das überschreitet denn doch die Grenzen erlaubten Irrthums! Daß die ersten Verse nicht in Cod. R fehlen, hätte der Verfasser schon aus der Kop. Ausgabe lernen können, wo zu v. 2 „Mbr". citiert wird. Warum Lüning die Strophen für unecht hielt, weiß ich auch nicht; vielleicht, weil das Lied erst von v. 6 an in der Völsunga Saga benützt ist.

Zu Str. 3, 2 vgl. Zupitza, Ztschr. f. d. Phil. IV, p. 447. Zu Str. 6 vgl. Bugge. Ebenso zu Str. 14.

Zu Str. 33 bemerkt E. (a. a. O. S. 165): „Bei Str. 33 ist die epische Formel „þá kvað þat Brynhildr, Budla dóttir" in Klammern eingeschlossen, ohne Zweifel, weil sie einer späteren Handschrift entnommen ist." Bugge z. d. St. bespricht die Sache.

Str. 41—46 will E neu herstellen (S. 167). Da sollen nun die Worte: Seggi vil ek alla î sal ganga, einen Vers schliessen und: þina með mínum, den folgenden beginnen!

Zu Brot af Brynhildarkviðu [muß Sigurðarkviðu heissen; vgl. Bugge zur Überschrift] Str. 13 sagt E. (a. a. O. S. 173): „Böðvi kann unmöglich richtig sein, aber Niemand nimmt daran Anstoß." Aber *baðmi* zu lesen, hatte 7 Jahr vor ihm schon Bugge vorgeschlagen!

Diese Stellen, denke ich, genügen, um meine Behauptung zu erweisen. Die Abhandlungen sind — wohl absichtlich — nicht datiert und dürften aus dem Anfang der sechziger Jahre stammen, als Lüning's Ausgabe das Beste war, was wir besassen. Jetzt hat der Verfasser sie in genau derselben Gestalt drucken lassen, obwohl inzwischen Bugge's Ausgabe erschien, von der eine ganz neue Epoche der Eddakritik datiert, indem er sich begnügte, an ein paar Stellen bei der Correctur Bugge's Emendation in Klammern beizufügen. Für ein solches Verfahren das richtige Wort zu brauchen, fehlt mir Prof. Ettmüller gegenüber der Muth.

Der Titel des andern Werkes, das ich hier kurz besprechen möchte, lautet: Die ältere Edda übersetzt und erklärt. Vorlesungen von Adolf Holtzmann. Herausgegeben von Alfred Holder. Leipzig. Teubner. 1875. 603 S. 8°.

Die Kritik ist im Allgemeinen auf die von A. Holder aus Holtzmann's Nachlaß publicierten Schriften nicht sehr gut zu sprechen und wie ich glaube, nicht ohne Grund. Es heißt nicht, Holtzmanns Gedächtniß ehren, sondern ihm schaden, wenn man Collegienhefte, an deren Veröffentlichung er selbst im Traume nicht gedacht hat, in die Welt hinaus schickt.

Die Übersetzung ist, wie Holder uns im Vorwort mittheilt, nach des Lehrers Munde nachgeschrieben, der sie nicht ablas, sondern frisch von der Urschrift weg extemporierte. Für ein Colleg mag das ganz gut gewesen sein, aber eine so entstandene Übersetzung der Edda, die vielmehr mit jahrelangem Fleisse am Studiertische ausgearbeitet sein will und auf welche dann noch, mehr als auf irgend eine Arbeit sonst, das nonum prematur in annum anwendbar wäre, selbst wenn Holtzmann das mühsame Werk unternommen hätte — eine aus dem Stegreif gemachte Übertragung drucken zu lassen, das zeugt von einem Mangel an Verständniss für die Schwierigkeit der Aufgabe. Lassen wir also die Übersetzung bei Seite, um uns an die Erklärungen zu halten. Ein Commentar zur Edda, der die Wege der Kritik bis auf die neueste Zeit hin verfolgte und über die verschiedenen Ansichten mit selbständigem Urtheil entschiede, wäre eine verdienstliche Leistung. Freilich wäre es für diesen Zweck bedenklich, eine im Winter 1861/62 gehaltene Vorlesung zu Grunde zu legen. Sehen wir uns daraufhin Holder's Buch an.

Zunächst fällt die vielfach häßliche, zuweilen geradezu unverständliche Sprache der Anmerkungen auf, die für ein Collegienheft zur Noth entschuldbar wäre, z. B. S. 51: Lüning hat hier nicht den Codex Regius befolgt. S. 52: ... Das ist ansprechend; aber knâ heißt immer nur „kann", nie „weiß", sonst sehr ansprechend. S. 121: Letzter Theil von Hâvamâl (Ôdins Runenlied), der dunkelste, schwierigste Theil. Man hat eine tiefe mystische Weisheit darin finden wollen, Lüning Hegel'sche Philosophie! Mythen kommen darin vor, die wir nicht kennen, Mythen, die in die Zeit der Theogonie gehören. Keine sehr tiefe Weisheit: Odinn weiß nichts anderes anzugeben, als daß er Zauberlieder kann; deutet auf ein sehr tiefes (sic!) Alter, aber keineswegs auf sehr hohe Weisheit.

S. 381: „Nach nordischer Darstellung ist Sigurðr zuerst bei König Hjálprek geboren. Dann kommt Regin etc." Wo ist denn Sigurd das zweite Mal geboren?

Eine Probe von Unverständlichkeit hatte ich schon oben S. 27 zu erwähnen. So heißt es ferner S. 374: „Überhaupt sind hier allerlei Widersprüche; für die Kritik ist das ganze Gedicht sehr wichtig; in Strophe 13 zu Gjúki und dann erst die andern eingefügt; späterer Zusatz." „Herr, dunkel ist der Rede Sinn!"

Ich denke, von dem Stil des Buches hat der Leser genug. Aus solchen abgerissenen Sätzen und der Erklärung von einer Menge von Worten, unter denen ohne Auswahl die allerbekanntesten uns nicht erspart bleiben, setzt sich Holder's Commentar zusammen. Eines wollen wir ihm übrigens lassen: man sieht, daß der Herausgeber sich wenigstens bemüht hat, die seit jener Zeit erschienenen kritischen Arbeiten über die Edda dem Buche — oder genauer

gesagt, seinem Hefte — einzuverleiben; aber gerade die Art und Weise, wie er das thut, zeigt, daß die Aufgabe seine Kräfte überstieg. Die neue von Bergmann aufgestellte Ansicht, daß Harbarðr nicht Odin, sondern Loki repräsentiere*), theilt Holder in einer Anmerkung (S. 230) mit, sowie auch im Commentar einige von Bergmann's Lesungen. Holder's eigne Ansicht über die Frage wird uns vorenthalten, so daß man nicht weiß, ob er überhaupt eine solche sich gebildet habe. Den Zweifel daran erhöhen auch andere Bemerkungen im Commentar; zu v. 41 (S. 236) heißt es: „Also Harbarðr hat Krieg geführt gegen die Asen. Diese Stelle beweist, daß Harbarðr nicht Oðinn ist, wie gewöhnlich angenommen wird; man geht immer in der Erklärung des Gedichtes davon aus, daß Harbarðr = Oðinn sei.“ Dag. heißt es am Schlusse (S. 238): „Dieser Schluß scheint darauf zu deuten, daß Harbarðr gleich Oðinn ist. Harbarðr kommt allerdings in Snorra Edda als Name vor; es (sic) könnte aber auf etwas anderes sich beziehen.“ Nebenbei sind das auch wieder schöne Sprachproben!

Aber Holder beherrscht nicht einmal bibliographisch die Eddalitteratur. Der Aufsatz Zupitza's: Zur älteren Edda, in Ztschr. f. d. Phil., Bd. IV ist ihm unbekannt, vgl. Sig. kv. Fafnisbana III, v. 3 zu vegakunni; ebenso zu Gudr. II, v. 4^1.

Wollte ich alle Schwächen des Holder'schen Buches aufzählen, so könnte ich noch viele Seiten füllen; aber ich hoffe, das Gesagte genügt um es zu charakterisieren und um auf das Bedenkliche solcher Publicationen aus Collegienheften aufmerksam zu machen.

Auf Prof. Bergmann's neuestes Werkchen komme ich vielleicht an anderem Orte zu sprechen. Aber folgendes seltsame Buch will ich wenigstens erwähnen, da es dem Leser der Germania vielleicht einmal zu Gesichte kommt: Deutschlands Olympia (Secretiora Germaniae); oder Vom Gottesgericht über Roms Sieggötter! Vermuthungen und Untersuchungen über die deutsche Götter- und Heldensage, die wahre Heimath der Eddalieder, ihren Ursprung und ihre Bedeutung von G. August B. Schierenberg. Mit einer Karte und 4 Abbildungen. Frankfurt a. M. Jäger. [1875]. — Diesem Buche zufolge sollen die Eddalieder Verherrlichungen der Römerkämpfe, speciell der Varusschlacht sein; Schierenberg localisiert sie in der Gegend von Paderborn und Altenbeken. Ich hätte Stoff genug, um den Leser mit einer Fülle von Sonderbarkeiten zu amüsieren, die in diesem Werke zu lesen sind; ich unterlasse es, weil ich dem mir persönlich unbekannten Verfasser wegen seines unermüdlichen Fleisses und seiner rührenden Hingebung an eine Sache, die freilich in unseren Augen eine absolut hoffnungslose ist, meine volle Achtung zollen muß.

Eine neue deutsche Ausgabe der Edda mit Anmerkungen und Glossar, die man Universitätsvorlesungen und Übungen zu Grunde legen könnte, ist ein unabweisbares Bedürfniss; ihr Fehlen fast eine Calamität, denn man kann nicht fordern, daß die Zuhörer sich Grundtvig's Ausgabe und daneben noch zur Präparation Egilsson oder Lüning anschaffen. Hildebrand's früher Tod, dessen Arbeiten zu so schönen Hoffnungen berechtigten, hat uns der Frucht seines Fleisses,

*) Sv. Grundtvig hat ebenfalls nicht für gut befunden, dieselbe in die 2. Auflage seiner Edda aufzunehmen, während G. Vigfússon im Wörterbuch S. 774^b freudig zustimmt.

seiner Ausgabe, bis jetzt wenigstens, beraubt; wer wird sie vollenden? [Sie ist inzwischen, von Möbius besorgt, erschienen, doch ohne Glossar. Anders wo mehr darüber.] Vielleicht mahnen auch diese Zeilen Prof. Zupitza, an die Veröffentlichung seines, wie ich weiß, schon längst ausgearbeiteten Edda-Wörterbuches zu denken, in welchem wir gewiß ein vortreffliches Hilfsmittel erhalten würden.

BRESLAU, Nov. 1875. E. KÖLBING.

Der Heliand und die angelsächsische Genesis von Eduard Sievers. Halle a. S. Lippert'sche Buchhandlung (Max Niemeyer) 1875. 49 S. 8.

Die kleine Schrift, welche Friedrich Zarncke zum fünfzigjährigen Geburtstag gewidmet ist, liefert einen höchst interessanten Beitrag zur alt- und angelsächsischen Litteraturgeschichte. Es wird darin der Nachweis geführt, daß in die angelsächsische Genesis ein Stück interpoliert ist, welches nach einer Lücke in der Hs. mit v. 235 beginnt und mit v. 851 endigt. Als Einschub gibt sich dasselbe zunächst dadurch zu erkennen, daß darin noch einmal der Fall der Engel erzählt wird, der schon v. 28 ff. berichtet ist. Ferner verhält sich dieser Theil ganz anders als das übrige Gedicht zur Bibel. Während sich dasselbe sonst sehr genau an diese anschließt, liegt hier eine stark abweichende, sehr breit ausmahlende Darstellung vor. Sievers weist an einigen Stellen Benutzung von Avitus, de origine mundi nach. Doch sind die Übereinstimmungen gering und erstrecken sich nur auf Nebendinge. Für die ganz eigenthümliche Umgestaltung der Versuchungsgeschichte ist keine Quelle aufgefunden und S. ist daher der Ansicht, daß sie Eigenthum des Verf. ist. Was aber am meisten zwingt, das fragliche Stück von dem übrigen zu sondern, ist die Beobachtung des Sprachgebrauches. Derselbe weicht sehr entschieden nicht nur von dem der übrigen Theile der Genesis, sondern von dem der angelsächsischen Poesie überhaupt ab, zeigt dagegen die auffallendste Übereinstimmung mit dem des Heliand. Um dies Verhältniss klar zu legen, gibt der Verf. S. 24 ff. einen Abdruck des Bruchstückes mit Anmerkungen, welche die Parallelstellen aus dem Heliand beibringen. Vorher stellt er diejenigen Wörter, Formeln und längeren Wendungen zusammen, in welchen die Übereinstimmung mit dem Heliand und die Abweichung von der übrigen Genesis am schlagendsten zu Tage tritt. Es ist darunter eine Anzahl solcher, die dem Angelsächsischen gänzlich fremd sind. Besonders belehrend ist die Zusammenstellung der verschiedenen Bezeichnungen für Gott S. 8 ff. Der Schluß, welchen S. aus diesem Verhältniss zieht, ist der, daß wir es hier mit dem Bruchstücke eines ursprünglich altsächsischen und zwar vom Dichter des Heliand verfaßten Werkes zu thun haben. Man wird nicht umhin können beizustimmen. Wenigstens scheint mir der altsächsische Ursprung zweifellos. Gegen die Identität des Verfs. mit dem des Heliand erheben sich allerdings noch einige Bedenken. Besonders unterscheidet sich das Bruchstück vom Heliand durch die Freiheit in der Gestaltung des Stoffes und die grosse Weitschweifigkeit in der Ausführung. Kaum werden wir in der Entdeckung von S. eine Rechtfertigung der Angabe der præfatio in librum antiquum sehen dürfen, wonach der altsächsische Dichter das ganze alte und neue Testament bearbeitet hätte. Denn wir wissen gar nicht, ob das altsächsische Gedicht den Inhalt des uns er-

haltenen Bruchstückes viel überschritten hat. Auch scheint mir von Windisch überzeugend dargethan, daß die Angabe auf einem Mißverständnisse beruht, durch eine flüchtige Ansicht der Einleitung des Heliand veranlaßt. Auch S. nimmt an, daß höchstens einzelne Stücke aus dem alten Testament von dem Dichter bearbeitet seien und zwar wahrscheinlich nach dem Heliand. Von einem Versuche aus dem uns vorliegenden angelsächsischen Texte das altsächsische Original zu reconstruieren hat S. abgesehen und man muß dies wohl billigen, da ein solcher Versuch nicht ohne grosse Willkühr durchzuführen sein würde. Wünschenswerth aber wäre vielleicht gewesen eine Zusammenstellung aller in dem Bruchstück vorkommenden specifisch angelsächsischen Wörter und Wendungen, wonach sich etwa der Grad der Überarbeitung hätte bestimmen lassen.

FREIBURG i./B., Juli 1875. H. PAUL.

Angelsächsisches Glossar von Heinrich Leo. Erste Abtheilung. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1872. XVI und 418 SS.

H. Leo, seit 1837 sowohl durch eigene Theilnahme an den angelsächsischen Studien, wie durch Andern gewährte Anregung — wie erinnern an M. Heyne's Beówulf-Ausgabe — auf diesem Felde hinreichend bewandert, legt hier, offenbar als Frucht langjähriger Arbeit, uns ein Glossar vor, das den ags. Wortvorrath nach etymologischen Gesichtspunkten zu sichten und zu erläutern sucht. Beigegeben ist der ersten Abtheilung bereits eine Einleitung, welche den Standpunkt des historischen Fachmannes nicht verläugnend in erster Linie Gewicht legt auf den reichen Inhalt der ags. Literatur und die Bedeutung derselben für unsere nationale Culturgeschichte. Mit Recht wird hervorgehoben, daß die ags. Poesie reicher an nationalen Elementen als die altsächsische und althochdeutsche, andererseits uns näher stehe als die altnordische. Aber soviel eigenthümlich-norrönische Elemente die Letztere auch enthalten mag, so möchten wir dieselbe doch nicht schlechthin als eine „uns fremde" (S. IX, Z. 5 v. u.), sondern nur relativ als eine uns etwas ferner stehende bezeichnen. Neben der inhaltlichen Bedeutung der ags. Litteratur würdigt Leo übrigens auch das sprachliche Moment von einem Standpunkte aus, den ich als ästhetisierend bezeichnen möchte, ohne damit die Berechtigung auch einer ästhetischen Sprach-Betrachtung überhaupt, wie sie neuerdings freilich im Hinblick auf die Gefahr autoschediastischer Phantasien mehr vielleicht als billig gemieden wird, in Abrede stellen zu wollen. Übrigens tritt in dem Wörterbuche selbst die angedeutete Richtung völlig zurück gegen den etymologischen Standpunkt, der von den erreichbar ältesten Formen auf historischem Wege weitergehend und verwandte Sprachen und Mundarten zu Rathe ziehend, mit leichterer Mühe den Anspruch auf objective Giltigkeit erhebt. Das hier uns gebotene reiche Material wird sicher manchem Freunde der ags. Studien willkommen sein und anstatt einzelnen Meinungsverschiedenheiten Ausdruck zu geben, möchten wir vielmehr mit dem Wunsche schliessen, daß durch das beklagenswerthe Leiden des Verf. die Ausgabe der zweiten Abtheilung und des alphabetischen Registers nicht allzulange sich hinziehe, da durch das Letztere die praktische Benutzung des Buches wesentlich erleichtert sein würde.

E. WILKEN.

De tre ældste danske Skuespil („Christiern Hansen's Komedier") udgivne for det Kongelige Danske Selskab for Fædrelandets Historie og Sprog ved S. Birket Smith. Kjöbenhavn. Louis Kleins Bogtrykkeri. 1874. 147 S. 8.

Grevens og Friherrens Komedie. En dramatisk Satire fra Christian V. Tid. Udgivet af S. Birket Smith. Anden Udgave. Kjöbenhavn. Forlagt af den Gyldendalske Boghandel. 1874. 66 S. Klein-8.

Eine grössere, jetzt vollendete Arbeit, hat mich bisher wider meinen Willen wie von manchem andern, so auch von der Besprechung der beiden vorliegenden Publicationen abgehalten, obwohl sie sich bereits seit längerer Zeit in meinen Händen befinden und mannigfaches Interesse gewähren. Jedoch eben dieser letztere Umstand wird es nicht zu spät erscheinen lassen, wenn ich jetzt das Versäumte nachhole und die Freunde der dänischen, namentlich dramatischen, Litteratur auch nachträglich auf jene so wichtigen Beiträge zur Kenntniss derselben aufmerksam mache, wofern sie ihnen nämlich noch unbekannt sind. Was nun den ersten betrifft, so besagt zum Theil der Titel selbst, daß hier die drei ältesten dänischen Schauspiele zum ersten Male vollständig abgedruckt sind (aus einer in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Handschrift), die ältesten nämlich, insoweit sich zwar allerdings auf das Vorhandensein früherer derartiger Publicationen wie in andern Ländern so auch in Dänemark zur Zeit des Mittelalters schliessen läßt, allein jene gleichwohl alles sind, was aus der Zeit vor der Reformation auf uns gekommen ist. Sie gehören gleich fast sämmtlichen dänischen Schauspielen des 16. und 17. Jahrh. in die Classe der sogenannten „Schulkomödien", die von Schülern dargestellt wurden und sind auch deshalb von Interesse, weil sie eine jede der drei Gattungen der mittelalterlichen Dramatik repräsentieren, indem nämlich „die untreue Hausfrau" ein Fastnachtspiel, „das Urtheil des Paris" eine classische Allegorie und die „Comoedia de sancta Virgine Dorothea" ein geistliches Schauspiel ist.

Ausser einer allgemeinen Einleitung hat der Herausgeber auch noch jedes einzelne Stück durch besondere eingehende Aufklärungen in das gehörige Licht gestellt, welche mir in allem hier Mitgetheilten als Leitfaden dienen. So erfahren wir unter anderm daß, um die Zügel der Schuldisciplin nicht zu locker werden zu lassen, namentlich Christian II. um das Jahr 1521 eine sehr strenge Schulverordnung gegen das Aufführen von Fastnachtspielen durch umherziehende Schüler erließ und zwar bei einer Veranlassung, die ihm nicht geringes Ärgerniss verursacht haben muß. Er hatte nämlich im Jahre 1520 einen lutherischen Prädicanten, den Magister Martin Reinhart, zur Verkündigung der neuen Lehre nach Dänemark berufen, dieser aber seine Predigten in Kopenhagen mit einer so auffälligen Mimik begleitet, daß man sich aller Orten darüber lustig machte und die katholische Geistlichkeit diesen Umstand benutzte, um einen aufgeweckten Burschen zur Nachäffung jener Grimassen zu veranlassen, was ihm auch so gut gelang, daß er sehr häufig zu Gastmälern und Festen jeder Art eingeladen wurde, wo er dann, auf passende Weise ausstaffiert und nach gebührender Bewirthung, allerhand Narrentheiding mit jenen lächerlichen Gesticulationen begleitete. Sieht man nun davon ab, daß der Bursche allein agierte, so erinn alle mit seinem Auftreten verbundenen Umstände in jeder Beziehung an

Fastnachtspiele, und da der ganze Vorfall allem Anschein nach das Missglücken des ersten Versuchs der Einführung der Reformation in Dänemark herbeiführen half, so läßt sich wohl annehmen, daß er andererseits nicht wenig zum Erlaß der obengenannten Schulverordnung beitrug. Diese jedoch so wie noch manche andere spätere Erlasse blieben ohne dauernde Wirkung, wie vielleicht schon das vorliegende Fastnachtspiel beweist, zwischen dessen Abfassungszeit und der des dritten Stückes, welche in das Jahr 1531 fällt, kein sehr bedeutender Unterschied sein kann, obwohl aus verschiedenen Umständen erhellt, daß es älter ist als letzteres. Was nun den Inhalt der „untreuen Hausfrau" anlangt, so ist er kürzlich folgender. Zuerst tritt ein Mann auf, der seiner Frau mittheilt, er wolle, um seine Sünden los zu werden, eine Pilgerfahrt unternehmen, und diesen Vorsatz auch ausführt, trotz der Widerrede seiner Frau, die bisher glücklich mit ihm gelebt hat. Kaum aber ist er fort, so erscheint auch schon ein Bauer, der das hübsche Weib, das er allein sieht, zur Untreue verführen will, jedoch scharf abgeführt wird, trotzdem er sich von dem ihm vorgeworfenen Schmutz in aller Eile bei einem Bader gereinigt und den Bart mit einem Lichte abgesengt hat. Endlich kommt sogar seine eigene, noch kurz vorher von ihm als todt ausgegebene Frau, hinzu, so daß er, zumal seine Buhlerei durch den jetzt auftretenden Mönch verrathen wird, allen Muth verliert und sich von der erbitterten Ehegesponsin, die ihm, dem bei andern Frauen so zudringlichen, über seine Zurückhaltung bei der eigenen die schneidendsten Vorwürfe macht, an den Haaren fortschleppen läßt, wobei sie freilich hoffnungslos ausruft:

„Hjem skall du i Sorrigs Navn,
Alligevel det vorder mig ej til Gavn."

Alsbald nun beginnt der Mönch seinerseits einen Sturm auf die zurückbleibende Schöne, wird indes gleichfalls abgeschlagen und bekommt dabei zu hören, daß, wenn sie sich wirklich einmal vergessen sollte, sie doch jedenfalls einen „Hofmann" einem Mönche vorziehen würde. „Und eh' sie noch das Wort gesprochen", tritt auch schon ein solcher feiner Herr ein, der den Mönch spottend fragt, ob eine derartige Freierei sich wohl für ihn schicke, worauf aber der Mönch mit tugendhafter Entrüstung erwidert, dergleichen Gedanken lägen ihm fern und er sei lediglich gekommen, um für sein Kloster einige Käse zu holen. Der Hofmann läßt sich nicht narren, heißt ihn einen Lügner und jagt ihn mit einer tüchtigen Tracht Prügel zur Thüre hinaus, nachdem er ihm noch vorher die Kutte abgerissen. Ohne Verzug rückt er dann selbst mit einer Liebeserklärung heraus, erfährt jedoch dieselbe Zurückweisung wie seine Vorgänger, trotzdem er die Schöne an ihre gegen den Mönch gethane Äusserung erinnert, so daß er dann die Hilfe einer Zauberin in Anspruch nimmt und diese in Folge dessen einen Teufel herbeiruft, der aber erst kommt, nachdem ihm mit der Intervention alter Weiber gedroht worden, die er bekanntlich mehr fürchtet als alles in der Welt. Allein auch seine Bemühungen bei der schönen Frau sind erfolglos, und, mit Hohn abgewiesen, kehrt er zu seiner Gebieterin zurück, wo ihn indes auch nur Schelte und Prügel erwarten. Allein damit ist der Hofmann nicht zufrieden, und in Folge seiner Drohungen wegen betrügerisch abgenommenen Geldes ersinnt das Zauberweib ein neues Mittel, um ihren Zweck zu erreichen, indem sie selbst sich in Gestalt einer weinenden *Bettlerin zu der* schönen Frau begibt und auf die Frage nach der Ursache

ihrer Thränen erwidert, der sie begleitende Hund sei ihre Tochter, welche die Bewerbungen eines jungen Mannes zurückgewiesen und wegen dieser Grausamkeit in dieses Thier verwandelt worden wäre. Die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale bricht die bisherige Standhaftigkeit der Schönen, sie läßt auf den Rath der Zauberin den Hofmann alsbald herbeiholen und ergibt sich ihm auf Gnade und Ungnade.

Was nun den dramatischen Werth dieses Stückes betrifft, so bemerkt der Herausgeber, daß es mancherlei Züge echter Laune enthält und wenn die einzelnen Scenen auch nur an einem dünnen Faden an einander gereiht sind, sich doch ein gewisser Sinn für dramatische Wirkung äußert, indem sich namentlich eine fortwährende und zwar ziemlich abwechselnde Handlung darbietet und die Aufmerksamkeit der Zuschauer in immer höherem Grade gefesselt wird. Auch die meisten und besten Episoden und einzelne Züge scheinen von dem Verf. des Stückes erfunden zu sein, so daß also nur die Abreise des Mannes, in Folge deren die Frau der Versuchung ausgesetzt bleibt, so wie der Zug mit dem Hunde entliehen sind. Letzterem begegnet man auch noch sonst als Erzählung in dänischer Sprache, jedoch erst nach der Abfassungszeit des in Rede stehenden Fastnachtspiels, nämlich in den „Joco Seria: eller Skimpt oc Alvar", Kopenh. 1625, einer Übersetzung von Pauli's Schimpf und Ernst, wo sich diese Erzählung aber erst in der Ausgabe von 1570 vorfindet; hinsichtlich der früheren Ausgaben verweist Smith auf Lappenberg's Ulenspiegel und Grässe's Trésor, so daß ihm also die Österley's (in der Bibliothek des Litter. Vereins), wo über diesen Gegenstand ausführlich gehandelt ist, unbekannt geblieben zu sein scheint. Die nächste Quelle Hansen's für den in Rede stehenden Zug möchte nach des Herausgebers Ansicht eine Version der Erzählung gewesen sein, die in ihrer Grundform dieselbe war, wie die im Steinhöwel'schen Aesop, in der Disciplina Clericalis und in den Gesta Romanorum, zu deren c. 38 Österley in seiner Ausgabe der letzteren ausführliche Nachweise über die verschiedenen Fassungen gesammelt hat.

Über das zweite Stück „Das Urtheil des Paris" ist wenig zu bemerken. Die in demselben auftretenden Göttinnen stellen verschiedene Tugenden und Untugenden dar, so wie der der Venus den Preis zuerkennende Paris ein Bild der Thorheit und des Verderbens der Menschen sein soll, welche ohne sich um die Tugend zu bekümmern, dem Vergnügen nachlaufen. Das Spiel ist also eine Art „Moralität" mit classischen Figuren und hinsichtlich der Ausführung kaum anders zu nennen als eine Stümperarbeit, weshalb es auch gleichgiltig scheint, ob darin ein Original oder eine Übersetzung vorliegt. Für eine Übersetzung aus dem Deutschen hält es der Herausgeber in keinem Falle, eher noch könnte es die Bearbeitung eines lateinischen Stückes sein.

Wir kommen nun zu dem dritten Stück „Dorotheae Komedie". Die Geschichte dieser Heiligen ist schon früh dramatisiert worden, so z. B. in Deutschland spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jahrh., und noch lange nach dem Schluß des Mittelalters erschien in letzterem Lande die heilige Dorothea als dramatischer Stoff besonders anziehend für Autoren, die für ihr Publicum starker Reizmittel bedurften, so daß noch zu Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrh. Dorothea's „öffentliche Enthauptung" ein Lieblingsthema der Marionettenspiele und der „Haupt- und Staatsactionen" bildet. In Dänemark findet sich ausser dem hier mitgetheilten nur noch ein einziges

Schauspiel aus älterer Zeit, das ein Heiligenleben behandelt, nämlich der von Birket Smith im Jahre 1868 herausgegebene „Ludus de s. Kanuto duce", der sich jedoch nur mit den rein historischen Seiten der Lebensgeschichte seines Helden beschäftigt, während „Dorotheae Komedie" als echt mittelalterliches Mirakelspiel den Hauptnachdruck auf die Wunderthaten der Heiligen legt. Das Stück ist übrigens nur die Übersetzung eines lateinischen Originals, welches zu Anfang des 16. Jahrh. der Ritter Kilian aus Mellerstadt verfaßte (Chiliani equitis Mellerstatini comedia gloriose parthenices et martiris Dorothee agoniam passionemque depingens. Leipzig, 1507). Diese Arbeit ist in Prosa, nur die Schilderung des Paradieses in Versen und die dänische Bearbeitung folgt ihr Schritt vor Schritt; doch sind die einzelnen Reden nicht selten mit einiger Freiheit behandelt und daher auch durchgehends länger als die lateinischen. Diese scheinbare Selbständigkeit dürfte indes bloß beweisen, wie viel Mühe es dem Übersetzer gekostet hat, das Original dänisch wiederzugeben und zwar ganz in Versen. Der Ausdruck ist daher auch häufig auffallend matt und gezwungen, so daß das Stück der „untreuen Hausfrau" nicht wenig nachsteht, wenn es auch andererseits „das Urtheil des Paris" bei weitem übertrifft.

Zu Ende des Spiels folgt noch in dänischer Sprache ein Epilog „De fide et operibus breuis ad spectantes comediam diuae Dorotheae contionatio". Im lateinischen Original befindet sich nichts Entsprechendes und der zu den heimischen Zuständen passende Inhalt zeugt auch entschieden für die Selbständigkeit dieser „kleinen Predigt", wie ihr Verf. sie nennt. Daß sie im Jahre 1531 geschrieben und Christiern Hansen eben dieser Verf. ist, erhellt aus seiner eigenen, unmittelbar nach dem Epilog folgenden Notiz, woraus sowohl hervorgeht, daß er Schulmeister in dem Liebfrauenkirchspiel zu Odensee war, wie daß letztere nicht wenige Jahre nach 1531 niedergeschrieben wurde. Auch dünkt es dem Herausgeber höchst wahrscheinlich, daß genannte Zahl auch auf das Stück selbst geht und Hansen sich nicht bloß als Verf. des Epilogs, sondern ebenso als Bearbeiter des ersteren bezeichnen will. Sonst ist über Hansen nichts bekannt.

Das Schlußergebniss über die vorliegende Sammlung faßt der Herausgeber nach eingehender und allseitiger Untersuchung dahin zusammen, daß dieselbe gleichsam das dramatische Repertoir der Liebfrauenschule unter Christiern Hansen's Leitung bildete und ein Stück von ihm selbst so wie seine Bearbeitung von „Dorotheae Komedie" enthält, daß aber „das Urtheil des Paris" eher wie ein Versuch eines seiner Schüler aussieht.

Wir gehen demnächst zu der zweiten der rubricierten Publicationen über, nämlich der „Grevens og Friherrens Komedie", die aber in den Handschriften auch noch andere Benennungen führt, wie „Herrestandskomedie" oder „Peders og Mettes Historie" u. s. w. Unter dem von dem Herausgeber vorgezogenen Titel ist sie früher auch im 2. Bande von Suhm's Nye Samlinger gedruckt worden. Sie stammt aus der ersten Zeit Christians V., welcher nämlich gleich im Jahre nach seiner Thronbesteigung (1671) einen höheren Adel, den der Grafen und Freiherren, geschaffen und ihm zahlreiche und grosse Vorrechte verliehen, dadurch aber zugleich bei dem grösseren Theil der alten Familien des Landes eine ausserordentliche Unzufriedenheit erweckt hatte, da sie selbst in den Hintergrund traten und überdies nur wenig Aussicht auf eine *Erhöhung* hatten, zu der weder eine lange Ahnenreihe, noch persönliche Ver-

dienste, sondern lediglich die Gunst des Monarchen und der Besitz grossen Reichthums verhalfen. Einen Beweis der Erbitterung des alten Adels gegen diesen neuen „Herrenstand" bietet nun die vorliegende beissende Satire, für deren Verf. es als ausgemachte Thatsache gilt, daß ein Graf oder Freiherr bestenfalls ein Narr in Folio ist, was jedoch nicht hindert, daß auch geradezu ein Schurke in ihm stecke. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die in dem Stücke auftretenden Repräsentanten des Herrenstandes geschildert und zwar mit einem so schonungslosen Spott, zugleich aber auch mit so viel Witz und echtkomischer Kraft, daß man sich leicht vorstellen kann, welche Wirkung dadurch auf die Zeitgenossen hervorgebracht wurde und zwar besonders auf die, gegen welche die Satire gerichtet war. Wenn der Verf. letzterer eine dramatische Form gegeben hat, so that er dies mit dem vollen Bewußtsein, wie sehr sie dadurch an Leben und Anschaulichkeit gewinnen würde, obwohl ihm übrigens die Erfüllung der strengeren Pflichten jener Form offenbar nicht sonderlich am Herzen lag, zumal das Stück weder zur Aufführung noch auch selbst zum Druck bestimmt war. Trotzdem jedoch hat nach des Herausgebers Ansicht dasselbe gerade vom dramatischen Gesichtspunkt aus seine größte Bedeutung, da es einer ganz andern Richtung als der bis dahin in der dänischen Schauspieldichtung herrschenden angehört, nämlich derjenigen, die durch Holberg eine so merkwürdige und reiche Entwickelung erlangte und deren Grundzügen wir demnach 40—50 Jahre früher begegnen. Smith beabsichtet diese für die Geschichte der dänischen Dramatik so wichtige Thatsache bei anderer Gelegenheit ausführlicher zu entwickeln, bemerkt indes andeutungsweise schon jetzt, daß der Gegensatz zwischen der Kunst der Schulkomödie und derjenigen, welche in der „Grafen- und Freiherrenkomödie" zum Ausdruck kommt, so wie die Verwandtschaft der letzteren mit der Komödie der Renaissance fast überall hervortritt, von dem Umstand an, daß der Stoff unmittelbar den gesellschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart entnommen ist, so wie daß die ganze Darstellung trotz ihrer Übertreibung durch das Gepräge der Wirklichkeit und des individuellen Lebens charakterisiert wird, bis auf den echtdramatischen Bau und sogar die prosaische Form des Dialogs. Auch in der Wahl der Gesellschaftskreise, denen die auftretenden Personen entnommen sind, so wie dem Verhältniss wie diese Personen zu einander, so wie zur Handlung stehen, tritt die Kunstanschauung der Renaissance deutlich zu Tage, und in letzterer Beziehung ist besonders als etwas der Schulkomödie ganz unbekanntes hervorzuheben, daß hier ein keusches Liebesverhältniss zwischen zwei jungen Personen zum ersten Mal, jedenfalls wenigstens in einer freierfundenen Fabel, als dramatisches Hauptmotiv gebraucht wird, so wie daß die Intrigue von dienenden Personen, namentlich von der Kammerjungfer und Vertrauten der Liebhaberin ausgeht, einer echt Holbergschen Pernille in nuce. Die Erwähnung Pernille's giebt Smith Veranlassung zu der weitern Bemerkung, daß das vorliegende Stück sich nicht nur dadurch als Vorläufer des Holberg'schen Lustspiels verkündigt, daß sie beide Erzeugnisse eines und desselben Kunstprincips sind, sondern auch dadurch, daß nicht wenige Einzelheiten unmittelbar auf die Modification hinweisen, welche die Kunst der Renaissance durch Holberg erlitten; so ist es namentlich interessant zu sehen, daß so eigenthümlich Holberg'sche Züge, wie die scharfe Darstellung des Liebesverhältnisses und das unverhältnissmässige Übergewicht der Charakterschilderung über das Intriguenelement sich in der „Grafen- und

Freiherrencomödie" gleichfalls wiederfinden. Auch in der ganzen Art und Weise wie der Verf. der letztern seine satirische Aufgabe auffaßt und in dem Charakter der Laune erinnert vieles an Holberg, und es finden sich viele Wechselreden und kleine komische Motive, wo die Gleichheit so stark hervortritt, daß man versucht ist zu glauben, Holberg habe nicht nur unsere Komödie gekannt, was durchaus wahrscheinlich ist, sondern auch vielleicht einen und den andern komischen Zug derselben entliehen.

Was die Zeit der Abfassung anlangt, so kann die „Grafen- und Freiherrenkomödie", wie aus verschiedenen Umständen hervorgeht, nicht vor das Jahr 1678 fallen, die älteste Handschrift, die man bis jetzt besitzt, stammt ungefähr aus dem Jahr 1680 oder ist etwas jünger. Als Verf. des Stückes betrachtet Smith aus Gründen, die er gleichfalls bei anderer Gelegenheit darzulegen beabsichtet, den auch sonst in der dänischen Literatur bekannten Mogens Skeel auf Fusirgö und Odden. Er war der Sohn des wackeren Patrioten, Reichsraths Christen Skeel und 1658 geboren, er starb 1694 zu Lingen in Westfalen auf der Rückreise von England, wo er eine Zeit lang als ausserordentlicher Gesandter fungiert hatte. Im Alter von 16 Jahren ließ er eine für seine Zeit ungewöhnlich geglückte Übersetzung von Opitzens nach dem Italienischen bearbeiteten Singstück Judith erscheinen.

Das sind einige der wichtigsten Punkte, die der Herausgeber in seiner durchaus anziehenden Einleitung der „Grafen- und Freiherrencomödie" darlegt und will ich selbst nur noch eine kurze Angabe der übrigens sehr einfachen Fabel des fünfactigen Stückes hinzufügen. Die Tochter eines neugebackenen Grafen soll den Sohn eines Freiherrn gleichen Schlages heirathen; da sie aber mit einem jungen Vetter ein Liebesverhältniss hat, so geräth sie darüber ganz in Verzweiflung und fleht ihre Kammerjungfer Mette um Rettung aus ihrer Noth an. Mette schafft auch wirklich Rath, indem, da eben im Hause des Grafen die Trauung seiner Tochter stattfinden soll, Peter, der Kammerdiener des Grafen und Mette's Liebhaber in den Saal stürzt und die Nachricht bringt, der Fiscal sei in diesem Augenblick beim Bräutigam und lege auf dessen ganzes Hab und Gut im Namen des Königs Beschlag, da es ursprünglich diesem gehört habe und ihm nur von dem Baron abgestohlen worden sei. Der Bräutigam eilt fort, inzwischen aber findet auf Mette's Rath die Trauung statt mit letzterem, vielmehr mit ihrem als Hochzeitsgast gegenwärtigen Vetter, den der Graf selbst stets für einen wackeren jungen Mann gehalten, und als der Bräutigam ausser Athem zurückkehrt, hält ihn der Graf durch mancherlei Reden so lange auf, bis der Trauungsact im Nebenzimmer zu Ende ist, so daß seine Erklärung, die Geschichte auf dem Fiscal sei wahrscheinlich nur ein schlechter Spaß lustiger Kameraden gewesen, zu spät kommt. Auch Mette wird der ausbedungene Lohn zu Theil und sie bekommt Peter zum Mann.

Ausser den hier genannten Personen treten aber auch noch einige andere auf, nämlich der Hofmeister des jungen Grafen, Dr. Faustus, ein kriechender Pedant, und zwei Petschierstecher, ein Hochdeutscher und ein Niederdeutscher, von denen ersterer, der als der schlauere das Petschaft des Freiherrn zu stechen bekommt, dazu bemerkt: „Gar gut, Hr. Baron, freiherrliche Excellenz. Die Hörner aber will ich wegnehmen"; worauf die Freiin in die Worte ausbricht; „Faa jeg Skam, om I skal. Han har baaren dem saa længe, han skal vist beholde dem herefter. Vil I sætte ham endnu et Par til, for at fylde op, det

kan I gjore." Im Vorübergehen will ich erwähnen, daß mir bei einer Replik des Niederdeutschen: „Wo nu, tom Düwel! Sint ok de Grawen allhir nich grötter, as dat man se öwerpissen kann", das mhd. „hochsaicher" einfiel.

Hiermit hätte ich über die beiden sehr schätzenswerthen Publicationen Birket Smith's das Nothwendigste mitgetheilt, hoffe aber mit nächstem noch auf einige andere, nicht minder verdienstliche Arbeiten des dänischen Gelehrten zurückzukommen.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

Jómsvíkinga saga efter skinnboken N° 7, 4to å kungl. biblioteket i Stockholm, utgifven af Gustav Cederschiöld. Lund 1875, Berlings boktryckeri (Aftryck ur Lunds Universitets Årskrift tom. XI, 1874). XII, 38 SS. 4^0^ (mit Facsim.)

Die Jómsvíkingar sind bekanntlich jene dänischen Vikinger, die die am östlichen Auslaufe der Oder im Vendenland gelegene Jómsborg (d. i. Wollin) während des 10. Jahrhunderts inne hatten und von hier Jahr ein Jahr aus die Küsten und Inseln der Ost- und Nordsee mit ihren Schiffen befuhren und plündernd heimsuchten. Der sagenhafte Palnatoki, einer der nordischen Wilhelm Tells, verherrlicht durch Öhlenschläger's Tragödie, war eine Zeit lang Häuptling dieser durch feste Gesetze geschlossenen Gemeinschaft und die Seeschlacht in der Hjörung-Bucht an Norwegens Westküste (985 oder 986), in der freilich ihr Gegner Hákon jarl den Sieg davon trug, ist das meist hervorragende Ereigniss ihrer Geschichte. Die alten Isländer haben in Vers und Prosa reichlich für ihr Angedenken gesorgt. Noch besitzen wir fast vollständig die Jómsvíkingadrápa des orkadischen Bischofs Bjarne Kolbeinsson*), eine Reihe von Strophen aus der Hákonardrápa und dem Jómsvíkingaflokkr des Tindr Hallkelsson, der selber mitfocht, ebenso aus Þorkel Gilssons Búadrápa auf einen der Hauptkämpfer gegen Hákon, anderer Einzelstrophen zu geschweigen. Die Ólafs saga Tryggvasonar, sowohl in der Heimskringla als in Odds Bearbeitung und in der ausführlicheren (Fms.), so wie Fagrskinna — sie alle enthalten mehr oder minder ausführlichere Mittheilungen über die Jómsvíkingar und die berühmte Schlacht im Hjörungavágr. Endlich ist uns aber auch eine besondere Saga erhalten, die Jómsvíkinga saga. Diese in einer kürzeren und drei längeren Fassungen; letztere 1. in AM 291, 4^0^, gedr. in Fms. XI, 1—162; 2. in der Flateyjarbók, in zwei Stücken der Ólafs s. Tryggvasonar eingeschaltet, col. 45—50 und 75—103, gedr. in Flat. I, 96—106 und 153—203; 3. in dem der Ausgabe von Magn. Adlerstamm (Stockh. 1815, 4^0^) zu Grunde liegenden Codex (?). Gegenüber den nahverwandten 1. und 2. erscheint 3. (mit Tinds Strophen) als jüngste und ausführlichste. Die kürzere Jómsvíkingasaga liegt in einer Membrane der kgl. Bibliothek zu Stockholm vor: Cod. Holm. 7, 4^0^ — und zwar nur in dieser. Auch sie war bereits gedruckt, doch unvollständig und sehr ungenau, nämlich — abge-

*) Es sei gestattet hierbei der soeben in Aarbög. f. n. Oldk. 1875, p. 209—246 erschienenen höchst interessanten Abhandl. S. Bugges zu gedenken, worin er den Bjarne Kolbeinsson, den Dichter der Jómsvík. und wohl auch des Málsháttakvæði als Verf. des nafnaþulur in SE nachzuweisen sucht.

sehen von dem Anfange in Fms. XI, 1—2^3 — etwas mehr als die beiden letzten Drittel, d. i. die eigentliche Jómsvíkingasaga in dem Sýnishorn der Fornmannasögur Havn. 1824 (s. Catal. p. 118).

Hr. Dr. Gustav Cederschiöld, Docent der nord. Philologie an der Universität Lund, dem man bereits den Abdruck der Bandamannasaga aus Cod. reg. 2845 (s. K. Maurer in dieser Zeitschrift XIX, 443 ff.) und die Ausgabe von Einar Skúlasons Geisli nach der Bergsbók (Lund 1874, 4^0) verdankt, hat sich nun das Verdienst erworben, unter obigem Titel einen nicht allein vollständigen, sondern auch überaus genauen und sorgfältigen Addruck der kürzeren Jómsvíkinga saga nach Cod. Holm 7, 4^0 zu veröffentlichen.

Dem Texte der Saga (S. 1—35) geht ein Vorwort voraus (p. I—XII) und folgt ein Verzeichniss der Eigennamen nebst Berichtigungen (S. 36—38); eine Seite der Hds. (S. 67) ist in photolithographischem Facsimile beigefügt.

Das Vorwort handelt von der Hds. und von dem Verfahren, das der Herausgeber bei ihrer graphischen Wiedergabe befolgte. Die Hds. gehört in den Anfang des 14. Jhd.; sie zählt 58 Blätter und enthält: Konraðs saga (ohne Anf.), Hrólfs s. Gautr. (ohne Anf.), Jómsvík., Ásmundar s. kapp., Örvar-Odds s., Egils s. Skallagr. (nur Anf.). Mangel von Fortsetzung und Schluß der letzten saga wie von Anfang der beiden ersten Sögur und in Verbindung hiermit die alte Blattnumerierung der Hds.: 51—59 (Konr.) und 75—122 (Gautr. bis Eg.) erweisen die Hds. als unvollständig. Um so interessanter ist es nun auf p. III—IV zu vernehmen, daß Guðbrandr Vigfússon — wie ihm ja schon mehr als einmal gelang disjecta membra isländischer Hdss. zusammenzufinden — wenn auch nicht den ganzen, so doch einen recht ansehnlichen Rest der Stockholmer Hds. in Kopenhagen entdeckte, nämlich in den durch K. Gíslason (frmp. p. XLIV—XLVI) bekannten beiden Arna-Magn. Membranfragmenten 580 A, 4^0 und 580 B, 4^0; Schrift, Pergament, Blattnumerierung — Alles stimmt. Prof. Unger aus Christiania, zur selbigen Zeit mit Guðbr. Vigfússon in Kopenhagen anwesend, theilte Herrn Cederschiöld diese Entdeckung und zugleich eine nähere Beschreibung der Fragmente mit; 580 A, 4^0 enthält: 1 Blatt aus Elissaga und 25 Blätter theils aus Böringa s., theils aus Flovents s., dagegen 580 B, 4^0: 6 Blätter aus Magús saga.

Auf eine Charakteristik der Orthographie der Hds. hat sich Hr. Cederschiöld nicht näher eingelassen, indem er nur im Allgemeinen auf die, wie schon früher von Rask, so auch neuerdings von Unger, Rydquist, Vigfússon anerkannte Güte derselben hinweist. Sie erscheint auf der höchsten Stufe der Entwicklung, die die altisländische Sprache in dieser Beziehung überhaupt erreicht hat (Guðbr. Vigfússon nennt — in der Vorrede zur Eyrbyggia — den Anfang des 14. Jahrh. 'das goldne Zeitalter der isl. Orthographie'); es tritt dies, wie uns scheint, namentlich in der inneren Gleichmässigkeit und Abrundung und in dem specifisch isländischen Charakter hervor, wodurch sie sich zu dieser Zeit vor der des 13. (und 12.) Jahrh. auszeichnet; sie bildet zugleich die Basis für die ganze spätere isl. Lautform, so sehr auch diese im Verlaufe der späteren Jahrhunderte sich mehr und mehr von jener Reinheit wieder entfernte.

Nur auf zwei Punkte macht Hr. Cederschiöld im Besondern aufmerksam: auf die (relative) Sorgfalt, die sich einerseits im Gebrauch der Accente, andererseits in dem der einfachen oder doppelten Consonanten zeigt; in diesem wie jenem Falle ist sie, wie anderwärts, so auch hier eine mehr negative, als

positive, d. h. Accente und Doppelconsonanten werden nicht sowohl überall richtig, als vielmehr selten falsch angewendet.

S. VII—XII spricht Hr. Cederschiöld von seiner Wiedergabe der Hds. durch vorliegenden Druck; dieser sollte sowohl und zwar vorzugsweise ein graphisches Abbild der Hds. bieten, als auch dem Bedürfniss einer Handausgabe dieser kürzeren Jómsvíkinga saga dienen. In ersterer Beziehung hat er alle graphischen Eigenthümlichkeiten, die nicht wesentlich sind, übergangen, ferner Initialen für den Anlaut der Eigennamen angewendet, bez. das der Hds. eigenthümliche große *I* in *Iarl*, *Iol*, *Iom-* belassen, endlich die Abbreviaturen aufgelöst; im Interesse der Handausgabe, ohne eine erschöpfende kritische Behandlung des Textes geben zu wollen, hat er entschiedene Fehler gebessert und die falsche Lesart unter den Text verwiesen.

Dieser Text selbst nun (S. 1—35), in Verbindung mit den ergänzenden Anmerkungen unter ihm selber wie in der Vorrede, nebst dem zur Controle dienenden Facsimile, träten wir nicht schon mit dem günstigsten durch Hrn. Cederschiöld's frühere Arbeiten begründeten Vorurtheile heran, macht in der That den Eindruck, daß uns hier von der Hand eines ebenso gewissenhaften als sprachkundigen Herausgebers ein so treues und zuverlässiges Bild von der Jómsvíkingasaga im Cod. Holm. dargeboten wird, als es auf typographischem Wege nur erreichbar war. Wir haben hier das wohlthuende Gefühl auf sicherem Boden zu stehen. Je mehr wir aber aus solchen und ähnlichen Ausgaben, deren die neuere Zeit ja mehrere gebracht, erkennen lernen, was zur treuen Wiedergabe einer Hds. gehört, welcherlei Zutrauen dürfen wir zu jenen früheren noch aus den ersten 30—40 Jahren dieses Jhs. hegen, denen solcher Aufwand umsichtiger Sorgfalt nicht entfernt zu Theil ward — während doch ein guter Theil unserer nordischen Sach- und Sprachkunde noch auf jenen Texten beruht!

Nur in einem Punkte können wir uns mit Hrn. Cederschiöld's Verfahren durchaus nicht befreunden und dies um so weniger, als der Abdruck der Hds. nicht blos für den grammatischen, sondern auch den historischen Leser bestimmt ist, nämlich in der Beibehaltung der handschriftlichen, d. h. der, wie in jeder anderen Hds. häufig geradezu sinnlosen Interpunction (instar omnium: 27^{22-28} die Namen der einander im Kampfe gegenübergestellten, vgl. mit Fms. XI, 126^{11} ff. und Flat. I, 188^{4} ff.); die Hemmnisse aber, die dadurch dem Leser in den Weg gelegt sind, werden im vorliegenden Falle dadurch nur noch gesteigert, daß Hr. Cederschiöld in allzu regem Eifer für treue Wiedergabe der Hds. all ihre Zeilen durch Verticale trennt, dies aber in der Art, daß er jedes Zeilenpaar durch fettere, dessen beide Zeilen durch feinere von einander scheidet, so daß die Lectüre durch dies theils interpunctionslose, theils falsch interpungierte Gitterwerk wahrlich keine behagliche ist. Und wird wohl auch, wer den vorliegenden Text zu citieren hat, dies nicht lieber und leichter nach Seite und Zeile des Druckes thun, statt die hier durch Zählung der Zeilenpaare am Rande (z. B. 73, 3. 5. 7 u. s. w.) insinuierte Citation nach Seite und Zeile der Hds. zu wählen? Sei uns wenigstens bei nachstehenden Bemerkungen die erstere Citationsweise gestattet.

Vollständig von Anfang bis zu Ende, läßt der vorliegende Sagatext bei der Kürze und Gedrungenheit seines Vortrages, so sehr auch diese manchmal

straucheln läßt, sich doch sehr angenehm lesen. Er ist im Ganzen fast durchaus correct zu nennen. Nur ein entschiedenes Verderbniss, das zugleich den Codex als Abschrift erweist, liegt 30^{29-32} vor, wo mit theilweiser Wiederholung kurz vorher gesagter Worte (ok kallaði hátt: fyrir borð, allir Búa líðar!' 30^{20} ff. und 30^{31} ff.) eine Kampfscene zwischen Bue und dem der Saga sonst ganz fremden Sigmundr Brestisson nach bereits vollendetem Kampfe nachträglich eingeschoben wird; sie wird an richtiger Stelle ausführlich in der Jómsvik. der Flat. (I, 193—194) erzählt. Im Übrigen finden wir nur wenige kleine Versehen oder Lücken, deren Berichtigung, bez. Ergänzung, sobald sie sich nicht sofort aus dem Zusammenhange des Textes selbst ergab, mit Sicherheit durch einen der längern Saga's bewirkt werden konnte. Einige Stellen haben unsere Bedenken erregt, die wir in Verbindung mit dem was uns sonst von einzelnen Ausdrücken, Redeweisen u. s. w. auffiel, hier noch kurz besprechen wollen.

1^{13} *þeir urðu eptir staðsi* ('*þ. u. e. staddir*' Adlerst. 4^{10} *þ. dvoldus eftir* Flat. I, 97^{18}). Von allen Wbb. führt das Oxf. allein dies interessante *staðsi*, oder vielmehr '*staðsa*, adj. indecl.' als ein ἅπ. λεγ. auf, das in der Phrase *verða st.* sich in einem Verse auf dem Vorsatzblatt der Ups. Edda finde. Schwacher Masculina giebt es mehrere: *ofsi*, *vansi*, *galsi* u. a.

1^{14-15} '*sie fanden ein Knäbchen unter einer Eiche und „knut miklum*" in den Zweigen oben darüber'. Dies *knut* kann nicht richtig sein. Der Knoten (*knútr*), nach dem das Kind seinen Namen *Knut* erhält, ist der Knoten des Seidenbandes, das ihm um den Kopf geschlungen und in welches ein Örtug Gold geknüpft war, vgl. 1^{20} '*ok kalla Knút af því at gull var knýtt um enni hans*' ebenso Flat. I, 97^{24} (vgl. Fms. I, 113—114). Was soll auch ein '*knútr mikill í limunum yfir uppi*' bedeuten? Dazu kommt, daß Holm. nicht einfach liest *knut*, sondern ihm dasselbe ^ beifügt, wie 7^{4}: *nor*^, d. i. *Noregs* und 12^{15}: *palnat*^, d. i. *Palnatoki*, so daß *Knut*^ nur der Anfang des betreffenden Wortes ist; eine Bestätigung bietet Adlerstamm's (an sich offenbar falsche) Lesart 4^{24}: *knitter mikinn*, also ebenso wenig einfaches *knut*. Ich selbst vermag diesen Knoten nicht zu lösen, vermuthe aber darin ein schützendes Dach oder ein Zeichen, das die Vorübergehenden auf das Knäbchen (*þat var lagt undir vidar rætr* Flat. I, 97^{24} u. Fms. I, 113^{21}) aufmerksam machen sollte.

4^{19} und 25^{9} zeigen ein wunderbares *eig* (= *eigi*: non), dem wir nur schwed. und dän. *aldrig* (= *aldri-gi*) vergleichen könnten, wenn nicht *eig* hier, nicht sowohl für *ei-gi*, als vielmehr für *eij* (= *ei*, d. i. *eigi*) zu fassen ist.

4^{26} *fákynsl* ('*fakynnsl*') — ebenso Adlerst. 18^{19}, dagegen *in miklo undr* Fms. XI, 12^{9} und *hvert undrit* Flat. I, 103^{25} — fehlt in den Wbb.; *fákynstr* in Gísl. (1849) 34^{3} u. ö., ist verschieden, und einfaches *kynsl* wie *kynstr*, als neutr. pl., in der Bedeutung *undr* kommen gesondert vor.

5^{6} *enn konungi skildiz uel ord Jarls ok þotti skaplig vera*] doch wenigstens *skilduz* (*skildost* Fms. XI, 13^{12} und *skilduzt* Flat. I, 104^{9-10}) wenn auch *þotti* (*þotte* Flat.) bestehen kann.

$7^{14}/_{15}$ *í þau mund* — *í þann tíma* Adlerst. 27 und Fms. XI, 44^{22}, statt des gewöhnl. bloss *í þat mund* und *íþær mundir*; '*í þau mund* auch Hom. holm. 1284. 21 JÞ.

7 und 8 neben dem Nom. *Palnir* (6 mal), die Form *Pulna* als Gen. (1 mal) und als Dat. (3 mal), während Fms. den Dat. *Palne*, Gen. *Palna* (*XI, 43*[3]) und Flat. (I, 155^{24}) Gen. *Palnes* aufweisen.

10^{25} *illbýli* (= *illt* Adlerst. 44^{3}) wohl selten in dieser abstracten Bedeutung; Fms. und Flat. lassen den betreffenden Passus (Sveins Drohung) ganz weg.

13^{8} [*Palnatoka*] Hr. Cederschiöld lies sich durch das 'h.' (in 'h. *manna*'), das er *hans* las, verleiten, vorher *Palnatoka* zu ergänzen; doch der Vergleich mit Fms. XI, 70^{2} und Flat. I, 167^{8} ergiebt, daß h. für *hundrað* steht und sonach *Palnatóka*, wie es in Fms. und Flat. fehlt, so auch hier überflüssig ist.

14^{13} *iðrn* der Hds. ändert Hr. Cederschiöld in *iðn*; doch möchte *iðrn* nicht sowohl falsche Lesart, als vielmehr nur orthographische Eigenheit sein, die sich obwohl vorzugsweise norwegisch, doch auch bisweilen in isl. Hdss. findet; z. B. *hæiðrnir* = *heiðnir* in OH (1849) 81^{39}, s. Unger (p. IX).

$19^{5}/_{6}$ *þottu þar LXXX manna hlutgeingt* (*ok hljótast af því liðe LXXX manna* Fms. XI, 89^{20} *ok eru LXXX manna í lög teknir* Flat. I, 172^{7}) — wohl *hlutgengir*? vgl. *eigi þykkkir þú hlutgengr eðr jafn hinum* u. s. w. Eg. cap. 6 (10^{2} JÞ.).

20^{32} *kenpa*] d. i. *kempa* (ahd. *camphio*): pugnator; 'nach Analogie des echten *kampr* (altfries. *kanep*): barba, das zu *kampr* wird' S. Bugge.

22^{11} *á it skip* wohl kaum richtig statt *á þat skip* Fms. XI, 102^{26} und Flat. I, 176^{29}.

28^{7} *þa breytti sá* (*hlutrinn*) *í skálinni*] Hr. Cederschiöld vermuthet p. XII: *breylli*; warum nicht *brölti* ('*brollti*') — se moveret, was Adlerst. 139^{10} bietet und auch Fritzner und G. Vigfússon belegen? (Fms. XI, 129^{6} liest *breyti* (?), während Flat. diesen Passus ganz wegläßt.)

29^{13-14} wird eine lausavísa des Isländer Þorleifr skúma aufgeführt. Auf die Frage des Eirík jarl, was er mit seiner grossen Keule wolle, antwortet er:

hefi'k í hendi
til höfuðs görva,
beinbrot Búa,
böl Sigvalda,
vá víkinga
vörn Hákonar;
sjá skal verða,
ef vér lifum,
eikikýlfa
ópörf Dönum.

Wenn Hr. Cederschiöld p. XII die Form dieser vísa, die in Fms. XI, 130 und Flat. I, 189 mit ganz denselben Worten überliefert ist, unbefriedigend nennt, so gestehen wir nicht zu wissen, warum? Denn der etwa auffällige Mangel des Objectes (*kýlfu*) in den ersten Versen erklärt sich doch dadurch, daß dem Subject der Frage in der sich unmittelbar anschliessenden Antwort dessen Prädicierung folgt und deshalb dem in Versen antwortenden Þorleifr die wiederholte Nennung desselben überflüssig erscheint.

32^{11} 'Mir wird es ergehen, wie meinem Vater' Þorkell; In wiefern? '*högg þu. dó hann. þá höggr Þorkell hann*'. Jedenfalls umzustellen: '*dó hann* (mein Vater); *högg þú*!' da dies *dó hann* nach '*högg þú*' ebenso unzulässig als vor '*þá höggr Þorkell hann*'. (Fms. XI, 148^{19} und Flat. I, 197^{25}, auch Adlerst. 166 lassen Þorkells Frage und die Antwort weg.)

Noch bleibt eine Anzahl Stellen übrig, die wir gemeinsam besprechen, da sie eine jede für die Beschaffenheit der kürzeren Fassung in Holm. und deren Verhältniss zu den längeren Saga's in besonderem Grade charakteristisch sind und, wie uns scheint, nur im Hinblick auf dies Verhältniss richtig beurtheilt werden können.

Ohne daß wir dasselbe zum Gegenstand einer Alles umfassenden Untersuchung gemacht, glauben wir doch nach den gelegentlichen Beobachtungen, die sich uns beim Vergleiche der verschiedenen Jómsvíkingasögur aufgedrängt, Folgendes mit einiger Sicherheit behaupten zu dürfen.

Der völlig identischen, längern oder kürzern Stellen in Holm., Fms. (AM), Flat., Adlerst. sind so viele, daß die Verwandtschaft, d. h. der gemeinsame Ursprung dieser 4 Fassungen ausser allem Zweifel steht.

Sofort aber scheiden sich quantitativ: Holm. einerseits, die übrigen andererseits und zwar so — um uns zunächst auf diese zwei zu beschränken — daß der oft bis zur Unverständlichkeit kurze Cod. Holm. den völligsten Gegensatz bildet zu dem sehr oft bis zur Weitschweifigkeit ausführlichen Cod. AM (Fms.). Es liegt die Vermuthung nahe, daß einer derselben, Holm. oder AM, das Original und der eine entweder Excerpt oder aber Erweiterung des andern sei, und zwar — da der kürzere Holm. die um vieles jüngere Hds. ist — daß AM das Original, dagegen Holm. dessen Excerpt sei. (Die entgegengesetzte Annahme, daß Holm. das Original, AM aber die Erweiterung, wird durch das jüngere Alter von Holm. nicht unmöglich gemacht; denn da Holm., wie wir gesehen, unter allen Umständen nur eine Abschrift ist, könnte ja deren altes Original dem erweiternden AM vorgelegen haben.) Indessen jene Vermuthung ergiebt sich durchaus als unhaltbar im Hinblick auf die Eigenthümlichkeit des Vortrags in einer jeden dieser Fassungen. Nicht die Kürze und die Ausführlichkeit an sich und überhaupt, sondern die eigenthümliche Art der einen wie der andern ist es, die bestimmt darauf hinweist, 1. daß Holm. ebenso wenig als AM ein Original, 2. daß beide von einander unabhängig sind und daß dem excerpierenden Holm. und dem erweiternden AM eine dritte Fassung zur gemeinsamen Vorlage diente; fast will es uns scheinen, daß uns deren Bild für Holm. durch Adlerst., für Fms. (AM) durch Flat. vermittelt werde.

Dieser excerptartige Charakter des Cod. Holm., mit dem wir es hier zunächst zu thun haben, und dies Bestreben nach möglichst kurzer Ausdrucksweise, selbst auf Kosten der Verständlichkeit, ja sogar der Richtigkeit, tritt an einigen Stellen deutlich hervor; Verständlichkeit und correcte Form ergibt sich in der Regel alsbald durch Vergleichung mit den andern Fassungen.

Von solchen Stellen möchten wir namentlich folgende hervorheben; es sei erlaubt, daß wir uns hierbei der normalen Schreibweise bedienen:

3^{18}: *'þat mun vera fyrir ófriði stóreflis manna hér í landi ok þér námir í frændsemi'*. Mit diesem unverständlichen und unsyntactischen: *o. þ. n. í fr.* vgl. *þat mun r. f. ófr. st. ok finnast hér í Danmörk .... þess er mér ok ván at þeir menn sumir sé þér námir at frændsemi er við verða staddir við nokkurn úfriðinn* Flat. I, 101^{12-15}, Fms. XI, 7^{18-22}.

3^{23-24} *ok á hverjum misserum þáðan frá þar til er hallærit kom enn þá sakaði þau alls ekki* ... Das ungehörige *enn* entstand beim Excerpieren von Flat. I, 101^{20} ff. und Fms. XI, 5 ff.

5^{5} *ok meiri ván at þessum firði (friði) afspringr nokkurr.*] Hr. Cederschiöld vermuthet p. XII darin einen Fehler; er ergibt sich einfach aus Adlerst. 19^{17}, wo denselben Worten die von Holm. eben weggelassnen, folgen: *at* (lies: *af*) *úfriði þeim á Límafjördum*; ausführlicher in Fms. XI, 13^{9} ff. und Flat. *I, 104*[7].

7^{27} *ok feldu á þá tjöld* wird nur verständlich durch das in Fms. XI, $46^{10(13)}$ und Flat. XI, $154^{32(34)}$ vorausgehende *þeir Aki hafa tjöld á landi.*

9^{11} und 9^{14} *átti* wäre nur haltbar, wenn der erst später eintretende wirkliche Besitz schon hier bezeichnet werden sollte, doch richtiger wohl *ætti*, d. h. er hätte oder er sollte haben, wie für das erstere *átti* in der That Fms. XI, 50^{22} und Flat. I, 156^{37} *ætti* aufweisen; für das andere *átti* liest Fms. XI, 51^{4}: *átti at hafa* und Flat. I, 157^{7}: *átti at taka.*

15^{22-23} (und ebenso 18^{6-7}) ['deshalb wurde er Strutharald genannt, weil er einen Hut hatte, *er búinn var með X merkr gulls*']. Was heißt: ein Hut, gefertigt mit (d. i. aus! s. G. V. 419^{b}) 10 Mark Goldes und inwiefern eine Erklärung des Namens *Strút-(Haraldr)*? Fms. XI, 77^{20} ff. (vgl. 85^{22}) und Flat. I, 167^{16} ff. (vgl. 170^{24}) berichten: *hann átti hött einn þann er strútr var á mikill, hann var af brendu gulle giörr ok svá mikill, at hann stód 10 merkr gulls, ok þaðan af fekk hann þat nafn at hann var kallaðr Str.*

20^{16} *ok eigi býð ek honum þetta með minna kappi enn Sigvaldi beris við oss* u. s. w.] lies: *m. m. k. enn svá at S. b. v. o.* mit Fms. XI, 94^{7} und Flat. I, 173^{33}.

25^{12-13} *skjótt er þat* sc. *at segja* mit Fms. XI, 114^{13} und Flat. I, 182^{25}.

25^{18-19} 'nicht zu erwarten, daß ihr den Hakon besiegt, sobald er vorher von euch hört (und sich vorbereiten kann add. Fms. XI, 115^{10} und Flat. I, 183^{1}), *ef ér sigriz þó eigi at hann viti önga ván í*'] diese letzten Worte — in Fms. bloß: *ef þér fáit nú úsigr* — erhalten ihren Aufschluß nur durch Flat.: *ef nokkut er þess at þér farit þá ósigr þó at engi frétt fari fyrir yðr.* Der Sinn ist: 'während ihr, auch wenn der Jarl keine Ahnung von eurer Ankunft hat, dennoch nicht siegen werdet'; Astrid prophezeit also für jeden Fall ihre Niederlage.

27^{1} *ok flýr undan þeim allir þeir ei því koma við ok þó drepa þeir fjölda fólks* u. s. w.] vgl.: '*ok flýr hotvetna undan herinom*' Fms. XI, 122^{16} '*ok fl. h.*' Flat. I, 186^{11}. Holm., ohne das bewahrte *flýr* der Vorlage noch zu beachten, verändert *hotvetna* in *allir þeir*, fügt ihm aber die WW. bei: '*er því koma við*' (die es, nämlich zu fliehen, vermögen), welche auf einen zweifachen Ausdruck der Vorlage zurückzugehen scheinen, theils auf die WW.: '*sem þeir koma*' Flat. oder '*sem þeir koma við*' Fms. (wohin sie, nämlich die Jómsvíkinger kommen), theils auf die WW.: '*hotvetna þat er komast má*' Flat. oder '*hotvetna þat er ... undan má komast* Fms. (alles was nur entkommen kann), während andrerseits die WW. '*ok þó drepa* u. s. w.' die im Holm. folgen, in Fms. und Flat. dem '*flýr* u. s. w.' vorangehen.

31^{22} '*illa hefir þinn faðir þá haldit*' kaum verständlich ohne die WW.: *ef þú skalt deyja hér* Fms. XI, 144^{9} und Flat. I, 195^{30}.

KIEL, Febr. 1876. TH. MÖBIUS.

NS. Ich verweise nachträglich auf Jac. Grimm's Anz. von 'Jómsvík. Kpmh. 1824' in Kl. Schr. IV, 274—281 und auf Konr. Maurer's Anm. 21 in seiner Abhandl. 'üb. Altnord.' S. 106—113; leider kamen mir beide höchst lesenswerthe Artikel zu Gesicht, nachdem ich das Mscr. obiger Anzeige schon abgesendet.

KIEL, 21. März 1876. TH. MBS.

Weihnachtlied und Weihnachtspiel in Oberbaiern. Von August Hartmann. Sonderabdruck aus dem 34. Bde. des oberbairischen Archivs. München. Christian Kaiser. 1875. gr. 8°. 190 Seiten. Preis 2 Mark.

Der Verf. bezeichnet die Aufgabe, die er sich gestellt, S. 8 wie folgt: „Ein verdienstliches Werk, E. Wilkens Geschichte der geistlichen Spiele, läßt zwar die bis in die letzten Jahrhunderte hinabreichenden Ausläufer nicht völlig bei Seite, 'will aber nur da aus dem Mittelalter in die neuere Zeit übergreifen, wo der Lauf der Entwickelung keine Schranke duldet'. Ohne diesem Standpunkt seine Berechtigung abzusprechen, stelle ich doch umgekehrt meiner Arbeit hauptsächlich die Aufgabe, das Alte im Neueren hervorzuheben und in ein Ganzes zu vereinigen."

Da es dem Verf. namentlich um Herausgabe von Weihnachtliedern und Spielen zu thun ist, wie sie in Oberbaiern noch im Schwang sind oder mindestens bis in unser Jahrhundert herein waren, so versteht es sich wohl von selbst, daß er so verfahren mußte.

Aus Oberbaiern fehlte uns bisher noch jede Nachricht über diesen Gegenstand. Um so überraschender erscheint das hiermit mit Umsicht und Verständniss Mitgetheilte, indem es sich in der That als ein höchst werthvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Volksschauspiels herausstellt und einen Zusammenhang ersichtlich macht, der bisher wohl vermuthet, aber lange nicht so deutlich und bestimmt hervorgetreten war, wie dies nun durch diese oberbairischen Spiele der Fall ist.

Die geschichtliche Einleitung S. 7—30 hält sich an das Buch Wilkens, allerdings ohne die Erinnerungen Schönbach's Ztschr. f. d. Philologie 4, 364 ff. zu berücksichtigen.

Die Spiele, die seit vielen Generationen in den Händen des Volkes sind, sich beim Volke forterhalten und nicht mehr in der Kirche, sondern ausserhalb derselben, ohne Theilnahme der Geistlichkeit, dargestellt werden, sind so vielen Zufälligkeiten unterworfen, daß sie von den kirchlichen Spielen, die von der Geistlichkeit, als ein Theil der kirchlichen Feierlichkeiten, bei festen Formen bewahrt werden, zu trennen sind. In die volkmässigen Spiele sind neue Zusätze hineingekommen, die man auf alte kirchliche Vorbilder nicht mehr zurückzuführen vermag.

Es sind in der Entwickelung der Volkssprache und der Volksdichtung im Beginne der neuen Zeit Momente eingetreten, die die Darstellung eines ununterbrochenen Zusammenhangs mit der Vergangenheit ausserordentlich erschweren. Welche Kluft öffnet sich immer noch der Forschung zwischen den Mundarten, wie sie in Sprachdenkmalen der mittleren Zeit erscheinen, und deren gegenwärtigem Stand! Aber auch in der Entwickelung der Dichtung bemerken wir beim Beginn der neuen Zeit Wandlungen, die den Zusammenhang mit der Vergangenheit förmlich zu zerreissen scheinen. Ich hoffe auf diesen Punkt noch einmal in anderem Zusammenhange zurückzukommen. Welcher Umschwung ist eingetreten in dem Treiben der Meistersinger im 16. Jahrhundert!

Indem die älteren Meistersingerhandschriften bis in's 15. Jh. noch an der *Erbschaft der* Minnesinger zehren und Lieder Frauenlob's, Heinrichs von Mügeln,

aber auch Wolfram's, Walther's, Konrads von Wirzburg, des Marner's, des Stollen u. a. neben neuern Dichtungen bringen, sind in den Meistersingerhandschriften aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs., in der der Meistersang mächtig neu aufblühte, diese Überlieferungen auf einmal wie verschwunden. Kaum daß die Namen älterer Dichter noch in ihren *doenen* fortleben. Die Gedichte selbst behandeln fast ausschließlich nur Gegenstände der heiligen Schrift; von Minneliedern keine Spur. Die Ausbreitung des Evangeliums im Sinne der Reformation, das ist der Gegenstand, dem sich nun der Meistersang zuwendete. Der Aufschwung, den er im 16. Jh. nahm, knüpft nur äusserlich an die Überlieferung, der eigentliche Anstoß, den er erhält, geht aus vom Protestantismus, von ihm hat er neuen Inhalt gewonnen, durch den er sich gehoben fühlt. Die Meistersinger zu Iglau in Mähren wollen, nach dem Wortlaute einer Bittschrift von 2. April 1571 daselbst „ein bruderschaft und schulordnung bei dieser stat anrichten — — got zu lob und ehr und *ausbreitung seines seligmachenden wortes — — — und den jungen gesellen zu anleitung, daß sie sich darinne ubeten und in der heil. schrift erfaren wurden*", s. meinen Aufsatz: Meistersinger in Österreich, germanist. Studien II, S. 205. Die Singschule zu Pirnitz in Mähren wird ausdrücklich eine „akatholische Singschule" genannt, das. S. 204.

Einen ähnlichen Umschwung müssen wir in jener Zeit, in der zweiten Hälfte des 16. Jh., annehmen in der Entwickelung des volksmässigen geistlichen — nicht kirchlichen — Schauspiels. Er hängt zusammen mit der protestantischen Bewegung, mit dem Interesse des Volkes für das Evangelium. Gewiß kam es nun in manchen Gegenden vor, daß sich Gesellschaften bildeten nach dem Vorbilde der Meistersinger, um heilige Spiele einzuüben, auch ausdrücklich um sich mit der heiligen Schrift zu beschäftigen und in den kirchlichen Gesängen zu üben.

Das ist allerdings eine Annahme, die ich mir erlaube, indem ich aus den gegenwärtig noch vorkommenden Gepflogenheiten von Spielgesellschaften auf ihre Vergangenheit, ja auf ihren Ursprung im 16. Jh. zurückschliesse, ich glaube aber mit Recht. Es sei mir gestattet, hier auf diesen Gegenstand einmal näher einzugehen, wodurch ich zur Würdigung der Mittheilung Hartmann's beizutragen hoffe.

Auf dem ungrischen „Heideboden", in der Wieselburger Gespanschaft und in dem benachbarten Presburg und Oberufer haben sich bis in unser Jahrhundert, zum Theil bis zur Gegenwart, bei den protestantischen deutschen Gemeinden — erst in unserem Jahrhundert, soviel bekannt ist, tauchte die Erscheinung auch bei einer katholischen auf — Spiele erhalten, die zu Ende des 16. Jhs. entstanden sind. Sie sind das Eigenthum der Nachkommen von vertriebenen Protestanten aus Österreich, Steiermark, Kärnten, die etwa zwischen 1597 und 1633 eingewandert sind. Indem man sonst in deutschen Gegenden nur unvollständig, meistens durch mündliche Überlieferung erhaltene, geistliche Spiele antrifft, die, obwohl sie Manches miteinander gemein haben, doch nicht an zwei Orten gleichlautend gefunden werden, so haben die protestantischen Gemeinden des ungrischen Heidebodens gleichlautende Texte eines Weihnachtspiels, eines Paradis- und eines Fasnachtspiels abschriftlich bewahrt in den Orten Presburg, Oberufer, Ragendorf, Deutsch-Jandorf (Taaden, Gols, Karlburg, Straßsommerein, Leiden, Kaltenstein), Nickelsdorf, Zurndorf und wohl in

mehreren noch*). Mit den Texten haben sich bei ihnen die Sitten und Gebräuche, die bei der Aufführung beobachtet werden, auch das Zusammentreten zu Gesellschaften, die sich an gewisse Vorschriften binden, bis in unser Jahrhundert erhalten.

Es ist hier demnach eine Erscheinung ganz eigener Art vorhanden; ein Volksdrama, das in unveränderter Gestalt Jahrhunderte hindurch gepflegt wird und zwar ohne Einfluß der Geistlichen oder Gelehrten, ganz allein vom armen Landvolke. Nicht aber nur von einer Gemeinde etwa, es gehört mit zu den Sitten und Gebräuchen eines ganzen Volksstammes, der in fremden Landen eine Welt für sich bildet. Von erstem Advent bis Heilige Dreikönige wurden an Sonn- und Feiertagen überall in den genannten Orten diese Spiele aufgeführt. Wenn an einem Orte die gehörige Anzahl geeigneter Spieler nicht aufzubringen war, so kamen wohl Spieler aus benachbarten Orten an den Werktagen zwischen erstem Advent und Heilige Dreikönige und durften spielen. Die Erlaubniss dazu wurde mit Räthselfragen erkämpft. Der Hauptmann des Herodes von der fremden Spielgesellschaft trat vor und forderte zur Beantwortung seiner Räthsel auf. War aber nun eine einheimische Gesellschaft vorhanden, so trat sie ihm entgegen, legte ihm ihre Räthsel vor und er mußte mit seiner Gesellschaft abziehen, da er sie nicht beantworten konnte. Eine Sitte wie sie ähnlich im nord. Alterthum, bei den Angelsachsen, bei den Liederdichtern des deutschen Mittelalters und fortwährend in den Schulen der Meistersänger, aber auch im deutschen Volksgesange vorkommt, s. Uhland's Schriften III, 182.

Sind diese Spiele nun schon wegen dieser Pflege, die sie geniessen, so wie auch wegen ihrer poetischen Abrundung, von Bedeutung, so gewinnen sie noch durch den Umstand, daß die meisten bekannten volksmässigen Weihnachtspiele mit ihnen näher oder ferner verwandt sind. So vollständig und gut erhalten als die deutsch-ungrischen sind aber alle die übrigen Spiele nicht; sie enthalten, im Vergleich zu den ungrischen, nur Splitter, Trümmer derselben. Daß sie bei den Exulanten sich besser erhielten als bei den zurückgebliebenen Brüdern, die katholisch geworden sind, das liegt eben darin, daß diese katho-

*) Von den eingeklammerten Orten weiß ich nur, daß dort gespielt wurde, von Handschriften daselbst habe ich keine Nachricht. Die Presburger, die im Besitze der Spiele sind, sind gleichfalls Protestanten und zwar Weingärtner, „Hauer", die in der Vorstadt wohnen und mit den Protestanten des Heidebodens und Oberufers vielfach verschwägert sind. Auch in den benachbarten Orten Ratschdorf, St. Georgen und Bösing haben sich im 17. Jh. protestantische Flüchtlinge niedergelassen, die mit den Presburgern und Heidebauern verschwägert sind. Die Oberuferer haben auch noch 1853 in St. Georgen gespielt. — Wann und wo zuerst gespielt wurde ist nicht bekannt. Die älteste Aufführung von der wir wissen fand 1652 in der protestantischen Gemeinde zu Ragendorf statt. Die Spiele wurden daselbst aber auch noch 1773 in Ehren gehalten, so wie in Presburg noch 1792 und bis heute noch in Oberufer bei Protestanten. Erst in neuerer Zeit scheinen die Spiele auch von Katholiken gespielt worden zu sein. Ob die im Besitz des Benedictiners Stachowitz in Raab befindliche Abschrift, die 1810 ein gewisser A. Lang fertigte, für Katholiken oder Protestanten gemacht ist, weiß ich nicht. Die einzige Aufführung in einem katholischen Ort, von der ich Kunde habe, fand 1850 in St. Johann statt. Von einer spätern, die erst nach Erscheinen meines Buches und angeregt durch dasselbe stattfand, habe ich berichtet Meistersinger in Österr. S. 238. Die Gesammtzahl der Bevölkerung des Heidebodens beträgt gegen 28.000 Seelen, davon sind nur etwa 8000 Protestanten, wobei freilich die Protestanten von Presburg, Oberufer, Ratschdorf, St. Georgen, Bösing etc., Orten die nicht zum Heideboden gehören, nicht gerechnet sind

lisch geworden, jene Protestanten geblieben sind und daher auch ihre guten Schulen behielten, während bei den Katholiken der Unterricht herabsank. Bevor ich das Treiben der „Kumpanei" in Oberufer, der Brüderschaft, die die Weihnachtspiele pflegte, kennen lernte, hatte ich selbst keine richtige Vorstellung von dem „Sich üben in der Schrift — und in den Gesängen", wie das dort noch 1858 getrieben wurde, ganz im Geiste der Meistersinger zu Iglau im Jahre 1571, an die ich oben erinnerte. — Ich fand da unter anderm die Sitte, daß diese Leute, Alt und Jung, lange Winterabende hindurch, zusammen sassen und um die Wette im Aufschlagen in der Bibel sich übten. Sie stellten sich schwierige Fragen, die mit Belegstellen aus der heiligen Schrift zu beantworten waren. Es war ihr Stolz, daß sie bei jedem Anlaß sogleich ein passendes Lied aus dem Gesangbuch anzustimmen wußten. Auf unnütz Geschwätz stand Geldstrafe, so bei der Kumpanei der Weihnachtspielbrüderschaft, wie in der Schule der Meistersinger von Iglau; s. Meisters. in Öst., S. 202.

Die Texte der Spiele hatten aber Stellen aus Hans Sachs aufgenommen. Den König Melchior im Weihnachtspiel soll ein Greis mit weissem Bart spielen, ein „Meistersinger", so nennt man den Darsteller heute noch. Es ist der Vorsänger in den Chören. Wenn zwei Spielgesellschaften sich gegenüber treten und sich Räthsel aufgegeben, singen sie sich zu: 'Grüeß euch Gott meistersinger hochgeboren, Gott hat dich zeinem meistersinger auserkoren etc.' darauf: 'dank euch Gott, meistersinger mit al dein fragen, daß du mich so trostreich tust fragen etc.' oder: 'bist mir ein singer, iez wil ich dich fragen'. In einem allgemeinen Begrüssungsliede heißt es: 'grüeßen wir unsere meistersinger gut und grüeßen den meistersinger sein hut etc.'. Ganz wie in einer Strophe Peter Zwinger's aus dem 15. Jh.: Got grüeß die singer in der singer schule, got grüß die meister uf der kunsten stule, got grüeß uch meistersinger al gelich etc.' Germ. 5, 210 f.

Wenn wir finden, daß die Spiele Verse von Hans Sachs aufgenommen haben (das ist der Fall in dem Vordernberger Spiel, im Kremnitzer Spiel, im deutschungrischen Spiel von Oberufer etc. und — wie wir nun wissen — im oberbairischen Spiel), so ist anzunehmen, daß die Texte nach Hans Sachs entstanden sind, also nach 1560, in welchem Jahre Hans Sachsens Weihnachtspiel erschien. Ferner wird aus dem Umstande auch eine Beziehung zu den Meistersingern wahrscheinlich. H. Sachs hat den Band seiner Werke, der das Spiel enthält, einem Herrn von Gastein dediciert. Wenn wir nun in den Jahren zwischen 1562—1620 ein Aufblühen des Meistergesanges in Österreich, Steier, Kärnten, Mähren nachweisen können (von 1562 datiert die Tabulatur der Singer von Steier, Kärnten, Österreich, L. Wesels von Essen, 1571 entsteht die Singschule in Iglau, 1586—1590 entsteht eine Hs. von Dichtungen der Meistersänger, gesammelt von Peter Heiberger, fortgesetzt zwischen 1612—1615), wenn wir nachweisen können, daß der Meistergesang in den Jahren gedeiht, wo der Protestantismus sich regen darf und verstummt in den Jahren, in denen er unterdrückt wird; wenn wir ferner bei den Nachkommen der gegen Ende des 16. Jh. bis gegen 1620 aus Österreich, Steiermark, Kärnten vertriebenen Protestanten Weihnachtspiele antreffen, die vollständiger erhalten sind als bei ihren zurückgebliebenen katholisch gewordenen Brüdern, Weihnachtspiele, mit denen Erinnerungen an H. Sachs, an den Meistergesang, an Sitten und Tendenzen der Meistersinger verbunden sind, dann, denk ich, wird der hier

erhellende Zusammenhang auch denjenigen einleuchten, die bisher über die Bemerkung nicht hinweg konnten, daß das geistliche Schauspiel in Deutschland uralt sei und weit über die Anfänge der Reformation hinaus reiche, was noch Niemand geleugnet hat.

Besonders merkwürdig an den von Hartmann mitgetheilten Spielen ist die wörtliche Übereinstimmung derselben in etwa 94 Versen mit denen vom ungrischen Heideboden. Das Dreikönigspiel aus Rosenheim wurde noch um 1846 gespielt. Der Lehrmeister des Spiels war, wie in Oberufer noch 1854, ein Zimmermann. So ein Dorfzimmermann, halb Bauer halb Handwerker, durch sein Gewerbe, das das des heil. Joseph ist, schon ehrwürdig, konnte auf der Wanderschaft wohl mit Meistersingern bekannt geworden sein und den Zusammenhang derselben mit dem Landvolke herstellen. Eine Handschrift ist in Rosenheim nicht vorhanden. Der von Hartmann mitgetheilte Text ist aus der Erinnerung alter Leute niedergeschrieben. Sie sind katholisch. Hartmann bemerkt dazu mit Recht: „Gewiß ist es nicht ohne Interesse, ein zuerst in Ungarn entdecktes Denkmal auch in Deutschland zu begegnen, noch dazu in ziemlicher Entfernung.“ S. 12 bespricht der Herausgeber die Stellen, die aus H. Sachs entlehnt sind und wendet sich gegen eine Ansicht, die er mir zuschreibt: „Schröer erklärt dies so, H. Sachs habe in den fraglichen Stellen ein schon vorhandenes volksmässiges Spiel benützt. Sicher kannte H. Sachs ältere Spiele und ohne Zweifel waren sie ihm bei seiner Dichtung bis zu einem gewissen Maaße gegenwärtig. Daß er aber jene Stellen direct entlehnt, ist mir nicht wahrscheinlich, vielmehr dürften entschieden die volksthümlichen Spiele aus H. Sachs geschöpft haben.“

Als ich die Stelle las erschrak ich in der That darüber, daß ich so etwas, wie mir hier zugeschrieben wird, behauptet haben soll. Zum Glück besagt aber die Stelle S. 174 in meinem Buche, auf die hingewiesen wird, so ziemlich dasselbe, was auch H.'s Ansicht ist. Es heißt dort: „Dies scheint die Vermuthung zur Gewißheit zu erheben, daß ein volksmäßiges Weihnachtspiel vorhanden war, das H. Sachs für den 8. und 9. Act seines Spieles und zur Anlage der Hirtenscene benutzt hat; möglich daß dann an dem volksmäßigen Spiele wieder gefeilt wurde und auch aus H. Sachs einige Verse wieder aufgenommen worden sind.“ — So war es gewiß und ich bedaure nur, daß ich hier „möglich“ gesagt habe, denn es ist ja eine Thatsache: das Volksschauspiel hat offenbar aus H. Sachs einige Stellen entlehnt. Es muß zu Ende des 16. Jh. in Kreisen, die mit Meistersingern in Verbindung standen, vielleicht unter Einfluß eines versprengten Meistersingers — dessen Andenken im Altkünig Melchior dem „Meistersinger“ noch fortlebt — ein neuer Text des Weihnachtspiels und Paradiesspiels sich constituiert haben, zu dem die alten volksmässigen Spiele aber auch von H. Sachs schon benutzt wurden. Neu hinzu gekommen ist der tragische Schluß unseres volksthümlichen Spiels, wie es sich nun gestaltet hatte, was ich schon in meinem Buche, in Hinblick auf die Weihnachtspiele von H. Sachs, Edelpöck u. a. bemerkte*). Gegen diese Ansicht verweist nun Hartmann S. 12 f. auf H. Sachsens Stück: „tragedi der wütrich künig Herodes

*) Bemerkenswerth ist, daß, wie ich in meinem Buche S. 173 bemerkte, die Presburger Hs. an einer Stelle, wo die Oberufer Hs. H. Sachs folgt, einen Wechselgesang hat.

wie der sein drei sön und sein gemahel umbbracht." Diese Tragödie ist von H. Sachs „aus Josepho genumen", also gewiß kein Volksschauspiel und daraus stimmen drei Stellen, je ein Reimpaar, mit Stellen des Oberuferer Spiels überein. Wenn alle drei Stellen wirklich aus H. Sachs entlehnt sind, was nur bei der ersten gewiß scheint, so spricht das doch nicht im Geringsten gegen meine Anschauung. Sie werden ebenso aus H. Sachs hereingenommen sein wie die früheren. Daß aber im Volksschauspiel das Spiel zu einem tiefempfundenen tragischen Abschluß gelangt, das ist dem Volksschauspiel eigen und daran hat H. Sachs gar nicht gedacht! — Es scheint mir statthaft anzunehmen, daß erst durch die tiefgehende Bewegung in den Geistern, in der Zeit als sich die Reformation ausbreitete, als unter Leiden und Verfolgung der Protestanten der Kampf für den Glauben Volkssache wurde, gegen Ende des 16. Jhs., als auch die Faustsage (vom Weltgelehrten der mit dem Bösen im Bunde ist, im Gegensatz zu dem Gottesgelehrten Luther, der ihn bekämpft) sich rasch zu einem erschütternden Ganzen abrundete, als in England Shakspeare sich entfaltete, das Gefühl für das Tragische beim Volke sich deutlicher herausbildete. — Daß H. Sachs die Mordgreuel innerhalb der jüdischen Königsfamilie als einen selbständigen Stoff behandelte und den Tod Herodes des Großen nicht in Zusammenhang brachte mit Christi Geburt und mit dem bethlehemschen Kindermord, wie das volksmässige Weihnachtspiel thut, das zeigt uns eben, daß er das Bedürfniss nicht hatte, das Schauspiel zu einer wahren Tragödie zu vertiefen. Die Handlung des Herodes ist an sich nur abscheulich, nicht tragisch, sie wird es aber, indem das Volksschauspiel ihn Reue fühlen läßt, wo es zu spät ist. Indem er erfährt, daß der Mord vergeblich geschehen, erfüllt ihn Entsetzen und er verfällt in Wahnsinn, der Teufel tritt auf und trotz alles Flehens des Herodes muß er ihm folgen. — Der Schluß des Weihnachtspiels, wie er in den Texten vom ungrischen Heideboden erhalten ist, ist ein Prachtstück volksmässiger Dramatik, dem nur der Schluß des volksthümlichen Faust an die Seite zu stellen ist.

Nach den Auftritten wie der Engel die Könige mahnt nicht zu Herodes zu gehen, um ihm, wie sie versprachen, zu sagen, wo der Heiland geboren, nachdem der Engel Joseph und Maria geheißen zu fliehen und die heil. Familie nach Egypten geflohen, tritt Herodes auf. Er wundert sich, daß die 3 Könige nicht kommen. Er sieht sich verrathen. Zorn und Angst vor dem neugebornen König der Juden ergreifen ihn. Er befiehlt den Kindermord. Gegenvorstellungen, die ihm gemacht werden, weist er mit steigender Wuth zurück. Zuerst ein Weib, dann einen Mann. Letzterer wird zum Tod verurtheilt. Er wird hinausgeführt, indem er entsetzlich schreit und ein Knecht ein blankes Schwert ihm an den Hals setzt. Bald erscheinen die Kriegsknechte und berichten über den geschehenen Mord. Aber der Hauptmann sagt: alle Knäblein haben wir getödtet „aber den neugebornen König haben wir nicht gefunden". Herodes fühlt sich wie vernichtet („halber todt"). Er zieht das Schwert und will ihn selber suchen, bricht aber zusammen und verfällt in Wahnsinn. Der Engel tritt vor ihn, macht ihm Vorwürfe wegen des Kindermords und übergibt ihn den Teufeln. In steigender Verzweiflung bittet Herodes um sein Leben. Doch der Teufel wirft die Kriegsknechte des Herodes auseinander und trägt den jammernden Herodes hinaus.

Doch haben wir allerdings Kunde von einem Weihnachtspiel, das schon 1539 zu Berlin aufgeführt wurde und das damit schließt, daß den Herodes nach dem Kindermord die Teufel zerreissen. Es ist das Spiel: von der liebl. geburt unsers Herrn etc. zu Cöln an der Spree gehalten durch Henricum Chnustinum (gedruckt) 1541 (neu gedruckt, Berlin, W. Hertz, 1862). Dasselbe enthält keine wörtliche Übereinstimmung mit Spielen die mir bekannt sind*). Am Schluß, mitten in der Scene wo Herodes seine Freude über den Kindermord ausspricht, kömmt Gabriel „percutit gladio Herodem et dicit". Er verflucht ihn und tröstet die leidenden Mütter. Herodes empfindet keine Reue, sondern befiehlt, daß man alle Reichen tödte, damit man über seinen Tod sich nicht freue, sondern weine und ersticht sich: „hic diaboli eum diripiunt." Ein Canticum diabolorum spricht noch Jubel darüber aus „wenn die großen Hanse und Herrn also sich wollen zu uns kern". — Es ist also auch noch keine Spur von der tragischen und dramatischen Ausführung, die das volksmässige Weihnachtspiel auszeichnet. Nur der Zug, daß Herodes sich tödtet und die Teufel ihn zu sich nehmen ist schon da. Das Volksschauspiel hat ihn aufgegriffen und ausgebildet. Freilich, der Zug kann auch anderswo vorkommen, wie sollte gerade diese Berliner Schulcomödie dem österreichischen Volksschauspiel eine Anregung gegeben haben? — Es scheint unwahrscheinlich und doch ist ein Zusammenhang — er möge wie immer erklärt werden — vorhanden. Indem Herodes sich ersticht spricht er (nach den Worten „hic sese transfodit"):

„Wolan so far ich in Abrams garten."

Darauf Gabriel:

„Ir Teufel thut seiner warten."

Vgl. meine Weihnachtspiele S. 120

Herodes spricht:

„Ich far dahin in Abrahams garten."

Engel spricht:

„Ir teufel tut nur seiner warten!"

kann diese Übereinstimmung Zufall sein?

Ich glaube, wir sehen hier der naiven Volksdichtung bis auf den Grund. Sie nimmt Elemente auf, wo sie sie findet und bildet sie selbständig aus.

Ich will hier nur noch zu dem von mir mitgetheilten Sterngesang bemerken (Weihnachtsp. aus Ungarn S. 59 f. vgl. dazu Hartmann S. 28), daß dieses hymnenartige Grüssen (Segnen) von Sonne, Mond und Sternen auf die Umschreibungen des Gesanges der drei Männer im Feuer (V. 58—82) zurückzuführen ist, vgl. Diemer 354 f., dazu Müllenhoff-Scherer S. 407, [illegible] Germania V, 210. Uhlands Volkslieder 3.

Zu den Träumen der Hirten Weihnachtsp. S. 83—85 sind [illegible] vergleichen die wörtlich übereinstimmenden Lieder, die aus einem Gesa[illegible] aus Kärnten vom Jahre 1623 mitgetheilt sind bei Lexer, kärnt. [illegible] S. 303. 312.

SCHRÖE

*) Der formelhafte Gebrauch von weis in: die magi weis, der König Zebaot weis erinnert an die deutsch-ungr. Spiele; s. Eva weis S. 124. 131 *Jesu Sibilla weis* s. Schmeller IV, 181.

wie der sein drei sön und sein gemahel umbbracht." Diese Tragödie ist von H. Sachs „aus Josepho genumen", also gewiß kein Volksschauspiel und daraus stimmen drei Stellen, je éin Reimpaar, mit Stellen des Oberuferer Spiels überein. Wenn alle drei Stellen wirklich aus H. Sachs entlehnt sind, was nur bei der ersten gewiß scheint, so spricht das doch nicht im Geringsten gegen meine Anschauung. Sie werden ebenso aus H. Sachs hereingenommen sein wie die früheren. Daß aber im Volksschauspiel das Spiel zu einem tiefempfundenen tragischen Abschluß gelangt, das ist dem Volksschauspiel eigen und daran hat H. Sachs gar nicht gedacht! — Es scheint mir statthaft anzunehmen, daß erst durch die tiefgehende Bewegung in den Geistern, in der Zeit als sich die Reformation ausbreitete, als unter Leiden und Verfolgung der Protestanten der Kampf für den Glauben Volkssache wurde, gegen Ende des 16. Jhs., als auch die Faustsage (vom Weltgelehrten der mit dem Bösen im Bunde ist, im Gegensatz zu dem Gottesgelehrten Luther, der ihn bekämpft) sich rasch zu einem erschütternden Ganzen abrundete, als in England Shakspeare sich entfaltete, das Gefühl für das Tragische beim Volke sich deutlicher herausbildete. — Daß H. Sachs die Mordgreuel innerhalb der jüdischen Königsfamilie als einen selbständigen Stoff behandelte und den Tod Herodes des Großen nicht in Zusammenhang brachte mit Christi Geburt und mit dem bethlehemschen Kindermord, wie das volksmässige Weihnachtspiel thut, das zeigt uns eben, daß er das Bedürfniss nicht hatte, das Schauspiel zu einer wahren Tragödie zu vertiefen. Die Handlung des Herodes ist an sich nur abscheulich, nicht tragisch, sie wird es aber, indem das Volksschauspiel ihn Reue fühlen läßt, wo es zu spät ist. Indem er erfährt, daß der Mord vergeblich geschehen, erfüllt ihn Entsetzen und er verfällt in Wahnsinn, der Teufel tritt auf und trotz alles Flehens des Herodes muß er ihm folgen. — Der Schluß des Weihnachtspiels, wie er in den Texten vom ungrischen Heideboden erhalten ist, ist ein Prachtstück volksmässiger Dramatik, dem nur der Schluß des volksthümlichen Faust an die Seite zu stellen ist.

Nach den Auftritten wie der Engel die Könige mahnt nicht zu Herodes zu gehen, um ihm, wie sie versprachen, zu sagen, wo der Heiland geboren, nachdem der Engel Joseph und Maria geheißen zu fliehen und die heil. Familie nach Egypten geflohen, tritt Herodes auf. Er wundert sich, daß die 3 Könige nicht kommen. Er sieht sich verrathen. Zorn und Angst vor dem neugebornen König der Juden ergreifen ihn. Er befiehlt den Kindermord. Gegenvorstellungen, die ihm gemacht werden, weist er mit steigender Wuth zurück. Zuerst ein Weib, dann einen Mann. Letzterer wird zum Tod verurtheilt. Er wird hinausgeführt, indem er entsetzlich schreit und ein Knecht ein blankes Schwert ihm an den Hals setzt. Bald erscheinen die Kriegsknechte und berichten über den geschehenen Mord. Aber der Hauptmann sagt: alle Knäblein haben wir getödtet „aber den neugebornen König haben wir nicht gefunden". Herodes fühlt sich wie vernichtet („halber todt"). Er zieht das Schwert und will ihn selber [illegible] bricht aber zusammen und verfällt in Wahnsinn. Der Engel tritt vor [illegible]fürfe wegen des Kindermords und übergibt ihn den Teu[illegible]weiflung bittet Herodes um sein Leben. Doch der [illegible]hte des Herodes auseinander und trägt den jam-

Doch haben wir allerdings Kunde von einem Weihnachtspiel, das schon 1539 zu Berlin aufgeführt wurde und das damit schließt, daß den Herodes nach dem Kindermord die Teufel zerreissen. Es ist das Spiel: von der liebl. geburt unsers Herrn etc. zu Cöln an der Spree gehalten durch Henricum Chnustinum (gedruckt) 1541 (neu gedruckt, Berlin, W. Hertz, 1862). Dasselbe enthält keine wörtliche Übereinstimmung mit Spielen die mir bekannt sind*). Am Schluß, mitten in der Scene wo Herodes seine Freude über den Kindermord ausspricht, kömmt Gabriel „percutit gladio Herodem et dicit". Er verflucht ihn und tröstet die leidenden Mütter. Herodes empfindet keine Reue, sondern befiehlt, daß man alle Reichen tödte, damit man über seinen Tod sich nicht freue, sondern weine und ersticht sich: „hic diaboli eum diripiunt." Ein Canticum diabolorum spricht noch Jubel darüber aus „wenn die großen Hanse und Herrn also sich wollen zu uns kern". — Es ist also auch noch keine Spur von der tragischen und dramatischen Ausführung, die das volksmässige Weihnachtspiel auszeichnet. Nur der Zug, daß Herodes sich tödtet und die Teufel ihn zu sich nehmen ist schon da. Das Volksschauspiel hat ihn aufgegriffen und ausgebildet. Freilich, der Zug kann auch anderswo vorkommen, wie sollte gerade diese Berliner Schulcomödie dem österreichischen Volksschauspiel eine Anregung gegeben haben? — Es scheint unwahrscheinlich und doch ist ein Zusammenhang — er möge wie immer erklärt werden — vorhanden. Indem Herodes sich ersticht spricht er (nach den Worten „hic sese transfodit"):

„Wolan so far ich in Abrams garten."

Darauf Gabriel:

„Ir Teufel thut seiner warten."

Vgl. meine Weihnachtspiele S. 120

Herodes spricht:

„Ich far dahin in Abrahams garten."

Engel spricht:

„Ir teufel tut nur seiner warten!"

kann diese Übereinstimmung Zufall sein?

Ich glaube, wir sehen hier der naiven Volksdichtung bis auf den Grund. Sie nimmt Elemente auf, wo sie sie findet und bildet sie selbständig aus.

Ich will hier nur noch zu dem von mir mitgetheilten Sterngesang bemerken (Weihnachtsp. aus Ungarn S. 59 f. vgl. dazu Hartmann S. 28), daß dieses hymnenartige Grüssen (Segnen) von Sonne, Mond und Sternen auf alte Umschreibungen des Gesanges der drei Männer im Feuer (V. 58—82) zurückzuführen ist, vgl. Diemer 354 f., dazu Müllenhoff-Scherer S. 407, dazu auch Germania V, 210. Uhlands Volkslieder 3.

Zu den Träumen der Hirten Weihnachtsp. S. 83—85 sind ferner zu vergleichen die wörtlich übereinstimmenden Lieder, die aus einem Gesangbuche aus Kärnten vom Jahre 1623 mitgetheilt sind bei Lexer, kärnt. Wörterb. S. 303. 312.

SCHRÖER.

---

*) Der formelhafte Gebrauch von weis in: die magi weis, der König weis, Zebaot weis erinnert an die deutsch-ungr. Spiele; s. Eva weis S. 124. 137. 215. *Dazu Sibilla weis* s. Schmeller IV, 181.

Blume, Ludwig, Das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer. Mit Rücksicht auf das deutsche Alterthum. Wien. Alfred Hölder (Beck'sche Universitätsbuchhandlung). 1874. VI, 55 SS. 8°.

Das vorliegende Heftchen — ein Sonderabdruck aus dem Jahresberichte des k. k. akademischen Gymnasiums in Wien — verdankt seine Entstehung den Anregungen K. Müllenhoff's und W. Scherer's. Der Verf. führt uns den griech. Helden wie er bei Homer erscheint vor und sucht die Verschiedenheit der Erscheinung des griech. und deutschen Helden aus dem Gegensatze der Grundmotive im Wesen der Hellenen und Germanen zu erfassen. Ich halte die Untersuchung Blume's für einen fruchtbaren Beitrag zur Erkenntniss der beiden Volkscharaktere. Auch der Weg der Untersuchung ist unstreitig der richtige. Er sucht die Helden beider Völker in möglichst verwandten Situationen und beobachtet sie in ihrem Verhalten.

Das Schriftchen erweckt den Wunsch, daß der Verf. einmal daran gehe, das deutsche Heldenideal auf breiterer Grundlage als es hier geschehen konnte darzulegen.

Zusätze zu einzelnen Punkten ergeben sich dem in der einschlägigen Litteratur Bewanderten leicht und es soll das weder als Vorwurf gegen das Schriftchen gelten, noch soll das was hier angefügt wird, Anspruch auf irgend welche Vollständigkeit machen. Ich gebe nur was ich mir bei der einmaligen Lectüre angemerkt.

S. 25, wo als „Reizmittel, die ihren (griech.) Helden Muth zum Kampfe etc. entflammen sollen", Geschenke angeführt werden, hätte man eine Besprechung von Nibel.-Noth 1837 und 1844 erwartet.

S. 30 war wohl der Stelle Ilias XI, 254 entgegenzuhalten N. N. 1989. 1994. Daß auch den griech. Helden Wunden nicht vom Kampfe zurückhalten, beweisen die den Versen aus dem deutschen Volksepos so vergleichbaren Worte:

ἀλλ' οὐδ' ὣς ἀπέληγε μάχης ἤδε πτολέμοιο,
ἀλλ' ἐπόρουσε Κόωνι ἔχων ἀνεμοτρεφὲς ἔγχος κτλ.

Freilich heißt es später echt griechisch Vers 267 ff.

αὐτὰρ ἐπεὶ τὸ μὲν ἕλκος ἐτέρσατο, παύσατο δ' αἷμα
ὀξεῖαι δ' ὀδύναι δῦνον μένος Ἀτρεΐδαο.....
ἐς δίφρον δ' ἀνόρουσε κτλ.

Für die Griechen hatte eben das Leben schon Werth.

Belege für „Wohlredenheit" germanischer Helden S. 37 liefern auch Beówulf 287: *æghwädres sceal scearp scyldvîga gescâd vîtan vorda and vorca.* Vgl. auch Jänicke, Deutsches Heldenbuch, 4. Bd., S. 325 zu Wolfdietrich CD 54, 2.

Der zweite Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit dem Ideal des Weibes. Hier sind die Hinweisungen auf germanische Verhältnisse seltener. Richtig werden S. 41 die Schwierigkeiten betont, welche eine Vergleichung des weiblichen Ideals im heroischen Zeitalter bei Griechen und Germanen findet. Nicht minder richtig ist es wenn behauptet wird, das bei unserem Volke das Weib durch die im heroischen Zeitalter herrschenden Motive stärker beeinflußt wird

als bei den Griechen. Einer Gegenüberstellung beider geht aber der Verf. leider aus dem Wege.

Im übrigen dürfen wir wohl das Schriftchen als eine vorläufige Probe späterer vollständiger Ausführung der vorgeführten Probleme ansehen und in diesem Sinne begrüssen wir es.

MÖDLING. J. STROBL.

MISCELLEN.

Der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Joseph Görres (Schluß).

Interessant für den damaligen Standpunkt Wilhelm's (und wohl auch Jacob's) ist folgende Bemerkung über die gefälschte Chronik Hunibald's, die Görres kurz vorher in Schlegel's Museum behandelt hatte: „Ihren Hunibald haben wir auch erst vor ganz kurzem erhalten. Ich hatte ihn vorher schon zu beikommender Abhandlung durchgelesen und war überzeugt, daß da von keiner Erfindung und Verfälschung die Rede sein könne, wiewohl immer allerlei Umstände wunderlich sind etc."

Es tritt eine längere Pause ein im Briefwechsel der Freunde. Görres hat sich wieder auf die Politik geworfen und haut grimmig drein im neu gegründeten „Rheinischen Merkur". Jacob Grimm, Legationssecretär, weilt im Hauptquartier der verbündeten Heere und im April und Juni 1814 zum zweiten Mal in Paris. Erst im Juli ist er wieder in der Heimat und datiert seinen nächsten Brief (Nr. 132) Cassel, 18. Juli 1814: „Ich breche wieder einmal mein langes Stillschweigen, wie ich auch sehr lange nichts von Ihnen gehört hatte. Der Wilhelm wird Ihnen gemeldet haben, daß und warum ich mit unserer Gesandtschaft zum Hauptquartier abging; jetzt bereue ich es nicht, wiewohl ich im öffentlichen wohl weniger habe wirken können, als ich mir selbst dachte; unter dem vielen schlechten und gewöhnlichen hab ich doch auch manches gute und erfreuende gesehen und erlebt. In meinen Studien war ich gewaltig gestört, von den Arbeiten und meinem Bruder abgerissen, die ersten drei Monate völlig einsam und ohne Briefe; in den zwei letzten zu Paris konnte ich aber vieles auf der Bibliothek suchen und finden, worunter für uns ein mittellateinischer Renardus und Isengrimus (eine ganz eigenthümliche Gestalt der Fabel) leicht das wichtigste; von dem übrigen ein andermal in ruhigeren Zeiten, denn ich arbeite hier viel, weil ich wieder mit zum Wiener Congress abgehen soll, an der Edda und dem armen Heinrich, den wir für unsere Soldaten herausgeben und wozu uns Glöckle, der noch in Rom ist, die vaticanische Handschrift copiert hat."

Schon der folgende Brief an Görres (Nr. 140) kommt von Wien her, wo Jacob Grimm von October 1814 bis Juni 1815 beim Congresse sich befindet und woher er auch politische Mittheilungen für den „Rhein. Merkur" schreibt (vrgl. Eingang von Nr. 140 und Nr. 143), was, — soviel ich weiss — noch nicht bemerkt worden ist, ebensowenig als Wilhelm's Correspondenzen (vrgl. *Nr. 156) aus Cassel* in diese einzig dastehende Zeitung. „Predigen Sie Liebe

und Festhaltung an unserer Ehre"! ruft Jacob, dessen hohes Gerechtigkeitsgefühl glänzend aus diesen Zeilen leuchtet, dem oft leidenschaftlichen Journalisten zu. Wilhelm besorgt indessen den zweiten Band der Märchen, der Ende Januar 1815 an Görres abgeht. „Die Arbeit daran — heißts im Begleitschreiben (Nr. 142) — war eine Erheiterung in den verschiedenen Stimmungen des vergangenen Jahres; einiges habe ich aufgeschrieben, als die russischen Jäger neben in der Stube sangen." Im November schreibt Wilhelm, sehnsüchtig auf den Bruder harrend, der abermals nach Paris gereist ist, um geraubte Handschriften zurückzuverlangen: „Ich sitze hier ganz einsamlich zwischen den Bildern meiner Eltern bis zu meinem Urgroßvater, der ein Geistlicher war und meinem Bruder Jacob auf ein Haar gleicht, nur daß der jugendlich ist. Ludwig ist in München angelangt, nachdem er auch erst die Bilder (Boisserée's) in Heidelberg gesehen; er ist gestürzt und hat sich auf der Brust weh gethan; das macht mir Sorge."

Nach seiner Rückkehr wurde Jacob im April 1816 zum zweiten Bibliothekar der Casseler Bibliothek ernannt, was er dem Freunde meldet und den Wunsch beilegt, Görres möchte (nachdem der Merkur eingegangen) aus der Herbheit des politischen Wesens wieder in die alte Milde und Stille gelehrter Beschäftigungen zurückkehren (Nr. 166).

Im December 1816 berichtet Wilhelm von einem Besuch, den er bei Arnim in Wiepersdorf gemacht. „Neuerdings — fährt er fort — ist eine scharfsinnige Abhandlung von Lachmann über die ursprüngliche Gestalt der Nibelungen, der ich im Ganzen Recht gebe, und eine seltsame, etwas phantasiereiche, aber nicht ohne Geist geschriebene von Göttling, der ich in fast nichts Recht gebe, erschienen" (Nr. 168). Jacob geht am 22. März 1817 auf vier Wochen nach Heidelberg, wohin durch Wilkens Bemühung eine Anzahl deutscher Handschriften der Palatina aus Rom zurückgekehrt waren und wohin Görres auch die Anzeige seiner eben erschienenen „altdeutschen Volks- und Meisterlieder" übermacht.

Höchst interessant ist eine Stelle aus Brief Nr. 183 vom 18. Juni 1817, wonach die Bemerkung in Wilhelm Scherer's Jacob Grimm p. 98 zu berichtigen ist. Nachdem Jacob von seinen litterarischen Plänen, Reinhart Fuchs, dem zweiten Band der Sagen etc. gesprochen, fährt er fort: „Ausserdem habe ich vor, eine recht ausführliche, altdeutsche Grammatik zu schreiben, besonders der ältesten carolingischen Zeit, es haben sich mir mancherlei merkwürdige Aufschlüsse ergeben." — Im Hungerjahr 1817 betheiligte sich Jacob auch an dem von Görres gestifteten Coblenzer Hilfsverein und konnte dem Freunde bald 300 Franken, den Erlös abgesetzter Loose, zur Linderung der Noth mittheilen.

Aus einem Schreiben von Görres (Nr. 197) erhellt, daß Jacob Grimm eine Stelle in Bonn angetragen war; wie zähe die Brüder Wurzeln in die Heimatserde geschlagen, ist bekannt.

1819 erscheint der erste Band der Grammatik. „Hiemit sende ich Ihnen, werthester Freund, — schreibt Grimm am 13. März an Görres (Nr. 209) — meine deutsche Grammatik zu, der man den Fleiß wohl eher als andere Eigenschaften und Fähigkeiten ansehen wird. Vielleicht sehen Sie mir zu Liebe etwas mehr darin und finden bald heraus, worauf sich weiter bauen lassen wird und in mancherlei Weise. Welche Menge Stoff ruht doch noch in dem

was uns Deutschen gehört, wo man nur anzuklopfen braucht und es thut sich immer auf! Manche gescheidte Leute, welche über deutsche Sprache und Geschichte nachgedacht und recht gut wußten, daß das Kleine zum Großen führt, haben dennoch der Kleinheit wegen diese Untersuchungen verachtet und ein so nahe vorhandenes und handgreifliches Material ungenutzt liegen lassen.' — Und: „Diese Grammatik ist auch Schuld gewesen, dass wir Ihnen so lange nichts von uns gemeldet haben, sie sollte schon vor einem halben Jahre herauskommen, hernach blieb der Druck liegen." Kaum ist das Buch zwei Tage in seinen Händen, antwortet der rasche Görres treffend: „Ich erstaune über den grossen, unermüdlichen Fleiß, der auf jeder der siebenthalbhundert Seiten zu Tage tritt, aber es freut mich am meisten daran, daß Sie mitten in dem gelehrten Wuste den Sinn so frisch, das Leben so gesund und den Geist so klar erhalten haben, so daß Alles, was Sie verarbeitet haben, Ihnen nicht, wie so gewöhnlich in Teutschland, zu einem gelehrten Schmerbauch geworden, sondern zu einem kräftigen, geschmeidigen, wohl proportionierten und mit einer Idee beseelten Leibe, in dem jedes Glied lebt für sich und das Ganze in allen. — — Ich setze Ihr Buch Ritter's vergleichender Geographie zur Seite, an der ich mich auch einmal wieder ergötzt, was mir selten an einem Buch zu Theil wird etc. Wohl gefallen hat mir Ihre Zueignung an Savigny, die nicht in ausgesuchten Feiertagsworten Sermonen hält, sondern ein stilles, vertrauliches Gespräch nur laut vor der Welt zu Ende redet. Gefreut hat mich, was Sie in der Einleitung über das Bemühen sagen, die Muttersprache in der Schule zur gelehrten umzuserren. Ich habe noch jetzt mein Wohlgefallen daran, daß ich in der Schule nie mit einem Auge in den Gottsched und später in den Adelung gesehen; es kam mir gar zu abgeschmackt vor, nochmal aus dem Buch zu lernen, was ich schon könne, und ich band einmal im Zorne meinen Gottsched der vielen Pönitenzen wegen, die er mir zugezogen, an einer Schnur ans Bein und schleppte ihn so hinter mir über die Straße zur Schule, wo er denn mit jämmerlich zerfetztem Lederkleidchen ankam. Jetzt machen sie's noch toller und lehren die Kinder, wie sie das Maul stellen sollen, um die Buchstaben, die sie längst schon mit Worten und Wortstellung können, hervorzubringen" (Nr. 210).

Görres schließt den Brief mit einer Einladung an den Rhein. In weniger als einem Tag fliege ein Kranich von Cassel herüber nach Coblenz und „da die Brüder in der Regel mit einander arbeiten, so könnten sie auch einmal mit einander reisen, und einer dem andern beim Müdwerden den Schnabel auf die Schultern legen."

Von jetzt an nimmt der eifrige Briefwechsel zwischen Görres und den Brüdern ab. Er selber, der feurige unerschrockene, muß in Folge seiner Freimüthigkeit gegenüber dem König von Preußen 1819 in's — übrigens ganz erträgliche Elend fahren, nach Frankreich und in die Schweiz. Hier tritt er auch mit Laßberg in Berührung, dem er u. A. eine Abschrift der Pariser Liederhandschrift besorgen sollte. Erst 1822 kommt Jacob Grimm dazu, dem Flüchtigen seine Theilnahme zu bezeugen (Nr. 251), er meldet von Wilhelm's „Runen", von einer neuen Ausgabe der Grammatik; Wilhelm übersendet die neu aufgelegten Märchen (258), und Görres, der an der Sagengeschichte arbeitet, sucht bei Jacob Hilfe über Catten. Es vergehen wiederum zwei Jahre, *bis Jacob das* Schweigen bricht (Nr. 300). Er bittet im September 1825 um

die Glöckle'sche Abschrift des Gregorius zumeist für Benecke und Lachmann's Zwecke. Über sein häusliches Leben gibt Jacob in diesem letzten Brief an Görres folgendes Bild: „Von Ihnen haben wir freilich lange nichts vernommen, als daß Sie eben auch Großvater geworden sind, welche Würde ich allem Anschein nach nie erreichen werde. Doch muß ich melden, daß wenigstens Wilhelm vorigen Mai Hochzeit gehalten hat mit einem braven, uns allen längst bekannten Mädchen, geheißen Dortchen, denn die Vornamen gelten ja im häuslichen Leben. Unser Beisammenleben und -wohnen und ewige Gütergemeinschaft hat darunter nichts gelitten; wir drei Brüder (der dritte der Mahler Ludwig) wohnen und essen zusammen, und stossen Einnahme und Ausgabe zusammen, um uns leichter durchzuschleppen. Die Schwester, einige Jahre früher verheiratet, hat einen hübschen, gesunden Jungen, der mein Pathe ist, und geht jetzt mit dem zweiten Kind. So verschleissen wir das Leben, äusserlich leidlich, innerlich nach alter Weise arbeitsam und vergnügt, Tage, Wochen, Monate fliegen wie Pfeile davon. Die Gesundheiten könnten wohl besser sein, doch selbst das, wie eine Art Inoculation, schützt wider gähes Sterben."

Unterdessen hat Görres in München eine Stätte gefunden und Wilhelm stellt sich zum letzten Mal bei demselben ein mit dem „Grave Rudolf" 1828 (Nr. 388). Görres erhält noch vereinzelte Nachrichten über die Brüder durch Arnim, der 1829 die Anstellung derselben in Göttingen berichtet und denen Görres noch hin und wieder ein Paar Zeilen übersendet. Nach der Absetzung der Grimm schreibt Creuzer dem Münchner Freund, wie er sogleich an den Minister geschrieben, damit die beiden Männer für Heidelberg gewonnen würden, nun höre er aber, daß die Hessen ihre Landsleute bei sich behalten wollten (Nr. 408).

Überschaut man diesen reichen Briefwechsel, so entgeht einem nicht, daß derselbe mit der Periode abbricht, wo Jacob Grimm's Wendung zur gründlichsten Wissenschaftlichkeit erfolgt, d. h. mit dem Erscheinen der Grammatik, womit er sich von allen Einflüssen, die bisher hemmend und verwirrend auf ihn wirkten, losringt. Vielleicht auch, daß sich die Brüder in der Folgezeit von Görres und dessen spätern religiösen und politischen Ansichten nicht mehr angezogen fühlten, wie einst.

Doch sehen wir hievon ab. Mit den Freundesbriefen von Görres ist auch dem Litteratoren und speciell dem der romantischen Schule eine neue, reiche Fundgrube aufgethan; er wird auf jeder Seite neues Material finden über Sterbliche und Unsterbliche, zumal über: Brentano, Voß, Eichendorff, Jean Paul, Schlegel, Tieck, Bettina, H. v. Kleist, Arnim, Göthe etc.

Zu großem Danke verpflichtet sind wir schließlich der Familie Görres und namentlich dem Herrn Herausgeber, der die Briefe mit trefflicher Einleitung und Anmerkungen, ausführlichem Inhaltsverzeichniss der einzelnen Episteln, und den sorgsamsten Registern versehen hat. Möchte endlich auch Hermann Grimm den längst in Aussicht gestellten Briefwechsel seines Vaters und Oheims mit Arnim, Savigny etc. Gesammtgut der Nation werden lassen, oder möchte vielmehr Hand an eine Sammlung der Grimm'schen Briefe gelegt werden!

SOLOTHURN, im Juli 1875. JACOB BAECHTOLD.

Heinrich Rückert.

(Nekrolog, vorgetragen auf der Philologenversammlung zu Rostock, am 30. September 1875.)

Der Tod, der im vorigen Jahre so reiche Ernte in dem germanistischen Kreise hielt und alte wie junge Kräfte dahinnahm, ist in dem jetzt abgelaufenen schonender an uns vorübergegangen. Bereits wurde in der ersten Sitzung der beiden Männer gedacht, die aus unserer Mitte geschieden sind: der eine jung und Hoffnung erweckend, vor nicht langer Zeit zum ersten Male aufgetreten, und nun vor wenig Wochen ein uns allen seit mehr als zwei Decennien wohlbekannter Name: H. Rückert. Von ihm, dem ich seit nahezu 20 Jahren persönlich bekannt und bald auch befreundet war, lassen Sie mich einige Worte zu Ihnen reden.

Rückert ist heimgegangen in der besten Kraft der Mannesjahre. Er war am 14. Februar 1823 in Koburg geboren, Friedr. Rückert's ältester Sohn. Der Dichter lebte damals als Privatgelehrter in Koburg, bis er 1826 als Prof. der oriental. Sprachen nach Erlangen berufen wurde. Theils auf dem dortigen Gymnasium, theils auf dem zu Koburg, erhielt H. R. seine Ausbildung und bezog im Jahre 1840, also mit 17 Jahren, die Universität Erlangen um Philologie zu studieren. Die Übersiedlung des Vaters nach Berlin im Jahre 1841 führte auch ihn dorthin, um die in Bonn fortgesetzten Studien im Jahre 1844 zu vollenden und durch die Promotion zum Dr. philos. abzuschliessen. Im folgenden Jahre (1845) habilitierte er sich als Privatdocent für Geschichte und deutsches Alterthum an der Universität Jena. Ostern 1852 erhielt er als Nachfolger Weinhold's eine ausserordentliche Professur in Breslau, rückte später ins Ordinariat auf und hat dieser Universität bis zu seinem Tode angehört. Er kam wohl schon leidend nach Breslau, wenigstens war er die ganzen 23 Jahre seines dortigen Aufenthaltes nie recht gesund; in den letzten Jahren sah er sich wiederholt genöthigt, seine Vorlesungen längere Zeit auszusetzen, dabei aber war er unausgesetzt litterarisch thätig und geistig rüstig. Ein unersetzlicher Verlust war es, als ihm im vorigen Jahre während des Aufenthaltes in der Schweiz die treue Gefährtin des Lebens nach kurzer Krankheit entrissen wurde. Damals schrieb er einem Freunde, er könne nie wieder hoffen zu arbeiten, so ganz fühle er sich im Innersten gebrochen. Er hat sich im Winter wieder aufgerafft zu geistiger Arbeit und in ihr wie mancher andere in ähnlicher Lage Trost gesucht und gefunden. Aber seine Gesundheit war untergraben, ein hartnäckiger Rheumatismus nöthigte ihn, den ganzen Sommer d. J. die Vorlesungen aufzugeben und im Bade Landeck Genesung zu suchen. Von dort schrieb er auch noch heitere Briefe, in denen ungeminderte Arbeitskraft sich aussprach. Um so überraschender und erschütternder war die Todeskunde für alle seine Freunde. Er war Anfang September nach Breslau zurückgekehrt und dort ist er am 11. September gestorben.

Rückert's Thätigkeit war von Anfang an nicht eine ausschließlich philologische, sondern zugleich auf Geschichtsforschung gerichtet. Diese Doppelentwickelung ist auch bei Beurtheilung seiner philolog. Arbeiten, die uns hier zunächst angehen, zu beachten. Sie ließ ihn auch auf philolog. Gebiete das Augenmerk vorzugsweise auf die geschichtlichen Zusammenhänge, auf die culturhistor. Seite unserer Wissenschaft richten. Sie verlieh seinen Arbeiten den freien und

weiten Blick, der dem eigentlichen Philologen nur zu leicht abhanden kommt. Sie hat ihn auch davor gewahrt, sich einem eigentlichen Schulzwang unterzuordnen und hat ihn überall Freiheit und Selbständigkeit des Urtheils sich erhalten lassen. Freilich können weder seine Annalen der deutschen Geschichte, die zuerst 1850, dann in 2. umgearb. Auflage 1861 erschienen, noch seine 1852 veröffentlichte Geschichte des Mittelalters den Werth großartiger auf selbständiger Forschung ruhender Darstellungen beanspruchen, aber sie zeigen eine durchweg geistvolle Auffassung und Gruppierung des Stoffes. Den bedeutendsten Werth unter seinen historischen Arbeiten hat unbedingt seine Deutsche Culturgeschichte in der Zeit des Überganges aus dem Heidenthum in das Christenthum (2 Bde. 1853—54), die durchaus auf eigener Forschung und Verarbeitung beruht und viele feine Gedanken enthält. — Als Herausgeber altdeutscher Werke trat er zuerst 1850 mit der Edition des in thüring. Mundart geschriebenen Prosalebens des heil. Ludwig von Friedr. von Köldiz hervor, das, wie es stofflich dem Geschichtsgebiete angehört, Rückert's Übergang von geschichtlichen zu sprachlichen Arbeiten bezeichnet. Bedeutsamer für uns Philologen war seine Ausgabe des welschen Gastes (1851), die erste und einzige kritische dieses Gedichtes, zu der Frommann das hs. Material gesammelt hatte. Zwei Jahre nachher gab er, ebenfalls zum ersten Male, Bruder Philipps Marienleben heraus; freilich war hier von Seiten der sprachlichen Behandlung mancherlei einzuwenden, indem der mitteldeutsche Charakter des allerdings in einem österreichischen Kloster geschriebenen Gedichtes ganz verkannt war. 1857 erschien R.'s Ausgabe des Lohengrin, die wie jene vom sprachlichen, so hier vom kritischen Standpunkte aus viel zu wünschen übrig ließ, wie meine Recension im 3. Bde. der Germania des näheren nachwies. In den letzten Jahren ist R. wieder zur Thätigkeit eines Herausgebers zurückgekehrt, indem er in meinen Dichtungen des Mittelalters den K. Rother publicierte. Über der Ausgabe des Heliand, für die ich ihm meine Collation des Cottonianus zur Verfügung stellte und die ebenfalls in meiner Sammlung erscheinen wird, ist er dahin gegangen.

Ziehen wir die Summe des auf diesem Gebiete geleisteten, so läßt sich an seinen Ausgaben die gute Schule, die er in Berlin unter Lachmann durchgemacht hatte, nicht verkennen. Doch werden wir sagen müssen, daß er zum Herausgeber nicht geboren war. Dazu fehlte es ihm an rücksichtsloser Entschiedenheit, daher wir häufig ein für einen Kritiker bedenkliches Schwanken finden. Dagegen war er zum Erklärer altdeutscher Schriftwerke trefflich angelegt und seine feinsinnige Art wird, wie ich glaube, in seinem Heliand am schönsten hervortreten. Sein langer Aufenthalt in Schlesien veranlaßte ihn seinen Blick auf die ihm von Hause aus fremde und doch ihrem Ursprung nach ihn heimisch berührende schlesische Mundart zu richten und seine hierherfallenden Arbeiten in der Zeitschrift des schles. Geschichtsvereins und der Zeitschrift für deutsche Philologie gehören zu den besten mundartlichen Forschungsarbeiten der letzten Jahre. Das sprachgeschichtliche Gebiet hat ihn auch in seinem zuletzt veröffentlichten Werke gefesselt: vor einigen Monaten erschien der 1. Band der Geschichte der nhd. Schriftsprache, die nun wohl ein Fragment bleiben wird*), leider, wie mich dünkt, etwas zu breit angelegt und daher kaum den günstigen Eindruck machend, den das Buch sonst verdiente

*) Inzwischen ist noch der 2. Band erschienen.

Ein gewisser Mangel an Präcision schadet überhaupt seiner Darstellung, sie war zu wortreich und die geistvollen Gedanken, an denen er reich war, verloren dadurch an Bedeutung und Eindringlichkeit. Und dies scheint, wenn ich nach einigen Stunden, die ich 1853 bei ihm hospitierend hörte, urtheilen kann, auch seine geistvollen akademischen Vorträge beeinträchtigt zu haben. — Seine Persönlichkeit war die liebenswürdigste und humanste. Sein Äusseres erinnerte lebhaft an seinen grofsen Vater. Wie dieser war er schlank und hochgewachsen, aber der Vater breitschultrig und hünenartig, Heinrich schmal und zierlich. Er hatte des Vaters dunkles schönes Auge, nur war auch hier das mächtige Feuer, das aus Fr. R. Auge leuchtete, zu einem milden Lichte gedämpft. Wie er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit eine durchaus sanfte, vermittelnde, der Schroffheit entbehrende Natur war, so erschien er als solche auch im persönlichen Verkehr. Ein hartes Urtheil hat man wohl kaum aus seinem Munde vernommen. Auch gegenüber dem litterarischen Gegner verlor er nie das rechte Maß der Beurtheilung. Rühmen muß ich wie, auch nachdem meine Recension seines Lohengrin erschienen war, er bei wiederholtem Besuche meinerseits nie Gereiztheit und Unfreundlichkeit merken ließ. Ja unser Verhältniss wurde mehr und mehr vertraulicher und freundschaftlicher, auch er erkannte wohl, daß keinerlei persönliche Ursache mich zu jener Kritik veranlaßt hatte. — Trotzdem daß er ausserordentlich zurückgezogen lebte, war er von allen seinen Collegen hochgeschätzt und werthgehalten, und die Wenigen, die in näherer Verbindung mit ihm standen, haben seinen reichen Geist und sein reiches Gemüth kennen und lieben gelernt. Auf ihn läßt das schöne Wort in der Antigone sich anwenden:

Nicht mitzuhaßen, mitzulieben bin ich da.

Er war ein echter Vertreter humaner Gesinnung, mit voller Liebe dem Dienste unserer Wissenschaft hingegeben, in der sein Wirken zwar keine tiefeinschneidenden Bahnen bezeichnet, die aber an ihm einen an Charakter und Geist bedeutenden Träger verloren hat.

K. BARTSCH.

Germanistische Vorlesungen im Wintersemester 1875/76*).

Vergleichende Grammatik und Sprachwissenschaft: Vergleichende Grammatik der indogerm. Sprachen: Breslau-Stenzler; Göttingen-Benfey; Wien-Müller; vergl. Grammatik des Gotischen und Althochdeutschen mit den classischen Sprachen: Halle-Pott; Einleitung in die vergl. Sprachwissenschaft: Heidelberg-Kuhn; Straßburg-Windisch; Einleitung in das Sprachstudium: Jena-Delbrück; Sprachwissenschaft und Völkerkunde: Würzburg-Jolly; allgemeine und historische vergl. Sprachwissenschaft: Berlin (Akad.)-Techmer; Cours de glossologie: Straßburg-Bergmann; Einleitung in die Geschichte der indogerm. Sprachen und Litteraturen als Einleitung in die deutsche Grammatik: Königsberg-Schade; Elemente der Lautphysiologie: Jena-Sievers; über die indoeuropäische Declination und Conjugation: Bonn-Aufrecht.

Deutsche Grammatik: Berlin (Akad.)-Begemann; Bern Bäbler; Bonn-Birlinger; Breslau-Pfeiffer; Erlangen-Raumer; Greifswald-Wilmanns; Halle-Zacher; Heidelberg-Bartsch; Königsberg-Schade; Tübingen-Keller; Wien-Heinzel.

---

*) *Nicht* eingegangen war das Verzeichniss von Prag.

— Deutsche Syntax: (Breslau-Rückert); Kiel-Groth; Rostock-Bechstein. — Über den deutschen Stil: Bonn-Andresen. — Über deutsche Volksetymologie: Bonn-Andresen.

Gotische Grammatik: Bonn-Reifferscheid; Halle-Pott; Leiden-de Vries; Marburg-Justi.

Gotische, Althochdeutsche und Altsächsische Grammatik, Litteraturgeschichte und Texterklärung; München-Hofmann; gotische und altdeutsche Grammatik: Straßburg-Steinmeyer.

Althochdeutsche Grammatik: Bonn-Diez, Reifferscheid; Göttingen-Wilken; Münster-Stork; althochd. Dialekte und ihre Quellen: Göttingen-Bezzenberger.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Bern-Hirzel; Freiburg-Paul; Würzburg-Lexer.

Niederländische Grammatik: Groningen-Moltzer; Leiden-de Vries.

Altfriesische Grammatik: Leiden-de Vries.

Angelsächsische Grammatik: Leiden-de Vries.

Englische Grammatik: Basel-Heyne; Würzburg-Mall; Syntax: Berlin (Akad.)-Schmidt.

Altnordische Grammatik: Basel-Meyer; Göttingen-W. Müller; Kiel-Möbius; Straßburg-Steinmeyer.

Deutsche Mythologie: Graz-Schönbach; Kiel-Weinhold; Erklärung deutscher Sagen und Bräuche mythologischen Inhaltes: Jena-Klopfleisch.

Deutsche Alterthümer: Bonn-Birlinger; Graz-Schönbach; Tacitus Germania: Berlin-Müllenhoff; Dorpat-Meyer; Göttingen-Wilken; Heidelberg-Scherrer; Leipzig-Brandes; Straßburg-Scherer; Zürich-Schweizer Sidler; Culturgeschichte Deutschlands im Mittelalter: München-Riehl; allgemeine Culturgeschichte von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrh.: Zürich-Vögelin.

Deutsche Rechtsquellen: Breslau-Gierke; Erlangen-Gengler; Freiburg-Buß; Göttingen-Frensdorff; Graz-Luschin; Lex Salica: Halle-Boretius; Sachsenspiegel: Jena-Schulz; Kiel-Hänel; Leipzig-Höck; Marburg-Röstell; über altdeutsches Gerichtsverfahren im Anschluß an Reineke Fuchs: Jena-Knitschky; ältere österreich. Rechtsdenkmäler: Wien-Tomaschek.

Deutsche Litteraturgeschichte: Grundzüge der allgemeinen Litteraturgeschichte: Zürich-Tobler; Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur: Bonn-Simrock; Geschichte der deutschen Litteratur: Dorpat-Masing; Straßburg-Scherer; die Hauptströmungen der deutschen Litteratur: Graz-Schönbach; deutsche Litteratur bis 1720: Gießen-Weigand; altgermanische: Jena-Sievers; altdeutsche: Berlin-Müllenhoff; Marburg-Lucae; des Mittelalters: Freiburg-Paul; Gießen-Zimmermann; Greifswald-Vogt; ältere deutsche: Göttingen-Tittmann; Würzburg-Lexer; bis zur Reformation: Czernowitz-Strobl; Leipzig-Zarncke; mittelhochdeutsche: Bern-Schöne; neuere Litteraturgeschichte: Innsbruck-Zingerle; von Luther bis Goethe: Halle-Gosche; in der Reformationszeit: Bern-Schöne; seit dem 17. Jahrh.: Kiel-Groth; von Opitz bis Goethe: Breslau-Bobertag; im 18. Jahrh. seit Klopstock und Lessing: München-Bernays; im 19. Jahrh.: Bern-Hirzel; Wien-Tomaschek; Zürich-Honegger; die Hauptströmungen der Litteratur der Gegenwart: Halle-Gosche. — Die Lyrik in ihrer Entwicklung nach Volksmässigkeit, Kunst und Natur: Leipzig-Minckwitz. — Über Herder: Halle-Haym; über Lessing: Heidelberg-Fischer; Würzburg-Schmidt; Bürgers Gedichte: Gießen-

Weigand; Goethe und Schiller: Breslau-Pfeiffer; Goethes Liederdichtung: Leipzig-Hildebrand; Erklärung von Goethes Gedichten: Tübingen-Holland; Goethes Faust: Breslau-Bobertag; Heidelberg-Reichlin Meldegg; Straßburg-Liebmann; Tübingen-Köstlin; Zürich-Honegger; 2. Theil: Leipzig-Marbach; Schiller mit besonderer Rücksicht auf seine philosoph. Dichtungen: München-Carrière; die Sänger der deutschen Befreiungskriege: Gießen-Zimmermann; H. Heine und Zeitgenossen: Göttingen-Goedeke.

Niederländische Litteratur: Leiden-de Vries; besonders die dramatische: Groningen-Moltzer.

Angelsächsische und altenglische Litteratur: Marburg-Grein; alt- und mittelenglische: Straßburg-ten Brink; altenglische, von der normannischen Eroberung bis zum 16. Jahrh.: Leipzig-Wülcker.

Sprachdenkmäler:

Gotische: Innsbruck-Zingerle; Lucas: Bonn-Reifferscheid; Matthaeus: Gießen-Zimmermann.

Altdeutsche: Bonn-Simrock.

Althochdeutsche: (Breslau-Rückert); Erlangen-Raumer; Innsbruck-Zingerle; Zürich-Tobler; nach Braune: Berlin (Akad.)-Begemann; Leipzig-Braune; Otfrid: Bonn-Birlinger, Reifferscheid; Jena-Sievers.

Mittelhochdeutsche: Greifswald-Vogt; Leipzig-Braune.

Hartmann: Gregor: Gras-Schönbach; Iwein: Berlin (Akad.)-Begemann.

Kudrun: Innsbruck-Zingerle; Leipzig-Zarncke.

Liederdichter des 12. Jahrhs.: Heidelberg-Bartsch; Würzburg-Schmidt; nach Bartsch: Leipzig-Hildebrand; Leben und Dichten der Minnesänger: Münster-Storck.

Nibelungen: Czernowitz-Strobl; Rostock-Bechstein; cursorisch: Halle-Zacher; mit Einleitung in die deutsche Heldensage; Göttingen-W. Müller; Einführung in das Studium des NL. mit Erklärung: Basel-Heyne.

Walther: Kiel-Weinhold; Zürich-Vetter.

Wolframs Parzival: Wien-Heinzel; Fortsetzung: Marburg-Lucae; ausgewählte Stücke: Würzburg-Lexer.

Mittelniederländische: Leiden-de Vries; van Sinte Brandane, borggravinne van Vergi, Renout van Montalbaen: Groningen-Moltzer.

Angelsächsische: Gießen-Weigand; Göttingen-Wilken; nach Zupitza: Greifswald-Höfer; Beowulf: Berlin (Akad.)-Zernial; Breslau-Kölbing; Leiden-de Vries; Tübingen-Keller; Wien-Zupitza; Zürich-Ettmüller.

Altenglische: Münster-Suchier; Chaucers Canterbury Tales: Berlin (Akad.)-Vatke; Wien-Zupitza.

Altnordische: Leipzig-Braune; ältere Edda: Basel-Meyer; Bonn-Aufrecht; Breslau-Kölbing; Marburg-Grein; Tübingen-Holland; Zürich-Ettmüller; jüngere Edda: Bonn-Aufrecht; Straßburg-Bergmann.

Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen werden gehalten in Basel, Berlin, Bonn, Breslau, Czernowitz, Freiburg, Gießen, Göttingen, Graz, Greifswald, Halle, Heidelberg, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Rostock, Straßburg, Tübingen, Wien, Würzburg und Zürich.

Personalnotizen.

Dr. Anton Edzardi hat sich für ältere germanische Sprachen und Litteratur an der Universität Leipzig habilitiert.

Dr. Anton Schönbach, bisher ausserordentlicher Professor an der Universität Graz, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Dr. Karl Vollmöller hat sich für romanische Sprachen an der Universität Straßburg habilitiert.

Professor Dr. Karl Weinhold in Kiel ist als Nachfolger Rückerts nach Breslau berufen worden und beginnt seine Lehrthätigkeit daselbst Ostern 1876; an seine Stelle in Kiel kommt der ausserordentl. Professor Dr. Friedrich Pfeiffer in Breslau.

Der Privatdocent Dr. Richard Wülcker in Leipzig ist zum ausserordentlichen Professor ernannt worden.

Die skandinavischen Philologen haben sich nach dem Vorbilde der deutschen auch zu jährlichen Versammlungen vereinigt. Die erste nordische Philologenversammlung, aus vier Sectionen bestehend, je einer für classische, germanische, neuere Philologie und für Pädagogik, wird in Kopenhagen vom 18.—21. Juli d. J. stattfinden.

Handschriften in englischem Privatbesitze.

Der 'Burlington fine arts club' hat einen 'Illuminated Manuscripts Catalogue' herausgegeben (1874. 4.), welcher eine Reihe interessanter Handschriften mit Bildern beschreibt, die meist im Besitze von Herrn William Bragge sind. Ich führe daraus an (S. 4) einen Roman de la Rose (14. Jahrh. 137 Blätter), mit den Schlußzeilen

Ci finilt (l. finist) le Romant de la Rose,
Du (l. Ou) lart damours est toute enclose;

ferner. (S. 14) eine Bible in Rhyme (15. Jahrh. 266 Bl.), geschrieben von einem Caplan Dietrich für den Grafen und die Gräfin von Toggenburg 1411 ('contains many curious pictures'), wahrscheinlich eine der bekannten Weltchroniken; sodann (S. 15) Bible History in Verse (14. Jahrh. 225 Bl.), wohl eine lateinische Dichtung, Petrus de Riga oder ähnliches; weiter (S. 23) Reynars, eine Handschrift des französischen Renart, die auch E. Martin noch unbekannt blieb (15. Jahrh. 44 Bl. in gespaltenen Seiten); Pelerinage de la vie humaine (S. 24) im Besitze von Herrn Henry H. Gibbs (15. Jahrh. 154 Bl.); Gedichte von Petrarca in einer Handschrift des 15. Jahrhs. (S. 30) und manches andere.

Aufruf zur Errichtung eines Grabdenkmals für Heinrich Rückert.

Am 11. September vorigen Jahres verschied zu Breslau der ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur, Dr. Heinrich Rückert. Mit ihm ist ein gelehrter Forscher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, ein ge-

dankenreicher Geschichtsschreiber, ein ebenso tiefer, als umfassender Geist, ein patriotischer Charakter von glühender Vaterlandsliebe, ein deutscher Mann im besten Sinne des Wortes von uns geschieden. Sein Andenken lebt unauslöschlich fort im Herzen seiner Freunde, wie in der Geschichte seiner Wissenschaft, aber es ist ein Bedürfniss der Pietät, dieses Andenken auch durch ein äusseres Zeichen der Erinnerung unter uns zu verewigen. In diesem Sinne sind wir heute zusammengetreten, um dem Dahingeschiedenen ein einfaches, aber würdiges Denkmal zu errichten. In diesem Sinne wenden wir uns an die zahlreichen Freunde, Verehrer und Schüler desselben mit der herzlichen Bitte, diesem Unternehmen ihre werkthätige Unterstützung angedeihen zu lassen. Möchte unser Aufruf von reichem Erfolge begleitet und uns so vergönnt sein, recht bald auf Heinrich Rückert's letzter Ruhestätte durch Künstlerhand ein Grabdenkmal zu errichten, welches seinen Freunden zur Freude, unserer Stadt und ihrer Hochschule zur Ehre, kommenden Geschlechtern zur Erinnerung dienen wird.

Breslau, den 25. Februar 1876.

Commersien- und Admiralitätsgerichtsrath Dr. Abegg zu Berlin. Geh. Hofrath Prof. Dr. Karl Bartsch in Heidelberg. Dr. W. Brachmann, Secretär des evang.-lutherischen Oberkirchencollegiums. Dr. Alois Elsner, ordentl. Lehrer am kathol. Gymnasium. Dr. Karl Frommann, Director des germ. Museums zu Nürnberg. Prof. Dr. Galle, z. Z. Rector der Universität. Dr. Gustaf Gärtner. Ministerialdirector, wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Greiff zu Berlin. Archivrath Prof. Dr. C. Grünhagen. Karl von Holtei. Provincial-Schulrath Dr. Höpfner in Coblenz. Reinhard Jurisch, ordentl. Lehrer an der Realschule am Zwinger. Privatdocent Dr. Eugen Kölbing. Rob. Merkelt, ordentl. Lehrer am kathol. Gymnasium. Prediger Meyer. Dr. Möller in Ketting bei Augustenburg (Schleswig-Holstein). Prof. Dr. Karl Neumann. C. Petzet, Redacteur der Schles. Ztg. Dr. Paul Pietsch. Dr. Pfeiffer, Professor. Dr. Pohla, ordentl. Lehrer am Magdalenäum. Julian Reichelt, ordentl. Lehrer am Magdalenäum. Dr. Al. Reifferscheid, Docent an der Universität zu Bonn. Prof. Dr. Emil Richter. Prof. Constantin Rößler zu Berlin. Geh. Rath Prof. Dr. Hermann Schulze. Prof. Dr. Spiegel zu Erlangen. Prof. Dr. Stenzler. Schulrath Prof. Dr. Stoy zu Jena. Prof. Dr. Karl Weinhold in Kiel. Prof. Dr. Zacher in Halle. Prof. Dr. Zupitza zu Wien.

Beiträge zum projectierten Denkmale und Mittheilungen in Angelegenheiten desselben nimmt die Redaction der Schlesischen Zeitung in Breslau entgegen.

ST.-PAULER BRUCHSTÜCKE AUS NOTKER'S PSALTER.

Mitgetheilt von

ALFRED HOLDER.

Bei den freundlichen Benedictinern zu St. Paul in Lavandthal fand ich im Spätsommer voriges Jahrs drei zunächst aus St. Blasien im Schwarzwalde stammende Pergamentblätter, 0·268^{m} hoch und 0·178^{m} breit. Auf dem ersten Blatt stehen je 30, auf den beiden folgenden je 29 Zeilen auf der Seite. Sie enthalten, in erneuter Sprache des 12. Jahrhunderts, in welchem sie geschrieben sind, Notker's mit der dicken Lippe († 1022) Übersetzung und Auslegung von Psalm 17, V. 37 bis 51 und Psalm 118, V. 170 bis Psalm 120, V. 1. Die Kehrseite des ersten Blattes hat rechts durch Beschneiden etwas gelitten.

Bl. 1^{r} volle komen. (17, 37) *Dilatasti gressus meos subtus me.* | Dv zerbreitost míne wege vnder mír. Dv hieze mine lide volgen d^{i} | witi des mv̊tes. div wíti ist caritas^{minne}. *Et non sunt infirmata* | *uestigia mea.* Vñ vnderleget sínt míne vv̊ze da von. wan caritas^{minne} | mít ín ist. (38) *Persequar inimicos meos & comp̄hen* | *dam illos. & non conuertar donec deficiant.* | (39) *Confringam illos nec poterunt stare cadent* | *subt' pedes meos.* Ich iagon mine viende vñ gevahe si. vñ ir | winde ê nivt ê si irlegen sint. Ich zerbriche si. noh si mvgent vor | mir niht gestan. ab^{i} si vallent vnd^{i} míne vv̊ze. Dc kít allez sament. | Ich irvíhte carnales^{vleischliche} delectationes^{gelvste}. vñ wirde vber si gewaltic. vñ ist dc | vox fidelium. Aber vox $\chi\bar{p}$i$^{div\ stimme}$ div da mítte sprichet. dív wírt alsus v'no$\widetilde{m}$. | Die mir widere sint. die iagon ich vñ gevahe si. vñ gebriche si nah | mir. vñ vnder tv̊n si mit harnescharon míne legib^{9}^{con}. Salic sint die | dien so geschiht. (40) *Et p̄cinxisti me uirtute ad bellū.* | Vñ mit d^{i} uirtute$^{tvgent\ d^{i}\ mæsekeite}$ tempantię begvrtost

nemmede gedvlti
dv mich ze wider stæne. Alde | in χp̄i ꝑsona kít ez mít patientię
sterki.
fortitudine. hiez dv mich d' sivndigon | ahtunge v̓tragen. *Supplantasti insurgentes in me | subtus me.* Die mich an wolton. die irvaltost dv so. dc si vnder | mir lagen. (41) *Et inimicos meos dedisti michi dorsū.* | Vn̄ míne viende gæbe dv mir ze rvgge. wan si mir volgent. alse | paulus tv̊t. vn̄ manige andere d' ivdon. *Et odientes me | dispdidisti.* Die aber volle stv̊nden ín ir vbeli vn̄ mich hazzeton | die v̓lvre dv. (42) *Clamauer̄ nec erat qui saluos faceret.* | Die hareton innôte. vn̄ níeman was d' si behielte. Wer solte. do got | niht wolte? *Ad dn̄m nec exaudiuit eos.* Ze gote hareton | si er gehorte si aber niht. (43) *Et comminuam eos ut pul | uerem ante faciem uenti.* Vn̄ ich v̓mvle si. als dc stvppe | dc vor dem wínde vert. *Ut lutum platearū delebo eos.* | Als dc hor ander straze v̓tilegon ich si. Die den breíten wec gant

Bl. 1ᵛ. mit dem hv̊rlvste. die sínt dc hor d' straze. dc got tilegot. (44) *Eri | pies me de contradictionib' ppłi.* Dv lôsest mich
vbe wir in lazin
von | den wider sprachon d' lívte die da sprachen. Si dimiserim' eū
lebenden div werlt gat alliv nah ime.
uíuū | scłm post illū uadit. *Constitues me incaput gentium.* | Du set-
diete kristenheiti
zest mich ze hovbete d' gentiū. ze hovbete d' ecclę (45) *Popłs |*
di. liblich
quē non cognoui seruiuit michi. Dc livt d' gentiū dem | ich corporalit̄ ze
iudon
ovgon niht kam. so ich iudeis tete. dc d/////te (lies: dienote) mir | *In ob auditu auris obaudíuít michi.* Mit oron gehôrend | gehorter mir. ane ovgon gesiht. (46) *Filij alieni mentiti sunt | michi.* Vremidiv kint. wehsel kint. ivden. irlvgen mir die trív | *filij alieni inueterati sunt.* Vre-
nivver gnad///
midiv kínt sint ervírnet | die ich mit noua gratia niwon wolte. si kle-
in d' alten iv/vnge d' niwun
bent in uet'i testamen | to. noui d' rv̊chent si niht. *Et claudicauerunt.*
d' altvi gvnge
Vn̄ hinkent | si uua////si mit ein////// vůze gant. ueteris testamenti.
vrdahtvnge.
A semitis | suis. Dc ist ín geschehen von ir wegen von ir adinventionib'
vn̄ von hænde vngewæschenen vn̄ von hant vazzen.
suis. | so die sint. de non lotis manib'. de calicibus. (47) *Síuit* (lies: Viuit) *dn̄s & bene | dictus đs m̄s. & exaltet² đs salutis meę.* Aber mir lebet | got. vn̄ ist d' gesegenote got. d' ze gv̊te genande mín got. vn̄ werde er | irhôhet. er ist got mines heiles. an mir werde er irhôhet. (48) *Ds̄ qui | das uindictas michi & subdis ppłos sub me.* Dv bist | got.
d////te d' diete
dv richest mich. vn̄ ppłos gentiū vnder tv̊st dv mir. *Liberat(or) | ms̄*

de inimicis meis iracundis. Mín lôsær von irbolge | nen vienden. scrien-
crivcege in crivcege in
ten. Crucifige. crucifige eū. (49) *Ab insurgent(ibus)* | *in me exaltabis me.*
and' marter and' vrstende
Von den die mich anewent inpassione irhô | hestv mich inresurrectione.
Auiro iniquo eripies me. | Von vnrehteme manne d' mín ahtet lôsest
dv mich. (50r) *Propt'(ea)* | *confitebor tibi inpplis dñe. & psalmū dicā tibi ín* |
in xp̄anen livten
gentib'. Da von begih ich dir inppl̇is xpianis. vñ singe dir psalm | mvn
inden dieten
ingentib'. (51) *Magnificans salutes regis ei'.* Got me... | dc heil sínes
dieten
kuneges. sínes svnes. die er gentib' gibet. *Et faciens* ||

Blatt 2r. Min gebet kome vur dih. nah díme geheize lôse mih. Daz ist anderest | daz selbe. Wol bîtet d' also bîtet. Vernvnst enpfahende wírt sín rat. | wan dvrh sih níht v̇nemende. wírt sín vnrat. (171) *Eructabunt* | *labia mea ỳmnū cū docueris me iustificationes* | *tuas.* Míne lefsen sprechent lobesanc. so dv mih lerest díne
gelirnige gote
rehtvnge. | Got leret die. die da sint docibiles dei. daz sie niht eín gehvgende. ab' | gotes reht tv̇nde. behv̇tin gotes rehtvnge. (172) *Pronuntiabit* | *lingua mea eloquiū tuū quia oīna mandata* | *tua equitas.* Mín zvnge saget dín gekôse. leret díniv gebot. wan | siv alliv sínt reht. Von div
dienar des wortes. bredigar. reht
wil ih werden minister uerbí. wan dar^{an} | equitas ist. Ih weiz ab' daz
von wid' sprechinten. vñ ahtenten
wol daz mír vreise begagenen sol acont | dicentib' & p̨sequentib,. Waz wírt mín danne? (173) *Fiat manus* | *tua ut saluet me qūo mandata tua elegi.* alse | kome dín helfe daz sie mih behalte. vñ ih and' sele niht
minne
v̇lorn w'de. | wan ih díniv gebot írwelte. alse daz ih mít ir amore vb'
die vorhte.
wunde | timorē. (174) *Concupiui salutare tuū dñe & lex tua* | *meditatio mea est.* Kristen dínen behaltær wolte ih. sín | gerote ih. vñ dín ê ist mín hvgede. wan dív gît xp̄o vrkivnde. | (175) *Uiuet anima mea & laudabit te & iudicia* | *tua adiuuabunt me.* An íme lebet mín sele. vñ lobet
komint
dih. | vñ dine vrteilde helfent mir. mit den die gehôren svln. Uenite |
gesegenote mines vater.
benedicti patris mei. (176) *Erraui sicut ouis quę píít* | *quere seruū tuū quia mandata tua non sū* | *oblit'.* Ih gienc írre alse v̇lorn schâf. sv̊che mih. sv̊che dínen schalc. | wan ih díner gebotte níht v̇gaz. Die dv sv̊htost. die fvnde dv. noh | sv̊che die dv víndest vñ gehaltest. | Einen ivden
salmen d' sprozon
ín síne wis wítzigen vragete man wa von cantica | graduū alse ge-

namot wærín. Der antwurte alsvs. Do dauid | willen hate daz templū gote zímberon. do ebenoter den berc des tempils.

Bl. 2ᵛ. vñ schv̊f ín alnah div so er den tempil bildon wolte. Uñ begrv̊b ín alse | daz vf dem bᶜge ein bergeli wart. daⁿ//////sse wolter daz templū zím | beron. Uffen deme bergelíne worhter dᶜ fívnfgradvs dries. vnt umbe | vñ vmbe daz die werchlîvte vñ all /// // /ivte deste gemachlich vf vñ̃ | nidᶜ gan maht. Vñ wan er wande daz er daz werch volle vrvmen | solti. so lieb sangoter sa dem selben werche. ih meíne den quíndecím | gradib; mít alse manigeme salmen. vñ scheínde sa an dem ersten cantico | daz er inuidos & contdictores vmbe daz selbe werch habete. Da von sprachᶜ. | *Dnē libᶜa animā meā alabijs iniquis & a lingua dolosa. & cetᶜa. Usque huc | iudeus quantū adcorticem. spnendus non credo.* | Ube aber wir von fidelibᶜ die medullam expresserant íegediht svzers | dínges gesmecket habín. vñ so vil des an vns wesen mac. her vur bríngen | wellen. Den willen nemme níemen hohvart. wan er scheinet niht in | uidiam inpbis pedissequā. wie ad alliv kristenheit die//////fter dᶜ leitere | dᶜ gv̊tæte. an ír líden ze himele stíget. vñ in iegelicheme cantico lîvte. | daz ist wunnesam ze kîesenne. S/e sprichet aller erst. sih hie nidenan | mit habitantib' cedar. die sa wendent daz sie niht stîge. Dar nah kit | si daz sie ír ovgen ad apłos vf heve. vñsi an ir zweltere gradvm stepfen | welle. die dᶜ bvrc fvndement sínt. indie si ze ívngest volle stîgen wil | vñ danne dar ín komenív exultans cantare. Ecce nc̄ beñ. Dar nah stepfet. | sie anden drítten gradum. Jnuoce suspirantis adsupnā ihrlm. dar sie | wissagen vñ boten troston ze volle komenne. vñ kit. Gratᶜ sum inhis | quę dicta s̄ m indomū dn̄ íbímus. daz sie geleistet habín. alse sie ír | gehîezen. Andem vîerden gradv. dᶜ numerus pfectorum ist. so hebet eccl'a | ír ovgen flebiliter ze gote selbem drôwentem. daz sie dív ovgen ab íme | níht neme ê er ir gnâde sende. Andem fívnften sprozzen. so nímet si | martyres inhant. vñ stepfet alse vaste daz si ioh andere

ordenvnge d' gelovbige/// sterki
ordínes fideliū | mít robore hôher vn̄ hoher setzet. vn̄ze hín anden zehenden d' ir selb' | svnder sprozze wírt. Der sehste sprozze ist d' bîhtære. Der sibínde

Joh was er iezp
Bl. 3r. sprozze. d' die inzú li'woru. Daı cınei iudas. Iam enī iu-
vteilet
dicat' erat. Der | ahtode. ist sante Marîen mit and'en mageden vn̄ wí-
geehafton
tewon. Der nîvnde | ist coníugatorum. Der zehende ist ęcclę. vn̄ aller d' die v̊varn sínt. Andisem | sprozzen s//// //eno// sie sich ir viende
/// gardon teifen sivn-
vndankes ///die sch////f mít ir mani | pulis. Alse daz die profundi pecca-
dære enpfanclic zit
tores danne gesehent. die vil nah temp' | acceptabile v̊lorn haton. so
bvschelliv ze v̊bren-
beginnet si ir selber furhtent. daz sie níht | fa'ciculi werdín ad com-
nenne das ist and' einlift// ude
burendū. vn̄ stepfent danne spâte. idē ín vnde | cima hora. anden ein-
vber vivasiger gnade
liften sprozzen. Deprofundis. vn̄ werdent danne mít | suphabundanti grā
sprozze d' kinde vn̄ vnschvld///
erlôset. Der zwelfte gradus. d' ist infantū & inno | centū. die darf
d' gnade mv̊ter
níht samenon scā. eccła. Mater grā sovget sie an ir arme. | An dem drícehenden sprozzen. so garwent sih die volle komenen hírte | vñ
d' erstvn stole. das ist beste gewant mit dem brivtegovme
herte mít stola príma mit der sie cū sponso brvten svln. alsez kít. |
Ih sah ihrłm gezierte alse eine brvt geín ir man.
a
Vidi ihrłm ornatam tamq sponsam uíro suo. In dem vierzehenden | . s..... Ecce quā boñ. vn ..... | hi-
wan got gebot hie segen.
melriche. vn̄ sprechent. Quõ illic mandauit dñs bened... | henden sprozzen canticū singent sie vf des brvtstv̊les hoh... | alsus. Ecce ñc be-
gote lob. an dem bv̊che sorftili vn̄ wisshelt
ned'. Alleluia. Amen. alse in apocalipsi ist. Ben... | & claritas & sap̄ia.
bventen ind' vinstri.
Mit dem troste sprichet nv ze ivngest ęccł... | noh habitantib' cedar.
ivnge//en ? gewalticliche in nahten
Sîd iv anden extremis svs gnadecliche... | mvge. Confident̄ innoctib'
vf hebent iw≡re hende ind' heilikeite vn̄ lobon
extollite om̄s man' ur̄as. inscā &... | Daz noctib' di//es ivngesten salmen gehillet dem cedar des ersten; | (1) (roth) Cant̄ ana | bathmon. id est
a
gduū. *Adte cū tribularer cla | maui & ex | audisti me* Ich rvfte ze dir herre vn̄ dv er | hortost mih do ih in arbeiten was. (2) *Dnē | erue animā meā alabijs iniustis | & a lingua subdola.* Herre lôse mih von

vnrehten vñ von | vnkivstigen worten. Alse d' wort sint die mih ilent beswichen. | vñ wenden daz ih niht stige de uiciis ad uirtutes. War wiltv sprechent sie. |

Bl. 3ᵛ. dv wilt ze verre. verrer danne dv mvgist. (3) *Quid dabit² t | & quid adponet² t ad linguā dolosam.* Do sprach | ih ze mír selbem. Waz wirt gelazen. dir. vñ waz wirt dír geſne | gestellet. daz kit. waz wírt dír zestellenne geín so beswichlichen | worten? (4) *Sagitte potentis acutę cū carbonib' | desolatorijs. i. uastantib'.* Daz tv̊nt wasse strâla des mahtigen. | daz sínt gotes wort. div setze dar geíne mít stôrenten zanderon. daz | kít mít der ebenbilde. die ê kvle waren. vñ sie aber sih selben zvnton. | ír rede zestôrenne. vñ ír irreden. So tvnde stigestv p̄ gradus (mit sprozzon) alse ovh | sie tâten. (5) *Heu m quia incolat' meus longinquus | factus est?* Ah mih kístv danne. war vmbe ist mín ellende | alse lanc worden? Wan dih sa belangen hín begínnet. so dv zetvgende | gestigest. vñ dír d' and'er vnreht gestat wegen. da von dvnket dih | sa din ser lip ellende vñ karlích. *Inhabitaui cū taberna | culis. i. cū habitantib'. cedar.* Ih sitze mít den bventen ín cedar | da ismahelis gesæze ist. d' vzer gotes riche sol v̊storen werden. Alse// kít. Ecce ancillam & filiū ei' (wir vz die dirnvn vñ ir svn. wan es wir niht der dirnvn svn mit der vrivn svne.) non enī erit heres fili' ancille cū filio | lib'e. Síne herberge sint cedar. daz kit tenebre. (vinstrína.) In den sítzent sivndige | mít den ih hie bve. (6) *Multū pegrinata est anima mea.* | Mín sele ist hie vil ellende. Sî bedrívzet d' ismahelis herbergon. (7) *Cū | his qui odeř pacē erā pacificus.* Vride hi,lt ih mít den | die ín hazzent. Daz sint die mit den ih in cedar sítze den ih ír vbeli v̊tage | daz vnd' vns //// fride ist. *Cū loquerer illis debellabant | me gratis.* Undurftes (lies: rungen al) .... wider mír. so ih sie grv̊zte. wan | ih mine vrvme (lies: ne vorderote) m.. vor... do ih sie grv̊zte. ab' ír sælde die in χ̄po | sint. //wan sie vride hazzent. da von mahton sie neheínen gewaht | gehôren χ̄pi (d' ist vnser vride) qui est pax n̄ra. (roth) Cant̄ gd̄. (= Canticum graduum) | (1) *Leuaui oculos meos ad montes unde ue | niet auxiliū michi.* Ih sah vf andie berge. daz

DIE GLOSSAE SAN-BLASIANAE.

Mitgetheilt von
ALFRED HOLDER.

Wie die Augsburger Glossen (vgl. oben S. 1—18), haben auch die von St. Blasien sich in St. Paul im Lavandthale wieder gefunden. Von Martin Gerbert im Anhang zu seinem Iter Alemannicum (Typis San-Blasianis 1765) pp. 4—10 abgedruckt und von dem Baseler Professor J. Spreng erläutert, wurden dieselben von Jac. Grimm in der Grammatik I[1] (1819), S. LXIII. [12]) und von August Heinrich Hoffmann, Althochdeutsche Glossen I (1826), §. 2 S. X, kurz besprochen. Sie sind im Anfange des zehnten, vielleicht schon zu Ende des neunten Jahrhunderts geschrieben.

Es sind im ganzen drei Blätter, 0·296[m] hoch und 0·226[m] breit. Das erste Blatt (I) ist lose, die Vorderseite vierspaltig, die Kehrseite dreispaltig beschrieben. Blatt 1[r] unten steht lib' augie maioris; also ist Reichenau die Heimat dieser Glossen.

Die beiden andern (II) hangen unter sich zusammen und sind Palimpsest; von der zweispaltigen Urschrift zu 25 Zeilen ist auf Bl. 2[r] bloß noch das lateinische Wort EORŪ in Uncialschrift zu erkennen. Auf jeder Seite ist ein Evangelist abgebildet, Bl. 1[r] Matthæus, 1[v] Marcus, 2[r] Lucas und 2[v] Johannes.

I

DE GENESI,
Praesagio. fora uuizzida,
Obtrectatorum pis. bracharo.
latratib; Luotidom,
Sugillationem. uurgida
Cudere Smidon
Ingenium. clauuida,
Testatus sim. urchon donti pim,
opes. ehti
foedare. unsubran.
Prouocauit. gh (h auf n)i-
gruazta.
editione. arrechida
Tranlatione. frā rechidalga-
nomini,
Iugulat. stechot.
confodit. Bigrebit.
Promulgauit. fora gimar ta.
Proferamus. fora pringemes,
apocriforum zui ualero.
deleramenta. tobunga,
& hiberas inepta. ungazamiu,
Nenias. carmina leoth,
Archanum. thougini.
Non uulgarent. nigi mārtin.
Sciptatarent. (l. Scriptit:) scri-
bilotin
r
R&ulerint. frā bactin.
Contulisse. ebono bringan.
copia. ginuht.
Transfert. frā bri[a]git.
afflatus. ciblait
Texuit. giuuab
historiā. tatracha.
emule. //// ellinari.
Spiritalia. atū lichō
tullius. reddor.
Ceconomicū. (l.: Oec.:) r&hor.
prothesi, fonte (l.: pro Ctesif:)
r&hor

xenofontis. po&a.
et platonis. philosophus
Pẏtagorā. philos (s auf p) opn̄
et domestenis. (l. Demosth.)
r&hor.
Chrismata. (l.: Char:) ans'ge-
bono.
Concitas. anazes.
Consule. frage
Usurpata. bihabaniu.
exemplaria. bilidhi
1,26 Imaginē. analichida
2, 1 Ornatus. cieritha.
2, 5 Uirgultū agri. sumar latun.
6 Supficiē. ubar slihtida.
7 formauit. gibilidta
Inspirauit. anagibleas
10 adinrigandū. cigifuhtanne
12 Bidelliū prasinus. stein cō-
manin,
23 Uirago,
3, 1 Callidior, Uizufora.
6 Consuerunt. gifluctun.
Perizomata,
8 addurā. (lies: ad auram)
15 Inimititias. fiant scaf
Insidiaueris. lagos,
23 Uersatilē. Uuerfantaz.
4, 4 adipib;
4, 5 concidit.
7 adp&itus. kerni.
9 Num. inu.
12 Uagus. auuiccun
Profugus. freidig.
15 Nequaquā. nec'altist.
Puni&ur. far goltauuerde.
16 Plagā. pihalbu.
eden.
20 Intentoriis. ingiceltum
22 Malleator. hamarari
23 Inuul nus meū. inuuntun
In liuorem meū. intolc
famosi. marre.

(Kehrseite)

7,13 Inarticulo. Ingiduuin ge.
9,10 pecodib; nozzil.
11 deinceps. fona hinan.
15 Uegitat. Cifuarit.
20 exercere. gihur scan.
22 Uerendor. (l.: uerenda). era
10, 9 Robustus. strenger.
11 Assur.
11, 3 Cemento. calc.
7 Confundamus. gimiscemes.
28 Inur caldeorū. inzundidu.
12, 6 Uallem inlustrem. tale mar-
remu.
13, 1 Ad australem plag̃.
3 ameridie. fona sundiri.
5 armenta.
7 Rixa, secchia,
8 Iurgiū. paga.
12 Inoppidis. Introphom.
14 ad aquilonem. Zanor dri.
18 conuallē mābre. ciebantale
14, 3 Inuallē siluestrē. intal uuildaz.
6 Campestria. frauil di,
8 aciem. anauuigi,
13 auserat. (l: euaserat). arfloh.
Pepigerant.
(r auf Rasur von b)
14 expeditos. piderbe
Uernaculus. inpurro.
15 Inruit. anafeal.
ad leuā damasci.
22 possessorē. herron
23 afilo tegminis. . . fona fadome
ueppes;
15, 2 Liberos.
Procuratoris. foracaumen.
7 Possessurus. pisizzenter.
10 Altrinsecus. peda halp.
11 Cadauera. hreae
12 abigebat. uuerita.
Occumber&. pisaz.
Sopor. suuebito.
17 lampas. faccla.
16, 6 Utere ea. niuzsea.
17,11 Preputii.
12 empticius. gicoufter.
Destirpe. fona cunne.
18, 6 accelera
Tria sata.
Simile conmisce.

10 Comite. gisuntemu
11 Prouecteq; frāgi
fuar temu,
15 perterrita. kibruttiu
19, 8 Culminis mei. firstes mines,
12 Generum. eidum.
15 Inscelere.
16 Dissimulante.
20, 1 Profectus. faranter,
16 clamen. (l.: uelamen) hulilachan.
21, 8 ablactationis. sinera pispeniti.
34 colonus. lantsidilo.
22, 5 properantes. farante.
22, 8 Prouidebit. fora gisihit.
9 Struem. huffo

10 Immolar&. capleruzzi.
11 Peperceris. libis (b auf p)
13 Uepres. brammon.
17 Inlitore. instade.
23,3.4 funeris. ius reht
8 Inter cedite. dic ch&.
16 Siclos. untia.
23,13 Mun&e,
16 Publice. (b von 2. Hand auf p) luit licheru,
20 antrum. hol. femur
24, 8 Non teneberis. nibist pihab&,
21 Prosperum. flunigan (l.: sl.)
22. 30 armillas. bouga.
32 ac destrauit. entimsatulota.

II

Bl. 1r

24,50 placidum (lies: placitum) eius dinge sinemu.
58 Suscitati (lies: Sciscitati) sunt. forsconti uuarun.
59 Comites eius, casinde sine.
60 Inprecantes.
25,22 Conlidebantur.
25 hispidus.
27 adultis. kizoganem
29 Rufa.
30 Oppido lassus sum.
34 edulio. muase.
26, 5 cerimonias. euua
7 Reputans. kizellenti.
9 Perspicuū est duruh siun lih
12 Locupl&atus ē gi ehti goter
17 Ad torrentem gerare cile uuinun

28 Intitulū. inmarka.
29,10 Consubrinā.
17 Lippis. brehenē
Uenusta. sineccarlih. (lies: smecc.)
27 huius copule. dera gimachida.
30 potius (l.: potitus). pruchenter.
33 contemptui. dera farsem.
34 Copulabitur. ist camah
30, 2 qui priuauit. der piteilta
8 Conparauit me. uuidar maz mih.
Inualui. gimag&a,
10 feliciter. saliclihho.
14 Mandragoras. epphli.
32 Sparso uellere.
fuluum. elo
furuum. suuarz
Masculorū. (l.: maculosum) flecchoti.
34 Gratum habeo
37 populeas uirides. rasinā postat (eher rt als st)
amigdalinas. hnuz boum
platanias

Bl. 1v

26,29 adtigimus.
30 Mutuo. uuehsallihho
35 offenderunt.
27,34 Inruit ana fel.
38 heiulatio. uuei node.
45 Indignatio eius. abulgi.
orbabor, arstiuphit.
46 Taed& me. unlustidot mih.
28,13 Innixū scale. analinentan.
14 Septemtrionē.

Bl. 2r

d&ractisq;
candor
uarius.
39 coitus.
42 Serotina

admissura erant.
conceptus. extremus.
31, 1 Inclitus. mar rer
2 an imaduertite.
8 F&us. giburt.
14 Residui. cileipu.
15 Reputauit nos
21 amne. stroume
26 abigeres, far tribis,
28 Non es passus.
31 uiolent notlicho.
32 Nec&ur. ciuuizzinot.
34 Sic delusa sollicitudo so piho
hotiu (lies: notiu) sorga.
36 Tumensq; suuellenti.
exarsisti. arbluhitos.
37 Suppellectilem. azzasi.
46 Tumulū, hlec.
47 aceruum. huffo.
52 Transiero. ptransiero.ubargan.
32, 6 Properat. zuanahit.
14 f&as . . melcho.
22 Mature.
Uadum, stroum.
24 Luctabatur. Rang
25 Neruū. séno adra.

Bl. 2ᵛ

emarcuit
26 aurora.
32 obstipuerit
33,14 paulatim
15 Indigeo.
34, 3 Conglutinata.
Blanditiis deliniū.
7 Inlicitā rem
perp&rass&
8 conubia.
exerc&e eā
13 obstuprum,
14 Nefarium.
19 Nec distulit.
22 emitantes.
stora chinā
Inlaccis.
Sub lentisco.
Subglande
Glans luctus.

Inter custuar&.
Ippodromō.
Cabratateterre.
Inaboliū suū.
Usque dū imple
r& albea;
Linū triticum alicā.
rames'en.
Cuc cotin. inoto.
Epauleū inter mag
dolū inter mare.
inelsefon inelim
hoc est insin.
Inter elim & sina
inraphidin //// (ter ausradiert).
tercio mense uenerunt
inere mosin;
hoc est. de tabernaculo
pectoralem. ū bonæ.
tunicā. redimiculū.
habentē subucula;
poderē; ciderī zonā.
Logiū. spitames linea.
Fimbrie. aspidis cas scī ficiū.
dealtare. arbagons. ereas fusci-
nolas.
aductoriū. craticulā. uatillū
uialas. tabliciū.
forfices. forcibus aparatus
plagana azima
g auf c
consegra///tus manu saro n.
intera
nea subtortilem scimatorum
scitulas instinc. insa.
cione. æ'd'in mes se.
anulas. inaures. ua
rios negere. sublem
ti. & ab scise sunt.
Scimacia.
Uersatilia. bitulā
subpositoria lamellā.
emericionis. propsides.
libatoria. turcas.
fialas. sciatos.
trullas. crateres.
carissos deformati.
decandelabro. suffoso

riū auri toria aurea.
emuncturia supposito
ria. scapū. antemia
ansas. cōmisurā. anc
conas serras
lāne auri brateas.
grossos aureos.
epomidis pduas
pinnas. inloma
te; delauticisu
pra sacrarium.

ad oborrant.
fricta matura
facta. recia. adi
pē & lūbū & pinnā
q; imoccinas; semel
lā & propalauit. pec
cū dele. pra & alo
piciā adoborrant
contra dūm & au
fert gecur confin
nis uis siculū.

ZUM HELIAND.

Der Heliand gilt allgemein als ein ausserordentlich durchsichtiges, dem Verständniss wenig Schwierigkeiten bietendes Denkmal unseres deutschen Alterthums. Und gewiß, Otfrid, Beowulf, die Edda setzen dem Forscher weit größere Hindernisse entgegen und manches Räthsel bleibt bis auf den heutigen Tag ungelöst. Aber doch ist auch im Heliand noch nicht jede Dunkelheit aufgehellt, noch nicht alles Unebene geglättet. Daß dem so sei, beweist der Umstand, daß gegenwärtig zwei neue Ausgaben des altsächsischen Gedichtes ihrer Vollendung entgegen gehen. Gleichwohl scheint auch mit diesen noch kein endgiltiger Abschluß von Erklärung und Kritik erreicht zu sein, soweit ich das nach den Bemerkungen von Sievers in der Zeitschr. f. deutsches Alterthum und einem flüchtigen Einblick in die Druckbogen von Rückert's Ausgabe beurtheilen kann. So mögen weitere Beiträge zum Verständniss des Heliand nicht ganz überflüssig erscheinen.

Ich gebe meine Anführungen nach den Zahlen in Heyne's Ausgabe. Es ist zu bedauern, daß Sievers dieselben nicht beibehält trotz seiner neuen und jedenfalls richtigeren Versabtheilung. Denn wohin soll es führen, wenn jede weitere Ausgabe eine andere Zählung bringt? zu Nichts als zu einer ausserordentlichen Erschwerung in dem Aufsuchen von Citaten. Hier allerdings, wo Heyne und Sievers nur um wenige Verse abweichen, wird sich das Meiste richtig finden lassen; allein wenn es sich um Dinge handelt, die sehr häufig erscheinen, um Verweisungen auf Partikeln, Infinitive, Conjunctive und dergleichen, so ist leicht ein Zweifel möglich.

In der Hauptsache selbst bin ich mit Sievers davon überzeugt, daß der Monacensis gegen den Cottonianus zu bevorzugen ist. Es wäre deshalb zwecklos, jeden einzelnen Fall zu erörtern, wo ich seiner

Begründung nicht beistimmen kann. Nur einiges sei bemerkt. Sievers führt seinen Beweis dadurch, daß er die Stellen, die für M sprechen, sowie die für C sprechen, zusammenstellt. Darunter befindet sich nun eine ganze Anzahl von Stellen, wo allerdings M oder C die bessere Lesart gewähren, wo aber ganz gut möglich ist, daß die schlechtere Lesart schon in der Vorlage gestanden und M und C auf eigene Hand die Verbesserung eingeführt; oder es liegen ganz gemeine Schreibernachlässigkeiten vor, deren Beachtung nicht den geringsten Einfluß auf die Werthschätzung eines Textes haben kann. Denn welchen Rang würde nach einer solchen Beurtheilung z. B. die Nibelungenhandschrift A einnehmen? Solche Fälle sind z. B. 433 M biliði, C blithi (bei Sievers p. 65). 680 C seƀan für sweban. 1235 C falsch thâr für tharod. 1278 C falsch wesan für wîsean. 2170 C lêra für lêrda. 2177 C mano für namo.

5005. wanskefti C für wamskefti; (hier hält Sievers selbst einen Schreibfehler für möglich).

133. C wið selƀa für w. selƀan (p. 66 b. Sievers).

201. C wârin für wârun (im Hauptsatze). 290. C loƀon für gilôbon.

879. C (heƀanrîki is ginâhid mannô) barn gegen barnun M (p. 67). 888 C thôh welleat (Concessivsatz) für willean. 1213 C (halde endi) blindan für blinde. 2736 C heritogo für heritogono. 2802 C (was im irô) herro (dôd) für herron.

2909. C skîran (wator) für skîr. 3227 C (is) râda (saga) für râd (p. 68). 3246 C (sundea) lâtan für alâtan. 3275 C (thînun) friund (hold) für friundun.

3375. C andwardia für andwordida. 3385 C fastnôd (Partic.) für gifastnôd. 3765 C droh für drohtin.

4516. C (ni haƀes) ênига (dêl) für ênigan.

693 hat M (morgan) hwem für gihwen (p. 69).

1557. M (nedô thu) ut für it. 2273 M gisênid für gisêrid.

4181. M (hie ne wolda thô an thia) megin (innan) für menigî. 4526 M thiodo für thiodan.

5252. M the god für the godo.

1604. M al für alla. 2987 M harmo für harm. 3276 M (thi) giniodo (môst) für giniodôn.

3733 M (nebu man) spraka für spreke.

4893. M (ni stôdi) gifastnost für gifastnôd.

Ähnlich verhält es sich mit den Auslassungen; indes ich denke, die gegebenen Beispiele werden genügen, um meine vorhin ausge-

sprochene Behauptung zu rechtfertigen. Wenn also bei M weniger derartige Fehler zu verzeichnen sind, so kann das eine bessere Erhaltung der Vorlage beweisen; es kann aber ebenso gut darthun, daß M sich nicht begnügt, Buchstaben für Buchstaben auch Unverständliches nachzuschreiben, sondern einen erträglichen Sinn herzustellen bestrebt ist.

Ich komme zu denjenigen Stellen, bei denen es mir scheint, daß Sievers mit Unrecht einer der beiden Handschriften den Vorzug gegeben, M und C also gleichberechtigt sind. Dies ist besonders da der Fall, wo Verschiedenheit des Modus erscheint. Da ich jedoch in Bälde eine zusammenhängende Darstellung über den Optativ im Heliand zu geben gedenke, so will ich hier nur wenige Stellen hervorheben.

1312 C sittean (S. p. 67) ist völlig berechtigter Conjunctiv nach dem Imperativ willeat.

2787. quam ebenso gut als quâmi cf. 2045, 2063, 4343, 4413.

3038. gikorane, that giwunôdin so berechtigt als der Indicativ, cf. v. 3141 und 4151 M (Sievers p. 68). An dieser letzteren Stelle zieht sogar Sievers selbst (p. 68) den Conjunctiv scoldi vor gegen den Indicativ scolda in C.

3653. fargaf that muostun ebenso berechtigt als môstin cf. v. 2437, 3074.

4135 C awekida, that môsta sehan; ich weiß nicht, was gegen diesen Indicativ eingewendet werden sollte. Der Satz ist in der Lesart von C einfache Folge: er erweckte ihn, so daß er das Leben sehen durfte.

4540. gi folgon skulun, sô gi gisehan C ist richtig, denn im Nebensatze des Imperativsatzes kann der Conjunctiv stehen, auch wenn der Imperativ durch skulan ersetzt wird.

4843 (S. p. 71): sô gi willead C ist ganz klar und richtig: indem ihr Noth bereiten wollt welchem der Menschen?

Von Fällen anderer Art erwähne ich:

2344. ni weldun hôrian hebankunige M von Sievers verworfen (p. 70) gegen hebankuniges C, wohl aus dem p. 67 zu v. 2661 angegebenen Grunde, daß „nicht das bloße Anhören, sondern das Glauben und Befolgen" gemeint sei. (Hier 2660 wird der Accusativ gegenüber dem Genetiv verworfen.)

Aber gerade in dem von Sievers geforderten Sinne steht fast ausschließlich der Dativ:

1982. mînun wordun hôrid endi thiu werk frumid.

2264. imu the wind endi the wâg wordu hôrdin.

3151. themu gi hôrian skulun, fulgangad imu gerno.

4267. ni weldun is worde gihôrian; noch 497, 499, ebenso im Gotischen: Luc. 10, 16; Joh. 12, 47; im Ags.: Beowulf v. 10, 66, 2755.

Auch der von Sievers verworfene Accusativ ist zulässig: Hel. 1727 iuwa hêlag word hôrean ne willead, fulgangan godes lêrun.

Dagegen im Heliand nur eine Stelle, wo in beiden Mss. der Genetiv steht: v. 2264. Indessen möchte ich den Genetiv nicht für unzulässig erklären: er steht auch im Gotischen Joh. 18, 37: Wer aus der Wahrheit ist, hauseiþ stibnais meinaizôs (Hel. 3956 gehört natürlich nicht hierher).

2814. Sievers p. 67/68 verlangt den Singular fôr wegen des vorangehenden Singulars werod. Allein der Fall ist nicht selten, daß bei dem collectiven werod zuerst das Verbum im Singular steht und sodann mit dem Plural fortgefahren wird: 527 fagonôda werod, gihôrdun, cf. ferner v. 620, 3682.

4413. M (the minniston therô the) standid von Sievers p. 71 verworfen gegen den Plural standad in C. Mit Unrecht; cf. v. 835 allerô barnô betsta therô the gio giboran wurdi; ebenso 5269. (2045 therô gesteô, the at them gômun was, themu hêrôston; hier kann allerdings der Relativsatz direct auf den Singular themu hêrôston bezogen werden.) 2787 thes wîsôston therô the quâmi. (4334 C that minnista therô wîteo, the giwerdan skal. Hier kann ähnlich wie 2045 der Relativsatz direct auch auf that minnista bezogen werden).

4329. mansterbonô mêst therô the swulti.

923, 3883. ênig therô the wâri.

Allerdings sind alle diese Fälle darin von 4413 unterschieden, daß in ihnen der partitive Genetiv von einem Singular abhängt, in 4413 von einem Plural. Allein dies kann von keinem Einfluß sein. Denn die eigenthümliche Erscheinung dieses Singulars nach therô the ist doch wohl so zu erklären, daß the das neutrale that ersetzt, und auf diese Weise die Gesammtheit der Fälle in ein Ganzes zusammengefaßt und so dem einzelnen gegenübergestellt wird.

Demnach ist weit eher der Plural standad für unrichtig zu erklären, denn v. 4334 M (minnista therô wîteô, the skulun) und v. 3051 (ênhwilîk therô wârsagonô, the lêrdun) lassen sich wohl nicht als Stütze anführen, da kein therô vor the steht und die Sache hierdurch ein ganz anderes Aussehen gewinnt.

5008. Sievers bemerkt (p. 69): „C firinwerco fälschlich von dem adverbial gebrauchten wiht (in v. 5008) abhängig gemacht.“ Ein adverbialer Gebrauch von wiht ist hier nicht anzunehmen, weil is davon abhängig ist (is gibôtian wiht), diesem is parallel wäre dann auch firin-

werkô zulässig. Allerdings liesse sich eine andere Auffassung wenigstens denken — und diese wird wohl der Bemerkung von Sievers zu Grunde liegen — daß man is zu firinwerk zieht und Petrus darunter versteht; allein die Wortstellung wäre alsdann eine ausserordentlich gezwungene, ohne daß sich ein Grund dafür denken ließe.

Endlich gelange ich zu meiner Hauptaufgabe, zur Erörterung derjenigen Stellen, wo Sievers oder Heyne nach meiner Ansicht einer unrichtigen Lesung den Vorzug gegeben haben, oder wo überhaupt die gemeinsame Überlieferung der Handschriften und die bisherige Erklärung nicht zu befriedigen scheinen.

v. 151. erklärt Heyne ellendâdi: „Kraftthat, Zeugungsact.“ Daß hier von dem letzteren speciellen Sinne keine Rede ist, beweist v. 152, wo die Folge ausgesprochen wird von habad binoman ellean-dâdi: „so daß wir an unserm Gesichte geschwächt sind.“

v. 168. wânum wird von Heyne als Dativ des Plural erklärt mit adverbialer Bedeutung.

Nun wäre es doch höchst merkwürdig, wenn gerade bei diesem einzigen wân im Dat. Pl. sich stets das ursprünglich schließende m erhalten, das sich sonst fast durchgängig in n gewandelt. Ich glaube daher, daß wânum als Adjectiv anzusetzen ist = wânam. Keine der Stellen, in denen wânum vorkommt, widerspricht dieser Erklärung: v. 392 lioht godes wânum thurh thiu wolkan. 447 that barn antfêng, wânum ti thesaro weroldi. 649 gêngun thiu kumbal, wânum undar wolknum. 4105 wânum up arês te thesumu liohte.

211. mi thunkid an is wîsu gilîk jak an is gibârea, that he sî betara than wi. gilîk wird von Heyne und Schade als Adverb angesetzt. Allein das Adverbium heißt gilîko und niemals ausser dieser Stelle gilîk. Ferner würde ich auch den Sinn nicht verstehen: es dünkt mir in gleicher Weise, daß er besser sei? oder etwa gar: gilîk jak in der Bedeutung von aeque ac? — gilîk ist ganz einfach Nom. Sing. Masc.: und es ist eine Constructionsvermischung eingetreten, wie sie im Heliand nicht selten ist, nämlich von: es dünkt mich, daß er besser sei, und: er dünkt mich einem gleich, der besser ist. Auch v. 5508 ist die Construction bei gelîk nicht streng logisch: hie was an is dâdion gilîk al sô bliksmun lioht (für: er war wie das Licht, oder: er war gleich dem Licht).

299. Joseph bemerkte, daß| Maria schwanger war: ni wânda thes mid wihti, that iru that wîf habdi giwardôd sô warolîko. So Heyne mit M, und Sievers stellt das in C vor that überlieferte neua unter die unpassenden Zusätze (p. 63). Das hiesse also: er hatte mit nichten

geglaubt, daß das Weib sich sorgsam bewahrt habe. Nun hat sie sich nach seiner spätern Ansicht gerade nicht bewahrt; die Lesart von M gibt also gerade das Gegentheil von dem, was der Sinn verlangt. Denn daran kann doch wohl im Heliand nicht gedacht werden, sô warolîko ironisch, im Sinne von „so unaufmerksam" zu nehmen. Dagegen bei C ist Alles in schönster Ordnung: er hatte das (thes, that siu habda barn undar iru) nicht erwartet, sondern daß sie sich so sorgsam behütet habe*).

879. nu lâtad an iwan môdsebon iwar selborô sundeâ hrewan, lêdas, that gi fremidun sundeâ bezeichnet Heyne Gloss. p. 317 als Acc. plur. Wie ist es aber möglich, daß zu dem Acc. plur. der gen. sing. lêdas parallel ist? Die Sache erfordert also nähere Betrachtung, bei der von Bedeutung und Construction von hrewan auszugehen ist. Heyne sagt: hrewan unpersönl. st. v. c. dat. pers., acc. rei leid sein, schmerzen. Offenbar liegt hier ein Versehen vor, wenigstens ist es mir bis jetzt nicht gelungen, den Gedanken eines derartig construierten Verbums durchzudenken. Unpersönlich ist hrewan niemals, aber intransitiv:

v. 1140. that sie im irô harmwerk hrewan lêtin.

v. 3480. lâtid im is bittrun dâd an is hugie hrewan.

v. 4733. ne thurbun iu thius werk tregan, hrewan mîn hinfard.

v. 5149. bigan imu thiu dâd hrewan an is hugea. Danebèn kommt hrewan transitiv vor = beklagen.

v. 5012. is selbes word sêrur hrewan, karôn efda kûmian.

Unentschieden ist:

v. 5024. gornôda, hrau im sô hardo, that habda.

Aus allen diesen Beispielen geht hervor, daß ein Genetiv bei hrewan nicht zulässig ist, also auf diese Weise keine Übereinstimmung zwischen sundeâ und lêdas geschaffen werden kann. Es ist daher lêdas als unrichtig zu bezeichnen und lêd zu lesen. (Eine Änderung von hrewan etwa in hriwig widerlegt die Analogie von v. 1140 und 3480.)

984. Christus stieg (nach der Taufe) heraus, he that land afstôp. Wie die Präposition af hier stehen könne, weiß ich nicht zu sagen. af bezeichnet die Trennung, afstapan that land heißt niemals das Land betreten. Offenbar ist atstôp zu lesen. (Bei Schade fehlt afstapan aber auch atstapan.)

---

*) Deshalb hat auch Müllenhoff hier die Lesart von C beibehalten, nach dem sein Text gearbeitet ist.

1353. ne williad thes farlâtan wiht mên-githâhtiô, thes sie an irô môd spenit. Heyne (p. 310): von den Gedanken, die ihr Gemüth verlocken. Diese Übersetzung wird dem Wortlaut nicht gerecht. Höchstens könnte es heißen: von den Gedanken, die sie antreiben in ihren môd. Wollte man auch annehmen, daß môd in prägnantem Sinne für schlechter Sinn stehe, so wäre es identisch mit mên-githâhti und könnte nicht die Wirkung derselben sein. Es ist ganz einfach mit unbedeutender Änderung zu lesen: an irô môde.

Vielleicht wäre noch eine andere Erklärung möglich mit Bewahrung des Überlieferten: „wozu sie an ihr Sinn treibt". Allein ich bezweifle die Zulässigkeit des Genetivs thes nach spanan in diesem Sinne.

1562. sô hwat sô thu gidêleas M und Heyne, sowie Sievers. So wie die Stelle bei Heyne steht, ist der Conjunctiv unerklärlich. Es ist zu schreiben:

sô hwat sô thu gedêleas — sô is úsumu
drohtine werđ —, ne galpô thu te swiđo.

Dann ist gedêleas der Conjunctiv, der im Nebensatze des Imperativs stehen kann.

1620. alâtid iu waldand-god firinwerk mikil managorô mênskuldeô. Nach mikil ist ein Komma zu setzen, denn mên-skuldeô ist keineswegs von firinwerk abhängig, sondern steht ihm parallel, indem hier alâtan mit Acc. der Person und Gen. der Sache construiert ist. Ich erwähne diese an sich unbedeutende Correctur eben wegen der eigenthümlichen Erscheinung, daß in einem und demselben Satze zwei verschiedene mögliche Constructionen zeugmatisch mit einem Verbum verbunden sind; sie begegnet auch noch an anderen Stellen:

v. 2264. imu wordu hôrdin, bêdea is gibod-skepies.

v. 2753. ef thu mi therâ bedâ tugidos, mîn word fora thesun liudiun.

v. 3529. hoskes gihôrian endi harmquiđi; hier ist auch möglich, daß noch filu aus v. 3528 auf den Genetiv hoskes einwirkt.

3768. was iru ênfald hugi, willeon gôdes.

4829. bêd metoda-giskapu, torhterô tîdeô.

5650. hie sia an êna spunsia uam, lîđô thes lêđôston.

(Ein Zeugma von etwas anderer Art in:

v. 2218. thena the êr dôđ fornam, an suhtbeddeon swalt;

v. 2323. ni mahti giwerđan sô, grim-werk fargeƀan biutan god ênо.)

1752. M und Heyne: than mênid thôh breosthugi. Es fehlt das Subject im Satze, denn breosthugi ist Accusativ (parallel ist managorô

môdsebon); daher ist C: that vorzuziehen. Auch die analoge Stelle v. 1492 erregt Bedenken. Nachdem Christus auseinandergesetzt die Lehre: ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus, fährt er fort: than mênid thiu lêfhêd, that ênig liudeô ni skal „nun bedeutet die Krankheit". Nun ist vorher von einer Krankheit gar nicht die Rede, und wollte man zugeben, daß lêfhêd hier den Sinn einer Verstümmelung habe, so ist es doch unmöglich, daß in diesem thiu lêfhêd die vorhergehende Gleichnissrede zusammengefaßt ist. Ich schlage vor zu lesen: that mênid thea lêfhêd*), das bedeutet die menschliche Schwachheit, die darin besteht, daß man gern der Verlockung folgt; statt eines solchen Explicativsatzes ist aber, parallel dem Substantiv (in Bezug auf diesen Parallelismus von Satz und Substantiv verweise ich auf meine demnächst erscheinende Abhandlung über den Optativ im Heliand), in einen Behauptungssatz umgewandelt: das bedeutet die menschliche Schwachheit, (es bedeutet), daß Niemand sich verleiten lassen soll.

Möglich wäre an sich auch, zu lesen: that mênid thiu lêfhêd, mit einer im Ahd. nicht ungewöhnlichen Vertauschung von Symbol und dem durch das Symbol Bezeichneten, allein hiergegen spricht die Analogie von 3462: that mêndun thea wuruhteon und 3592: that mênid liudeô barn, hwô sie god giwarahta.

1861. thena lêreand skulun fôdian that folkskepi; thes sind thea fruma werđa, leoblîkes lônes, the hi thêm liudiun sagad. So M; C bietet: thes hie im te frumu werthe. Sievers (p. 73) zieht zwar M vor, hält aber eine objective Entscheidung nicht für möglich. Ich glaube eine solche läßt sich doch gewinnen. Die Lesart von C würde heißen: den Lehrenden soll das Volk ernähren, dafür daß er ihm zu Nutzen werde, für den lieblichen Lohn, den er den Leuten sagt. Das aber läßt sich wohl nicht bestreiten, daß der Inhalt der Rede des Lehrenden nicht leoblîk lôn ist, sondern daß unter l. l. die Wohlthat zu verstehen ist, die von dem folkskepi ausgeht und dem lêreand zu Theil wird. Übersetzt man etwa: „den Lehrenden soll das Volk ernähren, dafür daß er ihm zum Nutzen werde, mit lieblichem Lohne, den (scil. den Nutzen) er den Leuten sagt", so ist immer noch der Conjunctiv werthe unerklärlich**). Wollte man endlich sagen: Den Lehrenden soll das

*) In der That liest auch C that, was bei Heyne nicht angegeben ist.

**) Abgesehen ganz von dem Überspringen in der Beziehung; was ich jedoch nicht an sich für unstatthaft erklären will, cf. v. 50 skolda thuo that sehsta (aldar) kuman thuru godes kraft endi Kristas geburd, hêlanderô betst, hêlagas gêstes.

Volk ernähren; dafür werde er ihm zum Nutzen, für den lieblichen Lohn, den er den Leuten sagt", so haben wir den vollkommenen Unsinn. Kurz, auf keine Weise läßt sich mit C etwas anfangen, und M bietet unbedingt das Richtige.

1987. an allarô halƀa gihwilîka. — halƀa als Acc. Sing. ist unrichtig, denn wenn zu dem Begriff Jeder noch der verstärkende Gen. Plur. hinzutritt, so steht ganz regelmässig auch das Substantiv im Genetiv Pl. Ich gebe ein vollständiges Verzeichniss der Belege:

v. 975. allarô rehtô gihwilîk, 1218, 1421, 1537, 1691, 1750, 1805. 1917, 1987.

v. 1203. allarô burgô gihwem.

v. 1551. thes alles gihwat, 1655, 1661, 1825, 1925.

v. 1218. allarô dagô gihwilîkes, 1917, 2169, 2347, 3334, 3499, 3782.

v. 1412. allarô barnô gehwilîk.

v. 1537. allarô erlô gehwilîk, 1825, 2051, 5460.

v. 1691. allarô gôdô gehwilîku.

v. 1655. allarô mannô gihwes, 1925, 2972, 2617, 4251.

v. 1661. allorô thingo gihwes.

v. 1805. allorô liudeô sô hw., 2619, 3508, 4377.

v. 2065. allorô gumonô gehw. 2593 allarô akkarô gehw.

v. 3852. allarô wîƀô gehwilîk.

Demnach dürfte für 1987 sich halƀô als unzweifelhafte Besserung herausstellen. Diese seltene Genetivform (Heyne, kl. alts. Gramm. p. 73) war die Veranlassung zur Entstellung in halba.

2404. Was auf dem Wege zu wachsen begann, farnam thes folkes fard mikil. Heyne im Glossar: fard 2. Der betretene Weg, Fährte: nom. sg. 2404. Daß der betretene Weg, die Fährte Nichts hinweg nehmen kann, ist wohl klar. Vielmehr ist auch hier die Bedeutung unter 1. anzusetzen: Zug, Reise, Gang. Der Menschen Fahrt = die dahinfahrenden, gehenden Menschen.

2986. siu was iru ađali-geburdeô kunnies fan Kananêolande. Was soll hier der Genetiv Plur. neben dem Gen. Sing. kunnies? Wie kann überhaupt bei einem Einzelnen von seinen Geburten die Rede sein? zumal auch sonst sogar beim Plural in diesem Gen. der Relation der Singular steht: 1265 sie wârun fon swestrun twêm knôsles kumana. 566 wârun ađalies man.

Gleichfalls erregt Bedenken v. 557 gi sind eđiligiburdiun kunnies fon knôsle gôdun. Selbst zugegeben, daß der bloße Instrumentalis bei sîn stehen könne — was ich nicht glaube — so wäre es doch eine ganz merkwürdige Tautologie: „ihr seid vermöge edler Geburt in Bezug

auf eure Abstammung von gutem Geschlechte"*). Es ist wohl ein Substantiv aðali-geburdeo = Sproß eines edeln Geschlechtes anzusetzen, wodurch sich beide Stellen auf die einfachste Weise erklären.

Allerdings weiß ich eðiligiburdeo aus andern germanischen Dialecten nicht zu belegen. Aber auch obarhôbdio ist dem Heliand eigenthümlich.

3016. nis mannes reht, that he is barnun brôdes aftîhe, wernie imu ôbar willeon. Der Singular imu ist kaum zulässig, denn an einen Dativus ethicus kann hier nicht gedacht werden. Es ist im zu lesen, bezogen auf barnun.

3437. tholôdun manag arabid-werkô, unmet hêt skînandia sunna. Heyne: „hêt scheint adverbial zu stehen." Eine solche Annahme ist ganz überflüssig, wenn man nach hêt ein Komma setzt: „wir erduldeten viele Arbeit, unmäßige Hitze, den Schein der Sonne (eig. die scheinende Sonne)." Zu dem substantivischen Gebrauche des Adjectivs hêt vergleiche man: 1780 hêt endi swart. 1911 iuwa das Eurige. 3831 sîn das Seinige. 3905 rehta das Rechte. 4591, 4674 hriwig Kummer.

3448. Heyne: hwô thâr erlôs quâmun, sô skulun man-kunnies barn duan. Im Gloss. p. 232: hwô 3. correlativ zu sô v. 3448. Außerdem ist keine Stelle angeführt. Eine solche Bedeutung hat hwô niemals, kann sie auch nicht haben, und sie wird auch von dieser Stelle nicht erfordert. Es ist einfach zu verbinden: obar that mannô folk wordun sprâki, hwô erlôs quâmun. Sô skulun duan. Auf eine andere Stelle, wo nach Heyne's Auffassung ebenfalls relative Bedeutung von hwô anzunehmen wäre, v. 5945, komme ich noch zu sprechen.

3786. that it bigan hladan. Das Subject he kann unmöglich fehlen.

3913. he theru thiod gibôd: „sô hwe sô bithwungan wâri, sô ganga imu." Der Wechsel von Imperfectum und Präsens des Conjunctiv wäre unverständlich. sô hwe sô wâri ist noch oratio obliqua, die unabhängige Rede beginnt erst mit sô ganga.

3991. Der Punkt nach awerpan ist wohl nur Druckfehler statt des Fragezeichens.

4291. hwan is eft thîn wân kuman Heyne mit M. Im Glossar: „wân 2. Zuversicht, Vorsatz", also: „wann ist dein Vorsatz zu kommen." Allein dies ist unmöglich. Es müßte schlechterdings das Gerundium

*) Das ist jedenfalls unmöglich, nach eðiligiburdiun ein Komma zu machen und zu erklären: ihr seid von edelm Geschlecht. Denn so, im Sinn des lateinischen Eigenschaftsablativus, ist der Dativ niemals gebraucht.

te kumanne stehen. Hier bietet C das Richtige: hwan is thîn eft wân kuman, aus metrischen Gründen umgestellt, für hwan is thîn kuman wân, wann ist dein Kommen zu hoffen. So ist v. 2441 mîna weit von seinem Substantiv lêra getrennt: that gi mîna thiu bet ōbar al thit land-skepi lêrâ farstandan.

4691. wîsarô trewonô. Was das sei, weiß ich trotz Vilmars Erklärung nicht, wenn er sagt: „einer Treue, die ihres Weges und Zieles sicher ist.“ wîsa trewa ist eine erfahrene, kluge, einsichtige Treue, weiter Nichts. Aber allerdings ist der von Vilmar gegebene Sinn der hier nothwendige, und ich lese daher ohne Bedenken wissaro. wisaro ist nur durch den Cottonianus gestützt, dessen Nachlässigkeit in Buchstabenauslassungen bekannt ist. Zum Überfluß liest er wenige Zeilen später, mit dem gleichen Fehler, wisa für wissa (sciebat) in v. 4722.

4759. Simla he te drothine forđ thiu mêr aftar thiu mahtigna grôtta. Hier ist es unmöglich, daß te drohtine von grôtta abhängig ist. Nothwendig muß ein weiteres Verbum ausgefallen sein. Ich lese: simla he hreop te drohtine forđ, mahtigna grôtta. Es hat Überspringen stattgefunden in Folge der beiden h im Anfang von he und hreop. Mit dieser Besserung ist die Analogie zu v. 4793 hergestellt: he was an theru bedu simla endi is fadar grôtta.

4900. he swiltit imu oft swerdes eggiun: „Er stirbt oft durch des Schwertes Scheide“ gibt doch wohl keinen Sinn. Es ist zu lesen: eft = wieder, seinerseits.

5041. be thiu nis mannes bâg mikilun bitherbi, hagu-staldes hrôm M. C be thiu is. Wie Sievers dazu kommt, die Lesart von C vorzuziehen (p. 71), begreife ich nicht. Es ist die Rede davon, daß des Menschen Kraft Nichts ist âno thea maht godes (v. 5034). Nun wird fortgefahren: deshalb ist der Hochmuth, der Trotz des Menschen nichts nütze.

5064. bigunnun râdan thô, hwô sie gewîsôdin mid wârlôsun mannun, mêngiwitun an mahtigna Krist, te giseggiane sundeâ thurh is selbes word = quaerebant falsum testimonium contra Jesum. Heyne gibt zur Erklärung folgendes: „gewîsian 5. c. praep. an Anweisung geben in Bezug auf. 5065“ und „te giseggiane sundeâ Sünden auszusagen, zu bezeugen“ (p. 292). Dagegen ist verschiedenes einzuwenden. Einmal kann gewîsôn mid mannun niemals heißen: den Männern Anweisung geben. Sodann was will Heyne mit thurh is selbes word anfangen? Soll te giseggiane s. th. i. s. w. heißen: zu bezeugen, daß er durch seine Worte Sündhaftes ausgesprochen? Eine solche Comprimierung des Ausdrucks wäre vielleicht bei Tacitus möglich, aber nicht beim Dichter

des Heliand. — Nothwendig muß zu giseggiane die Person Subject sein, die mit is sebles bezeichnet wird, also Christus. Dann heißt das Ganze: wie sie mit falschen Zeugen gegen Christus die Anzeige, den Beweis erbrächten, Sünde zu reden, oder daß er Sünde rede durch seine Worte. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit, die darin liegt, daß das Gerundium dann für einen abhängigen Behauptungssatz steht; allein ich weiß sonst mit der Stelle Nichts anzufangen.

5160. thu sâhi ist von Heyne aus Versehen (sehan Nr. 8) als conj. praet. sg. II bezeichnet.

5242. quâđun that he bigunni endi oƀar Judeon fôr. Die directe Rede ist schon nach bigunni zu eröffnen, sonst wäre der Indicativ fôr unerklärlich.

5300. Senda ina eft thanan Êrodes the kuning an that ôđer folk. Lêdian hêt ina lungra man. lêdian ohne bestimmendes Object ist unverständlich. Der Punkt nach folk muß gestrichen werden, so daß an that folk ἀπὸ κοινοῦ auch Bestimmung zu lêdian ist. Oder wer Lust hat, mag dann nach kuning eine Interpunction setzen und an that folk nur zu dem Folgenden beziehen.

5312. habdun sia grama barn farskundid. grama barn soll die Teufel bedeuten. Allein wenn barn nicht im eigentlichen Sinne gebraucht ist, so gewinnt es seine Bedeutung erst durch einen hinzutretenden Genetiv. Es ist deshalb das handschriftliche gramo nicht in grama sondern gramonô zu ändern.

5317. hwat gi mi thesan man sendun endi selƀon anbudun, that he awerdit habdi. Heyne: anbiodan bringen, darbringen. Es ist kein Grund vorhanden, hier für anbudun eine andere als die gewöhnliche Bedeutung entbieten anzunehmen und ein Verbum des Sagens zu ergänzen. Es heißt: weshalb habt ihr mir diesen Mann gesendet und mir selber sagen lassen, daß er etc.

5346. „Mir haben diese Leute übergeben, verliehen, daß ich freie Hand habe, (daß ich die Macht haben darf), dich sowohl ans Kreuz zu schlagen als dich leben zu lassen.“ Das haben die Juden gewiß nicht gethan, diese Alternative dem Pilatus nicht gestellt. Es ist zu lesen: mi thi hebbiat thesa liudi fargeƀan (cf. 5215 mi thi thius menigî bifalh), und der Sinn ist: du bist in meine Hand gegeben, so daß ich dich tödten oder leben lassen kann, nach meinem Belieben.

5748. habdun sorogia. Woher in diesen Acc. Pl. das i kommen soll, vermag ich nicht zu sagen. Offenbar steht sorogia falsch für soroga unter dem Einfluß des folgenden ginuogia.

5762. wirđit thit folk gimerrit, ef sia biginnat mârian hier. Das it nach biginnad kann unmöglich fehlen.

5945. sagda, hwô iru selƀo gibôd, torhterô têknô. Heyne: „sagte von den glänzenden Wunderzeichen, wie er ihr selbst geboten hatte.“ Erstens hat hwô keine relative Bedeutung; zweitens ist seggian mit dem Gen. eine unmögliche Construction. Es heißt vielmehr: sie berichtete, wie er in leuchtenden Zeichen geboten.

Über die Vertretung des Instrumentalis durch den Genetiv vergleiche man: Moller, Über den Instrumentalis im Heliand und das Homerische Suffix φι, p. 14, im Programm des Gymnasiums zu Danzig vom Jahre 1874, wo freilich gerade unsere Stelle nicht angeführt ist.

Noch sind einige Stellen zu erwägen, in denen mir eine sichere Besserung nicht gelungen ist.

1309. thes môtun sie werđan gifullit. Es steht nicht da, womit sie erfüllt werden sollen. Heyne will thes auf rehto beziehen. Allein erstens ist diese Beziehung auf ein Adverbium nicht wohl möglich, und wenn auch, so hieße es: mit diesem, nämlich mit dem „in gerechter Weise“. Und das soll nun gleich sein mit „mit Gerechtigheit erfüllt werden“. Wozu das? Gerecht sind sie ja schon, da sie rehto adômiad. Es könnte nur gemeint sein: sie sollen gerechtfertigt werden. Das wäre wieder eine Künstlichkeit des Ausdrucks, wie sie im Heliand undenkbar ist. Es kann also jedenfalls thes nicht Object zu gifullid sein, sondern ist als causal aufzufassen: „dafür, deshalb.“ Nun ist ein Doppeltes möglich. Entweder ist gifullid entstellt, steht etwa für gefehôd oder gifrôƀrid, oder es ist ein Substantiv ausgefallen, etwa welonô oder ein ähnliches. Nur ist für ein solches schwer eine Stelle zu finden, zumal man erwarten müßte, daß es ziemlich starken Ton und einen Stab trüge. Man müßte etwa annehmen, daß nach Ausfall des einen Stabes ein anderer eingeschoben worden, also vielleicht: ferahes gifullit thurh irô dâdi. Nur müßte man dann voraussetzen, das schon die Vorlage von M und C in ihrem Originale den Fehler vorgefunden und dann den Stab ergänzt. Kurz, etwas Sicheres ist nicht zu gewinnen.

2477. sô an themu lande duôt that korn, thâr it gikrund haƀad endi imu thiu wurđ bihagôd. C liest gigrund, was nicht alliteriert. Dagegen ist gikrund zwar dem Reime genügend, aber meines Wissens noch nicht erklärt. Grein schlägt gikrût vor, allein das paßt auch nicht: wo es Kraut hat und ihm der Boden behagt. Der erste Theil des Satzes muß ebenfalls aussagen, daß die Stelle dem Wurzelfassen, dem Wachsthum günstig gewesen. Vielleicht ist zu lesen: thâr it gi

kruma haƀad endi imu bihagôd, vielleicht noch gi für endi, das gesetzt wurde, nachdem man das erste gi nicht mehr verstand. kruma stünde dann im Sinne von lockerem Ackerboden, nur weiß ich keinen alten Beleg für diese Bedeutung beizubringen.

3350. is êndago gimanôdun mahtiun suid M, gimanoda magtig mahtiom suith suht C. Eine ziemlich verzweifelte Stelle. Sicher scheint mir nur das Eine, daß suht nicht spätere Interpolation ist, sondern dem ursprünglichen Texte angehört. Nun aber ist eine Alliteration auf s (suith suht) hier unzulässig. Nur zu fragen wage ich, ob in dem suith nach mahtiom vielleicht ein mislîk steckt und ob die Stelle etwa so gelautet: is êndago gimanôdun mahtig, mislîk suht.

4901. swiltit, dôt im bidrôragan. dôt ist nach Heyne 3 P. S. v. dôn; also er thut blutig sterben = er stirbt. Allein eine solche Construction von dôn mit dem Infinitiv scheint mir im Heliand undenkbar zu sein, daher wird eine Änderung nothwendig. Man könnte denken an: dôt ina bidrôragan er bewirkt, daß er stirbt, bringt sich zum Tode. Allein hiergegen spricht einmal der Parallelismus zu swiltit, und außerdem liegt doch hier ein starker Gegensatz: wer wâpnô nîd frummian wili, der bewirkt seinen eigenen Tod; man würde also erwarten ina selƀon. Man wende nicht ein, daß auch in v. 4900 imu ohne selƀon steht; hier wird der Gegensatz durch eft ausgedrückt (wie nothwendig statt oft zu lesen). Es bliebe somit nur der zweite Weg, dôt oder vielmehr dôit mit C als „er stirbt" zu fassen. Dann ist natürlich der Infinitiv bidrôragan nicht mehr möglich. Daß drôrag C nicht das Richtige bietet, brauche ich kaum zu bemerken. Man könnte also nur etwa an ein Particip bidrôragand oder bidrôragôd denken. Auch das will nicht recht befriedigen. Dazu kommen gewichtige Bedenken gegen das Wort bidrôragan selbst. Einmal begreife ich nicht, was die Zusammensetzung mit bi bedeuten soll. Ferner gibt es keine Ableitungen auf -agan. Das möchte noch hingehen, denn man kann ja leicht hier und 5512 (jedesmal bietet nur ein Ms. das Wort) Verschreibung für -agôn annehmen. Allein meines Wissens haben sämmtliche Ableitungen auf -agôn (bez. auf -ôn von Adjectiven auf -ag) transitive Bedeutung. Ich möchte deshalb fragen, ob bedrôragan nicht vielleicht ganz aus dem deutschen Wortschatz zu streichen ist, und möchte dann lesen: dôit im bi drôragun, er stirbt durch die Schneiden des Schwertes, er stirbt durch die blutigen. Nur macht hier 5512 Schwierigkeit: hie skolda bedrôragan, sweltan sundionô lôs. Man müßte eben dann annehmen, daß bedrôragun allgemein adverbial = in blutiger Weise stünde (oder könnte drôrag als ein Synonymum für

Schwert aufgefaßt werden?) Auch hier ist mir also etwas Zweifelloses nicht erreichbar.

Möchten aber meine Vorschläge, wenn sie auch nicht durchaus das Richtige treffen, wenigstens den Erfolg haben, daß den betreffenden Stellen eine erneute Aufmerksamkeit zugewendet wird.

HEIDELBERG. OTTO BEHAGHEL.

BRUCHSTÜCK EINER HANDSCHRIFT DES JÜNGERN TITUREL.

Herr S. B. Smith, Archivar der Universität zu Kopenhagen, hatte die Freundlichkeit mich auf ein Fragment einer deutschen Handschrift, das er gefunden, aufmerksam zu machen. Es ergab sich leicht, daß dasselbe einer Handschrift des jüngern Titurel angehört. Weiteres konnte ich selbst nicht feststellen, da ein Exemplar von Hahn's Abdruck hier nicht zu erlangen war. Die Angabe der Strophenzahlen von Hahn, sowie einige weitere Bemerkungen verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Zarncke, dem ich den Fund mitgetheilt hatte. Hier will ich das Bruchstück auch weiteren Kreisen zugänglich machen.

Das innere Blatt des vordern Umschlags*) an einer auf dem Universitätsarchiv befindlichen Rechnungslegung für die Frauenkirche zu Kopenhagen von den Jahren 1552—1569 enthält die unten mitgetheilten Strophen des Titurel. Das Blatt, Pergament, hat eine Breite von $11^3/_4$ Zoll und eine Höhe von 9 Zoll und ist in 2 Spalten beschrieben. Oben und an beiden Seiten ist ein breiter Rand gelassen, unten ist es schief abgeschnitten. Die Strophen sind abgesetzt, der Schluß der einzelnen Verse fast immer durch einen Punkt in der laufenden Zeile bezeichnet.

Auf der Vorderseite sind in jeder Spalte 24 Zeilen erhalten, und die obern Hälften der fünfundzwanzigsten, die aber von links nach rechts sich verjüngen; auf der Rückseite nur 24, da die Schrift hier ziemlich eine Zeile tiefer beginnt, die 24. Zeile der linken Spalte ist ein wenig beschnitten.

---

*) Der ganze Umschlag besteht aus 4 Pergamentblättern, 3 sind lateinisch, kirchlichen Inhalts.

Die Vorderseite ist gut lesbar, die Rückseite, die beim Einbinden nach vorn genommen und mit dem ersten Blatt des Deckels früher zusammengeklebt war, ist in Folge dessen stellenweis schwerer zu lesen. Auf derselben finden sich, doch nur noch an den Rändern, Spuren einer senkrecht gegen die Schrift des Titurel laufenden, mit rothen, blau gefüllten Initialen, die aber auch dort so abgeschabt ist, daß ein Wort zusammen zu bringen mir nicht möglich war.

Die (obere) Schrift ist sehr sauber, die Hand gehört dem 14. Jh. an, was die Form des a bezeugt, or wird stets durch die Ligatur des o mit dem uncialen R gegeben, doch hat sich der zweite Theil derselben noch nirgend als r emancipiert (vgl. Wattenbach's Lat. Paläographie S. 14). Die Initialen zu jeder Strophe reichen gewöhnlich über 3 Zeilen, das I Strophe 5414 über 4, sie sind klein vorgezeichnet und in rother Farbe groß ausgeführt, wobei helles mit dunklerem Roth abzuwechseln scheint.

Erhalten sind nun:

auf der Vorderseite: Spalte 1, Str. 5412, Z. 2 Schluß bis 5414, Z. 7 vorletzte Silbe.
Spalte 2, Str. 5416 bis 5418, Z. 7 Mitte.

auf der Rückseite: Spalte 1, Str. 5419, Z. 7, letzte Silben bis 5422, Z. 5, erste Silbe.
Spalte 2, Str. 5423, Z. 5, letzte Silben bis 5426, Z. 2, gegen Ende.

Die 3 Lücken zwischen dem uns erhaltenen betragen also je etwas mehr als eine Strophe, die Lücke zwischen Spalte 1 und 2 der Rückseite ist verhältnismässig die größte, da hier außer einer Strophe ziemlich ein ganzer fünfhebiger Vers fehlt. In der Handschrift füllt eine Strophe durchschnittlich 9 Zeilen, nur acht 5417, neun 5413. 16. 20. 21. wohl auch 5418, zehn 5425, von 5424 steht die letzte Silbe [plv̈]men herabgerückt am Ende der zehnten Zeile, die als erste der folgenden Strophe angehört, von Div nam durch ein Strich getrennt. Auf der Vorderseite fehlen vermuthlich 9—10 Zeilen, auf der Rückseite wohl eine mehr, im Ganzen also 10 oder 11, das ergäbe für die Spalte jeder Seite gleichmäßig 34 (oder 35) Zeilen. Bei 34 hätte der beschriebene Raum auf der Seite ohne Rand eine Größe von 11 Zoll Höhe und $8^1/_2$ Zoll Breite gehabt.

Unser Fragment gewährt eine nicht schlechte Überlieferung. Flüchtigkeiten begegnen wie namentlich 5313, Vers 3 das Reimwort valde, 5421, V. 2 die Copula sit fehlt; an 2 Stellen übertrifft es dagegen offenbar die Heidelb. Handschrift, 5421, V. 5 enlige für ensige, 5424, V. 7 *vreut für fvrt.*

Was die Sprachformen betrifft, so sind die vollen Endungen noch oft erhalten, neben Formen wie hohiv 5416, V. 2, elliv 5421, V. 4 und der öfters vorkommenden Form diu erscheint aber auch das geschwächte die als Nom. des femininen Artikels.

Die Vocalverbreitung beginnt eben, neben iuch 5421, V. 1.7 ivwer 5421, V. 7, auch euwer 5421, V. 3.5, treuwen 5418, V. 7, halbeu 5413, V. 7. Somit dürfte die Handschrift dem Anfang des 14. Jh. zuzuweisen sein. Ihre Heimat werden wir in Süddeutschland, wohl Baiern, zu suchen haben, Mitteldeutschland ist ausgeschlossen durch die Bezeichnung des Diphthongen uo (ů). Mitunter ist das feiner geschriebene o sehr verblichen.

In dem Abdruck löse ich die Ligatur für or, die wenigen Abkürzungen behalte ich bei. Nicht sicher gelesene Buchstaben deute ich durch Cursiv an. Die Strophenzahlen nach Hahn's Abdruck.

Vorderseite.

Sp. 1, Str. 5412

(kun)de wære.
Die not mins hertzen quele. Vnd mines libes vberlestik swære.
Ich hanz da für daz siz vil licht beweinte.
sich mochten vlinse klieben. Daz ich an vreuden bin die so vereinte.

5413

Kathelangen vnd graswalde. Den si wir beide verre.
Ir leit ist maniger. Der ich doch was ein vrowe vnd dv ein herre.
die sint an vns verweisent also tife.
ob ich ein engel wære. daz ich die leit nicht halbev vber riefe.

5414

IN disen manigen sorgen. Mit iamer gar verworren.
Můz ich vil arme worgen. in dirre not mit chlage in iam' dorren.
ward mir ỳe vreuden liecht von dir getragende.
Daz ist ein vinster trube. iæmerlichen worden mir al chlagē |

Sp. 2, Str. 5416

DEn helt richer koste. Den iagt ouch hohiv minne.
Und grales grozzer vloste. Zaller zit vf prise. nach dem gewinne.
reit er vnd was parcifal genēnet.
Sin strit in manigen lāden. in machte verre den ritt' rot erkennet.

5417

Die svze nicht die chlare. von chlægelichen malen.
erkande nicht fur ware. ir můmen kint den edelen parcifalen.
Jamer růrt si bi des hertzen grunde.
Daz si gar vber dachte. sprechen horen sehen ander stv̄de.

5418

Ovch was er walt gestvnde. geriten walt gevilde.
Daz er nicht reden kvnde. Der stimme was er verirret von der wilde.
Wan daz in twanc ir chlage der vil svzen.
Daz lert in svzichlichen. do die reinen treuwen.

Rückseite.

Sp. 1, Str. 5419

..nieten.

5420

Die edel hertzoginnen. antwurten im begv̄de.
Iz wundert mine sinnē. ob din stimme ge vz engels munde.
Der mit so reinen worten ist gesvzet.
din amblick din svze wort. mich sam tschyonatulander grv̊zet.

5421

Daz bede ein wip iuch bernde. si dem ir wol geliche.
euwer blic der werden bernde. Durch elliv wip tvt mich an vreuden riche.
vnd daz alle euwer vreude nicht enlige.
als mir do tvt die mine. vnd ivwer lip ivch lieplichen wige.

5422

ER was wol mir gemage. so sagte mir ein vrowe.
an vreuden ouch die trage. div saz ob im in einer wilden ouwe.
Ich

Sp. 2, Str. 5423

brvder

mir nam vnd disen fursten. er darf mir furbaz werfen mer kein lůder.

5424

Sich erkande vz leide swinde. Sygvne die wol geherte.
Gen ir mv̊men kinde. Die edel svz des iamers sich bekerte.
si sprach herre. dv bist kint miner můmen.
Ich meine hertzelauden. wan si vrevt die hertz baz danne die plv̊men.

5425

Div nam ir zeinem manne. den kvnic von antschouwen.
des ir vreuden banne. ir hertz mit iamer durchel ward verhouwen.
Do si den hochgelopten kv̄de vliesen.
durch chlage walt vnd wilde wolt si fur alle kvnicriche erkiesē.

5426

Gamuret lobeliche. sus was der helt ge |

KOPENHAGEN, Juni 1875. H. TREUTLER.

BRUCHSTÜCKE VON DREI HANDSCHRIFTEN DES JÜNGERN TITUREL.

Durch die Gefälligkeit der Herren Prof. Bartsch und Zarncke bin ich in den Stand gesetzt, über die nachstehenden, bis jetzt noch nicht beschriebenen Fragmente dreier Titurelhandschriften Auskunft zu geben.

1. Zwei Bruchstücke auf der königl. Bibliothek zu Hannover, IV, 486, welche zum Zusammenheften von Acten benutzt gewesen und im Jahre 1837 von dem damaligen Oberbibliothekar Pertz aufgefunden worden sind, bestehen das eine aus zwei, das andere aus drei kleinen, je unter sich zusammengehörenden Pergamentblättchen einer Handschrift des 13/14. Jhds., klein Folio, zweispaltig, die Columne zu 38 Zeilen. Die Strophen sind abgesetzt und, mit abwechselnd rothen und blauen Initialen geschmückt, fortlaufend, in durchschnittlich sechs Zeilen schön, doch nicht genau geschrieben, die Reimzeilen aber durch einen rothen Strich im Anfangsbuchstaben hervorgehoben. Der Schreiber bezeichnet das i regelmäßig durch einen schräg übergelegten Strich und setzt am Schlusse der Strophen niemals einen Punkt. Diese beiden Bruchstücke entsprechen bei Hahn das erste Str. 2863, 2864, 2869, 2870, 2875, 2880, 2881 (im Druck von 1477 Cap. 22, Bl. 302 ff.), das zweite Str. 3839—3843, 3845—3847 (es fehlt in der Handschrift Str. 3848), 3849, 3850, 3852—3861 (im Druck von 1477 Cap. 27, Bl. 349^{b} ff.).

2. Ein einzelnes Pergamentblatt auf der königl. Bibliothek zu Berlin, Ms. Germ. Fol. 744, aus der Bibliothek des Consistorialraths Busch in Arnstadt stammend, mit welcher es am 25. April 1825 in Erfurt versteigert wurde und in den Besitz des Freiherrn von Meusebach gelangte. Dasselbe hat als Einband mehrerer Schriften von Caspar Schwenkfeld gedient und die vordere Spalte ist über die Hälfte, der obere Rand bis zur zweiten Zeile abgeschnitten; dazu ist besonders die nach außen gekehrte Seite durch vielfachen Gebrauch und Flecken zum Theil unleserlich geworden. Die Handschrift, dem 14. Jh. angehörig, war zweispaltig, die Spalte zu 38 Zeilen. Die Strophen sind abgesetzt und, mit abwechselnd rothen und blauen Initialen geziert, in durchschnittlich sechs Zeilen fortlaufend geschrieben, jedoch werden die Reimzeilen durch große mit einem rothen Strich versehene Anfangsbuchstaben kenntlich gemacht. Der Schreiber, dessen Hand ebenso

sehr wie seine Ungenauigkeit auf geringe Übung schließen läßt, pflegt b und k durch p und ch (vgl. Str. 4977, 4 chlagende, 5 pei; 4978, 4 chvn; 4981, 1 chrancze, 4 chan, preit; 4982, 4 pin, pringest u. s. w.), ferner î durch ei, ei durch ai, û durch ou (vgl. Str. 4981, 3 mainet, verainet; 4982, 1 tail, 2 waise; 4986, 3 streit, tempelaise, fraise; 4988, 2 lout, 4 houser; 4990, 3 und 4991, 3 tousent u. s. f.) wiederzugeben und war also ein Baier. Dieses Bruchstück umfaßt die Strophen bei Hahn 4974—5000 (im Druck von 1477, Cap. 34, Bl. 404ᵃ ff.)

LEIPZIG, October 1875. GUSTAV MILCHSACK.

I. Hannover'sche Bruchstücke.

1. Bruchstück.

vw. a.
2863 von lande fvren
ir helfer (al gemei)ne. dvrch mannes kraft dar vmbe sie nv swuren.
daz mans an keiner note sehe wichen.
denne mit dem tod aleine oder sie gesigen ritterlichen

2864 Iz ist vil schad eriche. vnsern hohen e(r)en.
daz vns so vrefeliche. dˢ parok

b
2869 V
klag(e)
ich von de
doch vil v
ritterlich
heidenisc

2870 Sigv
talp
rw. a.
2875 min riwe
noh phen
n eine
izzet. so
siner kr

b
2880 angen.
hete ob dv niht quemest. da mite so wer min leit doch vnder vangen.

2881 Nv si mir got daz gebende. durh sine hohe milde.
daz er din hvte lebende. als er davide ze schirm schilde.
vor goliam dar an sin krarft tet wundˢ.
vñ groze zeichen riche die selbe kraft hast dv noch

2. Bruchstück.

vw. a.
3839 bte. swer gein im e. vorchte was dˢ tra
ende. die striten svndˢ sorge ich bin allen
ride vor im sagende

3840 Als wir nv ackerinen. mit sige al vbˢ
winden. se laze ich al die sinen an ga

vreten selben rache vinden. essidemons
ze svlle wir miden. nah dem kokodrillen
n ich manhchen in stvrme riden

3841 Vil diet d' sinne wilde. han ich vz ma
nigen landen. durh die des trachen
(l)de. ich niht vor wandel noh die helfanden
z sie d' wapen werden iht verirret. der
vre mit d' swertze vz dem gelwen samit
viten virret

3842 Kartis von kartigale des mvren sich
gesine. baz vil denne rimale. sol dir ge
ingen al die gote mine. habent gar zorn
ein mir gelazen. vñ gein mir ze prise wer
en wellen sie helfe mir gar besazen

3843 Naz gein den getovften. wellent sie im
mer richen. an eren die bestrovften

3845b an im gesigende daz han
gar gedingen

3846 Mit kvnigen selbe
dv min da soldest.
ste. ob dv hoher selden w
so mohtest dv dich hoher
den in die schar killicra(t)
hie in stvrme wisen

3847 Die andern riten a
erst bin scharnde. vñ swie daz spil
gevalle. so sit alle vf die getovften varnde
daz sie von erste sin die gar v'drvkten.
daz sie in d' vespere ie so vil der sper gein
vns ze brvkten

3849 Sie werdent wol gespiset. mit in nv hiez er bringen.
harnasch d' wer gepriset. sin als wir nah wibe lone ringen.
wer die sin die sich des wolden nieten.
daz sie den babilonen beiden svnd' harnasch solden nieten

3850 Die sint hie niht benennet. vñ al ir
manz ze hofe er
v'wapent ob vnd
gen waz ir zeichen

rw. a.
3852 (v)r(o) die h'berge dvrh die
mannes pris kan vnd'
t er ofte geletzet in aven
en wol manigen letzen

3853 manheit lere. waz er
e habende. eins babilo
gein im durh hohen mvt
z daz in beiden tioste wart
lich ersprengēt ich wen
ir etweder da vergeze

3854 Des willen vngescheiden. was ir beider kriege
ir tioste began do kleiden. den hut vil hohe svnd' veder vligen.
itweders sper daz sin zebrechē lerte.
daz sich in sprizen kleine. von d' hohe sam die sine herte.

3855 Hie mite was ovh ligende. d' babilon vil werde.
d' blvmen vnverzigende. da mite vil rich bedecket was die erde.
die waren vngetretet noh von strite.
von mecka d' gefvge mvst ovh hie vergezzen

3856 Des schildes
habēs vf
Aventvre (roth)
b
3857 pris kran(c)z er werben

3858 Iz stet vns zen eiden. den sol ich mi.halp steten.
mit triwen vngescheiden. hie mit v'stvnt sich dirre baz mit greten.
wart d' vntriwe liste fvnden
als vor vns gamvreten damite er (w)... vor baldac vber wvnden

3859 Der wegesten er gedahte. wie erz an ende erfvre.
vil kleine im daz ...smahte. er entstrichte den babilon die s..re.
darze kvrsit wapen rok die beide
von baldac sine wapen kvnd er bedeken wol mit vlizem kleide

3860 Vnd des ors von babilone. mvst also hie biten.
d' satel waz vil sc ne. dem ors geswenket vnd' fvze von d' siten.
vnd hienc im an dem fvrbvg(e) aleine.
sin snelheit die vreche mit de(r) verte was von dannen kleine

3861 Sin witze kvnd in leren. daz ors m satel decken.
daz sine von im kerē sach er gein dem barn wid' trecken

II. Berliner Bruchstück.

4974 zwi
4975 rug.. ....
(d) erlischet. Daz
ovch gescheyde. Dē
et froud.n riche. zv
froud vñ leit die
4976 den. dafvr si niemē
en d' g.zalte. Gar al
im schabnde. Nach
gemezzen. vol chom̄
(a)z da niendert hiessē
4977 ze. sprach da mu(t)
niten ze widerstozze.
re. Dein geverte.
ere chla.ende. Daz er
aer pei ir verlegen
4978 urte. U(nd) wolde niht
er si do .u... Daz
ost erwinden. ....
.chvn.e In schilt(e)
i da va.nde mit im
4979 llen. Wan si in not
oste widerzillen ouz
.er wider spehnde.
vor dis.n leiden. Mit
e. Uncz .n den tot si
n
4980 (V)az ir d' fvrst inzvhte
legende. als dich ist
..vhte. Dv fvrsten chīt
rales des heylez bern
hort d.heins wan
4981 D em chrancze.
Ich si div ab gewiset. Ez wart nie meinez herczen wil der gancze
(S)waz dinez h'czen wille niht (e)n main(e)t
Daz chan pei meinem willen. Beliben niht an spannen preit verainet.
4982 Sit du hast ganczen willen. Vn..... solher freise.
Ein tail solt du mich stillē Wan ich mvz aller frouden sein ein waise
Beid ich geleb daz du div lant eringest.
So pin ich gein dir gernde. Daz dv mich zv dem heren Grale pringest
4983 Da wont gesinde reines Den got ist (n)iht v'sagnde
In rechter bet gemeine. Deins werden libez pin ich sorg di tragende
Segē vñ salme pin ich dir da lesende.
D(e)r dirre pete svnder. Pin ich vil mange. vn genesnde.
4984 Ich wil och (dar) durch b.(hte) ..... girde mein meste
J.. h.. g(e)..... leihte. Hie wider vat' svn (den) heren (geiste)
Da von vns peiden froude z.. so leng..
Div (fr)uht von tyturelle. Wirt da vil (leih). von sunden (sus) gestrenget
4985 Daz vint man an dem .....ze (puzze) ... di schulde.
Doch weiz ich .....le. Ouf mir hie niht wan (daz) ich.....
Nach diner minn niht wan ze rehten dingen
durch sus getaniv maere. Soltu mich h're zv dem Grale Bringen

4986 Nv sag vil reine suzze. Wie pring ich dich zdem Grale.
Div warit vnsenfte gruzze. Hat mich in vngeverte zallem male.
Streit den furht ich da niht der tempelaise.
Wan durh div liebe deine. Vñ ouch durch got lazz ich gein in di fraise.

4987 Si sprach du wirst gefuret Von mir der not gar svnd'.
Daz niemmer dich gervret
rw. a.
4987 gewendet.
und wol erchant in allen. Da von so wirt ir haz Gein uns verswendet.

4988 Wir muzzen chost och furen. Durch wust de(n) (S)olitane.
Zit wir niht lovt peruren. Dez waldez drizzig meile sei wir ane.
Von vailem choufe noch vmb sust div peide.
Niht danne walt der wibe. Gar houser bloz uñ zv akher heyde

4989 Nu het er gedenche. Ob er ir volge iaehe.
Gein valsche gar der chranche. Ob im nv iemen vorhte dar an saehe.
Daz er gein disen noten waer v'zagende.
Dē werden und den hohen. waz ez et allē werdeclich behagnde.

4990 O wol dem werden leibe. Di werden waren iehnde.
Dem ie der saelden schibe. So wol gelieff daz er den Gral ist sehnde.
Vil tousent meile waren dar vil chleine.
Waz da vil mang' iehnde. Daz ich da waer niht dann ein naht aleine.

4991 Ekunat waz da gernde. Chlouduten der vil weisen.
Ob si di weil enbernde. Da wolde sein der strange daz sol ich prisen.
Nu peiden hoch vnd waer si tovsent landen wert.
Si wirt gar diu eigē. Dar umb stet mein werdecheit ze pfande.

4992 Sigvne iach mit girde. Daz si ez g'ne taete.
Si hiez in chlainer wirte. Uñ nam si dez vil hele durch di staete.
Daz iemen iaehe still uñ offenbaere.
Daz frowen chvrcz gemvte in h'cze tragen vnder langem harr

4993 Dez wart jdoch sygvnen. mit warheit wol gevriet.
Swie lang ir har daz prone. Da waz ir mvt. waz doch vil lang
gezweiet.
Ir wider stvnt div strang von

b u
4994 stre
si einande
bevalch er chv
im wol behielten
lichen sinne

4995 Dann man ges
so trovrichleic
beiden. Sach man
sleichen. Der riche
trugen. Ich wen d
dann di rehticheit

4996 Vil diche wurde
da gesvngen
ahe. Un ouff der li
vngen. Si dauht
zeriten. Chun(g) v
werden gesten za
4997 Di stvnde groz v
ze eren. vier v
Ir suzze miltícheit
manger handelv
Der chost alsam
vnt ir triwen inh
4998 Pei allen disen
rurten. So wa
si im disen mano
tschyonover het
aller meyst sigv
ten wunderleich
4999 Da hab dein brac
chlagte. Daz er
leben immer me
bens flust waz er
gein dem talph
begebende
5000 An lehelein zeleb

3. Zwölf Bruchstücke auf der königlichen Landesbibliothek zu Düsseldorf, auf welche Herr Prof. Bartsch mich freundlich aufmerksam machte und die Herr Archivrath und Bibliothekar Dr. Harleß die Güte hatte an Herrn Prof. Zarncke zu übersenden, der sie mir zur Bestimmung übergab. Nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Harleß „dürften dieselben von Einsatzblättern alter Holzlederbände der hiesigen Bibliothek herrühren, mithin einer der am Niederrhein zwischen Werden und Düsseldorf vorhanden gewesenen geistlichen Corporationen entstammen, deren Büchervorräthe zum Theil 1803 ff. hieher (nach Düsseldorf) gelangt sind".

Diese Fragmente, aus sechzehn Streifen bestehend, von denen viermal zwei (I, III, VI, und VII) je unter sich zusammengehören, entspringen einer Pergamenthandschrift des 13./14. Jhs. in Kleinfolio, zweispaltig, die Spalte zu 42 Zeilen*), mit abgesetzten Strophen, die gleichmäßig mit rothen Initialen anheben und gewöhnlich in sechs Zeilen wohl hübsch aber doch ziemlich fehlerhaft geschrieben sind. Keines dieser Bruchstücke bietet eine unverstümmelte Strophe. Die

*) Die Berechnung der Zeilenzahl ergibt bei I 42, 43, 45, bei II, V, VII und VIII 42, bei III 43, 36, 42, bei IV 36, bei VI 41 Zeilen für eine Columne. Die Differenz zwischen 41—45 macht, abgesehen davon, daß die Handschrift in der Zeilenzahl gewechselt haben kann (XII hat auf der einen Seite 42, auf der andern 43 geschriebene Zeilen), schon darum keine Schwierigkeit, weil bei der durchschnittlichen Annahme von sechs Zeilen für jede Strophe, diejenigen ausser Betracht kommen, welche nur fünf oder auch sieben Zeilen (vgl. V, Str. 4413) beanspruchen. Wo wie bei IV und einmal bei III nur 36 Zeilen herauskommen, steht der Vermuthung, daß in diesen Partien eine Strophe fehle, nichts im Wege, da die beiden Hauptgruppen der Titurelhandschriften dafür in der Anordnung der Strophen wesentlich von einander abweichen.

Strophenreste finden sich bei Hahn I, Str. 2273—2274, 2280—2281, 2288, 2295; II, Str. 2445—2459; III, Str. 3092—3095, 3101—3102, 3107—3108, 3112—3115; IV, Str. 3088—3090, 3108—3110; V, Str. 4411—4424; VI, Str. 4707—4710, 4714—4717; VII, Str. 5001—5005, 5008 bis 5012; VIII, Str. 5000—5001, 5021—5022; Nr. IX—XII sind Blattränder, auf denen die Scheere oft nicht einmal einen Buchstaben zurückgelassen hat. Sie schienen mir nicht bedeutend genug, um den zeitraubenden und schwierigen Versuch, ihren Ort in dem umfangreichen Titurel aufzuspüren, zu wagen. Dieses und daß ich die spärlichen Reste, statt untereinander, in Zeilen geschrieben habe, werden die Leser dieser Zeitschrift, hoffe ich, nicht tadeln.

III. Düsseldorfer Bruchstücke.

I.

vv. a.
2273 spocte grozzer vngeri
danne ouch ir warp
r niht was entrunnen.
(n) me danne tvsent leie.
2274 th sente. swenne

vv. b.
2280 phlihte. artus ab' sinē boten sande uf wel
her sache mere. man in hete gesuchet
in sinem lande.
2281 Fisidol Joffreite. ze boten wart gesen-
det. in des hers breite. wart mit witzē

rv. a.
2288 Voget aller zvhte. lat mit genade
winden. durch willen edelre furste. nu lat
disv vnfuge also v'swinden. so daz mih
uw' herre noch d' mine. darinne niht
enhazzen. des must ich doln schamlich

rv. b.
2295 Sit er mit allen sinne
gehivre. nach wirde w
daz da heizzit vremd
ich bringe im werd' ave
div im kan vnd' scheide(n)

II.

vv. b.
2445 b'nde. ob ich den keiser gen. mit d' schulde.
t' lere wer div w'nde (w)itze. het vb'wnden.
2446 v mine. vil g'ne ich div wise. diu bist d'
hohen lere dine doch as gebunden.

2447 (f)urbaz mere. enzogē
(n) vb'igiv ere. sich ie
er nahen zilte. daz
uzze artusen gûte
sen m'ken. vnde die
anne ir gemȩte

2448 s so stete. vb' elliv lant
(m)an in ge bete. des was
vn er veret. daz misse
en melianze. ob ich
sprach er du mich v'
r schanze.

2449 hinovere. swest' waz
sprach di hohsten ere.
e warn vn̄ be sorgen
t da* in ein' bete. ze
swest'. so lege vil gar
(r)ank' sete.

2450 vnd' varnde. ez er ge
re. gen artus vn sparn-
eise. der klar vn̄ d' fiere.
hsen verre vz er lande.
ver noch d' kunk. noch
a zv hove er kande.

2451 (w)ol v'dahte. sprach dod'
met wi*) mich brahte
(h)ez lop vz landē verre.
ken sweimet in den
(r) grozzen milte. daz
t vō iv gûften.

2452 ēde. swes ieman ist be-
(t) si von iv sagēde. sit ir
(k) nud' gew'nde. so bin
imm' gehende. daz aller
rw. s. kunge lop ist blint. (w)
daz ist ge sehende

2453 Der lutt' der ge we
bende. d' vorhte de he(i)
mit argen listen vrv(n)
sprach ir lobet mich (s)
swes ir nu sit d' g'nde
so krenket mich an (p)

2454 Ir habet gewalde kl(i)
genende. fünszehen
suln zehinv warten
iw' wip ir habet doch
daz lop von iurre m
rest ge pruvet wite

2455 Do sprach d' sund' g
get niht hie ze lande
schallē. an kunges w
alsolh' schande. od' ir (m)
dar umme liden. d' iv
zet ob ir toren wise

2456 Ich han nach toren fu(r)
de heine schande. ge
re. h're kunk ob iw' p
daz ir mich heizzet b
te. so were ich wol ei(n)
niht daz weg' nemen

2457 Div kunges wort (m)
so ge mȧhet stete. si(n)
hefte. gar en zwei d'
te. erwȧrget*) sus mi
swa kunge in wandel
so wanchlichen wēt

2458 Do wart dem ern (r)
ni so nahen. an sin er(e)
daz konde sin er ger(n)
in solh' scham daz im
durch willen aller z(v)
lat einz an mir ge s

2459 Daz mir die kung
nemt ir alle di krone
ir ist noch me. di w
me lan ze lonne. ich

*) w aus v corrigiert. **) Es stand a, das in o corrigiert ist, und der Sicherheit wegen ist *noch ein o* über*schrieben*.

III.

vw. a.
3092 d' minste ẘrde
ende was. so tr
die bv̊rde

3093 rise. vn̄ von al
ie so wise. daz
e ritze. nie ge
wnden. ir lop
gen von in vr
nden.

3094 arie. vn̄ Prim
masiel die dr(i)
ein scharph' p(i)
(o)rdibes d' vierde
em. da sínt si
ierde

3095 chose. sol dinen h'zeic-
alshelose*). nie zaglich'
e weichen. Galvsideiz

vw. b.
3101 de(n)

3102 W
sal
ich

vw. a.
3088 wan dv solt den strit
sin an die babilon.
vn̄ in sterben geb

3089 Ich wil dich eins w
dir pris gevellet,
posten. wirstv hoh'
vn̄ alle ir fvrsten
di bi dir helm vn̄ (b)
lichten schilt hie d

3090 Persia dem lande
daz man it**) w't er
rich mohte ge nie

rw. a.
3107 (e) ro
eide

3108 (m)azv

rw. b.
3112 v'smahen. vn̄ C
.die kvndez mi
(n). ir mvt ist scle
(n). swi tvnkel va
en daz d' vinde

3113 Tangvloz dem l
zen. den man
grisol den kvn
wen sint die vi
rft in keiner he(r)
b si dir entwich

3114 ezzvlet vil iar(e)
tzen. dir zimt
n an daz werde
dv hast vf kvnkliche
diner handen mit z
en phahent krone.

3115 Di nivnden treit di

IV.

rw. b.
3108 d' twale. vil dinste
(i)mt vntvre. dir ze
vnden. dvrch liehē
ze dinste dir vil hoh

3109 chte. gip ich dir scho-
vn̄ ir geshehte. wr-
(n) sich de sparnde
rdekeit be halten.
t. daz si werde vnde
n.

3110 e. theoris d' kv̊ne.

*) e ist Correctur aus o.

**) Es steht deutlich it da, obwohl ie das Richtige sein wird.

V.

vw. b.
4411 baz ge meret. ein wunder
fv̊r daz ander also hohe g
aller christen wisheit wa
ze pv̊rven vnt ze chenne(n)
es wer nach paradise geb

4412 Es warn die chemenate(n)
rich berihtet. div vb' spe(n)
von siden vnt von golde*) p
slihtet. daz selbe warn di(v)
breitet. mit tischen mit g
romichs cheiser ein sedel d

4413 Ein zierde wart ge wun
die was man verre sehend
div dach besvnnet. warn
so helle brehende. von gold
so lvhten steine. noch lieht
sterne. von schovbe lieht b
da chleine.

4414 Noch al vmbe die virre. d
nie so tvnchel. es gie da ni(e)
liehtes da was so vil der ka
vnt ander eder steine di v(o)
al so ge formt daz si bi nah
lieht vil zarte

4415 Artvs die hohgezite. niht
dvrch die mere. ob im vo(n)
ieman cheine der im sage
der chlagebern schar der
dvrch di werden chomende.
vil den vrovde was er how

4416 Di mangels noch der mī
sor iehende waren**). doch h
gewinne. die von der vb'
de erbaren. als lehelin vn
gerte. daz in der vogt vo(n)
vor nantis vmbe die stra(n)

4417 Als da was erteilt. vf f(l)
dem plane. im was der ar(m)
moht in iarn drin wol w(o)
swes in der Grahardoyz da
sich hvb ein chlage da von
div nō̊h vil d' hertzen led(i)

rw. d.
4418 ornelvn° vnt erolas der chla-
zet mich fortvne. also zorn-
ir vare. ich het noch chla-
rsten dole. an Iblet dem svz
an di lenge noch chlaget
e.

4419 t ich chlagende. noch bin
lenge. me danne ich hie
it worten si es git mit ia-
e. ich mv̊z ovch selbe war-
teils. was mir der brache
eht mit chvnft sinz argen
nselde heizzet. (seils

4420 (e)n immer mere. sit seil vn-
zzet. schv̊f zv̊ mir so si daz
re. zv̊ em seile vnheil dv
den. idoch wil ich mit heile
seil zem champhe sin er

4421 dvrch champhes mere. dan
az seil vnselde. so daz man
e. chiesen mv̊zze vf liehte
lde. vnt lv̊t erchlingen lieh-
vre. es wirt so niht geschei
ol da fvnchen fliegen sehē
(e).

4422 wol bescheiden vil gerne
olte gen disen helden bei-
an den champh dvrch in
solte. mit der chvneginne

*) golde ist unterpunctiert und durchstrichen.
**) Das a ist Correctur aus e.

(n) werden. daz warn v̀lor-
(in) wart ver sagt des si von
en.

4423 s was enphangen. von fvr
f landen. von den in wider
arn mere dar an si wol er

ie der champh mit rehte
ndic. da man hie vride bre
(b)ezalt der triwen phendic

4424 (o)nahtvlander. der was von
(t). des vander niht die and'
rden vil von im gevnrv̊cht

VI.

vw. b.
4707 hohe ge(blvmet des lop).
wart vber alle heiden hoh ge
sin wapen (blv̊met

4708 krei ovch sine krie. Graswalt
e. mit rv̊ffe d' da hiez d' valsches
den div aventivre herre nen-
tschionahtvlander di zwen
vil gar noch vnbechennet.

4709 (b)e ist ovch der dritte. d' dise
da sv̊chet. von isse vnz an par
rt nie sig̊s mit solher gir ge
n̄ gerten ovch mit sige ein an-
(n). was disiv gir ge meine. ia
es vil ge sellen.

4710 da beide gerten. siges vn̄ ovch
mit breiten scharphē swertē.
si niht vinger breit entwelles
(dem) wol be

vw. a.
4714 (dem) ge
sich het der helme chlanch a
wol raste lanch ge mezzen. d
den dannō̊h vngeseret.

4715 Beidenthap vor wunden. i
sv̊chet harte. nv het der ein
von grozzer liebe er des an
te. swenne er schriete kau(k)
ende. daz gap im hoh gem
warf daz swert ie hoher

4716 Unt lie nv paradise. vil gar
sinne. von graswalt der wise
sich wol es wer von der mi(n)
er vil lihte gen secvdillen
oder gen arabadillen ob di
gende len ze tode slv̊ge.

4717 Dvrch daz begvnde er de
(hertzen svnder krie an daz)

VII.

vw. b.
5001 zwei paradise
vne

5002 te. er welt zem
erdient harte.
ristenheit ze pri
am der talphialte
(e)n ez wer gen pa

5003 eine. vri vor misse
e aleine. wolt er
den. wer ein mā

nde. solt ich dem
radise wer ich im

5004 zem grale. so dv̊ht
(d)a tvsent iar mit
n tach lat mich ge
werden dar geset
genozzet so hazzet
it wirde letze.

5005 tragende. idoch bi
daz ieman sagen-
ben. vnder einre
st mit manheit

rw. a.
5008 erech er si mit im
be schvlde in hie g
fe rv̊rte

5009 Ze drahte noch
artvse. riten gen
pretzilie pitime(n)
reit der Grahar(d)
sigvnen ze ern f
chrone.

5010 Vergezzen wa
hove schieden. ein
gab im der grave
ez so wol er bot
w' div tohter disiv
er kande.

5011 Idoch trvch si div(r)
brvnnen. leider
vart si mvsten no
allen den tach v'
verte. sigvnen wa

5012 Des waldes groz
belibēs al si mah
ffe. nein si chvnde
ten ob in di(v sel)

VIII.

vw. a.
5000 (wol hete ein teil b)
aller meist daz go
gen der selden stiv
dem Grahardoyz g

5001 az im der bote bra
(b)er mile. do in der
e getorste ich noc
die im ge lvnet wa

rw. b.
5021 z im frvme er w
sol man die selbē v (r)

5022 liv witze. vn̄ vil ge
lphin iens vn̄ ditze
an svlt ir gedenke
sinne rich' witze le
riche idoch so hilfe(t)
re.

IX.

a) | | | |d | J | |g | d |v| a |D|d|u'h|li| e | D | r |de|v| e | S | n |
d|de| ov |so|D |vb|ir|da|do|h|A| a |v|v| v| S | v | n |

b) | | | | | t | |n | | | |ir| | | h| n̄ | ē | nā | |t|et|ic-|(n).|
r| |vch|gē|in |ze| s | |r |e|r |n| | | k|(r).|ine|edo| n | |

X.

a) li | g |sw|n |n|D|ch|so|w| h |
b) art|vn| |rt|z| . |in|er| |ndē|

XI.

a) (mi)| all |V| n |ist| m |de| d |
b) |(n)t| |sich|en.|(n)ge.|agī|ch|

XII.

a) g| K |al(l)|de.| ste | vi |
b) |risen| ge | |vart|nen|

ZUM PASSIONAL.

Ein von Kirchenrechnungen der Gemeinde Pöls in Steiermark abgelöstes Pergamentblatt in Folio, das als Deckel der Rechnungen gedient hat und im steiermärkischen Landesarchiv zu Graz aufbewahrt ist, enthält vom Passional nach Hahns Abdruck S. 299, 84—301, 64. Die Handschrift, sehr sauber geschrieben, stammt aus dem 13. Jahrhundert. Die Seiten sind zweispaltig, jede Spalte enthält 44 liniierte Zeilen. Die Initialen jedes Verspaares sind roth untermalt. Auf jeder der beiden Seiten steht roth die Überschrift: Von sant Matheo. Folgendes sind die abweichenden Lesarten von Hahns Texte.

299, 84 nur lesbar: als er pflac; 85 nur: der heiligen diet. 87 ze himel solte. 89 verhowen. 90 do. 92 tugentwislicher. 94 do fehlt. 300, 2 ez. 5 ouch] ot. 8 kunic waz. vrouden. 12 sin tugentwislicher rat (= 299, 92). 13 ditz mac. 14 selic. 15 der vil. 16 begund umb ein teil slan. 17 solchen. 20 hort. 23 vervlizzen. 24 solt. 25 und ouch. 26 kunic. 27 ein. liep. 28 dan. dar. 29 des herren. 31 er fehlt. gen. 34 kunic. 35 da fehlt. 36 eia kunic. 37 sie. 39 unsers. 43 unreht (: kneht). 45 gen dime kunige gen dime got. 46 veruntriwes. 47 irrikeit. 50 swaz. gepflegen. 51 diu ist. 52 seht. kunige. 53 hart. 54 ouch fehlt. 58 warn, undeutlich. 60 mohte man sie. 61 getrubte herticlichen. 62 sie duhten. 63 kuniges tobesuht. 64 wan er. unzuht. 66 getriwen. 67 Matheus der zwelfpote. 68 gap. 69 sie. 70 er sprach swaz ir. 71 swerliche not. 72 fur uns erbot. 73 und so vil. 74 nimmer. 75 wan ers. 77 dem. 78 wise uch an daz. 79 laz. 81 kunic. ungetriwe. 82 stetem. bleip. 83 zwelfpoten. 85 verkurtzen sust. 86 wan. 87 zeinem spot. 88 zwelfpot. 89 die predige volbrahte. 90 gedahte. 91 messe ampt. 93 gotes hoh gelobten. 95 dem. 301, 3 ze. 5 niwen. 6 gotes miltikeit. 8 warn. beneben. 9 kuniges. 10 vintlicher. 12 dar. sie. 13 slac. 15 besulwet. 17 ze himel in rehten. 19 edel. 20 da fehlt. ze. 21 hohgelobter. 22 waz. 24 sie begund ir triwe iagen. 26 sie. 27 ze huf ein. 28 wolten. ze. 29 den kunic und den. 30 dise. 31 pfaffen. sie. 32 iglich. 34 sie. 35 waz in unde zorn. 36 waz verlorn. 37 waz geslagen. 38 waz. 41 grap. zehant. 42 daz da bi der gotes wigant. 44 reinikeit. 45 truc der kunic.

46 vrowen. 47 wan sie. 48 zwelfpoten. 50 des tet er. ubeln. 51 ie fehlt. 52 er wolt ir gar verbrechen. 54 hin beneben. 56 verrunte alder die tur. 57 mohte. 58 fiwer. 59 und umb und umb. 61 sie. iemerlich zu got. 62 seht. zwelfpote. 64 sie wurden des sere vro.

A. JEITTELES.

DIE STUTTGARTER OSWALTPROSA.

II.

Im Anschlusse an meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift XX, 190—206 gebe ich im folgenden einen Abdruck des noch fehlenden Stückes, welches den Versen 871—3384 Ettm. entspricht. Hieran schließt sich wieder der im Anzeiger 1857, p. 39 f. abgedruckte Schluß der Oswaltprosa = Ettm. 3385—3444. Über das Verhältniss von s zu den Hss. des Gedichtes habe ich inzwischen noch in meinen „Untersuchungen über das Gedicht von St. Oswalt" und zwar im ersten Theil gehandelt.

In Betreff der Widergabe des handschriftlichen Textes in graphischer Beziehung gilt das XX, 191 f. gesagte. Doch gebe ich nunmehr auch das Zeichen ' oder ' durch er wider, wo über die Auflösung kein Zweifel bestehen kann. Ferner habe ich, um das Citieren zu erleichtern, die Zeilenzahlen von 5 zu 5 an den rechten Rand setzen lassen, während links, wie in dem ersten Stücke, die entsprechenden Verszahlen des Ettmüllerschen Textes stehen.

Der künig sprach Sit du mich an min frauwe hast gemanet
vñ an min lant, so verzyhe ich dir den friden nit wie mir joch*)
875 dar ümb geschicht, Der Rabe sprach Sit ich den friden habe, so
will ich dich lassen wissen Künig *Oswalt* jn engellant hat mich
gesant her zu dir vñ hat dir enbotten vñ bittet dich das du jm 5
din dochter gebest Werlich dem hochgelobten fürsten soltu din
885 dochter gern geben Im dienent zwelff königrich vñ zwölff könig
die da gülden cronen tragen, vñ vier vñ zwentzig hertzoge,
891 Sehs vñ drissig Grauen mit manchē werdē mān vnd darzu nüne
897 [*sic*] bischoff vñ wirt din dochter jm zu einer frauwen so ist sie 10

*) Beachtenswerthe Wörter und bemerkenswerthe Lesarten hebe ich durch gesperrten Druck hervor.

wol beraten Der heide erschrack sere vñ sach uff zörniglich vñ
905 sprach Dz will ich allen minen helten clagen der rabe rette
mir an min ere, Dz ich jm fride han geben Dz rüwet mich, die
wil ich dz leben han Ir herren alle dunt das durch minen willen
916 vñ bittent Machmet vnsern herren das der Rabe nit von hinnen
kumme, Der heidisch könig brach den friden vñ sprache, Machēt
düre vñ fenster zu, also wart dz huse verslossen, Dz der rabe
925 niergent uß mocht, Im wart gach zu fliegen, die heiden ylten jm
930 fast nach, Do mocht er nit entrinnen vñ ward balde gefangen.
Vñ krefftiglich gebunden mit hirßen riemen, Der könig hieß jn an
eī stang hencken vñ sprach Vñ het es die welt gesworn so mustu
(260b) din leben verliesen. Do die jung königin dz hort. Do
939 ging sie balde zu dem vatter vñ sprach Vatter din synne hant
dich betrogen an dē wonniglichen fogel. Nu het du im frid geben
950 beide sinē lybe vñ sinē leben, Das stet dinen eren übel ver-
lieset*) er sin leben jn dē friden, du mûst sin jmmer laster
956 haben wo man es jmmer von dir singt oder sagt Man spricht du
955 syst eī fridbrechender man vñ wirdest keines biderben mans
genoße. vatter wie stat dir das an. Der heide sprach zörniglich
965 Ich sag dir das min liebe dochter Ich laß jn nit lenger leben,
deß gebe ich dir min trüwe, Morn frü wil ich jn hin uß hencken
für den wilden walt, Die jung künigin [sprach] Neyn min lieber
vatter als liep dir min mutter sy so laße den raben mit dē leben
976 von hynnen Er sprach Dochter das mag nit geschehen, Der fogel
979 ist her geflogen uf min wirde vñ uff min ere Sie sprach Sider du
981 den raben nit wilt lassen leben wann du mich dann wilt geben
983 einē heidischen manñ Dar an tůne ich nymer dinen willen. Deß
986 will ich dir min trüwe geben Ich will mich uß dē land heben mit
985 einē spilmā deß hettestu doch jmer schande, Der vatter sprach,
990 Dochter du fügest nit wol zu einē spil wyp Dar zu ist din lyp
997 zu edel**), Dar ümb biß (261a) nit leidig Vn wer alles das ge-
fügel nach dir her geflogen dz jn engellant nit [*sic*] möcht gesin
1000 Ich geb dir es min liebe dochter wann ich han nu gesehen wie
din clag ist umb den raben. Der rabe mag wol vor mir alt
1005 werden wiltu sin nit entwesen | biß nüme [*sic*] aller sorgen fry.
1010 trage jn wo du jn aller liebst wilt haben. Die junc künigin ümb
fieng den vatter lieplich vñ sprach Sit du mir hast geben den
raben so wil ich dir dienen diewyle ich leben***) Vñ sie erlost

*) Oder verlür et? *sichtlich?) ausgefallen.*

**) Hier sind die Verse 991—996 (absichtlich oder unab-

***) Vor *Vñ* steht *D* roth durchstrichen.

den fogel selber mit irer hant vñ trug jn mit ir in ir kemīnat vñ
hieß ir balde dar bringen wecke*) vñ guten wyne und ander
ding Do der Rabe gaß vñ getranck Do swang er sin gefider uß
einander Vñ sprach Edel königin löse mir den brieffe vñ dz fin-
gerlin daz hat by mir gesant König Oswalt von engellant vn merk
frauwe eben was er dir enbotten hat, vñ der fürste enbüte [*sic*]
dir auch daz im on got nit liebers sy dann du, vñ wiltu cristen
glauben an dich nemmen dz soltu jn lassen wissen so wil er zu
sammen bringen ein michel here, das ist die botschafft die ich
werben sol, Nū bit ich dich edele königin gib mir vrlaub von
hynnen wann ich besorge mines libes, Do sprach die königin Min
vatter dut dir nymmerme kein leit weder an lybe noch an gut,
Dar ümb habe einen festen mûte Wann du magst keinen vrlaub
gehaben (261ᵇ) du must lenger hie bliben bis ich mich bereit**),
So wil ich dich dann mit grossen eren heym senden Also hatt
sie den raben verborgen biß an den nünden dag Vñ an dē nünden
dag an dē morgen frü ging sie zu dē raben vñ stricket jm vnder
sin gefider einen brieffe vñ ein fingerlin mit einer syden snûre vñ
sprach Min hertzer [*sic*] lieber Rabe Nu helff dir der himmelsch
got heym zu dinem lieben herren vñ sag dē werden fürsten dz
mir on got nit liebers sy dann er Ich wil ob got wil sin frauwe
werden vñ ich wil an ish'm xpm̄ glauben. Sag auch dem hochge-
lopten fürsten wann der winter ein ende habe wölle er dann nach
mir über mere faren so müß er ·LXXIj· kyle han vñ als manch
dusent ritter die so sint ryches mutes vñ sint sie deß lybes nit
piderbe jr keiner kümt lebendig wider heȳ. Sprich auch zu dē
edeln König Das er der kyel mast baûme heiß schöne mit edeln
Carfunckel steynen beslagen, Das sie künnen gesehen wo sie des
nachtes faren uff dem mere Heiß jn auch tragen uff die kyele
weß er jn acht jaren bedarff, kost vñ gut gewant jm vñ
allen sinen helten, Auch mûß er haben einen übergülten
hirsen, Sag auch dem hoch gebornen fürsten kumme er über on
(262ᵃ) dich sin arbeit sy verlorn. Hertzer [*sic*] lieber Rabe min
kumm herwider mit dinē liebsten herren. Der Rabe sprach Mit
minē lieben herren kumm ich gern wider begert sin nümdē [*sic*]
min herre, min hilff sol im vnverzigen sin frauwe du solt mir
einen vrlaub geben ich wil mich heȳ zu lande heben, Sie en-

*) Mhd. Wb III, 543ᵇ.

**) Doch wohl *berat*, wie das Gedicht hat.

pfalch jn der himmelschen königin, Do ylet der Rabe von der
1135 feste vñ flog aber bis an den zehenden dag zu der none zijt
do swebet er ob dem mere Nv kam ein vngefüger stormwint Dz
der Rabe drystunt über worffen wart über massen groß was sin
clage wann er deß fluges nit gehaben mocht, deß truret er fast
1143 Die syden snůre erlost sich vñ fiel jm dz fingerlin in deß meres
1151 grunt, Do der rabe mercket dz im dz fingerlin enpfallen was, Er
flog mit grossem leit an ein ende deß meres vñ saß uff einē
stein vñ was jm alle sin freüde benůmen vñ begunde truren vñ clagen,
Nu fant er einen einsidel uff dem selben steyn der was da ge-
1160 sessen wol zwey vñ drissig jar, Do jn der selbe ein sidel erst
an sach Do grust er jn vñ sprach Rabe bis mir got wilkůmen
Ich han wol vernummen din clage, was ist dir zu leit geschehen
1170 dz soltu mir sagen, Wann ich kenn dich wol Ich weiß wol das
du dienest könig *Oswalt* jn engellant Deß raben herts wart er-
freüwet sere vñ sprach Sit du minen herren wol kennest, so kan
ich dir nit v'(swy) helen*) (262ᵇ) Ich muß dir künden was mir
1180 ist zu leit geschehen Ich wil [*sic*] minē herren erwerben wirde vñ
ere vñ flog hin jn das lant zu dē könig *Araon* vñ erwarbe die kö-
nigin nach allē sinē willen Nů sendet jm die königin by mir ein
1187 gülden fingerlin dz ist mir enpfallen jn das mere Sider ich nů
1193 minē herren nit mit grossen eren mag heȳ kummen so kumm ich
nymmer me jn engellant, Do sprach der einsidel Rabe habe einen
festen můte vñ ergibe es dem lebendigen got, der aller ding ge-
1200 waltig ist So mag das fingerlin wol funden werden, Also fiele der
einsidel crützwyse uff die erde vñ bat got vñ sin liebe mutter
1210 vmb das fingerlin Do wart er schier gewert wann ein fisch druge
das selbe fingerlin in sinē monde vñ furt es von gottes gebott uff
den sant deß meres des nam der gut einsidel ware vñ hub sich
dar zu dem fische, vñ fiel nider uff sin knye vñ enfing das fin-
gerlin von dē fische, Do sprach er zu dē raben, Gehabe dich
1220 wol Ich han das fingerlin nů füre es heȳ in engellant, Do der
Rabe das erhort do wart er uß der massen fro vñ do" jm der
1226 einsidel dz fingerlin wider jn das gefider gestricket do enpfalch
er jn got vñ siner lieben mutter, Also floch der edel rabe fast
1232 vñ sere [biser]**) kam zu sines herren burge vñ dar ob swebet
(263ᵃ) Do vergaß er aller not vñ setzet sich uff einen hohen

*) *scy* ist durchstrichen.

**) *biser* [*d. h. bis er*] am Rande.

trůrne [?]*) vñ macht einen großen schalle dz es in der burge erhalle wann sin hertze swebet in freüden Sant *Oswalts* diener
1240 vier erhorten den raben, sie begunden fast ylen wann sie grosse freüde bezwang je einer trang für den andern zu dem könig Do er
1247 zu disch was gesessen vñ wolt essen mit sinen besten helten. Do sprachen die vier hörent herre wir wöllen üch von üwer̄ lieben
1255 raben sagen der ist zu lande kummen wir han in mit unsern augen gesehen, Sant *Oswalt* sprang von dē disch mit grossen freüden vñ warff einen mantel an vñ ging do der Rabe was vñ warff do den mantel nider uff die erde, des nam der rabe ware vñ floge
1265 uff den mantel do bücket sich Sant *Oswalt* vn̄ nam den raben lieplich zu jm vñ sp°ch Min lieber rabe bis mir gotwilkumen, Der Rabe wart hochgemůte vñ sprach nu danck üch got, Sant *Oswalt* [trug] den raben mit jm in sin beste kemminat do sie
1275 nieman hort noch sach vñ sprach zu jm O hertze(r)**) lieber rabe min Nu sage mir was mir die künigin enbotten hat Der Rabe sprach Herre jr sint zu (gåhe)***) ein wenig zu gehe, mir hat die müde vñ der hunger min leben bezwůngen daz ich kein
1285 rede mag gehaben Ir sollent mir zu essen vñ zu drincken geben, so mag ich deste baß mit üch reden, Ir müssent jn sorgen leben
1290 dise nacht bis morn so sollent ir dann wider zu mir kummen, (263ᵇ) Do erschrack sant *Oswalt* sere vñ hieß balde sinē lieben raben zu essen bringen vñ auch zu trinken, Aber sant Oswalt bezwang große sorge vñ was jm die nacht [wol]†) eines halben
1300 jars lang, An dē morgen früwe ging er zu dē raben, Nu soltu mir sagen was du mir botschaffte hast bracht, oder was sich der könig bedacht habe, Do erswange der rabe sin gefider vn̄ sprach Lieber herre min löse mir den brieffe vñ das fingerlin uß minē
1308 gefider dz hat dir die künigin von aroen [*sic*] gesant vñ sie en-
1311 büt dir das ir on got nit liebers sy dann du, Sie wil ob got wil din frauwe werden vñ wil dem heiligen grabe undertane sin vnd an ish'm xpm̄ glauben, Sie hat dir auch enbotten Wöllestu
1320 faren über mere nach ir so soltn dich wol wol bewaren mit -LXXIj- kylen vñ also manig tusent ritter soltu mit dir über das
1328 mere füren, sint sie des lybes nit biderbe jr keiner kümt wider

*) Wohl *trůrne* statt *tůrne* verschrieben?

**) *r* ist roth durchstrichen, vgl. 173, 19. 33.

***) *gåhe* ist durchstrichen.

†) *wol* am Rande.

1329—32 heī, auch soltu die kiele schöne beslagen mit Carfunkel stein,
1333 wenn du nachtes verst uff dē mere dz du vñ din here gesehen
können Du solt auch mit dir nemen in die kiel uff acht jar kost
1340 vñ gut gewant vñ was du jn fremden landen bedarfst, Du must
auch haben einen vergulten hirsen, Vñ mich mustu mit dir nem-
men anders din arbeit ist verlorn. also han ich die botschafft
1350 (264ª) gesaget, Nv sich was jn dē brieff geschrieben sy Sant
1358 *Oswalt* brach den brieffe uff, vñ lase jn vñ wart zumal frölich
1364. 65 wann die königin hatt jn selber geschrieben Darnach sprach er
1368 Alle min dienstmañ dunt darzu dz mir zwen vñ sibentzig kiel
werden gemacht vnd heissent sie feste machen Vñ also bereit er sich
den langen winter mit grosser sorge vñ arbeit daz er keiner Rast
1376 pflage hin bis zu sant jörgen dag, Do hatt er es alles bereit vñ
zu samen bracht Vñ darnach hieß er jm bringen golt vñ silber
1385 vñ sant nach Goltsmiden vñ hieß jm machen ·LXXXIj·*) gülden
1401 crütz, Die crütz wurden schier gemacht vñ der konig wart fro
1412 vñ lonet den goltsmiden, Darnach ließ er jm briefe schryben vñ
1421 sant nach allen sinen lands herren do sie die botschafft vernamen
1424 do kamen sie balde zu hoffe nach Ritterlichē sitten wol bereit
1442 mit zierlichē harnasche Do enphieng er [*sic*] sie sant *Oswalt* er-
1448 lich vñ wirdiglich Er hatt sie so krefftiglich besant über alle
1450 sin Ryche dz er zu samen bracht zwen vñ dryssig dusent man
die do waren helten lybes vñ mutes, Sant *Oswalt* freüwet sich
1460 dz er so mangen dienstherren hatt, Do fragten die zwelff könig
sant *Oswalt* vñ sprachen Nu westen wir recht gern war ümb ir
uns hettē zu samen bracht, dz wöllēt uns zu wissen tüne Er
sprach dz will ich sagen Ich wil faren über mere vñ jn die
heidenschafft ziehen vñ cristen (264ᵇ) glauben meren Vñ wil eī
1475 heidische künigin über mere her bringen Es sy dē heiden
1481 irē vatter lieb oder leit Wer mir nu wölle by ston der laß mich
es wissen wer zu Ritter worden ist oder Ritter werden welle der
laß jm die vart nit swer sin Wañ wer uff der fart erslagen
wirt Deß sele wirt**) große gnade haben jn dē ewigen
1490 leben, deß wil ich üch min triwe geben lybe vñ sele ist
behalten jmmerme Ir sollent mir trüwe erzeigen wañ ir alle min
eigen sint, Darzu wil ich üch rychen solt geben golt vñ silber.

---

*) So statt ·LXXII·

**) Ettm. 1488 *müß*, sonst sind die gesperrt gedruckten Worte genau gleich *Ettm. 1487—90.*

1500 vñ wil üch lyhen vñ geben die wyle ich dz leben han **W**ol uff
jr edeln könig die von mir hant bürge unt lant **I**r hochgebornen
hertzogen **V**ñ ir Grafen alle, sy jglicher an sin trüwe gemanet vñ
1509 auch ir bischoffe ir hant von mir wirde vñ ere wol uff vnverzaget
1515 vñ sint mir schone bereit, **I**r aller trüwe do wol erscheyne vñ
sp°chen zu dem herren wir wollen (wellen?) uch gerne helffen mit
1520 lybe vñ mit gut vñ wollen vns frölich wagen mit üch uber dz wilde
mere, **D**o hieß sant *Oswalt* die crütz uff heben vñ hieß sie tragen
1529 uff einen anger **V**ñ sprach jr herren nemēt war **W**er mir in der
1538 fart wil bystan der muß der crützlin eins haben **O**b wir würden
1544 bestanden (265ª) von den heiden so weren wir alle cristen, so
1535 ff. bekennēt einander by den crützen **D**o wart ein groß ge-
1541 ff. drenge zu den crützen vñ wolt jeglicher eins haben **V**n sie
machten sie an die wappenrocklin, ob sie kemen in fremde lant
1544 **U**nd von den heiden bestanden würden, dz sie by den crutzen
1555 sich bekenten, also wurden sie schier bereit, **N**v het sant *Oswalt*
1547 ff. einen schonen hirtze uff sinē hofe*) wol achtzehen [*sic*] jar
1554 erzogen den hirtzen namen sie mit jn vñ yletē uff die fart. Aber
1545 f. nyemā nam des raben ware, sant *Oswalt* mit den herren allen
1558 vergassen deß raben doheȳ**) **A**lso hub sich ein frölicher
1559 schalle von dem h're. vñ zoch sant *Oswalt* mit allem sinē here
1570 mit freydē dannen, vñ ylten zu den kylen vñ schickten sich
uff das wilde mere, **D**o sprach mā jn manchen guten segen nach,
Do sie nu ein jar vñ zwelff wochen waren uff dē mere gefaren.
do kamen sie hin geȳ **A**ron [*sic*] in das lant. **N**u sahen sie by
1580 dē mere stan ein gar schöne lobesame burg die lüchtet von golde
als ob sie brunne geȳ der sonnen, **U**nd vñ [*sic*] was uff jglichē
1590 turn ein wachter Daruff sie dag vñ nacht lagen vñ pflagen der
burg schöne, Do sant *Oswalt* die festen an sach sprach er, Dz
mag wol die burg sin **D**ar uff (265ᵇ) myn liebe frawe wonet **N**u
was es spat an einē abent **D**o ging sant *Oswalt* zu rat vñ sp°ch
Nu ratent mir alle min lieben herren **W**ann ich han vernommen
1600 dz wir kommen sint jn das lant das do heisset***) *Aron* [*sic*],
wie wöllen wir es an gryffen dz vnser die heyden nit jnnen
werden, **N**u het er einen alten dienstman der sp°ch. Ich wil üch

*) Hier ist *erzogē* roth durchstrichen.

**) Über diese beachtenswerthe Umstellung sprach ich eingehend in meinen „Untersuchungen" 30 f.; vgl. auch JM.

***) *R* und noch ein halber Buchstabe ist hier durchstrichen.

raten ob ich kan Ich sich dort by dē wilden mere zwen*) gar hoch
berge, dar zwischen ist eī breiter Anger [*sic*], Do haben wir gut her-
berge, Dar uff sollen wir vns zu velde legen, Do sin wir sicher vñ
lybes lebens vñ gutes wol behůte, Sie folgten alle sinē rat vñ ylten
mit einander an das gestat Vñ hefften an Vñ draten von den kylen
Vñ leyten sich zu velde uff den wyten anger, Do slugen sie
manch schöne gezelt uff, also lagen sie da verborgen vñ lebten
doch nit on sorge, Do sie nu zu velde waren kůmen, Der milt herre
sant *Oswalt* sant nach sinē kemmerer Und (266ᵃ) hieß jm sinen
Raben geben, Vñ spᵉch Ich wil mich nit lenger sůmen. Ich muß
jn zu der königin senden, das er mir an ir erfare was ir noch
zu můte sy, Der kemmerer erschrach fast Vñ sach den herren
truriglichen an Vñ sprach ich můß tich der warheit verjehen das
ich nye an den Raben han gedacht dz ich jn het mit mir ge-
nůmen Ich wolt wenen Edeler könig Ir hettē [*sic*] jn selber mit
tich gefürt, Der kemmerer besorget sines herren zorn vñ meynt
er müst sin leben verlorn han Vñ kniet nider für jn vñ sprach
Min leben stat in tüwer hant, Sant *Oswalt* erschrack ser vñ
claget vor leyt vñ sprach Nu han ich alle min arbeit verlorn
Wie wöllen wir es an gryffen Wir han gar unrecht getan das
wir den Raben haben do heyme gelassen, Ob wir nu von den
wilden heyden werden bestanden, so werend tich dz ist not Wann
ich han iuch jn den dot verfürt, Deß erschraken die herren alle
gar fast vñ wart große not da Vñ gedachten alle heȳ zu lande
an ir wybe vñ kinde, dz sie (266ᵇ) das sie solten verwyset sin vñ
wonden ir hende vor leide. Do sant *Oswalt* die große clage sach, Do
sprach er zu in allen Ir werden helden nemēt an tich festen mute
vñ vallēt nider crützwyse uff die erde Vñ rüffent got von hymmel
an vñ bittēt die hymmelsche königin dz sie vns frölich von hynnen
helffe, Sie folgten ires herren rat Vñ ylten uß dē harnasch vñ
zugen abe ir strytgewant Vn vielen crützewyse uff die erde Vñ
baten den hymmelschen könig das er sie jn siner hůte het vñ sie
beschirmet vor den wilden heyden, Do det in got vñ sin liebe
mutter ir gnade [schin?] vñ sant einen engel geyn engellant Do
sant *Oswalts* Rabe was, Der engel gebot dem Raben dz er über
mere zu sinē herren flüge jn das heydisch lant**) wann wo er jm
nit zu hilff keme jn kurtzer zijt so müsten sie alle jr lybe verlieren,

*) Hier steht *berge* roth durchstrichen.

**) *Verkürzte* Widergabe der Verse 1725—1734?

1784 Do sprach der Rabe*) Minē herren (267ᵃ) kan ich nit gehelffen
wañ do min herre von dem lande kam Do wart mir min pfründe
1789 genûmen von dē koch vñ von dem keller, die begunden min
vergessen, Man gab mir weder brot noch wijn vñ must essen
mit den swynen Von hunger han ich groß not erlitten Dar
1799 ümb ist mir min gefider zer zerret Vn mag keynen fluge me
gehaben, Der engel sprach Rabe erswinge din gefider als hoch als
1809 drü spere mügen sin magstu dann deß flugs nit gehaben, so laß
[dich] herwider nider zu der erde, also bezwang der engel den
Raben das er sich jn die lufft zoch wol zwelff sperre hoch vñ
1820 wolt sich do wider zu der erden haben gelassen Do begonde jm
der engel widerstone vñ bezwang den Raben das er sin gefider
hoch erswange vñ floch hin über das wilde mere Vñ kam an dē
virden dag [1] Do sant *Oswalt* jn großen nöten was Vñ saß uff
1829 einē segel baûme vñ vergaße aller müde Do det er einen vnge-
1833 fügen halle, Das erhort (267ᵇ) ein schiffman dem möcht nit
1838 liebers sin geschehen, Von freyde sprang er balde von
dem schiffe vñ kam zu sant *Oswalt* vñ sprach gebēt mir das
1848 botten brot Vnser not wil ein ende haben Ich han üwern Raben
gesehen er ist her zu lande kummen, Do sant *Oswalt* die rede
hort Do begunde er lachen vñ sprach Ist min Rabe uß engellant
her kummen, zehen marck goldes gib ich dir jn din hant vñ mach
1859 dich zu Ritter Keyn schiff knecht bistu nymmermer, Er ging balde
1876 zu dem Raben**) vñ sprach Bis mir gotwilkom Wie gern han ich
1886 din zu kunfft vernummen hertz lieber Rabe min Sider du her
1889 kummen bist so ist mir vil leydes benûmen Der Rabe wart hoch-
gemut Vñ dancket sant *Oswalten* Do fraget jn sant *Oswalt* Wie
1893 der fride in engellant were, Do sp'ch der Rabe, Fride vñ gnade
ist in engellant vnder (268ᵃ) allen dinen dienstlüten, Doch kan
ich nit gelassen ich muß dir clagen über den koch vñ über den
keller | als bald als du von dem lande werde [*sic*] ge[fa]***) zogen
1900 Do wart mir min pfründe genûmen Sie pflegen weder wirden noch
eren wann sie meynen du kummest nymmerme zu lande, Sie
vergassen min schier Vñ gaben mir weder zu essen noch zu
drincken, weder brot noch wyn, Vñ leit von hunger not, Ich
must mit den swynen vñ mit den hunden essen, Welchē hunde

*) 1741—1783 fehlen durch Abirren (?) oder durch Überschlagen einer Seite, eines Blattes?

**) Abirren von 1862 zu 1876?

***) *fa* durchstrichen.

ich sin spyse name der gnarret*) mich jemerlich an, Herre nů
gib mir din trüwe zu pfande wenn du wider hey̅ zu lande künnest Das du sie bede wollest fahen vñ an einen galgen̅ hencken
Do sp°ch der könig Rabe du solt dinen zorn lassen so wil ich
dir min trüwe geben | Dwyl [*sic*] wir beide leben so kümstu von
myner schüsseln nymerme, Vñ wolt got das du hettest din gefider, so wolt ich dich senden zu der königin Do sprach der Rabe Herre nů merck Es sint hüt vier tage dz ich dennoch
in engellant was ich weiß nit ob ich geflogen bin, Ich wil
dir din (268ᵇ) botschafft noch werben vñ solt ich dar ümb
sterben, Der konig [*sic*] sprach, So sag mir der königin [flyssig-
lich]**) mynen dienst, vñ das ich sy her kummen dureh iren
willen jn diß lant Das sie mir Rat gebe wie ich sy uß der burg
gewynnen sol, Ob ich sol ümb sie vechten das wölle ich gerne
dune Der Rabe was listig vñ nam vrlaub von dem könig vñ
schiede frölich dannen hyn geyn der bůrg über den berge,
Do er nu zu der vesten kam do gab jm got das glück dz er
die königin allein fant obē an einer zynnen stan, Der Rabe sich
fröleich zu ir nider ließe, Do zuckt sie jn balde uff zu ir durch
ein fensterlin vñ hieß jn wilkom sin Vnd fragt jn vñ [re]***)
sprach Sag mir wa ist din lieber herre werlich ich wolt jn
gern sehen, Der Rabe sprach Ich tůne uch zu wissen dz min
herre ist her kummen mit manchē werdē Ritter die er hat
[herbracht]†) über mere herbracht, vñ haben ir herberge zwischen den zweyn bergen Do ligē sie mit sorgen verborgen Nu
hat mich min herre her gesant dz ir jm rat gebent Wann er hat
mangen dienstman herren (269ᵃ) vñ knecht, Do sprach die künigin Rabe das sy dir vñ dinē herren gesaget, Vñ das cristen
vñ heiden vñ alle die welt sin eigen weren vñ het sich da mit
für die burg geleit so möcht er nichts geschaden, Aber nu wil
ich dinē herren Raten ob ich kan Heyß jn nemen ein schiffelin
vñ dar jn hundert helden die irs lybes sint hochgemut, was er sust
dienstlüt mag gehaben die sol er zwischen den bergen lan, Mit
hundert künen helten sol er sich für die burg legen Dz můß in
einer dunckel geschehen Dz sie niemā gesehen müge Vn so er
für die burck uff das velt kümt so heyß ein schönes gezelt uff

*) „*gnarren* swv. md. knurren“ Lex. I, 1041. DWB. V, 1354.

**) Überschrieben.

***) *re* ist roth durchstrichen.

†) *herbracht* ist roth durchstrichen (vgl. Germ. XX, 198).

slagen Vñ wer sie fragt der mere Dz sie dann alle sprechen sie
2020 sin goltsmit vñ faren durch fremde lant nach irm sittē, so werden
sie schöne enpfangen von minē vatter vñ von sinen dienst-
mannen, bis ich zu Rat werde wie ich mit jm von hynnen kümme,
2030 Der Rabe floge balde wider zu sinē herren vñ det jm die mere
kunt Vn sprach wiltu etwz erjagen so mustu haben zwelff golt-
smit | Deß erschrack sant *Oswalt* fast vñ sprach Hüt vñ jm-
merme*) Nu han ich weder gezüg noch goltsmit, vnd mvß sin
noch nemmen schaden Dz ich keinen goltsmit gehaben kan, Die
2040 Rede erhorten ·xij· heyden [*sic*] die waren (269ᵇ) mit jm über
mere gefaren, Die sprachen herre gehabēt üch wol wir wöllen
üch gut mer sagen Vnser sint ·xij· jung mann die alle goltsmit
2049 sint gewesen vnd sint gutes rych worden vñ sint nu Ritter
2052 worden, Nu haben wir werckzüg' mit vns bracht, [do]**) Sant
2061 *Oswalt* die rede hort wart er uß der massen fro vñ sprach, Dar
ümb wil ich uch lyhen vñ geben dwyl ich das leben han, Zu
5070 den ·xij· mannen nam er hundert mann mit den hub er sich für
die vesten jn einer dunckele das sie nyemā weder hort noch sach
vñ richtet do uff ein kleynes gezelt, Ein [*d. h.* Sin] golt smit
richten sich zu der arbeit, mit hemmern vñ mit zangen machten
sie ein groß getemmer Das erhorten des königs wechter Es
2080 ducht sie ein wünderlich mere, Nu ging der wechter einer
hin für sines herren kemminat, Vñ sprach Woluff edeler könig
jch kan dir nit lenger verswygen jch muß dir fremde mere sagen
2090 Es sint fremde gest für die burg kummen von manchem werdē
man, die wollen dir din lant angewynnen Do sprach der heidisch
könig Das getörst nyemā han getan Aber es sint (270ᵃ) botten
uß einē fremdē lande vñ sint her gesant nach miner dochter. Es
2100 sint cristen weck uff min gesinde sie müssen alle hangen, Do
2107 ging der wechter zu hant vñ wecket die heiden vñ sagt jn
2114 die mere Deß erschracken die heiden gar fast, vñ leiten an ir
strytgewant vñ wappenten sich vñ bunden jr helm uff vñ jglicher
2121 gefieng beid swert vñ schilt, Das erhorte die königin vñ leit
an einen syden mantel, vñ ging balde zu dē vatter vñ sp'ch
2129 züchtiglich zu im Hertz lieber vatter min, Du solt zucht pflegen,
wolltestu mir es nit v'übel han jch wolt dir die warheit sagen
wer die geste sin Es sint alle recht goltsmit vñ faren durch fremde

*) *sic! wafen* fehlt.
**) *do* überschrieben.

lant nach irem sitten [*sic*], vñ sint her gefaren durch dines landes
ere, Du solt nit so gach sin vñ erzeige den cristen kein smacheit
Wann vatter es wer dir*) nit gut Wir bedürffen doch wol Ring vñ
hefftelin So bedarfftu selber wol eȳ güldē cron (die)**) die
können sie die [*d. h.* dir] uß golt wol gemachen Dar ümb gib
jn Rychen solt Deß můstu jmmer ere haben, wo man es singet
oder saget, Also überkam***) die dochter den vatter das er von
dē zorn ließ, vñ schuff mit sinen herren allen sam̄et dz sie stryt
gewant ab zugen Darnach sprach die dochter zu dē vatter Her
vater Du (270ᵇ) solt zu jn gon vnd sie wirdiglich enpfahen, dz
zimt dinen eren wol, Do schuff der könig mit sinen dienstmannen
das sie ander kleider an leyten, vñ also kleydeten sich die
stoltzen heyden schon vñ zugen jrem herren (nach)†) dē Rychen
könig *Aron* [*sic*] nach, Der milt könig sant *Oswalt* ließ die
goltsmit ston vñ begund balde [zuo] dem heidischē könig gan
Do sie der heyde an sach do grüst er sie vñ sp°ch zu jn Sint
mir wilkůmen ir cristen, üwer zukunfft hab ich gern vernůmen
üwer crütz sint gülden ir möget wol gut cristen sin jch sich
wol jr sint Ritter vñ knecht Nv sagēt mir die rechte warheit
Hat üch jemā zu botte [*lies* bottē] here gesant, Do sprach Sant
Oswalt züchtiglich vns hat niemā her gesant Ich wil uch die
warheit sagen Wir sin recht goltsmitt vñ faren durch die lant
nach vnsern sitten, vns was gesaget, Wie das üwer dochter uz
geben were, do wir das vernamen, Do kamen wir here uff dinen
trost vñ weren gern gntes Ryche Do sp°ch der heidisch könig,
Meister lant üch nit wesen leyde, sint ir durch miner eren
willen here kummen, so siehe ich uch recht gern, so sollēt
ir von mir haben hilff vñ rat, Do sant *Oswalt* die rede hort, Do
wart er gar fro. Der heydisch könig hieß do zu hant den
meister[n] schryben, was sie eī gantz jar müsten haben, Dz hieß
er jn heruß von (271ᵃ) der burg tragen bede brot vñ wyn.
Also lagen sie vor der burg, ein jar vñ zwelff wochen Dz sie
nye keyn frauwen bilde gesahen, Dez begunden sie grossen
kümber haben Do sp°ch der milt könig sant *Oswalt* zu sinen
golt smiden Ir herren ich wolt wir weren do heȳ in engellant

*) Es stand *dich*. *ch* roth unterpunktirt, *r* überschrieben.

**) Das erste *die* ist roth durchstrichen.

***) Im Gedichte 2155 *übergie* = 1813.

†) *nach* roth durchstrichen.

Ich möcht verzeren alles min here vñ müst dennoch wider hey̅
faren dz ich nit jnnen würde wie die königin were gestalt Nu*)
geschach an einē mantag zu morgen das sant *Oswalt* was entslaffen
Do kam jm in dē slaffe für Wie er die königin möcht uß der
burg gewynnen. Do er erwachet do sach er uff von großen
fretiden vñ sprach zu den synen jr herren gehabēt üch wol ich
wil uch gut mere sagen, Mir habēt geraten myn synne wie ich die
konigin gewynnen sol, Do von sint alle fro vñ machēt mir minē
hirtzen gülden claen die bindēt jm an sin füße, Darnach hieß er
jm machen zwey gülden hirshorn vñ hieß sie jnnen hole machen
als sie der hirs uff sinē haubt solt tragen, Darnach sp'ch sant
Oswalt Nu muß ich auch eī gülden decke haben das sie dē
hirzen**) uff die erde gang so nym̅ ich jn dañ vñ für jn an den
burg graben hyn zu eins morgēs frü, So kümt der könig vñ
jaget mir den hirß her dan er vñ alle sin diener (271b) villycht
blybt das tor vnbehut, so gewynnen ich die königin, Die golt smit
wurden alle fro vñ wirckten dag vñ nacht bis an den sibenden
morgen, do wart dz gesmyde alles bereit, Sant *Oswalt* gevieng
den hirsen an ein syden seyle vñ sprach Herre got gib mir glück
vñ heyle vñ an dē achten morgen furt er jn an den burg graben
hinzu, Do ließ er den hirtzen stan vñ ging er wider zu den
goltsmiden, Des königes wachter er sach den hirsen vñ ducht
jn wünderlich vñ lieffe aber balde zu sines herren kemminat vñ
Rufft woluff Rycher könig (Aron)***) hüt solt du gern jagen Ich
han einen gülden hirsen gesehen der gat ussen an dē burg graben
das sag ich uch fürwar, Do sprach der könig Nu weck mir
[balde]†) uff min hof gesynde, vñ gebüt wer einen stab möge
getragen dz er mir helff den hirsen jagen, Do ging der wachter
balde zu menger schöner kemminat vñ begunde die diener wecken
uß dē slaff Vñ saget jn wie ein güldener hirtz††) wer kummen
an den burg graben, Den wolt der könig hüt jagen, Do sie die
rede horten Do wurden sie fast fro, jungē vñ altē sprungen von
den betten vñ begunden sich an legen Swert (272a) vñ spieße
hiessen sie herbringen, Der hirß sach ümb vñ erschrack von dē

*) Es stand *Dz*; dies ist roth durchstrichen, *Nu* übergeschrieben.

**) Es stand *hirsen*; *z* über *s* geschrieben, blasser.

***) *Aron* ist roth und schwarz durchstrichen.

†) *balde* übergeschrieben.

††) Vor *wer* schon *k* (von *kummen*) durchstrichen; dies ist ein fernerer Beleg zu Germ. XX, 198.

heyden vñ hunden Er begunde fliehen vñ floch an den berg, der
was so*) usser massen hoch dz man sagt Es wer nye lebentiges
dar über kummen dann nůn die wilden vögel Also wurden
die heiden mit dē hirß betrogen, Der hirß als es got selber wolt
mit dē golde kam hin über den berge do er fant sant *Oswaldes*
here, Do er vnder das here kam vñ dz die herren vernamen Do
hatt es sie groß wonder wie der hirs zu jn kummen were. Aber
dē heydischē könig geschach uß der massen leyde dz sie den
hirtzen verlorn hetten Nu stunt die jung königin obē an einer
zynnen by ir mutter der alten königin Vñ vier vñ zwentzig junc-
frauwen, mit den sie wol behut was, Do sprach sie zu der die
zunehst by ir stunt, Liebe gespile min**) tue es durch miner
[*sic*] trüwe willen vñ laß dir sin lonen vnd hebe mir min cron
vñ minen mantel vñ stant da here an min statt für min mutter
die königin vñ tue glych als ich es selber [*sic*] sy (272ᵇ) mir ist
in dem haubt we worden dz ich nit lenger mag geston ich muß
gon von der zynnen Ich wil mich erkulen in myner kemminat,
Wenn mir baß wird so wil ich wider kummen Die juncfrauwe
det was ir die junc königin gebot, Sie warff ümb den mantel vñ
satzt uff ir haubt die cron, Die königin begunde sich von dannen
heben Die mutter nam sin nit war | Nu lieff die jung königin
balde jn ir kemminat vñ dry schoner juncfrauwen gingen mit jr
Vñ lieffen do sie vier röck funden die hatten sie vor bereit als
uns die bücher sagen, Die röck leiten sie an als ob sie jung
man weren, jeglich setzt einen hut uff vñ gürtē vmb gůldē
sporn jn aller der geberde als ob sie weren heidisch
Ritter***) vñ namen swert jn ir hende, sie hetten nit me zu beiten
Vñ kamen zu dē tor Do was es mit starcken Rigeln vñ slossen
versperret dz sie nyergēt†) mochten uß kummen, Do wurden sie
von hertzen trurig [Sie gingen]††) obē an ein zynnen vñ namen
war ob sie möchten hinab springen, Do was die mur vil zu hoch,
Die jung königin ging wider her abe zu dē tor Die dry ylten ir fast
nach, Do fiele die junge (273ᵃ) königin uff ir knye vñ Rufft an
Marien dz sie jn ir gnade dete dz sie frölich möchten von dannen

*) Vor *usser* ist *hoch* roth durchstrichen.

**) Hier sind zwei unleserliche Buchstaben roth durchstrichen.

***) Fast wörtlich = Ettm. 2466—8.

†) Darüber hat eine andere Hand mit schwärzerer Tinte *niener* geschrieben.

††) Die eingeklammerten Worte fehlen in meiner Abschrift, ich mag sie aber in der Hs. übersehen haben.

kummen, zu hant brach sich das tor uff jn aller wyse als het es
ein großer wint uff geworffen, Die stoltzen juncfrauwen sumten sich
2500 nit me jn was wol gelungen, vñ sprungen balde für das tor
heruß, als balde sie heruß kamen do weet das tor wider zu vñ
was baß beslossen dann vor, Do ylten sie über dz wyt felt hin
2510 zu sant *Oswalts* gezelte, Nu was der Rabe uff die goltsmitte
gesessen vñ do er die juncfrauwen gesach Do sp°ch er zu sinē
herren Herre jch wil dir gut mere sagen Ich sehe vier junc-
frauwen von der bürge [her]*)gan, Mich triegen dann alle mȳ
2518 synne so ist es die die jung königin, Sant *Oswalt* nye liebers
2526 gesach Er ging balde der königin entgegen vñ sie was jm vß
2530 jn allen bekant Wann sie truge ein gülden harbant, Do mit
bezeyget sie das sie die königin selber was**), Sant *Oswalt*
hub sich balde zu den goltsmiden vñ die dry juncfrauen ylten
balde hin nach Do sprach sant Oswalt wol uffent [*sic*] alle min
dienstmann vñ lassent vns heben von hynnen mit der jungen kö-
2543 nigin***), Also huben sie sich stilliglich von dannen vñ liessen Die
smitten vor der bürge ston, Er fur zwischen (273ᵇ) die berge do
er alle sin diener faut vñ hieß jn rüffen vñ sagen die gut mere
2550 Dz er frölich wer kummen Do hup sich ein michel schall†) von
2555 den herren das sie mit einander uff brachen von grossen freuden
dz sie hetten die königin jn möcht allen nit liebers geschehen sin
2565 Sant Oswalt hub sich wider uff das mere mit allē sinē here,
2570 Do kamen die marner vñ namen die Ruder in die hant Vñ furen
frölich [mit gesang]††) von dannen Wann jn was wol gelungen
Nu sollen wir fürbaß sagen wie die alt königin sp°ch zu dē
2580 heydischē könig Do sie jn sach kommen geritten Bis mir wil-
kummen Rycher könig *Aron* du vñ alle din dienst mann Ich
west gern wie es üch an dē gejeyde were ergangen ob ir den
hirtzen gefangen hetten, Der könig sprach Min liebe frauwe Laß
dir nit leit sin ümb ein kleynes gut, wir haben noch vil
2590 goldes, so haben min goltsmide kunst sie künnen wol einen
andern hirtzen machen, Die königin begunde lachen vñ sprach
Edeler könig bis nit zornig din hirtz vñ din gejegde [*sic*] kümt

*) Überschrieben.
**) Die vorhergehende Stelle entspricht fast wörtlich Ettm. 2527—30.
***) Das vorhergehende entspricht 13 Plusversen von *M.
†) In der Zeile steht *freyde* roth durchstrichen, darüber *schall.*
††) Überschrieben.

2597 vns zu grossem leyde Unser dochter ist mit den goltsmiden von
hynnen, sie vñ dry (274ª) juncfrauwen, Der könig schre lut We
ich west wol ließ ich dē Raben fliegen dz ich sin zu schaden
2605 keme, dz ist *Oswalt* uß engellant der füret mir min dochter hin, Nu
2610 kan er mir nit entrinnen Ich ertrencke jn jn dē wilden mere mit
allē sinē gesinde Nu hatt der heyde ein gülden horn dz was ge-
macht mit zauberlisten, wenn er es bliese krefftiglich so hort
2620 man es jn dē dritten könig rych, Er bliese sin horn dz es un
massen lut erhalle, Dz erhorten (all)*) die lands herren vñ sprachen
Was mag jm gewerden, wir haben gehort dz horn vnsern [*sic*]
2630 herren ist ernst, Sie namen ir dienstmann vñ huben sich uff dz
sie jrm herren zu hilff kemen vñ kamen zu hofe geritten wol ge-
2645 harnast nach höfflichen sitten Vñ fragten der mere was jrm herren
2651 were geschehen Deß wurden sie balde bescheyden, Die heyden
begunden fast ylen zu dem mere vñ der könig nam selber dz
Ruder jn die hant also daten auch die marner Vñ also ylten sie
2660 sant *Oswalt* fast nach Do was sant *Oswalt* in grossen sorgen
Doch west er nit dz jm die heiden so nahe waren kummen, Nu
was der Rabe uff einē kile gesessen vñ do er die heiden ersach
2671 (274ᵇ) Sprach er Lieber herre min Ich höre dz mere sere dosen
vñ sich die heyden herzu fliessen Got wölle es dan vnderston
Ich vorcht wir müssen alle dz leben verlieren, Deß erschrack die
2680 königin sere vñ sp'ch Hüt vñ jmmermer [wafen?] jst min vatter
her nach kummen, so get ez mangē werde cristen an dz
leben wann jm ist leyde vmb mich, Ich fürchte die cristen werden
2690 alle erslagen. Er wirt vns in dē mere ertrenchen. Do sant *Os-*
walt jr clage hort vñ sach Do sprach er, juncfrauwe gehabent
üch wol On got kan vns nichtes geschaden zu dē haben wir
2710 cristen einen trost, Sant *Oswalt* viele nider uff sin knie vñ hube
sin hende uff, vñ sprach Himmelscher fürst nymm hin min trüwe
Dz mich uff ertrich nymmerme keyn mensch sol gebitten durch
2721 got Er sol sin von mir werden gewert vñ bete er mich ümb
min haubt jch wil es jm geben durch dinen willen, hilff mir mit
eren von disem heidischē könig Dz ich nit zu schaden kumme
hie von den (275ª) wilden heyden, Do sant *Oswalt* die gelübt
gedet, zu hant tobet dz mere. Dz er jn einer kleynen wyle in
2730 einē halbē dag furē [*sic*] me dann vierdhalb hundert mylen
Vñ wart by dē heyden so dunckel dz sie nit mochten gesehen,

*) *all* ist roth durchstrichen.

2740 Aber uff sant *Oswalt* fart was es klar vñ scheyn die liechte
2747 sonne, Also kamen die cristen by dē mere vff den sant, Do sie
2755 nu zu felde waren kumen, Do kamen die wilden heyden do sie
die cristen funden vñ do sie sie sahen do begunden sie fast ylen
2760 vñ sprachen vñ het sin die welt versworen, so müssen die
cristen alle ir leben verlieren, Do*) sant *Oswalt* die heyden sach
kummen, do sprach er zu den sinen Nu wolan ir werden cristen,
2770 nemment an uch vesten mut vñ werent üch der heyden vñ sint
bestendig wer nu von den heiden wirt erslagen der verdienet dz
ewig leben deß wil ich üch min trüwe geben sin sele vñ lybe
wirt jmmerme behalten, Do sp'chen die cristen Herre nu habēt
selber vesten mut, wir wollen üch mit trüwen by stan, dwyle wir
2780 das leben haben, Werlich die wilden heyden müssen von vns
kummen zu schaden, Ir gahen vñ jr ylen, versmacht vns dz sie
2792[1] vns nach haben getan, das muß jn nu an dz leben gan. Sant
Oswalt sach die heiden an Vñ sprach zörniglich zu jn (275[b]) Ir
2798 heiden werent üch, Üch kan nyemant gehelffen**) Do trungen
2809 sie uff einander heyden vñ cristen Sant *Oswalt* furt den sturme
[*sic*] jn siner hant Wann er was der mannheit nit ein tor Er
2815 facht den synen Ritterlichen vor als ein wilder bere vñ gab
den sinen rat vñ lere Er furt den stryt gar wyßlich das sich sin
die sinen alle freuten Die cristen waren vnverzaget vñ machten
den heiden arbeit gnonck [*sic*], Sie trungen mit einander uff die
2820 heiden vñ machten ir schar gar smal, maniger heide sin
2831 leben da verlose Wan jn gar fast mißlang, sie liessen sich ver-
dringen einer hin der ander here. Darumb verluren sie ere vñ
wirde, Sie fachten einen summerlangen dag Das nieman keiner
ruwe pflag bis an den abent, Do wurden erslagen die heidischen
2840 man***) vñ könig *Aron* wart siglose dryssig dusent heiden verlor
er die wurden jm erslagen, Nu begund man deß köninges†)
2850 *Aron* schonen vor den andern, Dz dat man nůn ümb das er der
jungen königin vatter was, Die cristen vndergingen die heyden
bis das sie könig *Aron* gefiengen vnd (276[a]) furten jn für sant
Oswalt, Do jn sant *Oswalt* an sach begunde er lachen vñ sprach,
Her sweher, sint mir gotwilkummen, üwer zukunft han ich gern

*) *D* ist aus *A* gemacht.

**) Das vorhergehende entspricht 4 Plusversen, die Ettm. nach 2792 in der Hs. S übersah und die auch in *M stehen, s. meine Untersuchungen p. 105.

***) Hier ist die poetische Wortfolge beibehalten.

†) So meine Abschrift; hat die Hs. wirklich *köninges*?

2860 vernůmen, Er enpfing in wol mit eren vñ sp°ch˜jr sollēt uch
lassen tauffen*), Do sprach der heyde zörniglich, *Oswald* wiltu
mich zu sweher haben, so soltu min ungespottet lan Ich
glaub nit an dinen got wz mir joch dar ümb geschicht, Do
sprach der milt König sant *Oswalt* zu jm Du solt minen got nit
2870 schelten du möchtest sin anders engelten, Ich bin sighafft an dir
worden, Nu hat min got wol die krafft das er din lüt heisset uff
2879 ston, Do sp°ch der heidische König O milter König *Oswalt*
magstu das erbitten ümb dinen got, dz er den mynen hilfft dz
sie uff ston von dem tode so will ich mich gern tauffen lassen,
mag dz aber nit geschehen an dinen got wil ich nymmer(me)**)
2890 glauben, Do sach sant *Oswalt* uff geyn himmel vñ sprach O
himmel fürst Ich ermanē dich hüt dines todes den du litte Do
du er lostest dz mēschlich geslecht, hilff mir durch din heilige
martel dz die doten alle lebendig werden Do das gebet geschach
2901 Do stunden die doten alle uff jn aller der geberde als ob sie ge-
slaffen hetten. Do sprach sant *Oswalt* Siehestu***) Edeler König
(276b) was zeichens min got hat getan dar ümb soltu an jn
2911 glauben, Do sprach der heydisch König *Oswalt* das wer mir
jmmer leit, din got ist noch ein junger tore, Er mag mir nit ge-
helffen Ich wil an den alten glauben der sol mynes lebens walten
2920 Er sprach auch *Oswalt* Rycher fürst vñ het ich siben haubt er-
lich uff minē haubt sten als ich nůn eins han Die ließ ich mir
alle samment ab hauwen Deß wolt ich mich nit schemmen, E
dz ich glaubt an dinen got Wann ich würde aller heiden spot,
Sihestu nit *Oswalt* min lüt sint wider lebendig worden, nu erst
2930 wil ich mit dir stryten Die heiden die do lebendig waren worden
die sprachen herre lant ab von üwerm zorn vnd lassent üwer
kriegen sin, wir wollen üch nit by ston, Wir sint gewesen in der
2940 dieffen hellen grunt Do ist uns also we geschehen an machmetten
2957 glauben wir nymmerme, Do dz der König hort†) Do sprach er
truriglich, *Oswalt* Edeler fürste Du sp°chest din got sy ein
2960 heylant, siehestu***) dort den steynen velsen, dut din got dz
zeychen dz er uß dem herten steyn einen brůnnen lesset entsprin-
gen, Do wil ich mich jnnen lassen tauffen, Sant *Oswalt* ging hin

*) Das vorhergehende fast wörtlich gleich dem Gedichte.

**) *me* roth durchstrichen.

***) *sic*! vgl. 182, 26.

†) Die Verse 2946–56 sind übergangen, vielleicht durch Abirren des Schreibers.

uff den steyn vñ viel nider uff sin knye Vñ nam (277ᵃ) sin swert in sin recht hant vñ ließ die spitz nider hangen vñ sach uff geyn himmel vñ sprach O herre himmelscher fürst durch diner heiligen tauffe ere, hilff mir lebendiger got dz hie ein bronne entspring das dise heiden jn dinē namen cristen werden, Sant *Oswalt* wart alles deß gewert von got dz er begert vñ jm viel dz swert uß der hant durch den herten steyn von der krafft gottes vñ durch boret den vñ ließ sich wider her dann dz es sahen cristen vñ heiden, vñ was der schilp also groß hundert wagen möchten jn nit getragen haben, Zu hant floß uß dē steyn ein schones wasser das was ·X· klafftern lang vñ einer klafftern dieffe, Sant *Oswalt* Rufft lut vñ sprach Sihestu heidischer man, was zeichens min got getan hat, Darümb soltu dich lassen tauffen vñ cristen glauben enpfahen, wiltu dz nit dune so slahe ich dir itzunt mit minē swert din haubt ab, Der heidisch könig sprach, Milter könig *Oswalt*, Din got ist gewaltig aller ding, an dem wil ich stet blyben, min hertz begeret der tauff, Sant *Oswalt* dauffet siner [*d. h.* sinen] sweher vñ sprach vor hiessestu der Rych könig *Aron* nu soltu genāt werden *Centurio* über alles cristen lant, Darnach tauffet er die vier juncfrauwen, Vñ tauffet dry sommer lang dag Dz er nye keiner Rast pflag | Am dritten dag do sich tag vñ nacht wollten scheiden (277ᵇ) do waren noch zwen vñ fünfftzig [*sic*] heiden vngetaufft die begunden ylen vñ vorchten sie würden versümet vñ sprungen mit einander dryn vñ wurffen deß wassers drū mal in den münt vñ wurden also getauffet, Do nū die heiden alle getauffet wurden | Do sprachen sie, habē wir nu den dot überwonden Edeler fürste, leben wir nu jmmer mer Do sp*ch sant *Oswalt*, Got ist aller ding gewaltig Ich dūne üch allen kunt, Dz ir jn disem jar alle sterbēt, Deß erschracken die getaufften heiden sere | vñ sprachen O das wir je her kamen, Nu ist vns mit dem tode also we geschehen vñ meynten wir hetten es nu alles über wonden, *Oswalt* hilff vns uß sörgen vñ bit den himmelschen heylant dz wir zuhant sterben, Wann solten wir das gantz jar sorgen so möchten wir verzagen vñ an der selen grossen schaden nemmen, Sant *Oswalt* det zuhant dz jn manger getauffter heyde bat | vñ sprach, herre tue mir din gnade [vgl. 184,34; 192,35] vñ hilff mir das die getaufften heiden senfftiglich verscheiden vñ mit dem andern tode din hulde erwerben, Sant *Oswalt* wart gewert von got der det jm sin gnade schyn, dz die getaufften (278ᵃ) heiden alle nider suncken vñ senfftiglich sturben vñ wurden zu

Eschen vñ [jr selen wurden gereyniget an der selen*) vñ furen
3103 ir selen zu den ewigen freüden, Do nam sant Oswalt sinen
sweher vnd die vier juncfrauwen vñ alle sin diener vñ zugen
frölich von dannen Er hatt der synen keynen verlorn Deß freü-
3110 wet sich der hochgeborn fürst Vñ kam [mit] den sinen allen
samment frölich heȳ jn engellant, Do seyt man die mere vor zu
engellant das sant *Oswalt* kommen were mit einer schönen brut
Deß freüwet sich alles sin volck | Die Rychen kamen mit gaben
die armen uff gnade vñ erten jr Edeln könig durch herschafft
3120 vnd gewalt | Nu macht er ein schöne hochzijt von pfingsten bis
an den sibenden dag**) Vnd er gab jedermann zu essen vñ zu
drincken Rychen vñ armen, Do die hochzijt gescha[. .]***) Do
schieden sich die herren dannen Vnd zugen alle heȳ zu lande,
3131 Darnach sant Sant *Oswalt* uß vñ hieß jm arm lüt bringen, den wolt
er ein speñ [*sic*] geben mit siner milten hant, Do kam auch dar
der behalter†) mit siner grossen gnaden vñ wolt sant *Oswalt*
3138 versüchen ob er jm wolt leysten das er jm uff dē wilden mere
3141 verhieß | Do satzt sant *Oswalt* die armen lüt nider Der manig
hundert dar kam Vnser herre satzt sich balde zu der ersten
schare, Do jm nůn da wart gegeben (278ᵇ) do hube er sich balde
3148 an die ander schar do er die ander gab enpfing, Do ging er
3155 balde zu der dritten schare: Dz treyb der himmelsche pilgerin
bis jm den dag nüne [*sic*] mal wart gegeben, Do die spend
was gegeben, [do bat vnsᵉ herre glych als ein ander arm
[3160] man, Do die andern armen lüt dannen schieden, Do schiede
er auch dannen [= *MJ*] dz jn nyeman er kennen kunt Dennoch wolt
vnser herre nit ablassen Er kert balde hin wider Vñ wollt
sant *Oswalt* den milten fürsten noch me versuchen ob er jm
3170 wolt leysten dz er jm uff dē mere verhieße [*sic*] hett. Er kam
erbarmiglich für den edeln fürsten ston vñ sprach O milter
könig *Oswalt* du solt mir etwas geben dz dir got din junges
leben behüte, Der könig spᵉch bilgrin dz sol geschehen, Do
sprachen die kemmerer, Herre glaubent vns, der bilger hat hüt
3180 zu sammen getragen er solt dry wochen dar an han. Er ist
als ein††) gytiger man als wir jn je gesachen, Wir haben dz
wol war genůmen dz er bis an die nünde schar kam, Do

*) So die Hs. **) Vor *Vnd* ist *D* roth durchstrichen.
***) [. .] Ein oder zwei Buchstaben sind dick roth ausgestrichen.
†) = 'Erlöser', mhd. Wb. I, 623ᵃ, Lexer I, 151ᵃ.
††) er steht am Ende der einen, ein am Anfange der andern Zeile.

sp°ch der bilger, Do han ich zehen kinde vñ eī wyp an der herberg (279ª) gelassen die mochten nit mit mir her gon Der milt könig sant *Oswalt* hieß jm balde hertragen zwelff brot, Darzu gab er jm zwelf gülden pfenning, Dz müwet die kemmerer sere vñ sprachen Nu kumme [*sic*] nit me her wider. Vnser herre ging von der festen vñ ging zu hant do er arme lüt fant vñ gab das gut den armen vñ kam do wider zu hofe vñ wolt den fürsten sant *Oswalt* noch me versuchen, Sant Oswalt was zu disch gesessen mit sinen herren, vñ man begunde her tragen was man essen vñ drincken solt, Do begunde der bilger für Sant *Oswalts* disch gon, Do ersahen jn die kemmerer | vñ ducht sie wünderlich Dz er vor dē fürsten stunde, Die marschalck můt es fast, Die buben vñ die schintfessel, die tri°ben*) jn von dē disch, je einer gab jn dē andern dar, Deß nam sant Oswalt eben ware Vñ sp°ch Solt ich dz nit vnderston so wer ich nit ein bider man, Er stunt uff von dē disch der edel fürst vñ nam den bilgerin mit der hant vñ furt jn zu dē ofen vñ sprach' Du solt da sitzen so heiß ich dir zu essen vñ zu drincken geben' Darnach saß Sant *Oswalt* wider zu disch' Do trug man dē hochgebornen fürsten für einen guten braten, Den ersach der bilgerin vñ sprach *Oswalt* durch din Ere gib mir dinen braten das dich got hab jn siner hut, Sant *Oswalt* sprach, Durch got wil ich dich geweren (279ᵇ) Er hub den braten selber uff vñ trug jn zu dē ofen vñ setzet sich do wider zu tisch Do trug man jm für fisch vñ hünr. Nv stvnt vff dē disch ein güldener kopf, Der bilgerin sach aber dar vñ sprach *Oswalt* du solt mir den kopf geben dz dir got din junges leben behüt Er zymt dir nit uff dinē disch er solt uff einē altar ston Sant *Oswalt* trug jm den kopf uff den offen balde vñ satzt sich do wider zu disch | Nu was ein zwehel uff den disch geleit die was breit vñ lang vñ was gar schön beslagen mit silber vñ mit golde, als sie ein könig selber wolt haben, Do sp°ch der bilgerin *Oswalt* gib mir din zwehel so wil ich sie geyn Rome tragen das sol man zu einē altar duch haben Sant *Oswalt* hub die zwehel uff vñ trug sie dē bilgerin dar vñ sprach Trag sie hin geyn Rome, das dir sin got lone, Die diener mute gar sere dz der bilgerin den fürsten so vil bat Die schintfessel vñ die kemmerer zückten ir messer vñ wolten jn gestochen haben, Dz begunde sant *Oswalt* vnderston, Der Edel hochgeborn

*) Hs. *triben*, über *i* ist *e* geschrieben.

fürst sprang von dē disch vñ sluge einē schintfessel zu den oren, den andern zu dem grinde*) das sie uff den rück fielen | Dem dritten gab er einen slack (280ᵃ) das er uff der erde vor jm gestreckt lag. Den fierden nam er by dē haubt vñ swang in herümb vñ sprach jr bösen buben wie trybet ir so grossen vnfug Was wollent ir sin, war ümb er mich bit nu gat es doch nit uß üwerm kasten**), Ich verhieß dem himmelschen fürsten do ich uff dē wilden mere was vñ jn groß not kam von dē heyden, dz ich besorget den dot do halff mir got uß großer not, Do gab ich dē himmelschen heilant min trüwe zu pfande was man an mich begert durch sinen willen dz solt ein jeglich mensch von mir gewert sin vñ bete er mich vmb min haubt es solt jm vnverseyt sin vñ also wart den hoffknechten verbotten dz sie dē bilgerin nütz [*sic*] dorsten tůne Sant *Oswalt* satzt sich wider nider zu sinen herren, Do stunt der bilgerein uff von dē Ofen vñ ging für den disch stone vñ hatt [vor]***) nyemā keyn sorge Er sprach *Oswalt* edeler fürst Noch wil ich dich mer bitten Alle din lande soltu mir jn min hant†) setzen Gib mir uff bede zepter vñ kron Ein könig sol sin trüwe leysten dz wirt vor got wol vergolten, Do spᵉch der milt könig *Oswalt* Got ist aller dinge gewaltig Min trüwe wil ich leysten Ich gib dir uff bürge vñ lant Do sprach der bilgerin Gib mir auch din frauwe war zu solten mir wyte königrych Ich het dann ein tugentliche frauwe, Sant *Oswalt* erschrack der Redē [*sic*] sere vñ sach die frauwe truriglich an Vn sprach Bilger Ich gib dir sie | Miner frauwen wil ich dir nit verzyhen möcht es nů ir wille sin, Vñ spᵉch zu der frauwen, Frauwe ich wil dich geben (280ᵇ) dem bilgerin durch den willen vnsers lieben herren, der bete solt mich geweren Sie spᵉch was got wil dz sol geschehen, Sant *Oswalt* nam sin frauwe an die hant vnd ging zu dē bilgerin vñ spᵉch Edeler bilgerin laß dir sie befolhen sin, Darnach spᵉch der fürst, Bilgerin Nu gib mir din gewant, das wil ich nů anlegen vñ wil glychen einē armē mañ, vñ wil hin gan [*sic*] von dē mynen | jn fremde lant, do ich vnerkant bin, Rychtū wil ich myden, Armut wil ich tryben, smacheit uñ ellend lyden bis mir got sin gnade dut, Vñ also

*) Lex. I, 1087. die Gedichths. haben *giel*.

**) *kasten* M, *seckel* J, *kosten* S, fehlt b.

***) übergeschrieben.

†) Hier stand *gebē*, roth durchstrichen.

3380 nam er vrlaub von der Edeln königin, von dē bilgerin vñ
von den synen, Sinen herren was leit ümb jn vñ clagten sere
den edeln vñ milten fürsten.

Der Schluß steht im Anzeiger von 1857, p. 39 f. gedruckt (= 1½ Seite der Hs.). Aber statt 3396 *stan* las ich *ston*, 3427 las ich *Das dûnt*.

LEIPZIG, im Januar 1876. A. EDZARDI.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

Wir wissen aus Walther's Gedichten, daß er in Österreich „singen unde sagen" gelernt habe, daß er mit den Herzogen Friedrich und Leopold in inniger Beziehung gestanden sei. Aber sonstige urkundliche Zeugnisse für Walthers Aufenthalt in Österreich fehlten bisher. Herrn Professor A. Wolf in Udine, der in den Osterferien 1874 das Communal-Archiv in Cividale ordnete, gelang es, eilf Pergamentblätter*) zu entdecken, auf denen die Ausgaben eines Bischofs während seiner Reisen in Deutschland und Italien verzeichnet sind. Daß diese Aufzeichnungen vor dem Tode König Philipps (1208) gemacht worden, ergibt sich aus der Stelle: „Apud Widra. Nunciis Domini regis Philippi et marchionis de Landesperch unum tal." Auf demselben Blatte liest man: In die sancti Martini apud Niwemburch (Kloster Neuburg) cuidam regulari clerico dim. tal. Ottoni Bibbero, nescio quo eunti, LX. den. — pro vadio XIII. den.

Sequenti die aput Zeize[murum]**) Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio. v. sol. longos".

Am Tage nach St. Martin erhielt also Walther in Zeiselmaur, wo er damals weilte, das Pelzkleid zum Geschenke. Die angezogene Stelle steht auf Bl. 11 nach der jetzigen Bezeichnung.

Bl. 9 enthält das Concept oder einen Auszug des eilften Blattes. Darin heißt es: „Apud Niwenburch cuidam clerico dim. tal. — Ottoni Bibbero LX. den. Ibidem pro redemptione pignorum XIII. den. Walthero de Vogelweide pro pellicio v. sol. longos".

*) Es sind eigentlich nur zehn, da ein Blatt zerrissen worden und nun 2 Blätter gibt (Bl. 2 und 3).

**) *murum* ist weggerissen.

Auf Bl. 11 ergibt sich folgende Reihe der berührten Ortschaften:

In monte Gotwicensi (Göttweih).
Aput Sanctum Ipolitum (St. Pölten).
Aput Zebbingen (Zöbing).
Aput Cremis (Krems).
Aput Znoym (Znaim).
Aput Rez (Retz).
Aput Aldemburch (Altenburg).
Aput Wichardeslage (Weikartschlag).
Aput Widra (Weitra).
Aput Senftenberch (Senftenberg).
Aput Zeizemurum (Zeiselmauer).
Aput Wiennam (Wien).
Aput Swabedorf (Schwadorf).
Aput Niwemburch (Kloster Neuburg).
Aput Zeize[murum] (Zeiselmauer).
Aput Thulnam (Tulln).
Aput Mutharne (Mautern).
Aput Chuonringen (Kühnring).
Aput Rez (Retz).
Aput Wichardeslage (Weikartschlag).
Aput Thia (Thaya).
Aput Widra (Weitra).
Aput Muthusen (Mauthhausen).
Aput Ebbelzperch (Ebelsberg).
Aput Everdingen (Efferding).
Aput Welse (Wels).
Aput Vecolabrucchen (Vöcklabruck).
Aput Wasen (Wasen).
Aput Matse (Mattsee).
Aput Obremberch (Obernberg).
Aput Pattaviam)Passau).
Aput Engelhardescellam (Engelhardszell).
Aput Ascha (Aschach).
Aput Garsten (Garsten).
Liunze (Linz).
Aput Garsten (Garsten).
Aput Everdingen (Efferding).
Aput Niwenchirchen (Neukirchen am Wald).
Aput Pattaviam (Passau).
Aput Walthusen (Waldhausen).
Aput Pattaviam (Passau).
Aput Everdingen (Efferding).
Aput Ebbelzperch (Ebelsberg).
Aput Thaversheim.
Aput Cremis (Krems).
Aput Kuonringen (Kühnring).
Aput Schatowe (Schattau südwestl. v. Znaim).
Aput Niwemburch (Kloster Neuburg).
Aput Wiennam (Wien).
Aput Dewin (Theben westlich v. Preßburg).
Aput Stuotpherrich.
Aput Curiam.

Die wiederholten Reisen zeigen als die äussersten Punkte Rom, Nürnberg, Theben bei Preßburg. Es fragt sich nun, wer war der Bischof, der diese Reisen unternahm und Walther das „pellicium" spendete. Die meisten Wanderungen geschahen in der Nähe von Passau, das in unsern Aufzeichnungen vierzehnmal genannt wird. Von Passau scheint der Reisende auszugehen, nach Passau zurückzukehren. Wir werden nicht irren, wenn wir in ihm einen Passauer Bischof annehmen. Daß er kein Patriarch war, als er diese Aufzeich-

nungen machen ließ, ergibt sich daraus, daß er einfach episcopus genannt wird. Mit dem Patriarchen stand er aber in Beziehungen. Bischof von Passau war am Beginn des 13. Jahrhunderts Wolfger von Ellenbrechtskirchen und zugleich Canonicus von Aquileja*). Nach des Patriarchen Peregrinus II. Tode wurde ihm (24. Juni 1204) das Pallium angeboten und am 27. August d. J. feierte der neue Patriarch Wolfger seinen Einzug in Aglei**). Wenn wir in den Cividaler Blättern die Ausgaben des Bischofs Wolfger von Passau annehmen, so erklärt sich auch, daß diese Aufzeichnungen sich nur in Cividale befinden. Wolfger hat dieselben aus Passau mit sich genommen. Daß diese Aufzeichnungen zum Theile aus dem Jahre 1204 herrühren, bezeugt in schlagender Weise Bl. 8, worauf die Reise von Bologna bis Passau verzeichnet ist. Ich gebe das Itinerar:

In die ascensionis aput Bononiam (1204, 3. Juni).
Feria sexta ibidem (4. Juni).
Sabbato ibidem (5. Juni).
Feria secunda in quodam claustro (6. Juni).
Nocte aput Mutinam.
Feria tercia aput Karpam (8. Juni).
Nocte aput S. Benedictum.
Feria quarta aput Gubernum (9. Juni).
Nocte aput Veronam. Eine Ausgabe gilt: Wilhelmo Pattaviam currenti.
Feria quinta ibidem (10. Juni).
Feria sexta ibidem (11. Juni).
In vigilia pentecostes (12. Juni).
In die pentecostes (13. Juni).
Feria secunda aput Clusam (14. Juni).
Nocte aput Ale.
Feria tercia aput Nuozdorf (Nogaredo, Nuceretum am rechten Etschufer in der Nähe von Rovoreto) (15. Juni).
Nocte aput Tridentum.
Feria quarta aput Sanctum Florianum (St. Florian zwischen Salurn und Neumarkt am linken Etschufer) (16. Juni).
Aput Bozam.
Feria quinta in ebdom. pentec. aput Lengenstein (Lengstein am Ritten) (17. Juni).

*) Grion Frîdanc in Zeitschrift für deutsche Philol. II, 416.
**) Ebendort 425.

Nocte et sexta f. aput Brixiam (18 Juni).
Sabbato aput Gozzensaz (19. Juni).
In octava pentec. nocte aput Insprurchen (20. Juni).
Feria secunda aput Zirle (21. Juni).
Nocte aput Barthinchirchen.
Feria quinta aput Withingowe (22. Juni).
Feria quarta **vigilia S. Johannis** aput Thiglingen (23. Juni).
In die sancto ibidem (24. Juni).
Nocte et sexta feria aput Augustam (25. Juni).
Sabbato ibidem (26. Juni).
Dominica ante festum S. Petri (27. Juni.)
Nocte aput Werde.
Feria tercia in die S. Petri (29. Juni). etc.

Die Zeitangaben passen hier nur auf das Jahr 1204 und als das pellicium dem Walther geschenkt wurde, war der Geber noch Bischof. Denn es kommen Stellen auf dem nämlichen Blatte vor, wie: equis domini episcopi ·IIII· den. — pro cirotecis episcopi ·IIII· den. — pro duobus calciolis episcopi. Postea cum per Wiennam transiremus et episcopus in domo decani pranderet.

Daß der Reisende, dessen Ausgaben verzeichnet sind, Bischof von Passau war, bestätigt auch die Stelle, die unmittelbar der schon anfangs mitgetheilten: „Nunciis domini regis Philippi et marchionis de Landesperch etc.“ folgt.

„Aput Senftenberch pro pignore X. den. Nuncio, qui attulit catulum de Pattavia, XXIIII den. und Bl. 8, das wir schon berührt, liest man: „Sabbato aput Ratisponam (10. Juli) scolari **Pattaviam** precurrenti.“ Aus dem Gesagten können wir annehmen, daß das Geschenk an Walther von Wolfger war, als er noch Bischof von Passau war, also vor 1204, spätestens im November 1203 gespendet wurde.

Diese Cividaler Urkunden sind nicht nur Walther's wegen, sondern auch in anderer Hinsicht bedeutungsvoll. Nicht nur der Culturhistoriker, sondern auch der Historiker wird darin manche merkwürdige Mittheilung finden. Mir liegt eine genaue Abschrift vor und es freut mich, mittheilen zu können, daß die Cividaler Ausgaben-Verzeichnisse noch im Verlaufe des Sommers in der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung erscheinen werden. Für die Entdeckung schulden wir immer Herrn Prof. A. Wolf in Udine großen Dank.

J. ZINGERLE.

ZWEI BRUCHSTÜCKE EINER BISHER UNBEKANNTEN HANDSCHRIFT DES WILHELM VON ORLENS.

Zu den 31 Handschriften des noch immer der Herausgabe wartenden Wilhelm von Orlens, die Fr. Pfeiffer im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Neue Folge 1854 aufzählt, bin ich im Stande eine neue, wenn auch nur in Bruchstücken zu fügen. Durch die Güte der Beamten des Breslauer Staatsarchivs, des Herrn Archivraths Prof. Dr. Grünhagen und Herrn Dr. Ermisch wurde ich aufmerksam gemacht auf ein der Stadt Duisburg gehöriges Rechnungsbuch, das im genannten Archive benutzt werden durfte. Die Deckel des im Jahre 1540 angelegten Buches bildeten Blätter einer Pergamenthandschrift in 4° eines mhd. Epos, das aus 2 Versen nahe am Schluße sich als der Wilhelm von Rudolf von Ems deutlich kundgab. Die Handschrift gehört dem Ende des XIV. Jahrhunderts an, ist gut geschrieben und nur an mehreren Stellen stark abgerieben, so daß zu Reagentien gegriffen werden mußte. Dadurch wurde fast alles lesbar bis auf wenige Worte und Buchstaben. Der vordere Deckel enthielt zwar 3 Spalten, davon ist jedoch eine unbrauchbar, weil das Blatt in der Mitte der Spalte zerrissen ist; der hintere Deckel bot dafür auf beiden Seiten je 3 Spalten zu 40 Zeilen. So sind 2 Bruchstücke von 80 und 240 Zeilen gewonnen. Wie Herr Prof. Dr. Bartsch die Güte hatte mir mitzutheilen, gehören sie einem recht guten Texte an und verdienen den Abdruck. Sie sind aus dem Ende des Gedichtes und umfassen V. 13622 bis 13861 und 15356—15435 der Haager Handschrift. Ob sie zu einer der schon bekannten gehören, vermag ich nicht zu beurtheilen. Nach ihrer Orthographie sind sie gar nicht verwandt mit der Tambacher welche Prof. Study im Programm des Coburger Gymnasiums vom J. 1872 beschreibt; sehr nahe dagegen stehen sie dem Kölner Bruchstücke, das Director Knebel im Programm des Kölners Friedr. Wilhelms-Gymnasium vom J. 1852 veröffentlicht.

BRESLAU. H. PALM.

I.

Und andern die genozen sin
Mit sune solden von im komen
An den rat wart do genomen
Her wilhelm der furste do
Der riet sus den? andern so
Jeglichen als er kunde
Do suhte an der selben stunde
Der kvnig Wilhelmes rat.
Der riet im ane missetat.
Den besten rat der do geschach.
Mit sinneclichem mute er sprach

Herre lieber herre gut
Ich wil vch sagen minen mut.
Vnd daz ich vch raten wil.
Ir habt biz nu her an diz zil.
Getan den geuangen wol.
Vnd also wol daz manz vch sol.
Danken iemermere.
Die kvniglichen ere.
Solt ir volle steten nů
Daz dun ich gerne nu rat du
Waz ich du des volge ich dir
Nu sage dinen willen mir
Daz sage ich herre min
Sit daz die werlt begunde sin
So wart nie lebendes niht geborn
Die vientschaft vnde grozen zorn
Mit soliehen dingen
Ze sune kunde bringen.
So wol so reiner wibes lip
Ir wizzet wol ein selig wip
Ist alles gut vber gut
Die hertze sinne vnde mut
An kusche wipheit keret
Menliche vreude meret
Wertes wibes gute
Mit werdem hohgemute.
Swaz man vnminnen sunen sol
Daz sůnet nieman also wol
So wip als ich gesprochen han.
Man siht dekeinen man gestan
Da lihte ein man den andern lat
Herre davon ist min rat
Vnd dar zu die lere min
Sit daz der kvnig witikin
Ere hat lip vnde gut
Wirdikeit vnd hohen mut
Vnd in so rehter wirde lebet
Daz ir im vwer dohter gebet
So wirt mit steter fruntschaft
Iemer werter truwe craft
Zůschen vch beiden
Die nieman kan gescheiden
Die andern gelten vch den schaden
Ein teil des ir sit vberladen
Daz doch mit fugen mag ergan
Von irlant den kvnig alan
Gebe vwiren sůne die tohter sin
Coradize dem neven min
Vnde neme daz vf sinen eyt
Mit gesworn sicherheit
Vnde mit hant vesten dar zu
Daz er niemer leit getu
Dem stifte ysilns de siluoys
Der edel degen Curtoys.
Der vnuerzagete amelot
Gein des fursten rate bot
Ore. hertze. vnde mut
Ez duhte in wislich vnde gut
Amelot der kvnig sprach
Do der rat also geschach
Neve ich volge gerne dir
Des du hast geraten mir
Diner witze vreuwe ich mich
Die got geleit hat an dich
Daz du so wol geraten bist
Des sie gelobt der sůze crist.
Daz er dich mir hat gesant
Do sante man zehant
Ir beder rat geben so
Do die den rat vernamen do
Er geviel in allen wol
Als man den wisen volgen sol
Vnd seitenz witikine do
Der wart der mere also vro
Daz im geschach so liebe nie
Zu amelot er do gie
Vnd vollefurte mit in so.
Die vf gesatzten sune do
Do sprach der kunig witikin
Solte ez nach dem willen din
Gewůnschit einer sůne han
Daz wirt anders niht getan.
Wan als ez hie geschehen ist.
Sie swůren an der selben vrist
Daz sie volle furten dran
Her wilhelm der wise man
Der werde mutes riche
Sůnde ez algliche
Daz sie mit fruntschaft wurden ein
Vnd einmůtig ir fruntschaft schein
Gewart vnde gut schart (?)
Den beiden vf gesetzet wart
Daz sie dem lande bezzerten da
Nach des kuniges willen sa
Daz buten (?) sie gutliche
Vnd swuren dem riche

Zu norwege daz sie iemer
Ime hulfen vnd ime niemer
Geliezen ez zu keiner not
Den edeln kunic Amelot
Swur da wider im sicherheit
Daz er in helfe were bereit
Swa sie ez an in suchten
Vnd helf an in geruchten
Diz muste fruntlich ergan
Von irlant der kvnig alan
Was vf dem hove erbeizet do
Diz gesetzet was also
Der wart mit kvniglicher craft
Entpfangen von der riterschaft
Von kunden vnde von gesten
Von werden mutes vesten
Gruzt in kvnigliche
Die edele kvnig riche
Der stoltze degen amelot
Im groze svnder ere bot
Vnde dar nach do des zit was
Furte er in vf den palas
Zu den stoltzen vrowen
Vnd liez in vreude schowen
An den werden vrowen hie
Selbe sehste kvnige er gie
Mit vreuden uf den palas
Daruff der werlte wunsch do was
Mit schone an hoher wirdikeit
Fur war die aventiure seit
Daz da bi den ersten
Den richsten vnd den hersten
Wart für den wirdigesten erkant
Der edele furste von brabant
Der riche kunig witikin
Saz zu der melen sin
Als in des landes kunig hiez
Vz sinem herzen do verstiez
Leit vnd vngemûte
In lerte ir wiplich gute
.....cher vruden pflegen
Der ellent hafte werde degen
.. mit sûze mere kvnt
.. sin herze zu aller stunt
.. werden minnen brant
Vur daz er kunde erst gewan
Mit hoverede daz. geschach
Swaz sie gein sin rede sprach
Daz was vnlanc vil blœdelich
Gein im schamte ir kintheit sich
Nach kintlicher lere
Der edel kunig here
Hiez zu vrowen Amelyen
Siner trut amyen
Den fursten sitzen von brabant
Der tet ir ouch heimlich erkant
Swas er durch iren willen leit
Kvmberlicher arbeit
Mit vil gutlichen siten
Er die durch sie hette erlitten
Sit im die selde wer geschehen
Daz er hette sie gesehen
Vnd gein ir lone solde han
Gût gedinge vnd guten wan
Des troste in die gute
Mit mineclichem mute
Dar nach do man geschancte sa
Die herren namen vrlob da
Vnd schieden von den vrowen
Alda mehte man wol schowen
Vil schalles groze richeit
Mit schalle ir ieglicher reit
In sine herberge dan
Fursten man vnd dienstman
Besanden do die herren gar
Von swannin si do mohten dar
Uf schalleclichez hohgezit
Da wurden sie in wider strit
Von al den vesten landen
Sie vûrben vnde sanden
Nach hohgemuter riterschaft
Wan da mit richlicher craft
Ir ieglicher wolde han
Hogezit vnd die began
Mit sinem sundern schalle.
Die werdiste alle
Die disse rede vernamen
Zu norwegen quamen
So daz baldist moht ergan
Von yrlant der kvnig alan
In der sûne vollefur
Amelotes sûne er swur
Zu wibe siner tochter da
Vrowe savine gab er sa
Hantvesten vnd sicherheit
Daz er irm closter niemer leit

Geriete noch getete
Do wart die sûne stete.
Do sich mit richlicher craft.
Gesamende die ritterschaft
Mit vreuden richliche
Zu norwegen in dem riche
Vber niht ze lange zil
Da was grozer herren vil
Kvnige fursten ritter vil wert
Der dar mit beten was gegert
Als ez ir hoher mut gebot
Der riche kvnig Amelot
Gap die minelichen
Die edeln tugende richen
Vrowe dulzebelen sa zehant
Dem kvnige wis vnde wert erkant
Dem edelin witikine do
Des was sin gemute vro
Die sûzen Amelyen
Die edelen wandels vrien

Melte ouch al da ze hant
Der iunge furste von brabant
Von Orlens Wilhelms kint
Des dise auentiure sint.
Vnde wolde alda verenden gar
Mit vreuden waz im ie ge//. (war)?
Ze lande von ir schulden e
Was in da vor mit iamer we
So wirt in nu mit vreuden b..
In hertzeliebe sunder haz
Wie mit freudelichen siten
Vf dem ringe wart geriten
Von den landen vieren
Wie man sie behurdieren
Vnde froliche leben sach
Waz kurtzewilen da geschach
Des mohte ich niht gesagen gar.

II.

Die edele kuniginne,
Die sûze Amelynne,
Die kûsche wandels vrîe,
Die reine unde gute
Wante in dem mute
Mit unvorkerten minnen
Mit unfalschen sinnen
Mit unvoralten truwen
Zu allen Ziten nuwen
Trugen sie beide under in
Einen mut und einen sin,
Einen mut under in zwein,
Da zweier selen namen schein
Der werde man sin liebez wip
Mit zwein selen ein lip
Trugen vnder in beiden
Eines libes vngescheiden
Waren sie in dem mute
Da was gut bi gûte
Zuht bi hohgemûte
Was ie mit werder gute
Gelich an den gelieben zwein
Ir mut in einem willen schein
Der gute gute (sic) gûte lerte
Daz sie dc vbel kerte
Mit ir gute ze gûte
Er pflag in sinem mute

Ouch also lobelicher site
Daz er was gepriset mite
Er was mit seliglicher craft
An allen selden sigehaft
Mit zuhten wise vnde gut
Werhaft kusche hochgemut
Getruwe miltebere
Ein rehter rihtere
Den armen demut vnde gut
Er neigte sinen hohen mut
Nider zu den guten
Obe den hochgemûten
Trug er den mût vil hohe empor
Sin lob lief in allen vor
Swen er zu einem male sach
Dem man dekeiner wirde iach
Der was im iemer mer vnkant
An wem er zuht vnde ere vant
Den minnete ir von hertzen ie
Vntrûwen minnete er nie
Vnde trug in zu allen ziten haz
Dienstes er nie vergaz
An dekeiner slahte man
Swer im diente der gewan
Lon dar nach der dienest was
Des genoz ouch pitlipas

Den mahte er gutes. riche
Vil geweltecliche
Hiez er in vnderschenke wesen
Des amptes moht er wol genesen
Wan ez fugete im mit richeit
Gut. selde. ere vnd wirdikeit
Die auenture seit für ware
Er gebe uber zehen iare
Sinem sûne dar nach swert.
Noch was die vientschaft gewert
Mit großem hazze vnd ouch der nit
Der biz dar vil lange zit
Trug der speniol auenis
Dem ellenthaften herre wis
Dem*) wart gar verebent do
Die kunige sunden sich so
Mit steter vestenunge.
Daz wilhelm der junge
Avenises tohter nam
Die sune in beiden wol gezam.
Sie waren edel vnde rich
Gutes. edelkeit gelich.
In hoher wirde hochgeborn
Der edel degen vzerkorn.
Von flandern graue Rubert
Der wol geborne furste wert
Was tot. als ich vernomen han

Die folgende Spalte ist unbrauchbar durch Beschneiden.

DER ALTE HILDEBRAND ALS PUPPENSPIEL.

Wilhelm Grimm hat in der Deutschen Heldensage S. 319 folgende Stelle aus dem Werke des Johannes Prätorius 'eine Weltbeschreibung von allerley wunderbarlichen Menschen', Magdeburg 1666, [erster Theil], S. 273, beigebracht:

'Närrische Gauckelers Zelte, wo der alte Hildebrand und solche Possen mit Docken gespielet werden, Puppen-Comedien genannt.'

Ein zweites, etwas älteres Zeugnis dafür, daß es Puppenspiele oder ein Puppenspiel vom alten Hildebrand gab, findet sich nach E. A. Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen, Königsberg 1854, S. 8, in den Ausgabebüchern der herzogl. preußischen Rentenkammer vom Jahr 1611, wo ein 'Kurzweiler, der vom alten Hildebrand gespielet', vorkömmt.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

---

*) Daz oder der ist zweifelhaft.

ZU DEN KLEINERN ALTNIEDERDEUTSCHEN DENKMÄLERN.

Psalm 56, 8 steht dem conculcantes me als Übersetzung gegenüber tetrâdon mi. Gegen das ἅπαξ λεγόμενον tetrâdon läßt sich an sich nichts einwenden. Aber um so mehr Bedenken erregt die unerhörte Constructionsweise, daß das Substantiv hier die Rection des Verbums besitzt. Heyne sagt: mi für mina im genauen Anschluß an den lateinischen Text. Ich bezweifle, ob man die Übersetzung eines Particips durch ein Substantiv als einen solchen Anschluß an den Grundtext betrachten kann, daß er eine unmögliche Construction rechtfertigt. Betrachtet man ferner die Methode unseres Übersetzers genauer, so zeigt sich, daß er ein lateinisches Particip. präsentis niemals durch ein Substantiv, sondern stets durch das Particip wiedergibt, cf. 2, 6; 18, 5, 8, 9, 10; 54, 8; 55, 1, 13; 57, 5, 6, 8, 10; 58, 2, 3; 59, 6, 14; 60, 6; 62, 11; 63, 3, 7; 64, 7, 11; 67, 12, 18, 19, 22; 68, 4, 10, 29, 32; 69, 4; 70, 4, 13; 71, 6; 72, 12, 20; ein einziges Mal steht für das Particip ein Adjectiv 63, 3: malignantium, uveldânigero, wo ein Participium kaum zur Verfügung stand, wenn man nicht eine Umschreibung wählen wollte.

Auch in den Glossen entspricht stets Particip dem Particip: 5, 25, 26, 27, 49, 70, 124, 237 (377, 438), 504, 656, 882, 920, 940, 1049 bis 54, 1089.

Einige Male auch Adjectiv: 217, 727, 953; wo aber das Adjectiv steht, hat das lateinische Particip niemals ein Object bei sich.

Daher ergibt sich wohl mit Nothwendigkeit, daß statt tetrâdon zu lesen ist tetredondon.

Ps. 57, 6: venefici-touferes; Heyne vergleicht ahd. zouberâri; dann muß aber das altsächsische Wort nicht toufere sondern touferere lauten.

Ps. 61, 4: Hier liegt möglicherweise bei Heyne ein Druckfehler vor, denn wenn wirklich das Ms. als Übersetzung von in hominem hat an manni, so ist es eine durch Nichts gerechtfertigte Kühnheit, aus manni einen Dat. Sing. mannin zu conjicieren wie Heyne es thut (cf. Glossar u. Kl. alts. Gramm.). Denn wo wäre im ganzen Gebiet der germanischen Sprachen eine zweite Form, durch die sich ein schwacher Dativ rechtfertigen ließe? Steht aber mannin im Ms., so ist es als Acc. aufzufassen, gleich dem got. und ahd. mannan mit geschwächter Endsilbe.

Ps. 63, 10: timuit omnis homo = forhtida alla man. Diese Stelle vergleicht Heyne mit 64, 3: omnis caro veniet = alla fleisc cuman sal und mit 71, 19: replebitur omnis terra = irfullit wirthit alla ertha und er faßt alla als Nom. Plur., der mit dem Singular eines Collectivbegriffes verbunden ist. Hiergegen ist Verschiedenes einzuwenden. Einmal ist man kein Collectivbegriff, ebensowenig ertha, denn sie ist nicht (die Summe, die sich in) eine Gesammtheit, die sich in einzelne Individuen zerlegen läßt. Ferner wäre es doch eine ganz merkwürdige Construction bei drei unmittelbar nebeneinanderstehenden Worten: Singular des Verbums, Plural des Adjectivs, Singular des Substantivs, das das Subject des Verbums bildet. Aber Heyne führt Parallelen aus dem Heliand an, allein nicht eine einzige Stelle ist beweisend: skal ik iu seggian far thesumu werode allun wârlîk biliđi. Hier kann man einmal allun auf iu beziehen als Dativ Plural, oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, allun steht für allumu (cf. Heyne, Kl. Alts. u. Altfr. Gr. p. 85).

Die gleiche Erklärung ist möglich in v. 3074: thu môst allun giwaldan kristinum folke, oder auch man könnte hinter giwaldan ein Komma setzen und kr. f. als Apposition zu dem Dat. Pl. allun auffassen. Endlich in 4177: that sie the êno man alla weldi werod farwinnan ist ganz unzweifelhaft alla zu sia zu beziehen und werod ist Apposition zu sie alla. Wären aber auch alle diese Stellen in Heynes Sinne aufzufassen, so wäre damit noch gar Nichts bewiesen. Denn was in der Dichtung, in einer Sprache, die sich ausserordentlich vieler Freiheiten bedient, gestattet ist, ist deshalb noch nicht zulässig in einer Wort für Wort sich an den Urtext anschließenden prosaischen Übersetzung.

Es bleibt nichts übrig als alla als Nominativ Singular anzusehen und als Nebenform von al anzuerkennen. alla steht alsdann analog in seiner Bildung zu úsa und iuwa. Ja eine solche Form alla wird durch das spätere Niederdeutsche geradezu gefordert, wo alle neben al allgemein besteht. Zum Beweis genügt ein Blick ins Niederdeutsche Wörterbuch; wir finden dort sogar auch unseren Ausdruck alle 'folk, alle vlêsc als Nominativ Singular, und hier wird Heyne seine Theorie wohl schwerlich anwenden wollen.

Zu den Glossae Lipsianae.

502. giwersunthedion aus Psalm 9, 10, entspricht dem nischen adjutor in opportunitatibus. Die richtige Lesung sche ziemlich nahezuliegen: giwer an sunthêdion, Beistand im Glüc

giwer vergleiche man Warnunge: er (got) ist der rehte gewer. sunthêd ist im Altsächsischen nicht belegt, aber das correspondierende lêfhêd. Zur übertragenen Bedeutung von sund ist das Angelsächsische zu vergleichen: Grein IV, 494: sundne sîdfät = prosperum iter und III, 459: on gesundum thingum Gn. Ex. 57, was genau unserem in opportunitatibus entspricht.

549. harmonethandon calumniantibus aus Ps. 118, 121. Heyne vermuthet harmisôndon, was sich jedoch zu weit von der Überlieferung entfernt. Ich glaube, es läßt sich ohne Wegnahme oder Zufügung auch nur eines einzigen Buchstaben das Ursprüngliche herstellen: harmquethandon, indem also qu als ou gelesen wurde. Diese Besserung wird durch das Angelsächsische bestätigt, welches der näml. Psalmenvers uns so darbietet: thät me aferhydige aefre ne môtan hearmcvyddian, außerdem in Ps. 71, 5: hearmcveđend calumniatorem.

Zu den Straßburger Glossen.

Heyne, p. 90, 66: quibus carnis datur geuuelid. Es ist wohl zu lesen: gevellit wird zu Theil. cf. Graff III, 456.

p. 90, 97: semina uenenorum sâmun hettarwurtiô. Was dieses hettar sei, hat noch Niemand zu sagen vermocht. Ich vermuthe, daß heitarwurtio zu lesen ist mit vorgeschlagenem h für eitarwurtio und ich vergleiche eiterkrût Lexer p. 576 und eiterwurz = aconitum ibidem.

Zu den Merseburger Glossen.

Hier sieht es mit der Überlieferung sehr bedenklich aus und ich habe leider nicht vermocht den Text aufzufinden, zu dem diese Glossen gehören.

p. 93, 25 steht: gulae kielurithî, was Heyne als Substantiv, abgeleitet von kelur auffaßt. Allein einmal gibt es keine Ableitungsendung -ithî und dann gehen die Ableitungen auf -idâ wohl alle auf Adjectiva bezw. Verba zurück. Man müßte also ein Adjectiv kelur gefrässig annehmen, was sein Bedenkliches hat. Ich vermuthe deshalb daß zu lesen ist kelurechi, kelvrechi die Gier der Kehle, die Eßgier, wie ebriositas die Trunksucht ist cf. vrechi ahd. = avaritia, ambitio.

p. 94, 37 und 38: nec res ecclesiarum inofficiose accipere debere = unforthia nadluca, was ganz unverständlich ist. Nimmt man nun an, daß die Vorlage unseres Schreibers in scriptio continua abgefaßt war, worauf auch die Glossen Nr. 1, 7, 32 weisen (in 32 praesertim tithurstleđti scheint mir der erste Theil des altsächsischen Wortes dem lateinischen zu entsprechen, indem wohl zu lesen ist: ti furst oder ti

furist, cf. ze furist primum Graff VI, 622; ze vurst adprime p. 623), so liegt es sehr nahe, zu lesen unforthianādluca = unforhtiun andlucce cf. Ps. 1, 4; Gloss. Lips. 31. Allerdings fragt sich, ob denn das dem Lateinischen entspricht, dessen Sinn aber außerhalb des Zusammenhanges sich nicht genau bestimmen läßt. inofficiosus hat auch die Bedeutung unfreundlich (cf. Freund s. v.), also könnte das Ganze bedeuten: man dürfe die Gaben der Kirche nicht unfreundlich aufnehmen, also positiv: heiter, getrost, furchtlos.

HEIDELBERG. OTTO BEHAGHEL.

VON DEM HURÜBEL.

Die folgende, etwas ‚delicate' Reimerei, die keineswegs ohne culturhistorisches und sprachliches Interesse ist, ist mir in drei Handschriften bekannt: 1. In einer Papier-Hs. des XV. Jh. aus der Professoren-Bibliothek in Solothurn (Sammelband Pn, VII, 29) 6 Bll. in 8°, wovon die letzten drei Seiten unbeschrieben. Das Papier trägt das Wasserzeichen der Basler Firma Galizion. 2. Papier-Hs. Nr. 481 der Hofbibliothek in Karlsruhe aus XIV./XV. Jh. in fol. Bl. 179ᵇ bis 180ᶜ (vgl. A. v. Keller, Altd. Handschriften, p. 25, Tübingen 1864). Das Papier dieser Handschrift trägt den Ochsenkopf als Wasserzeichen*). 3. Nach von der Hagens Grundriß p. 418, XXXIII und Falkensteins Beschreibung der königl. öffentl. Bibl. zu Dresden p. 392, d befindet sich derselbe Spruch auch in einer Dresdener Handschrift.

Einen Druck mit dem Titel: „Das Hurövell. Von der jtzt regierenden Kranckheit genannt Schwindsucht oder das Hurövell." o. O. u. J. 4°. m. Holzschn. verzeichnet Weller, Repertor. typogr. S. 4, Nr. 39; ist aber wohl später als in den von Weller gewählten Zeitraum anzusetzen. Noch erschien im XVI. Jh.: „Das ist das new Teutsch Hurübel, wen es nit antrifft, der hab es nit verübel. 4 Bll. in 8°. um 1520. Anfang: Welcher man ein henn hat etc. Am Schlusse: Also spricht Niclas Wolgemut. Weller, Annalen I, 297 und Repertor. p. 169, Nr. 1405 und Supplement p. 19.

Der folgende leidliche Text ist mit wenigen stets verzeichneten Ausnahmen derjenige der Solothurner Hs. (S), nebst den Varianten der Karlsruher Hs. (K). Daß es zwei verschiedene Fassungen sind, ist leicht ersichtlich.

*) Eine genaue Collation verdanke ich meinem l. Freunde Dr. E. Böckel in Karlsruhe.

Diß ist ein spruch von dem hûrubel.

(Bl. 1) Hie vormols got geploget hat
Die welt vmb ir missetat
Mit maniger ploge, groß vnd swer,
Do von gar vil zů sagen wer
Vnd wer gar lang zů sagen al.
Ein wiser man wenig reden sol.
Wie die ploge sint genant,
Das slahe ich alles von der hant
Vnd loß es ston vnd bin sin fry,
Vmb das die rede dester kürtzer sy.
Von einer ploge wil ich sagen,
Die yetzundt ist in vnsern tagen,
Vnd dût den luten also we
Ledig vnd ouch in der ee;
Es sigent leyen oder pfaffen,
Sie můssen alle werden affen,
Wenn sie die selbe sucht bestat,
Do mag ouch dann der artzt kein rat,
Noch in dem wasser mercken eben,
Was er rotes darzů sol geben.
Also groß vnd vngeslacht
Ist die ploge mit ir maht.
Von der ploge so sage ich das,
Daz ir mercken mögen dester bas:
Es ist kůrtzlich ufgestanden
Ein große ploge in den landen
Größer, dan die ersten woren
Die gescheen sint vor langen iaren
E dan got geboren wart.
Diß ist noch eins also hart;
Wen sie anget die lident not.
Vil weger möht im sin der dot.
Ob ich üch die plogen nennen sol,
So bit ich üch ir hörer all,
Daz ich sie sprech mit zucht,
Sie ist genant die hûresucht,
Das nement nit verûbel
Man nennet es ouch das hûrûbel.
Ob sie ouch in walhen sye,
Do bin ich nit gewesen by.
Tütsche lant ist sin vol mit ein,
Do ist die ploge gar gemein.
Wolt got das wenden, das wer not,
E dann manig mensch lege dot.
Sehent ir nu alles gar
Vnd nement miner rede war,
So wolt ich üch von rehter gunst
Ouch wol ertzeigen min kunst.
(Bl. 2) Ich wolt üch sagen mit kurtzer lere,
Was das selbe hûrubel were,
Do von ist ein große froge,
Wann es ist ein grymme ploge.
Der mich dann dar noch verneme,
Ich wisete in, wo von es keme,
Vnd was die sucht mir ir brehte,
Dem herren vor, darnoch dem knehte.
Ouch duncket es mich ein große gunst,
Das ich üch lerte mit miner kunst
Mercken an eins menschen tat,
Das er vast das hûrubel hat;
Darnoch werlich uf das leste
Wolt ich in leren das aller beste,

Überschrift in *K*: Von dem hurvbel.

2 werlt *K*. 5 wurd *K*. zu nennen *K*. 6 wise *S*. 7 sein *K*. 10 Vff das *K*. 12 vnweren tagen *S*. 14 Sie seint ledig oder an der ee *K*. 15 Es sein *K*. 16 Die seücht macht sie all czu affen *K*. 17 seucht *K*. Statt sie gibt *S* sü. 18 ouch dann fehlt *K*. 19 nach *S*. 20 sull geben *K*. geben sol *S*. 21 Also swind vnd gestalt *K*. 22 mit ir gewalt *K*. 23 Das ir nu müget mercken bas *K*. 24 ich euch das *K*. 26 in disen *K*. 27 ersten alle woren *K*. 29 crist *K*. 30 wol eins *K*. 31 Wen sie bestet, der leidet not *K*. 32 in *S*. 33 die plog nu *K*. 34 hören *S*, hern *K*. 35 Das ir mich es lost sprechen *K*. 36 hursucht *K*. 37 Vnd nemet es auch nit *K*. 39 Ob es *K*. ouch fehlt *S*. 41 sin aus sie *S*, ir *K*. 42 Das ist *K*. 43 tet not *K*. 44 bleib tot *K*. 45 Hort ir hern allesampt gar *K*. allas *S*. 46 nemen *S*, nemet *K*. meyner red *K*. 47 ich es thun umb rehte *K*. 48 Vnd erzeigen *K*. 50 selbe fehlt *K*. 51 Do wů ist ein große sach *K*. 52 gar ein *K*. 54 Ich west auch wüher sie bekem *K*. 55 die fehlt *K*. 57 dünckt *K*. große fehlt *K*. 58 üch lerte fehlt *K*. 59 merckent *S*, Lert mercken *K*. on ein dot *K*. 60 vast] starck *K*. 62 aller fehlt *K*.

Wie man das hûrubel vertryben sal.
Das wissent doch die lüte nit all.
Wiltu nu leren an disen tagen,
So mercke gar eben, was ich dir sagen.
Ich sprich zû dem ersten mol:
Das hûrubel ist ein heimlich quol
Vnd sûchet zû dem hertzen zû,
Das einer gewinnet niemer rû.
Es ist ouch gar ein grymme sücht,
Nun kalt, nun heyß, nun fücht.
Das hûrubel ist von der nature,
Selten kumet es in die geburen;
Wer es denn den buren ouch gefere,
Das weren bôse, bôse mere.
Sy liessent pferde vnd pflûge ston,
Wen sie das hûrubel wurden han.
Vil besser, es sig an vns allein,
Dann wurde es den luten gemein.
Das hûrubel ist also gestalt,
Es nimmet dem menschen sin gewalt,
Das er sin selber nit enweiß
Vnd wurt noch thummer, dann ein geiß;
Vnd krencket ouch ein iglichen man,
Das er nüt reht gethûn kan.
Ob ich nun frolich derste sagen
On aller reinen frôwen clagen,
So sprich ich wol mit rechter kunst:
Das hûrubel kunt von frôwen gunst
Vnd steteclichen by in wesen,
Also han ich in eim bûch gelesen.
Das hûrubel kumpt ouch gar dick
Von briefschriben vnd anblick,
(Bl. 3) Von mündelin küssen vnd bristelin griffen,
Von luten slahen vnd nahtes pfiffen,
Von würffelen spielen, vnd heiß zû thûn,
Hüt gezürnet vnd morn ein sûn,
Von zungen stossen vnd nabelriben,
Zum keiser riten, zit vertriben
Vnd sust von mancher leckery,
Do ich nit bin gewesen by.
Noch sint mancher hande sachen,
Die alle das hûrubel machen.
Von den sachen wil ich schriben,
Die do von gont zû allen ziten.
Hôrent nun, wer das hûrubel hat,
Was sach im dovon uf stat:
Der slof wurt im genumen gar,
So mûß er louffen her vnd dar
Recht als ein vnseniger hunt;
Er kan gerûwen keine stund.
Dovon wurt im melancolie
Vnd wurt von sorgen nymmer fry,
Wan er ist alweg in dem wan,
Wie sie wil ein andern han.
Er wurt ouch blint vnd doup darzû,
Sin sinne gewinnent niemer rû,
Das abnemen in dem seckel gewinnet er ouch,
So wurt er dan zûmol ein gouch.
Das bitter krimmen in dem buch
Gewinnet er, das sage ich üch.

---

63 sol *S.* 64 alle *S.* 65 nun mercken *S.* 66 dir fehlt *K.* sage *K.* 67 ersten fehlt *S.* 68 quele *S.* 69 Vnd sticht *K*, wohl slichet? 70 rûg *S.* 71 Das hurvbel ist auch eyn *K.* 72 nu heis vnd feücht. Ist etwa nach heis zu ergänzen: nun trucken? 73 auch von *K.* der fehlt *S.* 74 an die gebäwr *K.* 75 denn fehlt *K.* gebawrn *K.* 76 Das wer vns ein boß mer *K.* 78 ging an *K.* 79 V. b. ist, es sey bey *K.* 80 Wan *S.* den bawrn *K.* 81 ouch also *K.* 83 Das es *SK.* 84 Es wirdet *K.* noch fehlt *S.* 85 Es k. auch ein yden *K.* 86 gedinen kan *K.* 87 nur frischlich torst *K.* 88 alle reine *K.* 89 sprech *K.* 90 kumpt *K.* 91 wil stet bey *K.* 92 Das hon ich an den bucher *K.* 93 also dick *K.* 96 vnd von nachtpfiffen *K.* 97 Mit wurffeln sp. vmb heissen ton *S.* spil *K.* 98 vnd fehlt *S.* morgen *K.* 99 zücken stossen *K.* 100 Zu dem *K.* vnd zyt *K.* 101 sunst fast *K.* leckerig *S.* 102 hie by *S.* 104 alles *K.* 105 seüchten *K.* 107 nu merck *K.* 108 Was seücht *K.* 109 sloffe *S.* genumer *S.* 110 Nu muß *K.* 111 tobender hunt *K.* 112 kein *S*, zu keiner *K.* 115 alwegen *S.* 116 Das sie woll *K.* 117, 118 fehlen *K.* Dafür stehen hier die VV. 123, 124. 119 butel *K.* 122 er fehlt *S*, er auch *K.*

Der slag bestet in ouch zů ziten,
Wan er das louffen nit wil miden.
Dis sint großer sachen vil,
Dovon ich nit me schriben wil.
In disen stücken mercket man wol,
Ob einer des hůrubels steck vol:
Wo sie hin zů kirchen got,
Gar bald er ouch do selbs stot
Vnd gat gucken har vnd dar,
Das er ir neme gar eben war
Vnd er den grůß von ir entpfohe
Vnd tůt sich zů ir gar nohe
Wan sie wider heim gat,
So bald er ir noch got;
Wann er dann zů tische sitzet,
Vor rehten sorgen er dann switzet,
Vnd hencket nider dann sin houpt;
Niemant wurt von im ertoubt,
Vnd tribet ittel hant geberde,
Des nement war on alle geferde.
(Bl. 4) Süfftzen, truren vnd hant tacken,
Über sich sehen vnd zwehelen knüpfen,
Vnd tischlachen mit dem messer schaben,
Dise zeichen můß er alle haben.
Was man důt, so ist im swer,
Darvmb ist er ein marteler.
Ouch hat er noch ein großes we,
Des nahtes stot er in dem sne,
In regen, frost vnd windes vil,
Vnd machet do sin seitenspil.
Das tůt er durch die wuche gantz,
Des suntags wurt im licht ein krantz,
Der ist nit ein heilbelings wert,
Do mit het sie den gouch gewert;
Wenn der narr das schappel uftreit,
So machet er sich noch eins also breit,
Weiß er sie an dem dantze gan;
Zů stundt můß er das hůrubel han;
Oder wo sie in gesellschaft wer,
Das machet im sin hertz swer.
Er get gaffen vnd gienen
Vnd wil die arm zerkrymmen,
Vnd spricht ouch nieman gůtlich zů;
Brüelen get er als ein ků.
Wenn dan die sach sich gemacht.
So hat das hůrubel denn sin macht,
Was sie begert, das můß er tůn.
So ist es dan ein wil ein sůn,
Noch sint der zeichen gar vil,
Der ich nit alle nennen wil.
Ffürbas me so wil ich schriben,
Wie man das hůrubel sol vertriben.
Nun lit allererst hie an die meisterschaft.
Wer mit dem hůrubel ist behaft,
Das er sin müge werden quit
Mit rehter list in kurtzer zit,
Der sol volgen miner ler;
Wurt es im wol ein wenig swer,

---

123 bezeiten *K*. 124 Wann er sich seins kauffs *K*. 125 süchten *K*. 126 nymmer *K*. 127 An den stucken merck *K*. 128 des fehlt *S*. sticket *K*. 132 ye eben nem war *K*. 133—36: Wann sie wider heim go Das er den gruß von ir empfo. 138 rehten fehlt *K*. 139 sencket *K*. 140 ertöbet *S*, erteübt *K*. 141 itel] allerley *K*. 142 Das *S*. 143 truren und] scheren *K*. hant geberde iucken *S*, hend jücken *K*. 144 sehen zweheln plucken *K*. 145 tischlach mit den meßern *K*. 146 Dieß recht *K*. 148 Dorumb so ist er eyn merterer *K*. 149 ouch het er ouch grosses we *S*, No hat er ein groß we *K*. 150 Nachtes so stet *K*. 152 Vnd do macht er sein *K*. 153 wucher *K*. 154 licht fehlt *K*. 155 niht eins hellers *K*. 156 den narren und gouch *S*. in *K*. 157 scheppel treyt *K*. 159 gon *K*, weiss *S*. 160 Nach diesem Vers schiebt *K* ein: Das hend krawen forcht er vast, oder das ir einer an das arsloch tast. 161 fehlt in *K*. 162 mecht seinem herczen swer *K*. 163—166 fehlen in *K*. Dafür nach V. 162: Vnd wern im auch boß mer. 167 sachen *S*. sach ist gerecht *K*. 168 h. die mecht *K*. 170 es fehlt *K*. 171 Noch seint grosser svchte *K*. 172 Dovon ich nymmer schreyben wil *K*. 173 F. nie wil ich *K*. 175 Nun lit es allermeist an m. *S*. 177 des müg *K*. 179 lere *K*. 180 swere *K*.

So mag es doch nit lang bliben,
Ich wil es kürtzlich von im triben
Mit ettlichen gůten gekrüten.
Er můß ouch mercken, was sie betüten,
Vnd das recept gar wol verstan,
Wil er bald gesuntheit han.
Nun nement des receptes war,
Also wil ich es schriben dar:
(Bl. 5) Ein krüttelin heißet miden,
Das soltu endlich absuiden,
Do bi ein ander krütlin stat,
Moßelieb es den nammen hat.
Ein krut heißet ablon
Vnd nahtes scheiden můß man darzů han,
Selten sehen ist ouch gůt,
Der es zů den andern tůt.

Die soltu alle stoßen mit ein
In dines hertzen mörsels stein
Vnd solt die nießen alle zit,
So wurstu des hůrubels quit.
Vnd wo du gůten gesellen weist,
Do si din wandel allermeist,
Mit den soltu die zit vertriben,
Wiltu on das hůrubel bliben!
Vnd halt dise krütter alzit bi dir,
So genisest du, das gloube mir;
Vnd hůte dich denn mit gantzem sinn,
Daß du iht fallest darin.
Dovor vns got behůte alle,
Daß vnser keiner in das hůrubel falle.
Daz vns das hůrubel nit angee,
Von dem großen hůrubel libera nos, domine!

SOLOTHURN. J. BÄCHTOLD.

DIE WINILËOD UND ZWEI UNGEDRUCKTE OSTPREUSSISCHE VARIANTEN DES HERDERSCHEN VOLKSLIEDES: KEIN SCHÖNRE FREUD AUF ERDEN IST.

Der Forschung liegt es ob, das Neuere an seine Vorgeschichte anzuknüpfen und in die verdunkelte Zeitferne Licht zu werfen, sagt Uhland in seiner Einleitung zu der Abhandlung über die deutschen Volkslieder. Den Versuch, einen solchen Schluß von noch Vorhandenem auf längst bis auf den Namen Verschollenes zu machen, wurden wir durch Auffindung zweier Varianten zu dem Herderschen Klosterliede: „Kein schönre Freud auf Erden ist“ veranlaßt. Dieses Lied und einige ähnliche unter dem Namen Klosterlieder in der Uhlandschen

181 er *S.* 183 ernstlicher *K.* gekrütteren *S*, kreuttern *K.* 185 wol durch gon *K.* 187 Nun fehlt *K.* 188 es nu *K.* 190 saltu kürczlich *K.* 191 ander fehlt *K.* ston *S.* 194 naht scheiden muß er do bey hon *K.* 196 Das man es *K.* zů einander *S.* 197 Das soltu stoßen *K.* 198 morsers *K.* 199 nüczen *K.* 202 allermeinst *K.* 203 dein zeit *K.* 205—206 fehlen *K.* 206 geniset *S.* 207 dich mit ganczen sinnen *K.* 208 nit *S.* 210 Keiner wider in *K.* 211 Vnd vns daz hůrubel nit anstoss, Vnd vns das hůrubel nit angee *S.* 212 von dem starck *K.* Unter dem Spruch steht in *S*: meister hans wolenber.

Sammlung zusammengefaßte könnten — natürlich nicht so wie sie dastehn, wohl aber in einfacherer Form — einige von jenen Liedern sein, die man seit dem 8. Jhdt. und später als winilëod bezeichnet hat und die als solche namentlich den Nonnen zu dichten verboten waren. Dieses späte Lied z. B., wie Herder es gibt, mag sich zu dem einstigen winilëod verhalten, wie das Hildebrandslied aus dem 15. Jhdt. zu dem uns erhaltenen alten Bruchstücke.

Als Inhalt dieser winilëod denken wir uns unter anderem auch Liebesleid und Klage — nicht moderne Gefühlsschwelgerei — sondern eine einfache Angabe und Beschreibung des jeweiligen Zustandes. Das Herdersche Klosterlied mag uns eine derartige Situation illustrieren helfen. Eine Nonne ist wider ihren Willen im Kloster. Sie hat sich Mittel und Wege geschaffen mit ihrem einstigen Buhlen wieder in Verbindung zu treten. Sie schreibt und schickt ihm ein winilëod, in dem sie ihm einfach, wie in unserem Liede, die ihr unangenehme Klosterordnung angibt und dann als schmerzlichen Gegensatz das Gedenken an den Freund hinzufügt. Muß sie Morgens früh aufstehn und die Messe allein singen, da liegt ihr der Liebste immer im Sinn; sieht sie Mittags ihren Tisch allein, so sehnt sie ihren Freund herbei; sucht sie Abends ihr Lager auf, so fällt ihr wiederum ihr treuer Schlafbuhle ein. Wir dächten, einfacher könnte ein Lied nicht sein.

Die Aufzeichnungen unseres Klosterliedes reichen alle nicht über das 18. Jhdt. hinaus. Voss druckt es in seinem Musenalmanach von 1777 als „Nonnelied aus dem Canton Schweiz" ab. Herder gibts in den Stimmen der Völker 1778; Erk, Deutsch. Liederhort hats aus einem fliegenden Blatt von 1790, das Wunderhorn bringts 1808. Uhland druckt es in seiner Sammlung nicht ab, obwohl er die schon von Herder aus der Limburger Chronik abgedruckte und unserem Liede vorangestellte Strophe: „Gott geb ihm ein verdorben Jahr" und auch die zweite, die in der Chronik steht, hat. Ob es ihm zu modern erschien, oder ob er andere Gründe gegen die Aufnahme hatte? In seiner Vorrede zu den Volksliedern (VII) sagt er, er habe vornehmlich aus Urkunden des 15.—17. Jhdts. geschöpft, mündliche Überlieferung wurde nur dann benutzt, wenn sie noch alterthümliches Gepräge zeigte, vornehmlich wenn das Anrecht auf ein nicht mehr in älterer deutscher Aufzeichnung erreichbares Lied gewahrt werden sollte. Wir meinen, hier liegt der Fall vor, wo man sagen kann, dieses Klosterlied gibt uns durch seinen Inhalt ein Anrecht zu der Vermuthung, daß es ein etwas modernisiertes recht altes Lied ist. Eine formale Stütze — allerdings keine erhebliche — könnte

die in der Erkschen Variante gebrachte alterthümliche Wendung: „Find ich es mein Tischchen allein“ bieten. In welche Zeit könnte dieses mediale „find ich es“ (es = sich; sich = mich, cf. Gr. Wb., Artikel „es“) unser Lied hinaufrücken? — Die Singweise, die Erk aufgezeichnet hat, ist eine getragen einförmige und kann einer alten geistlichen Parodie wohl als Melodie gedient haben. In Ph. Wackernagels „Kirchenlied“ ist ein an unser Lied sich direct anlehnendes nicht zu finden. Die Anfänge: Kein grösser Freud auf Erden ist, Kein besser Freud auf Erden nicht ist, geben doch zu geringen Anhalt. Überdies ist der Herdersche Anfang des Liedes: Kein schönre Freud auf Erden ist, jedesfalls nicht der ursprüngliche. Alle Varianten führen gleich zu Anfang Klage über das Klosterleben. Der Herdersche Anfang „Kein schönre Freud auf Erden ist als in das Kloster zu ziehn“ setzt sich in directen Widerspruch mit dem Kehrreim, welcher Klage über den gethanen Schritt erhebt. Im Herderschen Liede muß sonach schon eine Vermischung mit einem andern Liede vorliegen, wenigstens was die erste Strophe anlangt.

Simrock nennt sein Soldatenlied (Die d. Volksl. Nr. 297):

Ein soldatisches Leben ein harter Schluß,
Dieweil ich mein Schätzchen muß meiden etc.

eine Parodie eines älteren Liedes vom Klosterleben und führt dazu die Varianten zu Herders Klosterlied aus dem Wunderhorn und aus Erk an. Die Anfänge dort stimmen nicht so genau zu Simrock, wie der Anfang einer Variante, die wir hier in folgendem mittheilen. Wir haben sie aus dem Munde einer Ermländerin, die nicht weit von Herders Heimat im ostpreußischen Oberlande im Dienste stand:

1.

Das Klosterleben ein strenger Schluß,
Weil ich mein Jungchen muß meiden,
Ich habe mich gänzlich ergeben
Zu führen ein einsames Leben.
O Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe war Schuld daran.

2.

Wenn ich des Morgens früh aufsteh
Und ich den Himmel schau an,
Dann seh ich die Lerche lavieren
Und ich muß im Kloster studieren.
O Himmel etc.

3.

Wenn ich dann in die Kirche komm,
Dann knie ich und bete alleine,
Wenn ich das gloria patri sing,
Dann liegt mir mein Liebchen stets immer im Sinn.
O Himmel etc.

4.

Wenn ich des Mittags zum Essen geh,
Dann steht mir mein Tischchen gedecket.
Ich esse kein Braten und trink auch kein Wein!
Wenn ich bei meinem Liebchen könnt sein!
O Himmel etc.

5.

Wenn ich des Abends zu Bette geh,
So steht mein Bettchen alleine.
Wo ich mich hinwend und ich mich hinkehr,
Wo ich hinseh, da ist alles leer!
O Himmel etc.

Eine andere ebenfalls noch nicht gedruckte Variante, die wir aus der Mark (Arensdorf bei Teltow) haben, lautet so:

1.

O Klosterleben, du Einsamkeit,
Darin ich mein Schätzchen muß meiden,
Ich hab mich dir gänzlich ergeben
Zu führen ein christliches Leben!
O Himmel, was hab ich gethan,
Die Liebe ist Schuld daran.

2.

Des Morgens, wenn ich früh aufsteh
Und sehe den Himmel wohl an,
Das hör ich die Lerche jubilieren,
Wir Preußen müßen aber marschieren.
O Himmel etc.

3.

Des Mittags, wenn ich dann essen geh,
Find ich mein Tisch wol bereit;

Ich esse das Brot und trinke den Wein.
Ach könnt ich bei meinem feinen Liebchen sein!
O Himmel etc.

4.

Wenn ich des Abends zu Bette geh,
Dann lieg ich und schlafe allein.
Hier lieg ich und kann nicht erwarmen.
Ach hätt ich mein Liebchen in den Armen!
O Himmel etc.

Diese Variante zeigt schon eine offenbare Vermischung mit einem Soldatenliede. In der ganz protestantischen Gegend, aus der sie stammt, hatten die Zeilen:

Muß singen die Meß allein,
Und wenn ich das gloria patri sing

kein Verständniss; deshalb wurde dafür ohne weiteres aus einem Soldatenliede eine Strophe substituiert.

DANZIG. OTTO STEINER.

ZUR ST. JOHANNISMINNE.

1. Als nach Meisterlins Chronik von Nürnberg zur Zeit des Nürnberger Aufruhrs (1348—1349) der Ritter Cunrat von Haideck, (welchen sein Knecht Henicken, von den Aufrührerischen mit dem Tode bedroht, eidlich gelobt hatte zu verrathen), von seinem Schlosse Haideck (nördl. von Weissenburg) nach Rostall (zwei Stunden südwestl. von Nürnberg) reiten wollte, „do nam er das mal ein mit dem treffenlichen rat von Nurenberg, (welcher sich bei ihm aufhielt), und het ein groß freud, daß er solich vernünftig man in seinem schloß hette. do er nun abschaiden solt do sprach Henicken: 'herr, ewer strengheit soll auf sein, es ist zeit, daß wir vor nacht gen Rostal kumen.' do sprach der ritter: 'reich mir vor sant Johannes lieb.' do trug er ein groß glas mit wein her und stund vor dem ritter. do sprach der ritter: 'Henicken, wie wurd es geen, wenn wir den von Nurenberg, den schalkhaftigen, zu tail wurden auf dieser fart?' do erschrack Henicken und ward zittern und erplaich und ließ das glas fallen"*). — (Die Chroniken der deutschen Städte, Leipzig, 1862. B. III, S. 149.)

*) Vgl. Grimm, Myth. 54.

2. Albrecht Dürer berichtet u. A. vom Tode seiner Mutter: „sy hat mir och for Irn segn gebn vnd den gotlichn frid gewünst. Mit vill schöner ler awff das Ich mich vor sünden solt hütn, sy begert awch for zw trynkn sent Johans segn als sy dan tett vnd sy forcht den tot hart, aber sy saget, für gott zw kume fürchtet sy sich nit, sy ist awch hart gestorbn vnd ich merckt das sy ettwas grawsams sach, dan sy fortret dz weichwasser vnd het doch vor lang nitt gerett, also prachn Ir dy awgn“ *). (Campe, Reliquien v. Albrecht Dürer, Nürnberg, 1828. S. 148, 149.)

3. . . . Nunmehro auf meinen Endzweck und Absehen zu kommen, so glaube ich gewiß, daß schon vor uralten Zeiten der Johannes-Seegen unter denen Teutschen aufgekommen, damit sie einmal ihres überflüssigen Fressens und Sauffens ein End machen, und ihre Zusammenkünfften mit einem Gläßlein Johannes-Seegen schliessen solten.... ... Unsere wahre Römisch-Catholisch-Apostolische Kirchen, hat noch biß heuntigen Tag im Gebrauch, zu gewissen Zeiten das Fleisch zu seegnen, die Oster-Eyer zu seegnen, das Wax zu seegnen, unter andern seegnen auch die Priester den Wein an dem Tag des h. Evangelisten Joannis, zum ewigen Angedencken, daß diesem geliebten Jünger Christi, unter der Tyranney Domitiani, ein Becher mit Gifft dargereicht ward, welchen er aber nach darüber gegebenen Seegen gantz behertzt ausgetruncken, und ihme solches Gifft im geringsten nicht geschadet: Dieser geseegnete Johannes-Wein ist über die massen bewährt und kräfftig wider alle Zaubereyen, Hexen und Unholden, und pfleget man an St. Johannes-Tag davon etwelche Tropffen in die Wein-Fässer zu giessen **).

Vor etlich 40 und mehr Jahren, ist unweit Vellspurg ein gantzer Keller Wein von denen Hexen ausgesoffen worden, nur seynd etwelche wenige Faß noch voll geblieben, worein man vorhero den Johannes-Wein gossen ***).

Der Johannes-Seegen bewahret den Menschen auch auf Weeg und Strassen †).

In Land ob der Ennß ist vor Zeiten, auf der Welser-Heid ein gewisses Gespenst umgegangen, welches man die alte Salome genannt, dieses Gespenst hat nächtlicher Weil denen Reisenden grossen Schaden

*) Vgl. Birlinger, Aus Schwaben, Neue Samml. II, 121.

**) Vgl. Zingerle, Johannissegen und Gertrudenminne (in den Sitzungsber. d. k. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Cl. XL, II) 179.

***) Vgl. Birlinger, Aus Schwaben, Neue Sammlung II, 122.

†) Vgl. Uhland, Volkslieder II, 819—820.

zugefügt, jedoch an jene keine Macht gehabt, so da bey ihrem Ausgang der Herberg den Johannes-Seegen getruncken.

Ich weiß selbsten von zweyen Sauffbrüdern, die eine zimliche Zeit lang in dem Wirthshauß gezecht, endlich sagte einer: Bruder! es ist schon spat, wir haben genug getruncken, trinckte ihme darauf ein Glaß zu: Johannes-Seegen; Was? sagt der andere, was schere ich mich um des Hänßl seinen Seegen, ich halt mehr auf Bernhards Namen*), so kommen wir bald wieder zusammen. Da sie nun beede nacher Hauß giengen, fiele derjenige, so den Johannes-Seegen veracht, über einen Steg in den Morast, und ist elendiglich darinnen erstickt.

In Böhmen unweit Leuttomischl hat ein Weib in einer Golatschen etwas schädliches bekommen, darauf sie alsobalden tödtlich kranck worden, und haben alle bewährtiste Pulver, wie auch Mithridat nichts gefruchtet, endlich hat die zum Sterben krancke Person auf ein Fläschel gedeutet, so auf nächsten Kasten stunde, darinn war ein gesegneter Johannes-Wein, von diesen, als man ihr nur einige wenige Tropffen eingegeben, ist sie wieder zur vorigen Gesundheit gealnget**).

Freylich wohl ist der Johannes-Wein gar gut, heilig und gedeylich, auch der Johannes-Seegen ersprießlich, wann man damit dem Trincken einen Schluß macht, aber den Johannes-Seegen zu offt repetiren, sich darinnen vollsauffen, rauffen und turniren etc., da hat der Johannes-Seegen keine Schuld daran, sondern der Rausch.

Vor etwelchen wenigen Jahren hat sich ein gewisser Convertit (welcher zwar den Glauben auf der Zungen, jedoch den Luther in dem Magen hatte) dergestalten an dem Johannes-Seegen angesoffen, daß er gantz berauscht nacher Haus gangen, unterweegs aber, vor den Kärnthner-Thor durch die nächtliche Jammer- und Kammer-Diener völlig ausgezogen worden, hatte gleichwohlen noch das Glück, daß er mit dem Leben davon kommen, da er endlich sein Hauß erreicht, an der Thür angeklopfft, und dem armen Tropffen aufgemacht wurde, waren seine erste Wort: Hohl der Donner den Johannes-Seegen! welche freche Wort nicht ungestrafft blieben, dann eben selbige Wochen wurd er völlig bestohlen und hat in dem Haus weder Seegen noch Glück gehabt. Ist dannenhero meine obangezogene Lehr gar bewährt:

Schau nicht zu tieff in Krug!
Johannes-Seegen ist genug.

Jedoch alles das Wiederspiel bey vielen Christen,

---

*) Vgl. Birlinger a. a. O. II, 126—127.

**) Vgl. Zingerle a. a. O. S. 193.

Bei denen Tractamenten und Mahlzeiten, wo man sich unter den Rund- und Bund-Trincken also ansaufft, das manche den Bach-Zuber vor einen Budel-Hund ansehen, da wird erst auf die Letzt ein grosser Pocal mit Wein aufgetragen, und zwar einer von dem Stärckisten, da heisset es: Herr Collega! Johannes-Seegen! Herr Bruder! Johannes-Seegen! Herr G'vatter! Johannes-Seegen! Reverende Domine! Johannes-Seegen! und ist ein oder anderer nicht vorhero bezecht, so schlagt ihn der Johannes-Seegen erst zum Ritter.

More palatino bibitur ne gutta supersit
Unde suam possit musca levare sitim.
Man trinckt nach Pfaltzer-Art, daß nichts thut überbleiben,
Mit dem ein Fliegen ihr könnt ihren Durst vertreiben.

Zwey Meister trinken mit einander in dem Wirthshaus bis in die sinkende Nacht! gute Gesundheit Herr Meister Gotthard! bedanck mich Herr Meister Bernhard! sagt der andere, aber mein lieber Mit-Meister, bitt schönstens, wir wollen dem Trincken einmahl ein End machen, ich hab morgen zu arbeiten, muß dannenhero früh auf seyn, und meine Kundschafft befördern. Ey! was scher ich mich um die Kundschafft, wir Handwerksleut lassen uns an keine Wort binden, die Kundschafft kann warten, unterdessen schlägt er mit der Kandl auf den Tisch, rufft, schreyt, turnirt, haselirt: Kellner! noch eine Maaß Wein her! Johannes-Seegen!

Der Herr Leander unterredt sich mit der Jungfrau Leonorl in der Kirchen, und zwar unter der Seegen-Meß, daß sie künfftigen Sonntag früh Morgens, wann das Wetter anderst schön ist, werden eine Spatzierfahrt anstellen, der Tag kommt an, die Zeit ist schön, der Wagen stehet vor dem Thor, und die Kupplerin wart mit Verlangen in dem Garten, dann das Brätl samt dem Sällätl ist fertig, auch steht der Wein schon einige Zeit in Kühl-Wasser, endlich steigen die ankommende Verliebte aus den Wagen, schnabeliren, parliren, caressiren, Bacchus heitzet ein, Cupido schiert zu, die Jungfrau Lenorl muß nach Haus gehen, ach nur Gedult! nur noch einen Augenblick Gedult! ein Gläsl Johannes-Seegen; und mit diesen Johannes-Seegen geht das gute Kind so roth durch die Stadt, als kommete sie gleich von Kitten Sieden her.

Etwelche alte Weiber zipffeln und wipffeln Seidelweiß bey den 7 Steinern Krügen, Salus Frau Gevatterin! gesegn Gott Frau G'vatterin! schauts, dort kommt die alte Sabina und die Salome auch daher, wie sie nicht das Maul lecken, es wird sie dürsten, Kellner noch ein

Seidel Wein, dieses treiben sie so lang, biß endlich die Abenddunckle anbricht, und die zahnluckete Veronica als Ober-Präsidentin eine Anrede macht, es seye Zeit zum Aufbruch, sonsten möchte ein oder anderer ihr Mann ihnen ein Capitel aus dem Puffendorff lesen: da heisst es erst Johannes-Seegen! und werden ihnen durch den Johannes-Segen die Augen so verkehrt, wie dem Evangelischen Blinden, welcher die Leut vor umgekehrte Bäumer angesehen.

Zum Schluß des Johannes-Seegen, welchen man gemeiniglich stehend zu trincken pfleget*), pflegen manche auch zugleich etwas Lächerliches einzuführen und einzumischen: Nun ist in einer gewissen Gesellschaft unter dem Johannes-Seegen von einem lustigen und listigen Vogel, (weilen er dabey zwey Advocaten gesehen) folgendes erzehlet worden: Ein alter Advocat und Rechtsgelehrter schickte seinen Sohn auf die Universität, daß er ebenfalls Doctor-mässig wurde, wie er nun den Gradum Doctoratus oder den Doctor-Hut überkommen, hat er ihme als Procuratur Causarum auch eine gute Mau-Katz, verstehe ein Weib, procurirt, gabe ihme nebst andern grossen Mitteln zwey fette Processen, welche der Sohn, ihme eine Glori zu machen, in kurtzer Zeit zu End gebracht, ein Viertel Jahr hernach fragte ihn der Advocat sein Vatter, wie es mit beeden Processen stehe? gar wohl, sagte der Sohn, ich habe beede, Gott sei gedanckt! glücklich zu End gebracht, der Vatter fragte mehrmahlen: Wie viel er bey diesen zwey Processen Brättel gegessen? Keines, antwortete der Sohn, dann ich bin zeitlich damit fertig worden, ey! sprach der Vatter, so gehts, wann man junge Leut zu Doctorn macht, ich hab von diesen zwey Processen schon 20 Jahr nicht allein eine gute Suppen abgeschöpfft, sondern täglich ein Brättl und jährlich ein Vaß Johannes-Seegen bekommen, du aber mein lieber Sohn, hast weder Suppen noch Brättl, noch Johannes-Seegen.

Der Johannes Seegen ist in alleweg zu loben, wann man damit dem übermässigen Trincken einen Schluß machet, und solle so gar ein gewisser Pabst einen Ablaß darauf gegeben haben, dadurch denen Teutschen das sauffen abzustellen, welches ich unterdessen bey guten Glauben lasse, ja es ist der Johannes-Seegen niemahlen gedeylicher und erfreulicher, als wann man Essen- uud Sauff-Processen bringt zeitlich zum Ende. (Abrahamisches Gehab dich wohl! Nürnberg, 1729. S. 364 — 370.)

---

*) Vgl. meine Niederösterr. Sitten u. Br. in Müller's Zeitschr. f. d. Kulturgesch. N. F. 1874, S. 270.

4. Segen, (Johannis-) Lat. Poculum S. Joannis, ist ein Gesundheits-Becher, so bey den Römisch-Catholischen gebräuchlich, und den Layen sonderlich wider den Gifft zuträglich seyn soll. Der Ursprung wird von dem Evangelisten Johannes hergeleitet. Weil nehmlich derselbe aus einem Becher Gifft trinken müssen, derselbe ihm aber weder an seiner Gesundheit noch am Leben geschadet, so glaubt man, daß alle Becher, so auf dieses Johannis Nahmen gleichsam getauft oder geweyht sind, eine dergleichen Kraft wider den Gifft bekommen*). Siehe Jac. Thomasii Diss. de Poculo S. Joannis. (Zedlers Universal-Lexikon v. J. 1743. B. XXXVI, col. 1260.)

5. Der Festtag dieses Apostels (des hl. Evangelisten Johannes) und Lieblings des Herrn wird seit dem siebenten Jahrhunderte den 27. December mit einer Octav gefeyert; jedoch ist dieser Tag dermahlen kein gebothener Feyertag mehr. Nach uraltem Gebrauche wird an diesem Tage zu Ehren desselben, durch Abbethung der von der Kirche vorgeschriebenen Gebethe und mit dem heiligen Kreuze ein Wein gesegnet; damit der barmherzige Gott durch die Fürbitte des heiligen Johannes alle jene, welche von diesem gesegneten Weine trinken, von allen Uebeln befreyen, und an Leib und Seele segnen wolle. Deßwegen wird dieser Wein St. Johannes-Segen genannt; weil die Christgläubigen bei freundschaftlichen Zusammenkünften von einem solchen geweihten Weine zu trinken pflegen. (M. Knauers Hundertjähriger Kalender. Bearb. v. C. F. Thomann, Grätz, 1836. Th. II, S. 79.)

Ich erlaube mir hier noch zu bemerken, daß ich die Sitte bei Hochzeiten Wein — den sog. Johannessegen — zu weihen und zu trinken**), für Niederösterreich in Müllers Zeitschr. f. deut. Kulturgesch. N. F. 1874. S. 269—270 nachgewiesen habe.

STOCKERAU in Niederösterreich, 27. December 1875. C. M. BLAAS.

ZU DEN MERSEBURGER SPRÜCHEN.

Es ist hier weder die Absicht, die in Merseburg aufgefundenen Zaubersprüche in Bezug auf die deutsche Mythologie zu würdigen, was bereits hinlänglich geschehen sein möchte, noch der etymologischen Bedeutung einiger ἅπαξ λεγόμενα nachzugehen, da sich in solchen Fällen sehr schwer ein festes Resultat erreichen läßt; nur einige Fragen, bez.

*) Vgl. Zingerle a. a. O. S. 180.

**) Vgl. Zingerle a. a. O. S. 181.

der Auffassung beider Sprüche, die sich bei der Interpretation als vollgewichtige geltend machen, sollen aufs Neue erwogen werden. Bei dem zweiten Spruche, der hier darum vorgehen möge, ist der Gedankenzusammenhang im Ganzen deutlich und übersichtlich; die Frage entsteht aber, ob man (wie Grimm wollte) für den ganzen Spruch die Form epischer Erzählung zuläßt, oder mit Müllenhoff schon den Halbvers 7 (nach der Zählung in den Denkm.) als Abschluß des epischen Theiles ansehen soll, wonach also die fg. Subst. *bên*, *bluot*, *lid* als Nominative und *sîn* als imperativisch gebrauchter Conj. Plur. zu betrachten wären. Sachlich genommen scheint ein solcher Übergang von dem Fohlen Balders auf das Pferd, zu dessen Heilung der Spruch dienen soll, nicht nur zuläßig, sondern nach der Analogie ähnlicher Segen aus christlicher Zeit (vgl. Denkm.[2] S. 9—11, 277, Zacher in seiner Zeitschr. IV, 468, wo namentlich die Stelle aus Frischbier Beachtung verdient u. A. m.) fast erwünscht. Bedenken erregt nur *sôse*, das einfach gesetzt im Ahd. (vgl. Graff VI, 17, wo *sôso* nur einmal = sic) fast nur relativisch, also = sicut, prout, quomodo, quasi etc. gebraucht zu sein scheint. Immerhin bleibt die Möglichkeit, daß *sôse* hier im Verse ein schleppendes *sôsama* ersetze, nicht ganz ausgeschlossen*).

Bei dem ersten Spruch bietet die erste Zeile bekanntlich metrische Schwierigkeit: auf *eiris* (das dem Sinne nach = an. ár, wie Zacher bemerkte) und *idisi* ist *hera* gebunden. Die gewöhnliche Erklärung dieses *hera* = hierher ist schon dadurch wenig empfohlen, daß dem in ferne Zeiten zurückweisenden *eiris* zur Seite eine Beziehung auf den gegenwärtigen Ort des Sprechenden befremden muß; Ferne der Zeit deutet auch auf entrückten Ort. Der richtigen Erklärung, wonach *hera* = *ero* oder besser = *era* (vgl. meine Rec. des Wessesbr. Liedes bei Zacher IV, 313) war außer Ettmüller auch Simrock (Altd. Lesebuch 1859 S. 21) bereits auf der Spur; die etwas schiefe Deutung von *era duoder* als Erdkugel scheint Andere von dem richtigen Wege abgeschreckt zu haben. Aber die Erklärung von *hera* = *era* ist nicht nur sprachlich ganz unbedenklich — Bezeichnung auch des Spiritus lenis durch h ist ja aus dem ahd. Matthäus bekannt genug (XII, 40 haerdâ = terrae) und auch sonst bezeugt, vgl. die Denkm.[2] S. 316 citierte Bemerkung Pfeiffers — sondern hebt auch den metrischen Anstoß und wird durch den Zusammenhang fast unbedingt gefordert. Um

*) Oder es wäre *bên zi bêna* u. w. elliptisch zu verstehen wie nhd. Bein zu (= komme zu) Bein! Dann bliebe für *sôse* der relative Gebrauch gewahrt.

diesen richtig zu erfassen, ist von der Bedeutung der Idise auszugehn, die allgemein als göttliche Frauen, hier speciell wohl Walkyrien und sicher mit vollem Rechte gefaßt werden. Aber mit der Denkm.[2] S. 275 wiederholten Bemerkung, daß „die Thätigkeit dieser Idise der Theilnahme der altgermanischen Weiber an der Schlacht durchweg entspricht", geht Müllenhoff meines Erachtens zu weit und hat dadurch die Erklärung dieses Spruches beeinträchtigt. Die Anerkennung eines gewissen Zusammenhangs der Idise mit der wirklichen Frauenwelt (wie das Heidenthum seine Ideale ja überall der Wirklichkeit abgewinnt) darf die Wahrnehmung mindestens ebenso erheblicher Unterschiede nicht aufheben, soll die Deutlichkeit der Vergleichung nicht auf Kosten der Wahrheit bestehen. Zu den besonderen Eigenheiten des Walkyrienstandes*) gehört nun einmal äußerlich die Fähigkeit — ihrer Verbindung mit den Luftgotte Óðinn gemäß — sich auch durch die Luft bewegen zu können. Diese Fähigkeit wird entweder ohne weitere Vermittlung angedeutet (so Helgakv. Hund. I, 30, wo das *ofan* des Textes von Simrock wohl mit Fug durch „aus den Wolken" wiedergegeben ist), oder es werden Schwanenfederhemden (álptarhamir, Einl. zur Völund. kv.), oder endlich Pferde, die auch durch die Luft gehen (Helgakv. Hund. I, 15 und 17, Helgakv. Hiörv. 26, 28) als Mittel der Fortbewegung erwähnt. Schon hiedurch war die Stellung der Walkyrien, mochten sie auch Lust und Noth der Liebe mit irdischen Weibern theilen**), Vätern und Gatten Gehorsam zu schulden glauben, eine wesentlich andere als die gewöhnlicher Frauen; ihre Theilnahme am Kampf bezweckte weder, wie dies bei Jenen der Fall war, zunächst und fast ausschließlich Selbstvertheidigung bei drohender Knechtschaft***), noch war sie unwillkürlicher Ausfluß kriegerischer Laune, sondern eine geordnete, an Óðinns Willen oder das Walten des Schicksals angeknüpfte Thätigkeit. Die Berichte bei Tacitus, Strabo, Plutarch über germanische Weiber im Allgemeinen werden also zur Erläuterung unserer Idise nur sehr Wenig austragen — eher dürfte noch an Veleda erinnert werden, deren Stellung (numinis loco) etwas Idis-Ähnliches zeigt. Aber am nächsten liegt es, hier die berühmte Stelle

*) Es versteht sich von selbst, daß ich diesen hier nur soweit umschreibe, als für die Erklärung des Spruches nothwendig erscheint. Vgl. übr. Grimm u. Frauer.

**) Der prosaische Satz in Sigrdrífumál, wonach Liebe und Ehe einen bestimmten Gegensatz zum Walkyrienstande bildet, scheint doch nicht Ausdruck einer allgemein giltigen Vorstellung zu sein, vgl. Helg. Hiörv. Prosa nach Str. 30.

***) Bei Tac. Germ. VII, VIII ist übrigens nur von einer Aufmunterung der *Männer die* Rede. Stellen, die wirkliches Kämpfen bezeugen, sind sehr vereinzelt.

der Njálssaga vom Walkyrien-Gesange zu erwähnen. Sie erscheinen zunächst zu Pferde, lassen sich dann in einer dýngja (Hügelkammer) nieder, wo sie das Gewebe beginnen und unter dem Absingen von Zauberliedern, die dem Einen Tod, dem Andern Ehre und Sieg bedeuten, zu Ende führen. Nach solcher Entscheidung der Schlacht wird das Gewebe zerrissen und die Walkyrien steigen wieder zu Roß. Von einer direkten Theilnahme am Kampfe ist hier so wenig die Rede, daß man sich die dýngja nicht einmal in nächster Nähe desselben zu denken braucht. Zwar wird, wer mit Frauer auch feinere Unterschiede beachtet, nicht verkennen, daß eine so dem Walten der Nornen ähnliche, scheinbar freie Bestimmung des Menschenlooses (die aber vielmehr wohl aus dem Gewebe hervorgeht) den Walkyrien nicht immer beigelegt wird, daß sie häufig nur als Dienerinnen Óðinns und als zur Ausführung seiner Befehle berufen erscheinen. Sollte diese letztere Auffassung auch nicht (was immerhin möglich) mehr auf den Norden beschränkt, als gemeingermanisch gewesen sein, so sind doch auch in solchen Fällen die Walkyrien immer als von Oben in den Kampf eingreifende, nicht eigentlich direkt dabei betheiligte, am wenigsten aber mit knechtischen Verrichtungen, wie dem Binden der Gefangenen, betraute Wesen zu erkennen. Auch darf man die höhere Stellung jener Idise in der Njálssaga nicht etwa als vereinzeltes Zeugniss zu entkräften suchen; Verwandtschaft der Nornen und Walkyrien ist von unseren Mythologen (zumal von Mannhardt) mehrfach begründet, nur dürfte man wohl thun, jene als ursprüngliche Quell-Nymphen mit den wolkenähnlichen Walkyrien nicht geradezu gleichzusetzen. Diese Betrachtung des Wesens der Idise (Walkyrien) wird genügen, um von hieraus die dem Spruche zu Grunde liegende Situation erläutern und auch dem Einzelnen die richtige Stelle anweisen zu können.

Das Erste, was von den Idisen ausgesagt wird, ist, daß sie sitzen (= sich niedersetzen), es wird dies sogar zweimal gesagt; aber wohin setzen sie sich? Da sie für gewöhnlich überall da, wo sie gesellig und in thätiger Ausübung ihres Walkyrien-Amtes erscheinen, als dem Luftreiche angehörig sich darstellen*), ist bei dem Niedersitzen, wo nicht ein bestimmtes Local (wie jene dýngja der Nj. saga) bezeichnet wird, doch die Angabe der Erde, als des Ortes, wo sie, von ihren Wolkenpferden absteigend, sich niederlassen, geradezu unerläßlich. So heißt es denn auch in dem Myth. 402, Denkm.² 274 citierten ags. Spruch: *sitte ge sigevîf, sîgað tô eorðan*! Ich glaube darnach die Erklärung

*) Ihrer ursprünglichen Bedeutung als Wolken-Wesen gemäß.

hera = *era*, *erda* auch als durch den Zusammenhang gefordert bezeichnen zu dürfen*).

Schwieriger ist allerdings das fg. *duoder* der Hs., jedenfalls nicht anders als *duo-der* zu trennen. Die falsche Erklärung von *hera* verführte dazu, in *duoder* den Sinn von „dorthin" zu suchen, was auch von Müllenhoff als unthunlich bezeichnet wird. Seiner eigenen Erklärung von *duo* = mhd. *dô* steht im Wege, daß diese Partikel in dem zweiten, doch wohl (den Schriftzügen nach) um dieselbe Zeit aufgezeichneten Spruche nur einmal (V. 2) durch *dû*, dreimal (V. 3, 4, 5) durch *thû* ausgedrückt wird. Und was sollte neben *eiris* noch jenes farblose „damals". Völlig mit Recht wies dagegen Müllenhoff auf den noch im Mhd. ganz bekannten Gebrauch hin, *sizan* als ein Verbum der Bewegung zu construieren, vgl. mhd. Wb. II b, 331. Wenn ich nun *duo* = mhd. *zuo*, as. *tô*, *tuo* (letztere Form namentlich dem Cott. des Hel. eigen), *duoder* jenem *tuote* des Gernroder Psalmen-Commentars (Heyne, kl. and. Dm., S. 61) gleichsetze, so geschieht dies allerdings nicht ohne Bedenken. Freilich ist *tô*, *tuo* in dieser adverbialen, aber die Präposition vertretenden Anwendung dem Altsächsischen, namentlich dem Heliand (vgl. Heyne im Glossar) ungemein geläufig — auch das paragogische r, das auch sonst bei Partikeln (z. B. oder)

*) Diese Bedeutung scheint hier so sicher, daß von hier aus eben die Schreibung *era* im Wessesbrunner Liede neues Licht empfängt. In den Erläuterungen zu der bei Zacher IV, 313 fg. versuchten Rec. dieses geistlichen Gedichtes (denn als Gebet ist das Ganze nicht füglich zu bezeichnen) hätte noch erwähnt werden mögen, daß im Verspaar 23, 24 durch die Begriffscorrespondenz der auch durch den Endreim verknüpften Worte *ganâdâ* und *galaupa* der eigentliche Stabreim ersetzt wird. Dem Fortsetzer, der seine Arbeit mit *enti* (also ohne die a. a. O. versuchte Umstellung der VV. 18, 19) anknüpfte, kam es auf metrische Correctheit nicht allzu sehr an, doch wird VV. 27—28 die Schreibung der Hs. beizubehalten sein, da eine Betonung wie *widar-stantanne* dem neunten Jh. wohl nicht unbedingt abgesprochen werden darf, ist uns doch jetzt noch wieder-holen und wieder-hólen, über-treten und über-tréten, übersetzen und übersétzen mit leichtem Begriffswechsel erlaubt. Die Trennbarkeit dieser betonten Präfixe im Präter. ist wohl nur Folge erschwerter Aussprache; *widarstantan* von einem Subst. *widarstand*, das im Ahd. nicht einmal belegt zu sein scheint, abzuleiten, ist unzulässig. (Auch im ersten Merseb. Spruche Z. 4 halte ich die Betonung *insprinc-inwar* für die wahrscheinlich richtige.) Auch VV. 21, 22 kehre ich nun zur Hs. zurück, oder ziehe doch *forgip* in den dadurch nur etwas volleren Vers 23, zu dem es dem Sinne nach gehört, auch V. 13 ist *enti*, V. 16 *auh* zu belaßen. Die Wiederkehr desselben Reimstabes (w) in den beiden letzten Verspaaren ist nach Wirkung (und Tendenz?) dem sogen. rührenden Reim der höfischen Dichtung verwandt. Übergang von epischer Erzählung auf das Bedürfniss der Gegenwart ist dem Wessesbrunner Carmen mit dem ersten Merseburger Spruche, dem Wiener Hundesegen und anderen Sprüchen gemein.

erscheint, dürfte nicht irren, aber die Media d befremdet in einem Falle nicht wenig, wo das As. constant t, das Ahd. ebenso fest z zu zeigen liebt. Abweichung von dem so scharf ausgeprägten Lautstande scheint jedoch in einem Denkmale, wo hochdeutsche Weise mit sächsischer wechselt (vgl. Grimm, Kl. Schr. II, 21), nicht schlechterdings unmöglich; die Media läßt sich hier als weichere Aussprache der im As. herrschenden Tenuis auffassen, wie ja noch jetzt im Reg.-Bez. Merseburg und dem Königr. Sachsen, Media und Tenuis häufig in der Aussprache verwechselt werden. Vielleicht gelingt es später Anderen oder mir die durch den Zusammenhang geforderte Bedeutung von *hera duoder* = ἔρατε, „erdwärts, zur Erde" auch sprachlich über jeden Zweifel*) zu erheben.

Ist in der ersten Zeile das Sich Setzen der Idise zweimal hervorgehoben, so wird dies nicht ohne Absicht geschehen sein; sie treten zu einer Sitzung zusammen, ähnlich wie dies in der Njálssaga so deutlich beschrieben ist; dem dort erwähnten Weben tritt hier das Heften der Hafte als ähnliche symbolische Handlung zur Seite. Die symbolische Geltung von *hapt heptidun* ist schon von Grimm, dann unter Berufung auf einige nordische Walkyriennamen auch von Konr. Maurer (vgl. Denkm.[2] 275) vertreten, und findet diese Ansicht an der schon von Grimm verglichenen Stelle des Renner weiteren Anhalt. Müllenhoffs Einwand, daß die nächste halbe Zeile dieser Auffassung widerspreche, ist wenig triftig; mir ist nie in den Sinn gekommen bei *heri lezidun* an etwas Anderes als das Lähmen eines Heeres durch Unheils-Gesänge zu denken, die hier das Heften ebenso begleiten, wie in der Njálssaga das Weben und Winden durch Verse erläutert wird, die bald Unheil (*kveð ek ríkum gram ráðinn dauða* etc.) bald Heil (*vel kveðu-vér um konúng úngan* etc.) verkündigen. Unheilsgesänge werden deutlich auch Sigrdr. 27:

opt bölvísar konur
sitja brautu nær,
þær er deyfa sverð ok sefa

bezeichnet, wo nur eine etwas niedrigere Classe „weiser Frauen" gemeint sein mag. Vgl. auch Gróg. 9 und Hrómundars (bei Frauer S. 70)

Bei der dritten Langzeile, die ich lese:

sumâ klubôdun umbi kuniowidi

*) So darf das im zweiten Spruche mehrfach begegnende hochd. *zi* nicht unerwogen bleiben. Darf aber *eiris* dem got. *airis* verglichen werden, so würde *duo* in *duoder* mit got. *du* sich decken

(also mit Endreim wie ZZ. 2 und 4) ist *klubôn* schwerlich mhd. *klûben* gleichzusetzen, auch Wendungen wie „*klûben nâch* = suchen nach" schlagen hier nicht ein, da es sich dort um Früchte, die aufzuklauben oder dort abzupflücken sind, hier um *kuniowidi* handelt, die jetzt wohl Niemand mehr durch Kränze verdeutscht. Auch an Reiser, Gerten, die nun erst gepflückt werden sollen, ist kaum zu denken, da man hier vielmehr den Abschluß der (symbolischen) Fesselung erwartet; denn ein Fortschritt in der Handlung ist bei der Vertheilung der Geschäfte unter die 3 Haufen doch wohl anzunehmen. Für *klubôn, klobôn* vermuthe ich den Sinn „mit einem Kloben (ahd. *klobo*, as. unbelegt) befestigen, oder einen Kloben anbringen". Kloben waren im Norden (Weinh. altn. Leben S. 219) auch zum Thürverschluß üblich. Diese Kloben oder gespaltenen Pflöcke dienten hier zur Befestigung der Hafte, wie die Asen das zur Fesselung des Fenriswolfes dienende Band Gleipnir durch oder unter zwei Felsenstücke durchzogen (Sn. Edda Gylf., C. 34) und wie die Nornen die Schicksalsfäden Helgis in gewiß ähnlicher, nicht ganz klar beschriebener, Weise versicherten (Helg. kv. Hund. I, Str. 3—4). Vgl. auch die Erzählung von Loki's Feßelung Gylf., C. 50. Bei dieser Erklärung ist also mit Z. 3 ein befriedigender Abschluß des epischen Theiles gewonnen, während die herrschende Auffassung die Idise in Z. 1 sich setzen läßt, man weiß nicht wo oder wozu, da sie in Z. 2 und 3 dann wieder ganz getrennt und an verschiedenen Orten agieren. Das Verhältniss der vierten Zeile zu der vorhergehenden fasse ich mit Simrock (Altd. Leseb. 1859) als Gegensatz: „(Du aber) entspringe den fesselnden Banden, entgehe den Feinden." Wenn man nämlich *vîgandun*, was auch Grimm zugab, so auffaßt und nicht in *wîgandun* ändert, was für den Sinn nicht Viel austrägt. Für *invar* ist aber vielleicht die von Grimm angesetzte Bedeutung = introitum (heroibus) festzuhalten, vgl. Graff III, 563 s. v. *infaran*, so daß hier nicht Dasselbe wie in der ersten Halbzeile, sondern die wieder ermöglichte freie Theilnahme am Kampfe bezeichnet und somit eine Steigerung gewonnen wäre. Bereits Simrock verglich unserem Spruche Gróg. 10 und Háv. 150 (Möb.); an ersterer Stelle ist der Ausdruck *leysigaldr* als übliche Bezeichnung dieser Art von Zaubersprüchen ersichtlich; das Unterscheidende derselben von gewöhnlichen Heilsprüchen mußte der Natur der Sache nach darin bestehen, daß sie nicht von Freunden nach geschehenem Schaden über den Gefangenen gesprochen werden konnten — denn waren gute Freunde überhaupt zur Stelle, bedurfte es eines Zaubers zur Lösung wohl gerade nicht. Abgesehen von Fällen, wo wie Háv. 150 Óðinn selbst in Rede

steht, handelt es sich bei'm *leysigaldr* um einen Präservativschutz, der bereits dem zum Kriege erst Ausziehenden mitgegeben werden mußte Dieser Erklärung steht auch Gróg. 10 nicht im Wege, wie Simrock, der übrigens derselben Ansicht ist, meinte — die lösenden Worte (oder Runenzeichen) selbst sind in Grógaldr nicht mitgetheilt, während Sigrdr. 7 die auf den Nagel zu ritzende Rune *Nauð* genannt ist. War es mit einem so einfachen Zeichen nicht gethan, mußte der Ausziehende wohl den Spruch seinem Gedächtniss einzuprägen suchen, um vorkommenden Falls durch Recitation des Verses sich den Fesseln zu entziehen. Ob die gehoffte Wirkung in allen Fällen erfolgte, steht freilich dahin. Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß beide Sprüche, in der altd. Litteratur recht vereinzelt dastehend, in mehrfachen Zügen nach dem Norden hinauf weisen. Abgesehen von *eiris* (= *ár*), *hapt heptidun*, *haptbandun*, der im Norden wiederkehrenden engen Verbindung von Frija und Volla, der ohne Copula erfolgenden Aufzählung der Götternamen, die wie auch Grimm bemerkte, mehr nordisch als deutsch ist (vgl. noch das bei Haupt II, 188 fg. Gesagte) und dem *sô he wola conda* (= *þviat hann betr kunni*), wozu noch die von Müllenhoff betonte metrische Einstimmung von VV. 6—7 mit altn. galdralag kommt, ist es namentlich die Erwähnung Balders, welche Namensform ich trotz der Mythol. 207 versuchten Nachweise noch für undeutsch halten muß; schwerlich waren auch beide Formen Phol und Baldur in derselben Gegend nebeneinander üblich; hier sollte Z. 2 *Pholes volon* offenbar vermieden werden. Doch darf, da Sinthgunt nicht nordisch, vielmehr sächsisch und auch Sunna gut deutsch zu sein scheint, nicht an bare Entlehnung, wie bei dem Abecedarium Nordmannicum, nur an freie Benutzung einer nordischen Vorlage gedacht werden und die Entdeckung Phols als eines Doppelgängers von Baldur bliebe unsern Mythologen jedenfalls unverkümmert.

E. WILKEN.

LITTERATUR.

Haupt, Josef, Beiträge zur Litteratur der deutschen Mystiker. Wien 1874. In Comm. bei Karl Gerold's Sohn. 56 SS. 8°. Aus dem Februarhefte des Jahrganges 1874 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXVI Bd., S. 51) besonders abgedruckt.

Wir müssen Jos. Haupt für die vielen Mittheilungen, mit denen er aus dem Schatze der Wiener Hofbliothek unsere Kenntnisse erweitert, recht herzlichen Dank sagen. So hat er eben jetzt wieder in der Handschrift 2845 die Fährte nach einer Quelle, welche der bekannte Sammler Hermann von Fritzlar benutzte, entdeckt. Zwölf Predigten dieser Handschrift finden sich auch bei Hermann, sie sind: *di prophêzîe zu der ersten messen* (Pfeiffer, Mystiker I, 27, 1), *di andere messe* (a. a. O. 29, 20), *die dritte messe* (a. a. O. 34, 33), *Sente Stephânus tag des heiligen merterers* (a. a. O. 34, 33), *Sente Johannes tag êwangelisten* (a. a. O. 36, 35), *Der kindelîn tag* (a. a. O. 39, 13), *Der achte tag des kristages* (a. a. O. 45, 3), *Der zwelfte âbent* (a. a. O. 47, 13), *Der zwelfte tag* (a. a. O. 49, 6), *Der achtzênde tag* (a. a. O. 52, 16). Sie bilden bei Herm. nur zehn Predigten, da in 2845 die erste und die vierte in je zwei zerlegt sind. In ziemlich ausführlichen Auszügen aus der Wiener Handschrift gelingt es Haupt den Zusammenhang der beiden Sammlungen klar darzulegen. Beide führen auf eine gemeinsame Quelle zurück, aus der auch Hermann einiges entlehnt. Für die Art wie dieser sammelt ist manches zu lernen. Es stört ihn z. B. nicht in einer Predigt Hinweisungen auf andere Predigten aufzunehmen, ohne auch diesen einen Platz in seiner Sammlung zu gönnen. Es ist ihm offenbar nur darum zu thun Predigten für die Festtage der Heiligen zusammenzustellen. Nur einmal macht er eine bedeutendere Ausnahme — in jenen Predigten auf die Weihnachtstage, die er mit unserer Handschrift gemein hat. In wie grober Weise er auch hier eklektisch vorgeht, zeigt sich deutlich.

Die in der Wiener Handschrift vorliegenden Predigten über die Weihnachtszeit behandeln das beliebte mystische Thema von der Geburt Christi in der Seele des Menschen in 9 Fragen. Von diesen nimmt Herm. nur die achte und neunte in seine Sammlung auf. Ohne an der Stilisierung der Vorlage etwas zu ändern beginnt er: *nu neme ich di achte vrâge*, *Nu neme ich di nunden vrâge.*

Dieselben 9 Fragen werden auch in einem bei Pfeiffer, Mystiker II, 478 ff. abgedruckten Tractate *Von der geburt des êwigen wortes in der sêle* abgehandelt. Haupt weist S. 23 sehr schön nach, wie dieser Tractat enstanden ist, in dem sich ein Liebhaber die 9 Fragen und Antworten aus einem unserer Quelle verwandten Sammelwerke zusammentrug. Hat sich ja sogar ein Bruchstück der Predigt, bei der die 8. Frage behandelt wird, in dem Tractate erhalten, das ganz offenbar den Zusammenhang der Fragen stört. Haupt hätte um die Entstehung dieses Tractates noch weiter zu stützen hinweisen können auf den Anfang des eingeschobenen Predigtfragmentes (a. a. O. 482, 9), das mit der in der Wiener Sammlung so beliebten an betreffender Stelle auch von

Herm. recipierten Einleitungsformel beginnt: *Nu nime ich daz wort*, vgl. Haupt S. 18 *Nu neme ich eyne frôge*, S. 19 *nu neme ich unser vrôgen eine, Nu neme ich aber unser vrôgen eine*, S. 21 (= Herm. v. Fritzl. 55, 4) *Nu neme ich di achten vrâge* (= 55, 18), *nu neme ich di nunden vrâge.*

In einem Punkte aber kann ich mich mit Haupt nicht einverstanden erklären. Wenn er S. 24 sagt: „Hermann und die Wiener Handschrift haben wo nicht unmittelbar, so mittelbar, aus einer Vorlage geschöpft, in welcher die Evangelien und Episteln auf die Tage der Heiligen sammt den Erklärungen nicht von den sonn- und werktäglichen geschieden waren", so scheint er mehr zu folgern als erlaubt ist. Es läßt sich nicht mehr sagen als Hermann hat aus einer Vorlage, von der die Wiener Handschrift stammt, eine Anzahl von Predigten entlehnt. Denn daß er nicht aus éiner Sammlung seine Stücke nimmt, sagt Hermann selbst 4, 15: *diz buch ist susamene gelesen usze vile anderen buchen.*

Daß er ausser der mit der Wiener Handschrift verwandten noch wenigstens éine andere Sammlung benutzt haben muß, läßt sich erweisen.

Fragen, welche sich auf das Geheimniss der Geburt Christi beziehen, enthält nämlich Hermann's Sammlung noch am Schlusse von sechs Predigten, welche wie schon Haupt bemerkt in die Advent- und Weihnachtszeit fallen. Ich setze die betreffenden Stellen hierher.

14, 22. *Ez ist ein vrâge von deme nûwen kunge, der nu kunftig ist, ob der vater sin êwig wort moge gesprechen in der sêle. di andere vrâge ist: ob di sêle daz êwige wort moge enphân in ir.*

15, 15. *Ein meister vreget: wan daz êwige wort werde geborn in der sêle, weliche kraft in der sêle iz zu aller êrsten geware werde oder gefule.*

16, 5.... *sunder ich mache eine vrâge: welich di geiste sin oder di sêle di der vater von himelrîche hir zu nemen wil, daz si sîn êwig wort geistlichen mit ime gebern sullen.*

17, 11. *Iz ist ein vrâge, ob kein krêatûre si in himel oder in erden, di der sêle gehelfen muge oder si bereiten muge daz daz êwige wort in ir geborn werde.*

22, 6 *nu ist ein vrâge, wie di sêle gebern sulle daz ewige wort geistlichen.*

22, 26 *nu ist ein vrâge, ab daz bezzer si, daz der vater von himelrîche sin êwigen wort gebere in der sele ader ob daz bezzer sî, daz iz di sêle gebêre in ir selber.*

22, 34 *nu ist ein vrâge ab di sêle in eime gemeinen grâde der gnâden daz êwige wart gebern muge ader ab si bedorfe eines sunderlichen grâtis darzu.* .... 23, 7 *nu ist di ahte vrâge berihtet.*

23, 8. *Nu ist ein andere vrâge ab daz êwige wort eigenlicher geborn werde in eime entsinkende der sêle ader in einer geistlicher vroude ader in eime heimelichen gekôse mit gote ader dô ein mensche sîne sunde weinet.*

26, 1. *Nu wolle wir furbaz sprechen von der êwigen geburt. Iz ist ein vrâge, weder di sêle daz êwige wort eigenlicher gebere in bilden oder sunder bilde.*

26, 10. *Doch vreget man in welichen bilden die sêle daz êwige wort aller eigens gebere.*

26, 23. *Nu ist aber ein vrâge, ob di geburt des êwigen wortes in der sêle fluzig si ader wesenlich.*

26, 28. *Nu ist aber ein vrâge, in welcher stat di sêle daz êwige wort aller eigens weder gebern sulle ader suchen.*

44, 4. *Von deme nûwen gebornen kinde. Man vreget war umme got nit ê mensche wurde dan er tet.*

44, 15. *Ein ander vrâge ist, ab di êwige geburt des êwigen wortis in der sêle keine crêatûre zu grunde verstên muge.*

44, 20. *Ein ander vrâge ist, ab der vater von himelrîche sin êwigen wort muge gesprechen in der sêle daz is di sêle nit enpfinde oder wizze.*

44, 30. *Nu ist aber ein vrâge, ab ein mensche immer in diseme lebene alsô vollekomen moge werden, daz her âne underlâz gefule der êwigen geburt und si verstê.*

57, 37. *Hi lâze wir di rede und sprechen von dem nûwen kinde daz der vater von himelrîche in uns geborn hât.*

Ein vrâge ist wi man diz kint etzen sulle und sougen.

58, 9 *Nu ist aber ein vrâge wi man diz kind wigen sulle und singen sulle.*

Es ist hier das Geheimniss in achtzehn Fragen abgehandelt, in denen ein Fortschritt der Gedanken bis zur wirklichen Geburt Christi unschwer zu erkennen ist. Die Frage 22, 34 wird in der Antwort als achte bezeichnet, sie ist es auch in der Reihenfolge der Sammlung Hermanns. Wir erinnern uns, daß später 55, 4 eine der anderen Sammlung entlehnte auf die Geburt Christi bezügliche Frage ebenfalls die achte genannt wird. Wenn wir den nachgewiesenen groben Eklekticismus Hermann's nicht auch von seiner Vorlage voraussetzen wollen, wenn wir an den ausdrücklichen Worten Hermann's nicht zweifeln wollen — und zu beidem ist nicht der mindeste Grund — so müssen wir schliessen, daß die betreffenden Predigten von Hermann aus einem anderen Buche entlehnt sind. Ich füge noch einiges bei.

Die achtzehn Fragen vertheilen sich auf sechs Predigten. In der ersten Predigt am Tage St. Barbara wird die Folge der Frage eingeleitet mit den Worten: *ez ist ein vrâge von dem nûwen kunge der nu kunftig ist.* In der vierten Predigt heißt es: *nu woile wir für baz sprechen von der heiligen geburt,* in der fünften am Tage Silvester: *von dem nûwen gebornen kinde,* in der sechsten endlich wie abschliessend: *hie lâze wir di rede und sprechen von dem nûwen kinde, daz der vater von himelrîche in uns geborn hât.*

Nur in der zweiten und dritten Predigt fehlen solche Weiser. Da aber gerade in der dritten eine Frage eine Zahl erhalten hat, so ist kein Zweifel, daß wir es mit einer Reihe von Predigten zu thun haben, in denen anhangsweise von der Zeit da der *kunig* noch *kunftig* ist, bis zu der da *der vater* das *kint* in uns *geborn hât,* in achtzehn Fragen das Thema von der Geburt Christi in der Seele des Menschen behandelt wird. Es ist unzweifelhaft, daß es passender gewesen wäre, über diesen Gegenstand an den Tagen zu sprechen, an denen es z. B. in der Wiener Handschrift 2845 geschah. Unsere Sammlung wird daher nur Predigten für Festtage der Heiligen enthalten haben. Ich will nicht weiter schliessen und sagen, daß diese zweite Quelle, die ich losgeschält habe, die Hauptgrundlage der Sammlung Hermanns gebildet habe, da Hermann ja mit den wenigen Ausnahmen nur Predigten für Heiligenfeste sammelt. Sie war es, wie Haupt S. 30 nachweist, gewiß auch für die Predigten an Heiligenfesten nicht einzig.

JOSEPH STROBL.

Zweiundfünfzig ungedruckte Balladen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und mündlicher Überlieferung gesammelt und herausgegeben von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth. Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1874. VIII und 196 S. 8.

Auch bei Anzeige der rubricierten Sammlung habe ich lange Aufgeschobenes nachzuholen und da an dieser Stelle über dieselbe noch nicht berichtet worden, so denke ich, daß einige Worte noch immer nicht unwillkommen sein werden, zumal das hier Gebotene eine Erwähnung wohl verdient. Der Herausgeber hebt nämlich mit Recht hervor, daß die hier gesammelten Lieder bisher unbekannt geblieben sind und gerade deshalb bei ihrer sonstigen Frische und echten Poesie einen besondern Werth erhalten. Und allerdings sind selbst, was die bloßen Stoffe der erzählenden Lieder betrifft, auch mir nur wenige vorgekommen, unter diesen aber gleich das erste „Der Ritter und des Pfalzgrafen Tochter", wo ein schwerverwundeter Ritter in ein Straßburger Kloster gebracht, durch das Gebet einer ihn pflegenden Laienschwester, der Tochter des Pfalzgrafen, die in ihm ihren Verlobten erkennt, wieder gesundet und die Braut die Seine werden sieht. Ähnlich erzählt ein monferrinisches Volkslied, wie ein Genueser alles Mögliche anwendet, um die von ihrem Vater eingeschlossen gehaltene Geliebte in seine Gewalt zu bringen; vergebens! Endlich läßt er seinen Todtendienst in der Kirche halten und das Mädchen bekommt Erlaubniss demselben beizuwohnen; da springt der verstellte Todte auf und läßt sich mit ihr stehenden Fußes trauen (s. Ferraro Canti Monferrini Torino-Firenze 1870, No. 40: „Il Genovese"). Vgl. Geijer og Afzelius No. 26 „Herr Carl eller Klosterrofvet*)." Wir haben hier das Gegen- und Seitenstück zu einer andern Liederreihe, wo es die Liebende ist, die sich todt stellt und so ihren Zweck erreicht, wie bei Puymaigre, Chants populaires recueillis dans le pays messin p. 46 „La Maîtresse captive" und Walter Scott, Minstrelsy „The gay Goss-hawk." — In Nr. 10 „Die Wiege" bändigt ein Bauer die Zanksucht seiner Frau dadurch, daß er auf den Rath seines Nachbarn sie, während sie schläft, in eine große Wiege einschnürt und sie dann so lange hin und herschwingt, bis sie ihm hoch und heilig zuschwört, in Zukunft sich zu bessern, was dann auch wirklich geschieht. Ganz gleiches erzählt ein alter französischer Schwank (Bouchet, Serées p. 87) und ebenso ein russischer (Ralston, Russian Folk-Tales. Lond. 1873. p. 38 f.). — Das Lied Nr. 11 „Der kaiserliche Musquetier und das Mägdlein", wo der aus dem Kriege zurückkehrende Soldat seine Geliebte durch die Nachricht von seinem Tode erschrecken läßt und dann die hierüber Ohnmächtige ins Leben zurückruft, entspricht ganz genau der Nr. 91 „La Ragazza ed i Soldati" in Widter-Wolfs Volksliedern aus Venetien, Wien 1864, und wenn mit jener falschen Nachricht, wie es scheint, eine Prüfung der Treue des Mädchens beabsichtet wird, so gehört dasselbe einem weiter ausgedehnten Liederkreise an, der ebendas. zu Nr. 81 „La Moglie fedele" besprochen ist; s. auch meine Bemerkungen in den Gött. Gel. Anz. 1870, S. 395 zu Uhland Nr. 116 „Unter der Linde"**) und ebend. 1873, S. 204 zu

*) [Vgl. auch die Gottscheer Ballade Hansel Jung bei Schröer S. 102, wo die Geliebte über den todt geglaubten aufspringenden Geliebten erschrickt und stirbt und er ihr nachstirbt. Die Red.]

**) [Vgl. Schröer a. a. O. S. 161. Die Red.]

Bernoni P. IX, Nr. 1 „Il Ritorno della guerra“. — Hinsichtlich der Nr. 29 „Todeswahl“ wo ein Dieb, dem auf sein Bitten die Wahl der Todesart überlassen wird, vor Alter sterben will und die Gewährung seiner Bitte erlangt, s. Pauli, Schimpf und Ernst c. 283 mit Österley's Anm.; füge hinzu Philipp Wolf Bidpai's Buch der Weisen 2, 269 ff. „Der Bekehrte.“ — Über die in Nr. 30 „Spielmann und Teufel“ und Nr. 46 „Der Reigentanz“ vorkommende Zaubergeige, so wie andere Instrumente, deren Musik alle, die sie hören, zum Tanzen zwingt, s. meine Nachweise in den Heidelb. Jahrb. 1868, S. 308 zu Schneller Nr. 16 und Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1917 f.; füge hinzu Hahn, Griech. Märchen zu Nr. 34; Maspons y Labrós, Rondallayre. Segona Serie. Barcelona 1872, p. 41 ff.: „Lo Fluviol Encantat“; Imbriani, Novellaja Milanese, Bologna 1872, p. 54 Anm. „Giovannino piccolo e ricco u. s. w.; s. auch A. Kuhn, Ztschr. f. vergl. Sprachf. 4, 115 ff., Cox, Mythology of the Aryan Nations 1, 120 f. — So wie wir hier bei den zwei letztgenannten Liedern einen märchen- oder sagenhaften Grund finden, so wird sich wohl bei einigen andern, wie Nr. 2 „Der Jäger und das Mägdelein“, wo der angerufene Schlangenkönig den Liebenden Beistand leistet, Nr. 17 „Der Schmid“ und Nr. 18 „Die drei Schwestern“, in welchen beiden der Teufel eine große Rolle spielt, ein gleicher nachweisen lassen, wenngleich ich selbst dies nicht vermag. — Noch will ich erwähnen, daß Nr. 23 „Die Liebesprobe“, wo der aus der Fremde zurückkehrende Liebhaber, trotz seiner Verkleidung von der Geliebten gleichwohl in aller Treue empfangen, dann aber, nach Abwerfung der Bettlerlumpen sich in prächtigem Gewande zeigend, wegen dieser Probe für immer verstossen wird, in diesem letztern Umstand einen directen Gegensatz bildet zu v. d. Hagens GA. Nr. 35, 657 ff. „Ehefrau und Bulerin“. — Unter den übrigen mehr oder weniger lyrischen Liedern, die, wie bereits bemerkt, gleichfalls recht Schönes enthalten, hebe ich als ganz besonders trefflich hervor Nr. 4 „Belagerung“, wo eine Schöne nicht so ohne Weiteres mit Sturm eingenommen, sondern erst in aller Form belagert sein will, dann aber allerdings bald die Schamade schlägt. Hier finden wir also gerade das entgegengesetzte Bild von dem, was sonst in andern Volksliedern vorkommt, wo häufig eine belagerte Festung mit einer gefreiten Maid verglichen wird, wie z. B. gleich hier in Nr. 49 „Wallenstein vor Nürnberg“, diese von W. belagerte Stadt dessen Braut heißt. Wenn ferner er von sich sagt: „Ich Wallenstein bin allen ein Stein“, so erinnert man sich alsbald des Schlusses der Capuzinerpredigt in „Wallensteins Lager“, wo der Mönch sagt: „Läßt sich nennen den Wallenstein; Ja freilich ist er uns allen ein Stein Des Anstosses und des Ärgernisses.“ Ob nun wohl Schiller von selbst auf dies Wortspiel gekommen ist oder dasselbe dem in Rede stehenden oder einem andern Volksliede entnommen haben mag? Weiterhin heißt es: „Ihr Spott doch thät ihn schier erboßen: Reckten ihm den Hintern her“ und verweise ich hierzu auf DW. 1, 565, wo Grimm bemerkt: „Die Geschichte des Mittelalters liefert mehr als ein Beispiel, daß solche Schmach vorüberziehenden Feinden vom Strande aus oder von der Burgmauer herab angethan wurde“; s. auch Rochholz, Glaube und Brauch 2, 318. Außer diesem historischen Liede finden wir auch noch einige andere, wahrscheinlich ebenfalls den betreffenden Ereignissen gleichzeitige, von denen ich nur noch Nr. 52 „Ludovicus und der Tod“ namentlich anführe, weil darin die Zeilen vorkommen: „Hast du nicht es ausgesprochen, daß der Staat

nur wärest du?" Vgl. hierzu Büchmann, Geflügelte Worte. 8. Aufl. Berlin 1874, S. 240 f.: „L'état c'est moi." Wir sehen also wie mancherlei in mehrfacher Beziehung Interessantes die vorliegende Sammlung des um das Volkslied hochverdienten Dietfurth darbietet und will ich schließlich nur noch bemerken, daß dieselbe nicht nur die auf dem Titel angebenen 52 Balladen enthält, sondern in einem Anhange auch noch fünf weitere (Nr. 53—58).

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

Untersuchungen über die gotischen Adverbien und Partikeln von Adalbert Bezzenberger, Dr. phil. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1873. 127 SS. 8.

Über die A-Reihe der gotischen Sprache. Eine grammatische Studie von Dr. Adalbert Bezzenberger, Docenten an der Univ. Göttingen. Göttingen. Verlag von Robert Peppmüller. 1874. 71 SS. 8.

In der ersteren, bereits einige Jahre zurückliegenden, Arbeit ist das eben nicht umfangreiche, aber doch recht instructive Gebiet der gotischen Adverbia und Partikeln in einer Weise behandelt, die Sauberkeit und Sorgfalt mit einem meist auch vorurtheilsfreien Blicke verbindet. Bei der Menge des im Verlaufe der Untersuchung, oft mehr gelegentlich herangezogenen Details aus verschiedenen Sprachgebieten, wobei den Verf., der neuerdings sich mit Vorliebe dem preußisch-litauischen Kreise zuzuwenden scheint, recht ausgedehnte linguistische Kenntnisse unterstützten, würde freilich ein alphabetisches Register am Schluße oder wenigstens eine ausführliche Inhaltsangabe willkommen gewesen sein. Abgesehen von diesem Umstande und gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten kann Ref. in der Hauptsache der Ansicht des Verf., daß die beiden gotischen Adverbialendungen *-ba* (resp. *-aba*) und *ô* auf ursprüngl. *-vant* (resp. *-avant*) zurückzuführen, Bildungen wie *-þê*, *hvê*, *svê* dagegen als Instrumentalformen zu erklären seien, sich wohl anschließen, allerdings nur mit der Modification, überall von *avant* auf *aba* (resp. *iba*, *uba*), nicht von *-vant* auf *-ba* zu schließen; findet doch auch der Verf. namentlich für die Erklärung von *-ô* (= *â*) nöthig stets *a-avant* zu schreiben. Ohne mich zu den tiefer Eingeweihten der Linguistik rechnen zu dürfen, möchte ich hier zur Unterstützung meiner, bereits Germ. XIX, 34 angedeuteten und dort durch weitere Analogien gestützten Ansicht nur Folgendes noch hervorheben. Bildungen wie gr. *ἰχθυόϝεντ* bereiten der gewöhnlichen Erklärung, die wohl gar *o* als euphonisch eingeschoben zu verdächtigen scheint, Schwierigkeiten — auch Bezz. sieht sich S. 25 A. 3 zu einer etwas künstlichen Erklärung gezwungen, während eine Auffassung wie *ἰχθυ* (*υ* = *va*) *-όεντ* (= *avant*) sich eigentlich von selbst darbietet. Aus dem Gotischen selbst sprechen Doppelformen wie *glaggvaba*, *glaggvuba* dafür, daß *aba* die ursprüngliche Endung, *-uba* erst in Angleichung an die *u*-Flexion des Adjectivs sich eingebürgert hat, wie denn ähnliche Angleichung an die adj. Flexion sich bei den meisten dieser Adv. auf *aba*, *uba* findet. Bei den Adv. auf *-iba* bezieht sich die Angleichung wohl meist auf ursprüngliche *ja*-Stämme*). Die Identität beider Endungen (*aba* und *ô*) wird

*) Wem diese Angleichung zu Viel zumuthet, der möge mit Grimm (Gr. II, 184) *iba* aus *jaba*, *uba* aus *vaba* erklären.

erleichtert, wenn man (vgl. S. 24) dem gotischen b im Inlaut jene weichere, w-ähnliche Aussprache vindiciert, wie sie das altsächsische b andeutet und auch das heutige Dänisch in Formen wie *kaabe*, *haabe* noch kennt; interessant aber wäre es gewesen, den Gründen für die Verschiedenheit der Entwickelung des alten *avant* etwas tiefer nachzuspüren, als dies S. 17 und 43 mit der Bemerkung geschieht, daß sämmtliche Adverbien auf -*ô* sich an Themen auf *a* anschließen, was doch mehr ein Erklärungsversuch für das unentbehrliche *a* in *avant* zu sein scheint; nach meiner Auffassung sind die betr. Themen consonantische.

Die zweite Arbeit versucht für die neuerdings von verschiedenen Seiten, z. B. von Scherer, zur Gesch. d. d. Spr., S. 7 aufgestellte Behauptung einer Lautentwickelung, wonach ursprüngliches *a* sich zunächst in *e* und *o*, später erst in *i* und *u* abgefärbt habe, eine genauere Begründung bez. der germanischen Sprachen, insonderheit der gotischen, zu geben, die ja bei ihren fast durchgängigen *i* und *u* = *e* und *o* durch die neue Lehre am empfindlichsten berührt wird. Begegnet einer so tiefgreifenden Umgestaltung der früheren Lautauffassung — die Lehre vom Umlaut z. B. wird ja völlig verändert — in den Kreisen der Germanisten vielfach noch ein schon durch die langjährige Gewöhnung an die von Grimm (und Bopp) begründete Gegen-Ansicht leicht erklärliches Mißtrauen, so wird es andererseits dem strebsamen Eifer eines jüngeren Mannes gewiß nicht verdacht werden dürfen, wenn derselbe — anfänglich offenbar bemüht, ganz objectiv sich gegenüber der Streitfrage zu verhalten — doch im weiteren Gange seiner Studie mehr und mehr zum Anwalt der neuen Theorie sich hingibt, oder doch eine Vorliebe für dieselbe kaum zu verbergen sucht. Diesem, wie gesagt, ganz erklärlichen Umstande ist es zuzuschreiben, wenn ungeachtet so mancher feinen und treffenden Bemerkung zu Gunsten der neuen Theorie doch eine völlige Überzeugung von Solchen, die etwa noch schwanken, schwerlich erreicht wird*). Um dies zu verdeutlichen, dürfen wir nur an die Weise, wie S. 25 got. *i* in Worten wie *thinsan*, *vinds*, *midjis* auch als Abfärbung eines älteren *e* deduciert werden soll, erinnern; es heißt: „Auf diese Zusammenstellungen (es findet sich *i* hier nämlich meist auch in den andern germanischen Dialecten, z. Th. selbst im Lateinischen) einen Einwand gegen die früheren (wo das *i* im Gotischen mehr isoliert erscheint) aufzubauen, ist unzuläßig, denn das *i* tritt für *e* mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit auf, vor *j*, *i*, vor *u* und vor geminierten oder von einer Muta gefolgten Nasal.“ Aber die frühere Ansicht, Lautverbindungen, namentlich Doppelconsonanten, vielmehr als eine Schutzwehr für den vorangehenden Vocal zu betrachten, ist doch so viel ansprechender, daß man billig Bedenken trägt, einem lat. *e* in ventus zu Liebe g. *vinds*, an. *vindr*, as. afr. *wind*, ags. *vind*, ahd. *wint* alle aus älteren Bildungen mit *e* abzuleiten. Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich auch sonst, so Vieles andererseits auch für die neuere Ansicht streiten mag, worüber ich auf die Studie selbst und die dort citierten Arbeiten Anderer verweise. Eine befriedigende Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten hält Ref. aber nur durch eine nicht unerhebliche Modification der neuen Theorie möglich oder durch eine Vermittlung derselben mit der älteren in folgender Weise. Auf das ungenügende der schriftlichen Ausdrucksweise für den gesprochenen Laut ist man längst — so lange

*) Vgl. z. B. auch die Anzeige von Bernhardt bei Zacher VI, 232 fg.

man ein physiologisches Verständniss des Lautsystems versuchte — aufmerksam geworden. Es ist jetzt auch in germanistischen Kreisen hinlänglich bekannt und anerkannt, daß die graphisch oft so erheblich abweichenden Formen der Vocale der Ableitungssilben durchaus nicht auf eine so bedeutende Differenz der Aussprache zu beziehen sind, daß hier *a*, *e*, *i*, *o*, *u* nur verschiedene z. Th. ziemlich beliebig wechselnde Umschreibungen für einen sog. „irrationalen" Vocal (vgl. auch Bezzenb. S. 39) seien, der in den meisten Fällen auf ursprüngliches *a* zurückweist. Das Deutsche hat bekanntlich mit der Zeit vorzugsweise *e* zur Bezeichnung dieses wenn nicht irrationalen, so doch häufig etwas aequivoken Vocales*) verwandt. Ein solcher unbestimmter Übergangsvocal, der (soweit altem *a* entsprechend) einmal durch $\frac{a}{x}$ bezeichnet sein mag, mußte — meine ich — überall da zunächst sich zeigen, wo es sich um den Übergang eines älteren reinen Vocals in eine andere Lautrichtung handelt. Mochte das Spiel der Aussprache in Stammsilben auch nicht ganz so willkürlich um sich greifen wie in den Ableitungen, der Grund hierfür liegt weniger wohl in dem auf der Stammsilbe ruhenden Accente, als in den die Stammsilbe ja in den meisten Fällen umgebenden Consonanten. Diese übten, mit ihrer verschiedenen lautlichen Beschaffenheit, auf den in Auflösung begriffenen Stammvocal, also bei der ganzen sog. A-Reihe, auf $\frac{a}{x}$ den Einfluß, sich nach einer der consonantischen Umgebung möglichst zusagenden Richtung, sei es der helleren, durch *e* und *i* bezeichneten, oder der dumpferen (*o* und *u*) zu wenden und mit der Zeit wirklich oder doch annähernd wirklich zu *e*, resp. *i*, oder *o*, resp. *u* zu werden. Die Frage nach der relativen Priorität des *e* oder *i*, des *u* oder *o* in solchen Fällen wird bei unserer Auffassung zu einer ziemlich müssigen und jedenfalls so subtilen, daß nur eine physiologische Lautlehre hier Auskunft geben könnte. Ob neben der Einwirkung der consonantischen Umgebung auch ein Vocal der nächsten Silbe und wieweit grammatische Analogien bei der Unterbringung von $\frac{a}{x}$ unter die verschiedenen Vocalgruppen maßgebend sich betheiligt haben, mag hier noch unerwogen bleiben und nur dem Einwande begegnet werden, als ob z. B. das *e* in lat. *ventus* neben dem *i* in *vinds*, *wint* u. s. w. der versuchten Erklärung spotte. So ungenügend nämlich für die Vocale der graphische Ausdruck ist, ähnlich verhält es sich mit den Consonanten, namentlich aber den Spiranten. Nimmt man auch an, daß *nt* in *ventus* kaum anders als *nt* in *wint* gelautet habe, so bestand doch wahrscheinlich zwischen der Aussprache des das Wort beginnenden Spiranten (der schärfer im Lat., weicher in den germ. Sprachen gelautet haben wird) soviel Unterschied, um die Bevorzugung des *e* im Lat., des *i* im German. völlig begreiflich zu finden.

Mit dieser Andeutung über die eigene Auffassung mich begnügend, glaube ich diese Studie über die A-Reihe als eine Arbeit bezeichnen zu können, welche bei jeder künftigen Berücksichtigung der so interessanten Streitfrage in Betracht kommen wird, wie auch die fleissige Arbeit A. Amelungs (Der Ursprung der deutschen A-Vocale bei Haupt XVIII, 161 fg.) nicht übersehen werden darf, wo sich S. 210 schon einige Annäherung an meine Auffassung findet.

E. WILKEN.

*) Den Otfrid im Präfix (*ar*) *er*, *ir* durch *y* umschrieb.

Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich von Dr. Mathäus Much. Wien 1875. 139 S. Sonderabdruck aus den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien Nr. 2, 3, 6, 7.

Der Verf. hat eine große Zahl von auffallenden künstlichen Erdhügeln, zum Theil von Gräben umgeben, kegelförmige Erdwerke mit Stufen, mit Wall und Graben, Ringwälle, vierseitige abgestumpfte Pyramiden, Wälle, die Erdhügel mit Pyramiden umschließen, Brandwälle (die man durch aufgeschichtete entzündete Holzmassen hart brannte), die in Niederösterreich so häufig vorkommen, untersucht und ist, größtentheils gestützt auf die Vergleichung der in denselben gefundenen Geräthe, Ziegel, Münzen, des Mörtels u. s. f. zu dem überraschenden Ergebniss gelangt, daß alle diese, bisher räthselhaften Denkmale einer unbekannten Vorzeit, von den deutschen Quaden herrühren. Mir scheint der Beweis gelungen und es beleben sich damit jene Denkmale und gewinnen in höherem Grade an Interesse. Der Verf. gibt zahlreiche Abbildungen sowohl der Fundgegenstände als auch der Ringwälle, Erdhügel, Pyramiden u. s. f., so daß auch derjenige, der nicht an Ort und Stelle war, sich eine deutliche Vorstellung machen kann, von den zum Theil sehr auffallenden Bauwerken unserer Vorfahren. Er hat damit ein großes Stück Arbeit vollbracht und sich großen Dank verdient.

In das Einzelne einzugehen liegt nicht im Bereich dieser Zeitschrift, es genüge hier nur daß auf die Schrift aufmerksam gemacht wird.

Was dem Gebiete der Sprachforschung angehört in der sonst höchst verdienstvollen Arbeit, wird weniger die Zustimmung der Fachgenossen finden. Es konnte ohne Nachtheil wegbleiben. Ich will Einiges hervorheben. Den Ortsnamen Stillfried findet der Verf. S. 24 urkundlich 1045 (er gibt die Quelle nicht an) in der Form Stillefrieda und deutet ihn: Pfahlburg, in dem er auf den Namen der got. Stadt „Stiliburg" hinweist. Wenn urkundlich im 11. Jahrh. Stillefrieda vorkommt, wobei das e in frieda auffällt, so erinnert Stille eher an stilli in stillimuatî, Stillmüthigkeit, das ahd. nachweisbar ist. An ahd. stil, stilus zu denken, das sehr selten vorkömmt und, wie es scheint, nur in der Bedeutung Stengel s. Graff 6, 662 ist kaum gestattet; wie wäre stil zu stille geworden? Das gotische „Stiliburg" kommt nur bei Procop vor, wo es im Nominativ *Στιλιβούργου* heißt (wohl ein Schreib- oder Lesefehler für *Στιλιβούργιον* wie *Ασκιβούργιον*). Auch hier fällt es schwer zu glauben, daß das lateinische stilus in Stili zu suchen ist. Stilus hätte der Gote wahrscheinlich, wie asilus, aggilus, nach der Declination der Themen in u decliniert und in der Zusammensetzung hätte er dann wohl Stilubaurgs gesagt.

Noch unstatthafter ist die Deutung des Namens Braunsberg S. 77 als der brennende Berg! Der Verf. brauchte nicht auf gotisch brinnan brunnans zu weisen, um ein u zu finden; gebrannt heißt in unserer Mundart noch prunnan. Daraus sehen wir, daß aus gotischem brunnan in unserer Sprache kein braun geworden ist. Es findet sich im 8. Jhd. ein Brunniberg, das ist wohl heute noch Brunnberg, Brunnenberg; hingegen Brûnisberg, heute Braunsberg, das ahd. oft vorkommt, ist wohl zurückzuführen, wie Brûniswîc Braunschweig, auf den Namen Bruno.

Interessant ist der Nachweis des Verfs. S. 112 f., daß eine gewisse Art der besprochenen Bauwerke überall beim Volke den Namen Hausberg haben,

ja „daß eben nur jene vorgeschichtlichen Bauwerke im Volksmunde Hausberge heißen, welche von Wällen und horizontalen ringsumlaufenden Stufen umgürtet, umschlossen werden.“ Daß diese Bezeichnung solcher Bauwerke vorkömmt, wird mit zahlreichen Beispielen belegt und das ist allerdings beachtenswerth Die etymologischen Bemerkungen dazu, über gaírdan, hagjan, huzdjan, die der Verf. S. 112 daran knüpft, sind wohl überflüssig. Daß das Wort Haus ursprünglich einen bergenden, umschließenden Raum bedeutet, ist schon oft genug erörtert. Hier aber, bei dem Compositum Hausberg, auf die Urbedeutung von Haus zurückzugehen, ist gar nicht nothwendig. Wenn ich die in vorliegender Schrift S. 94 mitgetheilte Abbildung des Hausberges von Stronegg einem Kinde vorlege und frage: was das für ein Berg ist? so wird es wahrscheinlich antworten: „das ist ein Hausberg, ein Berg, der wie ein Haus aussieht!“ Und so wird das Wort auch zu erklären sein. Das zusammengesetzte Wort Hausberg kommt bisher weder gotisch, noch altsächsisch, noch althochdeutsch, noch mittelhochdeutsch, noch neuhochdeutsch, noch mundartlich, so viel ich weiß, verzeichnet vor. Es ist daher kaum anzunehmen, daß es sehr alt ist und wie alt müßte es wohl sein, wenn man bei seiner Zusammensetzung noch ein Gefühl für die Urbedeutung annehmen wollte, die aus den verwandten Wörtern in den germanischen Sprachen (Haut, Hütte etc.) gar nicht mehr zu erkennen, sondern erst aus dem Sanskrit: sku bedecken, wie gewöhnlich angenommen wird, zu erschliessen ist?

SCHRÖER.

Zur Klage.

(Eine Entgegnung.)

Im Anzeiger f. d. Altert. u. d. Litt. 1876 hat Henning nach einer im Ganzen ruhig und sachlich gehaltenen Anzeige der Klage-Ausgabe von Bartsch (129—138) auch meine Ausgabe einer Recension unterzogen, der man jene Prädicate leider weniger zuerkennen kann. Es wird zwar „die Übersichtlichkeit in der Anordnung des Materials“ (p. 139) anerkannt — in 2 Zeilen, desgleichen „das für D geleistete“ (p. 141) — 1 Zeile, endlich p. 149 heißt es: „Was sonst Einleitung und Anmerkungen bieten ist zum Theil ganz dankenswerth, ich meine besonders die umfangreichen Zusammenstellungen und Untersuchungen über Stil und Wortschatz der Klage“ — 3 Zeilen: in summa 6 Zeilen der Anerkennung. Die ganze übrige 10 Seiten lange Anzeige — mit Ausnahme von $2^1/_2$ Seiten, wo Henning seine eigene Ansicht über die Handschriftenfrage entwickelt, 145—147 — enthält nur Tadel und Ausstellungen, die zum großen Theil im belehrenden Tone der Überlegenheit vorgetragen werden. Wenn nun ein junger Recensent dem bescheiden genug auftretenden Erstlingswerke eines jungen Fachgenossen gegenüber sich zu einem so absprechenden Urtheil entschließt, so sollte man meinen, es sei kaum etwas Gutes an dem Buche. Glücklicherweise steht es aber nicht so schlimm, wie ich hoffe nachweisen zu können, indem ich die gegen mein Buch und mich erhobenen Vorwürfe im Einzelnen durchgehe.

Zunächst spricht H. über „die handschriftliche Grundlage des Buches“ (p. 138—141). Er „gesteht“, daß die unschuldigen Worte meines im Ja-

nuar 75 geschriebenen Vorwortes, mein Bekenntniss, wie er es nennt, daß ich „vor mehr als Jahresfrist mit den Vorarbeiten für eine Ausgabe der Klage begonnen habe", ihn gleich bedenklich gemacht haben. Wenn das 'gestehe' hier irgend einen Sinn hat, so vermag ich nur den darin zu finden, daß er sich dadurch zu einem Vorurtheil gegen die Sorgfalt meiner Arbeit hat verleiten lassen. Mit welchem Grunde aber? Ich begreife in der That nicht, wie fünf Vierteljahre auf diese éine Arbeit ausschließlich verwendeter Zeit nicht völlig ausreichend erscheinen sollten. Wenn Andere mehr Zeit für eine Arbeit brauchen, die „keine so großen Schwierigkeiten bietet", so ist das ihre Sache. Ob unter den „sorgfältiger gearbeiteten Ausgaben meiner beiden Vorgänger" ausser der von Bartsch die von Lachmann oder von Holtzmann (oder von Vollmer?) verstanden wird, weiß ich nicht.

„Schon die zahlreichen Nachträge und Berichtigungen (S. 248—263) gereichen dem Buche nicht zur besonderen Empfehlung." Die Berichtigungen gewiß nicht. Daß dieselben aber nicht sowohl auf Rechnung eines Mangels an Sorgfalt als vielmehr der in vieler Beziehung unpraktischen Verbindung einer Einleitung, die die Grundlagen für die Kritik des Textes feststellt, mit diesem Texte zuzuschreiben ist, indem nach eben diesem Texte citiert werden mußte — das habe ich, wenn nicht zur Entschuldigung, doch zur Erklärung jenes Übelstandes im Vorworte gesagt. Es stehn nun aber auf diesen Seiten auch viele Nachträge, die unwesentliche Ergänzungen bringen, welche allenfalls hätten entbehrt werden können; andere, wie die Ergebnisse der Collation von P (= N), konnten erst nach dem Drucke der Einleitung mitgetheilt werden; sodann enthalten diese Seiten Stücke, die von vorn herein für die 'Nachträge' bestimmt waren, nämlich: 1. textkritische Bemerkungen, die ihres Umfanges wegen unter dem Texte nicht Platz gefunden hätten (solche nehmen in der Hauptsache die Seiten 260 bis zum Schluße ein); 2. ein Verzeichniss der Varianten, die ein für alle mal angegeben und in der Folge vorausgesetzt werden (p. 258 f.); 3. ein Verzeichniss der Versehen und Ungenauigkeiten in Lachmanns Varianten p. 254—8. Daß Letzteres „dem Buche nicht zur besonderen Empfehlung gereicht" hat, glaube ich allerdings.

Es werden nun die Versehen aufgezählt, die mir bei den Varianten passiert sein und die Unzuverlässigkeit meines Apparates begründen sollen. Zunächst wird mir die Mangelhaftigkeit der von mir benutzten Collation von d vorgehalten, die sich als ziemlich werthlos herausstelle. Dieselbe rührt zunächst nicht von mir her. Daß sie in Betreff graphischer und sonstiger geringer Abweichungen wie Schreibfehler*) u. dgl. nicht ganz genau war, merkte ich zwar bald; daß sie aber auch wesentliche Abweichungen vielfach nicht angibt, sah ich erst aus Bartschens Varianten. Wenn nun aber H. meint, daß man sich nie bestimmt auf die Collation verlassen könne, so ist das doch unrichtig: ich wenigstens habe keinen Grund gefunden, den directen Angaben von Abweichungen zu mißtrauen. Wo ich also d ohne B citiert habe, muß ich die Zuverlässigkeit meiner Quelle aufrecht erhalten. Daß aber, wo Bd zusammen citiert werden, aus obigem Grunde die Lesart von d nicht immer zuverlässig

*) Nur die Übereinstimmung in solchen hätte doch die Entstehung von d direct aus B erweisen können. Dies zur Entgegnung auf H.'s hierauf bezüglichen Vorwurf.

ist, habe ich in meinem Vorworte selbst schließlich noch bemerkt. Es hätte also des langen Verzeichnisses von Stellen, wo Bartsch die Lesart von d genauer gibt, nicht bedurft, um „die Zuverlässigkeit der aus d angeführten Lesarten zu erschüttern". Dies Verzeichniss kann also entweder nur den Zweck haben, mein Sündenverzeichniss recht groß erscheinen zu lassen, was ich doch nicht wohl annehmen darf — oder Henning hat sich die Mühe zum Besten meines Buches gemacht. Nun, wenn das noch lohnt, muß mein Buch doch nicht so gar schlecht sein! Ich acceptiere diese Verbesserungen also mit Dank und bemerke nur für die Besitzer des Buches, die darnach berichtigen wollen, daß 2844 die Lesart *daz man da* d auf ausdrücklicher Angabe der Collation beruht; in den übrigen Fällen bin ich der von mir benutzten Collation gefolgt, die immerhin auch an einzelnen anderen Stellen in der Übereinstimmung mit B Recht haben kann, weil auch Bartsch collationierte und doch wohl nach dem Lachmannschen Texte. Es sind noch folgende unwesentliche Nachträge zu machen: 1502 [*ne*] d. — 1916 *deich*] *daz ich* d. — 2568 [*im*] d. — 2919 *gar*] *ye* ist zu streichen. — In folgenden Fällen beruhen meine von Bartsch abweichenden Lesarten auf directen Angaben Starcks: 1373 *warde*. — 1685 *disen*] *den*. — 1692 *nimmer*] *immer*. — 1813 *diu* nicht *die*. — 2055 *got iz sie*. — 2122 *do ye*. — 2199 *redte*. — 2548 *hie zu den*. — 100 *die* statt *sie*.

„Unvergleichlich besser ist Roth's (nicht Franz sondern Karl!) sorgsame Abschrift von D, aus ihr ist denn auch Vieles nachgetragen, was in den Lesarten von Lachmann und Bartsch fehlt" [oder von Lachmann unrichtig angegeben war, muß ich hinzusetzen, vgl. meine Ausgabe p. 254²)]: 1118 hat in der That D *swere*, was als Variante nachzutragen ist.

Es wird mir nun noch eine Reihe von Fehlern in meinen Varianten vorgehalten, von denen mehrere unschuldiger Art sind (AD statt Ad; Bd statt Db), indem die Berichtigung sich aus der Stellung der Varianten (links oder rechts) ohne Weiteres ergibt. Im Ubrigen muß ich bemerken, daß H. „zum Nachprüfen nur die Apparate von Lachmann und Bartsch zu Gebote standen", deren Übereinstimmung er mir entgegenhält. Da nun aber Bartsch D nur collationierte und I nach Lachmann citierte, so erklärt sich in vielen Fällen die Übereinstimmung B.'s mit Lm. sehr einfach, ich aber halte die Richtigkeit meiner Lesart, gestützt auf mein Material, aufrecht. Dasselbe muß ich nach der von mir benutzten sorgfältigen Collation in Betreff meiner Lesarten aus A thun, namentlich in dem Verzeichnisse meiner Abweichungen von Lachmanns Angaben. Nur soll bei dieser Gelegenheit ein Druckfehler in eben diesem Verzeichnisse berichtigt werden: zu 165 (63) ist *wunne* statt *wenne* D zu lesen, wie aus den Varianten neben dem Texte ersichtlich ist.

Von den p. 140 f. gegebenen „Berichtigungen", die übrigens nicht falsche Angaben, sondern unvollständige Anführung der Varianten betreffen, sind die folgenden zu streichen, indem meine Lesart auf der Angabe meines Materiales beruht: 1077 hat die Abschrift von B nicht *noch*. — 1532 hat B *immer*, nicht *nimmer*. — 1567 fehlt *dô* in B, wie angegeben. — 1592 hat P nach meiner Collation, wie ausdrücklich bemerkt *aller*, nicht *alter*. — 2352 fehlt in A nach der Collation *der künech*. — „2697 hat nur B *groze*". So gab ich auch an. — 755 fehlt allerdings die Variante *juncvrowen* ABd,

was aber nicht „in den Text zu setzen war". — Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß auch an folgenden von mir gelegentlich notierten Stellen, wo meine Lesart von der Bartschens abweicht, die meinige auf ausdrücklichen Angaben meines Materials beruht: 2142 *an* B, nicht *suo*. — 2245 *mich enthilt* in dieser Stellung b. — 2461 *kam* bd, nicht *quam*. — 2471 *bechande* auch B. — 2765 *triwe* B (nicht *triwen*). — 2766 *ouch* fehlt auch B (?).

Henning hat mir aber auch in meinem Texte drei Versehen nachgewiesen. Das erste zeigt sich deutlich als Druckfehler und ist wenigstens unschädlich. In Betreff der beiden andern muß ich freilich gestehen, daß das Vorkommen derselben verdrießlich ist und daß ich nicht begreife, wie mir diese Schreibfehler trotz aller aufgewandten Sorgfalt haben entgehen können. In dem ersten Falle ist *liute* aus dem folgenden Verse statt *vrowen* in den Vers 747 gerathen, im andern Falle 940 *in* statt *mit* verschrieben.

Ob aber diese Stellen und die vereinzelten Mängel in den Varianten, die wohl niemals gänzlich zu vermeiden sind und deren ja selbst Lachmann noch mehr nicht hat vermeiden können, zu einem so absprechenden Urtheil über die Zuverlässigkeit meines Apparates und namentlich die von mir aufgewandte Sorgfalt berechtigen, darüber darf ich das Urtheil getrost den unparteiischen Lesern dieser Zeilen überlassen. Ich selbst habe mir durch wiederholte Nachprüfung auf etlichen beliebig herausgegriffenen Seiten, wobei sich nur ein, auch von H. angeführtes Versehen ergab, die Überzeugung verschafft, daß mein Apparat trotz alledem und alledem zuverlässig und die geringen noch übersehenen Mängel ziemlich vollständig von H. aufgedeckt sind.

Nunmehr wenden wir uns zur Recension meiner Ansichten vom Handschriftenverhältnisse und meiner Grundsätze in Betreff der Textkritik (p. 141 f.). Hier wird zunächst die „Assonanzentheorie" kurz abgefertigt, die übrigens in der vorigen Anzeige eines eingehenderen Widerlegungsversuches gewürdigt ist. Es ist zu betonen, daß H. immer einfach in dem Vorkommen von Assonanzen den Ausgangspunkt für Bartschens und meine Annahme zu finden meint, während doch ich wenigstens darauf das Hauptgewicht lege, daß in der Klage die meisten Assonanzen sich nur in einer der beiden Recensionen finden, während die andere sie mehr oder minder erkennbar beseitigt hat. Dies und daß ebenfalls bald *B, bald *C Alterthümlichkeiten und seltene Wörter, ferner metrische Unebenheiten beseitigt hat, ist für mich der Ausgangspunkt gewesen. Übrigens läßt Henning (p. 136 zu Lm. 1625) einmal B „den rührenden Reim fortschaffen". Soll aber nur B diese Freiheit haben? Warum nicht auch einmal der Bearbeiter *B, wo *C allein den rührenden Reim bewahrt hat? Warum endlich nur rührende Reime und nicht auch Assonanzen?

Nachdem ich im Allgemeinen darauf hingewiesen, daß die große Zahl der Stellen, wo die Abweichung sich nur befriedigend erklärt durch Annahme einer gemeinsamen Vorlage (die etwas den späteren Bearbeitern Anstössiges enthielt, was sie dann in verschiedener Weise beseitigten), gegen die Entstehung sowohl von *B aus *C, als auch von *C aus *B spricht, sage ich: „hierzu kommen aber gewichtigere positive Beweise. Nur erwähnen will ich, daß u. s. f." Henning sagt dazu: „Edzardi lenkt gleich wider ein . . . nun kommen diese Stellen, 6 an der Zahl. Aber vielleicht sind sie trotz

E.'s vorsichtigem Ausdruck sehr entscheidend u. s. f." Er thut also, als seien dies die gewichtigeren positiven Beweise, während doch die Form des Überganges zeigen sollte, daß beregter Punkt für mich nur von geringer Bedeutung war und daher nur im Vorübergehn berührt werden sollte. Worauf sich obige Worte beziehen, das folgt erst p. 12, wo es deutlich heißt: 'Viel gewichtiger als dies ist, daß u. s. f.' und es folgt nun die Anführung der Assonanzen und rührenden Reime, die sich nur in einer Recension erhalten haben, in der andern aber beseitigt sind. Diese bilden die Grundlage meiner „Assonanzentheorie" (die dann p. 17—40 des Weiteren ausgeführt wird). Dann wird zweitens (p. 40 f.) darauf hingewiesen, daß alterthümliche Formen sich zuweilen nur in einer Recension erhalten haben und wahrscheinlich in der andern beseitigt sind; drittens das gleiche von alterthümlichen und seltenen Wörtern, Wendungen und Constructionen (p. 41—43) viertens: das Bestreben den Stil zu bessern ist die Veranlassung zur Abweichung gewesen, besonders in *C (p. 43—45); fünftens wird die Frage erwogen, ob dialektische Eigenheiten des Originals einem Bearbeiter Veranlassung zur Änderung gegeben haben können (p. 45 ff.). Ist 'diese Anordnung meinem Recensenten wirklich nicht klar geworden? Oder hat er alles unter 'zweitens' bis 'fünftens' aufgeführte zur Assonanzentheorie gerechnet? Oder hat er Seite 40—49 überhaupt übersehen?

H. scheint in der That jene 6 Stellen, wo ich eine Lücke des gemeinsamen Originals glaubte annehmen zu müssen, für das einzige gehalten zu haben, was ich mit den 'gewichtigeren Beweisen' meinte; denn nur gegen diese wendet er sich. An der ersten Stelle 288 f. findet er „den Sinn in AB so gut wie er nur sein kann". Ich nicht, aber darüber läßt sich nicht streiten. — 375 f. „Niemand wird anstossen, wenn er in AB hier liest:

> Dâ verlôs der herre Blœdelîn der hœhsten und der besten sîn
> drîzec hundert sîner man.

wol aber hätte Edzardi an dieser Stelle lernen können, daß C gerade wider an dem in AB uns vorliegenden Texte herumbessert. Im zweiten Halbvers glättet der Bearbeiter von C den Ausdruck von AB, indem er die Superlative *hœhsten* und *besten* mit den Substantiven *vriunde* und *mâge* vertauscht. Gerade erst durch diese Vertauschung erhielt der letzte Halbvers in C sein Schiefes." [Warum in aller Welt änderte denn aber C?] „Nur bei adjectivischen Ausdrücken im Vorhergehenden ist das *man* ohne Anstoß." Aber ich habe ja gar nicht an dem *man* Anstoß genommen. Ich meine: wie viel mannen verlor Blœdelin denn überhaupt, wenn von den vornehmsten (*hœhsten unt besten*) unter ihnen allein 3000 fielen? Es stand, meinte ich:

> dâ verlôs der herre Blœdelin
> der hœhsten unt der besten sîn
> (*gar manche*
> *und ausserdem*)
> drîzec hundert sîner man.

3000 *vriunde unt mâge* schienen *B zu viel und es machte daraus *hœhsten unt besten*, um die Unwahrscheinlichkeit doch etwas abzuschwächen. Eine zweite Möglichkeit, daß nämlich in der gemeinsamen Quelle keine Lü sondern nur eine Entstellung anzunehmen sei, ist in der Anm. zu 376

mir ausgeführt*). Von der mir zugedachten Belehrung kann ich also in diesem Falle keinen Gebrauch machen. — 1285 endlich hat Lachmann freilich zum Folgenden gezogen. Dies ist aber nach Form und Inhalt unmöglich, wenn auch Lachmann durch eine kühne, durchaus nicht gerechtfertigte Umstellung ersteres Bedenken beseitigt hat.

p. 143 heißt es von mir: „mit Ausnahme der bekannten Stellen . . . hat er so gut wie gar nicht auf die durchgehenden Merkmale geachtet, welche beide Bearbeitungen unterscheiden, ebensowenig auf die durchgehenden Motive, welche den Bearbeiter von C überall veranlaßten auszugleichen, zu glätten, zu erweitern, zusammenzufassen." Dies ist aber p. 57—58 geschehen, ferner p. 56. „Ausser den Motiven sachlicher und individueller Art wäre die überaus große Kategorie aller der Fälle zu berücksichtigen gewesen, in denen C Stil und Wendungen von AB glättet." Dies ist aber, wie schon gesagt, p. 42—45 geschehen. Was soll man dazu sagen? Hat H. wirklich die Seiten 40—45, bezw. 49 gar nicht gelesen, wie ich oben vermuthen mußte?

Auf obige Sätze, die also ganz ungerechtfertigt sind, wird nun folgender Schluß gebaut: „das einzige consequent gehabte Kriterium ist und bleibt die Assonanzentheorie." Ich komme darauf zurück. Hierauf folgen die Worte: „bei den großen Abweichungen ist die Willkür des Herausgebers nicht geringer, doch glaubt er übrigens auch selbst nicht bei der Herstellung des Originals immer oder auch nur meist gerade das Richtige getroffen zu haben'. Es wäre sonach (!) verlorene Arbeit, wollte man alle einzelnen Stellen, in denen Edzardi C den Vorzug vor B zuspricht, einer besonderen Widerlegung unterziehen. Ein Anderer kann mit demselben Rechte andere herausgreifen um von ihnen dasselbe zu behaupten. Ich begnüge mich mit der Besprechung der paar ersten Fälle u. s. f." Zunächst in dem ersten der citierten Sätze muß doch wohl jeder, der mein Buch nicht liest — und wie viele Leser des Anzeigers werden nach solcher Kritik die 10 Mark daran wenden? — meinen, es sei von meiner Textherstellung die Rede. Es handelt sich aber um die Ansichten, die ich unter dem Texte und im Anhange geäussert habe, was man freilich unter 'Willkür des Herausgebers' nicht zu verstehn pflegt. Ferner: Henning meint, meine Behauptung, 'man könne die halbe Klage ausschreiben, wollte man Beweisstellen dafür vorbringen, daß *C nicht aus *B entstanden sein könne', sei „für nicht viel mehr als eine den unbefangenen blendende Redensart" zu halten. Ich kann diesen nach dem Gesagten wenig begründeten Vorwurf mit besserem Rechte zurückgeben (auch auf das gleich folgende Citat aus Müllenhoffs bekanntem Buche ließe sich die Wendung recht passend anwenden). Henning hat nämlich nach dem zweiten der obigen Sätze mich nicht verstanden, was ich kaum glauben kann, oder mich nicht verstehn wollen. Bei etwas gutem Willen wenigstens wäre ein Mißverständniss wohl nicht möglich gewesen. Ich sage nämlich p. 38: „daß ich nicht glaube bei der Herstellung des Originals immer oder auch nur meist gerade das Richtige getroffen zu haben, brauche ich kaum zu sagen. Es lag mir nur daran zu zeigen, daß aus einem so oder ähnlich lautenden

*) Ich möchte diese letztere nicht mehr aufrecht erhalten und bei dieser Gelegenheit bemerken, daß in jener Anmerkung natürlich *der herre* statt *mîn herre* zu *lesen ist.*

Originale die Abweichungen beider Bearbeitungen sich ungezwungen erklären lassen u. s. f." und zum Überfluß steht noch im Vorworte: . . . „daß es nur darauf ankomme zu zeigen, daß aus einem so oder ähnlich lautenden Texte des Originals der Text beider Bearbeitungen entstehn konnte, ohne daß der Text genau so gelautet haben müßte." Damit kann doch nur gemeint sein, daß es thöricht wäre, den fortlaufenden Text des verlorenen Originals in solcher Weise der Art erschließen zu wollen, daß man denselben etwa in dieser Gestalt herausgeben könnte. Nicht genau den Wortlaut des Originals, meine ich, können meine Herstellungen des Originals immer geben; wohl aber ist mir nicht zweifelhaft, daß an solchen Stellen überhaupt eine Assonanz (die angenommene oder eine ähnliche) Grund der Abweichung war. Wie soll man nun das „sonach" beurtheilen, mit dem sich H. über eine Widerlegung meiner Gründe hinweghilft?

Er greift nur drei Stellen heraus. In dem ersten Falle erklärte ich mir die Sache so — wohlgemerkt: in der Anmerkung, die auf Nachtr. p. 260 verweist — daß 632 ein Langvers*) gestanden habe, worauf die Enjambements in *B (*verteilet* und *wizzen*) deuten, indem *B, was aus dem langen Verse entfernt werden mußte, in die vorhergehnden Verse hineinschob (die daher der Änderung bedurften), während *C es in die folgenden Verse schob, dieselben aus dieser Veranlassung seiner Neigung gemäß weitläufig ausführte (645 f. = Vrîd. 35, 10 f.) und dann die Betrachtung 647—676 zum Abschlusse der Aventiure anschloß. In den beiden andern Fällen schweigt H. über meinen Hauptgrund, deswegen ich die Verse 1165—76 C und 1182 — 95 C glaube für echt halten zu müssen, nämlich die Übereinstimmung mit dem ganzen Gedichte in Stil und Wortschatz, deren Beobachtung überhaupt für mich ein wesentliches Kriterium war, was H. unschwer aus den Anmerkungen hätte sehen können.

Ich citierte schon den Satz: „das einzige consequent gehandhabte Kriterium ist und bleibt die Assonanzentheorie." Darauf heißt es weiter: „im Übrigen ist der kritische Aufwand ein bescheidener und oberflächlicher." An einer andern Stelle (p. 148) meint H., 'so weit er habe erkennen können, sei mein einziger kritischer Grundsatz der „keineswegs sehr präcise", daß, wo Grund zu einer absichtlichen Änderung nicht zu ersehen ist, *C in der Regel die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, wo aber ein solcher Grund vorzuliegen scheint, in der Regel *B das Ursprüngliche bewahrt.' Nun geht aber aus meiner Behandlung des Textes hervor und war auch wohl aus S. 83 der Einleitung herauszulesen, daß ich zu so gar subjectiven Momenten nur griff, wo nicht ein anderer triftiger Grund für oder gegen die eine Recension zu sprechen schien. Ich muß nach Allem annehmen, daß H. von meinen Anmerkungen nur wenige zu lesen sich die Mühe genommen hat. Ein sehr wesent-

*) Meine Ansicht, daß im Original der Klage noch einige alte Langverse gestanden haben (die sich, so weit sie wenigstens auf die Textherstellung von Einfluß gewesen ist, auf die handschriftliche Überlieferung stützt), findet H. verkehrt und merkwürdig. In einem Gedichte von 1170—1180 ist dergleichen, meine ich türlich. Finden sich doch noch in Wernhers etwa gleichzeitigen Marienlie[d] überlangen Verse, wenn auch häufig nur mit 6 statt 7 Hebungen und s[o] von mir in der Klage angenommenen fast immer am Schluße einer Rede Abschnittes in der Erzählung.

liches Kriterium bot mir nämlich Stil und Sprachgebrauch der Klage, in Betreff deren ich gründliche Untersuchungen angestellt habe, die ja auch H.s Beifalls sich erfreuen. Wo dies Kriterium aber für mich entscheidend war, ist es wohl immer in den Anmerkungen angegeben. Ferner volksthümliche Wörter und stabreimende Formeln sind zwar kein Kriterium ersten Ranges, aber immerhin nicht dadurch zu entkräften, daß für *C eine erneute Berührung mit volksthümlicher Dichtung als ein Charakteristicum betrachtet werden müsse; denn es wird dafür nur die Berührung mit dem 'Freidankschen Sprüchen' angeführt, auf die übrigens ich (p. 263) hingewiesen hatte. Die metrischen Beobachtungen ferner, welche mich bei der Herstellung des Textes mehrfach leiteten, sind gewiß nicht mit einem 'was kann es verschlagen?' abzuthun. Denn da die zweite Senkung in *C nur 55 mal, in *B dagegen 137 mal, die erste Senkung in *C nur 33 mal, in *B aber 68 mal; der Auftakt aber in *C nur 18 mal, in *B aber 101 mal fehlt, wo ihn die andere Recension hat — so wird wohl kein Unbefangener das Verhältniss von *C : *B = 55 : 137, 33 : 68 = 18 : 101 für zufällig halten.

Endlich in Bezug auf die Abwägung der mit verschiedenen Lesarten sich gegenüberstehnden Handschriften-Gruppen habe ich zwar nicht ausdrücklich gesagt, welchen bestimmten Grundsätzen ich gefolgt bin, weil sie nach meiner Ansicht sich von selbst verstanden; aber bei etwas gutem Willen hätte H. auch diese wohl erkennen können. Im Grunde will er wohl nur darauf hinaus, daß ich die Stellung von A nicht noch einmal erörtert habe, denn im Übrigen ist dies für die Hss. der Gruppen *B und *C von mir geschehen. Hat er aber im Ernst erwartet, daß ich alles darüber Gedruckte noch einmal sagen sollte? Fast möchte ich vermuthen, daß er zu scherzen beliebt, indem er p. 144 sagt: „wer, wie Bartsch und Edzardi, bei einem so wichtigen Gegenstand fast alle bisherigen Grundanschauungen [doch wohl höchstens der strengen Lachmannianer?] in Frage stellt, hat die Pflicht, den Beweis der zu seinem Resultate führt von vorne anzufangen und bis ans Ende durchzuführen."

Nun, die Sache liegt so: unter den Hss. der Gruppe *B ist eine, A, von nicht unbedeutendem Werthe, aber sehr flüchtig geschrieben, hat häufig allen Andern gegenüber offenbare Fehler und, wo auch das nicht gerade zu sagen ist, steht sie doch häufig allein mit Lesarten, die sehr wohl Abänderungen sein können oder sich deutlich als solche zeigen. Wenn man von der Gleichwerthigkeit der beiden Gruppen ausgeht, kann also A nur als eine beachtenswerthe Hs. der Gruppe *B gelten. Wer anderer Ansicht ist, muß seine Ansicht erweisen: so steht die Sache. Und einen solchen Nachweis hat H. in der That versucht. Es ist nicht schwer seine Gründe zu widerlegen.

Er behauptet, alle Hss. ausser A gehn auf ein gemeinsames Original zurück (p. 145), welches ebenso wie A aus der schon verderbten Grundhs. abgeschrieben ward. Um das zu erweisen hätte H. viele Fälle anführen müssen, wo A deutlich allein die echte Lesart hat, alle andern aber eine Entstellung, und zwar die gleiche, zeigen. Solche sind p. 145 zwar nicht beigebracht, wohl aber in der vorigen Anzeige p. 134. An den dort angeführten Stellen (160, 243, 338 [nach Bartsch] u. s. w.) in den gar nicht einmal sehr hervortretenden Tautologien, die nur A hat, Alterthümlichkeiten zu sehen, die in allen andern Hss. beseitigt seien, dazu sehe ich keinen Grund. Viel näher liegt es doch *bei dem bekannten* Charakter der Hs., diese Unebenheiten im Ausdruck der

Flüchtigkeit des Schreibers zur Last zu legen. 869 (969) mag A mit *wirt* statt *kunec* (wie ich schon angedeutet) das Echte allein bewahrt haben. In dem gleichen Falle ist aber D (2691) 2965, wo diese Hs. ebenfalls allein *wirt* hat, alle andern *kunec*. Für D wird H. aber aus dem gleichen Falle wohl nicht den gleichen Schluß ziehen wollen. So ist also anzunehmen, daß auch 869 die andern Hss. übereinstimmend auf die naheliegende Änderung in *kunec* geriethen, wie *B (1628) 1840 *wirt* durch *kunec* ersetzte. Ebenso mag es 932 (1032) mit *helt* und 1540 (1752) mit *degen* stehn, wenn hier A wirklich das Ursprüngliche bewahrt haben sollte. Daß *gremlich* (A) in B durch andere Adjectiva ersetzt wird, ist richtig. Das aber die andern Hss. hierin meist zu A stimmen, mußte dazugesetzt werden, denn dadurch verliert dieser Fall hier alle Beweiskraft. Daß der Uote das Beiwort *edele* zukommt (während A *schœne* setzt), zeigt der Stabreim; s. meine Ausgabe p. 63, Germ. XVIII, 426.

Das zu 1101 f. (1229 ff.) Gesagte brauche ich wohl nicht zu widerlegen; ist wirklich *gelougen* dem Sinne angemessen, so konnte A bei Beseitigung der Assonanz um so eher darauf verfallen. Daß 1114 (1242) *er* (A) dem *der kunic* der übrigen Hss. vorzuziehen sei, werden auch wenige glauben. In 1102 (1230) ist mir Lachmanns 'schöne Conjectur' *veigen* statt *Iringe* doch zu scharfsinnig.

1325 (1521) *helt* (A, sonst alle *hie*) könnte das echte sein, wenn die zu erweisende Stellung von A schon erwiesen wäre. An sich kann es aber nichts beweisen, denn A oder seine Vorlage kann auch den Fehler des gemeinsamen Originals in dieser sehr natürlichen Weise verbessert haben. 4194 (4556) *das in daz leit nider salt* (nicht *schalt*) A, 'allerdings ein sehr merkwürdiger Ausdruck', meint H. und versucht dann eine sehr gezwungene Erklärung, zu der man vielleicht greifen müßte, wenn die Vorzüglichkeit von A und die behauptete Stellung der Hs. schon erwiesen wäre. Aber selbst wenn es mit der Sorgfalt und Zuverlässigkeit von A nicht sehr mißlich stände und wenn nicht sonst Alles gegen jene Stellung von A spräche, selbst dann würde sich doch nur über eine ganze Reihe derartiger Fälle allenfalls reden lassen. So aber sind die beiden letzten Punkte keine stärkeren Beweise, als sie sich zahlreich auch für B und C, ja selbst für D (z. B. 2965) und d (z. B. 19) anführen liessen, und man wird also darin nur selbständige Änderungen von A sehen können. Ob *unt* 2078 (2310) falsch ist, ist noch sehr die Frage; 192 ff. (234 ff.) wird schwerlich etwas entscheiden können; zu 3254 (3560 f.) habe ich eine Erklärung gegeben, nach der gerade B und C den in Folge eines alten Schreibfehlers oder Mißverständnisses verderbten Text zeigen, während A deshalb änderte.

Was nun H.s dritten Absatz auf p. 137 betrifft, so ist 827 (927) in *die wile unt* (A) *unt* in allen andern Hss. durch *daz* ersetzt zur Ausfüllung der Senkung. — 2330 (2580) ist *unt* doch wohl falsch. — 2701 (2975) *unt* A, *unt ob* die andern Hss. Entweder ist *ob* eingeschoben, weil sonst Auftakt und zweite Senkung fehlte, oder A ist nur flüchtig gewesen, da es im selben Verse auch *niht* ausläßt, so daß *doch*, welches auch A im folgenden Verse hat, in A sinnlos wird. — 3406 (3712) hat A *unt* = allen Hss. außer B (*nû*). — 2226 (2472) hat A in dem ἀπὸ κοινοῦ vielleicht das echte erhalten (wie ich schon in der Anmerkung vermuthete), während alle andern Hss. (ähnliche Construction übereinstimmend beseitigt haben können. — V 54):

mit die echte Lesart ist, so theilt A dieselbe mit Dbd, also mit allen Hss. der Gruppe außer B. — Ob 2893 (3179) und 3082 (3380) die Lesart von A die ältere ist, ist mindestens zweifelhaft. — Wenn 3294 (3600) [*si*] das echte wäre, theilte A diese Lesart wenigstens mit d. — 330 (374) steht A nur Bd gegenüber, da *C die Verse fehlen; das will also nicht viel sagen. — 823 (923) und 837 (937) hat A wirklich das echte? — 2848 (3132) stimmt d zu A. 1794 (2018) *din* fehlt wohl eher durch Nachlässigkeit in A. — 2753 (3035) wäre immerhin möglich, daß die Lesart von A in den andern Hss. durch Ausfüllung der Senkung beseitigt wäre. Doch ist mir wahrscheinlicher, daß hier wie oft der Schreiber von A aus Versehen umstellte. Dasselbe gilt von 3445 (3751). — 3523 (3853) steht Ad nur B gegenüber; alle andern Hss. haben die Stelle gar nicht oder doch in anderer Fassung.

Weiter sollen A und die Hs. B (gegenüber andern Hss. der Gruppe) gemeinschaftliche Fehler haben. Aber zu 200 kann *beiagt* in A und B zufällig übereinstimmend für *betagt* verschrieben oder das (in dieser Bedeutung) ungewöhnlichere *betagt* ebenfalls zufällig übereinstimmend durch *bejagt* ersetzt sein. Die Lesarten von a (*ze tage beiait*) und von D (*berait*) sind zu beachten. Zu 338 und 425 halte ich meine Lesarten aus d aufrecht. Daß ‘uam’. läßt vermuthen, daß H. noch andere Beweise in petto hat. Aber warum bringt er sie nicht? Wollte man Raum sparen, so war es hier schlechter angebracht als anderswo. — Ferner sollen mehrfach nur AB die richtige Lesart bewahrt haben. Wo man das mit Bestimmtheit sagen kann, da ist eben die Lesart von AB alterthümlich oder in irgend einer Art ungewöhnlich (wie 941 *beslagen*, 1535 *die mine*, 3899 *sunderlingen*) und die andern Hss. haben sie, zufällig in einer naheliegenden Änderung übereinstimmend, beseitigt. — 4689 halte ich *sagen* für die ursprüngliche Lesart (s. Einl. 16); 2641 finde ich die angeführten Worte nicht; 2716 haben Db *oder* nicht *unt* (beide Wörter wurden zur Ausfüllung der Senkungen eingeschoben); 2929 stimmt D zu AB (*D scheint H. überhaupt nicht recht zu berücksichtigen); 3776 ist zweifelhaft ob *gelegen* das echte ist; 4467 hängt die Auslassung von *unt* mit einer Änderung im vorhergehnden Verse zusammen, in d dagegen ist *unt* durch Versehen ausgefallen. Es bleibt also nur 4694 das gewiß nicht entscheidende *brieven* AB, gegen *prüefen* CaI, was ich aus *prieven* zu erklären suchte.

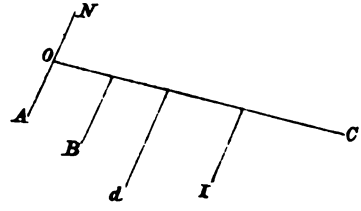
„Entschieden am nächsten verwandt mit B ist d“ und doch soll d mit IC „auf ein gemeinsames Original zurückgehen“ (p. 146). Aber 4467 beweist, wie gesagt, nichts und sonst finde ich keinen Beleg für letztere Annahme. — Daß ABd mehrfach *CI gegenüberstehn, ist gewiß richtig und von mir bei der Herstellung des Textes wohl in Betracht gezogen; ich finde aber unter den von H. p. 146 aufgezählten keinen Fall, wo nicht diese Lesart entweder die echte sein oder für eine zufällig übereinstimmende, weil nahe liegende Änderung, gehalten werden könnte. Für die echte halte ich die Lesart von *CI 3883. 3942, 4086 (A: *ob nu werte*), 4304; 4309 steht B*C gegen Ad; 4063 stimmt I nicht genau zu *C (*iz mahte* *C, *machet ez* I). — 3132 kann *vreudehaftem* sehr wohl in *C und I zufällig übereinstimmend durch das gewöhnlichere *vrœlîchem* ersetzt sein. (Ersteres wäre also hier wohl besser in den Text zu setzen.) Dasselbe gilt von 2541. Aus metrischen Gründen erklärt sich die Änderung 919, 3469 (H. hätte angeben müssen: *mir wol*: *vil wol*) 3898, 4015 (sollte heißen: *der was*: *was noch*). 3532 finde ich die citierten

Worte nicht. Die andern Punkte aber (181, 943, 949, 4083) sind so unwesentlich, daß sie nach keiner Seite hin etwas beweisen. — Was zu 4319 f. (p. 146) der Satz bedeuten soll: „merkwürdig ist nur das gemeinsame Fehlen von 4319,20 (L. 1884), doch darf auch dies bei dem lückenvollen Charakter von I nicht urgiert werden", daß bekenne ich nicht zu verstehn. In I stehn ja eben die Verse, sie fehlen in d.

Hier brechen die Beweise ab und es ist doch — nach meinem Urtheil wenigstens — noch nichts bewiesen. Und dennoch soll „dies Handschriftenverhältniss gegen Bartschens und Edzardis ganze Hypothese erschwerend ins Gewicht fallen." — Nehmen wir einmal an, H. hätte seine Behauptung erwiesen: wie würde sich dann nach seiner Ansicht das Handschriftenverhältniss gestalten? Alle Hss. gehn auf ein gemeinsames Original zurück (p. 132), aus dem die gemeinsamen Fehler stammen. Auf dieses geht A direct zurück, alle andern wider durch ein ihnen gemeinsames Original (p. 145). AB stehn einander am nächsten (p. 145), IdC gehn wider auf ein gemeinsames Original zurück (p. 146); d steht aber doch AB am nächsten (p. 146). Ob die complicierten Annahmen in Betreff der Hss. d und I, die H. bei meiner Ansicht für nöthig hält, wirklich nöthig würden, wenn obiges richtig wäre, das will ich hier nicht untersuchen. Die Erklärung, „bei der ich mich beruhigen möchte", ist die, daß d zur Gruppe *B gehört und zwar speciell mit Hs. B mittelbar auf die gleiche Vorlage zurückgeht. Denn irgendwie zwingende Beweise für ein gemeinsames Original *CId habe ich in der Klage nicht gefunden. Daß Id im Liede *C benutzt haben müsse, davon bin ich keineswegs überzeugt, glaube vielmehr die Möglichkeit wohl in Erwägung ziehen zu müssen, daß Id = C im Liede das Ursprüngliche bieten, sofern zufällige Übereinstimmung ausgeschlossen ist (s. meine Einl. p. 79, Vorw. VII f.). Wenn aber auch wirklich das von mir bezweifelte Verhältniss im Liede anzunehmen sein sollte, so ist das gleiche damit doch noch nicht für die Klage erwiesen. Wahrscheinlich mag es sein, daß Lied und Klage, in derselben Hs. erhalten, auch dieselben Schicksale gehabt haben: beweisen kann aber nur das Handschriftenverhältniss in der Klage selbst, zumal bei einer Sammelhandschrift, wie d es ist. Daß übrigens in d die Klage (nach Lm. auf Bl. 131—139) nicht unmittelbar auf das Lied (nach Lm. auf Bl. 95—127) folgt (vgl. d. Nachtrag) scheint mir eher darauf zu deuten, daß die Klage aus einer andern Hs. abgeschrieben ward.

H. selbst „kommt mit der einfachen (?) Annahme aus, daß das Original von I auf Grund der gleichfalls verlorenen Vorlage von Od gearbeitet wurde, während C andererseits wieder auf jenes Original von I zurückgeht."

Er stellt folgenden Stammbaum auf:



Nach den wenigen Andeutungen, die er darüber macht, glaube ich dies so verstehn zu müssen: aus einer fehlerhaften Abschrift der Urhandschrift ward A abgeschrieben. Aus A entstand (unmittelbar?) B. Nun aber? Ist gemeint, daß die verlorene Vorlage von d aus B mit Hinzuziehung von O entstanden sei? Ich glaube es annehmen zu müssen. Diese verlorene Vorlage von d ward wieder umgearbeitet und die so entstandene, übrigens verlorene Hs. war die Quelle von I. Auf jenes verlorene Original von I geht C zurück. (Von *D erfahren wir nichts.) „Immerhin sehr unwahrscheinlich" und eine recht „complicierte Annahme", wenn ich H. recht verstehe. Daß es mir schwer wird, ihn zu verstehn, liegt vielleicht an mir; dennoch hätte H. gut gethan, seine Ansicht über eine so wichtige Frage recht klar und faßlich vorzutragen, zumal es bei den Gegnern der A-Hypothese bekanntlich mit dem Fassungsvermögen nicht sonderlich bestellt ist. H. selbst trägt diese Lehre in folgender Fassung vor: „Nach solchen Erwägungen müssen wir an Lachmanns Resultat festhalten, daß allen übrigen Handschriften zusammen noch nicht der gleiche Werth wie A zukomme."

Mein Standpunkt, den H. als „nur in sehr bedingtem Maße kritisch" bezeichnet — mit welchem Rechte mögen andere nach Obigem und nach folgendem entscheiden — war, um es noch einmal deutlich zu sagen, dieser: wo die Hss. B und C übereinstimmen, zumal durch andere Hss. der Gruppen *B und *C gestützt, da haben sie Recht, so fern die etwaige Übereinstimmung der Hs. A mit andern sich als eine zufällige erklären läßt; sie haben Unrecht, sofern dies nicht der Fall ist, wohl aber die Übereinstimmung von B und C eine zufällige sein kann. Hat eine der andern Hss. (I oder Gruppe *D) etwas besonders alterthümliches und gehn die Gruppen *B und *C auseinander oder sie treffen in einer naheliegenden Änderung zusammen, so ist in der Regel jene Lesart vorzuziehen.

Wenn H. meint, man müsse von jedem Standpunkt aus dahin geführt werden, „daß die Übereinstimmung von A und d die Fehlerhaftigkeit der Abweichungen des dazwischenliegenden B beweist", so scheint er *C und meine Ansicht über diese Gruppe ganz vergessen zu haben. Unter allen von ihm (p. 148) aufgezählten 57 Fällen, wo A durch andere Hss. bestätigt werden soll, habe ich übrigens in 24 die Lesart von A in den Text gesetzt*). An den andern Stellen stand B = *C gegen Ad 100, 680 u. s. f.; Bd*C gegen ADb 2302; BDb*C gegen Ad 1831, 2282, 2536; 1145 fehlt *wellet* in A sinnlos, in allen andern steht es richtig, nur B hat *wænet*; 2263 *gevremdet* Bbd, *gefrumdet* D, *gefrumt* A, *gefrumet* Ca. Hier ist das seltenere *gevremdet* vermieden (s. d. Anm.); ähnlich 2688 *wedere* in Abd gegen B*C; 3110 weichen ADbd von Cab ab (naheliegende Ausfüllungen der Senkungen), B allein hat das Richtige u. s. f. — Aber ich lasse mich auch gern belehren und gebe zu, daß 282 *wol hæt gescheiden* von Ad in den Text zu setzen, 1148 *mich* nach Ad = *C im Texte zu streichen sein wird; vielleicht haben auch 1585 Ad mit *unt* (gegen *wand* BDPb*C) und 3065 mit *diu* (fehlt B) gegen *der* der übrigen Hss. recht.

*) So auch, wo offenbare Fehler in B vorliegen 161, 379, (915), 1724, 2275, *(2345), 2655.*

Es lag nur in meiner Absicht, die von H. erhobenen Bedenken als ungerechtfertigt zurückzuweisen, nicht aber Alles, was ich oder andere für die von mir vertretene Ansicht vorgebracht haben, noch einmal vorzutragen. Auf einen Punkt muß ich hier aber doch hinweisen, weil er entscheidend ist. An der bekannten Stelle 3800 ff. hat offenbar *C den echten Text, während die ganze Gruppe *B (mit A) einen deutlich durch Abirren des Schreibers entstellten Text bieten. Dies allein genügt zum Beweise, daß *C nicht aus AB entstanden sein kann (vgl. meine Ausgabe p. 56).

Ich habe nun noch einer gelegentlichen Erwähnung zu gedenken, die H. in der vorigen Anzeige meinem Aufsatze „über Biterolf und Klage“ (Germ. XX, 9 ff.) zu Theil werden läßt. Ich bin hier in der eigenthümlichen Lage, eine Ansicht Lachmanns gegen seine Schule zu vertheidigen, wenn auch mit neuen Gründen und etwas modificiert. Grimm und Lachmann meinten nach mancherlei Übereinstimmungen, Biterolf und Klage seien vom gleichen Verfasser; Jänicke wies nach, daß dies nicht möglich, mußte aber „dabei stehen bleiben, daß jene Übereinstimmungen auf gleiche Heimath und Schule ihres Verfassers zurückzuführen seien.“ Ich suchte beide Ansichten so zu vereinigen, daß ich für das Original der Klage von 1170—80 und für das Original des Biterolf den gleichen Verfasser annahm. Das Original der Klage ist aber kein so gar imaginäres Ding, sondern was in *B und *C übereinstimmt, muß im Großen und Ganzen der Wortlaut dieses Originals gewesen sein. In der erhaltenen Gestalt des Biterolf sieht man aber auch allgemein eine Überarbeitung. Vom Überarbeiter rühren nach Jänicke (XX) die beiden ersten Aventiuren her; also auch hier hat man etwas Handgreifliches. Warum ist denn also meine Ansicht so gar abenteuerlich, wie es nach H.s Worten scheinen muß: „man nimmt es mit diesen verlorenen Schriftstücken nicht so genau und combiniert dieselben nach Wohlgefallen. Schon hat Edzardi entdeckt u. s. f.?“ — Was über Obiges hinaus geht, habe ich nur als bescheidene Vermuthung vorgetragen. — Weiter: Diese Ansicht suche ich zu stützen durch eine Reihe von Übereinstimmungen ‘in ganzen Sätzen, im Ausdruck, im Wortschatz’, die H. als ‘ähnliche, halbähnliche, unähnliche Redewendungen’ zu bezeichnen beliebt, welche er mit dem Hinweis auf die ‘formelhaften Wendungen’ und ‘widerkehrenden Phrasen’ der Epik abfertigen zu können meint. Die Formelhaftigkeit namentlich der volksthümlichen Epik ist mir nun freilich nicht unbekannt. Aber die angeführten Sätze, Wendungen etc. hielt ich nicht für solche ‘widerkehrenden Phrasen’, wie ich (p. 16) ausdrücklich gesagt habe. Wörter wie *toumen*, *bediuwen*, *konemâc*, *enblanden*, *beneben*, *enthalten* (= Aufenthalt gewähren), *widerwinne*, *vreide* (Adj. u. Sbst.) ‘widerholen sich’ eben nicht ‘unausbleiblich in der Litteratur’, sondern kommen ausser Biterolf und Klage zum Theil gar nicht, zum Theil doch nur verhältnissmässig selten in der mhd. Litteratur vor u. s. f. Wenn daher H. „sich anheischig macht, mit solchen Gründen die Autorschaft desselben Dichters auch noch für alle übrigen größeren volksthümlichen Gedichte des Mittelalters gerade so wahrscheinlich zu machen“, so ist das sehr leicht gesagt und klingt sehr schön — auf die Ausführung aber dürfte man gespannt sein.

Der ganze Ton endlich, in dem dieser Passus gehalten ist, in Verbindung mit den Anführungszeichen, mit denen H. meine Worte ‘selbständige Untersuchungen’ p. 148 (und 141) auszeichnet, müssen wol auf die meisten Leser den Eindruck

machen, als sollte ich hier als ein gedankenloser Nachbeter Bartschens gekennzeichnet werden. Sollte wirklich diese Absicht vorgelegen haben, so könnte ich H. nur versichern, daß es meine Art nie gewesen ist, eines andern Ansicht gedankenlos nachzubeten. Vielmehr bin ich immer meine eigenen Wege gegangen, die mich manchmal zu Resultaten geführt haben, die andere sonderbar finden, die mich aber zu meiner Freude auch nicht selten, wie in diesem Falle mit andern Forschern zusammengeführt haben, deren Urtheil ich mit Grund schätze. Ich weiß sehr wohl, daß ich nicht immer das Richtige treffen werde, und werde daher für jede Belehrung stets zugänglich sein — nur muß es mit bessern Gründen und in anderm Tone geschehen als hier.

Nachtrag. Lachmanns Angaben beruhen wohl auf denen Primissers in Büschings „Wöchentlichen Nachrichten" I, 388. Man könnte vermuthen, daß Blatt 127—131 für die fehlenden letzten Aventiuren 37—39 leer gelassen seien. Doch würden diese den Raum weitaus nicht gefüllt haben, indem auch für die Aventiuren 30 und 32—34 (nach Bartsch, Nib. N. II, 1, 224) viel weniger Raum frei gelassen ist. In Betreff dieses Punktes und etlicher Variantendifferenzen gegenüber Bartschens Ausgabe mir Gewißheit zu verschaffen, hatte ich schon im Mai in Wien die nöthigen Schritte gethan. Es ist daher nicht meine Schuld, sondern die Folge ungünstiger Umstände, daß ich auch heute, da obige Bemerkungen mir zur Correctur vorliegen, noch nicht im Besitze der betreffenden Angaben bin.

LEIPZIG, den 13. Juli 1876. A. EDZARDI.

MISCELLEN.

Germanistische Vorlesungen im Sommer-Semester 1876.

Vergleichende Grammatik und Sprachwissenschaft: Vergleichende Grammatik der indogerm. Sprachen: Wien-Müller; Einleitung in dieselbe: Kiel-Pischel; Münster-Jacobi; ausgewählte Capitel: Greifswald-Höfer; Übungen im Gebiete der vergleichenden Lautlehre: Göttingen-Bezzenberger; über die Aufgaben der vergleich. Sprachwissenschaft: Königsberg-Merguet; Einleitung in die Sprachwissenschaft: Bern-Rohr; Halle-Pott; Cours de glossologie: Straßburg-Bergmann.

Deutsche Grammatik: Berlin-Müllenhoff; Czernowitz-Strobl; Göttingen-Müller; Leipzig-Zarncke; altdeutsche Grammatik: Graz-Schönbach; Entwicklung der Laute und Formen vom Gotischen bis zum Neuhochdeutschen: Zürich-Schweizer-Sidler; ausgewählte Capitel der deutschen Grammatik: Halle-Zacher; Einleitung in die deutsche Grammatik: Breslau-Weinhold. — Deutsche Syntax: Bonn-Andresen; Kiel-Groth.

Gotische Grammatik: Bonn-Birlinger; Innsbruck-Zingerle; Jena-Sievers; Rostock-Bechstein; Übungen in got. Grammatik: Kiel-Möbius; vergleich. Grammatik der got. Sprache: Graz-Schmidt.

Althochdeutsche Grammatik: Basel-Heyne.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Basel-Heyne; Münster-Storck; Prag-Kelle; Einleitung: Jena-Sievers.

Altsächsische Grammatik: Göttingen-Wilken.

Mittelniederländische Grammatik: Straßburg-ten Brink.

Englische Grammatik: Breslau-Kölbing; Greifswald-Schmitz; Heidelberg-Ihne; Rostock-Lindner; Geschichte der engl. Sprache: München-Breymann.

Altnordische Grammatik: Bonn-Aufrecht; Erlangen-Raumer; Göttingen-Wilken; Kiel-Möbius; Würzburg-Lexer.

Schwedische Grammatik: Berlin (Akad.)-Nordenskjöld.

Deutsche Mythologie: Halle-Zacher; vergleich. Mythologie: Berlin-Steinthal; München-Bach.

Deutsche Alterthümer: Breslau-Weinhold; Germanische Bodenalterthümer: Jena-Klopfleisch; Tacitus' Germania: Basel-Meyer; Freiburg-Amira; Gießen-Clemm; Zürich-Schweizer-Sidler; Culturgeschichte des Mittelalters: Münster-Nordhoff; von 1450—1550 (2. Theil): Zürich-Vögelin.

Deutsche Rechtsquellen: Basel-Heusler; Freiburg-Buß; Göttingen-Frensdorff; Wien-Siegel; Sachsenspiegel: Halle-Boretius; Leipzig-Höck; schweizerische Rechtsquellen: Zürich-Orelli.

Deutsche Litteraturgeschichte: althochdeutsche: Prag-Kelle; neuere Litteraturgeschichte: Innsbruck-Zingerle; der Reformationszeit: Bern-Schöni; des 16. Jahrhunderts: Göttingen-Goedeke; des 16. und 17. Jahrhs.: Würzburg-Schmidt; vom 17. Jahrh. an: Göttingen-Tittman; von 1720 bis zur Gegenwart: Gießen-Weigand; seit Anfang des 18. Jahrhs.: Bern-Hirzel; seit Mitte des 18. Jahrhs.: Tübingen-Keller; zur Zeit Lessings: München-Bernays; von Lessing bis Goethes Tod: Berlin-Geiger; bis zur Gegenwart: Göttingen-Bohtz; des 19. Jahrhs.: Breslau-Bobertag; Wien-Tomaschek; zu Goethes und Schillers Zeit: Zürich-Honegger; Lessings Nathan: Bonn-Reifferscheid; über Goethe und seine Zeit: Kiel-Groth; Goethe und Schiller: Heidelberg-Laur; von 1794 bis 1805: Czernowitz-Strobl; über Goethe bis zur italien. Reise: Basel-Heyne; über Werther: Würzburg-Schmidt; Goethes Gedichte: Prag-Lambel; über Faust: Heidelberg-Reichlin Meldegg; über Schiller: Tübingen-Köstlin. — Geschichte der großen Sagenkreise des Mittelalters: Breslau-Kölbing; über das deutsche Volkslied: Bonn-Birlinger.

Englische Litteraturgeschichte bis 1525: Berlin (Akad.)-Schmidt.

Deutsche Metrik: Heidelberg-Bartsch; Zürich-Vetter; mittelhochdeutsche: Marburg-Lucae.

Sprachdenkmäler:

Gotische: Erlangen-Raumer; Graz-Schmidt; Rostock-Bechstein; Evang. Marci; Bonn-Birlinger.

Althochdeutsche: Greifswald-Vogt; Otfrid: Bonn-Birlinger; Tübingen-Keller.

Mittelhochdeutsche: Bern-Hirzel; Erlangen-Raumer; München-Hofmann; Zürich-Tobler; des 12. Jahrhs.: Königsberg-Schade.

Hartmanns Gregor: Greifswald-Höfer; Jena-Sievers; Iwein: Bonn-Reifferscheid; Prag-Kelle; armer Heinrich: Prag-Martin.

Kudrun: Greifswald-Wilmanns; Münster-Storck; Zürich-Ettmüller.

Minnesangs Frühling: Prag-Lambel.

Nibelungenlied: Bonn-Simrock; Gießen-Weigand; Königsberg-Schade; Marburg-Lucae; Prag-Martin; Straßburg-Scherer; Wien-Heinzel; Einleitung und ausgewählte Stücke: Freiburg-Paul; Würzburg-Lexer.

Walther von der Vogelweide: Basel-Meyer; Heidelberg-Bartsch; Zürich-Vetter.

Wolframs Parzival: Breslau-Weinhold; Göttingen-Müller; Leipzig-Zarncke; Zürich-Ettmüller; III. und IV. Buch: Bonn-Birlinger; Willehalm: Straßburg-Steinmeyer.

Altsächsische: Heliand: Breslau-Kölbing; Freiburg-Paul; Göttingen-Wilken.

Angelsächsische: Basel-Heyne; Berlin (Akad.)-Zernial (nach Zupitza); Beowulf: Berlin-Müllenhoff; Münster-Suchier; Straßburg-Steinmeyer; Einleitung: Prag-Martin.

Altenglische: Basel-Heyne; Wien-Zupitza; Chaucers Canterbury tales: Berlin (Akad.)-Herrig.

Altnordische: Bonn-Aufrecht (nach Dietrich); Prosatexte: Göttingen-Wilken; Hâvamâl: Straßburg-Bergmann.

Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen werden gehalten in Basel, Berlin, Bonn, Breslau, Czernowitz, Freiburg, Gießen, Göttingen, Graz, Greifswald, Halle, Heidelberg, Innsbruck, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Prag?, Rostock, Straßburg, Tübingen, Wien, Würzburg und Zürich.

Zu mhd. lûtbrechic.

Mit den von Schröer in dieser Zeitschrift XX, 384 gegen meine daselbst XIX, 433 vorgetragene Erklärung von *lûtbrechic* erhobenen Einwendungen kann ich auf keine Weise übereinstimmen.

Schröer sagt: 'Wenn es heißt *vil stet lautbrechig wurden*', so ist das: viele Städte wurden berühmt, kamen in der Leute Mund (wegen ihres Unglücks). *Lautbrechig* ist gleich mhd. *lûtmære, lûtbære*, kundbar, famosus. So ist das Wort gewiß nicht aufzufassen, wie J. meint: 'daß viele Städte mächtig erdröhnten und in Trümmer fielen', sondern: 'viele Städte wurden viel genannt (*lautbrechig*), weil sie in Trümmer fielen.'

Einen triftigen Haltpunkt für meine Erklärung glaube ich in jenem Aufsatze selbst geboten zu haben, auf welchen, so unbedeutend er sonst ist, ich die Leser der Germania hiermit neuerdings zu verweisen verursacht bin.

Allein auch abgesehen von allen Analogieen liegt es doch ohne Zweifel näher in der angefochtenen Stelle eine logisch so wohl zusammenhängende und auch etymologisch haltbare Bedeutung wie die von mir gegebene zu suchen, als zu der ebenso gezwungenen als sprachlich unrichtigen Auslegung Schröers zu greifen, daß die Städte des Erdbebens wegen berühmt wurden, weil sie in Trümmer fielen.

Schröer begnügt sich übrigens selbst nicht mit der von ihm gegebenen Erklärung, sondern wirft sofort die Frage auf, ob etwa '*laut* und *prüchig* zusammengehören und nicht in Hinblick auf *lautbrechig* nur so geschrieben sind', so daß es dann hieße: '*vil stet laut* (d. i. tumultuose) *prüchig wurden* d. i. *fielen in* Trümmer.'

Bei dieser Deutung hat Schröer übersehen, daß er meine Erklärung, die sich übrigens keineswegs als unbedingt erwiesen ausgibt, durch seine eigene Bemerkung wesentlich stützt, daß 'die Worte *prüchig wurden und se haufen fielen**) so trefflich zusammenpassen.'

INNSBRUCK. ADALBERT JEITTELES.

lûtbreht bedeutet offenbar, vielbesprochen, lautbrüchig, ruchbar, Lexer 1, 1995 und Schmeller 1^2, 1531. Die Übersetzung 'viele Städte mächtig erdröhnten' ist daher nicht richtig, sondern 'viele Städte wurden berühmt'.

WIEN. SCHRÖER.

Nachtrag zu Hartmans v. Owe Heimath und Stammburg.

(XVI, S. 155—167 und 252.)

Daß Hartman „trotz aller Einreden gewiß ein Schwabe war" sagt sein Herausgeber Bech (II. Aufl., II, 41) bündig genug. Jetzt wieder W. Längen (Dissertation 1876) gegen Dr. H. Schreyer.

Doch nicht bloß als Schwabe und den Franken gegenüber fühlte sich der Dichter im Gregor (V. 1401 ff.), sondern bereits als am schwäbischen Staufen-Hofe; nämlich mit seinem dort neuhöfischen Brabantisch-Reiten etc. über die fränkischen und bairischen Ritter doppelt erhaben. Warum auch allda sollte der gefeierte Sänger nicht mit seinem altersgleichen Schwaben- (und Franken-)Herzoge Konrad ausgezogen sein, der ja so „largus amicis", „liberalis admodum animi ideoque magna appetens" und tapfer (Burkard Ursperger Chronik zum J. 1197 und Otto de S. Blasio C. 37), wenn auch etwas locker und wild war? Mochte er nun mit ihm in Franken geweilt, oder aber in seinem Abschiedsliede Franken nur statt „Abendland" genannt haben, wie jetzt W. Längen und E. Martin wollen.

Wichtiger ist Hartmans von uns nachgewiesene eigentliche Heimat. Als solche und als burg und lant des Herren Heinrich v. Owe (V. 256 ff., Heidelb. Hs.) galt auch dem jüngstverstorbenen schwäbischen Geschichtsforscher Stälin später nur mehr die einzige in Schwaben vorhandene „Freiherschaft Owe mit Burg und Stadt Owe, Obern-Owe, Obern-Au u. s. w. der freien Herren v. Owe." Über den Umfang und die wiederaufgedeckte Geschichte dieser Herrschaft, s. Stälins Beschreibung des Oberamtes Horb S. 262, auch 189, 248 u. s. w.

Diesem freien Geschlechte und Besitze muß denn auch „Her" Hartman „von Owe", „der Owere" (nicht bloß zugehört sondern) angehört haben. Nennt er sich doch selbst schon als junger Mann (wie Andere ihn) „Her" Büchl. I, 29, Ambraser Hs.). Später gibt er sich stolz den erkämpften „Riter"-Titel Dazu — mit offenbarer selbstgefälliger Steigerung und doch nur einmal — im Heinrich (nicht mehr im Iwein) hinterher noch eine ganz besondere Amtswürde: „und was ein dienstman." Bei welchem Hofe? brauchte er seinen Landsleuten, seinen schwäbischen wie fränkischen Zuhörern nicht erst zu sagen. Klar ist, daß er keinesfalls sagen konnte: er habe die hohe Ritterwürde, sei

*) Diese von Schröer als die vermeintlich richtige Textlesung beigebrachte Emendation der Stelle ist aus der Luft gegriffen. S. Chroniken der deutsch. Städte I, 350.

aber doch nur ein unselbständiger, an fremde Scholle geketteter Diener ohne eigenen Besitz und Namen.

Nur als ein Freier war ja Hartman bald zu Hause in Schwaben, bald auswärts; viel unbeschäftigt und dann seine Stunden mit „Bücherlesen, Übersetzen und Dichten" ausfüllend; an den Erben seines erwählten Herrn nicht „gebunden" (an den fuoz) und durfte er selbständig das Kreuz „nemen". Wozu er noch überdies (laut kaiserl. Edictes, Mon. Germ. XVII, 164) „equitatura et argento, quod sibi ad biennium pro emendis victualibus sufficeret", versehen, also sehr bemittelt sein mußte.

Solche freie Herren aus Schwaben als freiwillige zeitweise „Dienstmannen", wie Hartman am Hofe der Hohenstaufen, waren auch bei dem Herzog (dem spätern König) Philipp, z. B. noch 1198 in dem Vertrage mit Speier: L. comes de Helfenstein, W. comes de Veringen etc. (Böhmer, Rg. 8, Locher, Gr. v. Veringen 38), bei den Welfen u. A.

Dr. L. Schmid „Hartmans Stand, Heimath und Geschlecht 1875" gelangt gleichfalls zu dem schließlichen Resultat: „Hartman sei nach der Burg Obern-Au bei Rotenburg am Neckar genannt und unter die Ahnen des jetzt blühenden Freiherrngeschlechts zu stellen." Nur hätte er — wie Stälin — deren „vollständig gesammelte Urkunden", Besitz-, Stand- u. a. Verhältnisse durchforschen sollen (s. S. 136, Note 1). Dann wäre ihm nicht unter anderen Unrichtigkeiten beigekommen, Hartman von seinen Vorfahren und seinem Stammseigenthume trennen und mittelst des Vorgängers Herman I v. Owe zu einem Zollervogte stempeln zu wollen. Denn dieser Herman war ja advocatus, Vogt-Herr, Schirm-Vogt der Kloster Hirschauer Kirche zu Töffingen, ein Freier, wie die Ahnen Wolf und Albert, Gerbolt und Werner; die Stammburg Owe in ihrem Besitze **nur freies Eigen** (nie zollerisch oder hohenbergisch, noch Bamberger Lehen wie Rotenburg), auch ihre Owe ob dem Berge stets **Freiherschaft**, mit eigener Landeshoheit und dem Blutbanne bis 1806. Davon hießen die Besitzer und Glieder dieses Geschlechtes „liberi, domini, nobiles viri" und noch im 15. Jahrhundert „Fry"; später Junkher und wieder Reichsfreiherrn. Sie hatten auch Mannen, die sich aber anders schrieben und sind deren keine mit dem gleichen Namen Owe bekannt.

Schloß WACHENDORF, im Juni 1876. HANS C. Reichsfreiherr v. OW.

Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Svend Grundtvig in Kopenhagen.

„Anklagen ist mein Amt und meine Sendung,
Es ist mein Herz, das gern beim Lob verweilt."

Hochgeehrtester Freund!

Es gibt auf dem ganzen Gebiete der Volksliederforschung kaum einen einzigen Namen der sich dem Uhlands so würdig zur Seite stellen ließe, wie der des Herausgebers von Danmarks Gamle Folkeviser. Die unermüdliche Sammlung und Herbeischaffung oft weitzerstreuter Texte, die genaueste Feststellung und Wiedergabe derselben, die sorgfältigste Zusammenstellung der Lesarten, die eingehendste, gelehrteste, alles erschöpfende Untersuchung über Gegenstand und Geschichte jedes einzelnen Liedes, die höchste Gewissenhaftigkeit *in Selbstkritik* und Vervollständigung des irgendwo noch Mangelnden durch

Berichtigungen und Zusätze, kurz was einem derartigen Werke nur immer die erreichbarste Vollkommenheit verschaffen kann, alles dies gewährt jenem κτῆμα εἰς ἀεί einen unvergänglichen Werth, eine der höchsten Stellen in dem betreffenden Litteraturgebiet, zur Seite der gleichartigen Arbeiten des genannten deutschen Dichters. Je größer nun aber eben dieser Werth, je höher Ihr Verdienst ist, verehrtester Freund, desto größer ist jedoch auch die Ungeduld der gelehrten Welt die Herausgabe der Folkeviser vollendet oder doch mindestens rascher fortschreiten zu sehen; allein wie steht es damit? Der ganze altdänische Liederschatz umfaßt, wie Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, ungefähr 500 Lieder, von denen bis jetzt seit dem Jahre 1853 noch nicht ganz die Hälfte (237 Nummern) ans Licht getreten ist, so daß, wenn das Ganze wirklich mit der nämlichen Gemächlichkeit fortschreitet, es vielleicht in etwa 25 Jahren vollendet sein dürfte! Und doch betrifft diese Rechnung eben nur die Textausgabe; die erste Ankündigung fügte aber auch noch hinzu: „Udgaven vil blive ledsaget af et Glossarium og de fornödne Registre, der kunne tjene til at lette dens videnskabelige Benyttelse i forskjellige Öjemed, saasom Sagregister, Fortegnelser over Personers og Steders Navne, over samtlige Omkvæd m. m., Kildernes Beskrivelse, samt endelig en æsthetisk-historisk Udsigt over Danmarks Folkepoesi.“ Werden also wohl 30 Jahre hinreichen zur vollständigen Ausführung dieses Programms? Allerdings ist zu hoffen und innigst zu wünschen, daß es Ihnen, vortrefflicher Freund, vergönnt sein möge, das so meisterhaft begonnene Werk glücklich zu Ende zu führen, da keiner sonst dies auf gleiche Weise vermöchte; wie viele aber von den jetzigen Zeitgenossen, wenn „ihre Kniee nicht zur Zeit noch grünen“, werden mit Ihnen das Licht jenes Tages der Vollendung schauen? In der Vorrede zum 3. Bande sagten Sie mit liebenswürdiger Bescheidenheit: „Udenfor Norden har det (nærværende Værk) vakt nogen Opmerksomhed (!) og er blevet benyttet til videnskabelige Öjemed af Ferdinand Wolf i Wien, Ludwig Uhland i Stuttgart, Hermann Lüning i Zürich, August Rassmann i Hessen, Felix Liebrecht i Lüttich, Julius Feifalik i Prag og flere andre.“ Von den hier Genannten sind Wolf, Uhland, Lüning und Feifalik bereits schon längst zu den Vätern versammelt und erwarten eine fröhliche Urständ, eine um so fröhlichere als Danemarks Gamle Folkeviser ihnen dann wohl in herrlicher Vollendung entgegenstrahlen dürften; was aber mich selbst belangt, der ich das im 90. Psalm gestellte Lebensziel in wenigen Jahren erreicht haben werde, so betrachte ich mich auch bereits als einen Sterbenden, der aber gleichwohl wünscht, seine brechenden Augen, wenn auch nicht nach Art der Parsi durch den Anblick eines Phylax, aber doch durch den eines oder aber mehrerer neuen Hefte der Folkeviser erquicken zu können.

Darum, schätzenswerthester Freund, fordere ich Sie dringend auf mit möglichster Zurseiteschiebung aller andern Arbeiten die Förderung jenes opus, das in mehr als einer Beziehung ein palmarium zu nennen ist, stets gleich der Furcht des Herren zu betrachten, das heißt stets vor den Augen zu behalten; Sie haben mir ja selbst nach Herausgabe von Palladius' Visitats Bog hinsichtlich jener Beschleunigung geschrieben: „aber nun schließe ich meine Thüre vor allen solchen Tagedieben.“ Freilich sind diese Diebe der Art, daß ihnen Jedermann gerne seine Thür sperrangelweit öffnet und sie bestens willkommen heißt; allein „for all that and all that“ beschwöre ich Sie gleichwohl die Geduld und Langmuth der Gelehrtenwelt, die ja sonst sprichwörtlich ist (?), nicht

auf Äußerste zu erschöpfen und ein Quousque tandem à la Scaliger zu provocieren; denn heute ist es nur „Frau Aventiure, die an Grundtvigs Thür klopft" und mit flehender Stimme um Einlaß und Gehör bittet.

„Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft";

und somit schließe ich denn diesen Anruf Ihres Gelehrtengewissens, überzeugt, daß ein gutes Wort auch eine gute Stelle findet und Sie ausserdem in dieser Epistel nur ein Zeichen davon erkennen werden, wie sehr ich Ihr Meisterwerk schätze und wie sehnlich ich dasselbe gefördert zu sehen verlange.

Um aber doch nicht heute vor Ihnen ganz und gar mit leeren Händen zu erscheinen, so will ich mir erlauben, den Notizen, die Sie so freundlich waren von mir zu verlangen, auch noch die folgende einzelne hinzuzufügen. In den Folkev. Nr. 4 „Frændehævn" B heißt es:

10 Suaret det barnn, y wuggen laa,
det thalde aldrig för:
11 „Det ehr icke for guode:
min fader leer aff min moder"....
34 Suarit det barnn, y vuggenn laa:
„Maa ieg leffue, da giör ieg och saa."

Diese plötzliche wunderbare Rede des Säuglings in der Wiege knüpft sich an einem weitverbreiteten Glauben, von dem sich Spuren in den verschiedensten Ländern finden; s. zuvörderst das von Ihnen selbst zu Kristensen Gamle Jyske Folkeviser, Kjöbenh. 1874, S. 16 zu Nr. 8. Tyvene angeführte noch nicht herausgegebene isländ. Volkslied, wo ein Kind in der Wiege spricht; ferner die Bemerkungen des Grafen de la Villemarquè, Myrdhin, Paris 1862, p. 10 ff.; so auch die portugiesische Romance von Grafen Yanno, wo der Schluß lautet:

„Tocam n'os sinos na sé...
Ai Jesus! quem morreria?
Responde o filhinho ao peito,
respondeu — que maravilha!
— Morreu, foi a nossa infanta
pelos males que fazia."

S. Wolf und Hofmann, Primavera 2, 126, wo diese Romance nach Almeida-Garrett mitgetheilt ist (bei Bellermann, Portugiesische Volkslieder u. s. w. S. 90 fehlen gerade die beiden betreffenden Mittelzeilen).

In der monferrinischen Version der bekannten italienischen Ballade „Donna Lombarda" heißt es:

„Ir fantulin ch' l'era ant ra chin-nha,
Di novi meis, u s'è bità a parlè:
— Sa ve digo, o re me pare,
Bivilo nent, bivilo nent,
Culla cridela de la mioi mama
A j'ha bitaje ir vilenu drent."

S. Ferraro, Canti Popolari Monferrini p. 2; ferner ein catalonisches Volkslied, wo eine Mutter durch ihren Säugling gegen die Anschwärzungen ihrer Schwägerin geschützt wird bei Milà y Fontanals, Observaciones sobre la Poesia popular p. 123; ein provenzalisches, La Nourrico dou rei, bei Damase Arbaud,

Chants pop. de la Provence, wo ein todter Säugling plötzlich wieder auflebend ausruft:

„— N'en pendetz pas ma maire
Que l'a pas meritat;
Pendetz n'en la servanto
Que m'avie 'mpoisonat."

S. auch Max Müller, Einleitung in die Religionswissenschaft S. 66 Anm. Bei Luzel, Guerziou Breiz-Izel „Fiacre Geffroi" Chants pop. de la Basse-Bretagne 2, 515 f., warnt ein Säugling seine Mutter davor sich nicht durch eine Unwahrheit um die ewige Seligkeit zu bringen. Eine hierhergehörige Schweizersage erzählt wie ein eben getauftes Kind seine Mutter dadurch aus der Gewalt des Teufels befreit, daß es ihr beim Niesen zuruft: „Helf' dir Gott!" Marmier, Traditions de la Suisse in der Revue de Paris 1841, vol. IX. In seinem Buche Les diverses Leçons ch. 21 berichtet Pierre de Messie Folgendes: „Il me souvient d'une aventure recitée par Al-ben-Rayel en son judiciaire au quel il parle comme témoin d'avoir veu qu'un roi, en la cour duquel il demeuroit, eut un enfant qui dedans les vingt quatre heures de sa naissance commença à parler parfaitement et à remuer les mains, de quoy tous les assistans esmerveillez entendirent qu'il dit à haute voix: — Je suis né malheureux veu que je viens annoncer que le roy mon père doit perdre son sceptre et que son royaume doit estre destruit. — A la fin desquelles paroles il eut aussi fin de sa vie." Der Graf Puymaigre, dem ich letztere beiden Citate entlehne (Notes sur la Ressemblance de quelques fictions, Metz 1862, p. 38) verweist auch unter anderem auf die Legende von dem heiligen Antonius von Padua und auf des Cristoval de Virues Gedicht Monserrate, dessen Held, der verbrecherische Einsiedler Garin, durch einen Säugling plötzlich für von seinen Sünden gereinigt erklärt wird. Noch erwähne ich die Notiz des Plin. H. N. XI, 51 (112): „Semestris locutus est Croesi filius in crepundiis: quo prodigio totum id concidit regnum."

Dies ist Alles was ich, hochgeehrtester Freund, eben jetzt zu bieten vermag, hoffend, daß Sie die geringe Gabe mit Ihrem gewöhnlichen Wolwollen aufnehmen, zugleich aber auch mich selbst so wie meine offene Bitte stets in frischem und freundlichem Andenken behalten werden.

LÜTTICH, am Tage der Lichtmeß 1876*). FELIX LIEBRECHT.

X für U.

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts erhoben sich in Preußen der preußische Adel und die preußischen Städte gegen den deutschen Orden, riefen die Polen ins Land und fingen den sog. dreizehnjährigen Krieg an von 1454—1466.

Im Spätsommer 1454 kamen dem Orden deutsche Söldner zu Hilfe, schlugen die Polen trotz sechsfacher Übermacht am 18. September bei Konitz aufs Haupt und trieben sie aus dem Lande.

Nach dem Siege aber wollten die Söldner auch Geld haben und der Orden hatte keines, so daß dann den Hauptleuten der Söldner nichts übrig blieb, als

*) Seitdem ich dies geschrieben, ist noch eine Lieferung der Gamle Folkeviser erschienen, enthaltend Nr. 238—254 und die Zusätze zu Nr. 1—10; quod bonum, faustum, felix fortunatumque sit!

Preußen dem von ihnen besiegten König von Polen zu verkaufen, der im Verein mit der Stadt Danzig wenigstens die Söldner befriedigen konnte.

Die Hauptleute der Söldner lagen zum Theil auf den einzelnen Burgen des Ordens; in Marienburg an der Nogat, wo der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen residierte, befehligten die Hauptleute Graf Adolf von Gleichen, Herr Thoma zu Schauenburg und Herr Ulrich Czirwonka von Zeditz aus Böhmen.

Der König von Polen aber war in Thorn.

Diese Geschichte hat u. A. ein damals in Marienburg lebender anonymer Geistlicher beschrieben. Sein Werk ist von Toeppen in den Script. rer. Pruss. IV, S. 71 ff. herausgegeben unter dem Titel „Geschichte wegen eines Bundes". Da heißt es S. 141: Am Dinstag dornoch (2. Oct. 1454) kam herr Berndt vom Czinnenberge mit andern rytteren ... gen Marienburg aussem selben heer (von Dirschau) und forttertten iren solt, der in vorzogen wardt, dorumb sy fast zornnig woren und sere fluchten.

Der Lärm fing also an.

Und S. 161 heißt es: Am Mittwoch zu pfingsten 1456, das was der XVII tag mensis Julii kam Petzigk, der Behmen tolk (Dolmetscher) wider von Thorn gen Marienburg von Ulrichs (Czirwonka) wegen. Also begunden die hoffleute (d. h. wohl Rottmeister, damals ungefähr so viel, wie heutzutage Hauptleute, während im 15. Jahrh. Hauptleute ungefähr den Rang einnahmen wie heute Obersten) beyde Teutschs und Behemisch iren soltt und schaden zu zeichen, jedoch was er (Petzigk?) inbrochte, das konde man nicht gewissen, **und vil die zeichenten X vyr V.**

Also X für U machen heißt mit doppelter Kreide anrechnen, X für V, 10 für 5, und es scheint diese Redensart im 15. Jahrh. und ohne Zweifel schon früher ganz allgemein im Gebrauch gewesen zu sein.

JENA, 23. April 1876. Prof. FLOTO.

Die 31. Versammlung deutscher **Philologen** und **Schulmänner** wird vom 25. bis 28. September d. J. in Tübingen abgehalten werden. Indem das unterzeichnete Präsidium zum Besuche derselben freundlichst einladet, ersucht es diejenigen Fachgenossen, welche dabei Vorträge zu halten oder Thesen aufzustellen gedenken, ihm hiervon bis zum 31. Juli d. J. Kenntniss zu geben. Vorträge oder Thesen für die pädagogische Section bitten wir bei Herrn Oberstudienrath Dr. Schmid in Stuttgart anzumelden. Auf Einzeleinladungen und das Nachsuchen von Eisenbahnvergünstigungen bitten wir nicht zu zählen. Preis der Mitgliedskarte 6 Mark.

Teuffel. Schwabe.

In dem vorigen Heft (Jahrg. XXI) S. 101 Z. 3 v. u. statt scharfe l. schwache; S. 102, Z. 14 v. o. l. Fusingö; ebend. Z. 15 v. o. l. 1650; ebend. Z. 16 v. u. statt findet l. beginnt.

ÜBER DIE EIGENTHÜMLICHKEITEN DER SPRACHE WOLFRAMS.

VON

GOTTHOLD BÖTTICHER.

In den philologischen Studien über die classische Litteraturperiode des Mittelalters fehlt es nicht an Beobachtungen der Sprache und des Sprachgebrauches der einzelnen Dichter, ja jede Ausgabe eines mhd. Dichters ist reich mit Anmerkungen über diesen Punkt versehen. Die meisten Ausgaben nun rühren entschieden von Männern her, welche sich zu der sogenannten Lachmann'schen Schule bekennen und in diesen zeigt sich denn auch eine durchgehende Übereinstimmung darin, daß sie für das XIII. Jahrhundert die Existenz einer „bis auf wenige mundartliche Eigenheiten bestimmten unwandelbaren Dichtersprache" (Lachmann) annehmen, deren Grundlage das Schwäbische sei und die daher von dem Schwaben Hartmann v. Aue in seinem Iwein am reinsten zum Ausdruck gebracht worden sei. Die Annahme basiert auf der Voraussetzung, daß sich das Schwäbische mit der Aufrichtung des stauffischen Kaiserthrones über alle anderen Dialecte erhob.

Zugleich gieng nach dieser Ansicht von der modernen französischen Bildung aus eine Reform im Wortgebrauch: alterthümliche Wörter wurden meist durch französische ersetzt und besonders die, welche in der Volkspoesie beliebt waren, gemieden. Diese beiden Punkte also, der reine schwäbische Dialect und das Vermeiden gewisser altdeutscher Wörter charakterisieren nach Lachmann die „Hofsprache" und in beiden hat es Hartmann am weitesten gebracht. Mithin ist alles, worin andere höfische Dichter von Hartmanns Sprachgebrauch im Iwein abweichen, für diesen Standpunkt „unhöfische" Eigenthümlichkeit des Einzelnen, welche theils auf seinem Dialect, theils auf seinem Mangel an höfischer Bildung beruht.

Gehen nun alle hierhergehörigen Untersuchungen*) darauf hinaus, diese unhöfischen Eigenthümlichkeiten aufzufinden, so haben sie

*) Sie finden sich zerstreut in Haupt's Anmerkungen zum Erec, zu Engelhard, Lachmanns zum Iwein, zu den Nibelungen, Sommers zu Flore, in den Einleitungen und Anmerkungen der Herausgeber des d. Heldenbuches, sowie in einzelnen Abhandlungen, wie Jänickes Dissertation „De usu dicendi Wolframi de Eschenbach", Halis 1860 und Schilings „De usu dicendi Ulrici de Zazikoven", Halis 1866.

zugleich das höchste Interesse zu zeigen, daß sich fast alle höfischen Dichter bemühten — denn anders ist die Herrschaft einer Schriftsprache nicht denkbar — diese Schriftsprache möglichst rein anzuwenden, ihre dialectischen Abweichungen, ja auch ihren persönlichen Geschmack im Wortgebrauch zu ihren Gunsten aufzugeben.

Es ist diese Frage ohne Zweifel vom höchsten philologischen Interesse und am wichtigsten vielleicht von allen hier in Betracht kommenden Dichtern für das Verständniss Wolframs von Eschenbach; denn dieser Dichter bietet, obwohl er sich selbst durch die Wahl seiner Stoffe in die Reihe der höfischen Dichter stellt und als solcher, wie die Litteraturgeschichte zeigt, in hohem Ansehen stand, so ausserordentlich viel und auffallend abweichendes von der Sprache Hartmanns, daß man auf Lachmannschem Standpunkte versucht sein muß, die Alternative zu stellen „entweder war Hartmann ein höfischer Dichter oder Wolfram, beide können es nicht gewesen sein".

Der erste, welcher das Verhältniss Wolframs zur Hofsprache näher untersuchte, war Oscar Jänicke „de dicendi usu Wolframi de Eschenbach, Hal. 1860". Er fand, daß Wolfram sich in den beiden oben erwähnten Punkten den Forderungen der höfischen Sprache immer mehr im Verlaufe seines Dichtens genähert habe.

Zu demselben Resultate gelangte 1873 Kinzel in seiner Dissertation „Zur Charakteristik des Wolframschen Stils", indem er einige Punkte der eigenthümlichen Manier und Ausdrucksweise Wolframs nach dieser Seite hin erörterte. Beide suchten also zu erweisen, daß Wolfram einige charakteristische Eigenheiten seiner Sprache mit der Zeit mehr und mehr aufgab und machten daraus zugleich einen Schluß auf die zeitliche Aufeinanderfolge seiner drei Werke.

Allein in beiden Punkten kann, glaube ich, mit Recht an der Stichhaltigkeit der aufgestellten Behauptungen gezweifelt werden. In den folgenden Betrachtungen wird sich wiederholt Gelegenheit bieten, das in jenen Schriften Beigebrachte in dieser Beziehung zu erörtern. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß, wenn Wolfram im Titurel z. B. für Eva als Umschreibung noch gebraucht „diu dâ wuohs ûz *stelehafter* rippe" (95, 4) wenn er noch sagen kann:

„nie seil baz *gehundet*
wart, ouch was der hunt vil wol geseilet" (142, 2. 3)

u. a. dgl. dass man, sage ich, dann schon von vornherein bezweifeln muß, ob er wirklich so ernstes Bestreben gezeigt habe, die leichte Umgangssprache zu adoptieren, noch mehr, ob man dann aus dem

Fehlen einzelner als unhöfisch angesehener Eigenthümlichkeiten im Titurel auf dessen späte Abfassungszeit schliessen darf *).

Unbestreitbar dagegen ist das grosse Verdienst besonders der Arbeit von Kinzel für das Verständniss Wolframs und seiner Sprache überhaupt. Sie gibt die wichtigsten Fingerzeige für die Beurtheilung der geistigen Individualität Wolframs, für seine originelle Anschauungs- und Ausdrucksweise; sie macht den Anfang, auf rein philologischem Gebiete ein Verständniss Wolframs anzubahnen, wie es San Marte in seinen fruchtbaren historischen und ästhetischen Untersuchungen erstrebte. — Recht beachtenswerthes Material nach dieser Seite hin hat jüngstens noch eine Leipziger Dissertation von P. Tr. Förster „Zur Sprache und Poesie Wolframs, Leipz. 1874" geliefert, aber, wie der Verfasser der letzteren selbst bevorwortet, das reiche Gebiet Wolframscher Originalität ist damit noch lange nicht erschöpft.

Die folgenden Betrachtungen nun wollen einmal in der bezeichneten Richtung auf einige weitere Punkte aufmerksam machen, sodann aber hauptsächlich versuchen, ein Gesammtbild von der Individualität Wolframs aus der Betrachtung aller seiner sprachlichen Eigenheiten in ihrem innern Zusammenhange heraus zu geben, soweit es eben nach den jetzt gemachten und des Verfassers eigenen Beobachtungen möglich ist. Es mußte daher in manchen Punkten ausführlicher auf die genannten früheren Arbeiten zurückgegangen werden, und ganz besonders erschien es nöthig, das Verhältniss Wolframs zur sogenannten höfischen Sprache, wie es von Jänicke erörtert ist, nochmals einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Dasselbe kann aus dem Gesammtbilde von Wolfram heraus erst richtig verstanden werden.

Wie sehr ich hinter meiner Aufgabe zurückgeblieben bin, wird mir ohne Zweifel von kundiger Hand nachgewiesen werden, aber ich bitte um Nachsicht, um die Nachsicht, die man wohlwollend einem bescheidenen Versuche entgegenbringt.

Die Wichtigkeit der Frage nach den höfischen Sprachgesetzen und ihrer qu. Einwirkung auf Wolfram fordert, daß wir mit derselben beginnen, d. h. also mit dem, was zerstreut in Anmerkungen und kleinen Schriften als „unhöfische Abweichungen" bezeichnet worden ist oder was doch im Sinne der Schule als solche gelten muß. Dabei

*) Auf die Titurelfrage einzugehen ist hier natürlich nicht der Ort. Verf. enthält sich daher über die anderen für und gegen Pfeiffers Ansicht beigebrachten Momente jedes Urtheils. Ein neuerer Aufsatz in dieser Frage von Herforth (Zs. f. d. Alterth 18, 281—296) scheint abgesehen von den auch dort wiederholten sprachlichen Gründen manches Beachtenswerthe zu bieten.

halten wir uns an die erwähnten zwei Hauptpunkte, den Dialect und den Wortgebrauch nebst entsprechenden (volksepischen) Structuren. In dieser Feststellung des Verhältnisses Wolframs zur Hofsprache und zur Volkspoesie werden sich uns zugleich Züge des Wolframschen Geistes ergeben, von denen aus wir leicht weiter geführt werden.

Die ursprüngliche Ansicht Lachmanns und seiner Schule kam nahezu darauf hinaus, daß nicht allein der Dialect des einzelnen, sondern auch der der Volkspoesie eigenthümliche Wortschatz im guten Tone der höfischen Kreise als roh und ungebildet gegolten habe. Gegen diese Ansicht wendete sich zuerst Pfeiffer*), der allerdings neben vielem Wahren auch manches Unhaltbare brachte. Indessen wird man es seinen Schriften doch zuschreiben müssen, daß Müllenhoff in der Vorrede zu den Denkmälern (2. Aufl. 1874) jene Ansicht, obwohl er den maßgebenden Einfluß des stauffischen Hofes festhält, in folgender Weise modificiert darstellt: „eine deutsche *κοινή* hat das Mhd. freilich ebensowenig begründet als die Stauffer eine feste Reichsgewalt. Nicht nur behielt die Hofsprache im mittleren und nördlichen Deutschland unverändert ihren besonderen mundartlichen Typus, auch noch im Süden artete sie je nach den Landschaften verschieden und die Mundart verräth bald mehr, bald weniger die Heimath des Dichters. Aber es gab ein Ideal sprachlicher Vollkommenheit und Reinheit, dem jeder nachtrachtete und dem die Alemannen von allen am nächsten kamen."

Den neuerlichen Ausführungen Pauls gegenüber**) wird sich aber der Grundsatz von dem Überwiegen des Schwäbischen und der maßgebenden Bedeutung Hartmanns überhaupt nicht mehr aufrecht erhalten lassen.

Von allen Gründen, welche Paul gegen Müllenhoff ins Feld führt, ist der wichtigste der, daß sich ja factisch unter den großen Zeitgenossen Hartmanns, bei Walther uud Wolfram keine Spur von einer Nachahmung seines Idioms findet, daß vielmehr die Nachahmer Hartmanns in der Epigonenzeit lebten, wo doch nach Lachmann die höfische Sprache wieder verschwand***).

---

*) „Über Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mhd. Zeit" „höfische und unhöfische Worte" in „Freie Forschung".

**) Paul: Gab es eine mhd. Schriftsprache? 1874.

***) cf. Jänicke, Einl. zu Biterolf im D. H. p. XXII: die späteren Gedichte des XIII. Jh. bilden sich nach Epigonenart aus den Werken der früheren Zeit einen eklectischen Sprachgebrauch, der dialectische Verschiedenheiten ebenso wie den um

Dazu möchte ich das Factum fügen, daß in Gottfrieds bekanntem Angriffe auf Wolfram (Tristan 4657 ff.) sich keine Spur von einem Vorwurfe ungebildeter Sprache findet, sondern nur eine boshafte Kritik seines Stiles. Sodann aber weist Paul nach, daß es in jener Zeit an jeder Bedingung fehlte, welche zur Bildung einer sprachlichen Einheit nöthig ist; es war kein Mittelpunkt vorhanden, der Hof der Stauffer war als solcher nur „eine Einbildung Lachmanns". Ein Hinweis auf die französischen Dialecte unterstützt die Ausführungen; die bisher angezogenen Beweisstellen für die Existenz der höfischen Normalsprache (aus Ebernant von Erfurt, Albrecht v. Halberstadt) werden entkräftet, theilweise gerade zum Nachtheil der Lachmannschen Annahme interpretiert. Endlich ist es nach Paul auch nichts weiter als natürliche Entwicklung, wenn im 14. und 15. Jahrh. die Dialecte viel verschiedener und zahlreicher hervortreten, als im 13. Jahrh., denn er betrachtet die Entwicklung der hochdeutschen Sprache als gradatim zu der Vielheit der Dialecte aufsteigend.

Für diesen Standpunkt verschwinden die Schwierigkeiten, welche der „unhöfische Sprachgebrauch" Wolframs macht, völlig; eine Norm existierte eben nicht, jedem Dialect war Freiheit gelassen; wieweit er sich behaupten, wieweit er sich anderen, mit welchen er in Berührung kam, accomodieren wollte, folglich sind auch die mundartlichen Eigenheiten Wolframs nicht auffallend, er hat sie mit allen bairisch-österreichischen Dichtern gemein und hatte keinen Grund, sie abzulegen. Abweichungen von derselben können sich daher höchstens zu Gunsten der mitteldeutschen (thüringischen) Sprache finden, da er lange Zeit in Eisenach lebte. Pfeiffer nun weist wirklich mitteldeutsche Elemente bei Wolfram nach*) und schon aus diesem Grunde läßt sich Pauls Meinung, daß sich alle sprachlichen Eigenheiten Wolframs aus seiner heimischen Mundart erklären liessen**), nicht halten. Indessen es genügt schon in dieser Beziehung — und darauf muß sich die Arbeit beschränken — zu zeigen, daß Wolfram gewisse für das bairische charakteristische Eigenthümlichkeiten bewahrt hat***), ohne daß ein Streben nach schwäbischer Reinheit zu bemerken wäre. Sie zeigen sich am deutlichsten in der Apocope, der Syncope, dem Reim

1200 entschieden hervortretenden Unterschied zwischen der Sprache der höfischen Dichter und des Volksepos aufhebt (Pass. heil. Elisabeth. Konr. v. Würzb.) Schon Rudolf v. Ems macht den Anfang.

*) In der Recension der Dissertation Jänickes Germ. VI und „freie Forschung".

**) A. a. O. p. 35, Anm.

***) Die Herkunft Wolframs aus Eschenbach bei Ansbach, mithin der bairische Dialect als der heimische Wolframs wird hier als feststehend vorausgesetzt.

und dem Gebrauch gewisser einzelner Wörter, bei welchen Punkten wir daher mit einigen Worten verweilen müssen.

Nach Haupts Anmerkung zu Erec 7703 beschränkt sich die Apocope eines auslautenden tonlosen *e* bei Hartmann auf folgende Fälle:

1. bei zweisilbigen Präteritis (wundert, meistert, jâmert);

2. von Substantivis nur bei den palimbacchischen (boumgart, boumwol, garzûn, bâbest), dann bei allen auf *aere* von ahd. Subst. auf *âri*: sparwaer, rihtaer, vischaer);

3. von Adjectivis bei den gleichgemessenen Superlativis: diu wirsest, grôzist (hier sogar in der letzten Hebung Er. 6300 „der muoz mir ouch der jungest sîn");

4. bei den Ordinalzahlen: diu drîzehend.

Wie wir sehen, sind es alles mehrsilbige Wörter mit so schwerer Betonung, daß das auslautende *e* unwillkürlich verschwindet.

Wolfram dagegen apocopiert in viel ausgedehnterem Masse, so im Dative ein- und langsilbiger Wörter mit und ohne auslautende liquida, was Haupt für Hartmann ausdrücklich zurückweist (z. Er. p. 415)*):

Parc. 298, 1 ûf dem Plimizoeles *plân*: sân cf. 596, 7 und sonst sehr oft

„ 298, 25 ir sît mir *râch* ze wol geborn (rache D. G.) cf. Wh. 305, 30

„ 522, 18 von dem *ast*: gast

„ 599, 27 mit sînem *wirt* Plippalinôt.

Dative *ors*, *tjost* sehr häufig, ferner im Willeh.: *ruof* 40, 4; *vîentscheft* 57, 18; mit *gâb* 184, 13; mit dem *golt* 203, 25; *lant* 229, 2 u. a. *stiur* 279, 27; *genuoc* 332, 1; mit *kost* 360, 17; einem ir genôz 212, 4 u. s. w.

Titurel: *bant* 48, 4; *sölh seil* 140, 4**).

Ausserdem sind Dative wie „dem freuwelîn: sîn P. 370, 22; der *künegîn* Wh. 102, 29. 203, 5 u. a. sehr häufig und die apocopierten Dative von Eigennamen ganz gewöhnlich (Grâmoflanz P. 618, 11. 709, 13 u. s. w. Bertenoys 526, 22)***).

*) Auch Grimm erklärt Gramm. I³, p. 30 die Apocope i. A. nur nach kurzem Vocal und Liquida für zulässig. Eine Ausnahme muß man hier jedoch mit adverbiellen Ausdrücken machen, wie *ze fuoz*, *ze hûs*, auch *hûs* überhaupt, welche auch Hartmann nicht meidet (cf. Iw. 3066 u. a.).

**) Hier sei bemerkt, daß alle Citate in dieser Arbeit nur als einzelne Belegstellen zu betrachten sind. Vollständige Aufzählungen der Fälle erlaubte der Raum nicht. Citiert ist nach Lachmanns Ausgabe.

***) Bei Hartmann finden sich wohl Dative wie *hern Iwein* (Iwein 270 u. a.), *in welcher Verbindung Iwein* als unflectiert anzusehen ist, aber nicht der Eigenname

Die schwäbisch-alemannische Mundart ist nach allgemeinem Zugeständniss die Mundart, welche sich am regelmäßigsten entwickelt hat; sie hat daher diese Kürzungen nicht. Da sich nun die regelmäßigen Formen bei Wolfram nach Lachmanns Ausgabe fast noch häufiger finden, so könnte man meinen, Wolfram habe wirklich nach schwäbischer Reinheit gestrebt und habe die Apocope nur aus Bequemlichkeit angewandt, je nachdem es der Vers verlangte; aber die nächste Folgerung wäre doch nur die, daß er sich der thüringischen Mundart accomodiert habe, welche auch nicht kürzte. Das ist möglich, aber wahrscheinlicher ist, daß er diese Formen seiner heimischen Mundart gemäß, welche so stark zu Kürzungen neigte*), viel unbefangener brauchte, als jetzt aus den Handschriften ersichtlich ist, denn daß die Abschreiber ganz ungeniert ihre Mundart einzumischen pflegten, ist bekannt. Die Rücksicht auf den Vers mag dazugekommen sein, denn diese war bei ihm, wie sich noch öfter zeigen wird, sehr bedeutend, aber bewußte Verstösse gegen das herrschende Idiom waren ihm diese Kürzungen keineswegs; sie waren ihm natürlich und von Niemandem übel genommen.

Von diesem Gesichtspunkte sind daher auch andere nicht minder auffällige Apocopen zu beurtheilen.

Bei Adjectiven muß man freilich vorsichtig sein, denn diese wurden in sehr weitem Umfange unflectiert gebraucht (Gramm. IV. 541 ff.). So erklärt Grimm auch in solchen Verbindungen, wie Pz. 581, 1 „der êren rîche und lasters arm: warm" — „arm" als unflectiertes Adjectiv, weil hier zwei Adjective zusammenkommen — aber sollte nicht ein Unterschied zu machen sein, wenn die beiden Adjectiva durch „und" getrennt werden? Unzweifelhaft aber ist apocopiert:

P. 619, 9 sus ist genant diu lieht *gemâl*: Parzivâl
639, 28 die sorgen *arm* und freuden *rîch*: urlouplîch

ferner im Plural: *liut* P. 763, 22, *palas* P. 534, 25, beide sehr häufig in P. und Wh.

Von Verbis vergleiche man Conj. *snîd* Wh. 30, 27, *trüeg* 266, 9. 2. sing. praet.: *spraech* du Wh. 65, 14, du *braeht* Wh. 454, 1, du *riet* P. 799, 8; imperat.: *gedenc* Wh. 342, 8.

---

allein ohne *e* im Dat. Oblique Casus von Fremdwörtern scheint Hartmann überhaupt vermieden zu haben. Den Dativ *palas* z. B., den W. so oft hat, finde ich bei H. nicht. Ich habe daher Ws. zahlreiche Apocopen in Fremdwörtern nicht mit angeführt.

*) cf. Weinhold, bair. Gramm. p. 344, 354. 357, 386 u. s. w., wo sich zahlreiche Belege aus allen bair.-österr. Dichtungen finden.

1. sing. praes.: ich *waen*, ich *mein* Wh. 100, 18. 200, 8 und öfter. — *waer* sehr häufig. Doch kürzen *waen* und *waer* fast alle Dichter.

Auch Adverbia wie *gern* P. 327, 17, *schôn ân* Wh. 11, 30. 262, 23 sehr oft — sind zu erwähnen. Auffallend ist *ân* I w. 5470.

Nicht minder ausgedehnt und von Hartmanns Gebrauch abweichend ist die Syncope*).

Haupt führt als Belege für Hartmann z. Er. p. 415 nur die Syncope des *e* in den „gewöhnlichsten zweisilbigen Wörtern mit langer erster Silbe an, wie *eine, keine, mîne, dîne, sîne, nihte*, sodann in den palimbacchischen Substantiven wie *âbente, vischaere, Gaweine*. Ebenso die Endung *en* bei *ein, kein*, mit dem *guldîn* bogen, die *eschîn* schefte".

Wolfram aber hat nicht nur sehr häufig diese letzteren Formen wie:

P. 18, 6 ûf einem *hermîn* schilte

58, 5 einn *sîdîn* segel sach er u. s. w.,

— ebenso die ersteren — sondern er hat auch Genetive wie „sîns *lands* P. 280, 6. 14, 30. Wh. 185, 17. Tit. 61, 4. des *rîchs* Wh. 197, 15. ir *rehts* Wh. 220, 5. sô wert ir herr *diss* landes 558, 17. — Er wirft auch die Genetivendung ganz ab, doch nur nach einem schon vorausgehendem Genetive:

P. 14, 30 ganzes lands noch landes *ort*

Die Endung *en* wird ebenfalls viel ausgedehnter syncopiert, resp. abgeworfen, so bei Eigennamen gewöhnlich (Gâwân) — bei Hartmann wieder nur in der Verbindung mit *hern*, wo also die Eigennamen richtiger als unflectierte angesehen werden.

Eine sehr häufige Erscheinung bei Wolfram ist ferner die Ausstossung des *en* im Partic. praes.: P. 291, 3 töude = töuwende; weinde = weinende P. 595, 19. 612, 22, Wh. 93, 8; dienden = dienenden P. 637, 6 cf. Nib. 305, 4; helden = helenden L. 5, 1 cf. Nib. 436, 4 (s. Weinhold a. a. O. p. 312). Ferner die Syncope der Infinitivendung in der Flexion (Weinh. p. 294): ze *dienn* Wh. 215, 25; *gewinn* P. 666, 17.

Hierher gehört endlich die überaus häufige Zusammenziehung der Endung *et* nach vorhergehendem *t* oder *d* im part. praet. 2. pl. praes. und praet.

---

*) Gramm. I², 30: Syncope tritt nach m und n lediglich vor Lingualen ein, nicht vor Liquiden. Nach tonloser zweiter fällt gewöhnlich die ganze Silbe en ab; nach 2. stummer bleibt sie (degenen). Von den übrigen Consonanten haben h, s immer, b, g häufig Syncope nach sich, aber nur vor Lingualen (siht, list, aber nicht sehn, lesn).

Ich führe nur an:

P. 514, 4 ir getât. 17 hüet.
515, 16 ir möht. 520, 18. 546, 3 u. s. w.
520, 25 wert = werdet. 554, 18 gebiet. Wh. 299, 11.
P. 558, 29 schiet (D sciedet, g schiedet).
561, 8 behalt. 17. 19 vint = vindet. 598, 16 west.
606, 20 het = hetet. Wh. 90, 20 schamt.

Part. praet.: Wh. 227, 7 gezunt : stunt. 58, 9 gehurt : furt*).

Bei den meisten derartigen Stellen stimmen alle Handschriften in der Kürzung überein, so daß, wo Lachmann gegen einzelne oder auch alle die Kürzung hat eintreten lassen, dies durchaus gerechtfertigt ist.

Von Verbalformen sind ausserdem zu bemerken 1. und 3. Plur. praes. mit abgeworfenem, resp. syncopiertem *en*: 643, 1 *kunn* si. Wh. 235, 25 si *waennt* — waern ist im P. und Wh. ganz gewöhnlich. Endlich sind anzumerken:

Der syncopierte Gen. Sing. *diens* = *dienstes* (P. 244, 21. 279, 6. 362, 3. 608, 3. 554, 1 u. s. w.)**) und das besonders im Willehalm häufige *wênc* (Wh. 324, 29. 201, 29. 449, 30 u. s. w.).

Die Belege sind fast alle nur aus dem XI. und XII. Buche des Parzival genommen; sie genügen, um zu zeigen, wie wenig Wolfram seine heimische Mundart beschränkte. Eine genauere Aufmerksamkeit auf diese und ähnliche Formen, als sie hier Zeit und Raum erlaubte, wird jedesfalls präcisere und reichhaltigere Resultate ergeben, als sie hier dargelegt werden konnten. Es sollte eben hier nur unter Hinweis auf die Ausführungen Weinholds in seiner bairischen Grammatik constatiert werden, daß Wolfram seinen Dialect frei walten ließ, daß sich ein Streben nach schwäbischer Färbung nirgends erweisen läßt. Die Kürzungen sind bei ihm also auch keine ungeschickte Vernachlässigung der Kunstgesetze, sie sind ihm natürlich.

Dasselbe gilt auch nun von Wolframs Reimen.

Wolfram hat ungenaue Reime ausserordentlich häufig, aber von diesen erklären sich eben die meisten aus der bairischen Aus-

---

*) cf. Weinh. a. a. O. p. 315. Dasu derartige Formen in den Nibelungen: 145, 1 *enbiet*. 153, 4 *antwurt*. 203, 1 *hôrt*. 711, 3 *wert*. 498, 1 *fürn-waern* u. s. w. Ebenso im Biterolf und allen bair.-österr. Gedichten.

**) Daß die Form Gen. des Substantivs und nicht des Infinitivs ist, hat neuestens Paul (Beiträge II, 73) erwiesen.

sprache. Es sind alle die Fälle, in welchen zwei ungleichartige Vocale gebunden werden, so a : â fast auf jeder Seite. Seltener schon aber doch immerhin noch oft genug*)

o : ô P. 157, 9. 307, 13. etc.

e : ê P. 563, 25. Wh. 182, 10. 372, 7 u. s. w.

u : û P. 551, 20. 661, 7. Wh. 451, 7 u. s. w.

u : uo besonders häufig in *sun* : *tuon* P. 345, 5. 359, 7 etc. *stuont* : *kunt* 425, 17. 282, 1. 288, 25 etc. *ruorte* : *hurte* 444, 14.

nu : *zuo* 433, 15.: fruo 594, 9 etc. tuot : lût 675, 13.

ü : üe stüende : künde 468, 21.

i : ie *lieht* : *giht* P. 314, 8 : *niht* 353, 17. *ier* : *mir* 682, 16. *pflihte* : *liehte* 613, 11. *dir* : *stier* 795, 29 u. s. w.

Weinhold constatiert (bair. Gramm. p. 47, 59, 65), daß im Bairischen die Dehnung alter Kürzen gewaltig um sich gegriffen habe und gibt p. 48, 49 ff. die zahlreichsten Belege aus allen bair.-österr. Autoren**). Wir müssen uns also denken, daß Wolfram die breite bairische Aussprache als die ihm angeborne beibehielt und so ohne sich der Unregelmässigkeiten bewußt zu sein, ursprünglich kurze Vocale auf lange reimte. Einen gewissen Unterschied der Quantität freilich muß er gekannt, haben, denn sonst würde er doch schwerlich P. 519, 19—24 sechsmal *a* haben aufeinander folgen lassen:

wie gewinne ich künde dises man
dem der grâl ist undertân?
si sant ir kleinoete dar
zwei mennisch wunderlich gevar
Cundrîen und ir bruoder clâr
si sant im mêr dannoch für wâr.

Dieselbe Neigung der Baiern zur Dehnung veranlaßte auch Diphthongierung (Weinh. p. 101, 102, 110, 111) daher in allen bairischen Dichtungen (cf. Biter. Nib.) die häufigen Reime u : uo etc., die Wolfram um so unbedenklicher setzte, als er selbst nicht schreiben konnte und seine Gedichte dictierte***).

---

*) Die näheren Nachweise s. in San Martes Reimwörterbuch.

**) Pfeiffer dagegen setzt diese Reime Wolframs „trotz allen Widerspruches" nur auf Rechnung eines Einflusses der thüringischen Mundart, welche zu Kürzungen der langen Vocale neigte (freie Forschung p. 106, Anm.).

***) Auch im Verse setzt Lachmann P. 764, 20 gegen DG „der *suon* Arniven".

Über i : ie endlich bemerkt Weinhold p. 92: „Neben dem alten echten ie zeigt der Dialect ein anderes, das als consonantische Brechung von i zu nehmen ist und sich dem gotischen *ai* aus *i* vor r und h vergleicht. Auch im Bairischen bewirken r und h fast ausschließlich dieses wirklich gesprochene ie."

Aber auch vor Labialen findet sich diese Eigenheit z. B. P. 599, 4 liep : sip. Hier würde man also ebenfalls Diphthongierung annehmen müssen.

O. Jänicke (a. a. O. p. 32) behauptet, im Willehalm fänden sich verhältnissmäßig viel weniger solcher Verbindungen als im Parzival, woraus folge, daß Wolfram den höfischen Kunstgesetzen mehr und mehr Aufmerksamkeit geschenkt habe. Aber gerade in diesen vocalischen Reimungenauigkeiten läßt sich im Willehalm durchaus keine Abnahme spüren und das konnte ja nach dem eben erörterten auch nicht anders sein. Mit mehr Recht dagegen behauptet dies Jänicke in Bezug auf Ungenauigkeiten in der consonantischen Bindung. Reime wie ou*g*en : rou*b*en P. 10, 25. gâ*b*en : lâ*g*en 17, 29. Razalîc : wî*p* 46, 1. gâ*b*e : mâ*g*e 53, 19. se*lb*e : ve*ld*e 93, 23. ges*âh*en : pflâ*g*en 164, 7 sind, mit Ausnahme vielleicht des letzten (cf. Weinh. §. 177) im Bairischen so gut falsch wie in jeder andern Mundart. Wenn daher Wolfram überhaupt den Grundsatz der Kunstpoesie kannte, nach welchem die Reime auch consonantisch ganz genau sein mußten — der übrigens auch in Nib. und Kudrun streng befolgt ist — so hat er sich hier wirkliche bewußte Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen. Und wenn sich nun zeigt, wie Jänicke nachweist, daß derartige Reime in den späteren Büchern des Parzival und im Wh. vermieden werden — es kommt im Wh. ausser einem m : n nur noch swi*g*er : ni*d*er Wh. 143, 11. schilt : sint Wh. 241, 27 vor — so ist allerdings der Schluß richtig, daß Wolfram im Anfange seines Auftretens die Kunstgesetze weniger beachtete als später, nachdem er vielleicht manches spöttelnde Wort darüber hatte hören müssen. Nur hat dies nichts mit dem schwäbischen Idiom und der qu. Hofsprache zu thun.

Ich schließe hieran noch einige Einzelheiten, welche mir bei der Lectüre gerade auffielen. Es ist eine gewisse Vorliebe Wolframs für manche Verbalformen in *e* und der Gebrauch der Partikeln *och*, *sân*, *halt*.

Nach Weinhold p. 324 nehmen die bairischen Dichter als Plur. präs. ind. sowohl, wie durch den ganzen Conjunctiv von *mac* gern die Form in *e*: *mege*, *megen*. Erst im 14. Jahrhundert habe *u* die Ober-

hand gewonnen*). Bei Wolfram finden sich beide Formen fast in gleicher Anzahl. Es wird jedoch auch hier wieder viel auf Rechnung der Abschreiber kommen, welche gewiß oft genug ohne weiteres „müget, mugen, müge" einsetzten, wenn sie selbst so sprachen. Als Beispiele von „megen" seien verzeichnet:

megen 1. Plur. ind. P. 674, 12 u. a.
meget 2. „ „ P. 582, 12. 544, 24 u. a.
megen 3. „ „ Wh. 246, 26 u. a.
mege 1 Sing. Conj. P. 441, 13. 530, 20 u. a.
meget 2. Plur. Conj. P. 521, 5. 537, 22 u. a.
megen 3. „ „ P. 743, 12.
Vgl. „mugen" P. 599, 7. 600, 24. 624, 8 u. s. w.

Von Wichtigkeit wäre hier zu wissen, ob die Form in *u* im Thüringischen beliebt gewesen sei. Sehr bemerkenswerth ist aber, daß die Formen in *u* nach San Martes Reimregister p. 101 nie im Reim vorkommen. — Eine ähnliche Vorliebe für *e* zeigt sich auch in den Formen von *stân* und *gân* (cf. Weinh. p. 281, Anm. 284). Wolfram gebraucht sie noch mehr als alle andern bairischen Dichter, obwohl sie alle Neigung dazu haben. Im Iwein ist *gên* und *stên* nicht selten, aber merkwürdiger Weise nur ausser dem Reime**), während es sich bei Wolfram gerade umgekehrt meistens im Reime findet.

Endlich ist der Gebrauch jener drei Partikeln nicht unwichtig für die Beurtheilung der mundartlichen Eigenthümlichkeiten Wolframs.

och ist eine „entartende Verkürzung" des *ouch* im Bairischen (Weinh. p. 37), gehört also speciell dem bairisch-österr. Dialect. Dennoch findet es sich ausserordentlich häufig in allen drei Gedichten Wolframs, cf. P. 508, 27. 787, 5. 577, 18. 1, 29 u. s. w. Wh. 353, 15. Tit. 40, 1. 50, 2. 74, 2. Ebenso in den Nibelungen z. B. 1681, 1. 1021, 2 cf. Gramm. I^3, 194. Hartmann hat es nirgends.

sân. Die Belege für die Anwendung dieser Partikel gibt Jänicke a. a. O. p. 32. Derselbe weist darauf hin, daß diese Partikel, „welche im Anfang des 13. Jahrh. anfieng zu veralten" (Müllenh., zur Gesch. der N. N. p. 91, Anm.) in den ersten sechs Büchern des Parcival 78 mal, dann immer spärlicher, endlich im Willehalm nur noch 2 mal ganz zu Anfang vorkomme (Wh. 50, 30. 75, 2) und leitet daher den Beweis, daß Wolfram den Gesetzen der höfischen Sprache und Poesie mit der

*) Der Iwein hat „megen" dreimal im Reime Iw. 1043. 7144. 7405. Gv. v. Straßburg öfter. Möglich, daß hier eine Einwirkung des Bairischen auf das mannische stattgefunden hat. Ulr. v. Türh. gebraucht es noch geläufiger.

**) cf. Beneke W. B. zu Iw. p. 126. 410.

Zeit immer sorgfältiger nachgekommen sei. Da nämlich Hartmann — dies ist die Prämisse — das Wort nicht gebraucht — statt dessen immer *sâ* — so war es in der höfischen Dichtung nicht erlaubt. Pfeiffer dagegen sucht nachzuweisen, daß *sân* ein eigenthümlich mitteldeutsches Wort sei (a. a. O. p. 107) aus got. *suns*, alts. *sâna*, welches einige bair.-österr. Dichter mit angenommen hätten (Ottokar), welches aber den schwäbisch-alemannischen Dichtern immer fremd gewesen und geblieben sei — sie hatten dafür *sâ* aus ahd. *sâr*.

Richtig ist hier gewiss, daß die Veraltung nicht bewiesen werden kann, denn Heinrich v. Freiberg, der Fortsetzer Gottfrieds, gebraucht gerade *sân* fast ausschließlich und dichtete doch ganz am Ende des 13. Jahrh. Er war aber ein Meißner — also ein sehr günstiges Zeugniss für Pfeiffers Ansicht (s. H. Trist. 5372. 5384. 5884. 5881 u. s. w.).

Wolfram hätte also seiner heimischen Mundart gemäß *sâ* schreiben müssen. Wenn er daher in der zweiten Hälfte des Parcival *sân* immer spärlicher und im Willehalm *sâ* durchaus gebraucht, so kann das weiter nichts als eine Rückkehr zu seiner heimischen Mundart bezeugen. Wie er aber dazu kam, im Parc. I—VI *sân* mit solcher Vorliebe zu gebrauchen, darauf wirft die Thatsache ein Licht, daß er es fast ausschließlich im Reime gebraucht, während im Verse mit alleiniger Ausnahme von 33, 25 (Ggg sâ). 213, 30 (DG sâ). 306, 6 — immer *sâ* steht cf. P. 52, 16. 119, 11. 124, 5. 220, 24 u. s. w. Er scheint es also nur als ein bequemes Reimwort verwerthet zu haben, daher steht es denn auch oft genug ganz überflüssig cf. 29, 1. 34, 20. Die größere Fertigkeit, welche er mit der Zeit, wie wir schon oben p. 267 bemerkten, im Reimen erwarb, ersparte ihm dann die Füll- und Flickwörter immer mehr und so verschwand endlich das sân ganz aus seinen Gedichten. Der Gebrauch des Wörtchens ist also allerdings ein Beweis für die fortschreitende Kunst Wolframs, aber nicht im Sinne Jänickes, als ob er sich befleissigt habe, *sân* als unhöfisch zu vermeiden — denn am thüringischen Hofe hatte er es ja erst angenommen — sondern nur, insofern er freier und ungezwungener reimen lernte*).

*) ...ach jener Ansicht unhöfisch gewesen ...d a. H., im Iwein aber nie mehr ... selten, obwohl er *sâ sestunt* ...ehant, im Parz. steht es

Diese Auffassung des Gebrauches von sân scheint mir in gewisser Beziehung durch den Gebrauch von „halt" unterstützt zu werden.

Das Wörtchen „halt" ist noch heute dem bair.-österr. Dialecte ganz geläufig; es war ihm auch damals eigenthümlich und ist daher fast ausschließlich in den bair.-österr. Gedichten zu finden (Nib. Klage, Biter. Minnelieder des Kürnbergers etc.). Aber auch der Meißner Heinrich v. Freiberg hat es (Trist. 464. 994 u. a.) und dies weist, meine ich, auf einen ganz ähnlichen Austausch zwischen bairisch- und mitteldeutsch hin, wie wir ihn bei *sân* bemerkten. Hartmann und Gottfried aber haben das Wort nie — soll es nun deshalb „unhöfisch" gewesen sein? Jedesfalls hat es Wolfram nicht für nöthig gehalten, sich das Wörtchen abzugewöhnen, denn er hat es im Willehalm ganz in derselben Weise und derselben Freiheit wie im Parzival (s. Wh. 170, 10. 291, 30. 384, 30 u. s. w.).

Es verhält sich also einfach so: Wolfram fand durchaus keine Veranlassung seine dialectischen Eigenthümlichkeiten zu Gunsten irgend einer andern Mundart abzulegen, wohl aber nahm er aus seiner Umgebung Ausdrücke und Formen an, die ihm gerade gefielen und die er bequem verwerthen konnte, so also *sân* und ausserdem die niederdeutschen Elemente, auf welche Pfeiffer (a. a. O. p. 106 Anm.) aufmerksam macht, z. B. das Verbum *trecken* P. 62, 29. 357, 2. 18, 30. Wh. 199, 11. 313, 12 u. a. *bevorn*: urborn P. 221, 18*).

Es genüge, hiermit die Gesichtspunkte festgestellt zu haben, unter welchen Wolframs dialectische Abweichungen von Hartmanns Sprache zu betrachten sind, wie überhaupt in dieser Beziehung sein Verhältniss zu der angenommenen Hofsprache zu beurtheilen ist. Wir kommen also zu dem zweiten Punkte, welcher die höfische Sprache charakterisieren soll.

Es ist der Gebrauch, resp. Nichtgebrauch gewisser Worte, Formeln und Structuren, welche vorzüglich in den Volksepen beliebt waren. Dahin gehören hauptsächlich die von Jänicke einer näheren Untersuchung unterzogenen Ausdrücke, welche sich auf das alte Kriegs- und Ritterwesen beziehen, für den Ritter: *wîgant, recke, degen, helt* und die Adjectiva und Epitheta *maere, balt, veige, gemeit, snel, ellenthaft,*

*) Über prêster: mêster Wh. 464, 1, 2 s. Braune bei Zacher IV, 276. Über den bei Lachmann häufigen und auch von Bartsch beibehaltenen nddt. Artikel die = der s. Paul, Beiträge II, 64 ff. Er ist sicher nicht hierher zu rechnen, denn auch da, wo man sich auf Grund der Hss. für ihn entscheiden könnte, wird man ihn doch lieber auf Rechnung der Schreiber setzen, als daß man annimmt, Wolfram habe die eigenartige Form rein willkürlich abwechselnd gebraucht, zumal nicht einmal der Reim Veranlassung bieten konnte. [Ich behalte mir eine Widerlegung dieser Ansicht auf ein ander Mal vor. K. B.]

vermezzen, milte, ellenrîch, küene, vrech, vrevel — für Krieg, Schwert etc.: *hervart, wîc, urliuge, wal, gêr, ecke, ellen, marc* und die Adjectiva *waetlich, dürkel*, ferner Formeln und Constructionen wie *ein helt zen handen, rôtez golt, bürge unde lant, ander herzeleit, daz maere fliuget, nu nâhent maere, die dînen nôt, der Gâwânes munt, der bruoder Lîâzen, anker die swaeren.*"

Jänicke ist zu folgenden Resultaten gelangt:

Alle diese Wörter — wir bleiben zunächst bei den einzelnen Ausdrücken — sind der Sprache des Volksepos geläufig, Wolfram gebraucht sie alle, nur die einen mehr, die andern weniger; die übrigen höfischen Dichter gebrauchen sie nur theilweise, jedesfalls viel seltener als Wolfram; insbesondere hat Hartmann zwar noch viele derselben im Erec, aber im Iwein hat er sie fast gänzlich vermieden, nur *helt* und *degen* kommt noch je 4 mal vor. Folglich waren diese Wörter, wie das schon längst behauptet wurde, der feinen Hofsprache nicht mehr angemessen, die Dichter suchen sie zu vermeiden und Hartmann ist dies im Iwein am besten gelungen. Es ist daher eine Eigenthümlichkeit der Wolframschen Sprache, daß er diese Wörter mit Vorliebe gebraucht, daß er sich also im wesentlichen an die Sprache der Volkspoesie anschließt im Gegensatz zur höfischen. Es läßt sich aber auch endlich bemerken, daß sich auch Wolfram dem Einfluß des höfischen Tons nicht hat entziehen können, auch er hat sich bestrebt, höfischer zu sprechen, denn im Wh. kommen einige von jenen Ausdrücken (degen, vrech, marc, helt zen handen) gar nicht mehr vor; andere werden viel seltener gebraucht (wîgant, recke, helt mære, gemeit, balt, urliuge, dürkel). Zwar kommen noch andere wie hervart, wal, ecke, gêr, schrôten im Wh. öfter vor als im P., indessen i. a. müsse man doch sagen, W. habe sich die höfische Ausdrucksweise immer mehr angeeignet; auch im P. VII—XVI im Vergleich zu I—VI sei diese Beobachtung zu machen, z. B. bei den Worten *recke, maere, gemeit, vrech, wîc, rôtez golt.*

In diesen Sätzen ist ohne Zweifel richtig, daß eine Eigenthümlichkeit des Wolframschen Sprachgebrauches in der Vorliebe für diese Ausdrücke liegt und daß er ferner diese Vorliebe mit der Volkspoesie gemein hat. Falsch aber ist, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, die Meinung, daß W. damit gegen den guten höfischen Geschmack verstossen habe. Wir müssen hierauf etwas eingehen, weil die beiden Männer, welche bis jetzt allein gegen die Ansichten der Lachmannschen Schule in dieser Beziehung aufgetreten sind — Pfeiffer und Paul in ihren bereits erwähnten Schriften — das Verhältniss des

Gebrauches dieser Wörter doch noch nicht hinreichend klar gestellt zu haben scheinen.

Pfeiffer bestreitet in seiner Recension der Jänickeschen Dissertation, daß im Gebrauch dieser Wörter im 13 Jahrh. irgend eine Veränderung vor sich gegangen sei. Er hält es nicht nur für unmöglich, daß diese Wörter von der feineren Gesellschaft bei Hofe als „unfein" oder gar als „roh und unanständig" gemieden seien, sondern er kann auch nicht zugeben, daß die Wörter in der Umgangssprache angefangen hätten zu veralten, oder daß sie im Volke beliebter gewesen seien als bei Hofe. Gegen den höfischen Brauch hätten unmöglich Ausdrücke, die sich ganz speciell auf das Ritterwesen bezogen, verstossen können und es fehle an jeder Andeutung, daß die Redefreiheit in den höfischen Kreisen jemals eine solche Beschränkung erfahren habe. Daß sie Wolfram besonders geläufig seien, erkläre sich einmal aus dem Inhalte seiner Gedichte, welche von Schlachtgetümmel, endlosen Kämpfen, Mord und Todtschlag wiederhallen, während z. B. Iwein und Tristan mehr Seelenzustände malen, sodann daraus, daß er von Kindheit an mit den Volksepen, welche ja meist in Baiern-Österreich entstanden, vertraut gewesen sei, während die Alemannen sie und ihre Sprache nur theilweise kennen lernten, dafür aber auch wieder ihre eigenen Eigenthümlichkeiten hatten (Fr. F. p. 104. 105. 347).

Aber damit werden nicht alle Schwierigkeiten erledigt.

Richtig ist ohne Zweifel, daß die Wörter von Hartmann nicht als „unhöfisch" in dem Sinne von „unfein" gemieden sein können. Denn wäre es wirklich wahr, daß die Dichter, indem sie nach dem unausgesprochenen „Ideal der mhd. Schrift- und Dichtersprache" (Müllenh., Vorr. z. d. Dkm. p. XXVIII) strebten, dieselben für unpassend oder gar für roh hielten, so wäre es doch geradezu unbegreiflich, daß sich nicht blos Wolfram ihrer mit so ausgesprochener Vorliebe bedient und daß ihn Gottfried in jener bekannten Stelle hierüber nicht tadelt, sondern daß auch Hartmann einige im Iwein überhaupt noch gebraucht. Woran soll man sich denn halten, wenn auch Hartmann, den man doch wieder als Kriterium der höfischen Sprache ansieht, einem so leicht zu befolgenden äußeren Gesetze nicht ganz nachgekommen ist, wenn er z. B. das angeblich „unhöfische" Wort „helt" im Erec nur einmal, im Iwein aber, in welchem er doch so große Fortschritte gemacht haben soll, viermal gebraucht (s. Jänicke p. 3)? Wenn ferner derartige Wörter, welche Hartmann und Gottfried gar nicht haben, bei Rudolf v. Ems (z. B. wîgant) und bei Konrad v.

Würzburg, den durchaus dem höfischen Geschmacke ergebenen Nachahmern des letzteren ganz gewöhnlich sind? Darin also werden wir Pfeiffern zustimmen. Aber wir müssen noch einen Schritt weiter gehen, der uns zugleich in Widerspruch gegen Pfeiffers zweite Behauptung führt, daß die Wörter auch gar nicht veraltet sein könnten.

Ein Unterschied nämlich zwischen der Anwendung der Ausdrücke im Volksepos und bei den höfischen, d. h. französische und britannische Stoffe behandelnden Dichtern liegt auf der Hand. Das fast gänzliche Verschwinden der Ausdrücke im Iwein ist doch auffallend und läßt sich aus dem Inhalte und aus der Heimat des Verfassers allein nicht erklären, denn im Tristan, der doch noch entfernter vom Kriegsgetümmel ist, sind sie weit häufiger. Man darf auch nicht übersehen, daß der Iwein die aus dem Französischen entlehnten Termini (tjost, poynder etc.) sehr häufig hat und man muß überhaupt die Thatsache bestehen lassen, daß die meisten jener Ausdrücke, wenigstens alle termini technici des ritterlichen Kampfes, nach dem zweiten Kreuzzuge durch herübergenommene französische Bezeichnungen ersetzt wurden. Es läßt sich endlich nicht leugnen, daß gerade der geläufige Gebrauch dieser und ähnlicher Wörter das Volksepos dem höfischen gegenüber charakterisiert. Eine Änderung also muß im Gebrauche der Wörter eingetreten sein und diese haben wir uns klar zu machen.

Man gewinnt den Eindruck, als ob viele dieser Ausdrücke im Volksepos recht eigentlich zu Hause seien, während sie von höfischen Dichtern nur ausnahmsweise, in besonderer Absicht gebraucht wurden und hier wieder von dem einen dies, von dem anderen jenes mit besonderer Vorliebe. Einiges einzelne möge dies für alle erläutern.

„recke" z. B. ist bei allen — wenn wir uns auf die Zeitgenossen Hartmanns beschränken — selten, bei Wolfram nur P. 35, 29. 259, 4. 706, 11. Wh. 442, 11 (Jänicke p. 4), in diesen Stellen aber jedesmal im Reim und der eigentlichen Bedeutung „Aventurier, fahrender Ritter" entsprechend, nie hat es die abgeschwächte Bedeutung „Ritter, Krieger" überhaupt, wie in den Nib. Der Grund für diesen seltenen und besonderen Gebrauch muß in der wirklichen Veraltung des Wortes liegen, denn die Vorstellung, die es gab, paßte nicht mehr recht zu den durch den französischen Einfluß veränderten Anschauungen. Es wurde also gewiß in der höfischen Umgangssprache nicht mehr gebraucht und, wie Paul a. a. O. p. 33 voraussetzt, auch wohl nicht mehr in der Volkssprache, unverändert aber in jenen Gegenden, welche von dem französischen Einfluße mehr oder weniger frei blieben, also in Baiern-Österreich. Aber auch aus der modernen Umgangssprache wurde es

nun nicht etwa als unfein verbannt — vielmehr scheint es eine auszeichnende Bedeutung, etwa „Ritter-Ideal" gewonnen zu haben und wurde deshalb eben nicht mehr in der abgeschwächten Bedeutung wie im Volksepos gebraucht. Statt also zu sagen, das Wort sei aus der Dichtersprache gestrichen worden, müßte man vielmehr annehmen, es sei von da an recht eigentlich ein poetisches Wort geworden, indem man es gebrauchte, um die Vorstellung von einem Ritter zu steigern, zu idealisieren — wenigstens hinsichtlich seines Muthes und seiner Körperstärke. Daß es aber auch aus rein äußeren Gründen — etwa zur Abwechslung oder des Reimes wegen — besonders von schwächeren Dichtern gebraucht wurde, zeigt z. B. charakteristisch der allerdings etwas spätere Albrecht v. Kemenaten. In der Virginal steht es nur einmal 224, 4 und zwar ironisierend „der kleine Recke" — im Eckenliede dagegen steht es ausserordentlich häufig und zwar allermeist im Reime auf „Ecke". Auch bei Wolfram steht es nur im Reime und es ist wohl möglich, daß derselbe die Veranlassung wurde, wie dieser bei ihm überhaupt nicht selten Ungewöhnlichkeiten herbeiführt (s. o. p. 266 und 269).

Ungleich häufiger bei ihm und andern ist die Bezeichnung des Ritters durch „*degen*". Im wesentlichen mit „recke" synonym scheint es doch beliebter gewesen zu sein, nach unserer Auffassung der beliebteste Ausdruck für einen Musterritter, denn auch Hartmann, der doch „die natürliche Sprache des Verkehrs am reinsten wiedergibt" (Paul), hat es im Erec elfmal (Jänicke p. 4), im Iwein noch viermal, obwohl er hier doch weniger Veranlassung hatte. Die Stellen des Iwein geben hier gerade den besten Commentar. Wenn es heißt:

Iw. 6998 ez lêret diu gewonheit
einen zagehaften man
daz er getar unde kan
baz vehten *danne ein küener degen*
der es niht hât gepflegen

so ist offenbar „küener degen" als superlativer Begriff eines tapferen Mannes in Vergleich gezogen. Wenn wir ferner lesen:

Iw. 3027 sô was her Iwein âne strît
ein degen vor des und baz sît,

so scheint Hartmann gewissermassen das Resumé, den zusammenfassenden Gesichtspunkt aufzustellen, unter dem Iwein betrachtet werden soll und dazu bot sich ihm das alte Kernwort „*degen*" als das treffendste. Auch

Iw. 3249 er was ein *degen bewaeret*
und ein *helt unervaeret*

sind doch diese beiden „degen" und „helt" nicht unabsichtlich nebeneinandergestellt. Hartmann will vielmehr den höchsten Begriff von Iweins Stärke und Tapferkeit geben, um die Macht der Minne um so mehr hervortreten zu lassen.

Nicht minder bezeichnend steht es endlich

Iw. 7740 do verstuondens alrêrst sich
daz ez der *degen mære*
mittem lewen wære
von dem si wunder hôrten sagen
und der den risen het erslagen.

In derselben Weise ist „*helt*" verwendet, wie schon das vorige Beispiel zeigte. Ich glaube nun, daß sich der Begriff des Gewaltigen, Mächtigen fast auf alle bekannten kriegerischen Wörter und Epitheta der Heldensage ausdehnte; darauf führt uns z. B. auch, um nur noch eines hervorzuheben, der Gebrauch von „*marc*" bei Wolfram, von dem man gerade seine „Unhöfischheit" herleiten wollte. Wolfram gebraucht das Wort zweimal von den häßlichen Kleppern der *Cundrîe* und des *Malcrêatiure*. An diesen Stellen aber will er unter „marc" nicht etwa im Gegensatz zu der alten Bedeutung (= Streitroß) ein schlechtes Pferd verstanden wissen, vielmehr hat er gerade den alten Begriff des gewaltigen Streitrosses im Sinne und sagt nach seiner Weise ironisierend:

P. 312, 10 ein mûl .... nassnitec und verbrant
als ungerschiu *marc* erkant

und P. 530, 22 daz *marc* (Malcrêatiures) begunde er schouwen.

Von der Stelle P. 540, 25 „ein marc er vant" (d. h. als er von seinem wiedergefundenen Roß Gringuljete abgestiegen war) müßen wir absehen, denn dort liegt die Bedeutung marc = signum, nota viel näher. Aber auch jene beiden Stellen ergeben schon genug. Wolfram stellte sich unter „marc" jedesfalls ein so gewaltiges Roß vor, wie es seiner Meinung nach damals nicht mehr existierte, deshalb konnte er damit auch nicht gut die Rosse seiner Helden ohne weiteres bezeichnen, gebrauchte es also nur zur ironischen Vergleichung. Bei den Bezeichnungen für die Helden selbst war es anders; diese standen ihrer ganzen Persönlichkeit, besonders ihres Muthes wegen mit den alten deutschen Helden auf einer Stufe.

Ähnliches wird sich auch bei der Beobachtung des Gebrauches der andern Wörter, besonders auch der Epitheta (balt, ellenthaft,

ellensrîch, sodann auch zusammengesetzter Partic. wie ûz erkant, ûz erwelt) ergeben. Manche werden naturgemäß überhaupt aus dem Wortschatze der Zeit verschwunden sein.

Wir müssen also auf der einen Seite im Gegensatz zu Pfeiffer behaupten, daß die Wörter im gewöhnlichen Verkehr wirklich mehr oder weniger ungebräuchlich, veraltet waren; aber weit entfernt davon, darin eine Schmälerung ihrer Würde und edlen Bedeutung zu sehen, die Pfeiffer vor allen Dingen wahren will, müssen wir sie auf der anderen Seite sogar höher stellen, als es Pfeiffer thut, indem wir sie als eigentlich poetische, also im besten Sinne edle Ausdrücke betrachten.

Wurden sie also so i. a. nur ausnahmsweise von den Dichtern verwendet, so ist es auch erklärlich, daß nicht alle Dichter sie in gleicher Weise gebrauchten. Bei manchen verbot, wie auch Pfeiffer bemerkt, schon der Stoff ihre Anwendung in weiterem Umfange. So kam es Gottfrieden natürlich nicht darauf an, den Tristan als „mæren helden" oder als „snellen degen" oder „wîgant" oder „recken" hinzustellen; er will ihn uns ja nur als den Geliebten Isotes zeigen und da können wir uns doch nicht wundern, wenn wir alle jene Ausdrücke (nur *helt* steht einmal 5490) im Tristan nicht finden? Ähnliches gilt für den Iwein, während sie für den Stoff des Erec sehr gut paßten.

Dazu kommt aber als zweites wichtiges Moment der Geschmack des einzelnen Dichters und hier liegt jedesfalls auch der Grund, weshalb Hartmann die Wörter auch im Erec verhältnissmässig sparsam anwendet und weshalb dies und jenes Wort bei dem einen fehlt, beim anderen dagegen beliebt ist. Eben weil sie rein poetisches Material waren, stand die Auswahl völlig frei. Hartmann nun — das wird von allen anerkannt — gibt die moderne Umgangssprache am reinsten wieder; er fühlte und dachte modern, bei ihm hatten dann jene alten Ausdrückē die Bedeutung der Auszeichnung im höchsten Masse; sie standen seiner ganzen Anschauungsweise ferner und deshalb brauchte er sie so wenig und in so besonderer gewichtiger Weise, wie wir im Iwein sahen. Von Wolfram dagegen sagt Müllenhoff mit Recht (Zur Gesch. d. N. N. p. 15) „daß er das Höchste in mhd. Poesie erreicht habe, weil er den fremden Stoff in der nationalen volksepischen Form zu behandeln anfieng". Er verarbeitete den fremden Stoff in originell deutscher Weise, er gab der Parzivalsage den aus seinem deutschen Gemüthe entsprungenen religiösen Hintergrund, er tauchte seine Helden bei allem modern-romanischen Glanze doch in den Duft der alten eigenthümlich deutschen Poesie, in welchem ihm ein Siegfried, Gunther, Rüdeger in der Seele lebte. Ihm ergaben sich daher

jene Ausdrücke aus dem innersten Wesen heraus, in welchem er seine Helden auffaßte und deshalb finden wir sie bei ihm in der natürlichlichsten Verbindung, ja als stehende Bezeichnungen und in einer Fülle, die nur mit den Nibelungen selbst zu vergleichen ist und die deshalb als Eigenthümlichkeit seiner Sprache mit Recht angesehen wird.

Bei Wolfram waren aber auch alle Bedingungen vorhanden, welche ihm die alten deutschen Bezeichnungen und Anschauungen lieb und werth machen konnten. Er war ja gewissermaßen unter dem Gesange der Nibelungenlieder aufgewachsen, er sog ihren Ton, ihre eigenthümliche Poesie von klein auf ein, und wie sie ihm stets gegenwärtig waren, darauf deuten die Anspielungen in seinen Werken (cf P. 420. P. 30 ff.). In diesem Verhältniss standen nicht alle zur Volkspoesie — und dies ist der ebenfalls schon von Pfeiffer berührte dritte Punkt, der zur Würdigung des Ganzen in Betracht kommt: neben dem Stoff, neben dem Geschmack des Einzelnen ist schließlich die Heimat maßgebend für den Gebrauch dieser oder jener Wörter. Am Rheine, in Schwaben waren sicher nicht alle Ausdrücke bekannt, welche in Baiern geläufig waren; welche dies freilich im Einzelnen waren, läßt sich jetzt schwerlich mehr herausfinden (cf. Paul a. a. O. p. 33).

Wir fassen das Ergebniss der Betrachtung in folgende Sätze zusammen:

1. Jene Wörter waren nicht „unhöfische“ in dem Sinne, als ob sie von der feinen Gesellschaft als roh gemieden seien, denn es fehlt an jedem Anhalte zu dieser Annahme, ja der allgemeine Gebrauch im 13. Jhdt. spricht für das Gegentheil. Eine nähere Betrachtung zeigt auch wirklich, daß sie zwar im gewöhnlichen Verkehr veralteten, aber eben deshalb als besonders edle, steigernde und gerade der poetischen Sprache willkommene Ausdrücke galten.

2. Der geringere oder größere Gebrauch der einzelnen oder auch der ganzen Gattung hieng von dem Stoff und der Idee, von Geschmack und Heimat des Dichters ab.

3. Der auffallende Gebrauch bei Wolfram aber ist mit Recht als eine Eigenthümlichkeit seiner Sprache anzusehen und aus seiner ganzen durch das Volksepos beeinflußten und gebildeten Auffassungs- und Anschauungsweise zu erklären.

Wir schließen diesen Passus mit einigen Worten über das Verhältniss des Willehalm zum Parzival in Bezug auf diesen Gebrauch, aus welchem, wie schon erwähnt, Jänicke erweisen will, daß Wolfram später zu Gunsten höfischer Ausdruckweisen viel von jener Eigenthümlichkeit aufgegeben habe.

Daß im Willehalm, wie Jänicke nachweist, einige Ausdrücke auffallend weniger gebraucht werden als im Parzival, trotzdem der Stoff Veranlassung genug bot, z. B. *wîgant*, *helt*, *balt*, *ellenrîch* (denn *recke*, *gemeit*, *maere*, *vrevel*, *urliuge*, welche J. noch anführt, sind im P. verhältnissmäßig nicht häufiger), ja daß sogar *degen* im Wh. gar nicht steht, kann zwar merkwürdig genannt werden, aber der Schluß, den J. daraus zieht, wird durch den Gebrauch der anderen „*hervart*, *wal*, *ecke*, *gêr*, *verschrôten*" (cf. a. a. O. p. 33) völlig wieder aufgehoben. Da diese letzteren im Wh. häufiger sind als im P. und die meisten der andern ohne bemerkenswerthe Verschiedenheit daneben gebraucht werden, so müssen wir vielmehr schließen, Wolfram habe diese Eigenthümlichkeit, so lange er überhaupt dichtete, bewahrt und habe sich dadurch gerade vortheilhaft vor andern ausgezeichnet. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß das eine oder das andere Wort, welches er aus seiner Heimat mitbrachte, in Thüringen nicht mehr recht bekannt war (s. p. 277) und daß er es deshalb später weniger gebrauchte. Vielleicht ist das der Grund für manche Verschiedenheiten des Willehalm.

Das eben Gesagte gilt von allen den Ausdrücken, welche sich auf das Ritterwesen beziehen, Bezeichnungen für die Ritter selbst, ihre Epitheta, für ihre Waffen, für Kampf und Sieg. Aber W. hat auch Eigenthümlichkeiten mit den Volksepen gemein, welche lediglich den Stil betreffen und welche daher auch von ganz anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten sind. Es sind gewisse formelhafte Redensarten, alterthümliche Structuren, Unregelmäßigkeiten in Satzverbindungen, wie Construction *ἀπὸ κοινοῦ*, Übergang aus der indirecten Rede in die directe u. s. w., welche ebenfalls bereits von Jänicke und zum Theil Förster in den genannten Dissertationen angeführt sind. Sie alle müssen, mit Hartmanns Sprache verglichen, von jenem mehrerwähnten Standpunkte aus als „unhöfisch" bezeichnet werden, wir müssen also auch für sie untersuchen, ob dies gerechtfertigt ist. Die näheren Nachweise ihres Gebrauches sehe man in den bezeichneten Schriften ein (Förster p. 26 ff. Jänicke p. 26 ff.), hier beschränken wir uns auf das für unseren Zweck Nothwendige. Hieran schließen sich dann weitere Unregelmäßigkeiten Wolframs, welche er ganz allein hat, welche uns daher auch erst recht in seine Originalität einführen.

Was zunächst jene ersteren Punkte betrifft, so scheint man hier in der That den Vorwurf der „unhöveschеit" mit mehr Recht zu erheben als bei den vorhin behandelten Ausdrücken.

Formeln, in welchen sich die unmittelbare Wechselbeziehung zwischen Zuhörern und Dichter ausspricht und welche dem Volksepos so charakteristisch sind, z. B. die lebhafte Einführung einer neuen Situation durch „*man sach, man vant, man hôrte, man kôs* etc.“, häufige Berufung auf die Quelle „*sus hôrt ich sagen, diu âventiure saget, daz maere giht, man sagte mir* u. s. w. Versicherungen der Wahrheit des Gesagten, die häufigen Anreden der Zuhörer, Fragen aus ihrem Munde, den Fortgang der Erzählung betreffend — alle diese Formeln, durch welche die Zuhörer immer mitten in den Gang der Ereignisse hineingezogen werden, sind augenscheinlich von den höfischen Dichtern ausser von Wolfram gemieden worden. Bei Hartmann findet sich nur mitunter „als ich iu sage, bescheide“ (cf. Anm. zu Iw. 1107) bei keinem die mannigfaltigen Beziehungen wie bei Wolfram. Der Grund dazu läßt sich vermuthen.

Mochte auch die höfische Weise der Poesie „noch auf dem Grunde eines unverjährten uralten Herkommens ruhen“ und „in ihrem durchgreifenden Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Leben, an das sie sich in allen Formen anschließt, nur als eine Fortsetzung der alten volksmäßigen Dichtung dastehen, mochte endlich auch der Dichter der höfischen Erzählungen, wie früher seinen Standpunkt einem Zuhörerkreise gegenüber einnehmen“ (s. Müllenh. z. Gesch. der N. N. p. 14), so liegt doch in der Natur der Sache, daß nach der Verbreitung der französischen Bildung und des französischen Hoftones, besonders aber durch die allgemeinere Verbreitung der Schrift das Verhältniss zwischen Dichtern und Zuhörern lockerer geworden war, daß der höfische Dichter ganz naturgemäß sein Augenmerk mehr auf die Form seines Werkes an und für sich, auf den eleganten Stil, den feinen Ausdruck richtete, als darauf, wie er die Hörer unmittelbar feßele und in möglichst sinnlicher Darstellung mit sich in die Ereignisse der Erzählung fortreisse. Die Darstellung wurde mit einem Worte abstracter und dies mußte besonders bei solchen hervortreten, welche wie Hartmann ihre Werke selbst schrieben, sie also schließlich als Ganzes geschrieben vor sich sahen. Da mußten also allmählich ganz von selbst jene Formeln der volksmäßigen Dichtungsart verschwinden, welche durch das unmittelbare Wechselverhältniss zwischen Hörern und Dichtern entstanden waren und mit ihm stehen und fallen mußten. Man kann sich vorstellen, daß es schließlich zum guten Stil gehörte, nur die allgemeinsten derartiger Beziehungen zu haben und dies Bestreben mußte um so stärker werden, je mehr diese Formeln

die Spielmannspoesie zu charakterisieren anfiengen, wie sie denn in dieser auch in Blüte geblieben sind, so lange sie überhaupt existierte.

Hieraus also erklären wir es uns, daß Hartmann im Iwein, wie schon bemerkt, nur die eine Wendung hat „als ich iu sage, bescheide" (Iw. 1030. 2989. 3036 etc.) allerdings auch etwas modificiert wie 1135 „ich wil iu von dem hûse sagen", 2716 „und ich sage iu war an", 5700 „als ich iu hân gesagt", 5034 „daz ich daz wol sagen mac", wobei aber noch zu bemerken ist, daß die Fälle meist durch die Disposition veranlaßt zu sein scheinen. Gottfried scheint gar nichts davon zu haben — Wolfram dagegen scheint sich in seinen Dichtungen völlig in jenes unmittelbare Verhältniss zu seinen Zuhörern versetzt zu haben, welches z. B. aus manchen Partieen des Nibelungenliedes spricht und welches factisch bei den fahrenden Sängern überall hervortrat. Bei ihm aber ist das auch ganz verständlich, da er eben jenes lockernde Medium, die Schrift, nicht kannte. Er versetzt sich so in die Empfindungs- und Denkweise seines Publicums, daß er gleichsam mit ihnen erst alles erlebt, daß er z. B. mit ihnen eine neu hervortretende Burg betritt und ihre Beschreibung nun einleitet durch „*man sach, man schouwet*" etc., daß er ferner, wo er etwas Neues erzählen muß, sich nachdrücklich auf seine Quelle beruft durch „*hôrt ich sagen*, als ichz hân vernomen" etc. oder „*sus wert diu âventiure mich, als mir diu âventiure swuor*" u. s. w.; daß er endlich die Hörer in der mannichfaltigsten Weise anredet „*nu hoert, wizzet, prüevet, sprechet, vrâgt, râtet, merket*" u. s. w. und sie so in der lebhaftesten Beziehung zu den Ereignissen, ja in engster persönlicher zu den Helden selbst erhält. Die vollständige Aufzählung der betr. Stellen findet sich bei Förster p. 26 ff., sie fallen übrigens bei der Lectüre sofort in die Augen. Aus allen erkennt man auch ohne Mühe, daß wir es hier nicht mit blosser Nachahmung der Volkspoesie zu thun haben, sondern daß der Geist der Volksdichtungen, den er von Jugend auf einsog, selbständig aus Wolfram spricht. Man beachte in dieser Hinsicht nur, wie viel mannichfaltiger er diese Bezugnahmen auf den Hörerkreis zu gestalten weiß, als alle Volksepen zusammen, die Fragen aus dem Munde der Zuhörer u. s. w.

Insofern nun diese Darstellungsweise dem Charakter der modernen Verhältnisse nicht mehr entsprach, können wir sie „unhöfisch" nennen; wir werden sie jedoch weder als ungebildet noch als von den Kunstgesetzen verboten ansehen; modern gebildete Dichter wandten sie ganz unwillkürlich nur deshalb nicht an, weil sie sich nicht mehr in jenem

engen Verhältnisse zum Publicum fühlen konnten, welches sie hervorgerufen hatte.

Verwandt mit dieser Weise W.s ist auch die, daß er oft Fragesätze für Relativsätze setzt. Es sind dies zwar keine Fragen der Zuhörer, aber wie diese dienen sie zur Erhöhung der Lebhaftigkeit der Rede z. B.

P. 3, 8 *wie* stæte ist ein dünnez îs
daz ougestheize sunnen hât?
ir lop vil balde *alsus* zergât.
511, 12 *wer* mac minne ungedienet hân?
muoz ich iu daz künden
der treit si hin mit sünden*)
597, 28 *wâ* hât diu helmsnuor ir stric?
des turkoyten tjost in traf *aldâ*.
Wh. 354, 28 *wie* vert sunn durch edeln stein,
daz er doch scharten gar verbirt?
alsô wênc hât sie verirt...
Auch P. 613, 20 *wie* louft ob al den sternen
der snelle Sâturnus?

wird man hierher rechnen können; es wird aber, statt daß folgen sollte „so Cidegast ob allen rittern" mit einem neuen Vergleich fortgefahren

„der triwe ein monîzirus
sît ich die wârheit sprechen kan
sus was mîn erwünschet man.

Im Gebrauch aller dieser Formeln finden wir im Wh. durchaus keine Beschränkung (nach Försters Aufzählung). Wir schließen also, daß W. keinen Grund fand, von seiner eigenthümlichen Manier abzugehen, wenn auch andere höfische Dichter sich anders ausdrückten. Es herrschte sicher überall grosse Toleranz gegen den Ton, welchen ein Dichter anschlug, sofern derselbe nur nicht wirklich roh, *dörperlîch* und gemein war. Besonderen Anstoß scheinen nicht einmal die schon bedenklicheren alterthümlichen Formeln und Structuren gegeben zu haben, welche Jänicke a. a. O. p. 26. 27 anführt (s. o. p. 278).

---

*) Durch diese Stelle wird, glaube ich, Pauls jüngste Behauptung in den Beiträgen II, p. 70, daß man vergebens bei Wolfram nach einem Beispiele suchen werde, wo in einem Vordersatze *wer* steht und im Nachsatze ein entsprechendes *der*, widerlegt. Dabei kann jedoch seine und Klädens Auffassung speciell der Stelle P. 1, 26—28 als rhetorische Frage gegen Lachmann völlig bestehen.

Die Verbindung von „*ander*“ in Nib. 970, 4 A als Ausdruck des gesteigerten Leides (Lachm. z. d. St.), welche Jän. zuerst anführt, ist von geringerer Bedeutung, weil sie nur wenig gebraucht ist. Indessen läßt sie sich immerhin als Eigenthümlichkeit W.s ansehen, welche er aus jener Stelle angenommen haben kann. Ausser P. 400, 15 und 92, 10 bietet übrigens auch der Wh. noch einige Beispiele:

Wh. 39, 19 unde ist daz *mîn ander tôt*
daz ich dich lâze in sölher nôt
327, 15 sich huop alrêrst *ir ander val*
460, 11 gestern was *mîn ander tac*
d. h. wo ihm noch mehr Leids geschah
cf. 459, 30 owê *tac und ander tac!*

Die nächsten formelhaften Verbindungen sind, wie Jänickes Anführung selbst ergibt, entweder auch bei W. ungebräuchlich wie *helt zen handen* das nur P. 48, 30 im Reim auf *Gruonlanden* steht, oder sie sind von Gottfried in derselben Weise gebraucht, wie „*bürge und lant, rôtez golt*“, so daß sie also ebenfalls den Vorwurf der „unhöveschеit“ nicht verdienen. Dasselbe bemerkt man bei den angedeuteten syntactischen Eigenheiten und Unregelmäßigkeiten, ja diese bezeugen erst recht eine sehr weitgehende Toleranz der qu. höfischen Sprachgesetze.

Der Gebrauch des schwachflectierten Pron. Pers. mit dem Artikel („die dînen nôt“ Wh. 54, 17. 353, 24), die Einschiebung eines Eigennamens zwischen Art. und Subst. wie „der Gâwânes munt“ (im P. 15, im Wh. 17 Mal) die Verbindung eines unarticulierten Eigennamens im Genetiv mit einem articulierten Subst. regens (der bruoder Lîâzen P. 195, 6 „der suon Arnîven“ 764, 28. Tit. 35, 1 daz kint Frimutelles und Wh. 41, 5 daz her Gerhandes), das mit dem Artikel nachgesetzte Adjectiv (anker die swæren) — alle diese sind veraltende, jedesfalls schwerfällig klingende Verbindungen und doch finden sie sich, wie Jänicke selbst zeigt, mehr oder weniger auch bei Gottfried, dem man doch die höchste Eleganz des Stils ohne Streit zuerkennt und merkwürdigerweise sind sie es gerade, die verhältnissmäßig im Wh. noch häufiger vorkommen als im P., so daß er gerade diese auffallenden Unebenheiten in seinem Streben nach höfischer Reinheit vernachlässigt haben müßte. Wir kommen also immer wieder zu dem Schlusse, daß die qu. höfischen Sprachgesetze gegen die Vorliebe Wolframs für die alterthümlich klingenden volksepischen Ausdrücke und Wendungen nichts *einzuwenden* hatten.

Über die Construction ἀπὸ κοινοῦ spricht Haupt z. Er. p. 391—395 ausführlich. Sie ist den alterthümlichen und volksmäßigen Gedichten geläufig, „dem ausgebildeten Stile des 13. Jh. war sie fremd geworden". „Daß Wolfram und Ulr. v. Lichtenstein sie häufig anwenden, hängt vielleicht damit zusammen, daß beide nicht schreiben konnten; denn das Schreiben verbannt manche Freiheiten der Rede" (a. a. O. z. Er. 5414). Das letztere war also auch unzweifelhaft der Grund für das Erscheinen dieser Construction in der älteren Zeit. Wir haben sie mithin überhaupt nicht als eine beabsichtigte Wendung, etwa als Figur anzusehen, sondern als eine unbewußte freie Redeweise solcher Dichter, welche nicht lesen und schreiben konnten. Die Bedeutung der Schrift für den Stil erkannten wir schon nach einer anderen Seite (s. p. 279), wir werden auch im Folgenden noch wiederholt Gelegenheit finden, auf sie zurückzukommen.

Haupt hat fast alle Fälle der Construction verzeichnet und classificiert; nachzutragen würden noch sein:

ad 1 P. 389, 2 wan sîn pflæge *ein künec* hiez Anfortas
371, 7 für unglückes schur *ein dach*
bin *ich* iu senfteclîch *gemach*
501, 20 wer was *ein man* lac vorme grâl?
Wh. 348, 18 den Franzoysen schaden tuot
dîns hurteclîchen poynders krach
sol si wol lêren ungemach
390, 30 dane kunde niht geharren
sîn vane mit grôzem kundewiers
kom gevarn ze triviers.

ad 3 (Substantiv als Nom. und Accus.)
P. 529, 30 dô geschach *ez* Gâwâne
für sîn ors ze behalten
336, 24 wart iu geteilet dâ *sîn habe*
mit valsche niht gewîset abe.

ad 5 (ein Verbum zu zwei Substantiven)
P. 341, 8 (sper) diu *gemâlt wâren* besunder
junchêrren *gegeben* in die hant
Wh. 44, 13 von salsen suppierren
sich Tybalt *muose vierren*
von sînem wîbe und alle ir kint.

ad 6 (Subst. mit einer Präpos. zu 2 Verben)
Wh. 174, 7 zuo einander si *dernider*
vors küneges bette an eine stat
in diu künegîn sitzen bat.

Dazu kommen schließlich Fälle, wo ganze Satzglieder doppelte Beziehung haben, z. B.:

Wh. 376, 24 ob daz gediende niht sîn hant
het er ir minne künde
dâ mite erwarb er sünde
tet er durch si niht sölhe tât
P. 659, 6 er solte ouch vride von im hân
des jaher offenbâre
swer dise âventiure erlite
daz dem sîn gâbe wonte mite.

Wolfram bediente sich also dieser Freiheit in ausgedehntestem Masse; nicht minder auch des dem Volksepos geläufigen unvermittelten Überganges aus der indirecten Rede in die directe.

Jänicke hat alle Beispiele davon aufgezählt, sie sind im Wh. verhältnissmäßig noch häufiger als im P. Von höfischen Dichtern bieten nur noch Ulr. v. Zatzikoven und Ulr. v. Lichtenstein Beispiele. Hier stehe als Erläuterung

P. 30, 1 ze vrâgen er begunde
ober wolde baneken rîten
„und schouwet wâ wir strîten
wie unser porten sîn behuot".

Die Redeweise entspricht ganz Wolframs lebhaftem Geiste, der sich mitten in die Ereignisse versetzte; deshalb ist sie auch bei ihm so ausserordentlich häufig, häufiger noch als in allen Volksepen.

Die Verbindungen von Singular und Plural ferner, die hier ebenfalls erwähnt werden müssen, sind in manchen Fällen im Mhd. gar nicht auffallend. Ein Verbum im Plur. z. B. als Prädicat zu einem singularen Collectivbegriff ist ganz normal (s. Gramm. IV, 191 ff. cf. III, 472—476). Wolfram aber hat nicht nur die „schon kühnere Construction" (Gr. IV, 194) von „*manec*" c. pl. z. B.:

P. 75, 4 dâ liefen unde *giengen*
manec werder man

57, 25 *manec* sper *zebrâchen*, s. 792, 21. 797, 14. 624 14. 826, 4. Wh. 152, 5. 6. 264, 5. 6. 35, 30. 66, 26. 72, 11. 278, 16. 366, 1 u. s. w. ferner *swaz* c. pl. wenn es einen persönlichen Gen. Pl. bei sich hat (Gr. IV, 195) z. B.

P. 761, 18 *swaz* hie *werder liute sint*
Wh. 185, 3 swaz mit al den fürsten *rîter sint* —

beide Verbindungen finden sich bei Hartmann nie — sondern er bezieht auch z. B. *den* (Dat. Pl.) auf *swer*:

Wh. 312, 20 *swer* guotes willen kunde leben
den gap wirt unde wirtin

ferner auf *volk*:

P. 99, 19 wan solt ich *volkes* hêrre sîn
den taete wê der jâmer mîn

und auf *her*:

682, 22 ein alsô clârez frouwen *her*
den man dâ liehter varwe jach.

Noch auffallender weicht W. vom regelrechten Sprachgebrauch durch Verbindung eines Subst. im Plur. mit einem Verb. im Sing. ab. Hartmann hat diese Construction nur Er. 6854. 7862. Greg. 63 (s. Haupt z. Er. 354; Lachm. z. Iw. 576) und zwar nur in der sehr leichten Auffassung der runden Zahl 30 als collectiv. W. aber erweitert nicht nur Collectivbegriffe ausserordentlich, sondern er verbindet auch ganz beliebige Zahlen c. sing. In ersterer Beziehung sind zu vergleichen

P. 22, 30 balde *wart* dô Gahmurete
rîchiu *kleider* dar getragen
305, 15 ir *snüere* unz an die sîne *gienc*, 234, 3. 447, 6. 227, 15. 48, 29. 695, 1. 471, 26. 672, 16. 563, 8. 762, 12. 19, 7. 363, 18. Wh. 125, 13. 178, 6. 209, 6. 233, 11. 404, 1.

Dazu Verbindungen von *vil, wênic, mêr*

P. 83, 4 *vil müeder* ritter nâch ir *dranc*
116, 22 ich waene ir nu *vil wênic lebe* cf. 387, 12. 410, 12. 683, 5. 399, 16. 275, 7. 565, 5. Wh. 8, 14. 289, 30.
P. 707, 14 des *muose* ouch *mêre liute* sehen.

In der zweiten Beziehung (Zahlwörter c. sing.) sind zu bemerken:

P. 85, 5 für daz poulûn dô *reit*
zwên ritter ûf ir sicherheit
120, 24 nu seht, dort *kom* geschuftet her
drî ritter nâch wunsche var
243, 20 (vier). 376, 10 (zwelf). 569, 4 (fünf hundert). 229, 28 (hundert). 808, 12. 230, 9 (driu).

Die Fälle, in welchen zwei oder mehrere singulare Substantiva c. sing. construiert werden, können wir unter Hinweis auf

Gramm. IV, 198 übergehen. Das Verbum kann hier ohne Schwierigkeit zu dem einen gezogen werden und die anderen sind dann in einer Art ἀπὸ κοινοῦ angehängt. cf. Iw. 3337. 5017. 3387.

Unregelmässiger aber wird die Verbindung schon, wenn von mehreren Substantiven eines im Sing., das andere im Plur. steht. Grimm gibt aus W. folgende Belege:

P. 352, 28 ein *linde und ölbourne*
unden bî der mûre stuont
720, 27 dô in *gesprach* Bêne unt *diu kint* cf. 627, 19. 93, 15.
Wh. 178, 6. Zu vgl. Nib. 2296, 2. 1087, 1. 1534, 3. 1318, 2,

ferner, wenn beide Subst. im Plur. stehen (Gr. IV, 290):

Wh. 139, 21 dô *lief* her ab die grêde
alt und junge bêde
P. 19, 19 mœre unde mœrinne
was beidiu wîp unde man

cf. Nib. 42, 2. 113, 3 — meist jedoch steht hier der Plural cf. P. 190, 12. 27, 7. 18, 23. Nib. 49, 1 — bei Hartmann natürlich immer.

Man fühlte aber auch die Härte solcher Constructionen und fügte daher oft nach den Substantivis noch ein zusammenfassendes „*daz*" ein, z. B. Nib. 42, 2 „ros unde kleider, *daz* stoup in von der hant".

Wir müssen alle diese Verbindungen als populäre Redeweisen betrachten und als solche füge ich schließlich noch hinzu den ebenfalls im Volksepos beliebten unmotivierten Wechsel von Modis und Temporibus im Satze.

Wir finden im Parz. oft den Indicativ wo die Construction den Conjunctiv verlangt und umgekehrt. Hartmann und Gottfried haben dergleichen nicht und Wolfram selbst scheint diese Schwäche später abgelegt zu haben, denn der Willehalm scheint frei davon zu sein. Der Indicativ statt des Conjunctiv steht:

P. 513, 6 si stuonden ode lâgen
ode *gesaezen* in gezelten ....
die vergâzen ...
527, 28 ich bat daz klagehafte wîp,
sît si mit ir ougen *sach*
daz ich si manlîche *rach*
daz si durch wîbes güete
senfte ir gemüete

(Die indirecte Rede verlangt *sache, raeche*) cf. 555, 19 ff. 285, 7 ff.

Aus einer derartigen Vermischung der Grenze zwischen Indicativ und Conjunctiv ist es wohl auch zu erklären, daß wir bei Wolfram öfter geradezu Conjunctivformen satt der Indicative finden. Z. B.:

P. 25, 19 noch hât hie rîter mêre
Kaylet von Hoskurast
die *braehten* alle in diz lant
der Schotten künec Vridebrant ....
217, 1 etslîcher hin zir *spraeche*: staeche.

besonders häufig aber in der Form *waer* für *was*, die auch im Wh. noch öfter steht, cf. P. 53, 15. 82, 12. 102, 8. 166, 7. 81, 5. 209, 2. 221, 9. 231, 6. 423, 13. 553, 24 u. s. w.

Von anderen Eigenthümlichkeiten Wolframs, welche an den volksepischen Stil erinnern, nenne ich nur noch die zahlreichen Parenthesen. Es sind eingestreute Bemerkungen des Dichters selbst oder der gerade redenden Person, die theils an Vergangenes oder an besondere Umstände erinnern, theils zur Vervollständigung des Bildes dienen, theils eine persönliche Empfindung des Dichters aussprechen, theils endlich auch nur des Reimes wegen gemacht zu sein scheinen.

Für jede Art ein Beispiel:

a) P. 214, 20 dâ tâten guote rîterschaft
niun hundert ritter die wol striten
(gewâpent ors die alle riten)
und fünfzehen hundert sarjant
(gewâpent ich se in strîte vant)
den gebrast niht wan der schilte.
b) 227, 9 durch schimpf er (der hof) niht zetretet was
(dâ stuont al kurze grüene gras
dâ was buhurdiern vermiten)
mit baniern selten überriten ....
c) 240, 2 owê daz er niht vrâgte dô
(des bin ich noch für in unvrô).
d) 511, 21 vart jenen pfat (êst niht ein wec)
dort über jenen hôhen stec

cf. P. 285, 29. 291, 26. 384, 27. 479, 4. 508, 18. 559, 12. 743, 24. 800, 22 u. s. w. Wh. 154, 28. 170, 27. 176, 24. 194, 22. 233, 24. 234, 24. 279, 1. 292, 17. 301, 22 u. s. w.

Dahin gehört auch die wiederholte Einschiebung eines „*sprach er*“ bei längerer Rede einer Person z. B. P. 472, 12 ff. 461, 1 ff. 493, 9 ff. 516, 2 ff. Wh. 194, 27 ff. 292, 10 ff. u. s. w.

Der mündliche Vortrag führte darauf unmittelbar, denn bei längerem Zwiegespräch konnten die Hörer leicht vergessen, wer da sprach. Diejenigen, welche ihre Werke schrieben, wie Hartmann und Gottfried, haben dergleichen nicht.

Manche einzelne Anklänge an den volksepischen Stil mögen sich bei W. noch finden; alle aber werden sich unter dem Gesichtspunkte vereinigen lassen, den wir hier durchzuführen versucht haben: daß sie nämlich nicht als Nachahmungen von Seiten Wolframs anzusehen sind, sondern bei ihm auf denselben Bedingungen beruhen wie bei den volksmäßigen Dichtern selbst. Die wichtigsten derselben waren, wie wir sahen, die Unkenntniss der Schrift, die ja auch grammatische Freiheiten sehr begünstigt und das unmittelbare Wechselverhältniss zwischen Dichter und Publicum, das aber auch nur da bestehen kann, wo das Mittel der Schrift noch keinen Eingang gefunden hat. Mit diesem Resultate, welches uns in Verbindung mit dem, was wir vorher bei der Besprechung des Gebrauches der einzelnen auf Krieg und Ritterwesen bezüglichen Ausdrücke fanden, die geistige Individualität des Dichters wenigstens nach einer Seite hin verstehen läßt, können wir es vielleicht entschuldigen, daß wir uns so lange bei diesen oft erwähnten Beziehungen Wolframs zum Volksepos aufgehalten haben. Es war ausserdem durchaus geboten, Stellung zu der Frage „höfisch oder unhöfisch“ zu nehmen. Von höherer Wichtigkeit sind für uns freilich die Eigenthümlichkeiten Wolframs, welche Zeugnisse sind für seine durchaus eigenartige Persönlichkeit, welche er daher auch mit keinem andern Dichter gemein hat.

Wie schon oben erwähnt, gelangen wir zu ihnen in unmittelbarem Anschluß an die zuletzt erörterten Punkte. Wie diese nämlich sind andere Eigenheiten an und für sich nur gewisse Unregelmässigkeiten und Freiheiten im Satzbau, die auch ein anderer haben könnte, aber im Ganzen betrachtet und mit einander verglichen tragen sie nicht mehr bloss den Charakter nachlässiger, populärer Redeweise, sondern den Stempel einer durchaus originellen Auffassungs- und Denkweise.

Dies sind die Menge von Anacoluthien jeder Art, und ihnen haben wir jetzt einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Anacoluthien sind niemals eine Schönheit der Diction, folglich auch bei Wolfram nicht; im Gegentheil, in ihnen haben wir jedesfalls einen der Punkte zu suchen, auf welche sich Gottfrieds Tadel im Tristan bezieht, denn sie machen in der That seine Rede oft so dunkel, daß „tiutære“ zu ihrem Verständniss nöthig sind, daß man „glôse

suchen" müßte, um in ihren Sinn einzudringen*). Indessen kann eine Darstellung durch Anacoluthien interessant werden und inwieweit dies bei Wolfram zutrifft, werden wir aus dem Folgenden erkennen. Eine consequente Classificierung war bei der Mannichfaltigkeit der Fälle nicht durchzuführen; in den Hauptpunkten ist jedoch der Versuch dazu gemacht.

Am häufigsten ist der Fall, daß der Hauptbegriff eines Satzes ohne Construction im Nominativ vorausgeschickt — gleichviel ob er in der regelmässigen Construction Subject oder Casus obliquus sein würde — und dann durch ein Pronomen im Nominativ oder in dem vom Verbum verlangten Casus wieder aufgenommen wird. Nach dem Casus des wiederaufnehmenden Pronomens theilen wir die Fälle ein. Dasselbe steht:

1. im Nominativ:

P. 18, 2 sîne knappen und sîn harnas,
wie *daz* gefeitieret was
176, 20 den man dâ hiez den ritter rôt,
swaz *der* ezzen wolde cf. 202, 21
288, 16 Parcivâl daz sper von Troys
daz veste unt daz zaehe ..
daz begund*er* senken
Wh. 46, 1 Halzebier der clâre
mit reidbrûnem hâre ...
swaz sterke heten sehs man,
die truoc von Falfundê der künec
174, 9 juncfrouwen und juncherrelîn,
sus gebôt diu künegîn,
daz *siz* harnasch .... von in nemen.

Auffallender und bei weitem häufiger sind die Fälle:

2. im Genetiv:

P. 25, 4 ein künec, heizet Hernant,
den er durh Herlinde sluoc,
des mâge tuont im leit genuoc

*) Trist. 4681 ff. die selben wildenaere
si mülezen tiutaere
mit ir maere lâzen gân
wir mügen ir dâ nach niht verstân
als man si hoeret unde siht.
so enhân wir ouch der muoze niht
daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.

37, 1 sîne schiltriemen,
swaz *der* dar zuo gehôrte
76, 1 ein wîp diech ê genennet hân,
hie kom ein *ir* kappelân
129, 27 duc Orilus de Lalander,
des wîp dort unde vander
286, 23 der junge stolze âne bart,
sîn ors und er gewâpent wart cf. 234, 12 ff. 339, 1 f. 508, 11 f. 535, 19 f. 561, 23 ff. 575, 11 ff. 589, 14 ff. 733, 9 ff. 811, 11 ff. Wh. 32, 8 f. 55, 7 f. 154, 20 ff. 426, 8 f.

3. im Dativ:

P. 289, 12 saelden phlihtaer, *dem* half got
301, 5 des künec Gahmuretes kint,
dröwen und vlêhn was *im* ein wint
378, 21 Gâwân und der schahteliur,
durch der sêle âventiur
ein pfaffe *in* eine messe gap

cf. Wh. 52, 7 ff. 102, 26 ff. 125, 12 ff.

4. im Accusativ:

P. 155, 23 helmes snüer noch sîniu schinnelier,
mit sînen blanken handen fier
kunders niht ûf gestricken
174, 23 der junge süeze âne bart,
den truoc diu minne ....
122, 13 aller manne schœne ein bluomen kranz,
den vrâgte Karnahkarnanz cf. 486, 13 ff.

Einen ähnlichen Fall finde ich

Virg. 456, 7 und einer, heizet Hiltebrant,
den grüezet si besunder.

Überhaupt erinnert Albrecht v. Kemenaten in manchen Punkten an W., die noch weiter unten zur Sprache kommen. Er dichtete etwa 20 Jahre später als W., kann daher manches von ihm angenommen haben.

5. mit Präpositionen:

P. 145, 29 der künec von Kukûmerlant,
al rôt von golde *ûf sîner hant*
stuont ein kopf vil wol ergraben
722, 21 al irdischiu rîcheit,
op d'erde waer noch alsô breit,
dâ für naem ich si einen

73, 14 der minnen gernde Riwalîn,
von des sper snîte ein niwe leis.
Wh. 9, 17 diu edel küneginne,
durch liebes friwendes minne
.... was kristen leben *an ir* bekant
cf. Wh. 21, 1 ff. 40, 8 f. 153, 1 ff. 437, 28 f. 140, 13 f.

Der Begriff wird aber auch in demselben Casus vorausgeschickt, in welchem er der Construction gemäß stehen müßte, z. B.

P. 214, 5 ine wil dich niht erlâzen,
ir vater Lîâzen
dune bringst *im* dîne sicherheit
470, 19 *der rîterlîchen* bruoderschaft,
pfrüende *in* gît des grâles kraft
s. Wh. 134, 15 f. 423, 10 f.

Auch mit Präpositionen:

P. 481, 8 *gein aspis*, ecidemon
ehcontius unt lisîs ...
swaz ieman *dâ für* weiz
unt für ander würm, diez eiter tragent,
.... der keinz gehelfen kunde.

Auch der umgekehrte Fall ist zu bemerken; die Einführung eines erst nachfolgenden Substantivs durch ein Pronomen.

P. 569, 15 *es* möhte jugent werden grâ
des gemaches
Wh. 10, 30 *diz* was ze bêder sîte ir trôst
niht wan manlîchiu wer cf. Wh. 26, 6. 425, 12. 433, 16.
P. 821, 5. 751, 12.

Ferner werden auch ganze Sätze, welche allgemeine Bestimmungen geben, in dieser Weise an die Spitze gestellt:

P. 62, 11 si jehent *swer habe geruoche*,
op *der* ir herren suoche,
den scheider von der swaere
338, 25 *swem ist ze sölhen werken gâch*,
pflîht werder lîp *an den* gewin ...
421, 14 wan swaz sîn œheim Artûs
hât, unt die von Indiâ,
der mirz hier gaebe ....

ähnlich die Umschreibung von Personen cf. unter 1: 176, 20. 202, 21. unter 2: 535, 19. 733, 9. unter 3: 54, 24. 338, 1 s. u. p. 304.

Schließlich seien noch einige Fälle erwähnt, wo der vorausgenommene Gedanke oder Begriff ganz aufgegeben und entweder durch ein Synonymum ersetzt wird oder nur dem Sinne nach wieder zu ergänzen ist. Zum ersteren gehört

P. 471, 15 *di newederhalp gestuonden,*
dô strîten begunden
Lucifer unt Trinitas,
swaz der selben engel was
die edelen unt die werden
muosen ûf die erden ....

Zum anderen

P. 562, 11 er sprach zem wirte: gan mirs got
iwer getriulich urbot,
daz ir mîn sus pflâget,
gelts mich niht betrâget

der letzte Vers soll sich dem Sinne nach auch auf V. 13 beziehen, der Construction nach gehört er aber nur zu V. 14.

Daß derartige Fälle hier erschöpfend aufgezählt seien, soll, wie schon oben befürwortet wurde, nicht beansprucht werden. Das Angeführte aber genügt, um diese Eigenthümlichkeit Wolframs zu charakterisieren. Die Belege sind auch zahlreich genug, um erkennen zu lassen, daß wir es hier nicht mit zufällig dem Dichter entschlüpften Ungenauigkeiten zu thun haben, sondern daß es wirklich eine beliebte Redeweise Wolframs war. Sie verräth einen ungemein lebhaften, feurigen Geist, der überall sogleich den Hauptbegriff seines Gedankens ins Auge faßte. Der Gedanke strömte ihm — diesen Eindruck gewinnt man — in solcher Fülle zu, daß er es nicht vermochte, ihn logisch und grammatisch richtig zu ordnen und darzustellen; er setzte daher den Hauptbegriff, der ihm vorschwebte, ohne weiteres voran und schloß ihm nun den Gedanken an, wie es ihm gerade am bequemsten war. Eine nahe Verwandtschaft mit populärer Redeweise läßt sich darin nicht verkennen (auch im Volksepos findet sich dergleichen cf. Nib. 50, 1 ff. 329, 3. 524, 1. 2. 583, 3. 636, 1. 737, 2), ja ich gebe zu, daß sich darin zugleich ein Mangel an grammatischer und litterarischer Bildung zeigt, aber auch die erwähnte eigenthümliche Geistesanlage darf darin um so weniger verkannt werden, als sie sich in noch vielem andern ausspricht, was demnächst zu erörtern ist.

War derartiges höfisch, d. h. nahm die Gesellschaft keinen Anstoß daran? Undeutlich freilich, worauf wir oben Gottfrieds Tadel bezogen, waren solche Sätze noch nicht, aber ein eleganter Stil, wie

ihn ein gebildetes Publicum verlangt, war es doch auch nicht. Bei Hartmann und Gottfried, welche hauptsächlich zur Unterhaltung dieses Publicums schrieben, sind denn auch solche Sätze ganz undenkbar, und wir bezweifeln daher nicht, daß es in Bezug auf die Eleganz der Darstellung ein Ideal gab, welchem Hartmann und Gottfried ungleich näher standen, als Wolfram. Der Anstoß aber, den er in dieser Hinsicht erregen mußte, wurde durch seine originelle hochpoetische Denk- und Empfindungsweise aufgewogen, und eben weil diese zum grossen Theil die schwierige Darstellung verursachte, wurde vielleicht das, was man an anderen verurtheilte, für viele interessant. Wir werden im Folgenden aber auch öfter Gelegenheit haben, zu bemerken, daß die Darstellung im Willehalm auffallend klarer wird. In Bezug auf die eben berührten speciellen Fälle läßt sich dies allerdings erst vom 4. Buche an behaupten, vielmehr aber tritt dies schon hervor bei den Anacoluthien im eigentlichen Sinne, unter welchen man unvollendet gebliebene Sätze versteht. Sie stören die Darstellung vielmehr als jene Anticipationen, sind daher auch mit größerer Sorgfalt zu beseitigen. Im Parzival sind sie häufig:

Mitunter vergißt Wolfram den Anfang des Satzes ganz und geht zu einem ganz neuen über, öfter aber wird er durch irgend einen berührten Begriff von dem ursprünglichen Gedanken abgezogen; er knüpft dann oft ganz unmittelbar einen neuen Gedanken an den letzten Begriff und schließt damit den Satz. Als Beispiele ersterer Art seien angeführt:

P. 13, 26 seht wie man kristen ê begêt
ze Rôme als uns der touf vergiht,
heidensch orden man dort (ze Baldac) siht ....

Man erwartet nach V. 27 *so auch* in Baldac, statt dessen folgt ein neuer Satz „heidensch orden".

P. 409, 23 swenne im diu muoze geschach
daz er die maget reht ersach
ir munt, ir ougen und ir nasen.

Bartsch erklärt diese Stelle als ein ἀπὸ κοινοῦ: „ir munt, ir ougen unde ir nasen" sei Nachsatz und als Verb. dazu „ersach" aus V. 24 zu ergänzen. Aber das ist doch sehr gezwungen der viel näherliegenden Auffassung gegenüber, daß *ir munt* etc. attributiv zu *maget* steht als Specialisierung von *maget*. In diesem Falle also fehlt jeder Nachsatz*).

*) Es kann ihm allerdings was Paul, Beitr. II, 89 geltend macht, 410, 5 ff. als Nachsatz sehr wohl vorgeschwebt haben; er gab aber doch die angefangene Construction völlig auf.

P. 264, 16 er möhte ir sîne hulde
versagen, swenner wolde:
nieman daz wenden solde,
ob man des wîbes hât gewalt ....

Man erwartet hier etwa „aber sie so zu behandeln, ist verwerflich". Der Dichter aber fährt mit einem ganz neuen Gedanken fort:

Parzivâl der degen balt
Orilûses hulde gerte.

Aus Willehalm habe ich nur ein Beispiel:

Wh. 98, 16 der lac wol dem gelîche
daz Matusalen sîn vater
(die werden ûz den bœsen jater
sô den distel ûz der sât)
sîns vater helfe und des rât
frumt in ûz sîme lande ... u. s. w.

Die andere Art des Anacoluthes ist die gewöhnliche. Sie findet sich

P. 86, 14 Morholt, der mînen neven stal
von dem sol er ledic sîn.

Der *neve* ist Hauptperson, er verdrängt daher den Morholt, das ursprüngliche Subject des Satzes, und ganz unvermittelt heißt es „von dem sol er (der neve) ledic sîn".

P. 316, 28 waer ze Munsalvaesche iu vrâgens mite,
in heidenschaft ze Tabronite
diu stat hât erden wunsches solt:
hie het iu vrâgen mêr erholt.

Der Dichter will sagen: „In Munsalvaesche hätte euch fragen mehr genützt als zu Tabronite, welche Stadt doch „erden wunsches solt" hat. Das Fragen in Munsalvaesche ist der Hauptgedanke; die Bedeutung der Frage sollte durch einen Vergleichungssatz hervorgehoben werden, sie beherrscht aber den Gedanken so, daß der angefangene Vergleichungssatz in der Mitte abgebrochen wird und dem Leser überlassen bleibt, sich selbst die hingeworfenen Worte logisch zurecht zu legen.

P. 436, 11 swelch wîp nu durch geselleschaft
verbirt, und durch ir zühte kraft
pflihte an vremder minne,
als ich michs versinne,
laet siz bî ir mannes leben,
dem wart an ir wunsch gegeben.

Wir haben zwei Vordersätze (swelch wîp ... und V. 15 laet siz ...). Im Nachsatz erwartet man etwa „das Weib ist vor allen hoch zu preisen" oder dem Gedanken Wolframs mehr entsprechend „das Weib hat ihrem Manne „den wunsch" gegeben". Aber das Interesse des Mannes an einem solchen Weibe ist dem Dichter der Hauptgedanke; deshalb gibt er die begonnene Construction auf und schließt „*dem* wart *an ir* wunsch gegeben" in unmittelbarem Anschluß an das vorletzte Wort „mannes", das eine ganz untergeordnete Stellung im Satze hat. Ähnlich

P. 478, 8 ff. dô mîn bruoder gein den jâren
kom für der gransprunge zît,
mit selher jugent hât minne ir strît;
sô twingts ir friunt sô sêre,
man mages ir jehn zunêre.

Als Nachsatz erwartet man V. 10 „da verfiel er der Minne" oder „da brachte ihn die Minne in Gefahr", der Dichter aber hat die Jugendzeit im Auge, welche solche Gefahren am ersten zu bestehen hat; er macht daher „die jugent" im Folgenden zum Hauptbegriff, bricht die Construction ab und fährt in einem selbständigen Satze fort „mit selher jugent hât minne ir strît u. s. w.".

In der folgenden Stelle läßt ihn „diu herzogîn" die Construction vergessen:

P. 640, 17 hât sich diu herzogîn bewegen
daz se iwer wil mit decke pflegen
noch hînte geselleclîche,
diu ist helfe unt râtes rîche.

Ferner der Verrath an Jesus und seine Strafe

219, 24 Pilâtus von Poncîâ
und der arme Jûdas,
der bî eime kusse was
an der triuwelôsen vart,
dâ Jêsus verrâten wart,
swie daz ir schepfaer raeche,
die nôt ich niht verspraeche,
daz Brôbarzaere frouwen lîp
mit ir hulden waer mîn wîp.

Zu vergleichen sind dazu ferner 531, 27 ff. 241, 21 ff. Letzteres ist besonders charakteristisch:

swer aber *dem* sîn maere schiuzet,
des *in* durch nôt verdriuzet:
wan daz (maere) hât dâ niender stat u. s. w.

„maere" führt den Gedanken weiter und der Vordersatz, swer aber ... wird vergessen. Ausserdem Wh. 200, 6 ff. 151, 19 ff.

Das charakteristische aller dieser Redeweisen ist dies, daß Wolfram, wie es scheint, den gewaltigen Fluß seiner Gedanken nicht zu beherrschen weiß, daß er also deshalb bald von einem Gedanken unvermittelt abspringt, wenn sich ihm ein neuer lebhaft aufdrängt, theils sich von irgend einem neu eingeführten Begriff nach einer anderen Seite hin zu kleinen Abschweifungen verleiten läßt; mit einem Worte also, er hat — und dies tritt besonders im Anfang des Parzival hervor — noch nicht eine solche Herrschaft über die Sprache erlangt, daß er einen reichen Inhalt in entsprechender schöner Form geben konnte. Damit hängen denn auch noch eine ganze Reihe anderer Eigenheiten zusammen.

So dehnt er ferner die Freiheit elliptischer Sätze weiter aus als irgend ein anderer Dichter.

Gramm. IV, 31 ff. führt aus, daß Ellipsen überhaupt nur da statt haben können, wo durch die Auslassungen keine Undeutlichkeit erwächst, so ausser der Ellipse von „ist" die Ellipse des Infinitives bei sollen, mögen, wollen (daz sol her umbe mich, scil. sîn Wh. 296, 11), lassen (lât iu niht leit, scil. wesen P. 24, 18) — die Auslassung von gehen und fahren (nâch dîner muoter balde Wh. 160, 2) endlich Nominalellipsen bei einem näherbestimmenden Gen. Plur. (Gr. IV, 260 ff.) z. B. die Begriffe Haus, Familie, Geschlecht, liute, man, auch zît (bî Karlen) und ähnliche.

Wolfram aber hat Ellipsen, welche die Sätze fast unverständlich machen. Es ist zunächst die im Sinne liegende Ergänzung eines Subjects, Objects oder Verbums aus einem vorhergehenden oder nachfolgenden Substantiv auch Adjectiv gleiches Stammes.

Ein neues Subject ist z. B. zu ergänzen

P. 142, 15 dâ inne was ein arger wirt
als noch ûf ungeslähte birt.

Aus „arger" ist das Substantiv „erge" als Subject zu „birt" zu ergänzen (= „wie auf unedlem Stamme immer Habgier wächst" W. B. I, 137[e]).

Ein Object P. 293, 24 swâ *twingende* frouwen sint; aus Parzivals Zustand ist als Object zu twingende zu ergänzen „den muot" oder „die witze".

P. 609, 24 ich sol für sîn lasters nôt,
hân ich werdeclîchez leben
ûf kampf für in ze gîsel geben.

„werdeclîchez leben“ oder blos „leben“ muß das im Sinne liegende Object zu „geben“ sein. Man erwartet wenigstens ein „*ez*“.

Noch merkwürdiger

P. 610, 12 iu bringet ziwerm teile
iwer oeheim Artûs
von eime lande daz alsus
15 Löver ist genennet;
habt ir die stat erkennet
Bems bî der Korcâ?
diu massenîe ist elliu dâ:

Das Object zu „bringet“ V. 12 war im Sinne Wolframs „*die massenîe*“. Der einfache Ausdruck aber „er bringt sie von Löver nach Bems“ paßte vielleicht nicht gleich in seinen Vers, er sagt daher in seiner beliebten Manier der Frage „habt ir die stat u. s. w.“, dem Leser überlassend, sich das Object aus V. 18 selbst zu nehmen.

Noch gewöhnlicher aber ist dies Verfahren bei Verben. Zwei sehr schwer verständliche Stellen bietet der Willehalm:

Wh. 214, 18 swaz er angest sît erkür
dô er von Vîvîanze schiet,
20 und des morgens dô sîn manheit riet
fümfzehen künege rîch erkant,
die entschumphiert sîn eines hant.

Von „riet“ V. 20 sollte gewiß abhängen „fümfzehen künege *ze bestân*“ oder dgl.

Wh. 275, 29 jâ zert ich dirre spîse
mêr dann ein kleiniu zîse,
möhte ich vor iwerm schimpfe.

Wollte man „möhte ich vor iwerm schimphe“ als Vordersatz fassen und übersetzen: „ich würde wahrlich mehr als ein kleiner Zeisig (= tüchtig) essen, könnte ich es nur vor eurem Spotte scil. thun“ so würde dieser Satz doch sehr wenig mitten in die Drohungen 275, 19 ff. passen. Bei Lachmanns Interpunction ist die Stelle wohl überhaupt nicht zu erklären. Aber vielleicht kann man interpungieren:

jâ zert ich dirre spîse,
mêr dann ein kleiniu zîse
möhte ich vor iwerem schimpfe.

und übersetzen: „hätte ich nur erst von dieser Speise gegessen, so würde ich mehr als ein kleiner Zeisig vor eurem Spotte scil. sicher sein. Dazu würden dann die folgenden Verse sehr gut passen:

„nu hüet iuch vor unglimphe".
Rennewarte was zer spîse gâch u. s. w.

Er will also nur erst essen und die Spötter dann züchtigen. Ferner P. 227, 12 durch schimpf er (der hof) niht zetretet was

..... mit banieren selten überriten,
alsô der anger z'Âbenberc

scil. „überriten ist"

232, 13 nu hoert wie diu geprüevet sint.
daz si wol gaeben minnen solt
swerz dâ mit dienste het erholt.

Die Stelle ist nur verständlich, wenn man aus „geprüevet" ein sinnverwandtes Verb. regens zu dem folgenden *daz* ergänzt.

523, 2 diu frouwe es lachete mêre
denn inder schimpfes in gezam.

Zu ergänzen „lachen": „die Frau lachte mehr darüber, als ihm irgend passend schien, über einen Scherz zu lachen", d. h. auch wenn die Entführung von Gawans Roß ein Scherz gewesen wäre (während es eine Schlechtigkeit war), hätte sie als gebildete Frau so nicht darüber lachen dürfen (Bartsch z. d. St.).

Bei allen Dichtern ferner finden sich im Gebrauch der Conjunction „*wan*" Ellipsen. Gewöhnlich aber ist nur dasselbe Verbum aus dem Vordersatz zu ergänzen, so daß es ohne weiteres durch „ausser, nur" übersetzt werden kann. Auch Lachm. z. Nib. 852, 3 berührt nur derartige Fälle (cf. W. B. III, 474 ff.), Wolfram aber läßt oft ein ganz neues Verbum zu *wan* ergänzen, das nur aus dem Zusammenhange errathen werden kann.

P. 656, 2 *wan ir*, ich hets den lîp verlorn
327, 13 ich hetz behalten wol, *wan ir*
788, 13 si heten kumbers in erlôst,
wan der troestenlîche trôst
den Trevrizent dort vorne sprach
275, 21 bî den trachen ûfem kursît
erkande sin wol, *wan ein strît*:
Wh. 453, 13 *wan dîn ellen ûz erkorn*,
mîn alter vater waere verlorn
430, 1 *wan daz harnasch würmîn*,
der künec Purrel müeste sîn ...

226, 7 er waere vor leide erstorben
des morgens, *wan sîn manlich art* cf. P. 356, 15. 812, 21. Wh. 453, 15 u. a.*).

Diese Neigung zu Kürzungen im Ausdruck veranlaßt nun auch Attractionen und Zusammenziehungen, welche den Sinn eines Satzes sehr unklar machen. Wolfram hat nicht blos die gewöhnliche in allen Sprachen übliche Attraction (z. B.

P. 476, 17 „der möhte mich ergetzen niht
des maers mir iwer munt vergiht cf. Iw. 522. 5339 u. a.)

obwohl es auch hier nicht an hartklingenden Constructionen fehlt: z. B.

P. 473, 9 daz der grâl ist unerkennet
wan (den) *die* dar sint benennet
749, 1 owol diu wîp dich sulen sehen cf. 198, 27 ff. 211, 29. 265, 18.

— sondern er hat eine förmliche Liebhaberei für Zusammenziehung seiner Gedanken in möglichst kurze, fragmentartige Ausdrücke. Er gibt öfter einen ganzen Gedanken durch ein Adverbium oder einen adverbialen Ausdruck, den man verständlich nur durch einen ganzen Satz wiedergeben kann; er läßt Zwischengedanken ganz aus, coordiniert Sätze, die logisch subordiniert sein müßten, blos weil ihm die verbindenden Conjunctionen zu lang erscheinen.

In der ersten Beziehung beachte man:

P. 29, 21 mir ist *vil dienestlîchen* leit
daz iwer kumber ist sô breit

womit er etwa sagen will: „Euer Kummer ist mir so leid, daß ich euch dienen möchte, um ihn zu wenden.“ Es liegt in diesem „dienestlîchen“ jedesfalls mehr als P. 182, 28 „ich pin iu dienestlîchen holt“ wo es einfach heißt „im Dienstverhältniss“.

P. 376, 14 daz ieslîch zingel muose hân
ze orse ûz drî barbigân,

d. h. daß jede Mauer 3 barbigân für den Ausfall hatte.

308, 2 dô truoc der junge Parzivâl
âne flügel engels mâl
sus geblüet ûf der erden,

d. h. engels mâl, nur daß er keine Flügel hatte.

---

*) Ähnliches findet sich aber auch in den Nib. z. B. 227, 3 swaz sie nâch êren striten, daz was gar ein wint, *wan alleine Sîfrit* (s. W. B. III, 488). Auch aus Gottfried und Walther bringt das W. B. einige Belege. Im Iwein aber ist nichts davon zu finden (cf. Benekes W. B. zu Iw. p. 527 ff.).

815, 11 Anfortas *vor siecheit zît*
sînen prîs gemachet hete wît
(= ehe er siech wurde).

Tit. 136, 2 des fürsten bracke, dem er enphuor ûz der hende
nider ûf diu *strâlsnitec mâl*,
d. h. auf die durch die Pfeilschuß-Wunde verursachte Blutspur.

Dahin gehört auch vielfach der Gebrauch von *durch*:

P. 120, 13 er brach *durch blates stimme* en zwîc,
d. h. um auf Blättern zu blasen.

233, 22 *durch die lihte* in (den stein) dünne sneit
swer in zeime tische maz
= um ihn leicht zu machen.

288, 2 Parzivâl *durch drô* niht sprach

Tit. 154, 4 *durch die schrift ûz ze lesenne.*

Die Beispiele, welche Auslassungen von Zwischengedanken zeigen, sind sehr zahlreich. Hier seien folgende erwähnt:

P. 80, 1 doch laese ich samfter süeze birn
swie die ritter vor im nider rirn.
tertium ist das Auflesen, dem aber das Schütteln der Birnen (= Abstechen der Ritter) vorhergeht. Der vollständige Gedanke ist also: „Bequemer wäre es doch für mich, süsse Birnen (zu schütteln und) aufzulesen als die Ritter (abzustechen und aufzulesen), obwohl dieselben nur so vor ihm hinsanken."

136, 28 ir enphâhet mêr dehein gewant,
wan als ich iuch sitzen vant
d. h. als Ihr hattet, so wie ich Euch sitzen fand.

188, 6 ff. Lîâzen schoene was ein wint
gein der meide diu hie saz,
an der got wunsches niht vergaz
(diu was des landes frouwe),
als von dem süezen touwe
diu rôse ûz ir bälgelîn
blecket niuwen werden schîn,
der beidiu wîz ist unde rôt
zu ergänzen nach V. 9 „die so schön war"*).

*) Paul will zwar jetzt (s. Beitr. II, 75) hinter *vergaz* einen Punkt machen und mit Ggg lesen: *do* was des landes frouwe, als von etc. aber der eingeschobene Satz „diu was etc." entspricht doch Wolframs Manier so durchaus, daß ich keinen Grund sehe von Ddd abzuweichen.

224, 10 ein dinc in müete sêre
daz er von ir gescheiden was,
daz munt von wîbe nie gelas
noch sus gesagte maere,
diu schoenr und bezzer waere

hinter V. 11 ist offenbar einzuschieben:

„die so schön war, daß u. s. w.

311, 15 swer in ze rehte wolde spehen,
sô hât sich manec frouwe ersehen
in trüeberm glase dann waer sîn munt

d. h. wer ihn richtig beurtheilen wollte, der fand, daß sich manche Frau in einem Spiegel gesehen hat, der trüber war als sein Mund.

557, 25 aller kumber ist ein niht
wan dem ze lîden geschiht
disiu âventiure,

d. h. aller Kummer ist ein Nichts gegen den Kummer dessen „dem ze lîden geschiht disiu âventiure".

Im Willehalm finde ich nur:

Wh. 90, 19 waert ir hêrr diss landes,
ir schamt iuch maneges phandes
als iwer folc dort lîdet

phant ist metaphorisch direct für *nôt* gebraucht und mit *lîden* verbunden, das doch erst eine Folge des phant gebens ist.

144, 12 sîne zuht begunde er stoeren,
der merken wolte sîniu wort

scil. das konnte der beobachten, der merken wollte.

Die Manier endlich, die logischen Bindeglieder wegzulassen und dadurch logisch subordinierte Sätze in ein coordiniertes Verhältniss zu bringen, sei durch folgende Stellen erläutert:

P. 84, 13 vrou Herzeloyde gap den schîn,
waern erloschen gar die kerzen sîn,
dâ waer doch lieht von ir genuoc

hinter „gap den schîn" fehlt *daz.*

188, 15 sîn manlîch zuht was im sô ganz,
sît in der werde Gurnemanz
von sîner tumpheit geschiet,
... bî der küneginne rîche
saz sîn munt gar âne wort

vor bî ist *daz* zu ergänzen.

Ähnlich 285, 6 ninder ist *sô breit* der Rîn,
saeher strîtn am andern stade,
dâ wurde wênec nâch dem bade
getast, ez waer warm ode kalt
224, 23 uns tuot diu âventiure bekant,
daz er bî dem tage reit,
ein vogel hetes arbeit
solt erz allez hân erflogen
254, 9 ff. sint diu stücke niht verrêrt,
der se reht zeinander kêrt,
sô se der brunne machet naz,
ganz unde sterker baz
wirt im valz und ecke sîn.
Wh. 9, 27 Terramêrs rîcheit
was kreftic wît unde breit,
und daz ander künege ir krône
... von sîner hende empfiengen
35, 7 ... dâ der tages sterre ûf gêt
sô nâh, swer dâ ze fuoze stêt,
in dunct wol daz er reichte dran.
Wh. 40, 4 und der heiden ruof sô lût erhal,
es möhten lewen welf genesen

ausserdem Wh. 41, 6. 64, 1. 66, 13. 70, 28. 100, 20. 133, 16. 159, 8. 229, 1. 298, 1. 326, 11 u. s. w.

Manche andere Zusammenziehungen, welche die Eigenthümlichkeit Wolframs nach derselben Seite hin charakterisieren, wie die bisher erwähnten, lassen sich schwer classificieren, z. B.

P. 328, 30 des tât durch wîp kan lîden pîn

d. h. der durch Ritterthat um Weibes willen Pein leiden kann.

Wh. 113, 30 des *marcgrâven durchvart*
enpfienc vil manegen swertes swanc.
P. 472, 28 sîn jugent unt sîn rîcheit
der werlde an im fuogte leit

d. h. ihm und in ihm der Welt.

511, 20 min dienst *bedarf decheines zagen*

(= kann keinen Zagen gebrauchen),

ferner Participialconstructionen wie

Wh. 93, 11 owê *dîn eines kommenden* vart
159, 19 durch *dîne komende* tugent

(= weil du Tugendhafte kommst).

P. 212, 19 *sie gewunnen sie verlorn*
wart sunder dâ mit strîte erkorn

Ihre genauere Beobachtung muß einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Wir sind hier weit in Eigenthümlichkeiten Wolframs hineingerathen, welche wir nur als Schwächen seines Stiles ansehen können, welche sicher den Anforderungen nicht entsprachen, die die gebildete höfische Gesellschaft an den Stil ihrer Dichter stellen mußte. Wir konnten sie theils, wie die zuerst behandelten syntactischen Unregelmäßigkeiten mit seinem Bildungsgange entschuldigen, theils, wie die zuletzt besprochene springende oft dunkle und scheinbar zusammenhangslose Redeweise aus der ausserordentlichen Gedankenfülle und dem beweglichen Geiste des Dichters erklären, aber wir verstehen doch auch vollkommen, wie solche Urtheile über Wolfram wie das Gottfrieds entstehen konnten. — Und doch waren diese Urtheile einseitig! Ließen sie doch ein höchst charakteristisches Moment der Sprache Wolframs ungewürdigt ja unberücksichtigt, und merkwürdiger Weise gerade das, was jenen Schwächen die Wage hält, was sie in einer andern Natur vielleicht auch völlig überwunden hätte.

Wir bemerkten schon oben wie sich der Dichter ausserordentlich bemüht, den Hörer resp. Leser für die Ereignisse zu interessieren, wie er sie durch häufige Anreden, Fragen etc. in den Gang der Erzählung selbst hineinzieht, wie er selbst bei jeder Gelegenheit sein Interesse, seine Theilnahme an Leiden und Freuden seiner Helden hervortreten läßt, daß er also, kurz gesagt, auch eine nicht geringe Gabe zur Veranschaulichung besitzt.

Mit dieser Seite seines Wesens nun hängen Spracheigenthümlichkeiten zusammen, welche sich, wie wir sehen werden, alle auf ein Streben zurückführen lassen, den Gedanken in einer möglichst concreten, sinnlichen Form zum Ausdruck zu bringen. — Es ist klar, daß diese Bestrebungen durch das eben gerade in Bezug auf klare Darstellung erkannte künstlerische Unvermögen Wolframs vielfach beeinträchtigt werden mußten, — und wir werden in der That dessen Einfluss finden — aber mitunter berühren sich auch die Extreme in merkwürdiger Weise. Wir sagten z. B. oben schon, jene unconstruierten vorausgeschickten Nominative habe der Dichter eben als Hauptbegriffe
stellt, um dann das andere bequem anzu-
n bloß hinzuzufügen, daß er dies vielleicht
t, um diese sofort aufmerksam zu
Gedankens, so zeigt sich hier das-

selbe Bestreben, den Hörern die Vorstellungen zu erleichtern, wie in der nun zu erörternden Versinnlichung der Vorstellungen von äusseren und inneren Vorgängen ja selbst rein abstracten und geistigen Dingen.

Die in dieser Absicht von Wolfram angewandten Mittel sind eben so mannichfaltig als originell. Ich hebe zunächst die Fülle seiner Umschreibungen hervor, die bei keinem anderen Dichter in ähnlicher Weise zu finden ist. Daran schliesse ich die besondere Art und Weise, wie er abstracte Begriffe zu versinnlichen sucht, endlich die ebenfalls aus diesem Bestreben hervorgehende eigenthümliche Verwendung des Gleichnisses und der Metapher.

Für eine ganze Reihe von Umschreibungen kann ich auf das von Kinzel beigebrachte und von Förster theilweise ergänzte reichhaltige Material verweisen; man stelle es nur unter den hier aufgestellten Gesichtspunkt.

Es scheint nämlich Wolfram, wie den meisten Dichtern, zu dürftig zu sein, eine Person einfach mit ihrem Namen einzuführen und dann im Pronomen weiter von ihr zu reden. Aber er begnügt sich, indem er die Hörer für sie interessieren will, nicht mit dem gewöhnlichen epischen Mittel der epitheta ornantia — die er übrigens ebenfalls in sehr ausgedehnter Weise verwendet — sondern er will gleich eine ganz bestimmte Vorstellung von ihr geben, er zeigt sie mitten in ihrem Handeln und Denken. Er umschreibt daher gewöhnlich das einfache Pron. Pers. durch „das thätige Organ“ (z. B. P. 188, 20 bî der künegînne rîche *saz sîn munt* gar âne wort s. Kinzel a. a. O. p. 23) oder „durch den Zustand, in welchem oder die Eigenschaft, durch welche der Betreffende etwas bewirkt“ (z. B. P. 288, 1 *iwer vallen rüert* den snê, 15, 25 *sîn herzengir* nâch prîse *greif* s. Kinzel a. a. O. p. 24) und den Namen endlich durch eine charakteristische Eigenschaft des Helden, oder indem er ihn durch Verweisung auf eine That, einen Zustand von ihm einführt (der, der das und das gesagt, gethan hatte) also meist in einem ganzen Satze (s. Kinzel p. 25. 26 und besd. Förster p. 38—42).

Man vermißt dort noch eine Gruppierung der einzelnen Arten der Umschreibung besonders bei den so ausserordentlich mannichfaltigen Umschreibungen Parzivals. Durch Charaktereigenschaften z. B. ist er bezeichnet P. 145, 6. 148, 30. 157, 30. 181, 25. 221, 14. 165, 4 u. s. w. durch Hinweis auf den Zustand, in welchem er sich jedesmal befindet, besonders als im die drei Blutstropfen die Sinne rauben, und vorher, als er noch in tumpheit lebte P. 287, 6. 167, 9. 163, 21. 165, 4. *142, 13. 155, 28.* u. s. w. endlich durch Hinweise auf Thaten von ihm

und Erinnerungen an andere Umstände seiner Geschichte: P. 389, 8. 559, 9. 717, 21. 280, 9. 198, 2. 218, 10. u. s. w. 199, 28. 230, 22. 249, 22. 300, 15. 688, 19 u. s. w. Auch wäre eine Bezeichnung des umschriebenen Objectes, besonders der „anderen Personen und Personenkategorien" und der concreten und abstracten Dinge (F. p. 42[4]) erwnüscht gewesen, z. B.

Wh. 294, 18 der den sac von der müle treit = Esel.

P. 51, 24 die nâch der helle wârn gevar = schwarze = Heiden.

Wh. 298, 26 die den hôhsten got hânt gesmâhet = Sarazenen.

Wozu ich als besonders merkwürdig füge:

Tit. 95, 4 diu dâ wuohs ûz stelehafter rippe = Eva.

ferner der gewaltige Kampf:

P. 79, 22 si worhten mit ir henden
daz den walt begunde swenden

der Gral

P. 240, 21 si brâhten wider in zer tür
daz si mit zuht ê truogen vür.

Parcivals Schönheit:

P. 244, 4 *daz man gein liehter varwe zilt,*
daz begunde ir ougen süezen.

das Abendmahl Wh. 65, 11. 68, 4. Blut Wh. 430, 10. Speerwerkstätte Wh. 370, 21. Stäubchen P. 198, 20.

Unlogisch ist das *vrâgen* umschrieben:

P. 330, 23 sît ich ûf Munsalvaesche liez
daz mich von wâren freuden stiez.

Denselben Zweck aber erreicht Wolfram auch durch gewisse Übertragungen, indem er eine That, eine Charaktereigenschaft der Person durch ein abstractes Substantiv bezeichnet, und dies für die Person einsetzt. Diese Fälle sind hier anzufügen:

P. 23, 7 der minnen geltes lôn = Gahmuret
565, 25 ir (der Frauen Clinschors) freuden kunft, ir saelden tac = Gawan
10, 24 mîns herzen kraft = Gandin.
155, 11 der valschheit widersatz = Ither
520, 3 der würze und der sterne mâc = Malcrêatiure
815, 29 sîns (Feirefiz) herzen slôz = Repanse
314, 12 trûrens urhap, freuden twinc = Cundrie
316, 28 ir freuden letze, ir trûrens wer = Parzival cf. 371, 7. 740, 6. 715, 9. 748, 30. 508, 28. 146, 9. 143, 26. 613, 9. 600, 9. 141, 22 u. a.

Damit kommen wir zugleich zu den Umschreibungen im weiteren Sinne; wir werden nun sehen wie sie sich bei Vorgängen und Zuständen gestalten.

Die mhd. Sprache war überhaupt sinnlicher als die unserige, ihr sind also viele Umschreibungen geläufig, die wir nicht mehr verwenden, so besonders mit *tuon* und *geben* z. B. *schîn tuon* = scheinen, zeigen u. a.; aber auch schon in solchen Verbindungen hat W. merkwürdiges z. B. P. 573, 13 aller sin *tet im entwîch.* — Daß ferner ein Dichter nicht einfach sagen will „als es wieder Sommer wurde" sondern dafür eine Umschreibung wählt wie

P. 789, 5 nu hete diu wîl des erbiten,
daz Mars oder Jupiter
wâren komen wider her
al zornec mit ir loufte ....
dar si sich von sprunge huoben,

das sehen wir als natürlichen Schmuck poetischer Ausdrucksweise an. Auffallend und eigenthümlich erscheint es uns aber wenn z. B. „einen durchstechen" ausgedrückt wird durch „*ein lanzen durch in pfat lêren*" (P. 413, 15) oder „das Roß mußte über Ronen schreiten" durch „*mit gewalt den zoum daz ros truoc über ronen unt durchez mos*". (P. 224, 19). Wir bemerken dabei die Neigung Wolframs, den gewöhnlichen geläufigen Ausdruck als zu bedeutungslos zu vermeiden und dafür einen lebensvolleren einschneidenderen zu setzen, eine Neigung die, wie wir später sehen werden, geradezu sonderbare Eigenheiten veranlasste. Bei der Beobachtung derartiger Umschreibungen wird man im Allgemeinen finden, daß durch sie die Vorstellungen auf dreierlei Weise veranschaulicht werden; es wird entweder ein charakteristisches Merkmal eines Vorganges oder Zustandes angeführt — also durch Metonymie — oder an Stelle des Zustandes tritt Handlung, sei es die, welche denselben hervorrief oder eine solche, welche er selbst veranlaßt oder endlich eine fingierte — drittens endlich versinnlicht Wolfram eine Vorstellung durch metaphorischen Ausdruck, indem sie durch diesen nach einer bestimmten Richtung hin gelenkt wird. Es treten also überall specielle Momente an Stelle des Allgemeinen.

Zu der ersten Art gehören folgende Beispiele:

P. 201, 3 den burgaern in die kolen trouf

d. h. sie hatten wieder etwas zu essen.

ähnlich 184, 24 ein Trühendingaer pfanne
mit kraphen selten dâ erschrei

vom essen ferner

Wh. 275, 1 er *verschoup* alsô *der wangen want*
mit spîse, dier vor im dâ vant.

vom stürmischen Angriff heißt es:

P. 211, 26 ir ieweder des geruochte,
daz erz *fiwer im helme suochte*
Tit. 41, 2 îser zetrennen

dazu Wh. 393, 8 wie si den orsen strôuten
mit manegem gezimiertem man = töten
52, 6 in wâren diu strîtes muoder
mit swerten alze wît gesniten (= sie waren tot)

Vater und Mutter heißen

P. 300, 16 *ungezaltiu sippe*, weil die Stammeltern, von denen man rechnete, als Glieder nicht mitgezählt wurden; s. W. B.

Der Begriff des Verrathes soll ausgedrückt werden:

P. 321, 11 *ein kus, den Judas teilte*,
im solhen willen veilte.

ch lagen ist 401, 15 *daz vel brechen*.

Statt zu sagen, die aufwartenden bei Antikonie waren Mädchen, heißt es, um dies anzudeuten:

P. 423, 29 ir decheim *diu hosennestel brach*.

Die ganze Erde 426, 3 *swaz erden* hât *umbslagenz mer*.

Der unermessliche Hort:

Wh. 34, 19 diu zal sînes hordes
was endes mit der schrifte vrî.

Statt „wie sehr sie froren" heißt es:

P. 449, 27 swie *tiur* von frost dâ *was der sweiz*.

Um auszudrücken „ihre Mahlzeit war so frugal, daß sie nicht einmal Fische hatten", sagt Wolfram:

P. 487, 1 swaz dâ was spîse für getragen,
beliben si dâ nâch ungetwagen,
daz enschadet in an den ougen niht,
als man den fischegen handen giht.

Man glaubte also, daß „fischege" Hände den Augen schadeten.

„Nicht enthauptet, sondern erdrosselt werden" ist P. 527, 22 sterben *âne bluotige hant*.

Der Kaufmann ist 531, 15 eins krâmes pflege; „das Haupt hatte eine Beule" ist

P. 579, 18 dâ engein daz houbet was erzogen.

Diese Beispiele mögen genügen, sie lassen sich natürlich reichlich mehren.

An Stelle des Zustandes tritt Handlung in folgenden Fällen:

P. 207, 17 swaz er dâ ritter nider sluoc,
die funden arbeit genuoc:
die kunde man si lêren
zer halsperge gêren:
die burgaer tâten râche schîn,
si erstâchen si zen slitzen în.

Der Dichter will sagen: die Ritter fanden Noth genug durch die Angriffe der Feinde. Dies wird sogleich specialisiert durch den Hinweis auf das Verfahren der Einzelnen „die kunde man si lêren etc. In P. 223, 11 ff. soll gesagt werden, der grânât jâchant des grâles, den die vier Jungfrauen trugen, sei eine dünne Platte gewesen, welche dem Anfortas zum Tische diente. Dies drückt er aber aus, indem er den Künstler, welcher die Platte verfertigte, handelnd einführt:

P. 233, 22 durch die lîhte in dünne sneit
swer in zeime tische maz;
dâ obe der wirt durch rîcheit âz.

Ferner 335, 29 gein sorgen *wielzen* sîniu dinc
= seine Lage wurde sorgenvoll.

423, 15 als der tac *liez sînen strût* = als es Abend wurde.

413, 15 wand der stolze Ehkunat
ein lanzen *durch in lêrte pfat*

Wh. 183, 6 ... und sîne *zuht genâhet*
hin zer missewende

251, 18 wir waern *ûz werdekeit vertribn*

413, 20 des rîchen Terramêres hant imz *leben ûzem verhe sneit*

Wh. 361, 16 dô der *tôt* sînen sâmen
under si gesaete

Besonders schön ist das Weinen im Willehalm umschrieben:

Wh. 120, 26 diz bekande herzeleit
und disiu jamerlîchen dinc
zuctens herzen ursprinc
Arnolde *ûf durch d'ougen sîn*

259, 15 ir neheines herze des vergaz,
ez engaebe den ougen stiure mit wazzer

311, 4 *ir herz* durch d'ougen *ructe*
vil wazzers an diu wangen

cf. Tit. 82, 2 der vil wazzers ûz ougen gerêrte

Aus Tit. s. noch 154, 2 (Schionatulander) vienc der fröude *den mangel*
P. 823, 18 diu valschheit *ûz ir herze stiez* = die nicht falsch war.

Nicht geringen Einfluß auf Veranschaulichung und Versinnlichung eines Vorganges oder Zustandes haben endlich die metaphorischen Umschreibungen, mit Hilfe welcher Wolfram zugleich die reichste Abwechselung im Ausdruck möglich macht. Auch hier einige Beispiele:

P. 248, 8 der zins von freuden gît

d. h. der viel Freuden verloren hat, — aber ganz freudenlos war er noch nicht.

Wh. 76, 8 gein eime swaeren zinse
die helde bêde lâgen
Wh. 97, 2 si woltens leben verzinsen
P. 344, 24 *unerloeset phandes stuont* sîn ellenthaftez leben

= er mußte sterben.

Wh. 430, 26 swelher im dâ niht entran,
des leben muoste *sîn ein phant.*
P. 230, 18 *ez was worden wette*
zwischen im und der fröude
330, 20 dâ von *mîn grüeniu* freude *ist val*
Wh. 122, 25 (si erbarmet) mîniu dürren herzesêr,
mir *begruonet* vreude nimmer mêr
P. 566, 28 stiure begrîfen mit den fuozen = stehen
Wh. 280, 8 daz des marcgrâven trûric muot
wart mit freuden undersniten

(= er konnte sich auch manchmal freuen)

162, 26 mitten in sîm herzen lac
gruntveste der sorgen fundamint
391, 26 *manec leben* wart *dâ übersigelet*
mit des tôdes hantveste
38, 25 ouch frumte der getouften wîc
daz gein der helle manec stîc
wart en strâze wîs gebant.
diu heidenschaft wart des ermant,
dâ von diu helle wart gefreut

cf. Wh. 365, 20. 450, 27. 416, 14. 405, 24 u. s. w.

Tit. 20, 3 Schoysiânen tôt half im ûz borgen
die flust an rehten fröuden.

Andere Umschreibungen, welche sich im Einzelnen nicht mehr classificieren laßen, sind noch außerordentlich zahlreich. Sie alle aufzusuchen würde eine überflüßige Mühe sein; es genügt, hervorzu-

heben, daß man bei allen — wofern sie nicht reine Pleonasmen sind, wie „âne wankes anehaft“ P. 223, 4 „gein nîgen si ir houbet wegten“ 223, 27 — eine versinnlichende Wirkung finden wird (z. B. P. 35, 27 sîn herze gap von stôzen schal Wh. 177, 12 durch daz was herzenhalp sîn brust wol hende breit gesunken = er war traurig geworden).

Dagegen führt uns die Verwendung der Metapher in den zuletzt erwähnten Stellen unmittelbar zu einer besonders zu behandelnden Art von Versinnlichung, zu der abstracter Begriffe. Wolfram verwendet dazu nämlich in eigenthümlicher Weise die Übertragung von Substantivis, Adjectivis und Verbis concretis, ausserdem aber auch die Personification.

Ein ausreichendes und sehr mannichfaltiges Material ist für jene Fälle, obwohl unter anderem Gesichtspunkte von Kinzel a. a. O. p. 14 bis 22, für diese von Förster a. a. O. p. 43—45 gesammelt worden. Ich mache deshalb in diesem Zusammenhange nur noch auf einige Gesichtspunkte aufmerksam:

Wenn Wolfram gleich 1, 1 sagt:

ist zwîvel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr

so macht sich der Leser sofort das anschauliche Bild, wie der Zweifel als ein unleidlicher Nachbar dem Herzen jede frohe Stunde verkümmert. Es liegt darin sowohl das ununterbrochene als auch das gewissermaßen schadenfrohe Anstiften von Unfriede. Ähnlich

P. 332, 17 ir scheiden gab in trûren
ze strengen nâchgebûren

ferner P. 350, 30 der zwîvel was sîns herzen *hovel*

Die Sorge ist die überall hemmende, die Thatkraft bindende. Daher:

Wh. 275, 10 si wârn mit sorgen *banden*
verstricket
456, 20 ich waer immer unrelôst
vor *jâmers gebende*

vgl. Virg. 152, 12 der wîse entslôz im *sorgen bant*.

Der Mangel einer sittlichen Eigenschaft stellt sich unter dem Bilde des Gastes dar.

Wh. 62, 10 hôher prîs wart nie *dîn gast*.
165, 6 mir sol nâch dînem tôde *gast*
immer sîn der hôhe muot

cf. Virg. 174, 1 sîn hant diu wart *des swertes gast*.

Manchmal veranlaßt ein (ursprünglich sinnliches) Ephiteton eines abstracten Begriffes, das im gewöhnlichen Verkehr seiner sinnlichen Bedeutung schon ganz entkleidet ist oder mit dem Abstractum zu einem Begriffe verschmolzen ist (hôher muot), eine metaphorische Ausführung d. h. eigentlich wird die ursprüngliche sinnliche Bedeutung nur festgehalten z. B.

P. 195, 10 sîn *hôher* muot *kom in ein tal*
cf. Wh. 51, 2 freude und *hôher muot*
ir beide sîget mir *ze tal*
82, 19 des wart sîn freude *erhoehet*
diu ê was gar gefloehet
ûz sîme herzen *hin ze tal*
ähnlich 167, 4 mîn *hoehe* ist *niderbrüstec*
172, 7 mîns *hôhen* muotes *siecheit.*

Der Analogie wegen, obwohl erst weiter unten am Platze, sei auch angeführt:

Wh. 119, 12 sô *swaere sorge* ich füere
daz si mîn ors her *getruoc*
dô hetez ungemach genuoc.

Besonders häufig werden Ausdrücke, ganze Situationen vom ritterlichen Kampfe auf abstracta übertragen: „schildes ambet" ist ja Wolframs Art (P. 115, 12).

P. 103, 18 dô brast ir *freuden klinge*
mitten ime hefte enzwei
76, 14 dîner *minnen lanze*
424, 28 mîn *bester schilt* was für den tôt
daz ich dar um bôt mîne hant
508, 30 si waere ... ein *spansemwe des herzen*
326, 4 reht werdekeit was sîn *gewete*
Wh. 105, 1 er gab des fianze,
daz diu *jâmers lanze*
sîn herze immer twunge
P. 339, 5 sîn *herze* was ze velde *ein burc*
cf. P. 178, 4. 571, 4. 680, 7 ff. 142, 22. 90, 11 u. s. w.

Andererseits werden auch wieder Waffen und Kampf durch metaphorische Umschreibung lebendiger gemacht: Die Schwerter werden P. 364, 8 „des strîtes ruoder" genannt cf. 694, 13 „jâmers ruoder.

Der Zusammenhang zwischen *riwe* und Thränen führt zu folgenden schönen Bildern:

P. 114, 4 ir schimph ertranc in riwen furt

113, 27 *sich begôz* des landes frouwe
mit ir herzen jâmers touwe
cf. 319, 6 herzen jâmer *ougen saf*
191, 29 liehter ougen *herzen regen*
Wh. 177, 14 ... sîn freude *in riwe ertrunken.*

Der jâmer wird als Krankheit betrachtet;

Wh. 60, 22 mîn herze muoz des *jâmers suht*
ân *freude erzenîe* tragen

Im übrigen vgl. Kinzel a. a. O. p. 15.

In folgender Stelle verwirren sich die Bilder:

P. 84, 16 wan daz grôz jâmer undersluoc
die *hoehe* an sîner *freude breit.*

Dasselbe ist scheinbar der Fall in P. 533, 1 ff. Die Stelle zeigt aber, welche Fülle von Bildern sich Wolfram überall unwillkürlich aufdrängten. Es sind 4 Zeilen und in jeder Zeile ein anderes Bild:

lât naher gên, her minnen *druc*
ir tuot der freude alsolhen *zuc,*
daz sich *dürkelt* freuden *stat*
unt *bant* sich *der riwen pfat.*

daran anknüpfend, aber wieder modificiert, heißt es weiter:

sus *breitet* sich *der riwen slâ*:
gienge *ir reise* anderswâ
dann in des herzen hôhen muot,
daz diuhte mich gein freuden guot,

und wieder in einem neuen Bilde:

V. 9 ist minne ir unfuoge balt,
dar zuo *dunkt si mich* zalt,
ode giht sis *ûf ir kintheit,*
swem si flieget herzeleit?
unfuoge gan ich paz *ir jugent*
dan daz si *ir alter* braeche tugent.

Daß eine solche Häufung eine besondere Schönheit sei, wird man nicht behaupten können. Wir glauben vielmehr darin wieder den Mangel an Beherrschung der Gedanken zu erkennen.

Über die Adjectiva ist zu dem von Kinzel p. 16—18 ausgeführten nichts weiter zu erinnern; nur muß hervorgehoben werden, daß sich für diese Adjectiva aus dem Willehalm nicht bloß „einige Belege und manche Eigenthümlichkeiten" beibringen lassen, wie Kinzel p. 35 meint, sondern daß überhaupt keine Veränderung im Gebrauch

zu spüren ist. Zu vgl. *kranc* Wh. 79, 8. 155, 26. 179, 30. 194, 22 u. s. w. Tit. 67, 2. 115, 3.

mat Wh. 255, 26. 343, 8 u. s. w.

lam „ 112, 20. 455, 18 u. s. w.

blint „ 355, 3. *blôz* 456, 6.

Bemerkenswerth ist Wh. 102, 26: „vor schanden gar diu *nacte* und der hôhen freude ein *weise*". — Von anderen Adjectiven:

Wh. 171, 2 mirst freude *wilde* und sorge *zam*

20, 17 si wârn ir lebens *milte*

23, 4 dehein *ort an sîner tugent*

was ninder *mosec* noch *murc*.

Die Übertragung von Verbis concretis auf abstracta endlich wird ebenfalls hinlänglich durch die von Kinzel p. 18—22 gegebenen Beispiele erläutert. Die meisten sind, wie auch bei den Adjectiven zu bemerken war, vom ritterlichen Kampfe und von den menschlichen Leiden entlehnt, und beide Arten haben zugleich den Zweck der Negation (s. u. p. 322). Aber auch die verschiedensten anderen Gebiete sind vertreten; indessen fehlt gerade eines der merkwürdigsten Beispiele, das ich hier nachtrage:

Wh. 174, 22 die wîl diu sorge ir *angel*

in mîn herze hât geschoben.

Wurde nun durch solche Übertragungen abstracten Begriffen gleichsam Leben beigelegt, sie gewissermassen als denkend und empfindend gedacht, so ist es bis zur völligen Personification derselben nur noch ein kleiner Schritt — und daß Wolfram auch diesen gethan hat, kann uns nach allem, was wir von seiner originellen Auffassungsweise kennen gelernt haben, nicht wundern. Dabei sehen wir natürlich von den auch sonst geläufig personificierten Abstracten (gewonheit, ellen cf. Kinzel p. 26) ab, denn Wolfram gebraucht eigentlich alle abstracta so, je nachdem es ihm paßt. Die sorgfältige Aufzählung bei Förster p. 43—45 zeigt, daß ihm die Verbindung aller möglichen abstracta als Subjecte mit *râten, lêren, gebieten, manen, heizen* am geläufigsten ist, ja dieser Gebrauch ist ihm so gewöhnlich, daß er formelhaft und die beabsichtigte Sinnlichkeit der Vorstellung dadurch verflüchtigt erscheint. Um so mehr sind die anderen sehr mannichfaltigen Verbindungen hervorzuheben, wie sie schon Kinzel p. 28 unter der Rubrik „allein nach Wolframs Manier" verzeichnet hat, die aber durch folgende noch vervollständigt werden können:

P. 442, 28 ungeverte im *undervienc*

eine slâ dier het erkorn.

465, 8 dem erbarme gît geselleschaft
483, 10 der würze ist sô ze muote,
si hât al des luftes art.
557, 10 iwer leben wil in den tôt
16 op mîn gemach ân arbeit
von disen frouwen hinnen rite?
646, 2 sît hât sorge unde leit
mit krache ûf mich geleit ir vlîz.
789, 4 nu hete diu wîle des erbiten
792, 1 etslîcher (stein) lêrte hôhen muot
Wh. 280, 10 diu sorge im was sô verre entriten,
si möhte erreichen nicht ein sper
317, 24 daz mir diu werdekeit ir haz
niht anders mac erzeigen
330, 2 grôz werdekeit hât in gesant
in ir herze sölhe gir

cf. P. 184, 16. 105, 16. 460, 30. 327, 12. 53, 6, 191, 28. 412, 18 u. s. w.

Bemerkenswerth ist endlich die Personification von „*burc*". Sie wehrt sich gegen *sturm und ungefüegen haz* P. 399, 23. 508, 7 cf. 564, 30. 226, 14. 20.

Wh. 453, 22 sölhes bibens Alischanz nu *pflac*.

Der Hofsprache, auch der poetischen, war derartiges sicher fremd, den sie neigte offenbar schon zur Abstraction, war diesem Stadium natürlicher und naivsinnlicher Anschauungsweise entwachsen.

Anhangsweise zu diesem Abschnitte sei noch bemerkt, wie wenig abstracte Begriffe in Wolframs ganzer Denkweise Platz hatten. Wo jene Versinnlichungen nicht eintreten, läßt es sich doch meist beobachten, daß er bei abstracten immer den zu Grunde liegenden Verbalbegriff im Auge hat z. B. Wh. 181, 2 iwer mâge, die durch *we mîn lant* ame tôde sint erfunden (Nominalrection) ferner

P. 779, 16 den künec unt die künegîn
bat si *helfe* und *an ir rede sîn*

wo das Substantiv „helfe" und ein substantivierter Infinitiv als ganz gleichartige Worte neben einander gestellt sind, ein Fall, der nach Gr. IV, 260 cf. Lachm. z. N. 1, 3 sehr selten ist. Überhaupt scheint Wolfram die substantivierten Infinitive viel häufiger anzuwenden als irgend ein anderer Dichter; er ersetzte durch sie geradezu viele abstracte, weil ihm die sinnliche Verbalnatur viel mehr zusagte.

Schon im bisherigen konnte es nicht vermieden werden, die von Wolfram so ganz besonders geliebte bildliche Redeweise zu berühren.

Sie spielt in alle Einzelheiten seiner Sprache hinein und gibt eigentlich äusserlich der Wolframschen Sprache den am deutlichsten erkennbaren Charakter. Wir sahen nun oben in einigen Einzelheiten, wie sein angebornes Streben nach möglichster Sinnlichkeit in der Darstellung ihn ganz von selbst zur metaphorischen Redeweise führte. Er hätte es aber zu solcher Originalität auf diesem Gebiete nicht bringen können, wenn ihm nicht auch ein Reichthum von Anschauungen, ein Gefühl für die unendliche Fülle der Natur angeboren gewesen wäre, das fast an orientalische Phantasie erinnert. Wir müssen daher, was wir oben von der Versinnlichung durch Bilder nur in Bezug auf abstracte Begriffe anführten, hier als allgemeines charakteristisches Moment für Wolframs Sprache hervorheben. Wolfram ist in Bildern und Gleichnissen geradezu unerschöpflich.

Es gehört nun natürlich nicht in diese Arbeit, alle Bilder und Gleichnisse, die er anwendet, auszuziehen, zu classificieren etc. Für seinen Sprachgebrauch ist es bloß wichtig zu beobachten, wie er die Bilder anwendet, wie er sie einführt, ausführt, endlich, wo er sich auffallend durch die Wahl seiner Bilder auszeichnet.

Den ersteren Gesichtspunkt betreffend müssen wir zunächst an die schon oben berührten metaphorischen Ausdruckweisen erinnern. Sie zeigen uns, wie lebendig sich alles Wolframs Geiste darstellte, wie unwillkürlich er sich Vorstellungen in sinnliche Bilder umsetzte; daher die unmittelbare Übertragung ohne ein vermittelndes „gleichsam, als, wie". Dies ist nun noch nicht gerade ungewöhnlich; merkwürdiger aber wird es schon bei weiter ausgeführten Übertragungen z. B. in den bekannten Stellen vom Würfelspiel, welches auf den Kampf übertragen wird:

P. 82, 13 dâ was gewunnen und verlorn:
genuoge heten schaden erkorn,
die andern prîs und êre.
nu ist zît daz man si kêre
von ein ander, nieman hie gesiht:
sine wert der phander liehtes niht:
wer solt ouch vinsterlingen spiln?
es mac die müeden doch beviln.

cf. 591, 1 ff. auf anderes übertragen 115, 19 ff. 179, 10 ff. 248, 10 ff. 112, 9. 289, 24 u. a.

Wh. 402, 12 ze bêder sît si sazten phant
diu nimmer mugen werden quît
vor der urteillîchen zît.

P. 292, 9 (Frau Minne) ir habt mir mangel vor gezilt
und mîner ougen ecke alsô verspilt,
daz ich iu niht getrûwen mac.

Bei dieser letzten Stelle kann man unklar sein, was sich der Dichter vorstellt; Kinzel p. 22, versteht lieber „ougen ecke" = als Tropus vom Schwert. Aber am einfachsten liegt doch die Erklärung so: die Minne spielt mit den Augen als Würfel; sie wirft ihre (der Augen) Blicke (ecke vielleicht = acies) umher wie der Spielende die Würfel (ecke = Würfel als pars pro toto). Sie hat nun damit so gespielt „daz er ir niht mêr getrûwen mac" — verspiln c. acc. also = unglücklich spielen mit. Dieser Gebrauch von verspiln wird sich freilich sonst nicht belegen lassen, aber bei Wolfram wäre er doch nicht so unmöglich. Hat er doch z. B. nicht minder auffallend *sparn* c. acc. der pers. u. gen. der Sache, (s. auch unten p. 329 bei verpfenden): P. 181, 8 *die* man *schockes* niht wil sparn.

Ferner Wh. 373, 13 hurtâ wie die getouften
borgeten und verkouften
mangen wehsel âne tumbrel,
etslîcher was sô snel,
daz si nider sancte unz an den tôt.

Ganz auffallend aber da, wo der Satz ursprünglich allem Anschein nach auf einen wirklichen mit den Verbindungsworten „als ein, wie" etc. einzuleitenden Vergleich angelegt war. Dies zeigt sich besonders bei Vergleichung von Personen mit Naturgegenständen. Der zur Vergleichung herangezogene Gegenstand verbindet sich schon im ersten Moment der Vorstellung so innig mit dem zu vergleichenden, daß er das Wort unmittelbar mit der Person verbindet. Kinzel führt p. 29—31 viele der Art auf:

P. 56, 3 sô wirt ab er an strîte ein *schûr*
cf. 514, 20 das bezeichnende *„sunnenblicker schûr"*
hagel P. 72, 22. 2, 19. 297, 11. Wh. 54, 24. 332, 4.
cf. Virg. 96, 1 sîn swert wart *der heiden hagel*
76, 6 der manheit gar *ein kerren*
12, 8 der êre *ein kerne.*
Besonders bezeichnend:
P. 39, 22 *er bluome* an mannes schœne
252, 16 wîplîcher kiusche *ein bluome*
ist si. geliutert âne tou.
Tit. 103, 3 si *liuhtec bluome* ûf heide

33, 3 si *reiniu fruht*
P. 4, 15 *er stahel*, swâ er ze strîte kam
128, 27 sus *fuor* die lônes bernden vart
ein wurzel der güete
und *ein stam* der diemüete

im Übrigen s. Kinzel.

Aber auch ganz ausgeführte Gleichnisse finden sich in dieser Weise: z. B.

P. 286, 28 (an Segramors und seinem Rosse)
manec guldîn schelle dran erklanc
ûf der decke und an dem man.
man möht in wol geworfen hân
zem fasân inz dornach.
swems ze suochen waere gâch,
der funde in bî den schellen.

Wolfram betrachtet den Segramors unmittelbar unter dem Bilde des beschellten Falken, ohne den Falken auch nur zu nennen. Zu vgl.

Wh. 273, 12 *der selbe mûzaere* (= Heimrich)
erflüge den kranech wol, würf in dar
ern ist niht zagelîch gevar

Oder P. 49, 1 ff. zwên künge mit grôzer kraft
die vluot von der rîterschaft
si brâhten unde manegen *kiel.*

Bild ist: die Ritterschaft ist wie die Meeresflut; die sie durchschneidenden Kiele die Fürsten. Zu vgl.

Wh. 453, 18 *du waere mînes kieles ruoder*
und der rehte segelwint,
dâ von al Heimrîches kint
hânt gankert roemisch erde

ferner P. 217, 11 diu messenîe vor im az ...
und manec juncfrouwe stolz
daz niht wan tjoste was ir bolz:
ir friwent si gein dem vînde schôz

Wh. 281, 11 sît daz man ie trûrens jach
zeinem *esterîche* und zeime *dach*
nebn, hinden, für, zen *wenden*

so noch viele Fälle.

Wir sehen zugleich, daß alle diese unmittelbaren Übertragungen im Wh., wenn auch nicht so mannichfaltig, so doch gewiß nicht auffallend seltener sind als im Parz. wie Kinzel meint (p. 36 ad III)

Von jenen (hagel, schûr etc.) führt er allerdings nur neun Stellen an, aber es sind noch viele hinzufügen z. B. 167, 12. 48, 24. 54, 24. 15, 15. 332, 4. 13, 22. 279, 30. Bei den übrigen ist überhaupt kein Unterschied vorhanden.

Wie trefflich diese Fülle der Anschauung aber auch auf den Hörer wirkt, oft scheinen sich dem Dichter so viele Gesichtspunkte und entsprechende Bilder mit einem Male aufzudrängen, daß sich die Vorstellungen verwirren. Er führt dann entweder das Gleichniss anders aus als es die Consequenz des Gedankens erwarten läßt, oder er springt von einem Bilde zum anderen über, geräth dadurch in Anacoluthien und bringt so eine Ausführung zu Stande, wie sie Gottfried ungefähr im Auge gehabt hat, als er sagte:

„wir mügen ir dâ nâch niht verstân
als man si hoeret unde siht (Tr. 4684).

Für beide Eigenthümlichkeiten in der Ausführung einen Fall:

P. 510, 1 ff. Orgeluse sagt zu Gawan:

„wie habt ir minne an mich erholt?
maneger sîniu ougen bolt,
er möhts ûf einer slingen
ze senfterm wurfe bringen,
ob er sehen niht vermîdet
daz im sîn herze snîdet.

V. 1—4 an sich sind verständlich; tertium würde die Heftigkeit des Wurfes sein. V. 5 und 6 aber zeigen, daß der Dichter die Folge des Wurfes im Auge hatte und dadurch wird alles schief, denn durch den Schleuderwurf wird allein der getroffene Gegenstand beschädigt, beim Augen werfen aber ist es der getroffene Gegenstand, welcher dem Werfenden „daz herze snîdet".

Charakteristisch nach dieser Seite hin ist auch

P. 593, 14 ist diu nieswurz in der nasn
draete unde strenge,
durch sîn herze enge
kom alsus die künegîn
durch sîniu ougen oben în.

Tertium sollte jedesfalls die „enge" sein: wie die Nieswurz durch die enge Öffnung in die Nase kommt, so die Herzogin durch die kleine Öffnung der Augen (durch den Kopf) in sein Herz. Dazu kam gewiß noch die Vergleichung der „strenge" der Nieswurz mit dem „pîn" den ihm Orgeluse verursachte; bei der Nieswurz wird die „strenge" hervorgehoben, bei der Herzogin die „enge" und dem Leser

wird es überlassen sich beides zusammen zu reimen. Dergleichen Beispiele sind nicht selten. Den zweiten Fall erläutert am besten P. 241, 9 ff. Wolfram rechtfertigt die Ökonomie seiner Dichtung durch olgendes Gleichniss:

diu senewe ist ein bîspel.
nu dunket iuch der boge snel:
doch ist sneller daz diu senewe jaget.
ob ich iu rehte hân gesaget,
diu senewe glîchet maeren sleht:
diu dunkent ouch die liute reht.
swer iu saget von der krümbe,
der wil iuch leiten ümbe,
swer den bogen gespannen siht.
der senewen er der slehte giht;
man welle si zer biuge erdenen
sô si den schuz muoz menen.
swer aber dem sîn maere schiuzet
des in durch nôt verdriuzet:
wan daz hât dâ ninder stat
und vil gerûmeclîchen pfat,
zeinem ôren în, zem andern für.
mîn arbeit ich gar verlür
op den mîn maere drunge:
ich sagte ode sunge,
daz ez noch paz vernaeme ein boc
odr ein ulmiger stoc.

Der einfache Sinn der Ausführung ist ungefähr der*): Wolfram handelt nach einem festen Plane, die Hörer sollen ihm vertrauen, sollen nicht unaufmerksam werden, denn mit solchen will er nichts gemein haben. Aber wie schwierig ist die Darstellung dieses Gedankens! Er wollte den Hauptsatz (V. 13 diu senewe glîchet maeren sleht) im einzelnen ausführen. Dazu stellt er zunächst der *slihte* die *krümbe* gegenüber V. 15. Dann aber kommt er natürlich darauf, daß man allerdings die *senewe*, wenn sie schießen soll, „zer biuge erdenen“ [redacted]19; dadurch bietet sich ein neuer Vergleichungspunkt (maere [redacted]nd so häufe[redacted] Vorstellungen derart, daß er von übe[redacted] klar zu sagen, was er will. Er [redacted] in lauter Anacoluthien. Nähere

*) aliquot locis.

Ausführung würde zu weit führen (cf. Lucae), ich mache daher nur auf die Hauptpunkte aufmerksam: V. 10 und 11 „nu dunket iuch der boge snel, doch ist sneller daz diu senewe jaget" scheint Bogen und Pfeil gegenüberzustellen; aber er will die Bedeutung der *senewe* für den Bogen hervorheben; sie ist, will er sagen, der Haupt- und eigentlich wirksame Theil des Bogens im Gegensatz zu der Krümmung (krümbe). Den Unterschied beider sieht er in der Wirkung auf das Geschoß; seine Vorstellung bleibt nun bei diesem haften und statt zu sagen V. 11 „doch gibt die Sehne erst dem Pfeil die snelle" sagt er „doch ist sneller daz diu senewe jaget", läßt also einen Schluß von der Wirkung auf die Ursache machen.

V. 21. 22 swer aber dem sîn maere schiuzet
des in durch nôt verdriuzet

stehen zu V. 26 ff. im Verhältniss von Vorder- und Nachsatz (mîn arbeit ich gar verlür). Dazwischen ist eingeschoben als eine Art erläuternde Parenthese V. 23—25 „wan daz hât dâ ninder stat und vil gerûmeclîchen pfat, zeinem ôren în, zem andern für". Die höchst nachlässige Beziehung der Pronomina aber (sie wird durch jeden neuen Begriff zerstört) macht das Verständniss so sehr schwierig: auf *swer* V. 21 folgt nicht *der* sondern V. 26 *ich*; auf *dem* V. 21 folgt nicht V. 22 *den verdriuzet*, sondern das Relativum wird zum letzten Substantiv *maere* gezogen (*des*) und dann das erwartete Demonstrativ durch *in* ersetzt. Endlich wird dieses *dem* V. 21, nachdem es fast vergessen ist, wieder durch *den* V. 27 aufgenommen.

Wir kommen hier also wieder auf dieselben Schwächen der Darstellung die wir oben bemerkten.

Auf weitere Betrachtungen über Wolframs Gleichnisse müssen wir hier verzichten; das Angeführte aber wird seine Eigenthümlichkeit in dieser Beziehung wenigstens in allgemeinen Umrissen gekennzeichnet haben. Nur über die Gleichnisse im Willehalm ist ein Wort hinzuzufügen. Die Fülle der Anschauung zeigt Wolfram auch im Willehalm, wenn sie dort auch nicht reicher ist, wie Förster meint a. a. O. p. 69. Dagegen ist ein entschiedener Fortschritt in der Ausführung zu bemerken. Ein solches Überspringen von einem Bilde zum anderen, so unklare Beziehungen wie im Parzival finden wir dort nicht mehr. Das auffallendste von unvermittelter Häufung ist etwa:

Wh. 174, 22 die wîl diu sorge ir *angel*
in mîn herze hât geschoben,
mit *swerten* wart von mir gekloben
freude und hôchgemüete.

Will man sich dagegen von der grösseren Durchsichtigkeit und Klarheit der Ausführungen überzeugen, so vergleiche man z. B. die schönen Gleichnisse Wh. 188, 20—189, 24. 270, 19—24, welche zur Verherrlichung Rennewarts dienen. Überhaupt sei hier bemerkt, daß die ganze Darstellung im Willehalm flüssiger, leichter, aber auch — langweiliger erscheint. Der Gehalt der neun Bücher ist doch im Ganzen gering — mit Parzival verglichen schwach — daher zwar eine reiche Ausstattung mit schön ausgeführten Gleichnissen, aber keine rechte Frische und Abwechslung, kein fesselnder Gedanke. Die Gleichnisse bewegen sich meist um denselben Punkt: Pracht und Stärke des Heeres oder eines Einzelnen — und das muß schließlich ermüden.

Viele der Vergleichungen klingen uns gesucht, geschraubt — auch im Wh. — und in der That, wenn wir auch mit Lachm. („über den Eingang des Parzival") annehmen müssen, daß dem Mittelalter vieles geläufig war, was uns auffällt, so liegt doch vielfach eine Abnormität in den Gleichnissen, die als solche überall und zu allen Zeiten erscheinen muß. Mag also auch der „schellic hasse" P. 1, 19 sprichwörtlich gewesen sein (Lachm.), jener seltsame Vergleich der Orgeluse mit der Nieswurz war gewiß etwas absonderliches. Man vergleiche ferner:

P. 143, 28 anders iwer frou Enite
werdent durch die mül gezücket
und ir lop gebrücket

oder Wh. 48, 24 sîn verch was wurzel sîner tugent:
waer daz geswebt hôch sam sîn prîs,
sone möhte er deheinen wîs
mit swerten niht erlanget sîn

oder Wh. 88, 2 ff. von der *süeze* des Terramêr,

sodann den ganzen Eingang (die varwe der agelster — Lachmann sieht das Gleichniss als Anspielung auf Feirefiz an) und

P. 2, 10 sîn triwe hât sô kurzen zagel,
daz si den dritten biz niht galt,
fuor si mit bremen in den walt

wozu man bis jetzt vergeblich nach einer Erklärung gesucht hat.

In der Wahl solcher fernliegenden Bilder zeigt sich bei Wolfram dasselbe, was wir schon mehrfach im Laufe der bisherigen Erörterungen wahrgenommen haben, eine Vorliebe für das Ungewöhnliche als solches. Er sucht ganz augenscheinlich geradezu die unregelmässige Construction, das seltsame Bild und wird eben dadurch oft nur schwer, oft auch gar nicht verständlich. Eben diese Vorliebe für

Eigenartiges beherrscht aber bei ihm auch den einzelnen Ausdruck, den zu erörtern bisher noch nicht Gelegenheit war. Es muß daher im Anschluß hieran noch auf einige Punkte aufmerksam gemacht werden, die zwar zum Theil schon von Kinzel und Förster eingehender behandelt, zum Theil aber zu ergänzen sind.

Hierher gehört zunächst — als das Auffallendste — das grosse Gebiet der eigenthümlichen Weise, wie Wolfram die Negation ausdrückt (s. Kinzel a. a. O. p. 3—13).

Kinzel macht p. 3 darauf aufmerksam, daß sich bei Hartmann eine Umschreibung der einfachen Negation überhaupt nur selten findet und nur durch *tiure, lützel, selten*, also keine Übertragung. W. dagegen nimmt mit Vorliebe dazu die schon oben bei den Metaphern berührten Adjectiva und Verba, welche menschliche Leiden und krankhafte Zustände bezeichnen z. B. *kranc* (si heten beidiu kranken sin an bî ligender minne — an freuden kranken teil), *sîhte, blôz, lam* etc. worüber die Beispiele bei Kinzel zu vergleichen sind.

Ferner *ellende, weise, nact* (vor schanden gar diu nacte und der hôhen freud ein weise), *laz, laere* c. gen. = ohne (der witze laz), die von diesen abgeleiteten Verba (ver)*krenken*, (er)*laeren*, wozu ich als Synonyma füge: an freuden phenden Tit. 93, 4 darben sîner hulde P. 150, 8 prîs veile tragen Tit. 145, 2 zins, phant geben etc.

Ausserdem gehören noch folgende Substantiva hierher:

P. 26, 21 er was gein valscher fuore *ein tôr*
506, 14 er was zer wunden niht *ein tôr*
66, 12 gein valscheit *der traege*
361, 21 an dem er vant krankheite *flust*
162, 14 der site was vor valsche *ein fluht*
Wh. 378, 14 der ie gein valsche was *ze wer*
cf. 49, 3 niht der sêle veige.

Überhaupt muß Wolfram eine Vorliebe speciell für die Negation gehabt haben; wo er sie irgend verwerthen kann, bringt er sie an und meistens, um durch sie zu bejahen, d. h. entweder durch doppelte Negation (negierende Verba mit niht verbunden z. B. P. 130, 22 an ir was künste *niht vermiten*) oder durch eine *Antiphasis*, die Gegenüberstellung eines negativen und positiven Satzes zur stärkeren Hervorhebung des letzteren oder auch nur eines positiven Ausdruckes und seines Gegentheils, wobei das negierte Glied vorangehen und nachfolgen kann: z. B. P. 786, 15 si hetenz ungern *vermiten, si riten* und 188, 22 nâh aldâ *niht verre* dort. Ich verweise der Kürze halber einfach auf die zahlreichen und mannichfaltigen Beispiele bei Kinzel

a. a. O. p. 5—13. Manche besonders eigenthümliche indessen lassen sich dort noch nachtragen z. B.

P. 158, 28 diun (wort) rüerent mir *kein herzen ort*,
jâ muoz *enmitten drinne* sîn
der frouwen ungedienter pîn

Wo auch Hartmann u. a. sich dieser Art der Antiphasis bedienen (mit *vergizze* und (er)*lâze* öfter), wird man doch immer bemerken, daß sie dort mit mehr Rücksicht auf Effect sowohl als auf Wortbedeutung angewandt ist; Wolfram aber recipiert sie unter die gewöhnlichen Ausdrucksweisen, gebraucht sie kaum anders als die einfache Negation *niht* oder den einfachen positiven Satz.

In Bezug auf den Willehalm ist hier kurz zu bemerken, daß es nicht richtig ist, wenn Kinzel glaubt, daß Wolfram diese Manier mehr und mehr abgelegt habe (p. 34 f.). Er hat sowohl für die Antiphasis als für die adverbialen Bestimmungen mit *âne* und *sunder* viele Stellen übersehen. Zu letzteren habe ich 27, zu ersterer 41 Beispiele gefunden, also kann man den Gebrauch doch nicht auffallend seltener nennen.

Wir sehen, daß die Eigenthümlichkeit der Wolframschen Negation nicht sowohl in der Neigung zur Verstärkung der Negation liegt, — denn diese ist jeder kraftvollen Sprache eigen — als vielmehr in der ungewöhnlichen Ausdehnung und den ungewöhnlichen Verbindungen.

Ähnliches nun zeigt sich auch in dem von Förster (a. a. O. p. 9 ff.) beobachteten Gebrauche des verbums *kunnen*, der Participia *erkant*, *bekant*, *kunt* etc. sowie in der von Kinzel p. 31 ff. besprochenen Verwendung der Substantiva *zil*, *site*, *kraft*. Auch diese Wörter sollten ursprünglich in besonderer Absicht zur Verstärkung des Ausdruckes gebraucht werden, oder den Sinn desselben modificieren, aber Wolfram macht wieder aus der ausnahmsweisen Verwendung eine Regel und sie selbst in ihren Verbindungen zu Formeln.

erkant steht in den meisten Fällen pleonastisch; *mir wirt bekant* — *kunt* von angenehmen und unangenehmen Erfahrungen gesagt, sollte eigentlich dem Satze eine ironische Färbung geben; Wolfram aber gebraucht es geradezu für „ich erleide“ auch für werden und sein ohne weiteren Nebensinn. Ebenso „*ich tuon einem bekant*“ = ich füge ihm zu. Daß die eigentlichen Bedeutungen auch vorkommen, versteht sich von selbst. Je ein Beispiel genüge zur Charakterisierung des formelhaften Gebrauches, die Menge der übrigen sehe man bei Förster ein:

P. 669, 6 manec *soum* mit harnasche *erkant*
Wh. 7, 9 *grôz ungemach* wart den helden sît *bekant*

P. 814, 15 *ich tuon* ir rîcheit *bekant*
Wh. 203, 24 die man geladen *bekande*
P. 633, 25 als ê was gevar ir munt
was al dem antlütze *kunt*
110, 28 si *tet* wîplîche fuore *kunt*
466, 20 diu gotheit *kan* lûter sîn.

Man kann aber doch in allen diesen Verbindungen nicht leugnen, daß sie ein gewisses subjectives Gepräge tragen, auch wo keine tiefere Bedeutung darin liegen soll. Es scheint sich darin ein ähnliches Interesse des Dichters an den Personen auszusprechen, wie in den oben erwähnten theilnehmenden Vor- und Rückblicken auf das Schicksal der Helden.

Über den Gebrauch von *zil* ist nur kurz zu sagen, daß durch dasselbe, c. gen. verbunden, theils der Begriff gesteigert, theils auch ganz bedeutungslos umschrieben wird. In ersterer Beziehung z. B.

P. 190, 18 dô saz diu magt *an freuden zil*
= am Ende ihrer Freude
in letzterer P. 12, 21 deheiner slahte *günste zil*

Kinzel bemerkt, daß dieser formelhafte Gebrauch von *zil* sich nur in der ersten Hälfte des Parzival findet. Wenn dies nun auch nicht ganz genau ist — 519, 8 z. B. steht es noch so — so ist doch jedesfalls eine bedeutende Abnahme desselben in den letzten Büchern des Parzival zu constatieren. Im Wh. ist *zil* überhaupt seltener, aber doch auch noch formelhaft Wh. 310, 4 toufes zil 317, 27 tôdes zil 319, 19 mit namen zil.

site wird gerade in der formelhaften Weise oft mit denselben Ausdrücken wie *zil* verbunden. Recht bezeichnend ist:

P. 281, 22 (diz maere) parriert sich *mit snœwes siten*
260, 22 daz ors warf er mit *zornes site*.

Hier ist aber auch am Ende des Parzival noch keine Abnahme zu spüren: *mit freude siten* P. 755, 15. 756, 20. 793, 30. 796, 30. *mit jâmers siten* P. 795, 1. Ebenso noch im Willehalm: *mit jâmers siten* Wh. 18, 17. 73, 28. *mit zühte siten* 30, 14. 16, 12. cf. 22, 2. 52, 8. 165, 26. 300, 18. 234, 12. 250, 19. 169, 21 u. a. Im Principe hatte sich dann der Dichter auch nicht geändert, und aus dem einen *zil* wird man keinen Schluß machen dürfen.

Bei einem so nach Originalität strebenden Geiste, wie wir ihn bis jetzt in Wolfram kennen gelernt haben, können wir uns nun endlich auch nicht wundern, wenn er sich stellenweise von den in der Sprache *bekannten* Ausdrücken ganz abwendete und eigene erfand, sei es,

daß er durch sie einen ihm vorschwebenden Begriff besser bezeichnen zu können glaubte, sei es, daß er sich nur über das Gewöhnliche erheben wollte.

Sie alle aufzufinden, dazu gehört eine sehr eingehende Lectüre der gesammten mhd. Litteratur und zu ihrer Würdigung und Erörterung eine besondere Untersuchung. Hier kann ich nur angeben, was mir bei der Lectüre aufgestossen ist; ich glaube aber, dies wenige genügt, um das allgemeine Bild von den Spracheigenthümlichkeiten Wolframs und ihren Ursachen, welches darzustellen Zweck dieser Arbeit sein sollte, zu vervollständigen.

Dergleichen eigenartige Wortbildungen oder Verwendungen von Wörtern finden sich auf allen Gebieten, Adjectiva, Adverbia, Substantiva, Verba, zu deren jedem ich einige Beispiele beizubringen hoffe.

Am nächsten liegen hier die Adjectivbildungen mit *lîch*. Daß dieselben überhaupt sehr beliebt waren, zeigt die gewaltige Menge derselben in der mhd. Litteratur. Sie ist so groß und für uns oft so auffallend, daß man kaum wagen kann, von dieser oder jener zu behaupten, sie sei eine originelle Neubildung. Es scheint vielmehr, als habe hier der Einzelne volle Freiheit gehabt, als könne kein solches Adjectiv besonders auffallend erscheinen. Aber war hier eine ausgedehnte Freiheit gestattet, so können wir bei Wolframs Eigenthümlichkeit gewiß annehmen, daß er viele solcher Adjectiva ohne weiteres gebildet hat, ohne Rücksicht darauf, ob sie im Verkehr gebraucht wurden oder nicht. Das meinte gewiß auch Förster mit dem kleinen Passus p. 25 „eigenthümliche Adjectiva". Da er aber hier nicht vorsichtig genug war, so hat er manches Adjectivum irrthümlich für ein Wolfram eigenthümliches angesehen z. B. *kebeslîch* P. 415, 26, das ausserdem Trist. 1493 steht. arbeitlîch P. 201, 24. 334, 2, welches W. B. I, 53/54 mehrfach aus Barlaam und dem Passionale belegt ist. In Bezug auf dieses könnte man nur sagen, daß es gerade in der Bedeutung, in der es 201, 24 steht (= beflissen zu quälen W. B. I, 53[b]) vielleicht nur an dieser Stelle im XIII. Jh. gefunden wird; denn *lîch* ist bekanntlich = *gelîch*, also kann der Ableitung gemäß *arbeitlîch* nur die Bedeutung von mühselig qualvoll haben, die es P. 334, 2, Pass. Barl. auch wirklich hat. Ein activer Begriff kann nur willkürlich hineingelegt werden und daß dies Wolfram in jener Stelle gethan hat, weil er gerade keinen anderen kürzeren Ausdruck als „arbeitlîcher muot" für jene Eigenschaft der Frauen finden konnte, ist sehr wahrscheinlich. Die Stelle heißt:

er lac mit solhen fuogen,
des nu niht wil genuogen
mangiu wîp der in sô tuot.
daz si durch arbeitlîchen muot
ir zuht sus parrierent
und sich dergegen zierent!

Ähnlich *vorhteclîch* P. 328, 7 = furcht- achtunggebietend: zweier krône rîcheit stêt vorhteclîch in sîner pflege. — *zornlîch* ferner liegt zu nahe als daß man hier eine Neubildung vermuthen könnte. Es kommt im Trist. (U) und Pass. vor; als Adverb auch im Iw., Walther etc. — und so ist es mit vielen andern, welche Förster aufzählt (*wunschlîch, prîslîch, tägelîch, werlîch, lachelîch*). Von andern wie *bliclîch, knappelîch, wolkenlîch, schiltlîch, slôzlîch,* kann man sagen, daß sie selten und im W. B. nur aus Wolfram belegt sind: wolkenlîch fehlt dort sogar ganz. Aber von solchen einzelnen die Originalität zu behaupten ist doch — obwohl sie vorhanden sein kann — immer misslich. Mit mehr Sicherheit kann man, glaube ich, eine Eigenthümlichkeit Wolframs in einer ganzen Art dieser Adjectiva suchen. Geläufig nämlich scheint man sie nur von einfachen Substantiven und Adjectiven gebildet zu haben — wenigstens kenne ich bei Hartmann nur solche, nicht aber von zusammengesetzten Substantiven und Verben. Wolfram hat nun die letzteren in ziemlicher Anzahl z. B. *hôchvartlîch* P. 344, 16. *hâlscharlîch* 292, 4. Wh. 236, 17. — *durchvartlich* Wh. 25, 16. — Von Verben: *vergezzenlich* P. 811, 7. Wh. 309, 11. *vindenlîch* in der antithetischen Verbindung *vindenlîchen flust* P. 547, 19. *weinenlîch* Wh. 252, 27. 255, 22. *sterbenlich* Wh. 26, 7. *versunnenlîch* P. 108, 24*).

Von andern adjectivis compositis scheinen folgende von Wolfram selbst gebildet zu sein: P. 63, 20 *reideloht* 317, 24 *wîtvengec* 514, 20 *sunnenblicker* schûr durch blosse Anhängung der Endung an das Substantiv (cf. Gram. IV, 257) *snêwec* 296, 3. — Wh. 308, 8 *anraetec* = stutzig, nachdenklich (W. B. II, 578) in der Stelle:

die (engel) erzeigeten got alsolhen bôz
daz sîn werdiu kraft vil staetec
von in wart *anraetec*

*) An einer Stelle der Gramm. wird die Form dieser Adjectiva auf *clîch* die alte genannt. Aber der Iw. hat auch einige (vrumeclîch staeteclîch), W. aber zeichnete sich vielleicht auch dadurch aus, daß er diese sehr häufig hat (*flüsteclîch, kiuscheclîch, kusteclîch, künfteclîch, helfeclîch* u. s. w.).

Tit. 142, 2 *strâlsnîtec* mâl s. o. p. 48.

95, 4 *stelehaft* s. o. p. 53.

Dazu einige Participia: P. 148, 23 diz was *selpschouwet* = das brauchte ihnen niemand zu sagen — 515, 25 iwer *unversichert* hant: die Bedeutung, welche das W. B. (II, 261[b]) angibt „unversucht, unerprobt" möchte noch am ersten genügen cf. Germ. 7, 299. — Wh. 268, 7 ir *gedienter* vater = entweder „der um sie verdiente" oder „der von ihr verdiente" (W. B. I, 319 Gr. IV, 70 Anm.); die erstere Bedeutung erscheint angemessener.

Tit. 142, 2 *gehundet, geseilet*: „nie seil baz *gehundet* wart, ouch was der hunt vil wol *geseilet*" = nie wurde ein Seil an einen besseren Hund gebunden, auch trug der Hund ein sehr schönes Seil" — ein sehr freies Wortspiel. —

Selbstständige Neubildungen von Substantiven sind schwerlich anzunehmen, wie in der Natur der Sache liegt, wohl aber Modificierungen der Bedeutung, eigenartige Verbindungen mit Adjectiven etc. Dahin möchte ich rechnen:

P. 180, 12 slegels *urkünde*
lac dâ âne mâze vil,
sulen grôze ronen sîn slegels zil

urkünde ist nur Zeugniss, Bezeugung der Wahrheit einer Sache. Hier aber heißt „slegels urkünde" etwa „das, was den slegel ausmacht, woraus er seinem Wesen nach besteht". Die Erklärung des W. B. (II, 387[a] I, 814[b]) „Zeugniss für das Dasein des slegels" ist zu eng, denn die Erklärung Wolframs selbst heißt ja „sulen grôze ronen sîn slegels zil". Er meinte also: die grôzen ronen können freilich slegel sein, wie man sie nur wünschen kann, nur der betreffende, den der irrereitende finden soll, ist nicht darunter.

ferner: 157, 15 von fuoz ûf gewâpent wol
wart Parzivâl *mit gernder dol*

ein merkwürdiges ὀξύμωρον: *dol* heißt Leiden und *gernde dol* bedeutet das aus einem Begehren hervorgehende Geschehenlassen.

Auch *roum* P. 1, 24 cf. *herzeroum* 337, 12 ist hierher zu rechnen. Über beide aber ist man noch nicht zur Klarheit gekommen. Vermuthen kann man, daß es von Wolfram in einer schwer zu errathenden Gedankencombination aus seiner ursprünglichen Bedeutung (Milchrahm) übertragen ist als „Bild, Aussehen" — trügerisches Bild, Wahn, wie es Lachmann (Eing. p. 11) erklärt, scheint es doch an sich nicht zu heißen, denn sowohl 1, 24 als 337, 12 wird es durch einen Zusatz

in diesem Sinne präcisiert: dort „doch mac mit *staete* niht gesîn dirre trüebe lîhte schîn" — hier „siufzebaeren".

Eine selbstgemachte Form des Substantives scheint Wolfram nur in „*erbarme*" P. 465, 8 zu haben. Die mhd. gangbare Form ist nur *erbermede* und *erbarmunge,* auch selten *erberme.* Die Hss. variieren denn auch in diesen Formen. Wolfram hat hier die absonderliche Form wahrscheinlich als Wortspiel zu V. 7 „erbarme" (Verb.) gebildet. Die Stelle heißt:

„darüber *erbarme* sich des kraft
dem *erbarme* gît geselleschaft.

Dagegen laßen sich neugebildete Zusammensetzungen von Substantiven öfter wahrnehmen. Ich rechne dahin:

P. 197, 16 sîn *hôchvart-swindens* tac
296, 1 Parcival der *valschheitswant*
496, 18 *gegenbiet* cf. Wh. 37, 16. 350, 26.
393, 1 *gegenniet* cf 444, 16 (= das Gegenanstreben).
Wh. 130, 20 *dankêre* = Umkehr
383, 20 *wiserîch*, wofür das W. B. keine Bedeutung findet. Es heißt:

„dâ streich der alte Heimrîch
mit swerten den *wiserîch*

Man könnte also an „Wiesenertrag" metaphorisch gebraucht, denken.

Wh. 389, 19 *wolkenrîz* = Wolkenbruch, Gewitter cf. P. 378, 11. W. B. II, 756.

Von Verben endlich sind manche als eigene Bildungen Wolframs aus Adjectiven oder Substantiven anzusehen, viele aber wegen ihrer eigenthümlichen Verbindung oder Construction hier anzumerken.

Als Neubildungen sehe ich an: P. 184, 9 *zenstüren* = zahnstochern? — 334, 24 *volspehen* = erforsche vollständig. 529, 2 *sich twirhen* vom Adj. *twerch* = quer, verkehrt cf. 615, 20 *twirchlingen*; was das W. B. fälschlich als stv. ansieht.

Zahlreicher erscheinen sonst gebräuchliche Verba in einer Wolfram eigenthümlichen Bedeutung z. B.

P. 218, 24 *erst ûf gelogen* = man hat ihm Lügen aufgebunden.
268, 11 Parzivâl *in ûf verliez* (= ließ ihn aufstehen cf. Nib. 592 1).
224, 2 den âventiur hât *ûz gefrumt* (= ausgesandt).
249, 3 *ez âventiurt sich* = es gestaltet sich wunderbar.
5 *sich krenken* nach dem erwähnten Gebrauch zur Negation = weniger werden.

292, 10 das oben erörterte *verspiln* c. acc. = unglücklich spielen mit, wenn die Annahme richtig ist. Sie wird in etwas unterstützt durch:

P. 307, 27 *Keie hât verpfendet*: verpfenden steht absolut und kann hier nur heißen: Keie hat das Pfand verloren (er setzte gewissermassen seine Würde bei der Züchtigung Cunnewârens als Pfand ein). Sonst aber wird es nur c. acc. construiert = Pfand ein setzen. Hier würde sich also die Bedeutung von „ver" ähnlich verändert haben wie bei *verspiln*.

415, 28 *ir hetet* iuch gâhs gein mir *bevilt* (beviln persönl. construiert).

463, 1 *einem etwaz ab erzürnen* = durch Zorn abnöthigen cf. 798, 3.

Endlich *kerzen* = mit Kerzen versehen.

807, 12 *gekerzet* 638, 12 *bekerzet*.

Wir haben nun gesehen, wie und wodurch sich Wolframs Sprache im einzelnen Ausdruck sowohl als im Satzbau und den Satzverbindungen von allen andern abhebt; wir haben auch versucht, diese Eigenthümlichkeiten auf seinen Charakter, seine ganze Individualität zurückzuführen. Wir haben uns davon überzeugt, was in jedem Urtheile über Wolfram hervorgehoben wird, daß der ungewöhnliche Gedankenreichthum des Dichters auch in einer ungewöhnlichen Form Ausdruck findet, aber wir haben auch gefunden, daß dies Ungewöhnliche vielfach nur Schwäche der Darstellung ist, nur Mangel an Herschaft über die Sprache, und damit scheinen wir den in Litteraturgeschichten und Aufsätzen sich findenden ungetrübten Lobeserhebungen Wolframs zu widersprechen. Dennoch können und wollen wir diese Schwächen nicht verwischen, und wir können sie behaupten, ohne daß der unsterbliche Ruhm Wolframs gefährdet würde. Wer freilich für die erhabene Idee des Parzival keine Begeisterung empfindet, der wird sich mit Gottfried an diese formalen Schwächen klammern, der wird in den Anacoluthien, in der springenden Darstellung nur den unstäten Mann erkennen und diese Meinung durch die scheinbare Verworrenheit des Ganzen, die eingeschobenen endlosen Abenteuer Gawans unterstützt finden. Wer aber den geradezu protestantischen Geist zu schätzen weiß, der im Parzival lebt, jene erst durch die Reformation erkannte Wahrheit, daß wir nur durch den Zweifel hindurch zu geläuterten Begriffen, zu lebensvollem Glauben gelangen, wer da versteht, wie dem entsprechend auch alle einzelnen sittlichen Begriffe Wolframs unendlich über die seiner Zeitgenossen erhaben sein mußten, so vor Allem die Kern- und Stichwörter der sittlichen Welt des Mittelalters

die *minne*, die *triuwe*, der *zwîvel*, die *staete*, welchen sein tief religiöses Gemüth eine ganz eigenthümlich tiefe, den Anschauungen seiner Zeit direct zuwiderlaufende Bedeutung gab*), der erkennt auch, wie alle Charaktere im Parzival geschaffen sind, um jene sittlichen Begriffe, die wie Marksteine im Eingang hervorgehoben sind, in ihrem wahren Werthe darzustellen, der findet also das rechte Correctiv, der läßt sich auch jenen Mangel an schöner Form gern gefallen und wird von Inconsequenzen, von Verworrenheit im Denken und Empfinden des Dichters nicht reden. So können wir denn hier unsere Betrachtungen, ohne in den Verdacht zu kommen, Wolframs Ruhm schmälern zu wollen, schließen, indem wir in einem Rückblicke die einzelnen Momente zu einem Gesammtbilde zusammenfassen.

Resultat ist, daß die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs auf die beiden Momente zurückzuführen sind, welche überhaupt die Persönlichkeit eines Menschen bestimmen: auf die äusseren (zufälligen) Verhältnisse, unter denen er geboren und erzogen war, unter denen er später lebte, und auf seine angebornen intellectuellen und moralischen Anlagen. In ersterer Beziehung sahen wir einerseits seine fränkisch-baierische Nationalität wirksam in den vielen apocopierten und syncopierten Formen, sowie in einigen speciell baierisch-österreichischen Wörtern, andererseits sein Leben in Thüringen in der Einmischung niederdeutscher Formen und Wörter. In seiner Heimat ferner hatte er von Jugend auf die deutschen Heldenlieder kennen und lieben gelernt; an ihnen hatte er also seine dichterische Kraft genährt und ihre Darstellungs- und Anschauungsweise, ja auch viele ihrer Eigenheiten im Ausdruck waren ihm daher geläufig. Unter diesem Gesichtspunkte also ist der originelle Gebrauch der specifisch volksepischen Ausdrücke für Krieg- und Ritterwesen zu be-

*) Verstand sie doch Gottfried so wenig, daß er ihm nur zuzurufen wußte: „vindaere wilder maere, der maere wildenaere"! und gegen Hartmann, dessen Heldin sich fast an der Bahre des todten Gatten wieder in Iwein verliebte, geht die tadelnde Bemerkung:

P. 496, 8 ff. man mac noch dicke schouwen
froun Lunêten rîten zuo
etslîchem râte gar ze fruo.

Näher hierauf einzugehen, würde hier zu weit führen, obwohl die veredelte Bedeutung dieser Begriffe mit zu den Eigenthümlichkeiten der Wolframschen Sprache gehört. Ich verweise auf die trefflichen Parzivalstudien von San Marte Bd. III. und man beachte besonders das IX. Buch (Parz. bei Trevrizent) sowie alles auf das zarte Verhältniss Parzivals und Condwiramurs bezügliche und einzelne Partieen wie P. 532, 1 ff, den Eingang des Wh. und Wh. 307—310.

trachten, unter ihm auch gewisse volksepische Formeln, Wendungen, Structuren.

Da diese nun meist mit Ungenauigkeiten, ja Verstössen gegen die Grammatik zusammenhiengen, so führte uns dies weiter auf die Abweichungen Wolframs von der Umgangssprache, welche als Folgen seiner Unkenntniss der Schrift, seines Mangels an litterarischer Bildung und grammatischer Übung zu betrachten sind: Vermengung der Numeri und Modi, Anacoluthien, elliptische Redeweisen, störende Kürzungen im Ausdruck. Zum Theil befand er sich hier noch immer auf dem Boden des Volksepos, insofern auch dieses Dichter von populärer Redeweise voraussetzt. Zum Theil aber erwuchsen diese auffallenden Unregelmässigkeiten auch rein aus seiner eigenartigen Disposition: die Lebhaftigkeit seines Geistes, die Fülle von Gedanken und Vorstellungen, welche ihm derselbe jederzeit zuführte, waren wohl die Hauptursachen der Anacoluthien, der Anticipation, des Überspringens von einem Gedanken zum andern, wodurch die Constructionen zerstört wurden. Dazu kam nun der gewaltige Schwung seiner Phantasie, die Tiefe des Gemüthes und die Lebhaftigkeit der Empfindung, welche seine Sprache in völlig eigenthümlicher Weise beeinflußten. Wie er selber alles sinnlich in den lebensvollsten Bildern sah, so wollte er es auch darstellen, so strebte er „auch das geistigste mit Tönen zu verwandeln in ein Bild".

Daher rührten also die ausserordentlich vielen und oft sehr ungewöhnlichen Umschreibungen, die Personification von Abstracten, die üppige mannichfaltige metaphorische Redeweise, der Reichthum seiner Bilder. Eigenartig empfindend und eigenartig vorstellend sucht er auch, wie das schon hier bemerkt werden konnte, nach eigenartiger Ausdrucksweise überhaupt. Die geläufige — so will es scheinen — genügt nicht für das, was er sagen will, faßt den Inhalt seines Gedankens nicht: er sucht also etwas besonderes. Daher die eigenthümliche Bildung der Negation durch Metaphern, ihre Verwendung zur Verstärkung des Ausdruckes, daher die gesuchten Bilder, die oft seltsamen Umschreibungen des einfachen Ausdruckes, die eigenen Wortbildungen, ja dieses Haschen nach dem Ungewöhnlichen wurde zur Schwäche in den bei ihm ganz gewöhnlichen formelhaften Ausdrucksweisen mit „*bekant, kunt, zil, site*" etc.

Das ist fast alles extrem und Extreme sind überhaupt für ihn im hohen Grade charakteristisch: auf der einen Seite führt ihn seine

colossale Phantasie so leicht zu Abschweifungen, daß er oft genug den stürmenden Gedanken unterliegt und für Augenblicke vom Faden abspringt, dadurch aber zu vielen Undeutlichkeiten kommt, auf der andern sucht er wieder ein Remedium gegen die Breite, zu welcher ihn die Phantasie hinzureissen droht, in einer allzu gedrängten Kürze des Ausdruckes, so daß er auch dadurch oft undeutlich wird. —

Viel Licht also und viel Schatten! Ja im Einzelnen der Darstellung mehr Schatten als Licht! Der Mangel eines einigermaßen glatten Stils muß uns unangenehm berühren. Dennoch versöhnen wir uns mit diesen formalen Schwächen des Dichters wegen der originellen Kraft, welche in seiner ganzen Weise liegt, wegen der Tiefe der Empfindung, die er uns in so merkwürdigem Gewande bietet; vielleicht lieben wir ihn gerade deshalb, weil er es uns so schwer macht, ihn zu verstehen! Haben wir doch auch den durch nichts gestörten Genuß, des Dichters Herz und Gemüth in der Darstellung der *triwe* und *minne*, der *stæte* und des *zwîvels* kennen zu lernen, welchen wir durch den ganzen Parzival hindurch mit immer neuem Interesse begegnen!

DIE ALTHOCHDEUTSCHEN GLOSSEN ZUM EVANGELIUM LUCAE AUS ST. PAUL.

Das Bruchstück der Uncialhandschrift, aus welchem im Jahr 1843 von Hoffmann von Fallersleben in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum III, S. 460—467 die althochdeutschen Glossen zum ersten Male veröffentlicht worden sind, habe ich im Herbste voriges Jahres in der Benedictiner-Abtei St. Paul in Kärnten von neuem abgeschrieben. Es sind zwei zusammenhängende, 0·251^{m} hohe, 0·204^{m} breite zweispaltige Pergamentblätter zu 32 Zeilen und enthalten in Uncialschrift aus dem Beginn des siebenten Jahrhunderts Evangelium Lucae 1, 64—2, 51. Der Text ist im achten Jahrhundert durchcorrigiert, und von desselben Correctors Hand stammen die deutschen Glossen.

Während Hoffmann sich darauf beschränkt hat, die Glossen mit ihren Lemmatis auszuziehen, gebe ich im Nachstehenden den Inhalt des Bruchstückes vollständig wieder; nur ist Uncialschrift in Current umgesetzt, die lateinischen Correcturen cursiv gedruckt und die meist nach Hoffmanns Vorgang vollzogenen Ergänzungen eingeklammert und unter den Text verwiesen.

Diese beiden Blätter, als 1 und 2 foliiert, sind dem aus St. Blasien stammenden 0·248m hohen und 0·217m breiten Uncialcodex XXV. a. 1 vorgebunden, welcher in 21 Lagen auf Bl. 3—155 zu 21 Zeilen zweispaltig des heil. Ambrosius Bücher de fide catholica enthält und von Herrn Regierungsrath Prof. Dr. Karl Schenkl in Wien für seine kritische Ausgabe des genannten Kirchenvaters verglichen worden ist.

Dr. ALFRED HOLDER.

sprah //////// c super uber
(1, 64) et loquebatur benediens dm̄ | (65) et factus est timor in om
tan. rdh frahta forahta
super ber omnia alle alle
| nes uicinus eorum et in | uniuersa montana iudæ[a]e | diffamabantur
alle kepurun. iro alle alle. peragara. pergara dra. a. uigebantur kemarit run
haec uer | ba omnia (66) et posuerunt *om̄ qui audierant* | in corde suo
deisu t liu saston alle. dea hor ·ton· sin iro.
putas etenim
dicentes quid | igitur erit puer iste nam | (et ausradiert) manus dn̄i
chu danti uuaz uuanis. ist. chind deze so t nes
erat
cum illo | (67) Et zacharias pater eius | impletus est sp̄u sc̄o et | 5
t imu ner er ul ter a tume uuihemo (o aus u)
profetabat dicens + | (68) Benedictus ds̄ israhel | quia uisetauit et
uuizagota k. u. ter ta ta
feci(t) redēp | tionem populo suo (69) et ere | xit cornum salutis no |
ta urlosida che mu.
bis in domo dauid pueri | sui (70) sicut locutus est per | os sanctorū
profetarū | suorum qui ab aeo sunt | (71) et liberauit nus ab inimi |
d fna imu
cis nostris et de manu om | nium odientium nos | (72) ad faciendā mise- 10
ricor | diam cum patribus nos | tris et memorari testa | menti sc̄i sui. (73
k hu kit. uuesan hun. e uua
Jus iuran | dum quod iurauit ad | abraham patrem nostrū | daturum se
reitan eid ar k tan
nobis (74) ut sine | temore de mano inimico | rū liberati. seruiamus ||
(Sp. 2) ei (75) in sanctitate et iustiti(a) | corā ipso omnibus dieb(us) |
nostris. (76) et tu puer p(ro) | feta altissimi uocabe(ris) | pr[a]eibis enim 15
f racas
ante facie(m) | dn̄i parare uias eius (77) a(d) | dandā scientiā saluti(s) |
s banne uuistuam
plebi suae. in remissi(o) | nem peccatorum eoru(m) | (78) per uiscera
in antlaz ruh innodi
misericord(i) | ae dr̃ nostri in quibus u(i) | sitauit nos oriens ex (al) |
uf chuuemo f
uf chumft
to. (79) inluminare eis qui (in) | tenebris et umbra m(or) | tis sedent ad
hemo li scue

1 (ke)tan (uua)rdh 2 (u)ber d(e)ra (uua)run 3 (uuor)t (al)liu (her)zin 4 chu(e)danti (han)t (truhti)nes 5 (mi)t (si)ner er(u)ulter 6 k(i)u(uihi)ter (uuan)ta (uuiso)ta 7 (te)ta (fol)che (sine)mu 9 d(ea) f(o)na 11 k(e)hukit (uui)hun 12 (suu)ar k(eban)tan 15 f(o)racas 16 z(i) (ke)banne 17 (du)ruh 18 f(ona) 19 (ho)hemo (in)li(uhten) scu(u)en

dirigen(dos) | pedes nostros in uiā pa(cis) | (80) Puer autem crescebat e(t) |
tan has
conroborabatur sp̄u | et erat in desertis usqu(e) | in diem ostensiones
kestarchit uuas kestrengit uuas in uuiastim in uua e ura keaugida
sv(ae) | ad israhel | (2, 1) (roth) FACTUM EST AUTEM IND(ie) | bus illis
describeretur universus orbis
exiit edictum | a caesare agusto ut pr(o) | fiterentur censum om | nes
us keane kechuuit f kheisure eruuirdiskemu alliu umbiuurft
descriptio
per urbē terrae | (2) haec professio prim(a) | facta est praeside syri(ae)
deze kescrip erist uuortanas fona demu forakesa dra sir
singuli
cyrino nomine (3) et iba(nt) | omnes ut profeteren(tur) | unus quisque
keangu le das sie fuarin ainluze
in suam (ci) | uitatem (4) ascendit iose(ph) ||
in iro ufsteie

(Bl. 1ᵛ. Sp. 1.) (a) galilaea de ciuitate | nazareth in iudaeam in |
diu ist
(c)iuitatē dauid que uoca | (t)ur bethlem eo quod essit | (d)e domo et
ruc dauides pidiu das uuas huse
patria dauid | (5) (u)t profeteretur cum maria | (s)punsa sua prin-
familia hiuuiske er fuari t un (*des p*)*onsata* kemahaltera *sibi* imu
uxore, chuue nun *pregnante*
gnata | (6) (f)actum est autem dum ibi | (e)ssent impleti sunt dies | (u)t
suuangrera tan keuuisso denne. dar. a run eruulte run ga
suuangrera
pareret (7) et peperit filiū *suū*. ira | (p)rimogenitum et pannis | (e)um conuoluit
pari par chindh rist pora nas lachanum nan .*in* piuuant
et posuit | (e)um in praesepium quia | (n)on erat locus in eo diuer |
reclinauit kesazta nan. in parnin. parnininchripiun ta uuas *ei* imu stat *in* in cast huse
(s)urio. (8) *et* pastores autem | (er)ant in illa regione uigi | (l)antes et
te run in lantscafi *eade* dera selbun hente
i
custodientes | (u)igilias noctes suae su | (p)ra gregem suum | (9) (et)
haltente ahta dra naht chor tar iro
nes dei
ecce angelus dn̄i stetit (ci)rca illos et claritas cir | (c)umfulsit illos
inu gil nes stuant (*iu*)*xta* pi. im. perhti perehti *di* cotes cein sie.
et timue | (r)unt timore re magno | (10) (et) dixit illis angelus noli |
foroh (2. o aus u) ton forahtun michille ru dh. im. gil nichirit
(t)e timere ecce enim | (n)untio uobis gaudium | magnū quod erit omne |
furahtan inu *euangeliso* euat spellon. mendi michila das ist eocouuelichemu
i. u.
(p)opulo (11) quia natus est uo | (bi)s hodie conseruator | (s)alutes qui
che das keporaner i. u hiutu *saluator* heilant . . . . (2) r
a *ē*
est xp̄s dn̄i *dn̄s* tin | (in) ciuitate dauid que di | (ci)tur bethē (12) et hoc
uuiher riki das ist
zeichan in (ausradiert) *et* kesa stas *pannis* lachanū *inuolutū* piuuntanas
findat ir
uobis || (Sp. 2.) signum inuenietes | infantem positum in | praesepio ///// |
i. u. chindh in parnin.

---

1 (rih)tan (uu)has 2 in uua'stim) (ta)c sin)ura 4 f(ona) 5 forakesa(ztin) d(e)ra sir(ia) 6 keangu(n) (al)le 9 (bu)ruc 10 (mi)t (mari)un 11 (ke)tan (uu)arun (uua)run (ta)ga 12 (e)rist (i)nan 13 (i)nan (uuan)ta 14 (hir)te (uua)run (uuah)hente 15 (uu)ahta d(e)ra 16 (an)gil (truhti)nes (s)cein 17 forohton (chua)dh (an)gil 18 iu 19 (fol)che iu (de)r 20 (truh)tin (pu)riki 21 iu

cū angelo mit angele
(13) Et subito facta est multi | tudo exercitus /// Caeles | tes laudantium
chahun cahun tan uuardh manaki *militie* heri. dra himiliski lobontero
hei ti dera chamf
dm̄ et di | centium (14) gloria in altissi | mis dō et in terra pax ho |
tan tero da *excelsis* in hehem te du fridŏ fridu
minibus bone uoluntates | (15) Factum est autē ut disces | serunt ab
num de cuatin uuillin
loquebantur
eis angeli in | caelo pastores illi dixe | runt ad inuicē(2) transea | mus
te sprachun untar. im. farames
usque in bethelm | et uedeamus de hoc uerbo ū | quod factum est sicut
zi in bedhlem kesehemes ... (2) das uuort das tan ist
quod das | dn̄s ostendit nobis (16) et ue | nerunt festinantes | et inuenerunt
ke auc ta uns chuuamun illante funtun
mariā | et ioseph. et infantem | positum in praesepio (17) et | co-
un chindh kesastas inparnin
uidentes aū keseante
gnouerunt de uerbo | quod dictum est illis de | poero hoc (18) et
kesehante. er ton pi uuorte piuuorte das ke chuuetan uuas im fona chinde demu
omnes qui | audierunt mirati sunt | de his que dicta erant | a pastoribus
le a kehorton er uuntre te uuarun idei dei kechuuetan uuarun fna hirtum
uerba uuort
ad ipsos | (19) Maria autem conseruabat | omnia haec conferens | in
·se· im. kehealt liu deisu. ebano ketraganti ebanoke
tra gan ti
corde suo (20) et reuersi sunt | pastores laudantes et mag | nificantes
zin ira uuarpante. run hirte *glorificantes.* ruamante *laudantes*
lobonte
dm̄ in omnib. ||
tan lem
dei kehorton kesahun *dictū ē* chuuetan *ad illos* zeim.
(Bl. 2r.) quae audierant et uide | rant sicut dn̄s ostendit | illis (21) + ⌉
postquā consumati ĕ ... (2)
Et cum impleti | sunt dies ·VIII· ut circū | cideretur puer uocatū | est
////aft diu. keenteote run ga hato UIII das. umbi snitan uuari. chind. kenēmit uuas.
in utero
kenēmit .s. s
nomen eius ih̄s quod | uocatum est ab'angelo | priumquam concepere |
mo. siner das le er denne. in innode. cnt fangan. uuari
postquā eruulte run
tur in utero | (22) Et cum impleti sunt dies | purifecationes eius se |
..... (2) .... (2) ga dera reini dass ire reinidassi. sinera
tulerunt *ut sisterent illū*
cundum legem mosi in | duxerunt eum in hierus ⁊ ē | olymā ä(2)d sta-
ter ·euu· ds movsenes namun das.
inū
tuendum | dn̄o (23) sicut scriptum est | in lege dn̄i quia omne | masculum
sazti≡n saztin. ne ban ist euu nes das eoceuueli c̃oman chunt.
inan chas chunt.

---

1 (ke)tan d(e)ra 2 (co)tan (chuedan)tero (tiuri)da (co)te (er)du 3 (man)-num d(e)s 4 (hir)te 5 (un)zi (ke)tan 7 (mari)un 8 er(chan)ton 9 (al)le (de)a (ump)i dei f(o)na 10 (al)liu 11 (her)zin (uua)run 12 (co)tan (al)lem 14 (uua)run (ta)ga 15 (na)mo (uua)s f(ona) (ange)le 16 (uua)run (ta)ga 17 (af)ter d(e)s 18 (truhti)ne (kescri)ban (truhti)nes

ad ostiam
aperiens uul | uam scm dn̄o uocabitur | (24) et ut darent sacrificiū |
intuanti. uuamba uuihas. ne kenemmit. ist das ke bin sebar. sebar.
uuihas.

scundum quod dictum | est in lege dn̄i par tur | turum et duos pullos |
ter das chuuetan ·s· euu zuuei kene- zuuei. iungi. huanin chilli
stidiu. turturono

tubono. inu homo. n . . . . (2) uuas.
columbarum | (25) Et ecce erat homo in hierus | alem cui nomen erat |
demu mo

o aus u
iste deser timoratus. forehtaler
n
symeon. et homo hic | iustus et religiosus ex | pectans consolationē |
ter . . . . . (2) peitonti ·trost.

in eo et
5 israhel et sp̄s sc̄s erat | cum ipso (26) respunsum | autem acceperat
les atum her mit. imu. ant. uurti entfeanc

ddh nisi uuan. er ·kesahi: e . . . . (2)
. . . (2)
ab sp̄u | sc̄o non uisurum se || (Sp. 2.) mortē priusquam uide | rit χp̃m dn̄i.
fna atume hemu. les. kesehan. sih. . . . . (2) han tro nes. ti

. . . . . (2)
(27) Et uenit in | sp̄u in templo et cum in(du) | cerint parentis pueri |
chuuam //h inatume inhuse. ne. in. lei
(s ausgewischt)

parentes eius catalinga fordrun aldo
ihm̄ ut facirent secund(um) | consuetudinem legis | pro eo (28) et ipse
heilant j/s tatin te kenuoneheiti. dra. enua. fora. imu. er
pi. inan.

uinas
accipit eum | in manus suas et bened(i) | xit dm̄ et dixit | (29) Nunc
entfeanc inan In elin pogun in elin pogun uuihta tan ·dh. nu
sino.

10 dimitte seruū tu(um) | dn̄e secundum uerbum | tuum in pace (30) quia
farlas e t t nas diu ta

per
uid(e) | runt oculi mei salutar(e) | tuum (31) quod parasti ant(e) | faciem
kesa gun niu das heil din z kekaratos fra a siune

ad se
omnium popul(o) | rum (32) lumen in reuelat(i) | onē gentium et glo-
lero liut lehot ze. ant. rihida deotono

da plebis //// (sue ausradiert) tue . . (2) et maria . . (2)
ria(m) | populi tui. israhel. | (33) Et erat ioseph. et mater | eius
da e te

illis
mirantes super ei(s) | que dicebantur de eo | (34) benedixit eos sy-
trontiu ber dei dei kechutan. run. f imu. uuih. ta. si. u.

15 meon | et dixit ad mariam matrem | eius ecce hic positus est | in ruinā
dh ze ua ru kesazter ist in. ual.

. . (2)
et in resurrict(io) | nem multorum in isr(ahel) | et in signum cui contr(a) |
ur rist u gero inseichan demu uuidar tan

---

1 (truhti)ne 2 (af)ter (uua)s 3 (ma)n (na)mo 4 (ma)n (reh)ter
5 (israhe)les (uui)her 6 f(o)na (uui)hemu (nal)les d(o)dh (uui)han 7 (den)ne inlei(ttun) 8 (da)z ford(o)run (af)te(r) d(e)ra 9 (co)tan (chuua)dh
10 (scal)c (af)ter (uuor)t (di)naz (fri)diu (uuan)ta 11 kesa(hun) (ou)gun (mi)niu (da)z f(o)ra a(na) 12 (al)lero liut(eo) 13 (tiuri)da d(e)s (fol)ches (di)nes (mua)te(r) 14 (uun)trontiu (u)ber kechu(e)tan (uua)run f(ona) uuih(i)ta
15 (chua)dh (mari)un (sine)ru 16 (mana)gero (chue)tan

dicitur (35) et tuam ipsius | animam pertransiet (gla) | dius ut reuelentur
ist. dinna selbes sela ruh farit uuafan sin. entringan.
e(x) | multis cordibus cogetatione. ||
entriher er managem herzom ke cha

s uuisa ga. sa .thoter f chunne. res
(Bl. 2v.) (36) et erat anna profetis filia | fanuel de tribu aser haec |
les . disu
suo ira. f
serat et
processa in diebus mul | tis quae uixerat cum. ui | ro annis. VII. a
framgeanc gum managem lebata t mane.
na magahtheiti ra ad
uirginita | (t)e sua (37) e(t) haec uidua anno' | (r)um. LXXXIIII. q̃e 5
. . . (2) ira. disu uuituua unzi. ze iarum. hahto zo. feoriu diu
bsecra
non disce | (d)ebat de templo ieiuni's | (e)t orationibus seruiens |
nikeleid f huse tom pi suuar tim pi suuartim. deo nonti
ac hora ueniens
nocte et die (38) et haec ipsa | astans confitebatur dn̄o | (e)t loque-
. . (2) disu r
kes enti nahtes dra selbun uuilu. chuuemanti. iah ne. spaah
qui dea peito ton bant irlosida
batur de (e)o omni | (b)us exspectantibus re | demptionē hierusalem |
. . . . . (2)
so ruh tatun liu
(39) (et) ut perfecerunt omnia | (s)ecundum legem dn̄i^nes | (r)euersi sunt
t̄ euu.
rpante. run. uuas
in galilaeā | (i)n ciuitate suā nazareth | (40) (p)uer autem crescebat | (e)t 10
ruc sina
fortabatur plenus sapientia foller spahida
conruborabatur et im | (p)lebatur sapientia et | (g)ratia dī erat in eo |
. . . . . (2) starchit . . . . (2) . . . . (2) . . . . . (2) emst/// tes ·s· cum illo imu.
uuas
(41) (et) ibant parentes eius | (q)uod quod annis in hierus | (a)lem ad
ne ner ·s· ih̄s laut rum ueo
diem festū paschæ | (42) (e)t cum factus essit anno | (r)um ·XII.
illis consūmatisq; dieb;
ascendentibus | (e)is secundum consuitudi | nē diei festi (43) et perfecien |
in hierosolimā uf stigantem t̄ keuuonaheiti di. tagin. enti keentotem tagum
uuarpton (ausgewischt) i
(t)ibus dies in eo cum redi | (r)ent remansit ih̄s puer ih̄s | (i)n heru- 15
. . . . . (2) ne uuarpton. pileip cheneht cheneht
n
catalinge. sine ex uan, ante
salem et non || (Sp. 2.) cognouerunt parentes | eius (44) aestimantes
ni er chan ton
illū tt̄ (lies: iter) . . (2)
autem | eum esse in comitatu | uenerunt diei. iter et re | quirebant eum
nan san inkesinde ngesinde muu. sindh. ds tages suahton nan
o o
inter | cognatus et notus et | non inuenientes reuer | si sunt in hieru-
untarkelangem. kelange. chundem ·ni· findante. uuarpante. run

---

1 (du)ruh 2 lies: cogetationes ke(dan)cha 3 (uua)s (fanue)les f(ona) (ase)res 4 (ta)gum (mi)t 4. 5 f(o)na 6 f(ona) (fas)tom 7 (ta)kes d(e)ra (truhti)ne 9 (du)ruh (al)liu (af)ter (truhti)nes 10 (uua)rpante (uua)run (bu)ruc 11 (ke)starchit (co)tes (uua)s 13 (den)ne (keta)ner (uua)s (hei)lant (ia)rum (XII)ueo 14 (af)ter (tul)di 15 (den)ne 17 (i)nan (uue)san (i)n-kesinde (chuua)mun d(e)s (i)nan 18 (uua)run

salem | requirentes eum | (46) + Et factum est post dies | tres inuenerunt
triduum . . . (2)
anar sua chante nan tan. after. drim tagum fantum
eum | in templo sedentem in | medio magistrorum | audientem et in-
doctorum illos
nan huse sizantan inmeto lede meistro horrantan. im·
fragentan. . . . (2) er chunamun qui cum bent . . . . . (2)
terogan | tem eos (47) stopebant | autem omnes audientes | eum et
le den inan kehorton
uber enti antzurtim. sie sinem ammirati s ~ eruuntrote. rum.
. . . (2) . . . . . (2)
super prudentiā | et respunsa eius (48) et uiden | tes eum obstepuerunt |
clauuida kesehente . . . . (2)
. . . . . (2) uns so . . . (2)
5 et dixit ad eum mater eius | fili quid fecisti nobis sic | ecce enim
d. ad illu ~ s inan niu chind. unas tati
per tuus ter. diner serasanthu.suahto mes h eit . . dh . . se
. . (2) . . (2)
propinqui tui | et ego dolentes quereba | mus te. (49) Et dixit ad
hih
ist
Ioc. im unas est prime locutio quod me das. mih ni uuiso. tot . ir . . ebatis das in his in s . . . . . (2)
suahtot dem q; den
eos | quid utique quaerebatis | me nescitis quia in patris | mei domū
. . (2) de fatere nes sint
. . . . . (2)
oportet me es | se (50) et ipsi non intellexe | runt uerbum quod locu |
ketrekit h san sie ni far stuantun. t das sprecant
ad illos. t im
tus est eis. | (51) Et discendit cum eis et ue | nit nazareth. et erat
s. im. nidar steic dh

MITTHEILUNGEN AUS GRAZER HANDSCHRIFTEN.

4. Ein deutscher Cisiojanus.

Um die Veröffentlichung des unter dem Namen Cisiojanus bekannten, im 14. und 15. Jahrhundert sowohl in lateinischer als deutscher Sprache häufigen Reimkalenders haben sich verschiedene Gelehrte, insbesondere aber Franz Pfeiffer durch seine darauf bezüglichen Beiträge in Naumanns Serapeum, Jg. 1848, S. 36—40, Jg. 1853, S. 145—156, 173—176, H. Grotefend in dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Bd. 17, Sp. 279—284, 301—311 und Friedr. Latendorf eben daselbst, Bd. 18, Sp. 65–69, 135—138, 206—207 verdient gemacht. In neuester Zeit hat A. Reifferscheid in Wagners Ar-

1 (i)nan (ke)tan 2 (i)nan 3 (al)le 4 (uua)run 5 (chuua)d z(i) (si)niu 6 (fa)ter (di)h (chuua)dh 7 d(e)s (mi)nes 8 (mi)h (uue)san (uuor)t 9 (uua)s (mi)t

chiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung I, 507—510 einen von den bisher veröffentlichten Bearbeitungen völlig abweichenden niederrheinischen Cisiojanus mitgetheilt.

Was nun speciell den deutschen Cisiojanus anlangt, welcher dem lateinischen keineswegs sklavisch nachgebildet, sondern ein eigenartiges Erzeugniss des Volksgeistes ist, so war es bei der Reichhaltigkeit der handschriftlichen Quellen von Werth, daß Pfeiffer (Serapeum, Jg. 1853, S. 145—149) es unternahm die verschiedenen bis dahin bekannten und zugänglichen Bearbeitungen zu classificieren.

Weniger geschah für die Textherstellung und Erläuterung dieses an und für sich barocken und überdieß in meist verwahrloster Form auf uns gekommenen, jedoch für die Charakteristik des Volkswitzes nicht ganz bedeutungslosen Denkmals. Wie verworren und dem Anscheine nach unentwirrbar ist nicht z. B. vielfach der Text des im 'Frankfurtischen Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte' hgg. von Fichard, Th. III, S. 212—215 mitgetheilten oder der in Beda Webers Ausgabe des Oswald von Wolkenstein enthaltenen Cisiojanus.

Auf die erwähnten beiden Momente habe ich es bei untenstehender Mittheilung zweier in der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz in den Miscellan-Handschriften Nr. 40/11 in 8° und 34/42 in 4° befindlichen Überlieferungen vornehmlich abgesehen. Leider haben ein par Stellen trotz der angestrengtesten Bemühung theils der rhythmischen Ordnung, theils der Aufhellung des Sinnes widerstrebt.

Unsere Texte gehören der von Pfeiffer a. a O. unter Nr. 6 verzeichneten Gruppe an, von welcher ausser dem in Fichards frankfurtischem Archiv (Jg. 1815) aus einer Frankfurter Handschrift gemachten Abdruck und den in Denis Codices mss. theol. bibliothecae palat. Vindobonensis I, 3168 citierten Anfangsversen eine weitere Veröffentlichung meines Wissens mangelt. Ich lege den Codex 40/11, den ich mit *A* bezeichne, zu Grunde und theile die wichtigeren und charakteristischen Varianten aus 34/42, in den Anmerkungen mit *B* bezeichnet, mit. Ausserdem habe ich für die Herausgabe den größtentheils übereinstimmenden Text der Wiener Handschrift Nr. 4494*) (Hoff-

*) In demselben Codex steht auf Blatt 62 folgender 'Ymnus vulgaris' (vgl. Hoffmanns Kirchenlied S. 280. Wackernagel 2, 430).

1. Von anegeng der sunne kchlar
bis an ein end der welde gar
wir loben den fürsten Jhesum Crist,
der von der maid geporen ist.

mann Nr. 82; von mir *W* genannt) und den Abdruck bei Fichard (*F*) zur Vergleichung herangezogen.

Die zu besserer Übersicht angebrachten Monatsbezeichnungen stehen in *B* und *F*, wogegen sie in *A* und *W* fehlen. Nur ausnahmsweise, insbesondere dort, wo *A* offenbare Verderbniss zeigt, habe ich die Lesarten der beiden anderen Handschriften in den Text aufgenommen. In allen drei Handschriften sind die Verszeilen unabgesetzt, wodurch die Abtheilung der Strophen unsicher wird. Die in Fichards

---

2. Ein merer aller welde prait,
der legt an sich der chnechte kchlaid;
er nam an sich menschleiche wat,
das nicht verdurb sein hantgetat.

3. Ein slos, der kchewschen herczen schrein,
dar kcham des heiligen geistes schein,
das sy enphieng ein kchindelein,
das trueg verhollen dy maget rain.

4. Ein haus der scham irs leibes vein
das sol ein tempel gottes sein,
den nye vmbrüert kchains mannes art:
von ainem wart sy swanger ward.

5. Darnach gepar sy in vil schier;
her Gabriel das kchündat ir,
vnd Johannes das kchindelein
erkchannt in in der mueter sein.

6. Da auf ein hew ward er gelait
vnd in ein kchripp dy was nicht prait;
das schewchat nicht das kchindelein kchlein:
[mit] milich[1]) speist es dy mueter sein.

7. Sich frewt der kchor von hymelreich
vnd singent engel allgeleich,
den hirten[2]) es gekchündet ward,
der hirten[3]) schepher von hacher art.

8. Dem höchsten got sey lob gesait,
dar zue dem kchind vnd auch der maid
vnd des heiligen geystes kchrafft
von weld zu weld an ende gar. Amen.

[1]) mit *fehlt*; *vgl. den Text bei Wackernagel und Hoffmann.* [2]) und [3]) hierten.

Auf den deutschen Cisiojanus dieser Handschrift, der auf Blatt 95[b] und 96[a] steht, folgt auf Blatt 98[b] ein lateinischer, der mit dem von Pfeiffer a. a. O. (1848), S. 38 bekannt gemachten großentheils übereinstimmt.

Archiv versuchte Fixierung der letzteren auf je 7 Zeilen hat sich als unhaltbar herausgestellt, indem der ersten Strophe wahrscheinlich 8, der neunten Strophe jedenfalls nur 6 Verse den darin vorhandenen Reimworten zufolge angehören.

Januarius.

Besniten ist daz chind;
drei chunik sagten Erharts gesind, —
der stern weist si —
wann chimt Marcellus Antony.
Prisca, sag Fabian:
Agnes Vincenzen wil han.
Paulus Policarpen
mit ganzen treun sol warten.

Februarius.

Breid Marein, Blasen sach;
sand Dorothea sprach;
rat treuleich, Scolastica,
daz sand Valtein la
Juliana sich auf den stul sitzen.
Petrus und Mathias
die phlegent grozzer witzen.

Martius.

Merz, du haizzest Adrian.
Des phinztags zu pad sagen;

---

2 Weschniten *B.* 3 sagt *B.* sant *F.* Erhart *F* 5 chom *A.* waren komen *F.* Anton *B.* Anthonius *F, reimend auf* sus. 4—5 *Die beiden Verse wären allenfalls auch in einen Vers zusammenzuziehen, der dann lauten würde:* der stern weist si, wann chimt Marcell Anton; *durch eine solche Zusammenziehung erhielte die Strophe bloß 7 Zeilen und damit eine gleichartige Beschaffenheit mit den meisten übrigen Strophen.* 6 Wrisca sagt *B.* Brista *W.* 9 wil warten *B W F.* 11 Preid *A B. Die heil. Brigida, die am 1. Februar verehrt wird.* sach *F; A B W haben* sag. 12 Agatha Dorothea *W F.* 13 *nach W.* rat trewleichen Sc. *B;* rat an Sc. *A.* 14 daz im sand Valtein la *A W*; daz ym sand Valentein la *B*; daz ym stat Valentin lasz *F.* 15 auf dem stul *A.* J. sach auf dem stul *W.* Yolian sach uff den steinstul *F. Offenbare Anspielung auf Petri Stuhlfeier, die auf den 22. Febr. fällt.* 16 *nach B und F.* Petrum vnd Mathiam A. petrum vnd mathyam Balpurgen *W.* 19 haizzt *A.* hayssest *B.* haizz kunigunden Adrian *W.* Mertz und Chünegund Adrian *F.* 20 gen pad *B.* gen paden *W. Wohl eine alte Gesundheitsregel, daß man in diesem Monat am Donnerstag ein Bad nehmen soll.*

den lerer Gregorien
schol man sein vragen;
Gedraut, gib weg guet
Benedict, so wirt wol Maria gemuet;
Ruprecht, lieber chnecht, nim ver guet.

Aprilis.

Abril unsteter schein.
Ambrosius chan vil latein,
der leret dich daz,
daz du Tiburcio scholt volgen paz.
Valerian, sich daz grozz ellend;
wir fürchten Jörgen, Marxen gachen end:
Vital daz wend.

Maius.

Philipp daz chreuz ist;
sand Johannes,
dem danch sei
mit ganzen treun
der junchfrawen Sophein.
Mai, du pringst uns laub und gras; snell
reit Urban auf den grozzen jarmarch gen Peternell.

---

1 Gregoriun *A.* Gregorium *W*; *in B der Endbuchstabe undeutlich.* Gregorien *F.* 2 sol *B W.* 3 herbeg *B*; herberg *W*; herberge *F. Die heil. Gertrud bietet nach dem Volksglauben nicht nur den Seelen der Verstorbenen Aufenthalt bei sich, sondern gewährt auch Lebenden Herberge; ihr Andenken (ihre Minne) trinken Scheidende, Reisende. Vgl. Grimm, Myth. 54, 798; Simrock, Myth. (3. Aufl.) 358; Zingerle, Johannissegen und Gertrudenminne 46 ff.* 4 Benedicten *B W F.* 5 hab vergut *B W.* habe vor gutt *F.* 7 Abrül *A.* Abrull *W.* April *B F.* 9 lernt *A B.* lerent W. lert *F.* 10 daz *fehlt in B W F.* du solt dy wurczen (!) *W.* 11 sich *nach B F; in A durchstrichen.* siech *W.* 12 *in A* wir *durchstrichen*, en *in* fürchten *ausradiert.* Jorgen *W.* Jörg *A, mit ausradiertem* en. Wörgen marcum *B.* Georgen Markus *F.* gachen vnd *A.* gab ende *F.* 15 ist *fehlt W. Philippus, des Apostels, Attribut auf Kirchenbildern ist der Kreuzesstab, um ihn als wandernden Glaubenslehrer zu bezeichnen; zudem folgt am 3. Mai das Fest der Kreuzerfindung.* 16 *nach B F.* sand Johans *A.* florian gothart Johan *W.* 17—19 *Alle 3 Hss.* dem danch sein, *was keinen Sinn gibt, obige Emendation* sei *für* sein, *die durch die Lesart* gedanck sye *in F willkommene Unterstützung findet, sonach wohl der einzige Ausweg, will man nicht in Einklang mit W* junchfraw Scolastica Sophei *lesen und überdieß* danch *in* danchen *ändern.* 18 mit pangratzen trewn *W.* 19 junchkfraw Sophey *B*; jungfrauw Sophy *F.* 21 *Bei dieser Stelle verweist Fichards Archiv auf das in Waldaus' Vermischte Beyträge zur Gesch. der Stadt Nürnberg' (Nürn-*

Junius.

Hilf, getreuer Erasm, auz grozzer armuet;
wir danchen Preimen, waz er uns guets tuet;
Veit sich hebt ain grozzer streit,
gewint Achatz Vriaul;
Johannes tauf,
Hensel slaf,
sprach Peter, Paul.

Julius.

Sich, Process, daz Ulreich
tail sein hab Kilian geleich;
dar umb wil Margret
poten senten

---

berg 1787) II, 365 beschriebene 'Urban-Reiten', das der Hauptsache nach darin bestund, daß am Urbans-Tag 'ein Wein-Ab- und Einleger auf einem schlechten Pferd sitzend, einen bunten und um und um mit kleinen runden Spiegelein und Waldgläslein behangenen Rock anhabend, durch die Stadt zu allen Weinschenken und Wirthen ritte', den man den Urban nannte. In der That ist ein heiliger Urban Schutzpatron des Weinbaues; nur verwechselt das Volk den am 25. Mai von der Kirche gefeierten Papst Urban I. mit jenem Urban, der Bischof von Langres war und am 23 Januar verehrt wird. S. die Acta SS. von letzterm Tage p. 491[b] und vgl. Wolfg. Menzel, Christl. Symbolik II, 549. — Die h. Petronilla am 31. Mai; nach dieser Heiligen ist der Marktflecken Petronell in Niederösterreich, auf welchen hier Bezug genommen wird, genannt. 2 getrew *A. Erasmus einer der 14 Nothhelfer.* 3 Primo *B.* Prim *F. Der h. Primus (9. Juni).* 4 Veicht *B.* Vit *F. Der h. Vitus (15. Juni); eine Beziehung dieses Heiligen auf Streit oder Krieg ist nicht auffindbar.* 5 *Den Zusammenhang des h. Achas oder Achatius, der einer von den 10000 Martyrern ist und am 22. Juni verehrt wird, mit Friaul sucht man vergeblich. B hat statt dieses Verses den noch dunklern* wething (= betwing?) achacz stagaul *und F den gleich verworrenen:* bezwinget zu fryel; *verständlicher ist der Text in W:* auf Achatzen leib. 6 Jans *A.* Johanns *W.* 7 *nach W.* Jensel slefft *A.* hänsel schleft *B.* henselen me *F. Bezüglich der beiden Johannes sei bemerkt, daß auf Johannes den Täufer (24. Juni) zwei Tage später ein anderer Johannes im Kalender folgt, der unter Kaiser Julian nebst seinem (am selben Tage gefeierten) Bruder Paulus um des Glaubens willen enthauptet wurde. Wahrscheinlicherweise hat übrigens auf diesen Vers der unmittelbar nachher folgende Tag der 'sieben Schläfer' eingewirkt, denn die Beziehungen der Heiligen im Ciziojanus, der lediglich den Zweck hatte dem Gedächtnisse Anhaltspunkte für die Aufeinanderfolge der kirchlichen Wochen und Festtage anstatt eines gedruckten Kalenders zu bieten, sind ja überhaupt meist willkürlich erfunden.* 10 Sprich *B W F.* 10—11 *Der h. Process am 2., nach andern am 3. Juli; Ulrich am 4., Kilian am 8. Juli. Die beiden Verse scheinen offenbar eine witzige Anspielung auf den Namen des heil. Processus zu sein.* 12 wil *in A durchstrichen.* 12—13 *Die Verse scheinen etwas aus der Fuge gegangen, wenigstens ist der bloß anklingende Reim kaum ursprünglich. Noch verderbter ist der Text in W:* [illegible]

zu Alexen reich.
Arnolfus pat fraun Magdalen,
daz ir Jacob mit treun scholt pei sten.

Augustus.

Peter, Steffel, Stephan,
chunik Oswalt, Sixt, Affran,
sich Laurenzen in grozzen noten stan.
Maria, du scholt uns gewern;
Wernhart dient Thimotheo gern;
Bartholomee, du scholt leren
Augustin unser seld meren.

September.

Gilg, trink most, wein,
pit die purd Marein,
daz uns deu höhung des chreuz erschein.

---

vir margareth wil poten senden schir, *worin das erste Wort auf das Fest der sieben Brüder (10. Juli) Bezug nimmt.* 1 reich *fehlt B F.* 2 sprach zu fraw *F. Am 18. Juli wird ein doppelter Heiliger dieses Namens gefeiert: Arnulphus, Bischof von Metz, und ein zweiter Arnulphus, über dessen Leben zuverlässige Nachrichten fehlen. Vgl. Stadler, Heiligenlexikon I, 319.* 3 Sagt Christiana Jacob wil ir mit trewen pey westan *B.* sag cristoff jacob an wild dir trewleich pey sein *W.* 5 *nach B W.* Peter Stephan Stephan *A. Es sind die beiden Stephanstage, der 2. und 3. August, gemeint, jener zu Ehren des Papstes Stephan I., dieser zum Andenken an die Auffindung der Gebeine Stephans des Protomartyrs. — Anders liest F:* Peter Cristoffel Steffan. 6 *Der h. Oswald war König von Northumberland; nach Stadlers Heiligenlexikon IV, 633 ist seine Verehrung, 'wie die vielen Ortschaften, die seinen Namen führen, bestätigen, auch nach Kärnten, Steiermark und Krain gedrungen'.* Affram *W.* sich Affran an *F. Sixtus am 6., Afra am 7. August.* 7 du sichzst Laruuczen *A.* sich pey lorenczen *B.* ciriaci Roman laurenczen pey sand polten stan *W.* by Laurentz und sant Ypoliten stan *F. Der h. Laurentius erlitt den Märtyrertod. — Der Text der beiden letztern Verse scheint entstellt zu sein; die Form* Afran, Aframm *im Zusammenhange mit der Lesart in F läßt vermuthen, daß sie ursprünglich etwa lauteten:* kunig Oswalt, du sichst Afran bei Laurenzen und Sant Polten stan, *wornach in* sichst *widerum eine witzige Anspielung auf den h. Sixtus läge* 8 gebern *B.* 9 bernhart *B W F.* 11 Aug. zu gutem keren *F* 13 Wilg *B.* Gilig *W. Der h. Ägidius (franz. St. Gilles), Einsiedler bei Nismes in Languedoc, einer der 14 Nothhelfer, wird am 1 Sept. verehrt. Von einer Beziehung dieses Heiligen zum Weine kann nicht die Rede sein; vielmehr soll der Monat September mit diesem Erstlingsvers durch seine besondere Eigenschaft der Traubenreife charakterisiert werden. Noch jetzt ist in den Weingegenden der 1. Sept. ein Lostag für den Weinbau.* most wein *B. W. Darnach eine Zusammensetzung* mostwein *anzunehmen, die sich kaum belegen ließe, dürfte zu, gewagt sein;* most vein *A.* 14 pit *fehlt B.* bitte die jungfrau *Mari F. Mariae Geburt am 8. Sept.*

Her Lamprecht niemen sag,
daz Mathes zu Salzpurg Ruprechten vrag,
wie Behaim Wenzeln, Micheln chlag.

October.

Tuschkan, du hast Franzisken treuleich enphangen;
Marcus, du haizt Venedig prangen;
Osterreich Cholman hat erhangen;
Gall peleib;
Lucas schreib;
wie Ursule ze Chollen gelang,
daz schol schreiben Symon gen Regenspurg, Wolfgang.

November.

Heiligen all gemain;
lost uns Lienhart der rain,

---

1 niem *A;* mein *B;* du *W F.* 3 *nach B.* pehaim Micheln Wenczlaen chlag *A.* kunig wentzla michel chlag *W.* 5 Tuschkan *A W.* Tustan *F.* Teischan *B. Alle Bemühungen, die Existenz eines solchen Heiligen zu ermitteln, scheiterten. Bei den Bollandisten kommt wohl eine h. Tuscana vor, diese kann aber, abgesehen davon, daß sie nicht Anfang Octobers, sondern am 14. Juli gefeiert wird, wegen der offenbar männlichen Form des obigen Namens nicht wohl gemeint sein. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat es noch, daß darin der am 3. Oct. verehrte heilige Theogen, dessen Namensform so vielfach wechselt (Acta SS. vom 3. oct. II, 5. 322) und u. a. auch Theugen, Thugen, Theuctenus, Theoctistus, Diogenes lautet, verborgen sei, so zwar, daß das griech.-lateinische* eu (eo, io) *in nhd.* eu, ei *verwandelt,* g *aber nach Analogie von* Eugen *in* sch *romanisiert wurde und daß ferner die Namensform* Teuschan, Teischan *die weitere Ausbildung in* Tuschan, Tuschkan, Tustan *(wenn letzteres nicht vielmehr ein Schreib- oder Lesefehler ist) nach sich zog.* — enphangen *W.* gevangen *A B.* gewangen *F.* 6 M sol zu venedigen prangen *W.* so hayss dionisium Regenspurg prangen *B; der Leichnam des h. Dionysius soll nämlich im J. 893 von einem Mönch Giselbert durch Raub nach Regensburg gebracht und dort heimlich begraben worden sein. S. Stadler, Heiligenlex. I, 764.* 7 *Der h. Coloman, ein Irländer, wollte als Pilger zum heil. Grabe wandern, wurde aber unterwegs in Österreich für einen fremden Kundschafter angesehen und zwischen zwei Räubern aufgehenkt.* 8 *Ob dieser Vers etwa darauf anspielt, daß der h. Gallus am liebsten in seiner selbst gebauten Zelle verblieb, die er nur verließ, um der Umgebung seines Ortes, des nachmaligen St. Gallen, zu predigen, lasse ich dahin gestellt.* 9 *Lucas als Verfasser des Evangeliums.* 10 *Nach der Legende wurde die h. Ursula in Folge ihrer Weigerung, des Hunnenfürsten Gattin zu werden, zu Köln getödtet, nachdem bereits früher alle 10000 Jungfrauen, in deren Gefolge sie eine fromme Seefahrt unternahm, von den Hunnen erschlagen worden. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlex. XI, 482—483;* Aschbach, *Kirchenlex. IV, 1104 ff.* 11 *Wolfgang, von 972—994 Bischof von Regensburg.* 14 lass *B.* las *F.* helff vns linhart *W. Der h. Leonhard (6. Nov.) ist Schutzpatron der Gefangenen.*

so ez Mertein
mit Briccen sein gens allain.
Var hin, Elspet,
schau wiez in Hessen stet;
Kathrein sent Virgil nach sand Andre.

December.

Hilf uns, getreue Warbara,
daz Niclas uns Maria
erpit; zu Venedig
Lucey ligt genedig.
Herr, gib unserm leben vrist;
Thomas chündet uns geporen Christ;
Stephan; Hanns chinder gueter freunt ist.

INNSBRUCK. ADALBERT JEITTELES.

---

1 ist *B.* ysz *F.* *Die Martinsgänse stehen mit der Verehrung Martins kaum in innerem Zusammenhang; der Brauch mag vielmehr dadurch entstanden sein, daß um diese Zeit die durch Mastung aufgefütterten Gänse fett werden und vor Beginn der kirchlichen Fasten um so eifriger gegessen werden. Vgl. Wolfgang Menzel, Christl. Symbolik II, 112. Möglich auch, daß die Geschenke, die um Martini von den Landleuten ausser den an die Kirchen und Klöster zu zahlenden Zinsen den letzteren gespendet wurden und vornehmlich in Federvieh bestunden, diesen Ausdruck mit veranlaßt haben (Aschbach, Kirchenl. IV, 172).* 2 Bricen *A.* brictes *B.* britzen *W.* Briccio *F.* *Der Priester Brictius (gefeiert am 13. Nov.) lästerte den h. Martin, der zwischen 371—400 Bischof von Tours war, ohne daß ihn dieser in seiner Langmuth des Amtes entsetzt hätte. Später, nach Martins Tode, wurde er dessen Nachfolger im Bisthum.* alwan *B.* 3—4 *Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen; die in B und W vorkommende Lesart* Meigschen, Meychsen, *die auf Meißen deutet, scheint eine Verderbniss aus* Hessen *zu sein.* 5 Katrey sent virgilgen *A.* K. sand virgili nach sand Andre *B W.* Katherin Cunrad frag nach sante Andree *F.* 7 Hilff mit trewen warbara *B.* longin mit trewen Barbara *W.* Elogius hilff bietten Barbaram *F.* 8—9 daz Nycla nu Maria erpiet *A.* daz nichka vns marein genad erpiet *B.* daz Niclaus uns Marien genade bitte *F.* das niklas vns marein genad pit *W.* 10 lucei genadig ligt *B.* lutzey genedig l. *W.* junchfraw lucey g. l. *A.* *Die Reliquien der h. Lucia wurden von Syracus, wo sie starb, nach Constantinopel und später nach Venedig gebracht. Ihr Gedenktag ist der 13. December; die Erinnerung an die Übertragung der Gebeine wird am 18. Januar gefeiert. S. die Acta SS. von letzterem Tage II, 181.* 12 Thoman *A.* Thomas kumpt *B.* 13 Stephan Jansen *A.* *Dieser letzte Satz bildet eine Anspielung auf das am 28 December gefeierte Fest der unschuldigen Kinder. Der ganze Vers fehlt in W und F; letzteres hat dafür:* Silvester papa propera. *In A folgen die Worte:* Explicit Cysioianus chenthmail correctus per manus cujusdam.

Schließlich sei noch erwähnt, daß in B dem deutschen Cisiojanus ein lateinischer voraufgeht, der theils mit dem von Pfeiffer im Serapeum, theils mit dem von Grotefend im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit Bd. XVII, S. 282 veröffentlichten vielfach übereinstimmt.

EIN GUOT GEBET.

Got vater aller kristenheit,
lob und êr sî dir geseit
von aller dîner hantgetât
die dîn sun erlœset hât.
5 durch daz opher, herre Krist,
sô hilf uns daz du selbe bist,
daz wir gewinnen reinen muot,
daz uns dîn lîchnam und dîn bluot
erlûter und gereine
10 von sünden algemeine.
swaz gloubeger sêl in wîzen sî
di erlœse durch die namen drî. Âmen.

Aus derselben Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts XI, 37 auf der Bibliothek des Klosters St. Florian in Österreich ob der Enns, aus welcher in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur Bd. 40 Anzeige-Blatt S. 15—18 das bekannte Vogelgespräch und eine Verdeutschung des Hymnus Pange lingua gloriosi herausgegeben worden sind*) (vgl. A. Czerny, Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian, Linz 1871, S. 12 f.), entnehme ich vorstehendes gereimtes Gebet.

Es steht Bl. 248ᵃ unmittelbar hinter dem lateinischen Steinsegen, der den deutschen Lapidarius schließt, wie Prosa geschrieben ohne irgend eine Abtheilung der Verszeilen. Abgesehen davon, daß die Hs. durchgehends *ei*, *ey*, statt *î*; *ue*, *û* statt *uo*; meistens *ay* statt *ei*; *v*, *w*

---

*) Der Abdruck ist nicht fehlerfrei: abgesehen davon, daß übergeschriebene *e* oder Punkte nirgends berücksichtigt sind, daß ohne festen Grundsatz beliebig *-en* oder *-n* gesetzt ist für *n̄* der Handschrift, finden sich auch entschiedene Lesefehler. Nur die letzteren berichtige ich hier: S. 16ᵃ, Z. 11 l. *offnew*. 26 *ritterleichn̄ eren (: lern̄)*. 41 *vraÿsen (: waysn̄)*. 43 *Hebichell*. 16ᵇ, Z. 3 *err*. 15 *ratt*. 21 *geuelt mir* (auch in der Überschrift Z. 19 *Tache)*. 24 *chlag*. 35 *wildu leben*. 37 *Grünspath*. 38 *missevalle*. 41 *deinē lebn̄*. 42 *gegeben*. 17ᵃ, Z 11 *nym'*. 12 *ee getan*. 17 *von iugent toben*. 20 *tuee*. 22 *Guku*. 17ᵇ, Z. 17 *meinem ayde*. 19 *Phann*. 26 *geluckh*

Zum Hymnus bemerke ich im Allgemeinen, daß zwar die Strophen aber nicht die Verse abgesetzt sind. Über der ersten Strophe steht von späterer Hand Pange lĭgwa glōsi, über jeder folgenden von derselben Hand die den deutschen Text schrieb, die zwei ersten Worte des lateinischen Textes. Man corrigiere: 1, 3 *Kosperlichen*. 2, 2 *alls* steht nicht in der Hs. 4, 1 *wart*. 5, 1 *geteurtez*. 2 *peschowen*.

statt *u*, im Anlaut immer *p* statt *b*, *ch* statt *k*, setzt, *s* und *z* vertauscht und die Consonanten häuft, was ich ein für allemal bemerke, sind folgende abweichende Lesarten zu verzeichnen:

Z. 4 *erloset.* 5. 12 *durich.* 8 *leichnan.* 9 *erleitern* 10 *sundn* 11 *was gelaubig' sel in den weiczn* (vgl. Lachmann zu Iwein 554. 3266). 12 *erlözz.*

PRAG, 18. Mai 1876. H. LAMBEL.

ZUM MEIER HELMBRECHT.

Die zumeist gelesene Ausgabe des Gedichtes ist wohl jetzt die Lambel'sche. Einige Bemerkungen zur Berichtigung derselben, die theilweise auch einer künftigen kritischen Ausgabe desselben zu Gute kommen werden, dürften deshalb nicht unwillkommen sein.

411 ez næme der keiser für gewin,
vieng ich in niht und züge in hin
und beschatzte in unz an den slouch
und den herzogen ouch
unde eteslîchen graven.
über velt wil ich draven
ân angest mînes verhes.

So schreibt Haupt nach der Wiener Handschrift. Lambel schreibt dagegen 414, 415 nach Pfeiffers Conjectur:

über eteslîchen graben
und über velt wil ich draben.

Die Berliner Handschrift läßt die Verse 413, 414 aus und schreibt 415: den herzogen und etlich grâven. Auch hier also grâven: draven. Gleichwohl scheint Pfeiffer an diesem Reime Anstoß genommen zu haben und dadurch zu der ziemlich starken Änderung veranlaßt zu sein. Doch mit Unrecht. Denn neben der Form draben wird ebenso häufig, besonders in bair.-östr. Denkmälern draven gebraucht [siehe Gr. I, 954; Hahn, mhd. Gr. 1. Ausg. S. 6; mhd. Wb. I, 388 a] und Lambel hat dieselbe auch im Helmbrecht 1781 mit Recht bewahrt. Man braucht sich übrigens nicht zu scheuen grâven: draven zu schreiben, denn â: a reimt im Helmbrecht öfter [jâr: gar 255; an: gân 851; man: getân 1141; compân: gewan 1215*]. Ganz derselbe Reim findet sich Liedersaal 2, 12 wâ man sol gên vînden draven [:grâven].

*) [Also nur in einsilbigen stumpfen Reimen. K. B.]

Statt *über velt* V. 415 hat die Berliner Hdschr. *über ecke*, und dieser seltnere und passendere Ausdruck, der sich auch V. 367 und 371 findet, ist sicher auch hier der echte.

480 man liset ze Rôme an der phaht,
ein kint gevâhe in sîner jugent
nâch sînem toten eine tugent.
ein edel ritter was mîn tot:
sælic sî der selbe got
von dem ich sô edel bin
und trage sô hôchvertigen sin

tot: got schreibt auch Haupt. Die Form tot für tote (Pathe) ist aber für die bessere mhd. Zeit bedenklich, und auch wohl nur got (deus) zu Liebe gesetzt. got = deus hat auch Lambel verstanden, wie aus dem Fehlen einer Worterklärung zu schliessen ist. Dann ist aber *der selbe got* auffällig. Die Berliner Hdschr. hat gôt. Daß gote, das Synonimum von tote zu verstehen ist, zeigt die Vergleichung mit 1380 ff., wo derselbe Segenswunsch mit ähnlichen Worten widerkehrt. Es ist also zu schreiben: tote: gote.

1001 daz sint nû ir minne:
vil süeze lîtgebinne
ir sult füllen uns den maser.

So lauten die Verse bei Haupt und bei Lambel. In den Handschriften lautet 1001 anders, in W: daz sint nu ir briefe von minne, in B daz sint ir briefe und minne. Haupt bemerkt zu der Stelle: Ich habe briefe von nicht bloß des Verses wegen gestrichen, sondern weil es für den Gedanken, hier, wo von keiner Botschaft die Rede ist und für den Gegensatz zu 990 (985 L.) unpassend schien. Der Zusatz scheint durch den Plural minne veranlaßt. Immerhin ist es auffällig, daß briefe in beiden Handschriften überliefert ist, und eine Tilgung des Wortes sehr bedenklich. Auf die richtige Erklärung desselben an unserer Stelle scheint eine Stelle aus Malagis 47 a, die Lexer im Wörterbuche beibringt, zu führen. Es heißt dort: iwer mundes brieve = eures Mundes Aussprüche. Es ist demnach wohl zu lesen: Daz sint nu ir brieve der minne = das sind ihre Liebesreden.

380. dâ mite ich mich wol betrage. So Haupt und Lambel nach B. W hat *bejage*. Dieser seltnere Ausdruck für dasselbe [s. Lexer I, 162] ist daher einzusetzen. 445. datz Ôsterrîche clamirre. Es ist wohl *daz* zu schreiben, denn Ländernamen werden adjectivisch gebraucht. vgl. Neidh. 60, 13. Ôsterrîches tuoches. 659 knabe nicht knappe geben beide Handschriften. 1447. *dine* hôchzît hat W. *sölhiu* h. B. Letzteres

Lesart scheint die richtige, da sie das Wort in der ursprünglichen Bedeutung, wie das auch am besten in den Zusammenhang passt, zeigt. 1845 ist bei Lambel ein Druckfehler zu bessern. Lies *tæten* statt *treten*.

In Betreff der Interpunction ist zu bemerken, daß sowohl nach V. 750, als nach V. 771. die sich deutlich als Bedingungssätze ergeben, Komma, nicht Ausrufungszeichen zu setzen ist. Der Fehler scheint durch die Nichtbeachtung des eigenthümlichen mhd. Gebrauches von ez, der auch in der Anmerkung zu erwähnen war, und worüber Benecke z. Iwein 2611 zu vergleichen ist, veranlaßt. Richtig ist übrigens das Komma gesetzt V. 782.

Nun noch einiges zur Erklärung. V. 368. daz ich sô lange blîbe, des irret mich ein gurre. Lambels Erklärung ist nicht klar. Der Sinn ist: Daß ich nicht schon lange fortgeritten bin, daran ist eine elende Mähre Schuld. Helmbrecht besitzt noch kein schlechtes Pferd, das ihm sein Vater gegen ein gutes eintauschen soll, sondern er bezeichnet eben das Pferd, das ihm zu geben sein Vater sich weigert, mit dem verächtlichen Namen *gurre* als ein geringfügiges Ding. So nennt Laurin [V. 253] die guten Streitrosse Dietrichs und seiner Gesellen verächtlich *gurren*. Also: Um so ein geringfügiges Ding, wie ein Pferd ist, muß ich meine Reise aufschieben. 1141. noch weiz ich einen rîchen man, der hât mir leit ouch getân, der az zuo dem kraphen brôt. Auch hier ist, wie es bei dem folgenden geschehen ist, auf die höfische Tischzucht zu verweisen, die auch vorschrieb, welche Speisen mit der Hand, welche mit dem Löffel oder einer Brotkruste gegessen werden sollten. Zu V. 1398. sô schrîet mir mîn phanne, will ich auf eine Bemerkung J. Grimm's, die an einem Orte steht, wo man sie nicht erwartet, in der Zeitschrift Philologus her. v. Schneidewin. Bd. I, S. 342 f. hinweisen.

GÖTTINGEN, Mai 1876. R. SPRENGER.

ZU REINKE VOS.

Nur an zwei Stellen des Gedichtes wird Reinke *de rôde* genannt, einmal da, wo er Braun dem Bären den hinterlistigen Vorschlag wegen des Honigs macht v. 574: do sprak wedder Reinke, de rode, zweitens V. 3197: wo Bellîn unde Reinke, de rode, Lampen hebben gebracht tom dode. Weder Lübben noch Schiller haben dazu eine Bemerkung

gegeben, haben also *rot* ohne Zweifel von dem rothen Felle des Fuchses verstanden. Dagegen spricht aber, daß dergleichen stabile Beiwörter im Reinke sich nicht finden, auch daß das Epitheton *rot* nur an diesen beiden Stellen sich findet. Es bezeichnet, wie deutlich aus dem Zusammenhang hervorgeht, die bekannte Charaktereigenschaft des Fuchses, die man sich allerdings wohl mit der Farbe seines Felles im Zusammenhang stehend dachte. rôt hat hier die bekannte mittelhochdeutsche Bedeutung von falsch, listig [vgl. Hahn z. K. v. Würzburgs Otte 229]. So ist es auch im Reinhart [der jüngeren Bearbeitung] zu verstehen. V. 1463. die hâte an dem selbem tage erbizzen der rôte Reinhart und V. 2171. dô brou er des küneges tôt; Reinhart was übel unde rôt. Letzteres Beispiel der Verbindung *übel unde rôt* ist übrigens auch Lexer entgangen.

GÖTTINGEN, Mai 1876. R. SPRENGER.

KLEINE BEMERKUNGEN.

1. *al der werlde vrouwe.* Diese Bezeichnung der Maria ist nachzutragen zu den von W. Grimm zur goldenen Schmiede p. XXX bis XLVII gesammelten Stellen. Siehe v. d. Hagen, Gesammtabenteuer III, 585, V. 315. So erklärt sich auch Wigalois 12, 23. ein gürtel der wol möhte gezemen al der werlde frouwen. Nicht eine Kaiserin oder Königin, sondern die höchste der Frauen, die Himmelskönigin, ist gemeint.

2. *elliu vieriu.* In dem Aufsatze über Höfisch und Unhöfisch, Freie Forschung S. 355 zählt Pfeiffer eine Reihe von Worten auf, die an und für sich harmlos und erlaubt, erst durch die Anwendung, die man davon macht, zu unhöfischen gestempelt werden, wie rint, mûl etc. Dort hätte auch der Ausdruck *elliu vieriu,* alle Viere, noch jetzt üblich, erwähnt werden sollen. Die mittelhochdeutschen Dichter gebrauchen denselben eigentlich nur von den vier Füßen der Thiere. So vom Hirsche Trist. 2789. Wenn sie es vom Menschen gebrauchen, so sind sie sich wohl bewußt, daß der Ausdruck eigentlich nur vom Thiere gelte, und bezeichnen das deutlich. Genesis Fundgr. 26, 19. daz kint daz mit allen vieren gie sam daz rint. Wolfr. Wh. 286, 12. er bant im, *sam er wær ein schâf,* elliu vieriu an ein bant. Nur Lan-

1210 heißt es von Dietrich und seinen Helden: wie balde der kleine wîgant in alliu vieriu zsamen bant, ohne eine Hindeutung auf den uneigentlichen Gebrauch des Wortes. Hierin unterscheidet sich also der volksthümliche Dichter von den höfischen.

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

ZUR MITTELNIEDERDEUTSCHEN LITTERATUR.

Die poetischen Denkmäler der mittelniederdeutschen Litteratur besitzen wir noch größtentheils nur in wenig zureichenden oder gänzlich ungenügenden Ausgaben. Wir sind bei denselben, da wir sie meistens nur in einer Handschrift besitzen, in hohem Grade auf die Conjecturalkritik angewiesen. Da nun wohl noch lange Zeit vergehen wird, ehe auch sie in kritischen Ausgaben vorliegen werden, will ich hier, was ich bei der Lectüre verschiedener mittelniederdeutscher Gedichte angemerkt habe, als kleinen Beitrag zu dieser Arbeit, die doch einmal unternommen werden muß, veröffentlichen.

I.

Zu Flos und Blancflos bei Bruns, romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache S. 225—288.

V. 17 schreib: heres st. heren; 48 dogentlîken; 68 dogetlîken; 122 konde; 147 kristenluden = compos.; 173 streiche he; 211 wol (bat) gedân; 228 sprâken; 249 koning rîke; 281 wol: *manden* st. meynden; 299 hêre. Bezeichnung für Frauen? wol *un* zu streichen; 331 dat *me* uns schêden *konde;* ebenso 1456; 344 tô st. dô vgl. 1486; 365 *vogelspel* Compositum, wie vederspel 562; 396 sculde; 474 vlêsch; 483 ander weide; 505 ghewant; 548 vart; 559 wol: *van* st. an; 560 junchêre; 584 *nicht* zu streichen; 635 vere; v. 700 ist mir unverständlich; 731 ga wort an my tohant ist unverständlich, vielleicht: gevôrt mit my; 732 *on* st. or; 733 hebben; 799 inneclîken st. junchliken*); 829 in st. ju? 871 heft; 903 *one* st. ome; 956 den blômenkorf vgl. 958; 965 (an) lîf un êre; 966 wol: *bâden* st. *beyden;* 997 wol: *neyne* st. verne**); 1004 *dyner* st. *dyn****); 1070 beit zu streichen; 1078 wol st. wo; 1115 eines (sedes); 1151 m*y*nen st. *myn;* ebenso 1273; 1167 umme vân***); 1214

*) *innchliken* hat auch nach einer von Dr. Paul Zimmermann vorgenommenen Collation die Handschrift. K. B.

**) Vielmehr *nerne* mit der Hs.

***) = der Hs.

un zu streichen*); 1230 hebbe (ik se); 1358 sach; 1404 dacht; 1428 clâr st. dar; 1508 *one* st. ome; 1566 sin st. sint.

Das Gedicht bietet, wie fast alle mittelniederdeutschen ziemlich große Reimfreiheiten. Solche sind außer den Bindungen a: e; i: e; ê: ey; ei: ê; u: o; -k: ch; n: m; s: st; -en: e noch folgende: tyt: ûtwîst 1; bôk: anhôf 49; tît: sint 101, 109; ist: bericht 147; grevinne: konynghe 87. : inghesinde 95; konigynne: inghesinde 490; levende: geven 515: Babilonigen: schône 617, 641 (wenn nicht Babilône: schône anzusetzen ist). danne: lande 1461; weder: sêre 314; lêf: weit 316; here: levent 527; stat: nacht 534; lesen: gheven 589 u. ö.; wesen: begheven 1310; berichten: geschefte 613; was: sprak 647; dorfte: vorchten 691; dat: bodeschop 724; blômen: schône 940; konde: wolde 1121.

An folgenden Stellen sind dagegen die unreinen Reime ungehörig und durch leichte Besserung in reine zu verwandeln. V. 99 schreib kinden (st. kinderen): vinden; 120 wunder: besunder; 129 wêren: jêren oder wâren: jâren wie 155; 639 dat: quat; 672 *rauwen* st. vôren vgl. 279; 674 wol: lêren: kêren; 723 ist jachant oder adamant zu ergänzen; 762 schreib: in: ghewyn; 764 syn: borchgrevyn; 772 schreib: alsus quam Flos tô den anderen porten, dar de drê brôder tô hôrten vgl. 1486; 790 hân: wol*ghe*dân st. *ghedeghen*; 930 wol: dô wart Flosse neyn sorge mêre: sêre**); 1061 syn: konegyn; 1111 munde: konde***); 1179 nicht: ungeschicht 1228 upwegen mit golde: wolde; 1344 dorste: vorste***); 1492 in (st on): sin; 1552 doyt: gôt [vgl. 1314 gôt: doyt].

An einzelnen Stellen sind einzelne Verse ausgefallen. So nach 455 ein Vers. Etwa aldâ konde man segen. Ferner nach 531, 1008. Ebenso nach 1208 vielleicht: dan ju se wollet dôt slân. Zu streichen scheinen dagegen die Verse 1149, 1150. Ebenso 1473.

In der Erklärung ist vielfach von Bruns geirrt. Das meiste ist jedoch derart, daß es jeder mit dem Mittelniederdeutschen vertraute besseren kann. Ich bemerke nur folgendes: 325 ist swêre natürlich Substantiv mhd. swære Kummer; 1002 wy ist Pronomen. 1067 dingh kann nicht 'Personen' heißen. Alles ist jedoch klar, wenn wir hinter dingh einen Punkt setzen. 1516 he entsachtede sînen mot d. h. 'er besänftigte seinen Zorn.'

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

(Wird fortgesetzt.)

*) Lies *wu* statt *un* mit der Hs.

**) Vielmehr mit der Hs. dô wart Flosse sîn sorge unmêre.

***) = der Hs.

LITTERATUR.

Zur älteren romantischen Litteratur im Norden. II.

Julius Zupitza, Zur Litteraturgeschichte des Guy of Warwick. Wien. Karl Gerold's Sohn. 1873. 46 S. 8°.

F. A. Wulff, Notice sur les sagas de Mágus et de Geirard et leurs rapports aux épopées françaises. Lund 1874. 44 S. 4°.

Eduard Koschwitz, Über das Alter und die Herkunft der Chanson du Voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. [A. u. d. T.: Romanische Studien. Herausgegeben von Eduard Böhmer. Heft VI.] Straßburg. K. J. Trübner. 1875. 60 S. 8°.

Professor Zupitza ist seit mehreren Jahren mit der Herausgabe der mittelenglischen Fassungen des Guy of Warwick beschäftigt und hat in diesem Schriftchen, wohl noch ehe es seine Absicht war, das Gedicht für die Early English Text Society zu bearbeiten, allerhand nicht unwichtiges Material veröffentlicht. Wenn gleich es fraglich erscheint, ob diese sehr verspätete Besprechung desselben noch im Stande sein wird, in der Einleitung der englischen Ausgabe eine Entgegnung hervorzurufen, so sehe ich darin doch keinen zwingenden Grund, sie zurück zu halten. Die erste Hälfte des Buches bildet der Abdruck eines bisher ganz übersehenen Fragmentes des engl. Guy, sowie Proben aus den übrigen mss., durch welche erwiesen werden soll, daß drei von einander unabhängige englische Übersetzungen des frz. Originales zu unterscheiden sind. Darauf folgt die erstmalige Ausgabe von Lydgate's Leben des Guy von Warwick, das als Übertragung des elften Capitels der lat. Geschichte der westsächsischen Könige von Gerardus Cornubiensis gekennzeichnet wird.

Was zunächst den Abdruck der Texte angeht, so ist, wie es nur zu leicht geschehen kann, wenn man nicht in der Lage ist, die Correctur mit der Handschrift neben sich zu besorgen*), die wünschenswerthe Genauigkeit im

*) Diese Erfahrung habe ich selbst neuerdings machen müssen. Herr Gustaf Cederschiöld in Lund hat Germ. XX, S. 306 ff. als Resultat einer neuen Vergleichung des Cod. Holm. 6, 4° eine Anzahl Fehler im Drucke meiner Riddarasögur nachgewiesen. Was die sachlichen Besserungen anlangt, die ja meinem Buche wiederum zu Gute kommen, so sage ich Herrn Cederschiöld hiermit meinen Dank dafür. Der Ton seines Aufsatzes ist aber ein so schroffer und absprechender, daß ich nach dieser Seite hin mir und den deutschen Fachgenossen überhaupt eine kurze Erörterung zu schulden glaube, die übrigens keine Entschuldigung, sondern nur eine Erklärung sein will.

Die Abschrift des Cod. Holm. sowie seiner Ergänzung aus AM. mss. wurde von mir vor jetzt bald sieben Jahren, unmittelbar nach Beendigung meiner Universitätsstudien, an Ort und Stelle angefertigt. Buchhändlerische Schwierigkeiten verzögerten die Vollendung des Druckes bis Mich. 1872. Als dieselbe bevorstand, versuchte ich durch Vermittelung der deutchen Botschaft in Stockholm die dortige Handschrift nach Straßburg zu entleihen, da ich mir wohl bewußt war — und wer von den Fachgenossen hätte diese Beobachtung an sich selbst nicht gemacht? — daß man im Copieren von Handschriften, wie in allen wissenschaftlichen Disciplinen, erst nach und *nach Meister wird und es* mir deshalb wünschenswerth erschien, dieselbe noch einmal

einzelnen nicht immer ganz erreicht. Soweit ich die mss. nachcollationiert habe, gebe ich hier die Besserungen.

1) Sloane Ms. Nr. 1044 (Zup. p. 2—7): v. 112: l. suffrid. Z. suffred. v. 155: l. graunt. Z. grant. v. 216: l. biþouzt. Z. þouzt. 2) Cod. chart. Bibl. univ. Cant. f. 206^{v} (Zup. p. 9 f.). v. 12: l. Gye. Z. Guy. 3) Das. fol. 206ra (Zup. p. 11 f.). v. 3: l. ffor. Z. for. v. 9: l. kyste. Z. kuste. 4) Das. fol. 189rb (Zup. p. 21 f.): v. 5: l. ffor. Z. for. v. 9: l. came. Z. cam. v. 11: l. chasyd me. Z. chasyd. v. 18: l. fforthe. Z. forthe. v. 20: l. came. Z. cam. v. 21: l. lovyd. Z. loved. v. 27: l. Afelle. Z. And felle. v. 51: l. schalt. Z. shalt. 5) Lydgate's Guy (Z. p. 27 ff.): v. 1^{1}: l. hundrid. Z. hundred. v. 2^{1} hat der Herausgeber in dem mir verehrten Exemplar non ther selbst in das richtige nouther verändert. v. 7^{5}: l. ffolk. Z. folk. v. 10^{1}: l. inglyssh. Z. inglysh. v. 10^{4}: l. ffull. Z. full. v. 11^{3}: l. fflours. Z. flours. v. 13^{5}: l. shewyd. Z. schewyd. v. 15^{8}: l. soget. Z. sojet. v. 23^{8}: l. fflouryng. Z. flouryng. Das. l. myght. Z. myht. v. 27^{5}: l. stondyng. Z. stonding. v. 30^{4}: l. shewed. Z. schewed. v. 33^{36}: l. weell. Z. well. v. 36^{3}: l. Johū. Z. John. v. 40^{3}: l. ffader. Z. fader. v. 45^{3}: l. ffalle. Z. falle. v. 46^{5}: l. schall. Z. shall. v. 48^{7}: l. harneys. Z. harnoys. v. 49^{2}: l. assaylle. Z. assayle. v. 49^{3}: l. myht. Z. myght. v. 57^{2}: l. ascyng. Z. askyng. v. 59^{1}: l. promys. Z. proms. v. 73^{3}: hystorial. Z. historyal. v. 74^{3} l. side. Z. syde. Schließlich noch eine Frage, welche wichtiger ist als jene kleinen Varianten: Bedeutet gestrichenes Doppel-l [ł] und d mit einem Schwunge wirklich lle und de? Der Reim in den ersten Versen gleich scheint für diese Auflösung nicht zu sprechen; man vgl. v. 1 nach Z.: computacioun — Albioun — persecucyoune — excepcioun; honde — lond.. Es ist sicherlich persecucyoun und hond zu schreiben. Das scheint Zup. später selbst eingesehen zu haben, denn in dem im Übungsbuche (p. 71 f.) abgedruckten Stück v. 59 ff. wird suspecyoun, affeccyoun ohne e geschrieben, hier

---

mit dem gedruckten Texte zu vergleichen. Ich selbst verwendete 14 Tage nur mit Mühe erlangten Urlaubes zu einer Reise nach Kopenh., wo ich die von mir benutzten AM. mss. nachcollationierte, was ich S. 219 ausdrücklich bemerke. Wenn man sich solche Ausfälle gegen einen Herausgeber erlaubt, wie Herr C., so gebietet es nach meinem Gefühle der Anstand, auch dergl. zu erwähnen: Herr C. scheint es absichtlich unterlassen zu haben, um mich als möglichst unachtsam und gewissenlos hinstellen zu können. Dort erst, als es schon zu spät war, meine Reise weiter auszudehnen, gieng mir die ablehnende Antwort aus Stockholm zu, so daß ich also auf diese Nachvergleichung zur Zeit verzichten mußte, die Resultate einer solchen aber einem zweiten Bande meiner Sagas beizufügen beschloß. Herrn C. zur Beruhigung kann ich also versichern, daß, wenn nicht etwa gerade dies Jahr noch die Hdschr. der Vernichtung anheim fiele, die von ihm markierten Fehler, auch ohne seine Collation entfernt worden wären und zwar schon nächstes Jahr, wo ich die Elis Saga ok Rosamundu nach der De la Gardie'schen Hdschr. zu publicieren gedenke, natürlich, wie es sich bei diesem für die Grammatik werthvollen norwegischen Codex geziemt, nicht in normalisierter Schreibweise, sondern in genauem Anschluß an die Hdschr. Daß dies bei jungen Hdschr. zwecklos ist, wurde Herrn C. kürzlich mit Recht von berufener Seite vorgehalten. Was die Weglassung der rothen Überschriften angeht, so darf ich mich einfach auf Ungers Karlamagnus saga berufen. Hätte Herr C. sich die Schwierigkeiten und Opfer, mit denen für den Ausländer das Arbeiten in nordischer Philologie verbunden ist, einigermassen vergegenwärtigt, so würde er vielleicht einen etwas bescheideneren Ton angeschlagen haben, einen Ton, dessen ich mich wenigstens in meinen Recensionen solchen Leuten gegenüber rühmen darf, welche mehr gearbeitet haben, wie ich.

mit e. Sicherlich aber geht es nicht an, z. B. all einmal durch *alle* aufzulösen (v. 33) und dann wieder *all* dafür zu setzen (v. 76). Ein bestimmtes Princip in diesem Punkte habe ich in Zupitzas Verfahren nicht zu erkennen vermocht. Über zwei andere mss. von Lydgate's Guy, die Zup. zu spät fand, um sie für seine Ausgabe noch benutzen zu können, berichtet er selbst Ztschr. f. österr. Gymn. 1874, p. 128*).

Ich wende mich nun zu der für die Litteratur-Geschichte wichtigen Frage: Haben wir wirklich drei von einander unabhängige englische Übertragungen des frz. Guy zu unterscheiden wie Zup. meint, oder sind dies etwa nur Be- oder Umarbeitungen seines englischen Originales? Die Beantwortung wird dadurch wesentlich erschwert, daß wir nicht nur keine kritische, sondern leider überhaupt keine Ausgabe des frz. Guy besitzen: auch Zupitza, der selbst nur die Cambridger Hdschr. zu Rathe gezogen hat, kann uns in Folge dessen gar keine Auskunft darüber geben, ob diese drei Übersetzungen nach einer und derselben Handschriftenklasse des frz. Gedichtes gefertigt sind, oder nicht. Soviel sieht man jedoch, um das vorauszunehmen, aus den kleinen Stücken schon, die Zup. abgedruckt hat, daß die Cambridger Hdschr. die Quelle der englischen Dichtungen nicht gewesen sein kann. Nachdem der Ritter von seinen Abenteuern berichtet hat, zuletzt von dem Überfall der Räuber, heißt es da v. 38 f. (Z. S. 15):

Dit vus ai tote ma vie,
Cum ieo ai, las, perdu ma amie,
Dunt plus me doil ke de ma mort ....

Sehen wir genau zu, so steht über Osille's Schicksal gar nichts da, und auch v. 42 f:

Mult criem k'elle seit honie
Des robburs ke deus maldie

kann dafür keinen genügenden Ersatz bieten. Auch ohne weiteres Kriterium würde man hier zu der Ansicht kommen, daß zwei Zeilen ausgefallen sein müßen, in denen der Raub der Jungfrau berichtet wurde; schlagend wird dies bestätigt durch die englischen Texte; P v. 23:

The theves led hyr fra me.

---

*) Ich nehme hier Gelegenheit, zu meiner Besprechung von Zupitzas altenglischem Übungsbuche (Wien 1874), in Germ. XX, S. 360 ff. ein paar Nachträge zu geben. Zu VI. Aus der Judith. Ich habe das Stück mit der Handschrift verglichen. V. 130 þâ ist weggerissen; von s in swâ ist die Hälfte erh. Ebenso von af in âgeaf. V. 131 higeþoncolre. hige ist ganz fort, þ halb. V. 132 gingran. an fehlt. V. 136 mihten. n nur halb erh. V. 141 wealgeate. weal mit blässerer Tinte übergeschrieben.' V. 150 forlæton. Das urspr. o in on hat, wie es scheint, der Schreiber selbst in a corrigieren wollen. V. 176 to eallum tô ea ist zu Anfang der Zeile weggefallen. Ebenso si von sige im folgenden Verse. V. 179: Zup. vergisst zu bemerken, daß die Hdschr. stariað für starian hat. V. 190 árfäst hat die Hdschr. V. 198 h von hand fehlt. V. 222 hildenädran. Zup. ..... nætran in den var. Das e von hilde ist noch theilweise erhalten. V. 223 stedehearde, st.....rde mscr. V. 224 gûdfrecan gâras, n und g fehlen. V. 225 von yrre fehlt y. Unter fehlen verstehe ich, daß die betreffenden Buchstaben am Anfang und Ende der Zeile weggerissen sind. XVI. V. 22 l. hore. Zup. here. V. 74 l. mon. Z. man. V. 154 l. servise. Z. service. XX. V. 14 brrouzt im mscr. verschrieben für brouzt. V. 16 l. her. Z. hir. V. 33 l. crist. Z. criste. V. 60 Die 2 ersten Worte der Zeile sind *verschwunden*, weil ein Stückchen perg. ausgerissen ist. XVIII. V. 63'. l. myn. Z. my.

d v. 24:

My lemman they robbed away fro me.

A v. 20 f:

Anon rizt nomen he
Mi leman; þai han hir ladde fro me.

c v. 34 f:

Sythen they toke Ozelde þat maye
And my stede and wente awaye.

Da der Inhalt dieser Verse des Sinnes wegen nothwendig auch im Original gestanden haben muß, so würde es unkritisch sein, auf sie den Beweis einer engeren Zusammengehörigkeit der englischen Texte gründen zu wollen.

Sehen wir nun weiter zu, was ausser den von Zup. selbst schon angeführten, aber von ihm für zufällig erklärten Übereinstimmungen sich sonst für ein engeres Verwandtschaftsverhältniß zwischen ihnen gelten machen läßt. Vorausgesetzt muß natürlich werden, daß Zup. für seinen Beweis Stellen ausgewählt haben wird, in denen die Differenz der Texte recht eclatant zu Tage tritt, so daß von vorne herein eine nicht allzu reiche Ausbeute zu erwarten steht.

Die erste Stelle gibt sehr wenig Anhalt. Im Blick auf α durfte erwähnt werden, daß nicht nur derselbe Reim: pryde-tyde in C und c widerkehrt, sondern daß der Ausdruck: in moche pride (C), That Gye had moche pyrde (c), As prince, proude in pride (α) allen drei Texten im Gegensatz zum frz. gemeinsam ist; ferner, daß lez [hier nat. adj.] C v. 5 und c 4 durch solace, endlich daß ad esguarde in allen drei Texten (C v. 7; α v. 22; c v. 9) durch behelde widergegeben ist.

Auch über die zu zweit citierte Stelle ist wenig zu sagen. Daß *vostre* mercy (O v. 1) in C und c durch *graunt* mercy, *gra*mercye übersetzt ist, kann nicht auffallen. Die Ähnlichkeit im Ausdruck C v. 8: To thy *wille* y shall alweys bee mit c v. 8: To do with me at yowre *wylle* und α v. 8: I will be at your will gegenüber O v. 8: Vostre pleisir facez de moi; ferner C v. 12: And to his inne *he wente home* mit c v. 11: He toke hys leve *and home wente*, gegenüber frz. v. 12: Si est a sun ostel alé, wo von einem „nach Hause gehen" nicht die Rede ist, mag beiläufig bemerkt werden.

Ich wende mich zu der längeren S. 14 ff. ausgehobenen Stelle. Man vgl.

Pv. 1:	cv. 1:
... i moht me ne langer *defend.*	I myght not *defende* me than.

d hat dafür das gleichbedeutende: no more fighte; dag. O v. 1:

E ieo nes poeie mes *attendre.*

dP v. 5:	cv. 9:
Till i came to a water *brade.*	Tyll y came to a watur *brode.*

dag. OV 12:

A un' ewe vinc ke mult ert *grant.*

Daß das Wasser breit ist (lée) wird hier erst v. 16 gesagt.

dv. 8 ff.:	cv. 16 f.:
But *godes grace* so helpe me,	The water y toke and passyd wele
That my steede swifte and good	Wyth *goddys grace* every dele.
Bare us both over the flood.	

Nach O verläßt er sich nicht auf Gottes Gnade, sondern auf sein Roß; vgl. v. 18:

El bon chival mult me afiai.

Pv. 6:	Av. 6 f.:
My hors swam over, i *was glad.*	When y was passed þe river, arizt In hert *y was glad* and lizt.

Die Freude des Ritters wird in den anderen Texten nicht ausdrücklich hervorgehoben.

Gleichheit im Reime ist an folgender Stelle zu erwähnen:

Pv. 7 f.:	cv. 18 f.:
When thay com thar, thay durst noht *pas*:	Fforthe y wente a gode *pase*:
twa dep that ilk water *was*.	Ther durste noman come, there y *was*.

Die folgende Stelle führe ich nicht desshalb auf, weil die englischen Texte abwichen, sondern weil, wenn wir Zup. Meinung adoptieren, die verschiedenen Übersetzer das Original so gleichmäßig widergeben.

Pv. 13 f.:	Av. 13 f.:
Wat for fastyng, wat for wakyng	What for wakeing and of fasting
I fel her doun in slumeryng.	And eke þat oþer treveyling
	Osleped swiþe sore ich was.

cv. 24 ff.: What for wakyng and for fastynge
What for travell and for fyghtynge
I restyd etc.

Etwas anders dv. 15 f.:
So for honger and long fasting
I fell downe here in sowning.

O liest v. 28 f.: ... Ke de veiller, ke de juner
E surketut de travailler,
Mult grant somil avoie.

In diese selbe Kategorie gehört folgender Vers:

Pv. 18:	dv. 20:
Al slapand gaf they me thys wonde.	And thus asleepe me can wounde.
Av. 19:	cv. 32:
Alle slepende þai wounded me.	All slepynge þey woundyd me.

Frz. entspricht v. 36:
A mort m' unt naufré en dormant.

Daß die Worte à mort kein Übersetzer beachtet hat [denn c v. 33. I am dedd, as thon mayste see, entspricht vielmehr dem nächsten frz. Verse: De la vie ne ai tant ne kant], ist mindestens auffallend.

Man vgl. ferner:

Pv. 29 f.:	cv. 46 f.:
Her graf me *in g.. sted.*	Als soone, as þat y am *dedd*,
Als sone, als i am *ded.*	Thou bere me to *some gode stedd.*

Erstens stimmt der Reim in beiden Fassungen, und zweitens haben sie den Ausdruck god sted [denn daß g.. so zu ergänzen ist, bestätigt d v. 36: In some place good and merry] gemeinsam, ohne daß im Frz. sich etwas entsprechendes fände.

Das ist alles, was ich an Übereinstimmungen ausser den von Zup. selbst schon angeführten in den engl. Texten gefunden habe. Ich muß dem Leser nun über-

lassen, sich ein Urtheil zu bilden, was in unserer Frage schon desshalb nicht leicht ist, weil manches Gemeinsame in Thatsachen vielleicht wegfiele, wenn wir das wirkliche frz. Original zur Hand hätten. Andererseits wäre eine solche Verschiedenheit der Texte, wie sie in der That zu Tage tritt, auch unter der Voraussetzung, daß all diese Fassungen nur von einer englischen Übertragung abzuleiten seien, durchaus nicht so auffällig, als es auf den ersten Blick scheinen will, denn es fehlt nicht an Analogien. Ganz ähnlich ist das Verhältniss der verschiedenen engl. Versionen von Floriz und Blauncheflur: trotzdem die Texte gewaltig von einander abweichen, ist es noch niemandem eingefallen, verschiedene Übersetzungen anzunehmen; nicht viel anders ist es mit den drei Handschriften der englischen Gregoriuslegende, wie ich nächstens ausführlicher zu zeigen gedenke; nicht anders endlich mit Sir Bevis of Hamtoun, von dem ich eine neue Ausgabe für die Early English Text Society vorbereite. Hier stimmt stellenweise in den verschiedenen Handschriften weder Wortlaut noch Reim, während sie dann wieder verbotinus Zusammengehen. Mit dem Abdruck einer Handschrift ist in solchem Falle der wissenschaftlichen Forschung natürlich gar nicht gedient, und selten genug wird es möglich sein, die Varianten unter den Text der Haupthandschrift zu setzen, ohne in ihnen wenigstens den halben Text abzudrucken; es dürfte unter solchen Umständen immer das gerathenste sein, die verschiedenen mss., die verschiedenen Redactionen fast gleichkommen, in Paralleltexten herauszugeben. Namentlich gern erlauben sich die verschiedenen Schreiber Variationen in den Reimen anzubringen, ohne daß sich dieselben immer auf das Bestreben, alterthümliche Reime wegzuschaffen, zurückführen ließen.

Daß das von mir aufgezeigte, mehrfache Zusammengehen der englischen Texte des Guy zufällig sei, kann ich — die Sache mag sich sonst verhalten wie sie will — absolut nicht glauben, will aber, um vorsichtig zu sein, das Resultat meiner Erörterungen in den Schluß zusammenfassen, daß die von Zupitza in seiner Schrift ausgehobenen Stellen gar nicht genügend sind, um den Beweis zu liefern, daß wir drei selbständige Übersetzungen des Guy of Warwick ins Englische zu unterscheiden haben.

Die oben zu zweit aufgeführte Dissertation von P. A. Wulff über die Bragða-Mágus Saga hat, obwohl ihr Originalwerth eigentlich nicht sehr bedeutend ist, das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf dieses interessante Werk eines isländischen Compilators zu lenken. Sie hat vor allem Prof. Suchier zu seinen wichtigen Nachweisungen über die Quellen der Mágus Saga, (Germ. XX, S. 273—91) angeregt*). Ich meines Theils kannte diese Saga schon seit Jahren, hielt jedoch das wenige, was ich über die Quellen etc. gefunden hatte, für zu unbedeutend, um es zu veröffentlichen, hoffte auch im Stillen, über die nordische Gestaltung der Geschichte von den Haimonskindern zu befriedigenderen Resultaten zu gelangen. Wie die Sache jetzt liegt, habe ich keinen Grund mehr, die paar Notizen zurück zu halten, die ich zur Vervollständigung von Wulffs Arbeit und Suchiers Aufsatz zu geben weiß.

---

*) Prof. Suchier bittet mich, für ihn nachzutragen, daß Ludlow: Popular Epics of the middle ages. Lond. 1865 II. p. 346 die Mágus Saga bespricht. Da mir das Buch hier nicht zugänglich ist, muß ich mich mit dieser Notiz begnügen.

Was zunächst die Hss. der Saga angeht, so hat weder Þórðarson [die von ihm erwähnten citiert Suchier a. a. O. S. 274] noch Wulff die älteste und beste derselben gekannt: A. M. 580 B, obwohl sie Gíslason: Um Frumparta etc. Kaupmannah. 1846 S. XLIV f. besprochen hat. Nur sind nicht bloß 6 Blatt von derselben erhalten, wie Gíslason angibt, sondern 12, in zwei Lagen vertheilt; der Anfang fehlt, das Bruchstück beginnt mit Cap. 7 des gedruckten Textes; in der Mitte zwischen den Lagen fehlt nichts; die Saga schließt mit Cap. 57 des gedr. T.: ok lýkr þar sögu Mágus jarls, heißt es. Dieser letztere Umstand bestätigt die Vermuthung Suchiers, daß die Vereinigung der beiden ersten Theile der Saga vor Anfügung des dritten geschah (a. a. O. S. 274). Die Handschrift ist auf Island geschrieben, zu Anfang des 14. Jahrh. Eine abschliessende Forschung über die Entstehung und die Quellen der Mágus-Saga wird sich erst dann anstellen lassen, wenn diese wichtige, von der gedruckten stark abweichende Fassung ebenfalls ediert ist.

Daß einzelne Theile der Saga nicht auf schriftliche Quellen zurückgehen, sondern auf mündlicher Überlieferung ruhen, nehmen Wulff und Suchier gewiß mit Recht an. Dafür spricht gerade auch der Umstand, daß sich wenigstens in der herausgegebenen Fassung direkte Entlehnungen aus der Mírmanssaga und Þidreks Saga nachweisen lassen. Daß einzelne Züge bald aus der, bald aus jener Chanson de geste entnommen scheinen, liefert ein interessantes Zeugniss dafür, wie sehr diese südländischen Romane auch bei den Isländern Anklang fanden, nicht bloß in Norwegen.

Der erste Theil der Saga könnte an sich sehr wohl die treue Übertragung eines jetzt verschollenen französischen Gedichtes sein. Das Hauptmotiv der Erzählung ist uns ja aus der sonstigen romantischen Litteratur geläufig genug. Nachweise gibt Suchier S. 283. Zu diesem Kreise von Erzählungen ist meiner Meinung nach auch gehörig das bei v. d. Hagen-Gesammtabenteuer I, Nr. 20 abgedruckte Gedicht: Der Gürtel von Dietrich von Glaz, wo freilich der ursprüngliche Stoff nur mit Mühe wieder zu erkennen ist.

Die in Cap. 77 f. der Saga behandelte Episode — und das ist das einzige Neue, was ich über die Quellen beibringen kann — findet sich mit einigen Änderungen wieder in den Gesta Romanorum [übersetzt von Grässe, Dresden und Leipzig 1847, p. 168. Grimms Hdschr. 11]. Die Unterschiede sind folgende: Von den drei Geboten des Kaisers (vgl. Suchier p. 282), der hier nicht Kyrialax von Griechenland, sondern Gallicus von Rom genannt wird, wird in den Gesta nur das erste, das Umdrehen eines gebratenen Fisches betreffend, erwähnt. Der Zuwiderhandelnde soll nicht erst am siebenten, sondern am dritten Tage getödtet werden. Nicht der Sohn [der hier ebenso wenig wie der Vater und die Kaiserstochter mit Namen genannt sind], sondern der Vater fehlt gegen das Gebot; der Sohn erbietet sich, die Strafe zu tragen, was nach der Erzählung der Saga natürlich wegfallen muß. In der Saga sind die drei Bitten: 1), at stýra öllu ríkinu *ok öllu lausafé;* 2) Margaretha zu heirathen; 3) alle Gerichtsbarkeit im Lande auszuüben; in dem Berichte der Gesta: 1) die Prinzessin zu heirathen; 2) über alle Habe des Kaisers verfügen zu dürfen; dazu kommt als dritte Bitte, der Kaiser soll einem jeden, der da spricht, er habe es von meinem Vater gesehen, daß er den Fisch umkehrte, beide Augen ausstechen lassen. Auch zu dieser letzten Bitte, zu der die Saga, wenn man nur Suchier's Analyse vor sich hat, keine Parallele bietet, hat

dieselbe ein Analogon. Es heißt nämlich da, als es sich um die Befragung der Leute des Königs handelt: (S. 173, 5 ff): Vilhjálmr lèt ganga fimm menn með sér ok lét halda þeim manni, er næst sat konungi. Hann hafði í hendi sér einn flein tvíeggjaðan ok oddar á breiðir ok hvassir mjök. Gengr at þeim, sem haldnir voru, *ok réttir fleininn at augunum*, ok spurði sérhvern, hvat hann sæi til um laxinn etc. — Es erhellt, daß trotz einiger Abweichungen die Erzählungen identisch sind.

Die Nachgeschichte der Saga bietet noch einiges Interessante. Zunächst entsprechen dem Abschnitt: Cap. 69—75 der Saga die Geirarðs rímur. Ich sage absichtlich nicht, daß sie nach ihr gedichtet sind; dazu sind die Abweichungen doch zu bedeutend. Nur aus diesem Grunde — denn daß Episoden aus Sagas herausgegriffen und zu rímur verarbeitet werden, kommt öfters vor, man vgl. die Herburts rímur (Germ. XX, S. 243 ff.) — liegt allerdings die Vermuthung nahe, die Rímur stammten aus einer Zeit, wo diese Erzählung noch nicht mit der Mágus Saga verschmolzen war. Das läßt sich vorerst nicht beweisen, immerhin aber erhöht diese Möglichkeit den Werth der Abweichungen. Ich citiere das Gedicht (R) noch Cod. Guelf., wo es fol. 40—48. 50 steht.

Der Hauptunterschied beider Versionen ist, daß nach R Elinborgs Vater Karl noch lebt, als Geirarð um sie anhält, während er nach S. (= Saga) schon todt ist. Dadurch gestaltet sich dann auch natürlich seine Werbung und Abweisung anders. Geirarð reist nach Frakkland und geht mit seinen Begleitern in die Halle des Königs, der ihn niedersitzen heißt. Jener aber entgegnet, er wolle nicht eher etwas annehmen, als bis er die Ursache seines Besuches auseinander gesetzt habe; RI v. 34:

Eg hefi spurt at eigi þér
eina dóttur fríða:
hennar bið ek til handa mér,
hvergi fær nú slíka.

Der König versetzt freundlich v. 35[3]:

Vant er yðr at vísa frá,
ef vill því mærin játa,

fügt aber dann, wie es scheint, Unheil ahnend, hinzu:

Hitt er verr enn vildig nú,
valdugr jall, til stygðar,
ef þér fáit af ungri frú
eina smán til blygðar.
Gullaz játa eg glæsi strönd,
grein má kalla ljósa;
sjálf skal hun fyrir sína hönd
svinnan herra kjósa.

Damit schließt das Gespräch; es wird ein Willkommsmahl arrangiert. Als dies beendigt ist, kommt Geirarð auf seinen Wunsch zurück und bittet der Prinzessin vorgestellt zu werden. Karl begleitet ihn in ihr Gemach. Hier hält er nochmals vor ihr beim Kaiser um sie an; dieser sagt, sie solle selbst entscheiden. Sie entgegnet RII v. 11[3] ff.:

... Allt þat eptir ferr,
einhverjum mun þikkja verr.

Kann ek ei þann kost at sjá,
keisara dóttir mun í því [j] á,
at eiga þann sem heldr hjall,
ok hefr ei meira tign enn jall .....
Farin er vón at fáir þú mik,
forsmá vil ek at eiga þik,
heldr enn annan *hækjukall:*
þú haf þik burtu, Geirarð jall!

Geirarð versetzt RII v. 13[3]:

Einhvern tíma íðrazt þú
orða þína, listug frú!

Man vgl. dazu folgende Stellen in S., p. 160 f: Hverr dirfði yðr at taxla til vor slíka háðung, *þar sem þér erut lítils háttar jarl* ..... *ok engi er sá stafkarl, at ek vil ei heldr enn þik* ok far ei lengr með slíku gabbi. ..... Geirarð mælti: *þat er mín ætlan, frú, at ei liði langir tímar, þó ek sé ei ríkr, attú vildir þetta ómælt hafa.* Aus der zum Theil wörtlichen Übereinstimmung zwischen beiden Texten erhellt, daß dieselben trotz aller Verschiedenheit doch eng verwandt sind.

Geirarð reist ab. Karl ist sehr unzufrieden damit, daß Elinborg die Werbung abgelehnt hat, und weist sie darauf hin, daß sie einst nach seinem Tode schutzlos dastehen werde, bringt sie aber nicht dazu, ihren Entschluss zu ändern.

Geirarð zieht auf Vikinger-Fahrten aus, der Kaiser Karl wird krank und stirbt. Havarð regiert mit Elinborg das Reich. G. weist die Idee, sich die Jungfrau jetzt mit Gewalt zu erobern, entrüstet ab; doch will er sich ihr ins Gedächtniss zurückrufen, und sendet desshalb einen Kaufmann [oder verkleidet sich selbst als solchen? das ist aus R nicht zu ersehen] zu El., der, von ihr nach tüchtigen Helden gefragt, Geirarðs Lob verkünden muß. Die Saga hat diesen Zug nicht.

Nach R wird Baldvini mit seiner Botschaft zuerst von Elinborg schnöde abgewiesen; sie sagt:

Fyrr skal hverr á báli brendr
borgarmaðr í pínu[m],
enn ek gangi á harrant hendr
ok hafni Kristi mínum.

Erst auf die weiteren Drohungen des Heiden hin erbittet sie sich 14 Tage Bedenkzeit. Sie werden ihr nur gewährt, wenn sie verspricht: tiggja heiðr at vinna, was doch wohl beißen soll, nichts gegen ihn zu unternehmen. Sie sagt es zu.

Havarð wird zu Geirarð geschickt. In Geirarðs Antwort auf den dritten Brief (vgl. Suchier S. 282 o.) gehen die Fassungen auseinander. Während er nach S Hülfe verspricht, versetzt er hier auf Havarðs Anerbieten höhnisch:

Int er þetta orða spjall:
Elinborg ráði sínu*) hjall;
hirði hun ekki um heimskan jall;
hvat er ek betri enn annarr kall? ....

*) sínum mscr.

Fyrr skal hverr enn frækni drengr
falla niðr til ymja stengr:
auðnan ræðr allt hvat gengr,
ekki bið ek rúna lengr.

Nur zu dieser Darstellung paßt es eigentlich, wenn dann Geirarð mit seinen Pagen verkleidet und maskiert an Elinborgs Hofe erscheint; so hat er durch seine abweisende Antwort die Königin für ihren früheren Übermuth empfindlich bestraft, ohne sie jedoch thatsächlich in die Hände des Heiden fallen zu lassen; hat er seine Hülfe offen zugesagt, dann hat jene Komödie keinen rechten Sinn. Hier haben wir also einmal einen halbwegs sicheren Anhaltspunkt, um R als den sachlich ursprünglicheren Text zu bezeichnen.

Als Havarð fort ist, entschließt sich nämlich Geirarð, der Elinborg trotz der ihm angethanen Schmach noch immer liebt, ihr Hülfe zu gewähren. Der Kampf selbst verläuft, was das wesentliche anbelangt, in beiden Texten gleich. Die rímur schließen mit der Vermählung Karls mit Elinborg.

Die Beantwortung der Frage, ob die Erzählung in dieser Form etwa besser zu frz. Epen stimmt, als in der Saga, überlasse ich Kundigeren. Ebenso kann ich keine Auskunft darüber geben, wie sich diese Geirarðs rímur zu den in Cod. Holm 22, 4^{0} (vgl. Arwids. S. 33) enthaltenen Mágus rímur verhalten.

Ich will weiter erwähnen, was meines Wissens bis jetzt unbeachtet blieb, daß das norwegische Volkslied: Kong Kristian og hans dronning, in: Norske Folkeviser, samlede og udgivne af M. B. Landstad. Christ. 1853 S. 585 ff. den oben besprochenen ersten Theil der Saga zur Quelle hat. Der Inhalt ist: König Kristian zieht in den Krieg. Er gibt seiner Gemahlin auf, einen Stuhl herzustellen, der heller strahlen solle, als die Morgensonne, eine prachtvolle Halle zu erbauen, und endlich wenn er zurückkehre, ihm ein Kind zu präsentieren, dessen Vater er sei. Der König zieht nach Schottland. Die Königin trifft am Strande einen alten Mann, der, als er die Ursache ihres Kummers erfährt, ihr zu helfen verspricht. Er stellt Stuhl und Halle her und reist dann mit nach Schottland; sie wird unerkannt des Königs Geliebte und von ihm schwanger. Als er bei seiner Rückkehr das Kind nicht als das seinige anerkennen will, erinnert ihn der Alte an sein Abenteuer in Schottland. Damit schließt das Lied. — Trotz mehrerer Abweichungen wird die Identität beider Stoffe doch unbestreitbar bleiben. Landstad konnte dieselbe nicht wohl herausfinden, da 1853 die Saga noch nicht ediert war.

Endlich hat, wie K. Maurer in seiner schönen Einleitung zur Skída ríma München 1871 erwiesen hat, der Verfasser dieses Gedichtes die Mágus Saga gekannt und mehrfach Namen aus derselben benutzt. Zu Maurers dahin gehörigen Bemerkungen (S. 19 f.) verstatte man mir noch folgende Ergänzung: M. will als Quelle für die Namen der 4 Riesenbrüder (Skid. v. 76) die Mágus Saga angesehen wissen, obwohl Edgeirr in der gedruckten Handschrift fehlt (Cap. 42, S. 100). „Da hier nämlich ausdrücklich von 4 Riesen gesprochen wird, mag ja wohl der Name des vierten nur durch einen Schreiberverstoß ausgefallen, und in dem Texte der Saga noch genannt gewesen sein, welchen der Verfasser unseres Gedichtes benützte.“ Diese Vermuthung Maurers ist vollkommen richtig; denn in der oben citierten ältesten Hdschr. der Saga, A. M. 580 B lautet die entsprechende Stelle p. 6 Z. 14 ff.: Hann ser at upp or þeim stolpa koma IIII risar. þat þickir hann kenna at frasögn at þar fern fyrstu

aspilian risi. þa aventrod broder hans. þa egeirr risi. Sidazt kömr upp vidolfr mittumstanga. Egeirr ist natürlich verdorben aus edgeirr, ein Beweis, daß auch dieses ms. dem Dichter der Sk. r. nicht vorgelegen hat.*) Ich füge noch die folgende Stelle bei, einmal weil hier Sigurđ sveinn vorkommt, dessen Anführung in der Sk. r. Maurer p. 19 aus der Snorra Edda herleiten muß, und zweitens, weil Útsteinn daselbst, wie im Gedichte, als Jarl bezeichnet wird (vgl. M. p. 20): Ms. p. 4 Z. 2 ff. = S. p. 90, 3 ff.: Þu munt muna marga hina fyrri menn, sagđi konungr. Vidforull mælti: marga. Ek man þidrek konung ok alla kappa hans; med honum var ek lengi vel metinn; ek man attila konung ok iron jarl. gunnar konung ok haugna ok brœdr þeira. ek man Isung konung ok alla sonu hans ok sigurđ svein. Keisari mælti: Gamall madr ertu vist. eda mantu nockut half konung eda recka hans. Vidforull sagdi: Var ek med halfi konungi ok vit vorum brœdr ok utstein jarl hinn frækni. An derselben Stelle ist von Hrokr hinn svarti die Rede. Einzig Gunnar finde ich hier nicht als Gjúkason bezeichnet, was im Original aber sicherlich auch gestanden hat. Damit schliesse ich meine Besprechung der Bragđa-Magus Saga.

Die oben an dritter Stelle aufgeführte fleissige Abhandlung über den Charlemagne fällt nur insofern unter die von uns an dieser Stelle zu erwähnenden Schriften, als sie in ihrem ersten Theil sich mit der Classificierung der Handschriften derjenigen nordischen Litteraturprodukte beschäftigt, welche direkt oder indirekt den frz. Charlemagne zu ihrer Quelle haben. Namentlich von den Handschriften der Saga wird mit Hülfe des französischen Originales eine genaue Genealogie hergestellt, in welche auch die von Storm in Sagnkredsene etc. zuerst edierte schwedische und dänische Version eingefügt ist. Da, wie die Untersuchung ergiebt, keine dieser Fassungen auf eine andere erhaltene sich zurückführen läßt, so folgt, daß man für Quellenuntersuchungen alle mss. ohne Ausnahme zu Rathe ziehen muß. In wie weit die nordischen Versionen aber für die Herstellung eines kritischen Textes des interessanten französischen Charlemagne zu Rathe gezogen werden müßen, wird Koschwitz bei seiner neuen Ausgabe des Gedichtes zu zeigen hinreichend Gelegenheit haben. Für diesen letzteren Zweck wird übrigens die bisher noch ganz unbekannte kymrische Übertragung des Charlemagne, von deren einzigem Ms., dem berühmten rothen Buche von Hergest, meine Frau während unseres Aufenthaltes in Oxford eine Abschrift gefertigt hat, nicht minder bedeutsam werden. Es schließt sich dieselbe nämlich im Allgemeinen enger an das französische Epos, als an die Karlamagnussaga an. Da Herr Koschwitz die beste Veranlassung haben wird, die Stellung dieser Version zu den übrigen bis ins Einzelnste hinein zu erörtern, so begnüge ich mich an dieser Stelle mit den folgenden Andeutungen.

Unter den Reliquien wird im Kymrischen Texte (= K) auch der Schuh der Jungfrau Maria erwähnt, ebenso wie im Nordischen und in den frz. Prosabearbeitungen (vgl. Koschwitz a. a. O. S. 8 und 25).

Der Scherz des Naimes wird in K abweichend von Charl. v. 533—7 berichtet. Naimes will, mit dem schwersten Panzer Hugos angethan, auf den Palast, von da wieder herab und an die Seite Hugos springen, um da den Panzer abzuschütteln. Dazu stimmt gut Saga p. 475: En síđan mun ek laupa

*) Wulff führt auch p. 30 an, daß eine Stockholmer Hdschr. von 1661 sogar 5 Namen liest: Asperjum, Aventrođ, Wegeyr, Midolfr und Stangi.

fjórum fôdmum hærra enn kastalinn er hár til, en síðan skal ek setjast niðr hjá keisaranum fyrr enn hann verði varr við. Etwas ähnliches hat auch das Arsenal mscr. (vgl. Koschwitz a. a. O. p. 7 Anm. 1.).

Turpin und Bernard vertauschen in K nicht ihre Rollen, wie es in der Saga, sowie in G und P geschieht (vgl. Germ. XX, p. 230). Also K = Charl.

Die nach modern sittlichen Begriffen etwas verfängliche Stelle, die von Olivers Liebesbund mit der Prinzessin handelt (vgl. meine Notizen a. a. O. p. 230 f.), lautet in K ziemlich wörtlich übersetzt, so: „Als die Nacht anfing, ging er mit der Prinzessin in das Zimmer. Als das Mädchen Oliver sah, fragte sie ihn: Edler Herrscher, sagte sie, hast du deine Scherze gemacht, um Mädchen zu Schanden zu machen.*) Schöne Jungfrau, sagte er, es ist in der Freude unserer Spiele und nicht dir zur Trauer, daß ich meinen Scherz sagte; und ohne Verzögerung umarmte er sie fünfzehnmal; da war das Mädchen sehr müde und bat Oliver, sie zu schonen, da sie so jung und schwach sei; auch schwor sie, daß wenn er die Zahl erfülle, sie sofort sterben müße. Darauf sagte Oliver: Wenn du mir schwörst, daß du morgen sagen wirst, ich hätte die Zahl erfüllt, werde ich dich nach deinem Willen schonen. Das Mädchen verpfändete ihm hierauf ihr Wort; so schonte er sie und überschritt nicht zwanzigmal. Als es nun tagte, kam Hugo an die Thüre des Zimmers und fragte, ob Oliver die Zahl, die er angegeben, erfüllt habe. Ja, Herr, sagte das Mädchen, hundert und mehrmals.

Wie man leicht sieht, stimmt diese Darstellung im Großen und Ganzen zum franz. Gedichte; man vgl. namentlich v. 726. Damit ist natürlich an und für sich noch nicht ausgemacht, daß die Fassung der Saga nicht die ursprüngliche ist.

BRESLAU, den 8. Nov. 1875. EUGEN KÖLBING.

Nachtrag.

Seit die vorigen Seiten niedergeschrieben wurden, ist eine geraume Zeit vergangen. In Folge dessen habe ich inzwischen Stoff zu ein paar kürzeren Nachträgen gefunden, die am zweckmässigsten gleich hier angefügt werden.

Zunächst mache ich auf zwei neue Artikel über die Mágus-Saga aufmerksam; G. Paris hat Wulff Schrift in Rom. IV, 474 ff. eingehend besprochen und R. Köhler hat im ersten Hefte dieses Jahrganges der Germ. unter dem Titel: Zur Mágus-Saga willkommene, weitere Nachweise über verwandte Stoffe mitgetheilt. Meine Bemerkungen über Cap. 77 und 78 der Saga kommen demzufolge, freilich ohne meine Schuld, sehr post festum.

Im Brit. Museum stieß ich kürzlich durch Zufall auf eine Papierhandschrift von Lydgates Leben des Guy von Warwick. Ohne zu wissen, ob dies eins der zwei Mss. ist, über die Zupitza selbst Ztschr. für österr. Gymnasien 1874, a. a. O. spricht, gebe ich hier die wenigen, in mein Exemplar eingetragenen sachlichen Varianten wieder, damit nicht jemand unnöthiger Weise die Collation noch einmal mache. Die Hs. trägt die Bezeichnung: Lansd.

*) Das Kymr. Wort: llhetu übersetzt Owen Pughe: A Dictionary of the Welsh language, Vol. II durch: press flat, overlay. Ist das nun an dieser Stelle = ocire = skemma? Der Wortlaut spricht für letztere Bedeutung, der Verlauf der Darstellung freilich für „tödten".

Ms. 699. 4°. Der Guy füllt fol. 18ᵇ—27ᵇ. Ich nenne sie *b*, Laud. 683 aber *a*.

V. 2, 1 lowe *b*. 5 Wynchestir *b*. 6 made *b*. 8 Caesur hinter women = *a*. 3, 1 and *fehlt b* = *a*. 8 cõtreyned *b*. 5, 8 and of ther *b*. and in ther *a*. 6, 8 Caesur nach named *b* = *a*. 7, 5 merciable *b*. tretable *a*. 8, 3 them *b*. hem *a*. 4 record of Jerusalem, record of Nynyvee *b*. 6 fals *b*. veyn *a*. 9, 5 blowith *b*. 6 demeritees *b*. 10, 3 sit cronycles *b*. 5 enclypsed *b*. 11, 5 affter grett trouble *b*. 12, 3 in cronycles *b*. 13, 2 Caesur hinter schapen = *a*. 4 i ffeere *b*. 16, 1 bi covenaunt *b*. 4 a day. tentre with hym to *b*. 5 darteyne *b*. 17, 4 hem *fehlt b*. 18, 3 othir *b*. to be *b*. 6 relacioun *b*. convencioun *a*. 20, 1 in al this *b*. as in this *a*. 21, 1 his *b*. hih *a*. 7 mannes *b*. 8 of manhood. 22, 1 The seide. 23, 4 callid example of trouthe in womanhede *b*. 24, 1 bi deth *b*. of deth *a*. 24, 6 he *fehlt b*. 27, 5 double *b*. 30, 5 lifft *b*. 31, 3 ris *b*. arys *a*. 5 sent *b*. cast a. 33, 3 trist *b*. well *a*. 3 a forne. 37, 4 dewe. 39, 1 Caesur nach hym *b*. 39, 2 of *fehlt b* = *a*. 39, 3 Raynbourne *fehlt b* = *a*. 40, 6 Caesur nach kept *b*. 42, 5 salvacyoun *b*. 8 fowle *b*. proude *a*. 43, 2 Caesur nach clad *b*. 44, 6 hym *b*. wyll *a*. 7 for *fehlt b*. 47, 2 condicioun *b*. convencyoun *a*. Caesur nach pleynly *b*. darteyne *b*. 48, 4 hat cyte *b*. 7 sparkys *b*. *b* hat in dieser Zeile keine Caesur. 49, 3 at *fehlt b*. 51, 4 on syde *b*. a syde *a*. 53, 4 the wey *b*. 6 surquedye *b* = *a*. 54, 3 hath *b*. 8 the chirche. 55, 8 may *b*. schall *a*. 56, 1 was *b*. is *a*. 56, 7 to *fehlt b*. 57, 8 i feere *b*. 59, 2 passed the boundys and subbarbys of the toun *b*. 60, 5 and *b*. of *a*. 61, 6 with *b*. in *a*. 65, 1 the day that he *b*. 66, 2 Caesur nach chyfly *b*. 67, 1 ffamous and worthy *b*. 72, 2 seweth *b*. is suych *a*. 72, 3 out of latyn *b*. 4 Gerade *b*. 73, 7 in *fehlt b*. 74, 3 Caesur nach pryde *b*. — An zwei Stellen, die ich besonders hervorheben will, bestätigt *b* Zupitzas Besserungen: 17, 2 liest *b* long, *a* fälschlich lond, 63, 1 bietet *b* myn, *a* my. Im Übrigen theilt *b* durchweg die Fehler von *a*; ich glaube daher, dieselben fanden sich schon in der beiderseitigen Vorlage. Doch soll die Möglichkeit, daß *b* eine directe Abschrift von *a* ist nicht durchaus in Abrede gestellt werden.

In dem geschriebenen Handschriftenkatalog des Brit. Museums sind, wenn ich nicht irre, 4 Mss. von Lydgates Guy namhaft gemacht; das ist aber ein falsum, obwohl auch in der Dichtung, welche diese Hss., die eben besprochene natürlich abgerechnet, enthalten, Guy of Warwick wenigstens scheinbar eine Rolle spielt. Um Irrungen vorzubeugen, drucke ich den Anfang nach Cod. Harl. 525, fol. 44 a f. hier ab:

Herkenithe alle vn to my speche,
and hele of sowle I wylle you teche;
þat I wylle speke, it ys no fable,
butt hit ys by gode and profytable.
ffor the sowlys saluacywne.
who soo that herythe þis sermoune:
Inicium sapiencie timor domini.
Man! yffe thow wylte heuene winne,
Thorow love thow mvste be gynne.
This ys the fyrste begyninge:
Louc wele god abovyn all thynge

and þine euene cristen also,
ryght as thi selffe þu muste doo.
Iffe þu love more þis worldis gode,
than god hym selffe in þy mode,
thou shalte hit fynde an euil plawe,
to dethe of sowle yt wylle þe drawe.
Ffor whan þe worlde þe hathe cawzte
in to his pauter þorow his drauzte,
alle at his wille he shall þe lede;
ne shalte þu spare for noo drede,
ffor noo loue ne for his eye,
to gone owte of his ryght weye?
Soche þe bethe þat louyþe more,
þe worlde and his foule lore,
than Jesu criste þat hem wrouzte
and on þe rode hem dere abouzte?
Here of I wylle a stounde dwelle
and a talle I wylle yow telle
of an erle of gode fame:
sire Gy of Warwike was his name,
Uppe on a tyme he stode in thoughte,
this worldis blysse him þouzt nowzte;
the worlde anone he for soke,
and to Jesu Criste hym toke *etc.*

Er läßt zu diesem Zwecke einen heiligen Mann, Namens Alquyne, zu sich kommen, um ihm a good sermowne zu halten. Diese Predigt folgt dann; sie schließt mit einer Apostrophe an die Maria. Die Schlußnotiz des Ms. lautet: Explicit speculum Gy de Warewyk et Alquinum heremite (fol. 53ᵃ). Arund. Ms. 140 und Cod. Harl. 1731 enthalten dasselbe Gedicht, wenn auch die Texte sehr abweichen. Zu letzterem Ms. bemerkt der gedr. Katalog, der Fassung nach etwas naiv, der Sache nach natürlich richtig: „An old english poem grounded on Alcuins Epistle de virtutibus et vitiis ad Guidonem Comitem, here called (as it is also seen in some of the more modern latin manuscript copies) Guy earl of Warwick; which can by no means be true, even supposing that there was such a man, by reason of an anachronism af above an hundred years".

Mit Freude dürfen wir den ersten Band von Zupitzas Ausgabe der verschiedenen Versionen des Guy begrüssen, der den größten Theil einer derselben enthält und zwar die einer Papierhs. der Universitätsbibliothek zu Cambridge (Ff. 2,38) entnommene; auffallend ist nur, daß man die ältere und werthvollere, wenn auch nicht ganz vollständige Fassung des Auchinleck-Ms. nicht zuerst abgedruckt hat, wenn auch schließlich auf die Reihenfolge nicht viel ankommt.

Ein zweiter Theil wird u. a. eine ausführliche litterarhistorische Einleitung zu dem ganzen Werke bringen. Zum Schlusse aber sei der verdiente Herausgeber ausdrücklich gebeten in all meinen Bemerkungen weiter nichts zu erblicken, als eine Äusserung des lebhaften Interesses, das ich seinen Arbeiten entgegenbringe.

In Bezug auf die zuletzt besprochene Arbeit von E. Koschwitz sei erwähnt, daß derselbe in nächster Zeit u. d. T. „Überlieferung und Sprache der Chanson du Voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople" eine Fortsetzung seiner Studien über den Charlemagne veröffentlichen wird, in der auch die celtische Fassung dieses Stoffes des Näheren besprochen ist. [Ist inzwischen erschienen.]

Endlich benutze ich diese Gelegenheit — da diese Recensionen doch dieselben Leser finden dürften, wie meine „Beiträge" — um aus meiner Ausgabe des Skaufhalabálkr, das. S. 242 ff. ein paar Versehen zu entfernen. V. 2, 8 ies tög, ebenso V. 33, 8 und V. 9, 6 ist das lomb. des Ms. = lömb nicht in amb zu ändern, endlich macht mich G. Vigfússon mit Recht darauf aufmerksam, daß V. 35, 7 das. hof[t] der Hs. nicht sowohl durch hófit (yfir hófit = über das mir zukommende Maß hinaus), als vielmehr durch höfuð aufzulösen ist.

Anfang Mai 1876. E. K.

Herm. Osthoff, Forschungen im Gebiete der indogerm. nominalen Stammbildung. 2. Theil: Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjectivums. Jena, Costenoble 1876.

Während der im Jahre 1875 im gleichen Verlage erschienene erste Theil der Forschungen des Verf. in zwei Abhandlungen die mit dem Suffixe clo-, culo-, cro gebildeten latein. Nomina, sowie das instrumentale Suffix ra-, la- der indogerm. Sprachen einer neuen Untersuchung unterzog, nimmt der vorliegende zweite Theil das Problem der schwachen Adjectivbildung im Deutschen wieder auf. Es ist hier der meiner Meinung nach einzig richtige Weg eingeschlagen, um in der so viel besprochenen und für die deutsche Grammatik so wichtigen Frage nach dem Ursprunge und der Entwicklung der schwachen Declination neue Ergebnisse zu erzielen, indem der Verf., fussend auf den von andern Forschern gewonnenen Resultaten, sämmtliche in das Gebiet der deutschen schwachen Flexion fallende Erscheinungen seiner Untersuchung zu Grunde legt, daneben aber die lautlich und begrifflich entsprechenden Bildungen der nächst verwandten Sprachen in gehöriger Weise zur Erläuterung heranzieht. Es ist dadurch aus der Untersuchung zwar „fast eine Geschichte des Suffixes an- in den indogerm. Sprachen geworden" (Vorw. V), gewiß aber nicht zu ihrem Schaden, da sie so nicht nur die Klippe einer isolierenden Behandlungsweise und ihre Gefahren vermeidet, sondern zugleich Licht wirft auf verwandte Erscheinungen anderer Sprachen und somit auch für die Geschichte des gesammten indogerm. Sprachstammes von Bedeutung wird. Versuchen wir in Kurzem den Gang der Osthoffschen Untersuchung einfach wiederzugeben; daran wird es gestattet sein einige Bemerkungen zu knüpfen, die — wie wir hoffen — in Einzelheiten die Auffassung des Verf. zu berichtigen im Stande sind. Der Untersuchung im Ganzen und ihren Endergebnissen kann man in ihrer Folgerichtigkeit und — fast könnte man sagen — Selbstverständlichkeit nur beistimmen.

Im Eingange unterwirft der Verf. die früheren Versuche die deutsche schwache Adjectiv-Declination zu erklären einer eingehenden Kritik, wobei die Meinung Scherers, daß das n der schwachen Flexion aus dem n des Gen. Pl. *der st. Feminina* (ahd. ôno = skr. ânâm) durch Übertragung auch auf andere

Casus entstanden sei, mit Recht eine gekünstelte genannt wird. Leo Meyers Ansicht über die Entstehung der schwachen Adjectivflexion, nach welcher die aus ursprüngl. Participialformen verstümmelten an-Stämme principiell ein höheres Alter als die aus ihnen wieder hervorgegangenen a-Stämme beanspruchen dürfen, wird zwar auch von dem Verf. verworfen; aber Osthoff findet doch in den Zusammenstellungen Meyers, besonders in dem zur Vergleichung aus dem Gr. und Lat. herangezogenen Material, eine sichere Grundlage, auf der er im Folgenden seine Ansicht aufbauen kann. Wir bemerken hier gleich vorweg, daß, wie man sich auch zu der Untersuchung Osthoffs und ihren Ergebnissen stellen mag, die Frage über die Priorität von an- und a-Stämmen überhaupt, oder die Hypothese von der Entstehung der Nomina agentis auf an- und a- aus dem Partic. praes. ganz aus dem Spiele bleiben kann und geben dem Verf. hier gleich zu, daß er mit Recht eine Gleichsetzung aller deutscher an-Stämme mit griech. Bildungen wie *τάλαν* u. a. abweist, da unter den deutschen schwachen Adj. — wie es sich ja fast von selbst versteht — eine grosse Anzahl Wörter secundärer Ableitung sich finden.

Bei der Begründung seiner eigenen Ansicht geht der Verf. von dem Vorhandensein nebeneinanderliegender Stämme auf an- und a- in den indogerm. Sprachen aus. Wir finden sie besonders im Skr., Griech., Lat. und Deutschen; das Lituslawische kommt nicht in Betracht, da es bis auf wenige Reste die an-Stämme aufgegeben hat. Diese nebeneinanderliegenden Stämme, wie wir sie im skr. in manchen Compositionen neben den einfachen Wörtern [râjan-, mahârâja], in griech. Femininen [*λύκαινα, θέαινα*] neben männl. a-Stämmen, in den denominativen Verben auf *αίνω*, wo freilich der Verf. lieber Einfluß der Analogie gelten lassen will, ausserordentlich häufig finden und die ihre genaue Parallele an dem Verhältniss der Stämme auf man- und van- zu solchen auf na- und va- (u-) haben, diese Stämme waren nach des Verfs. Ansicht schon in ursprachlicher Zeit, ursprünglich ohne Bedeutungsunterschied als gleichberechtigte vorhanden; nachdem nun zufolge eines in allen indogerm. Sprachen wirksamen Processes „das Adj. im Vergleich mit dem Subst. auf ein geringeres Maß der Möglichkeit seiner Stammbildung eingedämmt" und „die Kategorie der Adj. auch formell fast uniformiert war", benutzte die Sprache die spröden Reste einer älteren Formation, um eine neue begriffliche Kategorie zu schaffen, die des zum Substantiv erhobenen Adjectivs. Darin liegt der Schwerpunkt der ganzen Untersuchung, daß der Verf. bei allen auf secundäre Weise entstandenen Bildungen auf an- den begrifflichen Inhalt als einen aus der adjectivischen Allgemeinheit zu substantivischer Individualität besonderten nachzuweisen sucht. Zuerst auf Grund des von L. Meyer gesammelten und in seinem Verhältniss zu skr. und deutschen Bildungen besprochenen Materials bei den griech. und lat. Wörtern auf ôn- (*ον-* und *ων-*). Es kommen hier ausser primären Bildungen wie *φάγων, δρόμων* neben *-φάγο-* und *-δρόμο-*, ausser mehr vereinzelten secundären Appellativen wie *τρήρων* u. a. auch die Patronymika auf *ιων-* sowie Eigennamen wie *Ἀγάθων* zur Sprache, von denen die ersteren natürlich zu den mehr allgemein adjectivischen Bildungen auf *ιο-* sich verhalten wie das lat. Rufôn- zu rufo-, die letzteren aber von Osthoff mit Recht nur insofern zum Beweise mitbenutzt werden, als sie aller Wahrscheinlichkeit nach bereits ausgebildeten Appellativen auf *ων-* mit individualisierter Bedeutung nachgebildet wurden. Ficks Behauptung, daß alle solche Eigennamen auf *ων-* wie

Ἀγάθων nur aus Vollwörtereigennamen abgekürzte Kosenamen seien, findet Osthoffs ganze Billigung, womit indeß die Parallele von gr. *Ἀγάθων* und deutschen Namen wie Brûno u. s. w. keineswegs an Bedeutung verliert. Ist der Verf. auch ein Gegner der Benfeyschen Ansicht von der Verstümmelung des suffixalen an- zu a-, so will er dennoch nicht umgekehrt für alle an- (bez. man- und van-) Stämme eine spätere secundäre Entstehung des Nasals behaupten, sondern beschränkt diesen späteren Zusatz auf Suffixformen wie ian-, ran- und solche Nebenformen wie *γλύκων*, *τράχων* neben *γλυκύ-*, *τραχύ-*, denen sich dann auch Kosenamen wie *Πλάτων* anschliessen.

Im Lat., zu dessen Betrachtung der Verf. S. 58 übergeht, finden sich keine adject. Stämme auf an-; die Reste der primären Nomina dieser Bildung erscheinen in substant. Bedeutung: bibôn-, volôn-, neben denen die ohne Nasal gebildeten Stämme -bibo-, -volo- herlaufen. Auch in lat. Substantiven auf ôn- findet Osthoff im Verhältniss zu den kürzeren Stämmen individualisierende Bedeutung, pontôn-, sabulôn- : ponti-, sabulo- = bibôn-, silôn- : bibo-, silo-. In ähnlicher Bedeutung erscheint ôn- in Eigennamen wie Catôn- neben cato-, Rufôn- neben rufo-. An diese reihen sich dann wieder solche wie Nasôn-, Frontôn-, bei denen die secundäre Anfügung des Nasals zum Zwecke der Individualisierung keinem Zweifel unterliegt. Auch die männl. Eigennamen auf â- (deren formales Verhältniss zu den o-Stämmen jedoch noch nicht so klar liegt) in ihrer völligen Functionsgleichheit mit denen auf ôn- zieht Osthoff als Parallele heran, sowie in Bezug auf Form und Bedeutung die italien. aumentativi wie cappellone, salone, grandone oder Substantive aus Adj. wie vecchione neben vecchio. Eine Gleichsetzung dieses secundären ôn- mit dem skr. secundären Suffix in- weist Osthoff S. 84 ff. zurück, behandelt dann die lat. weiblichen Bildungen auf iôn-, wobei die interessante Parallele von lat. Wörtern wie commûniôn- und got. wie gamainein-, gariudjôn- zur Sprache kommt; und nachdem er noch einen Versuch gemacht (worüber weiter unten), eine Vermittlung zwischen diesen abstracten Femininis und den Wörtern auf ôn- herzustellen und schließlich kurz der lat. Weiterbildungen auf ôno- (epulôno-) gedacht hat, denen er lit. geltonas, raudonas anreiht, kommt er schon auf sicherem Boden stehend zur Darstellung der schwachen Declination im Deutschen (S. 101).

Auch hier stellt Osthoff alle Stämme auf an- und jan-, mit Ausnahme der im Deutschen so reich vertretenen Kategorie der primären nomina ag. auf an-, als secundäre Nebenformen zu den ohne Nasal gebideten Wörtern hin. Was im Einzelnen hiergegen einzuwenden ist, wird unten folgen. Mehr als bei den Substantiven tritt bei den dann behandelten Adjectiven der Bedeutungsunterschied der schwachen und starken Flexion hervor, indem die schwache Form das Adjectiv stets in substantivischer und invidualisierter Anwendung zeigt. Keineswegs darf man annehmen, daß in allen schwachen Adjectiven ursprüngliche an-Stämme von der Bedeutung der nom. ag. enthalten sind; denn kein einziges got. Adj. entspricht in seiner schwachen Form einem gr. oder skr. an-Stamm; auch der Verlust fast aller adjectivischen an-Stämme im Lituslaw. und im Latein. macht ein Erhalten dieser Kategorie im Deutschen sehr unwahrscheinlich. So sieht denn Osthoff in der Ausbildung der schwachen Adjective ein bewußtes Schaffen einer neuen Function, der des individualisierten, sub-

stantivischen Adjectivs, durch ein von der Sprache in den erhaltenen an-Stämmen an die Hand gegebenes Mittel. Scherers Ansicht, daß erst der Artikel die subst. Bedeutung des schwachen Adjectivs erzeugt hätte, weist Osthoff mit Recht zurück; er führt die Fälle an, wo auch ohne Artikel die schwache Form steht, wobei besonders der Vocativ hervorzuheben ist. Nachdem aber das schwache Adj. in substantivischer Anwendung den Artikel an sich gekettet, drehte sich dieser Gebrauch um: wo Artikel stand, mußte nun auch schwache Adjectivform folgen, selbst in attributiver Stellung. Hier war aber nach O. das Adjectiv ursprünglich mehr in appositioneller Verbindung mit dem Substantiv gedacht (Ludowîg ther snello). Die Ausführungen Lichtenhelds in Haupts Ztschr. XVI und XVIII, nach welchen die schwache Form des Adjectivs zum Zwecke der Emphase gebraucht sei, benützt O. mit Geschick zur Stütze seiner Ansicht, indem er den emphatisch hervorhebenden Charakter, den die schwache Form des Adjectivs in der ags. Poesie häufig zeigt, auf die mehr der grammatischen Entwicklung entsprechende ursprünglich substantivische Anwendung zurückführt. Nachdem nun so das Deutsche, weitergehend als Gr. und Lat., in der schwachen Adjectivflexion eine selbständige Kategorie geschaffen hatte, mußte es auch die formelle Consequenz ziehen und ein volles Declinationsparadigma für das Adj. herstellen.

Hier nimmt nun O. an, daß die Sprache die lautliche Verschiedenheit der Suffixe an- und ân- benützt habe, um die Geschlechter dadurch zu unterscheiden, indem sie für das Fem. die gedehnte Form nach Analogie der starken Feminina in Gebrauch genommen habe. Auch soll noch der Artikel in seiner Vocalverschiedenheit (sa und sô) auf die Ausbildung von Fem. blindâ gegenüber von masc. blinda eingewirkt haben. Zum Schluß fügt O. noch eine sprachhistorische Skizze der Entwicklung der schwachen Declination an, die uns die einzelnen Phasen des geschichtlichen Ganges in kurzen Zügen vor Augen führt.

Kann man somit dem Verf. das Resultat seiner Untersuchung als ein sich mit einer Art von historischer Nothwendigkeit ergebendes betrachten, und ihm seinen Beifall nicht versagen, so bleiben doch im Einzelnen noch einige Punkte, in denen ich anderer Ansicht als der Verf. bin. Vor allem erscheint das Verhältniss der an- und a-Stämme in der indogerm. Ursprache noch einer näheren Untersuchung würdig. Es ist schwer glaublich, daß schon in dieser Periode ein Unterschied in der Bedeutung zwischen diesen lautlich getrennten Bildungen nicht mehr stattgefunden habe. Daß die kürzeren Formen mit Vorliebe als zweite Glieder der Zusammensetzungen erscheinen, ist wohl dem Triebe der Sprache zuzuschreiben das allzuschwerfällige Wortgebilde zu vereinfachen; ferner die griech. Feminina auf *αινα*, wie *θέαινα*, erscheinen so uralt in ihrer Bildung, daß man hier gewiß nicht ein bedeutungsloses Nebeneinanderliegen von kürzerem und längerem Stamm oder gar einen nach Bedürfniss aus dem kürzeren Stamm hervorgesprossenen längeren annehmen darf. Kurz die Frage nach dem historischen Verhältniss von an- und a-Stämmen scheint mir noch offen zu sein, und nur eine vollständige Materialsammlung wird auch hier erst im Stande sein, eine endgültige Entscheidung anzubahnen.

Bei Besprechung der lat. Bildungen auf ôn weist O. (S. 83) die etwaige Vermuthung, ein Wort wie epulôn- könne unmittelbar als nom. ag. zum Verbalstamm epulâri gestellt werden, zurück, weil „es ja lautlich gar nicht angehe“. Nichts destoweniger nennt er kurz vorher (S. 74) errôn- (neben mandôn- u. a.)

eine Bildung, in der „das Suffix unmittelbar an die Verbalwurzel tritt". Hier liegt wohl ein Versehen Osthoffs vor; da er selber S. 89 für möglich erklärt, daß esuriôn- als nom. ag. von einem Verbalstamme hergeleitet werden könne, wozu er das altbaktr. verezjan-, thätig, vergleicht, ferner auch (S. 114) für ahd. scepheo die Möglichkeit der Herleitung aus dem Verbum (got. skapjan) nicht bestreitet, so ist gar nicht abzusehn, warum nicht auch von denominativen Verben wie cachinnare ein nom. ag. cachinnôn- gerade wie edôn- aus edere entstehen sollte, mag man nun die Zwischenstufe cachinnajân- als einmal vorhanden annehmen, oder solche Wörter nur nach der Analogie von bibôn- u. a. gebildet denken; der Römer fühlte selbstverständlich immer nur cachinn- err-, fabul- als Verbalstämme und fügte das ableitende ôn- daran wie an bib-, ed- u. s. w. Das von O. angeführte sublingion- ist aber um so weniger als primäres nom. ag. aus lingere zu betrachten, da in der Zusammensetzung cunni-lingo- eine einfachere Bildung vorliegt, zu der es sich verhält, wie saturiôn- zu saturo-, legi-rupiôn- zu legi-rupa u. a.

Bei den Wörtern wie muliôn-, Maulthiertreiber, tabelliôn- Notar, und ähnlichen (S. 88) ein fertiges Suffix iôn- schlechtweg anzunehmen, scheint mir doch unrathsam. Natürlich ist auch hier die Analogie thätig gewesen, aber im Princip ist es doch richtiger, erst Mittelstufen von mehr allgemein adjectivischer Bedeutung anzunehmen: mulio-, auf das Maulthier bezüglich, und daraus durch das individualisierende n: muliôn-, der Maulthiertreiber. Dazu führt das griech., wo wir *Οὐρανιων-* erst secundär aus dem Adj. *οὐρανιο-* hervorgehen laßen, und wie wir sehen werden auch das Deutsche.

Das im Lat. wie im Got. an den weiblichen Abstracten hervortretende n (communiôn- = gamainein-) erklärt O. mit Recht für secundär, wie die noch in vielen Fällen daneben liegenden Neutra auf io- (got. ja-) beweisen; auch darin ist ihm beizustimmen, daß beide Sprachen selbständig auf dies gleiche Resultat losstcuerten, nicht aber ein „in proethnische Zeit zu setzender gemeinsamer Beginn der Bewegung" anzunehmen ist. Deshalb braucht übrigens got. rathjôn- nicht aus lat. ration- entlehnt zu sein; aus lat. cautio ist got. kavtsjo geworden mit Assibilierung des Telauts vor j; auch wird der Nasal in rathjôn- durch die st. Fem. ahd. redea, as. redhia als nur gotischer Zusatz erwiesen.

Was nun die von Osthoff versuchte Vermittlung der Feminina auf iôn- mit den Masculinis auf ôn- betrifft (S. 94), so kann ich ihm nicht Recht geben. Er hält die osk. und umbr. Stämme auf in- und tin- (entsprechend lat. Bildungen wie turbin-, aspergin-) für ursprünglicher als die lat. auf iôn-, letzteres soll nur durch den Nominativ auch in die obliquen Casus gekommen sein nach Analogie der Masculina auf io, iônis. Zur Stütze führt er das Altirische an, wo den lat. Abstracten auf tiôn- Bildungen wie déic-sin- u. s. w. entsprechen. Er übersieht hier aber, daß das Irische nicht nur im nom. sondern auch im dat. sg. Formen auf iu bietet: do foditiu, in áiritiu Zeuss, Gr. celt.[2] S. 266. Die Zusammenziehung zu ein- finden wir aber auch gerade so im got., wo mit wenigen Ausnahmen wie gariudjôn-, rathjôn- alle weiblichen Abstracta das Suffix in der Gestalt ein- zeigen. Für den Fall aber, daß man doch lieber in dem diesen Femininis zutretenden Nasal ein bedeutungsvolles formales Element sehen will, fügt O. noch eine andere Erklärung hinzu, nach welcher Suffix -ôn in derselben Weise wie in den männl. Concretis individualisieren, d. h. aus *dem Abstractbegriff* eine wirklich greifbare Personification machen soll. Diese

Personificierung habe der mythologischen Denk- und Anschauungsweise der abergläubischen Römer sehr entsprochen. Hätte O. hierin Recht, so müßten wir diese Denk- und Anschauungsweise doch nothgedrungen auch den Kelten und Goten zuschreiben, die doch ganz in derselben Weise ihre Abstracta mit dem Nasal versehen haben: oder aber wir giengen dieser so wichtigen Parallele in der Sprachentwicklung verlustig und müßten sie fürs Keltische und Gotische besonders erklären. Auch die von O. beigebrachte Parallele von dem deutschen Suffix ing, das in allen deutschen Dialecten persönliche Masculina bildet, und dem ing, wodurch im ags. und an. abstracte Feminina abgeleitet werden, kann nichts beweisen; übrigens sind die deutschen Masculina auf ing sämmtlich secundäre, die von Grimm Gr. II, 351, 354 angeführten Fem. sämmtlich primäre Bildungen.

Bei der Aufführung der deutschen primären Nomina auf an- ist mir us-lithan-, Gichtbrüchiger, aufgefallen, das bisher als Zusammensetzung mit lithu-, Glied, aufgefaßt wurde. Wenn es auch formell sich als nom. ag. an us-leithan, vergehen, anschließen läßt, so möchte ich doch mit Rücksicht auf Zusammensetzungen wie us-vênan- (vêni-), us-stiuriba bei der alten Erklärung bleiben.

Bei der S. 109 beginnenden Behandlung der mit secund. Suffixe an- gebildeten deutschen Wörter ist nur zu bedauern, daß O. seiner Untersuchung nicht eine vollständige Sammlung von allen zugehörigen Bildungen aus allen deutschen Dialecten zu Grunde gelegt hat. Es ließe sich dann über die Zugehörigkeit mancher dieser Wörter, ob zu den primären oder secundären Ableitungen, besser entscheiden, als es so der Fall ist. Der Verf. kommt daher mehrmals in die Lage eine eben wahrscheinlich gemachte Vermuthung über die Einreihung eines Wortes in eine bestimmte Kategorie durch eine andere ebenso ansprechend erscheinende wieder zurückzuweisen. Seine Darstellung verliert dadurch an dieser Stelle an Klarheit und Überzeugungskraft. Es muß indess zugegeben werden, daß selbst mit ausreichenderem Material in manchen Fällen eine Entscheidung unter mehreren Möglichkeiten schwierig, ja selbst gar nicht zu treffen ist. Neben solchen Wörtern, die durch den Nasal in secundärer Weise aus substant. a-Stämmen weitergebildet sind, wie stauan- von stauâ-, (von denen aber veihan-, Priester, besser zu trennen war, da es nur Adjectiv in substantivischer Anwendung ist, vgl. S. 125) führt O. gleich solche an, die von i- oder ja-Stämmen ausgehend das Suffix jan- zeigen, wie aurtjan-, vaidêdjan-. Da Osthoff zugibt, „daß für das Got. die Annahme den jan-Stämmen vorausliegender ja-Stämme, aus denen jene erst durch Übertritt in die n-Declination hervorgegangen, etwas mehr Wahrscheinlichkeit als im Lat. hat", so tritt er mit sich selbst in Widerspruch, wenn er (S. 112) aus der Häufigkeit der Fälle, wo das individualisierende -an- i- oder ja-Stämmen antrat, ein Selbständigwerden einer Suffixgestalt jan- herleitet. Denn das hieße doch die Allgewalt der Analogie zu sehr mißbrauchen, wenn man behaupten wollte, daß von etwa dreißig im Got. sich findenden Bildungen auf jan- die nachweislich auf i- oder ja-Stämme zurückgehenden acht die übrigen zweiundzwanzig bewogen hätten, sich ihnen durch Zufügung des j gleichzumachen. Daher glaube ich, man thut besser, in allen den Fällen, wo man nicht etwa unmittelbare Herleitung aus einem denominativen Verbum vorzieht, den Antritt eines secundären Suffixes ja- anzunehmen, dem dann der Nasal nach Analogie der Substantiva auf an-

noch angehängt wurde. Dabei ist noch zu bemerken, daß wir trotz baurgjan- für das Got. nur einen Stamm baurg- anzusetzen berechtigt sind; daß wir ferner, wenn anders die Regel nicht gestört werden soll, zu den Zusammensetzungen us-vênan, ga-laistan- neben den erhaltenen vêni- und laisti- auch Grundformen *vêna-, *laista- ansetzen müßen, weil wir sonst galaistj-an- usvênj-an zu erwarten hätten. Da es aber bei der ganzen Untersuchung nur auf die Entstehung des Nasals ankommt, brauche ich diese abweichende Meinung über die Entstehung des j nicht so sehr zu betonen. Es mag nur gestattet sein, auf die Seiten 67 ff. meiner Abhandlung „über die mit dem Suffix ja gebildeten deutschen Nomina" hinzuweisen, wo indessen auch manches anders gestellt sein dürfte; dabei fällt mir ein, daß der Irrthum Osthoffs, wenn er nhd. Ferge auf S. 112 und gleich darauf S. 113 mit got. fêrjan- identificiert, offenbar durch ein Mißverständniss des auf S. 80 meiner eben erwähnten Schrift angeführten ahd. ferio, Ferge veranlaßt ist. Letzteres hat bekanntlich weder der Bedeutung noch lautlich mit got. fêrjan- etwas zu thun, sondern gehört — meiner Meinung nach — als primäres nom. ag. zu einem Factitivum farjan; es ist deshalb von mir schon a. a. O. S. 67 mit aufgeführt und bei dem durch secundäres ja- von scara abgeleiteten scario, scherge, natürlich nur erwähnt, weil in der nhd. Form beider Wörter das alte j zu g geworden ist.

Auf S. 114 benutzt O. die lautliche Verschiedenheit von liugnjan-, Lügner und laugnjan, leugnen, um den Ursprung der nominalen Suffixform jan- aus denominativen Verben, den er doch später für andere Wörter wieder zugibt, für unwahrscheinlich zu erklären. Bei liugnjan- ist aber gar nicht an einer secundäre Ableitung durch ja+n vom Nomen liugna- n., Lüge, zu zweifeln; gerade so ist ahd. lugin-âri aus fem. lugina durch das Secundärsuffix arja- erwachsen. Das Verbum got. laugnjan dagegen ist denominativ zu *laugna-, ahd. lougen m., Lüge, wozu vielleicht auch got. analaugnja- als Secundärbildung gehört; liugnjan- und laugnjan können also gar nicht in die Gefahr kommen als unmittelbar zusammengehörend in Beziehung gesetzt zu werden. Was aber die Möglichkeit einer primären Herleitung von fiskjan- oder sviglјan-, die ich freilich auch lieber als Secundärbildungen durch ja+n aus fiska- und *sviglâ- (ahd. suegala) betrachten möchte, aus fiskon und sviglôn betrifft, so kann eine solche im Princip ebenso wenig geleugnet werden, als die von lat. errôn- aus errâre; die Mittelstufe des Verbalstammes fiskaja- lag noch gar nicht so weit hinter der Trennung der deutschen Dialecte zurück, wie Spuren in der as. und ags. zweiten schwachen Conjugationen beweisen.

Auch bei der S. 117 von dem Verf. dargelegten Annahme, daß in einem Theile der Wörter auf jan- primäre einfachere Stämme mit Suffix ja- als jenen vorausliegend zu suchen sind, ist nur das Bedauern auszusprechen, daß wir durch den Mangel an einer vollständigen Sammlung der möglicherweise hergehörigen Wörter nicht zu einer bestimmten Entscheidung kommen können. So nahe eine solche Annahme nach dem reichlichen Vorhandensein primärer Bildungen auf ja- in den Sprachen unserer östlichen Nachbarn auch liegen mag, die wenigen sicheren Beispiele des got. (anda-stathja-, vitôda-fastja-) lassen es kaum räthlich erscheinen, auch für Substantiva auf jan- auf primäre ja-Stämme zurückzugehn, zumal da die von Osthoff selber angeführten meist eine andere Erklärung zulassen (*skutjan-, *slagjan-, *kusjan- secundär zu ahd. scuz, slaga, churî). Die Bedeutung kann leider nichts entscheiden, da alle im

Deutschen sich findenden männlichen Substantiva auf ja- und jan-, seien sie primärer oder secundärer Ableitung, eben nur Personen bezeichnen, thätig in Bezug auf den Begriff den das Grundwort enthält. Ist es aber möglich auf Grundlage eingehenderer Sammlungen für das Deutsche eine Kategorie deutscher primärer Nomina auf ja- zu gewinnen, so haben die von mir a. a. O. S. 76 ff. erwähnten an. Wörter wie brennir, oepir u. a. das beste Anrecht auf eine Einordnung an dieser Stelle.

Für die got. af-drugkjan- und af-êtjan, die Osthoff erst (S. 110) als durch an- von *drunki- und *âtja-, oder aber (S. 113) durch jan- von *âta- abgeleitet, dann aber S. 117 als primäre Nomina af-drugk-ja(n)-, af-êt-ja(n)- angesehen hatte, bringt er S. 118 noch eine Erklärung vor, die „allerdings wohl noch der weiteren Sicherstellung bedarf", aber doch sehr viel für sich hat. Er stellt sie nämlich als nom. ag. primärer Abkunft zu den Intensiven ags. druncian, potare, und aetan, edacem esse, zu denen sie sich verhalten wie ahd. scepheo zu got. skapjan.

Zu S. 115 und 116 sei nur kurz bemerkt, daß der allein im Vulfila vorkommende dat. pl. gasinthjam uns nicht berechtigt, einen männlichen Stamm ga-sinthjan- anzunehmen.

S. 123 rechnet Osthoff zu anderen individualisierenden Suffixen auch ein lat. îvo- in capt-îvo-, wo entschieden der Telaut mit zum Suffix gehört; zu îcio- (in novîcio-) verweise ich auf Aufrecht in Kuhns Ztsch. II, S. 213.

Im Gegensatz zu den lat. und griech. männlichen Substantiven auf ôn- finden wir im Deutschen nur solche auf an-; Osthoff nimmt nun, wie ich schon oben bemerkte, an, daß das Deutsche die früher beide vorhandenen Suffixgestaltungen so verwendet habe, daß es an- dem Masculinum gelassen, ôn- aber seines gedehnten Vocals wegen dem Femininum gegeben habe; daß auch die Form des Artikels fem. sô (gegenüber von sa) mit auf die Ausprägung der Länge in den obliquen Casus des Femininums eingewirkt habe, ist schwer glaublich und würde auch nur für das Adjectiv Giltigkeit haben, mit dem der Artikel aber entschieden erst später in jene feste Verbindung trat, als die Festsetzung der weiblichen Casus obliqui erfolgte. Da wir aber mit Osthoff die Ausbildung der gesammten schwachen Adjectivflexion nicht in allzu hohe Zeit hinaufrücken dürfen (das Neutrum ist nach Osthoff erst ganz junge Analogiebildung), so müssen die weiblichen Formen nach einem andern vorliegenden Muster geformt sein und zwar nach den substantivischen Femininis auf ôn-. Denn diese muß ich immer noch für eine viel ursprünglichere, unmittelbar zu den alten männlichen Substantiven auf an- gehörende Bildung halten. Ist auch in vielen, ja vielleicht den meisten dieser Wörter das n erst späterer Zusatz, wie in tuggôn-, viduvôn- u. a., so entsprechen doch quinôn-, -vardôn-, sunnôn- genau den skr. Bildungen auf ânî, gr. αινα; von ihnen sind meiner Meinung nach die ahd. auf inna (inja), (slaw. uini, lit. ėnė) nicht zu trennen, denen jedenfalls männliche Stämme auf an- zu Grunde lagen, mögen diese nun wie z. B. lît-gebo (fem. lît-gebinne), heri-zogo (f. heri-zoginne) oder fora-sago (f. fora-sagîn) wirklich alte primäre nomina agentis sein, oder erst wie mênan- (fem. ahd. mâninne) das n in secundärerer Weise dem Stamme zugefügt haben.

Die S. 167 nach Fick gegebene Identificierung von ahd. ello, ella, Nebenbuhler, Nebenbuhlerin, mit got. alja-, ein anderer scheint bedenklich,

weniger der Bedeutungsentwicklung wegen als weil wir genöthigt würden got. aljana-, Kraft, Eifer und aljanôn-, eifern, von ahd. ello zu trennen.

Unter den Beispielen, die O. S. 169 für die sehr interessante Erscheinung anführt, daß Substantiva starker Decl. in ihrer Stellung als hintere Glieder von Zusammensetzungen schwache Form annehmen, vermißt man die got. Beispiele: auga-dauran-, n., man-leikan-, m., lukarna-stathan-, m.; bei dem von O. erwähnten -dagan- könnte man doch fragen, ob hier nicht noch ein Einklang mit skr. ahan- zu vermuthen sei.

Wenn ich mir erlaubt habe, im Vorhergehenden auf Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Punkten hinzuweisen, die zwischen dem Verf. und mir noch bestehen bleiben, so nehme ich um so lieber hier zum Schluß nochmals die Veranlassung ausdrücklich zu betonen, daß dadurch das Gesammtresultat der Osthoffschen Untersuchung nichts an seinem Werth verliert. Wir müssen mit ihm in der schwachen deutschen Adjectivflexion und in den damit in Übereinstimmung stehenden Erscheinungen des Griech. und Lat. einen, im Deutschen mit größter Consequenz durchgeführten, Versuch der Sprache erkennen, mit Hilfe eines bereits vorhandenen Mittels, des Suffixes an, eine neue formell besonders ausgeprägte Kategorie zu schaffen, deren Function es ist den allgemeinen adjectivischen Begriff zu einem besondern, substantivischen, persönlichen zu erheben. Wir scheiden von dem Verf. mit dem besten Danke und wünschen, daß ihn seine Forschungen noch öfter auf das Gebiet der germanischen Sprachen führen mögen.

HEIDELBERG, im Januar 1876. W. SCHLÜTER.

Die Lieder der älteren Edda. (Sæmundar Edda.) Herausgegeben von Karl Hildebrand. Paderborn, F. Schöningh. 1876. XIV u. 323 S. 8°.

Wenn wir nach erstmaligem flüchtigen Durchblättern die neue Edda-Ausgabe etwas enttäuscht aus der Hand legen, so dürfen wir das weder dem Herausgeber noch Herrn Prof. Möbius, der mit liebenswürdigster Uneigennützigkeit den kritischen Commentar zum Abschluß gebracht und die Correctur der letzten Bogen besorgt hat, zur Last legen.

Der vorliegende Band enthält freilich nur die Texte und den sorgfältig zusammengestellten kritischen Apparat; Grammatik und Glossar sollten einem zweiten Theile vorbehalten bleiben. Je weniger aber das Gebotene dem dringenden Bedürfnisse einer Edda in usum scholarum Genüge leistet, um so schmerzlicher werden wir es zu beklagen haben, daß dieselbe tückische Krankheit, der kaum ein Jahr vorher Arthur Amelung zum Opfer gefallen war, Hildebrand so plötzlich der Wissenschaft und seinen Freunden entrissen hat, ehe es ihm möglich geworden, die lange und mit Liebe gepflegte Arbeit vollständig zu Ende zu bringen. Wie die Sache jetzt liegt, hat sich also der von mir kürzlich in dieser Zeitschrift einem der geschätztesten Vertreter nordgermanischer Philologie in Deutschland kundgegebene Wunsch, er möge sein so gut wie druckfertiges Edda-Wörterbuch uns nicht länger vorenthalten, auch durch Hildebrand's Arbeit nicht erledigt.

Doch kehren wir zu dieser zurück. Die Vorzüge derselben früheren Ausgaben gegenüber hat Prof. Möbius im Vorwort p. 5 f. treffend hervorgehoben; es

liegen dieselben erstens in der nach verständigen Principien normalisierten Schreibweise, zweitens in der Durchführung der vom Verfasser selbst durch scharfsinnige Untersuchungen gefundenen Gesetze der Verstheilung*) und endlich in der Reichhaltigkeit des kritischen Apparates.

Indem ich die Vorzüglichkeit von Hildebrand's Leistung, dem „Ergebniss sorgsamster und gewissenhaftester Arbeit", rückhaltslos anerkenne, glaube ich dem Verfasser, wie dem, der die letzte Hand an das Werk legte, nicht besser danken zu können, als dadurch, daß ich neben jener freudig gezollten Anerkennung auf ein paar Punkte aufmerksam mache, die ich von den Benutzern des Buches beachtet wünschte. Etwaige neue Vermuthungen über einzelne Stellen zu geben, ist hier nicht meine Absicht.

Ob es zunächst Hildebrand's Absicht war Gróugaldr und Fjölsvinnsmál der Ausgabe anhangsweise beizugeben, weiß ich nicht; soviel aber ist sicher, daß viele Leser diese beiden Lieder, denen gerade in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten ein eingehendes Studium zu Theil geworden ist, sehr ungern vermissen werden. Daß sie zufällig in keiner Membrane erhalten sind, dürfte ihre Weglassung doch nicht genügend rechtfertigen. Selbst Hrafnagaldr und Sólarljóð hätte ich gern aufgenommen gesehen.

Was ferner den kritischen Apparat anlangt, so vermisse ich die Benutzung einiger neuerer Arbeiten. Von Ettmüllers „Beiträgen zur Kritik der Eddalieder" ist, soviel ich sehe, nur Germ. XVII, p. 1 ff. und XIX, p. 5 ff. benutzt, nicht aber das in XIV und XVIII enthaltene; so ist z. B. sicherlich mit E. Lokas. 23, 6 *ok* zu streichen; zu den zwei folgenden Zeilen bemerkt Hild.: „wohl kaum urspr.". Ebenso E. Zu Lokas. 32, 5 schlägt E. sáu vor u. s. w. Ferner vgl. man zu Sig. Kv. i. sk. 6, 3 E. in Germ. XVIII, 161; zu v. 60, 5 f. vgl. Germ., XVIII 170 u. s. w. Ebenso wie diese Aufsätze hat Hild. von den beiden Büchern Bergmann's: Message de Skirnir et les dits de Grimnir. Straßbourgh et Paris 1871 und: Das Graubartslied. Leipzig 1872. letzteres gar nicht, ersteres nur nach Zupitza's Anführungen, Zz. IV p. 115 ff. berücksichtigt. Aus Cleasby-Vigf. werden allerdings eine ganze Anzahl Besserungen in den Eddaliedern angeführt, aber bei weitem nicht alle; ich meine wohl, es hätte sich gelohnt, um darin Vollständigkeit zu erzielen, das ganze Wörterbuch Seite für Seite durchzublättern, um so mehr, als die Bemerkungen über einzelne Stellen dort z. Th. ziemlich versteckt liegen. Was ich mir von dgl. gelegentlich in mein Exemplar eingetragen habe, will ich zur Vervollständigung des Apparates hier mittheilen.

Zu goðin öll bemerkt V. p. 263* u: prob. somewhat corrupt. Zu Völ. 42, 6: Perhaps ought to be corrected „sumra" or „sumar (acc. sing)". Zu Baldrs dr. 6, 6: The passage is dubious (stráðir?). Das v. 9, 2 liest V. s. v. baðmr ebenso wie Hild., nämlich hróðrbaðm (barmr is a bad reading). Zu Hárb. 18, 6 frägt V. s. v. síma: símo or símu? Háv. 81, 8 ändert V. s. v. kosskossa in kosta, und übersetzt: a maid to be married: for in law, kissing a maiden by stealth was a finable offence. Ich muß V. recht geben. Daß noch Niemand daran Anstoß genommen hat, liegt daran, daß unsere Anschauungen

*) Die Vortrefflichkeit dieser in Zz. Ergänzungsbd. abgedruckten Arbeit hat vor kurzem erst ein competenter Beurtheiler, M. Rieger, in Zz. VII p. 1 f. gebührend hervorgehoben.

über diesen Punkt andere sind, vgl. die Strophen des Volksliedes (?): Den Frauen unsern Gruß! | Der Jungfrau einen Kuß! etc. Dazu kommt, daß wenn wir koss stehen laßen, dem Sinne nach dasselbe gesagt ist, wie in 3 f. Die Änderung ist ja auch eine sehr leichte. — Völ. 17, 3 liest V. p. 635^{b}o. *tegask* und bem. dazu: teygiaz Cod. less correct. — P. 230^{b}u. spricht V. über den Gebrauch des unflectierten part. præt. pass. an Stelle der flectierten Form und bemerkt, der Gebrauch der ersteren Form könne zuweilen dazu dienen, ein Gedicht als rel. jung zu kennzeichnen, fügt aber hinzu: In many cases the old form is no doubt to be restored, e. g. in vegit to veginn, Fafnism. 4, 6 u. 23, 2; búit to búinn, Hkv. Hjörv. 15, 5; borit to borinn, Hkv. Hund. I, 1, 7; orðit to orðinn, Odr. 21, 8; brotit to brotinn, Völ. 26, 6. Zu keiner dieser Stellen, die ich hier nach Hild. citiere, hat dieser etwas notiert. — Helg. Hjörv. 9, 3 schlägt V. s. v. önn vor, statt ógn, önn zu lesen; önn ist: an obsolete word, some part of a sword, the tip or the chape. — Gestützt auf Sól. 74: háfar reiðar sá ek með himnum fara, proponiert V. s. v. reið fragend, in Helg. Hund. I, 16 ebenfalls hávar reiðar zu lesen.

Schließlich freue ich mich, daß Hild. und ich Gudr. II, 4, 1 unabhängig von einander zu derselben Conjectur: *af þingi*, gekommen sind, was für ihre Annehmbarkeit zu sprechen scheint.

BRESLAU im Juli 1876. E. KÖLBING.

Altdeutsche Grammatik, umfassend die gotische, altnordische, altsächsische, angelsächsische und althochdeutsche Sprache, von Adolf Holtzmann. Erster Band. Zweite Abtheilung. Vergleichung der deutschen Laute untereinander. Leipzig. F. A. Brockhaus 1875. VI und 78 S. 8.

Der in Holtzmanns Nekrologe (Germ. XVI, 244) nach seiner Bedeutung für die germanistischen Studien kurz gewürdigten ersten Abtheilung von Band I der altd. Grammatik folgt, freilich nur als Torso, mit dem kaum begonnenen Abschnitte: „Die Schärfung" abbrechend, nun die zweite und damit vorläufig der Schluß des ganzen Werkes. Der Herg. (Alfred Holder) hat sich genau an das in Reinschrift vorliegende Ms. gehalten, von allen eigenen Zuthaten absehend, ein Verfahren, das ebenso der persönlichen Pietät gegen den Verstorbenen, wie dem Interesse des Publicums entspricht; die Möglichkeit einer künftigen Verwerthung der im Nachlasse noch vorhandenen Vorarbeiten zu anderen Partieen der altd. Gr. bleibt ja damit nicht ausgeschlossen.

Die erste Abth., welche bekanntlich die specielle Lautlehre der fünf altgermanischen Haupt-Dialecte bietet, sollte sich in der zweiten eine allgemeinere Vergleichung der germanischen Lautvorgänge, natürlich nicht ohne vielfache Rücksicht auf vergleichende indogermanische Sprachforschung anschliessen. Es ist bekannt, wie eifrig gerade alles in das Gebiet der 'Lautlehre' Fallende neuerdings von Linguisten wie Specialforschern zusammenwirkend erforscht wird; dem Abschluß des vielfach auch für den Germanisten instructiven Werkes von Joh. Schmidt „Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus" folgten jüngst die auch für weitere der Linguistik zugewandte Kreise bestimmten „Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das *Studium* der Lautlehre der indogermanischen Sprachen" des Germanisten Ed.

Sievers; der Controverse über die Spaltung des ursprünglichen A-Lautes hatte Ref. Anlaß im letzten Hefte dieser Zeitschrift zu gedenken. Holtzmanns vielfach eigenthümliche Auffassung lautlicher Vorgänge war schon in der ‚speciellen' Lautlehre praktisch verwerthet; die allgemeinere, uns nun vorliegende Betrachtung verhält sich dazu in der Weise eines erläuternden, vielfach aber auch ergänzenden Commentars. Eine kritische Würdigung des Geleisteten würde für meinen Standpunkt um so schwieriger sein, als es nicht gerade die besonderen Ansichten Holtzmanns, die ich keineswegs überall theile, vielmehr die überhaupt jetzt geltenden Grundansichten über Wortbildung u. ähnl. sind, die aber auch in die Lautlehre schon hineinspielen, gegen die ich am meisten mich verwahren müßte. Somit begnüge ich mich, einerseits beispielsweise die höchst mißliche (jetzt freilich modische) Statuierung der „Erhaltung eines thematischen *a*" in den ältesten Runeninschriften (vgl. S. 13, während S. 29 für die Blekinger Inschriften und das Altschwedische dieselbe Erscheinung mit Recht bestritten und hier nur der jenem thematischen *a* zufällig höchst ähnliche Hilfsvocal *e*, *æ* (d. i. *ä*) oder *u* erblickt wird), andererseits aber die meiner eigenen Auffassung (Germ. XIX, 28) ziemlich conforme Besprechung des gotischem *aí* entsprechenden niederd. *a* (= *e*) vor *r* S. 35 zu erwähnen. Auch der am fernsten von Holtzmanns eigenem Standpunkt Stehende wird sich aber durch den echt wissenschaftlichen Sinn seiner altd. Grammatik vielfach und dort nicht am wenigsten gefördert finden, wo die Ansichten des Verf. zunächst nur Widerspruch erregen sollten. Und höher noch, als die wirkliche Bereicherung unseres Wissens, möchte Ref. eben diese Wirkung des leider unvollendeten Werkes auf alle Die, so an eigenes Nachdenken gewöhnt sind, veranschlagen*). Holtzmann hat in dem der ersten Abth. beigegebenen Vorworte nur Jac. Grimm als seinen Vorgänger, diesen aber dankbar bewundernd namhaft gemacht und ist auf abweichende Ansichten anderer als eben Grimms in seinem Buche nur selten eingegangen; es liegt darin, ohne daß wir es eben loben wollen, doch auch keine Selbstüberschätzung — nur dem Begründer der deutschen Grammatik konnte sich H. annähernd congenial fühlen. Der Erfolg läßt wohl hier wie so oft den Unterschied der Begabung größer erscheinen; was hätte z. B. ein Rask unter günstigeren Sternen nicht erreichen können! Zum Glücke bestimmen diese äußeren Umstände so wenig den eigentlichen Werth eines Mannes, wie sie die Zahl wirklich froher Stunden erheblich zu mehren oder zu mindern vermögen; der Erfahrung jedes ernsten Forschers, in der Arbeit selbst ihren schönsten Lohn gefunden zu haben, gab auch Holtzmann zum Schlusse des Vorwortes der altd. Gr. noch beredten Ausdruck; die Nichtvollendung seines Lieblingswerkes konnte ihn (wie es in Holders Vorworte heißt) wohl noch schmerzlich berühren, nicht aber um die längst empfundene Lust des strebenden Geistes bringen. Wir aber werden auch aus der fragmentarischen „altdeutschen Grammatik", aus welcher neben der gereiften Erfahrung des bejahrteren Mannes noch die volle Jugendfrische der freien Forschung uns anweht, lange genug und mit Lust zu lernen haben! E. WILKEN.

*) Neu und interessevoll ist namentlich auch die Besprechung der Ton- und Quantitätsverhältnisse S. 30—35 der zweiten Abth., die von Holtzmanns auch auf dem Gebiete der Metrik eigenthümlicher Auffassungskraft zeugt. Die Lautverschiebung ist nur gelegentlich (z. B. S. 60) berührt und sollte jedenfalls noch ausführlicher erläutert werden.

Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache von Heinr. Rückert. Erster Bd. Die Gründung der nhd. Schriftsprache (400 Seiten). Zweiter Bd. Vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (378 Seiten). Leipzig, T. O. Weigel 1875.

Dieses unvollendet gebliebene Werk eines unserer geistvollsten und edelsten Forscher zu besprechen fällt schwer. Er war eine groß angelegte bedeutende Persönlichkeit, leider durch Kränklichkeit gebeugt; dies unvollendete Werk ist nun ein Torso, der uns mehr an den zu früh Hingegangenen schmerzlich mahnen, als durch seinen Gehalt erfreuen kann. Die vorhandenen Bände sind die Einleitung, der fehlende dritte hätte erst das Gemälde enthüllt um das es sich handelt. Nun treten Einzelheiten hervor, die eigentlich zum Ganzen nebensächlich sind; womit man einverstanden, das findet man selbstverständlich, was etwa verfehlt ist, hebt man hervor und es tritt zum Ganzen nicht in das rechte Verhältniss, weil ja das Ganze als solches nicht vorhanden ist.

Historiker und Germanist zugleich, dabei von einem hohen Sinne getragen, der die Entwicklung unseres Volksgeistes im großen weltgeschichtlichen Zusammenhange zu erfassen bemüht war, nahm Rückert eine eigenthümliche Stellung in der Wissenschaft ein. Von echt wissenschaftlichem Streben nach Wahrheit beseelt war, er doch zugleich auch von einer Wärme der Empfindung durchglüht, in der der Geist seines Vaters wieder zu erkennen war. Er konnte schneidig und vernichtend sein im Unwillen, wo er sittlichen Verfall wahrnahm, war aber von unbegrenztem Wohlwollen für jedes redliche Streben im weiten Umkreise der Wissenschaften denen er diente. Keine persönliche Voreingenommenheit, kein Parteistandpunct konnte seinen unbefangenen freundlichen Antheil beirren.

Wenn bei Lebzeiten Jacob Grimms ein jedes wissenschaftliche Streben auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung seines eingehenden liebevollen Antheils gewiss sein durfte, so war ihm in dieser Hinsicht wohl kein Anderer so ähnlich wie Heinrich Rückert.

Sein letztes Werk ist nun der vorliegende Torso. Körperlich kränkelnd von Jugend auf, unter stäten Leiden unermüdlich arbeitend, hat ihn mitten in der Arbeit der Tod allzu früh hingerafft. Hätte er geahnt, daß es ihm nicht gegönnt sein sollte das Werk zu vollenden und die Summe des Ganzen auszusprechen, er hätte die ersten Bände wohl kaum veröffentlicht! Das ists was uns die Freude am Ganzen trüben muß. Es fehlt das Beste.

Nun haben wir ein Bild in welchem, wohl mit Recht, am deutlichsten die mhd. Sprachgestalt und die der Sprache Luthers hervortreten. In den übrigen Partien wird manchmal fühlbar, daß das Geschilderte nicht in gleicher Deutlichkeit und Vollständigkeit dem Verf. vor Augen stand. Die endliche Festsetzung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache wird in ihren Anfängen unter Gottsched noch kurz besprochen und damit bricht die Erzählung ab.

Die Fälle wo mir der Gedanke aufstieg, daß hier dem Verf. die allgemeine Zustimmung kaum zu Theil werden dürfte, fielen immer außerhalb der Partien, die ich eben als die besten bezeichnete: die mhd. Sprache und die Sprache Luthers.

Die nähere Verwandtschaft des Gotischen mit den skandinavischen Sprachen *will R. nicht* gelten lassen. Er weist Alles was dafür vorgebracht wurde, S. 6

bis 8 als nicht beweisend zurück. Die auffallende Übereinstimmung des Gotischen mit dem Altnordischen in der 2. Person des Prät., durch die diese Sprachen sich von allen hoch- und niederdeutschen alten Mundarten unterscheiden, könnte freilich eine zufällige sein. Die Hoch- und Niederdeutschen besaßen jene älteren Formen ja ehedem auch wie ihre Präteritopräsentien zeigen: es könnten — so mag Rückert geurtheilt haben — von zwei einander näher stehenden Stämmen der eine sie bewahrt, der andere aufgegeben haben oder es könnten gerade zwei Stämme, die sich sonst ferner stehn, im Festhalten dieser Form sich gleich sein. Aber es scheint doch, daß von Goten und Skandinaven nicht gesagt werden kann, daß sie sich sonst ferner stehn. Die nähere Verwandtschaft des Nordischen und Gotischen ist nicht nur aus einer einzelnen Form gemuthmaßt worden; ich brauche die seit 1868 nachgewiesenen Erscheinungen nicht zu widerholen, in denen die Hoch- und Niederdeutschen von diesen Sprachen verschieden sind und Holtzmann ist auf anderem Wege ebenfalls zur Überzeugung gekommen, die er 1870 Gramm. S. VI ausspricht: 'die nordische Sprache steht der gotischen am nächsten, die hochdeutsche am fernsten.' — R. nimmt nun diese Anschauungen, die jetzt wohl die allgemeine Zustimmung für sich haben dürften, nicht nur nicht an, sondern er stellt S. 9 einen Stammbaum auf — eine Verbesserung des von Schleicher aufgestellten — dessen Richtigkeit viel weniger bewiesen ist als die angenommene alte Trennung von Ostgermanen und Westgermanen. Nach diesem Stammbaume hätten sich zuerst die Skandinaven von den übrigen Germanen losgelöst. Goten und Deutsche (im engern Sinn) blieben demnach zuerst als eine Einheit beisammen; dann trennte sich das Gotische von dem Deutschen und zwar in der entgegengesetzten Richtung von der in der frühe das Nordische sich abzweigt. Das Deutsche spaltet sich dann in Niederdeutsch, Fränkisch, Hochdeutsch und bei dieser Abzweigung folgt der hochdeutsche Zweig wieder am Nächsten in seiner Richtung der des Gotischen, der Niederdeutsche steht vom Gotischen am weitesten ab. Eine solche Aufstellung erscheint denn doch vielmehr des Beweises zu bedürfen, der hier fehlt, als die angefochtene. — In Bezug auf die Runenschrift sagt R. S. 17 daß dieselbe das Eigenthum aller deutschen Völker war, schon als die Römer in Berührung zuerst mit ihnen traten, was ich sehr bezweifle, und doch geht er in dem ganzen Capitel über das deutsche Schriftwesen vor dem 8. Jahrhundert stillschweigend hinweg über die zahlreichen — auch außer Skandinavien — gefundenen und z. T. gelesenen Runeninschriften, von denen doch viele gewiß einer früheren Zeit (vor dem 8. Jahrh.) zufallen.

Der erste Band schildert die Entwicklung unserer Schriftsprache von ihren Anfängen bis zum Ausgange des Mittelalters. Es wird dabei ein riesiges Material verarbeitet und in der That bewältigt. Und dies zwar nicht nach einer mechanisierenden Methode, etwa Stück für Stück erledigend, sondern, wie es dem wahren Geschichtschreiber zukommt, fortwährend mit umfassendem und zugleich durchdringendem Blick die Fülle der Erscheinungen festhaltend und würdigend.

Die Entwicklung der Sprache in vorcarolingischer Zeit, die althochd. und mittelhochd. Periode werden in der ersten Hälfte des ersten Bandes geschildert, wobei uns besonders das von der mittelhochdeutschen Litteratursprache und von der höfischen Kunstsprache entworfene Gemälde treffend erscheint. Die zweite Hälfte des I. Bandes gibt ein Bild von der Sprache des Mittelalters. Die Ent-

wicklung der Laute, der Accent, Declination, Conjugation, Wortableitung und Zusammensetzung, Wortvorrath und Satzfügung werden der Reihe nach durchgesprochen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Darstellungsweise Rs. dem Leser große Schwierigkeiten macht. Eine Fülle von Gedanken drängt sich immer zusammen in einem Satz und der Kern desselben ist schwer heraus zu finden, indem der Hauptgedanke durch Einschränkungen in Zwischensätze geschwächt wird. Dazu kommt, daß von Dingen gesprochen wird, die selbst dem Gelehrten nicht immer gegenwärtig sind. Man sucht überall vergebens nach Hinweisen auf die sich die Angaben stützen. Kaum denkbar aber ist, daß der Laie das Material, über das in den eben genannten Abschnitten gehandelt wird, ohne daß es sichtbar vorgelegt wird, kenne. So kömmt es, daß uns am Ende nach der Lectüre des ersten Bandes sehr wenig Greifbares in den Händen bleibt. Dennoch wäre nichts ungerechter als wenn wir Rs. Darstellung als leeren Wortschwall bezeichnen wollten. Es ist daran nichts leer, nichts schwülstig aufgebauscht. Der Reichthum an Gedanken, die Fülle des Wissens, das Bemühen im Interesse der Wahrheit sich vor Übertreibungen zu hüten und das Gesagte daher immer mit Belegen aus dieser Fülle heraus wieder einzuschränken, wirken derart zusammen, daß der positive Gehalt oft wie paralysiert erscheint. So sehr diese Form die Lectüre erschwert, die geistige Lebendigkeit, die in ihr enthalten ist, dürfte Rs. Werk doch vor schneller Vergessenheit bewahren. Diejenigen, die nicht auf raschen Überblick von Ergebnissen ausgehn, sondern aus geistvoller Betrachtung an sich Genuß schöpfen, werden gerne in dem Buche lesen. Daß die Methode, den Blick über die Erscheinungen hinschweben zu laßen und, ohne auf sie überall einzugehn sich von ihnen ein Bild zu machen, Gefahren berge, ist gewiß. Wenn R. z. B. S. 167 sagt bei den Städtegründungen in Ungarn „gab das oberdeutsche, das österreichische Volksthum und dem entsprechend auch die oberdeutsche Sprache den Zettel, alles andere Deutsche den Einschlag", so beruht diese Darstellung auf einer geistreichen Vermuthung. Doch hätte eine enger an die Thatsachen sich anschliessende Betrachtung den Verf. leicht von einer andern Sachlage überzeugt, indem die „sächsischen" Städte des ungrischen Berglandes, der Zips, die Bergstädte, Kaschau etc. von Mitteldeutschen gegründet sind und noch eine mitteldeutsche Mundart sprechen, während Presburg, Ödenburg, Pest, Ofen etc. von Anfang an, so wie heutzutage noch oberdeutsch sind.

Im 2. Bande, der mit Luther beginnt, erhebt sich die Darstellung, und wird fesselnd. Die Entwicklung unserer Sprache durch Luther und seine Zeitgenossen und Nachfolger ist mit großer Liebe geschildert und hier werden auch die Ergebnisse deutlicher. Man wird auch den scharfen Worten nichts anhaben können, mit denen die geschichtlichen Vorgänge überall gezeichnet sind durch die S. 251 „die Hälfte Deutschlands durch Verrath und Gewalt wieder katholisch gemacht" wurde. „Sie (die kathol. Hälfte) blieb zunächst ihr und der deutschen Litteratur eine unzugängliche Wüste, deren einzelne Oasen den tristen Charakter derselben erst recht grell hervortreten lassen." Diese treffenden Worte können unverrückt stehen bleiben und doch brauchte R. Friedrich von Spee nicht in der Weise zu besprechen, wie dies a. a. O. geschieht, als ob diejenigen, die sein Verdienst anerkennen, sich „die Lebensaufgabe machten die Geschichte wissentlich zu fälschen". Daß Friedr. von Spees Trutznachtigall

höher zu stellen ist als der Liederdichter Valerius Herberger, daß er wohl verdient mit P. Gerhard verglichen zu werden, der gar nicht um so viel jünger ist, daß dies unstatthaft wäre, möchte entgegen den Ausführungen a. a. O. doch noch zu behaupten sein.

S. 264 möchte R. die ungenauen Reime Opitzens nicht als mundartliche gelten lassen; er erwähnt aber nur solche wo ö auf e, ü auf i reimen was allerdings ziemlich allgemein vorkommt. Opitz reimt aber auch: *können* auf *Sinnen*, sehr oft *kömpt* auf *nimpt*, *kost* auf *lust*, *Gedult* auf *solt*, was denn doch nicht mehr als allgemein deutsch gelten kann, sondern die speciell schlesische Aussprache verräth. So ist wohl auch einzuschränken der Ausspruch S. 266 daß über den Reim hinaus bei Opitz schwer Idiotismen zu finden wären, wenn man z. B. nur des häufigen immer weiblich gebrauchten *die bach* gedenkt, was, wenn auch in andern md. Mundarten vorkommend, doch gewiß nicht als allgemein deutsch gelten kann, sondern, weil es bei Opitz vorkommt und noch heute schlesisch ist, als entschieden schlesisch mundartlich. Auch das bei Opitz wiederholt vorkommende *befohren* für *befahren* wird von Grimm, Wtb. 1, 1267 wohl richtig als mundartlich bezeichnet.

Am wenigsten befriedigen kann uns das Schlußcapitel: „Gottsched als correcter Abschluß dieser ganzen sprachgeschichtlichen Periode." So kurz die Gottsched betreffenden Erörterungen bei R. v. Raumer in seiner Schrift: der Unterricht im Deutschen und in seiner Geschichte der german. Philologie sind, man wird in denselben doch mehr finden von dem was man hier sucht, von dem Einfluß Gottscheds auf die Gestaltung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Hier wären nun aber doch eingehendere Mittheilungen zu erwarten gewesen z. B. wie die Festsetzung unserer Schriftsprache wohl durch Gottsched, mindestens in dem Leipziger Kreise in dem er sich bewegte und der ihn als seinen Stimmführer betrachtete, im Großen und Ganzen schon vor dem Jahre 1748, wo seine Grundlegung einer deutschen Sprachkunst erschien, stattfand. Wenn man einen Blick wirft in Gottscheds frühere Schriften und in „der deutschen Gesellschaft in Leipzig Eigene Schriften" besonders von 1739—1742, auch z. B. in Joh. Friedr. Kopps Übersetzung von Tassos befreitem Jerusalem, Leipzig 1744, Breitkopf (an der sich der junge Goethe begeisterte), so wird man sich überzeugen, daß hier schon eine Schreibung zu finden ist, die man gewöhnlich von Gottscheds Grundlegung datiert. Die tz, ck, ff nach Consonanten, die ss nach Doppellauten, die man noch bei Haller, Hagedorn, die man noch zur selben Zeit in L. Frischs Wörterbuch (1741) findet, sind hier bereits verschwunden, so daß sich herausstellt, daß sich in Leipzig in der That eine Schreibart, die später allgemein geworden ist, zuerst ausgebildet und gefestigt hat. — Die Hervorhebung solcher gewiß beachtenswerther Erscheinungen vermissen wir hier. — Indem ich dies jedoch niederschreibe, gedenke ich des Verfassers, der ja nicht mehr unter den Lebenden ist. Ist es denn recht, wenn wir Kritik üben an den letzten Schriftzügen seiner fleißigen Hand, den letzten hingeworfenen Umrissen seines in hohem Sinne unternommenen Werkes, die nach seinem Tode erschienen sind und zwar unvollendet? Auch das Register zum zweiten Bande, das, dem ersten Bande entsprechend, zu erwarten war (und das im Interesse des Buches von kundiger Hand wohl hätte gemacht werden sollen, bevor es herauskam) fehlt! — Von dem Plane des 3. Bandes ist nichts bekannt. Und so wird denn das Werk wohl

ein Torso bleiben. Es wird es kein Gebildeter aus der Hand legen ohne von der edlen, von Wahrheitsliebe getragenen Begeisterung, dem sittlichen Ernst, der umfassenden Bildung des Verfassers mit Ehrfurcht und Liebe erfüllt zu werden und seinen frühen Hingang zu beklagen durch den es unvollendet blieb.

SCHRÖER.

MISCELLEN.

Personalnotizen.

Dr. Ludwig von Hörmann, Scriptor an der Universitätsbibliothek zu Graz, ist zum Custos an derselben ernannt worden.

Dr. Daniel Jacoby hat sich als Privatdocent für neuere deutsche Litteratur an der Universität Zürich habilitiert.

Dr. Adalbert Jeitteles, Universitätsbibliothekar in Innsbruck, hat sich an der dortigen Universität für deutsche Philologie habilitiert; ebenso Dr. Hans Lambel an der Universität Prag.

Dr. Hermann Oesterley ist zum Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Breslau befördert worden.

Prof. Johannes Schmidt ist einem Rufe an die Universität Berlin als Nachfolger Ebels gefolgt, nachdem B. Delbrück in Jena denselben abgelehnt.

Prof. H. Suchier in Münster ist als Nachfolger von H. Schuchardt nach Halle gegangen; an seine Stelle ist der Gymnasiallehrer Dr. Körting in Dresden berufen.

Prof. Julius Zupitza in Wien hat einen Ruf als Professor der englischen Sprache und Litteratur an die Universität Berlin erhalten und angenommen.

Berichtigungen.

S. 201, Z. 13 v. u. lies 'Neue Weltbeschreibung' statt 'eine W.' Z. 5 v. u. lies: Rentkammer.

S. 231, Z. 14 v. u. lies a-vant statt a-avant; Z. 7 v. u. lies -ὁϝεντ statt -ὁεντ.

(Hierzu eine litterarische Beilage.)

VON DEN DREI FRAUEN.

Es findet sich in verschiedenen Ländern ein schwankhafter Novellenkreis, wonach drei Frauen einen gemeinschaftlichen Fund thun und übereinkommen ihn derjenigen von ihnen zum alleinigen Besitz zu überlassen, die ihrem Manne den schlimmsten Streich gespielt hätte oder spielen würde, und nur die drei Frauen bei Morlini (s. unten X.) machen hiervon eine Ausnahme. In dem Nachfolgenden nun will ich diejenigen Formen dieses Schwankes zusammenstellen und kurz analysieren, die zu meiner Kenntniss gekommen sind, wobei ich durchaus nicht zweifle, daß noch mehreer desselben an verschiedenen Orten existieren und auch gelegentlich noch zum Vorschein kommen werden. Jedenfalls erhellt schon jetzt, daß die einzelnen Streiche der Frauen in den verschiedenen Versionen, wie fast immer in dergleichen Sammelnovellen, theils mit einander ganz oder in der Hauptsache übereinstimmen, theils aber auch von einander durchaus verschieden sind. Ich beginne mit der ältesten mir erreichbaren Fassung, nämlich mit dem Fabliau

I. Des trois femmes qui trouvèrent un anneau.
(Le Grand, Fabliaux etc. Vol. IV.)

Die drei Frauen kommen überein, daß der Ring derjenigen gehören solle, die ihrem Mann den besten Streich spielen würde

1. Der Mönch. Die erste Frau macht ihren Mann betrunken, schiert ihm dann eine Platte, zieht ihm eine Mönchskutte an und trägt ihn mit Hilfe ihres Liebhabers an die Pforte eines Klosters. Als der Mann sich beim Erwachen so in der Mönchstracht findet, denkt er, Gott habe ihn zum geistlichen Leben bestimmt und bittet den Abt des Klosters um Aufnahme in dasselbe. Da nun die Frau hiervon benachrichtigt, herbeieilt und ganz verzweifelt thut, so ermahnt man sie, sich in Gottes Fügung zu ergeben und ihrem Mann vielmehr zu seinem frommen Entschluß Glück zu wünschen. — Nach Le Grand findet sich dieser Streich der ersten Frau auch in der metrischen Bearbeitung des Grand Caton,

von welcher es mehrere Fassungen giebt, s. Grässe Lehrbuch II, 2, 704 f. Hierher gehört auch der Streich der ersten Frau bei Keller (s. unten II. Nr. 4); ähnlich ist ferner der Streich der zweiten Frau bei Folz (s. unten IV. Nr. 11) und der dritten Frau in zwei sicilischen Fiabe (s. unten VII. Nr. 19 und VIII. Nr. 21); s. auch *Novelle* di Francesco Zambrini (Imola tip. di Ignazio Galeati 1871) Nov. IX: „Certi giovani bolognesi fanno una piacevole beffa ad Ambrogiuolo Falananna fornajo con quel che segue", angeführt von Pitrè (s. unten VIII. zu Nr. 21). Hierher gehört auch eine tibetische Erzählung, worin Çavarî ihre Freundin, die Frau eines Brahmanen, veranlasst ihr einen Beweis davon zu geben, wie sehr sie ihren Mann in ihrer Gewalt habe, und zwar dadurch, daß die Brahmanin letzteren auf listige Weise beredet sich von ihr kahl scheren zu lassen; s. Mahâkâtjâjana und König Tshanda-Pradjota. Ein Cyklus buddhistischer Erzählungen, mitgetheilt von A. Schiefner in den Mém. de l'Acad. des Sciences de St. Petersb. VIIe série T. XXII, Nr. 7, S. 28 Nr. X. „Der Purohita läßt sich sein Haar scheren".

2. Die Fische. Die zweite Frau hat eines Freitags geräucherte Aale zum Mittagsbrot und ihr Mann will sie gebraten haben. Da kein Feuer im Hause ist, so geht sie welches anderwärts holen, begiebt sich aber zu ihrem Liebhaber und bleibt bei ihm die ganze Woche, worauf sie am darauffolgenden Freitag zu einem Nachbar geht und ihn bittet die Aale an seinem Feuer braten zu dürfen, so daß sie dieselben noch ganz heiß in ihr Haus zurückbringt. Ihr Mann frägt sie, wo sie die ganze Woche gewesen, und will sie prügeln, allein sie schreit um Hilfe, weshalb die Nachbarn herbeieilen und darunter auch der, bei dem sie die Aale gebraten und dem sie nun klagt, ihr Mann wäre närrisch geworden, da er behaupte, sie sei ganze acht Tage aus dem Hause gewesen. Der Nachbar betheuert dann, sie hätte sich bei ihm nicht länger aufgehalten als gerade nöthig gewesen um die Fische zu braten, so daß, als jener wüthend bei seiner Aussage beharrt, man ihn wie einen Verrückten bindet und einsperrt. — Hiermit stimmt der Streich der ersten Frau bei Laßberg (s. unten III. Nr. 7), nur redet da die Frau ihrem Mann bloß ein, er habe geschlafen und geträumt und sie sei nicht aus dem Hause gekommen, während sie die Fische in der Küche gebraten. Aus einem südrussischen Märchen gehört hierher der Streich der ersten Frau (s. unten XI. Nr. 28). Am Tage nach dem Funde des Ringes, einem kleinen Feiertage nämlich, fiel sie über ihren Mann her und sprach: „Ach du Sohn von dem und dem, was sitzest du zu Hause und schauest auf den Feiertag! Die Leute säen schon, bei dir

ist aber nicht einmal der Pflug in Bereitschaft; du solltest nicht auf den Feiertag sehen, sondern aufs Feld fahren um zu pflügen.“ Er mußte sich schon bequemen ihrem Gebot Folge zu leisten. Sie machte ihm das Mittagessen, fieng in der Reuse zehn Schleihen, und brachte ihm dasselbe nebst den Schleihen. Sie kam aufs Feld und zu der Furche, welche Mann und Knecht pflügten, warf der Reihe nach die Schleihen lebend hinein und gieng selbst zum Wagen. Jene spannten die Ochsen aus und giengen längs der Furche ebenfalls nach dem Wagen hin. Als sie die erste Schleihe erblickten, rief der Mann aus: „Potz Blitz, zum ersten Male in meinem Leben sehe ich das und habe auch noch nie gehört, daß man auf dem Felde Schleihen aufackere.“ Indem sie nun so weiter giengen, fanden sie eine zweite Schleihe, dann auch eine dritte, eine vierte und dies gieng so fort bis zur zehnten. Bei dem Wagen angelangt, rühmte der Mann sich vor der Frau und sprach: „Schau einmal, Frau, was ich für Schleihen auf dem Felde gefunden habe;“ und da jene ihm dazu Glück wünschte, fügte er hinzu: „Nimm sie und mache sie uns zum Abend zurecht.“ Nach dem Mittagessen nahm die Frau die Schleihen und gieng nach Hause. Der Mann aber pflügte bis zum Abend fort und dann in seine Hütte zurückkehrend, fragte er alsbald seine Frau: „Wie steht's, Frau, ist das Abendessen fertig?“ — „Jawohl“, antwortete sie und trug es auf. Da er jedoch sah, daß in der Suppe keine Schleihen waren und darnach fragte, entgegnete sie ganz verwundert: „Was meinst du für Schleihen?“ — „Nun, die Schleihen die ich auf dem Felde aufgepflügt habe“, versetzte jener. „Die du aufgepflügt hast?“ erwiderte die Frau; „bist du bei Sinnen? wo hast du je gesehen, daß irgend jemand aus der Erde Schleihen aufgepflügt hat?“ — „Kreuz noch einmal!“ rief der Mann; „wirst du Tochter eines Hundesohns sagen, daß ich die Schleihen nicht aufgepflügt habe? habe ich sie dir doch zum Kochen gegeben; hast du das vergessen?“ — „Was fällt dir ein?“ antwortete die Frau; „überlege doch einmal; kann wohl ein Fisch ohne Wasser leben?“ — „Wirst du schweigen Tochter eines Hundesohns?“ schrie der Mann und fieng an sie zu prügeln. Sie lief daher zum Sotsky (Aufseher über hundert Bauern), holte ihn herbei und erzählte ihm, wie ihr Mann behaupte, auf dem Felde Schleihen aufgepflügt zu haben. Der Sotsky meinte, der Mann müßte wohl den Verstand verloren haben und ließ ihn binden, worauf die Frau auch den Geistlichen herbeiholte, damit dieser ihn Beichte hören solle. Als dieser nun seine Fragen angefangen hatte und zur Antwort erhielt: „Väterchen, glaub mir nur, daß ich sie aufgepflügt habe,“ da begannen auch gerade die Fische in dem mit

Wasser gefüllten Topf unter der Bank zu plätschern, so daß der Mann ausrief: „Väterchen, bis jetzt sind sie noch lebendig!“ Da schlug der Geistliche mit dem Buche auf ihn los, zerschlug ihm den Kopf und gieng dann nach beendigter Beichte nach Haus. Der Bauer aber fieng an nachzudenken und sprach zuletzt: „Vielleicht ist mir so recht geschehen!“

3. Die täuschende Ähnlichkeit. Die dritte Frau schlägt ihrem Liebhaber vor sie zu heirathen und zwar solle dies mit Bewilligung ihres Mannes geschehen. Um dies zu Stande zu bringen begiebt sie sich verkleidet zu einem gewissen Eustathius (Eustache), den sie durch Geld gewonnen, und ihr Liebhaber, der ihrem Manne mitgetheilt, daß er gesonnen sei sich mit der Nichte des Eustathius zu verheirathen, bittet ihn demnächst letztere in die Kirche zu führen. Jener thut dies und giebt auf diese Weise seine eigene Frau fort. — Über verwandte Streiche s. Dunlop-Liebrecht, S. 197; füge hinzu aus Saxo Grammaticus l. V. p. 74 f. (ed. Francof. 1576) die Erzählungen von Erich, Gotar und Gunvara; ferner Simrock ¡Volksbücher 12, 203, Hahn, Griech. und Alban. Märchen Nr. 29 (1, 201 ff.), Radloff, Proben der Volkslit. der türk. Stämme Südsibiriens 4, 393 ff. Tausend und eine Nacht, s. Ztschr. d. d. Morgenl. Ges. 30, 141 ff. u. s. w. Hierher gehört auch der Streich der dritten Frau bei Laßberg (s. unten III. Nr. 9), welche durch ein Loch in der Wand neben ihrem Bette jederzeit zu ihrem Geliebten kommt. Als ihr Mann sie dort einmal bei einem Besuch erblickt und ohne ein Wort zu sprechen voll Zorn nach Hause eilt, findet er dort bereits seine Frau und läßt sich von ihr bereden, eine auffallende Ähnlichkeit habe ihn getäuscht, so daß er sie später ohne allen Argwohn mit dem Nachbar kosen sieht.

Schließlich frägt der Dichter des Fabliau's, welche von den drei Frauen den Ring verdient habe.

Der nämliche Stoff findet sich, wie Le Grand anführt, in den Contes du Sieur d'Ouville.

II. Von den dreyen frawen.

(In den Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt durch Adelbert von Keller, Stuttgart 1855, 35. Public. des litterar. Vereins. S. 210 ff.)

Drei Frauen sitzen auf einem Plan und kommen überein, daß diejenige den Preis davontragen solle, „welch under jn den meisten ruem, an irem manne möcht getuen“.

4. Der Mönch. Die erste Frau redet ihrem Manne ein, die Mönche ihres Klosters hätten ihn zum Abt erwählt, so daß er sich von ihr eine Platte scheren und eine Kutte anziehen läßt (s. oben I. Nr. 1).

5. Der Todte. Die zweite Frau redet ihrem aus dem Schlaf erwachenden Mann ein, er sei todt, dem eben vom Acker nach Hause kommenden Knecht aber, daß der Verstorbene vor seinem Tode den Wunsch ausgedrückt, sie sollten bis zu ihrem Ende mit einander leben, was denn auch der Knecht alsbald in Ausführung bringt und der Frau einen „ungerischen Pflug" aufrichtet. Der „Todte", der dies sieht, läßt es zwar geschehen, bemerkt jedoch, daß wenn er noch gelebt hätte, es ungeschehen geblieben wäre. — Hierher gehört der Streich der ersten Frau bei Folz (s. unten IV. Nr. 10) sowie in dem norwegischen Märchen bei Asbjörnsen (unten V. Nr. 13), ferner aus dem isländischen bei Árnason, der der zweiten Frau (unten VI. Nr. 16); ebenso der Streich der dritten Frau der sicilischen Fiaba (unten VII. Nr. 19) wie des südrussischen Märchens (unten XI. Nr. 30). Letztere sagt nämlich zu ihrem Mann: „Geh in die Mühle, denn obwohl du die Frohne noch nicht abgethan hast, so wirst du sie morgen abthun, und ich habe nichts zu essen." Er gehorchte ihr und fuhr in die Mühle. Als nun der Zehentmann kam, fragte er die Frau: „Wo ist dein Mann?" — „In der Mühle", antwortete sie. — „Weshalb hat er die Frohne nicht geleistet?" fuhr Jener auf; „er soll dafür büßen, wenn er nach Hause kommt." Als nun am Abend der Bauer aus der Mühle gefahren kam, sagte die Frau zu ihm: „Ach, lieber Mann, es wird dir schlimm gehen, denn der Frohnvogt will dich durchprügeln; stell dich daher lieber todt." Er that also; sie kleidete ihn an, legte ihn auf eine Bank und weinte um ihn. Als nun der Zehentmann kam und den Todten sah, eilte er zum Gutsherrn und sagte, es wäre doch gut, daß er den Bauern nicht gleich hätte prügeln lassen, denn sonst wäre er in Strafe verfallen. Als es nun zum Begräbniss kam, sprach der dasselbe begleitende Geistliche: „Aber, liebe Leute, wie sollen wir ihn tragen? durch die Stadt oder um dieselbe herum?" Da sprang der Todte aus dem Sarge und auf den Geistlichen los, wobei er schrie: „Ich werde dich lehren, mich durch die Stadt tragen! giebt es keinen Weg hinten rum?" Als die Begleiter dies hörten, liefen sie auseinander, den Geistlichen aber verfolgte der Todte bis nach Hause. S. ferner v. d. Hagen zu Gesammtab. Nr. 45 „der begrabene Ehemann", Bd. II. S. XLIX ff., wo Bocc. III. 8 (nicht III. 3) gemeint ist.

6. Der Nackte. Die dritte Frau beredet ihren Mann, sich nackt auszuziehen, dafür aber die von ihr gewirkten, überaus kunstreichen,

jedoch unsichtbaren Kleider anzulegen und so der Einsetzung des Mannes der ersten Frau in die Abtswürde beizuwohnen. „Der man gyeng nacket vnd bloß, — Also daz man seinen genoß — Sach hangen also kleyn — Als eyns gefuegen öchssen beyn. — Lesterlich er zue kyrchen gieng. — Ubel man jn da enpfieng.“ Fast ebenso der Streich der dritten Frau bei Folz (unten IV. Nr. 12); s. ferner den der zweiten Frau bei Asbjörnsen (unten V. Nr. 14) und den der ersten bei Árnason (unten VI. Nr. 15). In Betreff der unsichtbaren Kleider s. meine Anführungen in Benfey's Or. und Occ. I. 133 f. zu Avad. Nr. 39; füge hinzu die Vierzig Veziere bei Behrnauer S. 155.

Die Entscheidung über den Streit der drei Frauen überläßt der Dichter dem Leser.

III. Von den drei Frauen, die einen Ring fanden.
(Laßberg's Liedersaal III, 5 ff.)

7. Die Fische. Streich der ersten Frau (s. oben I. zu Nr. 2).

8. Die Hexenfahrt. Die zweite Frau beredet ihren Mann, sie sei behext und müsse auf den Abend mit der Trut aus dem Fenster fahren, sie erlustiert sich aber nur mit ihrem Liebhaber im Garten. Als sie dann am nächsten Morgen wieder in die Stube tritt, bedauert ihr Mann sie sehr, daß sie so müde und abgemattet nach Hause komme.

9. Die täuschende Ähnlichkeit. Streich der dritten Frau (s. oben I. zu Nr. 3).

IV. Von dreyen weyben die einen porten funden.
(Spruch von Hans Folz, herausgeg. von Wilh. Wackernagel in Haupt's Ztschr. VIII, 524 ff.)

10. Der Todte. Die erste Frau beredet ihren Mann, er sei todt und läßt ihn so in die Kirche bringen (s. oben II. zu Nr. 5).

11. Der Mönch. Die zweite Frau schiert ihrem Manne eine Platte, macht ihn glauben, er wäre ein Pfaffe und treibt ihn in die Kirche um dem todten Mann der ersten Frau eine Messe zu singen (s. oben II. zu Nr. 6).

12) Der Nackte. Die dritte Frau weckt ihren schlafenden Mann, beredet ihn er habe unsichtbare Kleider an und treibt ihn in die Kirche um der Messe des todten Nachbarn (des Mannes der ersten Frau) beizuwohnen (s. oben III. zu Nr. 6).

Ganz ebenso die Streiche der drei Frauen bei Bebel und Andern, s. Le Grand zu dem Fabliau *des trois femmes etc.* (oben I.), nur wechseln bei diesen die beiden ersten Frauen die Stelle.

V. Dumme Männer und verteufelte Frauen (Dumme Mænd og Trold til Kjærringer).

(Aus P. Chr. Asbjörnsen's Norske Folke-Eventyr. Ny Samling Christ. 1871, Nr. 78, S. 80 ff.)

Zwei Frauen stritten einmal darüber, welche den dümmsten Mann hätte.

13. Der Todte. Die erste Frau redet ihrem Manne ein, er sei schwer krank, dann, er sei gestorben, worauf sie ihn in einen Sarg legt, in diesen aber mehrere Löcher bohrt, damit er durch dieselben Luft schöpfen und sehen könne, was um ihn herum vorgehe (s. oben II. zu Nr. 5).

14. Der Nackte. Die zweite Frau thut in Gegenwart ihres Mannes als ob sie spinne, webe und aus dem gewebten Zeuge Kleider für ihn zuschneide und nähe, obwohl er das Gespinnst und den daraus gewebten Stoff wegen dessen Feinheit nicht sehen könne. Sie schickt ihn dann zu dem Sterbemal des Nachbars (des Mannes der ersten Frau), nachdem sie ihn zuvor nackt ausgezogen und die unsichtbaren Kleider angethan hat. Als er nun den Leichenzug, dessen Trauer durch die neue Tracht des Mannes nicht eben erhöht wird, nach der Kirche begleitet und der Todte durch die Luftlöcher guckt, schlägt er eine laute Lache auf und ruft aus: „Das ist doch zum Todtlachen! geht da nicht Nachbar Ole splitternackt mit zur Kirche!“ (s. oben II. zu Nr. 6.)

Da machte denn der Zug Halt, man nahm den Deckel vom Sarge und der Nackte fragte den Todten, wie es denn käme, daß er spreche und lache, da es sich doch vielmehr für ihn gebühre, über seinen Tod zu weinen. „Weinen macht keinen Todten wieder lebendig!“ versetzte jener, und wie nun so ein Wort das andere gab, kam es heraus, daß die beiden Weiber den tollen Streich angestiftet, in Folge dessen sowohl der Nackte wie der Todte bei ihrer Nachhausekunft das Klügste thaten, was sie je gethan; was das war, könnt ihr beim Ruthenvogt erfahren.

VI. „Jetzt würde ich wohl lachen, wäre ich nicht todt!“ (Nu skyldi eg hlæa, væri eg ekki dauður.)

(Aus Jon Árnason's Islenzkar Þjóðsögur og Æfintyri. Leipzig 1864. II, 539.)

Dieser Schwank entspricht fast ganz dem hier vorhergehenden norwegischen Märchen, nur haben die beiden Frauen die Rollen gewechselt.

15. Der Nackte. Die erste Frau macht ihrem Manne unsichtbare Kleider (s. oben V. Nr. 14).

16. Der Todte. Die zweite Frau redet ihrem Mann ein, er sei sehr krank, und dann, er sei todt, auch sie läßt ihm in den Sarg ein Loch bohren, damit er sehen könne, was um ihn vorgehe (s. oben V. Nr. 13).

Sie lädt demnächst die erste Frau und deren (nackten) Mann zum Begräbniss ein; sobald aber letzterer sich einstellt und alle Anwesenden bei seinem Anblick ihr Lachen nicht unterdrücken können, ruft der Todte mit lauter Stimme aus: „Jetzt würde ich wohl lachen, wäre ich nicht todt!" Der Schluß wie im norwegischen Märchen, und die beiden Frauen werden wegen ihrer Streiche ebenso von Gerichtswegen „abgewandelt" (um mich eines bairischen Polizeiausdruckes zu bedienen, der in Grimm's WB. fehlt, aber bei Sanders 3, 1477 s. v. Wandeln und 1478 s. v. Abwandeln 1. sich findet).

VII. Die drei Gevatter (Li tri cumpari).

(Aus Cerda; s. Fiabe, Novelle e Racconti popolari siciliani raccolti ed illustrati da Giuseppe Pitrè. Vol. III, p. 255 ff., Nr. CLXVI.)

Drei Frauen, deren Männer Gevatter sind, finden einen Edelstein und kommen überein, einen Advocaten entscheiden zu lassen, welcher von ihnen er gehöre. Dieser bestimmt, daß diejenige, die binnen drei Tagen ihrem Manne den schlimmsten Streich gespielt, den Stein haben solle, er selbst wolle dann den Ausspruch thun und inzwischen den Stein in Verwahrung behalten.

17. Der stinkende Athem. Die erste Frau bringt ihrem Mann mit Hilfe ihrer Aufwärterin den Glauben bei, er habe plötzlich einen übelriechenden Athem bekommen und sie könne deshalb weder essen noch schlafen, so daß er, in der Meinung, dies rühre von seinen Zähnen her, sich dieselben sämmtlich ausreissen läßt. Vgl. hiermit den zweiten Streich Lidia's gegen ihren Mann bei Boccaccio IX, 4.

18. Die Garküche. Die zweite Frau richtet in Abwesenheit ihres Mannes im Eingange ihres Hauses eine Garküche ein, so daß dieser bei seiner Heimkunft dreimal bei seinem Hause vorübergeht, ohne dasselbe wiederzuerkennen und endlich, nachdem er auch den Schwager herbeigeholt und dieser gleichfalls sich nicht zurechtfindet, die Nacht in dessen Hause zubringt. Am andern Morgen jedoch, da die Frau bei Nacht alles hat wieder forträumen lassen und er so sein Haus wiederfindet, meint er, er müsse am Abend vorher wohl be-

trunken gewesen sein, und nachdem ihm die Frau tüchtig den Kopf gewaschen, findet er schließlich bei ihr Vergebung (vgl. VIII. Nr. 20).

19. Todt und Mönch. Die dritte Frau verabredet den ihrem Manne zu spielenden Streich mit einem Capuziner aus einem Kloster, dessen Inwohner ihr Mann aus Frömmigkeit oft bewirthete und besuchte. Der Mönch macht mit letzterem einen Ausflug aufs Land, gießt ihm dort einen Schlaftrunk in den mitgenommenen Wein und nachdem er, nach Hause zurückgekehrt, in einen tiefen Schlaf gesunken ist, trägt der Mönch ihn in sein Kloster, wo er ihn mit einer Kutte bekleidet, während er selbst die Nacht an seinem Kopfkissen sitzend zubringt. Am andern Morgen, als der Mann die Arme ausstreckt und statt seiner Frau den Bart des Mönchs zu packen bekommt, wobei dieser, um ihn zu erschrecken, laut aufschreit, springt er alsbald aus dem Bette und fragt, wer ihn, der doch am vorhergehenden Abend in seinem Hause eingeschlafen wäre, dorthin gebracht und so angekleidet hätte. Der Mönch antwortet, er sei in der Nacht verstorben und man habe ihn um der Wohlthaten willen, die er stets dem Kloster erwiesen, dorthin gebracht um ihn in der Ordenskleidung desselben zu beerdigen; zugleich fragt ihn der Mönch ganz erstaunt, wie er es den angefangen habe bei Nacht zu sterben und am Morgen wieder lebendig zu werden. „Was weiß ich?“ erwiderte jener; „mag es aber zugegangen sein, wie es will, jetzt bin ich wieder lebendig und will nach Hause zurück.“ Darauf kleidete er sich alsbald um und gieng wieder nach Hause, wo er von dem gehabten Schrecken in eine schwere Krankheit verfiel (s. oben I. Nr. 1 und II. Nr. 5).

Der Advocat spricht der ersten Frau den Preis zu und gibt ihr den Ring.

VIII. Die drei Streiche (Li tri burli).

(Aus Palermo; s. Pitrè a. a. O., p. 265 f.)

Drei Prinzessinnen finden einen kostbaren Ring; alles übrige wie in dem Eingange zu VII, zu dessen Nr. 17 auch der von der ersten Prinzessin ihrem Manne gespielte Streich stimmt.

20. Die Mauer. Die zweite Prinzessin begibt sich mit ihrem Gemahl ins Theater, läßt aber, während sie dort sind, eine Mauer aufrichten, so daß der Prinz auf dem Heimwege sein Haus durchaus nicht finden kann und die sich erschreckt stellende Gemahlin nicht zu beruhigen weiß (vgl. VII. Nr. 18).

21. Der Mönch. Die dritte Prinzessin läßt ihren Mann, dem sie einen Schlaftrunk gegeben, in ein Kloster tragen, wo er mit einer

Kutte bekleidet wird und, nachdem er aufgeweckt worden, auf dem Chor bei der Messe ministrieren muß. Plötzlich aber, da er in der Kirche seine Kinder erblickt, eilt er hinab sie zu umarmen und mit ihnen seine Frau (s. I. zu Nr. 1).

Der Schiedsrichter entscheidet zu Gunsten der dritten Prinzessin.

Pitrè merkt hierzu an, daß eine gleiche Novelle sich findet in *Historia nova di tre Donne che ogni una fece una beffa al suo marito per guadagnar uno anello: nuovamente ristampata. Firenze l' anno del nostro Signore, MDLVIII*, die im 17. Jahrhundert mehrmals gedruckt wurde. Eine andere von Pitrè nur kurz angedeutete Novelle hat er mir auf meinen Wunsch ausführlicher mitgetheilt; sie lautet, wie folgt:

IX. Die drei Schwestern und der Ring (Le tre sorelle e l' anello).

(Aus Borgetto bei Palermo.)

Die Schwestern beschliessen, daß der Ring, den sie gefunden, derjenigen von ihnen verbleiben solle, die ihren Mann am besten anzuführen wüßte.

22. Die Gesichtstäuschung. Die erste Schwester begibt sich am frühen Morgen mit ihrem Manne auf den mit Bäumen besetzten freien Platz vor einem Kloster. Aus einem Fenster desselben sieht in Folge vorheriger Verabredung mit der Frau ein Mönch heraus, der die am Fusse eines Baumes sitzenden Eheleute heftig ausschilt, daß sie auf öffentlichem Platze sich so höchst ungeziemend benehmen. Der Mann wird ganz verblüfft, steigt jedoch auf Andringen des Mönchs zu jenem Fenster hinauf, von wo aus er durch die ihm übergebene Brille desselben den Mönch mit jener Frau unter dem Baume das nämliche Spiel treiben sieht, über welches letzterer ihn ausgeschmäht, so daß er sich nun nicht mehr über diese Schmähungen wundert. Vgl. hierzu das freiwillige Anerbieten Lidia's in Decam. VII, 9 und dazu Dunlop-Liebrecht S. 243 nebst Anm. 319; füge hinzu Cintio de' Fabrizi Nr. 10 (Ebert's Jahrb. 1, 314), ferner Keller's Erzählungen aus altd. Handschriften (s. oben II), S. 298 ff.: „*Von einem plinten*"; Tausend und eine Nacht, Nr. 898 (14, 83, Breslau 1836); Du Méril Poésies inédites du moyen âge, p. 383 ff. „Comoedia Lydiae"; Wickram's Rollwagen Cap. 45 (Kurz's Anführungen in seiner Ausgabe sind mir nicht mehr gegenwärtig).

23. Das Leibweh. Die zweite Frau gibt heftiges Leibweh vor, und der herbeigerufene Arzt, mit dem sie sich bereits verabredet, nennt als Ursache des Schmerzes ein giftiges Thier, das sich in der *fut* der Patientin befände und durch einen Pint herausgeholt werden müsse,

wobei aber letzterer sehr leicht darin sitzen bleiben könne, ohne den Zweck zu erreichen. Zu dieser gefährlichen Operation will sich weder der Ehemann, noch der anwesende Gevatter, noch sonst Jemand hergeben, so daß endlich der Arzt selbst sich dazu entschließt. Er läßt daher zuvörderst vor sich ein Netz ausspannen; gibt dann dem Mann und dem Gevatter angezündete Wachslichter zu halten, geht hierauf Zauberformeln murmelnd mehrmal hin und her und endlich, nachdem er sich den *Quoniam* mit Öl eingeschmiert und denselben an den gehörigen Ort gebracht, beginnt und beendigt er die betreffende Operation. Als nun der Einfaltspinsel von einem Mann den Leibschmerz seiner Frau aufhören sieht, ruft er aus: „Se non fosse stato per l' oglio, l' avrei presa per una fottuta bella e buona!"

24. Drei über einander. Die dritte Frau verabredet mit einem befreundeten Müller, daß er sich vor ihrem Manne einer ausserordentlichen Stärke rühmen solle. Letzterer rühmt sich nun aber noch mehr, und es kommt nun zu einer Probe. Der Müller macht sich anheischig drei über einander liegende Säcke Mehl emporzuheben, auf diesen den Mann an den obersten Sack mit Händen und Füssen, das Gesicht nach unten, festgebunden, und auf diesem den Müllerknappen, ganz zu oberst aber die Frau mit dem Gesicht in die Höhe. Der Müller steigt nun auf letztere hinauf und macht sich mit ihr lustig, wobei er sich auf das eifrigste bewegt und anstrengt, jedoch zuletzt sich für unfähig erklärt das Probestück auszuführen und das Spiel verloren gibt.

Die drei Frauen, die sich nicht darüber einigen können, welcher von ihnen der Ring zukomme, wenden sich schließlich an einen Juristen, der aber gleichfalls zu keiner Entscheidung kommen kann und endlich den Ausspruch thut: „Ich weiß wahrhaftig nicht, welche von euch dreien die gröste Hure ist; darum zerbrechet den Ring in drei Theile und nehmt jede einen davon!"

X. De tribus mulieribus quae reperierunt pretiosam margaritam.

(Aus Hieronymi Morlini Novellae etc. Lutet. Paris. 1855, Nov. 81, p. 158 sqq.)

Diejenige von ihnen soll den Edelstein (iaspidem) erhalten, die nach der Meinung des gewählten Richters das größte Liebesleid erduldet hätte und dadurch am berufensten geworden wäre.

25. Die Bildsäule. Die erste, von ihrem Manne verlassene Frau erzählt, wie sie einmal das helle Licht des Vollmondes für den

anbrechenden Tag gehalten und sich des Frühgottesdienstes wegen zur Kirche begeben hätte. Unterwegs kam sie auf dem Marktplatze bei der marmornen Statue eines nackten Mannes vorüber, die auf hohem Postament und „intentum arcum habens" aufgestellt war. In Erinnerung an ihren fernen Mann von plötzlicher Liebesgluth ergriffen, stieg sie auf zusammengerafften Steinen zu der Bildsäule empor, erst bloß um sie zu küssen, „dann aber, erzählt sie weiter, quia erectus ille priapus supra lacinias folliculum titillabat meum, furore libidinis incensa, sublatis paulisper vestibus, totum illum marmoreum priapum ad femur usque in meo aestuanti cunno cum fide suscepi, et mobilem fortiter spinam quatiens meam, Veneris fructu me saturavi. Quumque voluissem discedere, non valui marmoreum illum priapum e vulva extrahere. Quapropter ad confinia lucis, tremulis lacertulis pendula, adhaerens statuae, omnibus spectaculo fui". S. hierzu Philostr. Vita Apoll. Tyan. VI, 40 n. 1 ed. Olear. Auch von der nackten Statue der Gerechtigkeit, die Guglielmo della Porta auf dem Grabmal Pauls III in der Peterskirche aufstellte, erzählt man, daß die Sinnenlust eines Spaniers ihrer Schönheit nicht zu widerstehen vermochte (die obigen Worte „mobilem spinam quatiens meam, Veneris fructu me saturavi" sind aus Apul. Met. l. II, p. 132 Oud. entlehnt).

26. Die gerittene Frau. Die zweite Frau erzählt, wie sie einmal gesattelt und gezäumt auf alle Viere niederkniete, weil nur unter dieser Bedingung ihr Diener dem von ihr an ihn gestellten Verlangen nachkommen wollte. Mitten im Besten aber erschien ihr Mann und belohnte sie für ihr Treiben mit einer furchtbaren Tracht Prügel (s. unten zu XI. Nr. 29).

27. Die Zwiebel. Die dritte Frau erzählt, wie sie sich einmal beim Abputzen von Zwiebeln des *inguen* ihres Mannes erinnerte und letzteres in dessen Abwesenheit durch eine derselben ersetzte. Da mit einem Mal kam der Mann nach Hause, mit dem sie dann zu ihrem sterbenden Bruder eilen sollte, dabei aber nur langsam von der Stelle konnte, indem sie die Beine beim Gehen nicht weit auseinander setzen durfte, um die Zwiebel nicht fallen zu lassen. Sie strauchelte jedoch unglücklicherweise über einen Stein und beim Niederstürzen entblößte sie ihr Hintertheil, so daß ein in der Nähe befindlicher hungriger Esel ihr die Zwiebel an den hervorragenden Wurzeln herauszog und alle dabei befindlichen Zuschauer in lautes Lachen ausbrachen.

Der von den Frauen angerufene Schiedsrichter läßt die Sache unentschieden.

XI. Die drei Frauen.

(Aus Rudtschenko's südrussischen Volksmärchen. Kiew 1869 S. 165, Nr. 59. Schiefner in Petersburg war so freundlich mir dieses Märchen zu übersetzen.)

Es lebten einmal drei Frauen und sie waren solche Freundinnen, daß keine ohne die andere irgendwohin gieng, weder auf den Jahrmarkt noch zur Arbeit. Einst giengen sie zur Andacht in ein Kloster und fanden auf dem Wege einen goldenen Ring, konnten sich aber nicht darüber einigen, welcher von ihnen er gehören sollte. Die eine sagte: „Er muß mein sein, denn ich habe ihn zuerst erblickt"; die zweite sagte: „Er ist mein, denn ich habe ihn aufgehoben", und die dritte sagte: „Wisset ihr, was wir thun wollen um zu entscheiden, wem der Ring gehören soll? Diejenige von uns, die ihren Mann am besten anführt, die soll den Ring behalten." Die andern beiden waren damit einverstanden und kehrten so nach Hause zurück.

28. Die Fische. Streich der ersten Frau (s. oben zu I. Nr. 2).

29. Die getragene Frau. Die zweite Frau begab sich mit ihrem Manne aufs Feld um das Getreide zu schneiden, stellte sich dort aber so schwach als müßte sie beinahe sterben. Darüber beunruhigt, fragte der Mann sie, was ihr wäre, worauf sie antwortete: „Ach, lieber Mann, ich bin dem Tode nahe! trage mich rasch nach Hause, vielleicht erhole ich mich wieder." Der Mann band die Ochsen an den Wagen und nahm sie auf die Arme um schneller vorwärts zu kommen. Als die Leute dies sahen lachten sie über ihn, die Frau aber sagte: „Ach lieber Mann, ich möchte mich lieber dir auf den Hals setzen!" Er setzte sie sich auf den Hals und trug sie so nach Hause, wo er sie auf den Fußboden legte und sie einschlief. Am andern Tage aber kam sie wieder zu Kräften und am Abend war sie genesen. — Es ist dies ein schwacher Nachklang des alten Schwankes von dem gerittenen Liebhaber; s. Benfey's Pantschat. 2, 307 ff. 1, 461 f.; eine tibetanische Version bei Schiefner Mahâkâtjâjana u. s. w. (s. oben zu I. Nr. 1) S. 25 ff. „das Pândava-Mädchen Târâ" (wo S. 26, Z. 19—20 die Worte: „vermagst du es den König dir auf den Rücken steigen zu lassen", so viel bedeuten sollen wie: „vermagst du es zu bewirken, daß der König dich auf seinen Rücken steigen lasse"). Ein sehr schlechtes Seiten- und Gegenstück zu dieser Erzählungsreihe bildet bei Morlini der Streich der dritten Frau (s. oben X. Nr. 26).

30. Der Todte. Streich der dritten Frau (s. oben II. zu Nr. 5).

Darauf kamen die Frauen zusammen und rühmten sich gegen einander. Die erste sprach: „Ich habe meinen Mann so und so gefoppt"

die zweite sprach: „Ich aber noch besser“: die dritte sprach: „Ich aber noch besser.“ Da kamen sie überein, den Gutsherrn als Richter zu nehmen und erzählten ihm ihre Streiche. Als er diese vernommen, ließ er Ruthen herbeibringen und sagte zu der ersten Frau: „Durch deine Schuld hat der Geistliche deinem Mann den Kopf zerschlagen, dafür wirst du fünfzig Hiebe erhalten“; und sie erhielt sie auch wirklich richtig zugezählt. Zur zweiten Frau sagte er: „Die Leute haben deinen Mann ausgelacht, weil er dich vom Felde auf dem Halse nach Hause getragen hat; auch du sollst nicht ganz leer ausgehen“; und auch sie erhielt einige Hiebe. Zur dritten Frau aber sagte er: „Du hast deinen Mann nicht betrogen noch ihm Schaden zugefügt; wenn er auch ein wenig hinter dem Pfaffen hergelaufen ist, so hat dies doch nichts zu bedeuten. Der Ring gehört also dir.“

Schiefner machte zu seiner mir bereits vor Jahren zugesandten Übersetzung folgende Anmerkung:

„Die zweite Frau verlangt, daß der Mann sie nach Hause bringe „Kilki *samogushki* wezi mene“; das Wort *samogushki* hat mir noch niemand gehörig erklären können; leider hat man kein kleinrussisches Wörterbuch; ein kleiner Anfang zu einem solchen ist gemacht, allein derselbe umfaßt zur Zeit (1870) nur die ersten neun Buchstaben des russischen Alphabets. Es muß eine Art des Führens gemeint sein, die den Bauern lächerlich vorkam; ein Tragen ist es nicht; vielleicht eine Art des Umfassens oder Umschlingens. Ein Kleinrusse hat mich irre geleitet; sonst wäre die Sache längst im Klaren.“

Ich habe die Wiederholung dieser Bemerkung Schiefner's deswegen für nothwendig gehalten, weil ich mir namentlich in der betreffenden Stelle des Streiches der zweiten Frau eine kleine Abänderung erlaubt, die nicht bloß in einer Abkürzung besteht; denn Schiefner's Übersetzung lautet eigentlich so: „Sie sagte: ‘Ach vielleicht sterbe ich, Mann, führe mich schneller nach Hause; führe mich .... vielleicht komme ich wieder zu Kräften!’ Der Mann band die Ochsen an den Wagen, selbst aber führte er sie. Die Leute sahen es und lachten über ihn. Er brachte sie nach Hause: sie aber sagte: ‘Trag mich in die Hütte, denn ich werde wohl sterben, ich werde mich dir auf den Hals setzen; du aber wirst mich in die Hütte tragen.’ Er setzte sie sich auf den Hals und trug sie in die Hütte.“ Die Frau muß wohl eigentlich rittlings auf des Mannes Hals sitzen wollen, denn dies würde zu der ganzen Erzählungsreihe von dem „gerittenen Liebhaber“ am besten passen. Schließlich sei hier dem eminenten Linguisten für seine liebenswürdige Bereitwilligkeit mich zu verpflichten nochmals bestens gedankt.

Der von Le Grand zu dem obigen Fabliau „des trois femmes“ erwähnten *Contes pour rire* habe ich nicht habhaft werden können. Die darin vorkommenden Streiche der drei Frauen, die einen Diamanten finden, sollen von denen, die Bebel anführt (s. oben IV. Schluß) verschieden sein.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

ZU GERM. XVIII, 456. *TPRU, PURT.*

In der Zeitsch. für deutsche Philol. IV, 309 hat Zacher eine Anmerkung gegeben, die ich hier der Übersichtlichkeit wegen vollständig wiederholen muß. Er sagt nämlich: „*Prutz ussen!* scheint eine vulgäre Interjectionsformel zu sein, mit der Bedeutung: fort! hinaus! In seiner Grammatik 3, 303 gedenkt Grimm ihrer nicht unter den interjectiones abigentis. Im deutschen WB. 2, 392 unter *britsch* führt er einen einzigen mhd. Beleg an, einen Vers Bruoder Wernhers (MSH. 2, 232ᵃ): *tprütsch! under dandern, die sich hânt an werdekeit verschamt.* Ein neuhochdeutsches *britsch! heidi britsch!* mit der Bedeutung: fort! weg! belegen Grimm a. a. O. und Schmeller, bair. Wörterb. 2a. sp. 473. 1053 aus Castellis österreichischem Wörterbuche und aus dem Simplicissimus. Grimm a. a. O. erklärt *britsch* als Imperativ von *britschen*, schlagen, antreiben; Weigand dagegen, deutsches Wörterb. 2, 421 unter *pritsch*, der auch eine Stelle aus Weisses Kinderfreund (1780. I, 190) beibringt ‘*Pritsch*, war sie fort!’, und gleicherweise das Schmellersche Wörterbuch in zweiter Auflage a. a. O. fassen es als eine Entlehnung aus dem czechischen *pryč* (pritsch), poln. *precz* (prëtsch), russ. *protsch* fort, weg, hin; czechisch *gdi pryč!* krainerisch *haide pryč!* geh fort! geh weg!“ So weit Zacher und füge ich zunächst hinzu, daß sich den letzt angeführten slavischen Interjectionen auch die neugr. *πρίτσ* anschließt; s. z. B. Passow, *Τραγούδια Ρωμαϊκά* p. 226 wo es am Schluß eines Frühlingsliedes (Nr. CCCV) heißt: *Ἤρι' ἀπρίλης ὁ καλὸς | Μάρτη πρίτσ, φλεβάρη πρίτσ*, (der schöne April ist gekommen; März fort mit dir! Februar, fort mit dir!); ferner *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* Athen 1871, I, 321: *πρὶτζ Μάρτη μ', ἔβγαλα τὰ κατζκάκιὰ μ'* (Fort mit dir, März! ich habe meine Ziegen hinausgelassen). Man wird bemerken, daß alle von Zacher angeführten Formen dieser Interjection so wie auch die neugriechische mit einem Zischlaute schliessen. Hindert nun wol

Umstand dieselben für identisch zu halten mit den von mir oben a. a. O. angeführten *tpru, phrut, pfrut, pruth, tpwrut*? „Ich schetz neyn", zumal wenn man die Formen *tprütsch* und *tpwrut* zusammenhält. Sind sie nun aber sämmtlich identisch, so bedeutet das „*phrut* Haveringemere, and alle those over the fere" in der Stelle des Gervasius „Fort mit dir, Haveringemere und mit allen denen, die über dich fahren!" so wie das „*twprut*, Aleman!" bei Gualterus Mapes: „Fort mit dir, Deutscher!" wobei es immerhin möglich ist, daß die ursprüngliche Bedeutung der Interjection denen, die sie gebrauchten, nicht mehr ganz deutlich war und sie mit derselben einen höhnischen oder verächtlichen Sinn verknüpften, namentlich in England, wohin sie also schon sehr früh, wahrscheinlich auf dem Wege über Deutschland, eingewandert sein muß*). Andererseits aber konnte sich aus dem Begriff „fort, weg" sehr leicht der der Schnelligkeit entwickeln wie in dem deutschen sofort und mit dem in Rede stehenden *tpru* u. s. w. verbinden, und dies führt uns zu der Stelle im „Redentiner Spiele", wo Lucifer seine ausgesandten Diener zusammenruft und Belzebuc mit den Worten anlangt:

„Lucifer here, ik kome nu
tpru [vort] tpru!
hadde ik nicht dynen stemmen hort,
ik hadde er noch wol mer bedort,
nu hebbe ik men desse ene ghevan,"

nämlich den untreuen Weber (textor). Belzebuc ruft also bei seiner Ankunft seinem Gebieter Lucifer zu, er komme sofort, nachdem er dessen Stimme gehört; denn sonst hätte er noch mehr Sünderseelen mitgebracht. Seine große Eile drückt er durch Wiederholung des Wortes *tpru* aus; das eingeschobene *vort* steht ursprünglich nicht im Text, sondern ist von der Hand des Schreibers darübergeschrieben als Glossem zu *tpru*; denn *vort* (*voort*) heißt im Nl. „sofort, unverzüglich". *Tpru* scheint also nicht ganz im allgemeinen Gebrauch gewesen und vielleicht gerade deswegen als etwas Absonderliches von dem Verfasser des Spieles für die Teufelsprache verwandt worden zu sein. — Sollte nun diese neue Auslegung von *tpru* sich als richtig erweisen, so wird dadurch die früher gegebene allerdings hinfällig.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

*) Bruder Werner und Gervasius waren ungefähr Zeitgenossen, Mapes lebte etwas früher, um das letzte Viertel des XII. Jahrh.

ZUR ENGLISCHEN VOLKSLITTERATUR.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat der Buchhändler George Swindells zu Manchester († 1796) so wie seine Nachfolger, A. Swindells und dessen Sohn John († 1853), eine Reihe „Penny Histories," jede von 16 Seiten, erscheinen lassen, welche, auf grobem Papier gedruckt und mit rohen Holzschnitten verziert, eine ausgedehnte Verbreitung fanden. Trotzdem ist Herr William Harrison zu Rock Mount auf der Insel Man aller Wahrscheinlichkeit nach der einzige Besitzer einer vollständigen Sammlung der in Rede stehenden Flugblätter, die er in langen Jahren gesammelt und nur durch die Bereitwilligkeit John Swindells zu dieser Vollständigkeit gebracht hat, welcher letztere ihm zugleich sagte, daß er keine weiteren „Penny Histories" drucken würde. Herr Harrison hat im Manchester Guardian vom 16. Nov. 1874 die obigen Angaben nebst einigen andern so wie ein genaues Verzeichniss jener Flugblätter veröffentlicht, und glaube ich daß eine Wiederholung desselben an dieser Stelle um so willkommener sein wird als der genannte Herr die ganz besondere Güte gehabt, mir auf meinen Wunsch eine gedrungene Inhaltsübersicht aller derjenigen „Histories" mitzutheilen, die eine solche nicht in ihrem eigenen Titel bieten oder sonst nicht durch denselben andeuten, oder wo ich selbst keine näheren Nachweise zu geben vermochte.

1. *The Wonderful History of Jack the Giant Killer: Two parts.* S. Grimm KHM. 3³, 315. — 2. *The Life and Death of Jane Shore, Concubine to King Edward the Fourth.* — 3. *Dreams and Moles, with their Signification and Interpretation.* — 4. *A New and Well-experienced Card Fortune Book, delivered to the World from the Astrologer's Office, in Greenwich Park, for the Benefit of Young Men and Blooming Maids.* — 5. *The Shepherd of Salisbury Plain,* „Is a religious homily of a poor man, a shepherd, his reliance upon God's providence and satisfied with his lot." *H.* — 6. *The History of the King and Cobbler: Two parts.* „Henry VIII. going out early meets with a cobbler hard at work, gets his shoe repaired and invites him to drink with him: finding him a merry fellow, invites him to Court and desires him to ask for Harry Tudor. He goes and gets rewarded. Afterwards the King and Queen, for more sport, appear as a tanner and his wife, and sell the cobbler some leather. They give him a letter in which is enclosed the King's signet-ring, to take to his secretary who had

previously been told to detain him as to how he became possessed of it, when he said, it was from a tanner, and not being able to find him, was in fear of his life; but ultimately the King appears and acknowledges the trick and settles upon the cobbler some land, afterwards known as 'The Cobbler's Acre'." *H.* Vgl. *The King and Miller* in Percy's Reliques Series III, Book 2, Nr. 20 = Bishop Percy's Folio Manuscript. Lond. 1867, Vol. II. p. 147 und *John De Reeve* an letzterer Stelle Vol. II. p. 550 (s. meine Anzeige in den Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1903 ff.) — 7. *The Renowned History and Adventures of Robinson Crusoe.* — 8. *The History of Robin Hood and of all the Notable Exploits Performed by Him and his Merry Men.* — 9. *The History of Valentine and Orson.* — 10. *New Joe Miller's Jests, in which are introduced, amongst other oddities, the Copy of a Surgeon's Bill and Rules of the Henpeck'd Club.* Über die älteren Joe Miller's Späße, s. Dunlop-Liebrecht S. 500 Anm. 379. — 11. *Mother Bunch's Closet Newly Broken Open, containing Rare Secrets of Art and Nature, tried and experienced by learned Philosophers and Recommended to all Ingenious Young Men and Maids, Teaching them in a Natural Way How to Get Good Wives and Husbands: Two Parts.* — 12. *The Life and Death of Fair Rosamond, Concubine to King Henry the Second, showing how she was Poisoned by Queen Eleanor.* S. Percy's Reliques, Ser. II, B. 2, Nr. 7. — 13. *The true History of Crazy Jane: An Affecting Tale.* „A tale of faithless love. Henry after gaining the affections of Jane under promise of marriage, accomplishes her ruin and then deserts her. She becomes insane and dies. He afterwards becomes stung with remorse and dies on her grave by suicide." *H.* — 14. *The Tragical Story of the Children in the Wood, in prose and verse.* S. Percy's Rel. Ser. III, B. 2, Nr. 18. — 15. *The Youth's Warning Piece; or the Tragical History of George Barnwell.* „George having fallen into loose habits by the wiles of a woman, she at last instigates him to rob and murder his Uncle in order to supply her extravagancies. He and his temptress are convicted and executed. — This has been dramatized." *H.* — 16. *Peter Puzzlepate's New Riddle Book, being a Whetstone for Dull Wits.* — 17. *Blue Beard; or Female Curiosity: An entertaining Fairy Tale.* Perrault's Barbe Bleue. — 18. *The History of Tom Hickathrift: Two parts.* „He was a son of a labourer in Cambridgeshire in the time of William I. and averse to learning, but could eat as much as would serve five men at a meal; he was of great strength, which was tried in a variety of ways and always succesful. He meets with a giant, when they fight; Tom taking the axletree of his waggon for a staff and one of the wheels for a shield belabours the giant so un-

mercifully that he kills him and takes all his treasure. He afterwards meets with a tinker who overcomes him and they become friends. These two friends afterwards quell a riot and are invited to Court and knighted. After many exploits Tom marries and quietly settles down at home. — 19. *The History of Doctor Faustus.* — 20. *The Life and Prophecies of Robert Nixon, of Bridge House, near the Forest of Delamere, in Cheshire.* Näheres über dieses Volksbuch in Nixon's Cheshire Prophecies, a New and Complete Edition, reprinted from the best sources, with an Introductory Essay on Popular Prophecies and an Appendix containing the Legend of Alderley Edge, a Bibliography, &c. Manchester: Abel Heywood & Son. London: Simpkin, Marshall & Co. 1873. 8. XXVIII und 68 Seiten. Die Introduction ist unterzeichnet: W. E. A. A(xon). — 21. *A strange and Wonderful Relation of the Old Woman who was Drowned at Ratcliffe Highway a Fortnight Ago; to which is added the Old Woman's Dream a Little after her Death: Two parts.* Ein Lügenmärchen. — 22. *The Merry Piper; or the Friar and his Boy: Two parts.* „This is an amusing story in rhyme of how a shepherd-boy having relieved a poor old man had various gifts bestowed upon him, amongst the rest a pipe whose qualities 'The like was never known — So full of mirth and mickle joy — That whensoe'er it's blown — All living creatures that shall hear — The sweet and pleasant sound — Shall not be able to forbear — But dance and skip around.' With this and his other gifts, a bow, bells, horns &c. he played many pranks with the people, amongst whom the friars come in for their full share." *H.* Vgl. Bishop Percy's Folio Ms. Vol. IV (Loose and Humorous Songs, der nur in die Hände der Subscribenten kam) p. 9 ff. „Ffryar and Boye;" s. Gött. Gel. Anz. 1868 S. 1917 ff. — 23. *Simple Simon's Misfortunes and His Wife Margery's Cruelty, which began the Very Next Morning after their Marriage;* „for, having wedded a scolding wife, she let him have no peace after but tormented him in various ways, for which he by his simple manners was giving her constant cause." *H.* — 24. *Cinderella; or the History of the Little Glass Slipper.* Perrault's Cendrillon. — 25. *The Life and Adventures of Tom Thumb the Mighty.* S. Grimm KHM. 3^3, 318 ff. — 26. *Tummus and Meary, being a view of the Lancashire Dialect, containing the Adventures and Misfortunes of a Lancashire Clown; by Tim Bobbin* „i. e. John Collier, a schoolmaster about the middle of last century. It is still looked upon as the best exponent of the dialect of that county and has passed through many editions." *H.* — 27. *The whole History of the Seven Champions of Christendom.* Nach dem bekannten englischen Volksbuch; vgl. Dunlop-Liebr

S. 476, Anm. 187, a. E. — 28. *The Yorkshire Beauty; or distressed Lady made happy*, „Showing how a young woman came up to London to seek her fortune and fell in love with a gentleman who wanted to debauch her, but she resisted him. The gentleman went out of his reason, and after she had gone through a multiplicity of misfortunes, supported by virtue and honour, had an immense estate left her and was at last rewarded by marrying the gentleman who had gained her affections." *H.* — 29. *The Famous and Memorable History of Chevy Chace; to which is added the celebrated Old Ballad.* S. Percy's Rel. Ser. I, B. I, Nr. 1 und B. 3, Nr. 1 = Bishop Percy's Folio Ms. Vol. II, p. 1 ff. — 30. *The Sleeping Beauty of the Wood: A Fairy Tale.* Perrault's La Belle au bois dormant. — 31. *The Art of Courtship and School of Love.* — 32. *The History of the Blind Beggar of Bethnal Green and his Daughter Bessy.* S. Percy's Rel. Ser. II, B. 2, Nr. 10 = Bishop Percy's Folio Ms. Vol. II, p. 279 ff. — 33. *A Dialogue between Honest John and Loving Kate, with their Contrivance for Marriage and Way to Get a Livelihood: Two parts.* — 34. *Ducks and Green Peas; or the Newcastle Rider.* „A tale written in the style of a drama. The Rider or Traveller for a commercial house gives himself great airs at his inn, where having ordered a supper of a pair of ducks and a peck of green peas, he refuses to allow a lady and gentleman who had just arrived, to partake of a portion. They turn out to be his employer and his Lady, when the Rider comes in for a good reproof for his folly. — This tale appeared in a Collection published in 1777 about which time it was probably written." *H.*

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

ZUR ERKLÄRUNG VON HARTMANNS IWEIN.

V. 1557—1592 enthalten eine versteckte Anspielung auf Erec und Gregorius, die in zweifacher Beziehung von Wichtigkeit ist: in Hinsicht auf das Verständniss der Stelle selbst und in Rücksicht auf die Chronologie aller erzählenden Dichtungen Hartmann's von Aue. Benecke hatte eine Ahnung davon, daß die Stelle eine bestimmte Beziehung haben müsse: er erblickte darin „eine versteckte Wehklage des Dichters über Leiden, die er selbst von der Minne zu erdulden hatte". Aber darin wird sicherlich Niemand Benecke beistimmen können; und so hat denn auch Bech weder die angeführte

Bemerkung wiederholt noch auch die allgemeine Gedankenentwicklung von Benecke, die jene vermeintliche Anspielung erläutern soll. So an und für sich haben aber die bezeichneten Verse gar keinen Sinn: Was sollten denn das für Wanderungen der Minne sein, die Hartmann hier uns vorführt?

„Ê hâte sich diu Minne*)
nâch swachem gewinne
geteilet an manege arme stat
dâ ir nieman enbat."

So beginnt der Dichter ganz allgemein (wie denn überhaupt die ganze Anspielung in der Form allgemein gehalten ist)**), aber unverkennbar mit Beziehung auf die Liebe Erec's zu Eniten. Der Held von Hartmanns erster epischer Dichtung war von Liebe ergriffen worden zu einem Mädchen aus einer verarmten***) Ritterfamilie, welche auf die Werbung eines solchen Ritters sich keine Hoffnung machen konnte. Aber der Gewinn der Minne war nicht groß: Erec mißhandelte bald die im angetraute Enite.

Von da wendete sich die Minne (von dannen nam sî sich etc.) an einen Ort, wo sie ihre volle Meisterschaft zeigte. Ihre bezaubernde Gewalt fesselte jenes königliche Geschwisterpaar in Aquitanien, aus dessen Umgang Gregorius entsproß. Diesen Helden von Hartmanns zweiter epischer Dichtung ergriff die Liebe zu seiner eigenen Mutter. Da war groß der Gewinn der Minne aber „swach" ihre „art":

„sî ist mit ir süeze
vil dicke under vüeze
der Schanden gevallen,
als der zuo der gallen
sîn süezez honec giuzet"

sagt Hartmann mit unverkennbar absichtlicher aber weder von Benecke noch von Bech bemerkter Wiederholung des Bildes, das er im Gregorius†) angewendet hatte:

---

*) Text nach Paul in seinen „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" I, S. 367.

**) Natürlich nur zur Versteckung der Anspielung. Daher kann denn auch von einem wirklichen „Zertheilen" der Minne (wie Paul a. a. O. S. 294 will) wohl nicht die Rede sein, und es liegt uns hier in der That eine vollständige Personification vor.

***) „arm" hat bereits Paul gegen Lachmann und Bech in den Text aufgenommen in dem richtigen Gefühle, daß es im Gegensatz stehe zu dem nachfolgenden künege.

†) V. 281 ff.

„An diesem *ungewinne*
erzeiget' ouch vrou Minne
ir swaere gewonheit:
sî machet ie nâch liebe leit.
als ist in ir erwallen
daz honic mit der gallen."

Jetzt endlich erwählt sich die Minne in Iwein einen „wirt", von dem sie nicht „geswachet" wird wie von Erec und nicht gunêret wie von Gregorius und seinen Eltern. — Das ist im Großen und Ganzen Hartmanns Gedankengang bei dieser Anspielung. Auf eine Detailerklärung einzugehen halte ich nicht für nöthig und noch weniger auf eine Detailpolemik. Denn es ist ja offenbar, daß nur aus Verkennung dieser allgemein gehaltenen Anspielung bald der eine, bald der andere Erklärer, bald beide zugleich in der Auffassung des Einzelnen irre gegangen sind, so weit sogar, daß sie gegen allen Sprachgebrauch das „dar" (V. 1562) auf Iwein bezogen und erklärt haben: dar = dorthin = hierher(!), während „dar" thatsächlich doch nur bezeichnen kann: „dorthin" und an unserer Stelle offenbar im Gegensatz steht zu dem (V. 1587) folgenden „hie".

Die ganze Anspielung wäre nun der beste Beweis, daß vor den „Iwein" der „Gregorius" und vor diesen der „Erec" zu setzen ist, wenn diese längst behauptete chronologische Reihenfolge überhaupt noch eines Beweises bedürfte. Aber wie verhält sich zu unserer Stelle „Der arme Heinrich"? Nach der herrschenden Ansicht ist auch er vor dem „Iwein" verfaßt. Warum hat dann Hartmann nicht auch auf ihn Bezug genommen? Paßte die Erwähnung desselben nicht in den Zusammenhang? Ich denke im Gegentheil. Die Minne wendete sich zuerst an eine Stätte, wo ihr „gewin" nur „swach" war; sie wendete sich an einen zweiten Ort, wo ihre „art" „swach" wurde; unser Dichter hätte nicht versäumt uns zu sagen, daß die Minne sich alsdann noch an einen dritten Ort wendete, so etwa an eine „swache" „stat", indem sie einem Ritter die Tochter eines freien Bauern ze wîbe gab*): und dann erst hätte sich bei Hartmann die Minne zu Iwein und Laudinen gewendet, wo sie — so würde der Dichter vielleicht hinzugefügt haben — nicht bloß nicht „geswachet" und nicht „gunêret", sondern auch nicht erniedrigt wird durch eine, modern zu reden, nicht standesgemäße Verbindung. Doch ich will ja durchaus nicht darthun, wie Hartmann im Einzelnen „der âventiure meine" vom „armen Heinrich" „gefigie-

*) Der arme Heinrich V. 1523.

ret"*) hätte; ich behaupte nur, daß eine solche Anspielung sich sehr natürlich ergibt und daß Hartmann sie nicht unterlassen haben würde, ja nicht unterlassen konnte, wenn er den „armen Heinrich" vor dem „Iwein" gedichtet hätte.

Aber da drängen sich uns zwei Fragen auf: 1. Sollte der Dichter, der im „Iwein" so bestimmt auf seine beiden früheren Dichtungen sich bezieht, nicht auch im „armen Heinrich" auf den „Iwein" Bezug genommen haben? 2. Wenn Hartmann an unserer Stelle seine eigenen früheren Dichtungen in Bezug auf die Liebe ihrer Helden doch jedenfalls nicht lobend erwähnt und er nach meiner Ansicht die Liebe des armen Heinrich ebensowenig dem Iwein gegenüber lobend erwähnt haben würde, wie kommt Hartmann dazu später noch eben den „armen Heinrich" zu dichten? Auf beide Fragen antwortet gleich der Eingang der Dichtung. Es ist der alte oder vielmehr der junge Hartmann nicht mehr, der hier redet; es ist nicht mehr der junge ritterliche Hartmann, der, wenn er nichts Besseres zu thun wußte, in Büchern gelesen und von Zeit zu Zeit auch selbst gedichtet und der insbesondere den „Iwein" künstlerisch gestaltet hatte, um seine Leser zu ergötzen**); im „armen Heinrich" höre ich einen viel späteren Dichter reden, der religiöse Beruhigung sucht:

„er nam im mange schouwe
an mislîchen buochen:
dar an begunde er suochen
ob er iht des funde
dâ mite er swaere stunde
möhte senfter machen
und von sô gewanten sachen
daz gotes êren töhte
und dâ mite er sich möhte
gelieben den liuten."

Hartmann macht jetzt auch keine versteckten Anspielungen mehr auf seine früheren epischen Dichtungen. Im „Iwein" hatte er es offenbar auch zu dem Zwecke gethan, um sich als den Dichter des „Erec" und des „Gregorius" zu bezeichnen; denn in diesen beiden Erstlingswerken hatte er ja seinen Namen nicht genannt, wohl aber im „Iwein". Und so beginnt er den „armen Heinrich" mit wörtlicher Wiederholung der zwei Verse, mit denen er sich als Dichter im Iwein eingeführt hatte***):

*) Gottfried: Tristan V. 4624 f.

**) Iwein V. 21—31.

***) Paul S. 352 und 360.

„Ein ritter sô gelêret was
daz er an den buochen las“

und dann nennt er auch im „armen Heinrich“ seinen Namen, aber nicht mehr mit jenem Selbstgefühl wie im „Iwein“

[er was genant Hartman
und was ein Ouwaere]

sondern Hartmann, „dienstmann“, „von Ouwe“, ist demüthig-fromm geworden: er nennt seinen Namen „dar umbe“

„daz er sîner arbeit
die er dar an hât geleit
iht âne lôn belîbe
und swer nâch sînem lîbe
sî hoere sagen oder lese
daz er im bittende wese
der sêle heiles hin ze gote.“

Ist das nicht eine ganz andere Persönlichkeit als jener Dichter des „Iwein“, der von sich mit Recht gesagt hatte:

„daz man gerne hoeren mac,
dâ kêrte er sînen vlîz an?“

Ja jede Zeile des Einganges vom „Iwein“ und vom „armen Heinrich“ stehen im Gegensatz: dort der Ritter, der

„an den buochen las
swenne er sîne stunde
niht baz bewenden kunde“,

hier der beschauliche Leser, der

„an den buochen las
swaz er dar an geschriben vant*).“

V. 1246 ff. hat Benecke den Charakter der Rede weit richtiger bezeichnet als Bech, der von einem „Ineinandergreifen der Sätze“ redet. Doch hat vielleicht auch Benecke eine charakteristische Seite dieser „eilfertigen Rede“ nicht genügend hervorgehoben: das ist die Stellung des Pronomens. Bei raschem Sprechen bezeichnen wir oft eine Person bloß mit „er“, „sie“, „ihn“ etc. und fügen erst nachträglich den Namen derselben oder eine nähere Bezeichnung hinzu. So hier Hartmann: in = mînen herren, sî = mîne liebe gesellen.

*) Hartmann scheint mir (im Gegensatz zu Paul S. 365) hier absichtlich die zwei Verse des „Iwein“: „ein ritter sô gelêret was, daz er an den buochen las“ wiederholt zu haben, um den „armen Heinrich“ zuerst an den Iwein anklingen, dann aber den Gegensatz zwischen seiner Iwein- und seiner Armen-Heinrich-Stimmung um so schärfer hervortreten zu lassen.

V. 1260 ff. müssen wir nach der Art, wie Lachmann und Bech interpungieren und nach den Erklärungen des Letzteren übersetzen: „die (d. h. die Burgbewohner, welche auf einem andern Wege aus der Burg gegangen waren und sich dann auf dem Hauptweg nach der Burg begeben hatten), fanden davor (vor dem Burgthor) das Roß halb abgeschlagen. Wer hätte ihnen darin widersprechen können? d. h. sie liessen sich es von Niemand ausreden." Aber das ist denn doch eine läppische Frage, die da der Dichter nach Lachmann-Bech an uns stellt: Wenn die Burgbewohner das halbe Roß vor sich sehen, so werden sie allerdings von Niemand sich ausreden lassen, daß sie es vor sich sehen! Und was soll das Folgende heißen: „wan sî wolten?" etc. Dieses „wan" = „denn" hat gar keinen Sinn. Ich interpungiere:

„wer mohte in daz widersagen
wan sî wolten daz gewis hân,
und wurde de porte ûf getân,
daz sî in drinne vunden?"

und übersetze: „Wer möchte ihnen darin widersprechen, wenn*) sie dessen gewiß zu sein glaubten, daß, falls man die Pforte öffne, sie ihn drinnen finden würden?"

Die Schreiber der Hss. Aab haben hier, wie es scheint, aufmerksamer gelesen als die Herausgeber. Sie haben wahrscheinlich construiert wie diese, aber in den Worten Hartmanns keinen vernünftigen Sinn finden können. Der Schreiber von A ließ also den ihm unverständlichen Zwischensatz einfach unberücksichtigt und schrieb dem Sinne und der Construction nach ganz richtig:

„wer mohten daz widersagen,
daz si in drinne vunden?"

Die Schreiber von ab liessen nur die anstößige Conjunction „wan" weg und faßten den Gedankenzusammenhang in einer Weise auf, die ich nicht besser als durch zwei Interpunctionszeichen an ein und derselben Stelle zu veranschaulichen weiß:

wer mohte noch ez da [mohten. daz b] widersagen?:
sî wolten etc.

d. h.: „Wer möchte ihnen darin widersprechen? Sie glaubten nämlich" etc. Oder kürzer und logischer: „Wer möchte ihrem festen Glauben, daß sie ... finden würden, widersprechen?"

*) Dieses wan = wenn ist natürlich kein „wenn" der reinen Bedingung; es entspricht unserm „indem".

V. 1609 ff. lesen die Herausgeber:

„Er gedâhte in sînem muote:
eiâ herre got der guote
wer gît sô *starke* sinne
daz ich die sô sêre minne,
diu mir zem tôde ist gehaz?"

Was das bedeuten soll und wie sich damit der folgende Gegensatz: „od wie" vereinigen läßt, weiß ich nicht. Die Schreiber aller Hss. haben zwar auch diesen Gegensatz nicht bemerkt, aber die Schreiber der Hss. Db haben wenigstens die Verse an und für sich verständlich zu machen gesucht, indem sie schrieben:

„wer gît mir *die* sinne"

und das offenbar so auffaßten, wie es der Schreiber von a deutlicher ausspricht:

„wer git mir so *schwache* sinne".

Allein die Lesart „starke" ist ganz richtig, sowohl nach der Übereinstimmung der Hss. AdBEc als dem Sinne nach; aber der abhängige Satz muß negativ gemacht werden: „Wer gibt mir — denkt Iwein — so starke Sinne, so große Selbstbeherrschung, daß ich diejenige nicht so sehr liebe, die mir todfeind ist?" „od wie" fährt er zu überlegen fort:

„od wie möhte sich gevüegen daz
daz sî mir gnaedec würde
nâch alsô swaerer bürde
mîner niuwen schulde?"

Selbstbeherrschung oder Erhörung, das sind die beiden einzigen Wege, auf denen Iwein aus der Liebesnoth herauskommen kann. Wenige Verse nachher (V. 1647 ff.) spricht er ja das nochmals aus:

Sît nû Minne unde ir rât
sich mîn underwunden hât,
sô hat sî michel reht dâ zuo
daz sî *der zweier einez* tuo,
daz si ir râte her ze mir
ode mir den muot beneme von ir:
wand' ich bin anders verlorn.

Auf diese Worte erst folgt der Gedanke in ganz passendem Zusammenhang, den die Herausgeber, wie es scheint, in den in Frage stehenden Versen gefunden haben.

V. 3812 ff. haben nicht, wie Bech glaubt, die bestimmte Beziehung auf den Grafen Aliere, sondern sind allgemein zu fassen: „Täusche

ich mich — sagt Hartmann — oder es gehört — wenn auch keine Frau das thun wird, weil es gegen alle weibliche Sitte verstößt — doch größere Weisheit dazu, daß sie um denjenigen selbst werbe, von dem sie voraussichtlich nicht wird zu Grunde gerichtet werden, als daß sie zuläßt, daß derjenige um sie werbe, der sie zu Grunde richten wird."

V. 7808 hat Bech mißverstanden, wenn er erklärt: „kumbers weter, schweres Unwetter, ein Ungewitter; in der entsprechenden Stelle V. 640 steht dafür swarz weter." Hartmann hat von V. 7795 bis zum Ende des Abschnittes nicht weniger als fünf Mal das Wort „kumber" gebraucht; wenn er nun an unserer Stelle das Wetter selbst ein „kumbers weter" nennt, so heißt das nichts anderes als Kummer-Wetter.

HEIDELBERG. ADALBERT BAIER.

VOLKSTHÜMLICHES AUS NIEDERÖSTERREICH ÜBER PFLANZEN.

VON

C. M. BLAAS.

1. Wenn man einen vierblättrigen Klee findet, so bedeutet es Glück[1]) (Stockerau). 2. Der gefundene vierblättrige Klee bringt einem nur Glück, wenn man ihn nicht pflückt (Stockerau). 3. Wenn man einen vierblättrigen Klee findet, so soll man ihn nicht pflücken, sonst bricht man sein Glück (Stockerau). 4. Will man Jemanden Glück bringen, so stecke man ihm einen vierblättrigen Klee zu, ohne daß derselbe es merkt[2]) (Stockerau). 5. Einen vierblättrigen Klee legt man so, daß er nicht bemerkt wird, zu den Sachen, welche auf Mariä Lichtmeß oder Ostern in der Kirche geweiht werden, und nach der Weihe giebt man ihn in ein Gebetbuch (Deinzendorf).

6. Gedeihen die Nüsse, so gilt dies als ein Vorzeichen, daß in diesem Jahre viele Knaben geboren werden, denn man sagt: „Grädn d'Nuß, so grädn a d'Buabm"[3]) (Karnabrunn).

7. Wenn im Winter der Nebel an den Bäumen friert, so daß sie wie verzuckert aussehen, so bekommen sie im Frühjahre viele Blüten (Stockerau).

---

[1]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anhg. LXXII. [2]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 107. [3]) Vgl. Friedreich, Symb. u. Myth. d. Nat. 314.

8. Am St. Barbaratage (4. December) werden in Wien vor den Kirchen frische Kirschbaumzweige, die sog. Barbarazweige, verkauft, und diese stellen die Leute in ein Gefäß mit Wasser, und man sagt: es sei ein gutes Jahr zu hoffen[1]) und man habe Glück, wenn dieselben bis Weihnachten blühen[2]).

9. Am heiligen Abende läßt man sich einen Apfel schenken ohne dafür zu danken und stellt sich ihn essend, am Neujahrstage um 12 Uhr Mittags unter das Hausthor; wer nun dabei „Wohl zu speisen" wünscht, wird der oder die Zukünftige des Essenden[3]) (Wien).

10. Man denkt sich einen Wunsch, nimmt sechs ziemlich lange Grashalme um die Mitte in die Hand und knüpft je zwei Enden derselben zusammen; dann werden die Halme ohne sie näher anzusehen umgedreht, in die Hand gegeben, und zwar macht man es so mit den untern wie mit den obern Enden. Sind, nachdem hierauf die Hand geöffnet wurde, alle Glieder für sich allein, so trifft das Gewünschte ein; im entgegengesetzten Falle aber wird dasselbe nicht erreicht[4]) (bei Krems).

11. Es werden verschiedene Wiesenblumen durch einander geworfen, den Mädchen die Augen verbunden und diese ziehen nun je eine Blume. Welches von ihnen eine frische Blüte ergreift, bekommt einen jungen Mann, das aber eine welke erhascht, einen alten oder Wittwer; ein langer Stengel bedeutet ferner Reichthum, ein kurzer Armuth (Langenlois).

12. Man mischt weiße und rothe Rosen untereinander, und nach diesen greifen die Mädchen mit verbundenen Augen; erwischt ein Mädchen dabei eine weiße Rose, so ist es ein unschuldiges Geschöpf; erhascht es aber eine rothe, so hat es schon etwas auf dem Gewissen (Wien und Langenlois).

13. Verliebte nehmen eine Blüte der Kamille, zupfen davon Blatt für Blatt weg, und sagen dabei: „Er liebt mich von Herzen — mit Schmerzen — wenig — gar nicht!" — Jene Worte, welche beim Wegzupfen des letzten Blättchens gesprochen werden, gelten als die glaubwürdige Auskunft oder Antwort[5]).

14. Man nimmt ein Blatt Spitzwegerich und sagt, während man dasselbe auseinander reißt: „Wegkraut, Wegkraut läß ma sàgn, wia vil de N. N. Buabma hàt?" — So viele Fäden von beiden Theilen des

---

[1]) Vgl. Meier Schwäb. Sag. 462. [2]) Vgl. Wuttke, der Volksaberglaube 226. [3]) Vgl. Neues Lausitzer Magazin, N. F. VIII, 351. [4]) Vgl. Rochholz, Alemann. Kinderlied 173. [5]) Vgl. Wuttke, der Volksaberglaube 222.

Blattes nach dem Auseinanderreißen vorstehen, so viele Buabma hat die beim Spruche Genannte (Deinzendorf).

15. Die Kinder blasen auf die Fruchtkrone des Löwenzahns, den sog. Lichtln, und die Anzahl Federchen, welche nach einmaligem Blasen stehen bleibt, zeigt dem betreffenden Kinde an, wie viele Jahre es noch zu leben hat [1]).

16. Die Stengel des Löwenzahns schlitzen die Kinder an einem Ende mehrmals, werfen sie in ein Wasser und singen so lange bis die getheilten Enden sich locken: „Apfelbaum, Maibaum, Birnbaum" (Litschau). 17. Die Kinder nehmen einen Stengel der Maiblume (so wird der Löwenzahn genannt), spalten denselben am obern Ende ein wenig und stecken ihn dann in den Mund, drücken hierauf mit der Zunge darauf, damit sich der Stengel aufrolle, und sagen dabei:

„Àpflbam, Biarbam, Maibam,
màch ma mai Laiwad zsàmm." (Groß-Siegharts.)

18. Aus den Zweigen des Felberbaumes machen die Knaben Pfeifen und beim Pfeifenklopfen sagen sie:

α Felwarindn
làß di schindn,
làß di biagn,
làß da d'Haut iwan Kopf àbaziagn.
(Langenlois.)

β Felba, Felba gê àb,
ziach der Kàtz di Haut àb,
sunst kummt der Hund und nimmt ders weg,
und nàcher hàst an Dreck.
(Hof am Leithageb.)

γ Pfeifarl, Pfeifarl gê à,
ziag da Kàtzn d'Haud à
ibern Bugl und ibern Kràn̈z,
blaibt mai Pfaifarl wida gànz.
(Groß-Siegharts.)

δ Pfaifarl, Pfaifarl gê,
sunst hau i di in Schnee,
sunst hau i di hinters Hàldahaus,
fressn di Hund und Kàtzn auf.
(Laa an der Thaya.)

[1]) Vgl. Strackerjan, Oldenburg. Sag. I, 90.

ε Pfiferle, Pfaiferle gê,
sunst schlàg i di in Klee,
sunst schlàg i di ins Hàldahaus,
dà fressn di d'Hund und Kàtzn auf.
(Laa an der Thaya.)

ζ Pfaifarl, Pfaifarl gê,
oda i wiaf di hintan Schnee,
oda i wiaf di hintan Schintagrabn,
daß di àlli Hund und Katzn vazân.
(Ober-Hautzenthal und Ernstbrunn.)

η Pfaifarl. Pfaiferl gê,
sunst wirf i di in Schnee,
sunst wirf i di in Schintagràbn,
wo di àlle Hund und Kàtzn nàbnd.
(Dietmanns bei Groß-Siegharts.)

ϑ Pfaifarl, Pfaifarl gê,
oda i wiaf di hintan Schnee,
oda i wiaf di hintas Schintahaus,
dà fressn di àlli Hund und Kàtzn auf.
(Ober-Hautzenthal und Ernstbrunn.)

ι Pfaifarl, Pfaifarl gê,
sunst wiaf i di in Schnee,
sunst wiaf i di in Schintasgràbn,
dà fressn di di Hund und Ràbn,
Ràbn, Ràbn nid allan,
kriagt mai Katzarl â—r—a Ban.
(Jetzelsdorf.)

κ Pfaifarl, Pfaifarl gê,
sunst wiarf i di in Schnee,
sunst wiarf i di in Schintagràbn,
fressn di di Ràba,
fressn di di Schàba,
fressn di di wildn Bai.
Gêt mai Pfaifarl aus und ai[1]).
(Groß-Mugl.)

19. Wenn ein Rosmarinstock zu blühen beginnt, so welkt er — sagen die Leute — und brechen sorgsam die Knospen weg, um ihn noch zu erhalten; auch dürfen ihn nur Gesunde berühren; denn wenn

[1]) Vgl. Grimm, Myth. 1190–1191.

dies von Kranken geschieht, so stirbt er ab (Stockerau). 20. An die jungen Rosmarinsträuche bindet man etwas Rothes, z. B. ein rothes Bändchen, damit sie recht gedeihen und nicht beschrieen werden können (Stockerau). 21. Bei einer Hochzeit tragen alle Hochzeitsgäste Rosmarinzweige [1]), und die zur Hochzeitsfahrt verwendeten Pferde haben dieselben mit roth und weißen Seidenbändern am Halfter (Ober-Zögersdorf). 22. Während der Trauung legen die Kranzeljungfern dem Bräutigam und der Braut ein Rosmarinkränzchen je aus einem Zweige gewunden auf den Scheitel (Litschau). 23. Wenn nach der Trauung die Braut das Rosmarinkränzchen, welches die Kranzeljungfer dem Bräutigam bei der Trauung auf den Scheitel legt, von diesem zuerst herunter nimmt, so erhält sie die Oberhand im Hause; nimmt es aber der Bräutigam selbst herab, so ist er Herr in demselben (Höbersdorf). 24. Wenn sich die Spitzen des Rosmarins, welchen die Beistände (Zeugen) und die andern Hochzeitsgäste beim Kirchgange uud bei der Trauung tragen, während der Trauungsfeierlichkeit beugen, so gilt dies für dessen Träger als ein schlechtes Sittenzeugniss; als ein noch schlechteres aber, wenn sie verwelken (Spillern). 25. Nach der Hochzeit pflanzen die Hochzeitsgäste die bei der Hochzeit erhaltenen Rosmarinzweige ins Erdreich, und man hält es für eine gute Vorbedeutung für die Neuvermählten, wenn dieselben gedeihen [2]). 26. Beim Leichenbegängnisse eines Junggesellen oder einer Jungfrau legt man auf deren Sarg einen Rosmarinkranz (Waldviertel). 27. Die Leiche eines Junggesellen wird von Junggesellen zu Grabe getragen, und diese, sowie jene Burschen, welche dieselbe mit Lichtern begleiten, haben den Rosmarin im Knopfloche; bei der Leiche einer Jungfrau haben die den Sarg wie auch die Lichter tragenden Mädchen Rosmarinzweige im Gebetbuch, und diese Zweige werden beim Begräbnisse ins Grab geworfen [3]) (Höbersdorf). 28. Ehedem herrschte in Litschau (Waldviertel) die Sitte, daß Kinderleichen in offenen Särgen von weißgekleideten Mädchen zu Grabe getragen wurden, von denen jedes ein Rosmarinkränzchen am Arme trug.

29. Am Weihnachtsabende soll man die Obstbäume mit von Brotteig beschmierten Händen angreifen und sie mit einem Strohbande einwickeln oder binden, damit sie viele Früchte bringen (bei Schrems [4]).

---

[1]) Vgl. Rank, Aus dem Böhmerwalde 63. [2]) Vgl. Vonbun, Beitr. z. deutschen Myth. 130. [3]) Vgl. Kuhn, Westfäl. Sag. II, 49. [4]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 190 und Grimm, Myth., I. Ausg., Anhg. LXXIII.

30. Am Gründonnerstag — heißt es in Wien — soll man etwas Grünes essen, und es ist daselbst, sowie auch anderwärts in Niederösterreich Sitte, daß man an diesem Tage Kräutersuppen und Spinat, und zum Fisch Vögerlsalat ißt[1]).

31. In Niederösterreich ist es weitverbreiteter Brauch, zum 1. Mai den sog. Maibaum aufzustellen, und dieser besteht meistens in einer starken Stange, auf welcher ein Föhrenbäumchen befestigt ist. 32. In Großweikersdorf wird der mit bunten Bändern und Papierketten geschmückte Maibaum von den Burschen am letzten April zwischen 10 und 11 Uhr Nachts vor dem Hause des jeweiligen Bürgermeisters unter Böllerschüssen aufgerichtet, worauf dieser die Burschen mit Wein bewirthet[2]).

33. Am Frohnleichnamstage brechen die Leute Zweige von den Bäumen, welche die Strassenaltäre schmücken, und legen dieselben unter ihr Kopfkissen, um vor ansteckenden Krankheiten bewahrt zu bleiben (Stockerau).

34. Die Muttergottes geht nur mit jenen verstorbenen Kindern in den Garten, deren Mütter vor Johanni (24. Juni) keine Kirschen oder Erdbeeren essen[3]) (Stockerau).

35. Wenn man Hauswurzen am Dache hat, so schlägts nicht ein[4]) (Marchfeld) und es kommt kein Feuer aus[5]) (Grafendorf bei Stockerau). 36. Der Saft der Hauswurzen hilft gegen Mundfäule und Warzen (Langenlois) und gegen Zittrach (= Flechte) und Schwerhören.

STOCKERAU in Niederösterreich zur Sommersonnenwendzeit 1876.

DER LOBGESANG AUF DIE HL. JUNGFRAU NACH DER KARLSRUHER HANDSCHRIFT.

Von dem bis auf Franz Pfeiffers entscheidende Untersuchung in dieser Zeitschrift III (1858), S. 59—80 auf das Ansehen der Pariser Liederhandschrift und ein mißverstandenes Zeugniss Konrads von Würzburg hin Gotfride von Straßburg allgemein zugeschriebenen Lobgesang auf Christus und Maria sind in einer jetzt in der Großh. Hof-

[1]) Vgl. Baader in Müllers Zeitschr f. d. Kultnrg., N. F. II, 536. [2]) Vgl. Grimm, Myth. 738. [3]) Vgl. Panzer, Beitrag z. d. Myth. II, 13. [4]) Vgl. Megenberg, Buch der Natur ed. Pfeiffer 387. [5]) Vgl. Grohmann, Aberglaube aus Böhmen 94.

und Landesbibliothek zu Carlsruhe befindlichen Handschrift aus Sanct Georgen ohne Nummer aus dem 14. Jahrhundert eilf Strophen an die heilige Jungfrau auf der zwölften Lage, Blatt 120r bis 124r, enthalten. Darauf hat zuerst Franz Joseph Mone aufmerksam gemacht und unter der Aufschrift 'Mariens Gruß' die erste Strophe und den Schluß der letzten im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters III (1834), Sp. 41 abdrucken lassen. Eine von Adolf Holtzmann gefertigte Abschrift konnte Moriz Haupt für seine Ausgabe des Gedichtes in seiner Zeitschrift IV (1844), S. 513—555 benützen. Ich theile hier das Carlsruher Bruchstück nach erneuter Lesung, unter Wahrung aller Abkürzungszeichen, mit; senkrechter Strich bedeutet Ausgang der Zeile, Doppelstrich Anfang einer neuen Seite. Die Hauptische Strophenzählung ist jeweils in Klammern vorgesetzt.

CARLSRUHE. Dr. ALFRED HOLDER.

(Str. 16 Haupt)

(roth)

Dv̇ rosē blv̊st dv̇ lv̇liē | blat
dv̇ kv̇nigī ī d' ho- | hv̇n stat
dar nie getrat
nie | get(durchstrichen) froẘn bilde mere.
Dv̇ | h'ze lieb fv̇r alles lait
dv̇ | vrode ī reht' bitt'kait.
dir | sie gesait
gesv̇ngē lob vn̄ || *) Bl. 120r
(ē aus es corr.)
des lebēdē gottes celle wc |
dī lip vil seldē bere
reht | als dv̇ sv̇nne dv̇rh dc glaz |
kā drīgē sv̇z' vn̄ bc
drāg | ane haz
zv̇ dir χp̄c d' ge | ẘe.

(Str. 17)

(roth)

Dv̇ rosē tal dv̇ viol | velt
dv̇ ẘnneb'ndes h'zē | gelt
dv̇ blv̇nd' helt dv̇ blv̄ | d' helt
dv̇ sv̇zv̇ gottes wn | ne
dv̇ lihtebernd' morgē | rot
dv̇ rehtv̇ frv̇ndī an d' | not
dc lebēde brot
geber | dv̇ kv̇neges kv̇nne.
dc ma | nig vīst' h'ze kalt
erlv̇h' | vn̄ v̇f enzv̇nte
mit sv̇z' || Bl. 121r mīne manigvalt
so reh | te stark ist sin gewalt
des | wirt gezalt
dī lob ī mani- | gē lāde.

(Str. 18)

(roth)

Dv̇ mīneklich' | blv̊mē glāz
dv̇ blv̇mest all' | megde krāz
d' seldē swanz (z von 2. Hand) |
dich hat al v̇nbe vagē
dv̇ | bist dc blv̇nde himelris
dc | blv̇nde blv̇get manig wis |
wā gottes vliz
d' ist an dir | ergāgē
des wirt dir hohes | lobes sāg
ze ẘnshe wol | gesv̇ngē
vil maneges h'- | zē gv̊t gedāk
dir klēket | sv̇ze manigē klāk
ane || Bl. 121v allē wāk
des hast dv̇ sv̇ | betẘngē.

(Str. 19)

Dv̇ blv̇mē shī | dv̇rh grv̊nē cle
dv̇ blv̇n- | des līgnū aloe
dv̇ gnadē | se

*) ere fehlt.

da mā mit vrodē lēdet |
dv̇ wnneb'nd' vrode ain | tag
dv̇rh dē mā regē nie | gesach
dv̇ gv̊t*)
des en | de niem' ēdet.
Dv̇ helfē- | b'nd' craft aī tv̇rn
vor vi- | gētlichē bilde
dv̇ wēdest | maīgē h'tē stv̇rn
dē an | vns tv̇t dv̇rh sinē hv̇rn
d' | helle wrn
vn̄ and' wrme | wilde.

(Str. 22)

(roth)
Ob aller sv̇ze aī || Bl. 122r sv̇z' schī
dv̇ sv̇z' dēne ie | wrde wī
dv̇ sv̇ze dī
mir | blv̇en ze seldē mv̊ze
dv̇ | bist dc sv̇ze mīne trāk |
dar in dv̇ gotehait sv̇ze | drāg
serenvn sāg
nie | wart so rehte sv̇ze
dv̇ | gast dv̇r orē dv̇ ogē in |
ze h'zē vn̄ ze sīnē
da birst | dv̇ vns wnneb'de sin
vn̄ | storest alle vnvrode hin |
dv̇ bist gewī
d' h'zechlich' | mīne.

(Str. 21)

(roth)
Dv̇ gīme aī golt | aī edel staī
aī micheltron | aī helfēbaī
aī honigsaī || Bl. 122v
sain ī h'zē vn̄ in mv̇n- | de.
Dv̇ bernd' t'gēde | aī edel krv̇t
aī mīne | klichv̇ gottes trv̊t
dv̇ | seldē brv̊t
dv̇ rainv̇ sv̇ | zv̇ stv̇nde
dv reht' kvsh* | aī blāk' sne
d' rainika- | it aī trv̇be
d' warvn mī- | ne aī grv̇n' cle
d' gna | de aī grv̇ndelos' se
vn̄ | dānoch me
d' trv̇wō aī | tv̇rteltv̇be.

(Str. 23)

ob all' wnne | ain wnne trvt
dv shon' | dan ie kvnges brvt
dv | lilien crvt
dv blv̊der b' || Bl. 123r blv̊nd' rosen tolde
dv̇ brī | nender stern dv brīnen | d' man
ob allen bilden | wol getan
dv blv̇nd' | plan
liehtv svnne vnd' | golde
wize als ain sne | blāk als ain swan
var | sam d' bvttē blv̊te
ganz | als aines wilden *er* (durchstrichen) ebers | zan
so bist dv ros blv̊d' | stam
d' selden gan
dir got | vō sin' gv̊ti

(Str. 24)

Ob all' tugen | de ain sv̊sv tvgende
dv tv | gende ī blv̊nder ivgende |
dez si wol mvgent
din || Bl. 123v lop ze liehte brīgen
die | himel vn̄ d' himel kint
vn̄ | alle die mit gotte sint |
jo sint sv blint
an allen gv̊ten dingē
die dine sv̊ | zvn w'dekait
niht erāt | īneklich
die got an dich | dc hat gelait
mit māg' | hoh' wirdekait
dc vō dir | sait
manik h'ze tvgendē | rich

(Str. 25)

Vol all' tvgende ain | raines vas
d' stetvn gnade | ain adamas
ain spiegel glaz |
d' wnne dv sich ī dir wnnet |
dv hailes vn glvkes rat
des || Bl. 124r hailigē gaistes mīne sat |
an froner stat

*) *Lücke* von drei bis vier Buchstaben für gemach.

dī bilde | wart gebrvnet
dar in d' | lebēde gottes tegen
vō hi | mel nid' trate
als vf die | blv̊mē sv̊z' regen
so sv̊ze | sēfte konde er phlegen
dez | ist sī segē
bî dir frv̊ vn̄ | spate
Maria*)
swc mā dir sī | get od' sait
dc ist gemait
liep | lich vor allē sāge
es tv̊t dē | lip die sele vro
es lvftet sī | ne h'ze hohe
nv svz nv so |
mit sv̊zē anegēge
ez blv̊ | et schone ī blvēn wise
ī h'zē || Bl. 124ᵛ vn̄ ī mv̊te
dv bist so gar aī | padis
d' wnne aī blv̊des rosē | ris
d' seld aī pris
d' gnade | aī wnschel rv̊te

(Str. 41)

an swē so | vil d' selde lit
d' mag sich | vrowē ze all' zit
ī wid' strit |
als**) dir vrowe raine
an dir | lit all' d' welte haile
vn̄ all' | himel aī micheltail
est al | les gaile
vō din' mīne allaī |
dv breht v̄s wid' dē lebēdē | schī
mit din' rainē gv̊ti
dē | vns v'los d' helle grī
des solt | dv vrowe ī vrō̊den sī
dc h'ze | dī
sol swebē ī hohem gemv̊te

ZU KONRADS SCHWANRITTER.

404. swer mir mîn erbe wolte
enphlæhen ûz der hende mîn,
der müeste vil gewaltic sîn
über mich naht unde tac.

enphlœhen ist gesetzt nach Haupts Vermuthung z. Engelh. 4351. Es ist aber an den handschriftlichen *enphâhen* durchaus kein Anstoß zu nehmen. *enphâhen ûz der hende* = aus der Hand nehmen. Vgl. Erec 1207, als man im diu ros enphie (wo Haupt unnöthig das im der Handschrift in in geändert hat) mit Bechs Anmerkung und die Beispiele im M. W. enphâhen b.

604. der künec selber trûrec wart,
daz man dô kemphen solde,
wan er gelouben wolde,
daz nieman würde funden
sô frecher bî den stunden

*) Es fehlt rainiu werdekait, ohne daß Raum gelassen ist.
**) an am Rande, von erster Hand nachgetragen.

der für die frouwen væhte
und ûz ir muote bræhte
sorg unde bitter ungemach.

In Vers 610 ist *ûz*, das in der Handschrift fehlt, schon in den Altd. Wäld. ergänzt. Doch ist *sorge ûz eines muote bringen* schwerlich mittelhochdeutsch. Ich schreibe:

der für die frouwen væhte
und *es* ir muote bræhte
sorg unde bitter ungemach.

dh. und daß es [nämlich die Bedingung des Zweikampfes] ihnen Sorge und bitteres Leid bringen würde.

674. diu schœne bî der stunde
vil jâmers kunde vinden,
dô von sie nieman wolt inbinden
um̃ ir strengez ungemach.

So lauten die beiden letzten Verse in der Überlieferung, die Haupt so gebessert hat:

dô nieman enbinden
wolte ir strengez ungemach.

Ich lese mit genauerem Anschluß an dieselbe:

dô sie nieman enbinden
wolt umbe ir strengez ungemach

dh.: da sie Niemand befreien wollte in Bezug auf ihr gewaltiges Leid *umbe* hat nämlich, was von Haupt nicht beachtet zu sein scheint, gleich dem griech. *ἀμφί* die Bedeutung in Beziehung auf [Grund und Zweck oder auch nur den betheiligten Gegenstand anzeigend, von. Es findet sich so die auffällige Redensart *etw. umbe einen koufen* = von einem k., die Lexer II, 1722 mit reichlichen Beispielen belegt. So erklärt sich vielleicht auch wie das unverständliche von in V. 676 sich eingeschlichen hat. Es ist wahrscheinlich ursprünglich als Erklärung über *um̃* geschrieben gewesen.

V. 9 möchte ich lesen: hantvesten unde *ir* brieve; V. 39 tet er *ir* vil u. g; 382 *ist* als unnöthige Ergänzung zu streichen, denn sippe = Conj. Praes. des swv. sippen; 545 ist wohl besser *sol*, als *wil* oder *mac* einzuschieben. Nach 827 ein Komma zu setzen und 828 zu lesen: sô zierent iuch, unt sloufe ich mich; 1244 wie 678 braucht *hermecliche* nicht geändert zu werden.

GÖTTINGEN, August 1876. R. SPRENGER.

ZWEI TAGELIEDER.

Die nachfolgenden beiden Tagelieder verdanke ich der gefälligen Mittheilung des Herrn Professors Mantels in Lübeck. 'Sie stehen in der Handschrift der Lübecker Stadtbibliothek, die das Wiener Stadtrecht und österreichische Landrecht nebst andern Stücken enthält und beschrieben ist in V. Hasenöhrl, österreichisches Landesrecht im 13. und 14. Jahrh. Wien 1867, S. 4 f. Nur ist die Jahreszahl dort unrichtig angegeben, nicht 1474, sondern 1478 ist sie geschrieben. Die beiden Lieder stehen auf Bl. 59ᵃ und 59ᵇ unmittelbar nach dem Judeneid und vor der Formel für den Richter'.

K. BARTSCH.

So merkch hie tzwo tagweis.

I.

Es ist ein salig man,
der hertzen lieb umbvangen hab.
ahey wie wol ist im geschehen,
fur war des mus ich iehen,
ob im sein fråwd zu lieb ergat.
dem wil ich raten, ob ich mag,
das er von lieb icht schaide,
oder er slafft auf den leib.
mir war laide, geschåch im icht zu laide.
nu merkch, mein fraw, ein schones weib,
die luft die chûlet gegen dem tag.
nu merkch, ein fraw, was ich dir sag:
es nahent gegen dem morgen.
ich siech des liechten sternes glast,
nu wechk, ein fraw, den werden gast
und hilf im aus den sorgen.
der tag wil uns der nacht nicht lenger porgen.

Die fraw gar ser erschrakt
aus suzzen slaf, nue trew gar . . .

I. 2 hab durchstrichen; lies hat. 6 wohl kan statt mag zu lesen. 11 vor tag, durchstrichen, morgen. 18 lies erschrac. 19 Die zweite Vershälfte entstellt. Sie muß auf V. 22 reimen.

ach, sprach sie, der sweren zeit!
an meinem arme leit
mein lieb, so zart ein jungeling:
den wil wenemen mir der tag.
süest wen ich wol mir hab getrawmt.
ey sag, ein wachter [lieber], ist das war?
ja, fraw gemait, die warhait tût ew twingen,
das der held von hinne var.
ach und ach der werden nôt,
und sol mein liechter mund so rôt
nymmer frôleich lachen.
mein hende sullen winden sich,
mein hercze sawften, des wil ich
mein augen zehernnde machen.
von solicher chlag der jungling mûst entwachen.

Vil suzzig . . .
. . . lustig zart
und nem zue die lieben nacht.
sûst hat der morgen pracht
das suzze pitter seuften ward,
noch lieb laid so klegleichen.
durch das so mûz ich armew chlâgleich leuchten
von mir schaiden, das ist mein klag.
weleib, mein frawnt, ûncz ich mich pas erchewse
. . . . . .
die zeit ist hie, vil lieber mund,
weleib, mein frêwd, noch ain stund,
mein zarte sûzze raine.
sich, herre got, das chlag ich dir,
wie ist mein frawd entzuchet mir,
die not ich ymmer waine.
nû phleg dein got, mit trewen ich dich maine.

---

24 entstellt; muß auf V. 26 reimen. 28 lies wernden. 40 vielleicht nâch liebe leit sô klagelich. 41 entstellt; muß auf V. 43 reimen. 43 wohl erkôse ist gemeint.

II.

Ich chous ein liecht aus truben wolchen spelden
al do der tag sein panir ob erhellet.
wer taugen minnen welle,
der sol slaffens sich verwegen.
Der werde gast die red ungern hôrt.
er sprach: sich trennet meiner salden part,
wirt mir mein frawd entstört.
ich pin unlang hie gelegen.
Der nacht der phlag
der wachter warmes, des der ritter ser erschrakt.
er swûr der tugentleichen hoch pei aide,
im tet ein sterben senfter den ein schaiden.
in irem grozen laide
si welâucht der liechte tag.

Wo mynnes dieb pei liebe leit verporgen,
der sol des tages zeit wesorgen.
man siecht den liechten morgen
schôn auf glesten in die land.
Der ist werait dem armen und dem reichen.
do mûz die nacht der morgenrôt intweichen.
man siecht nû erplaichen
an liebes arm ein frawntleich phannt.
Er râum enczeit
der hie so lang freuntleichen leit.
ich wais wie es der hochgeporne mainnet.
er achtet solicher ding also chlaine.
urlawb in, frawe raine,
wen man hat sein grossen neid.

Meins hornes des, mein wachten und mein singen
chan disen gast von hin mit nichte bringen.
ich mûz in sorgen ringen,
wie er mûz von hinnen kômen.
Der gast der nam das warnen zu den sinnen.

II. 1 lies ich kiuse — spellen. 2 lies erhelle. 5 lies hôrte. 6 lies porte. 7 vielleicht wer mir — entstôrte. 9 f. lies: Der wachter phlac warnens, des der riter erschrac. 15 über n e s ein rother horizontaler Strich. Lies minnediep. 16 Lies vil wol besorgen. 25 Lies ichn weiz — meine. 29 lies dôz, mîn wachen.

er sprach: trawt frawe, wie kûm ich von hinne?
des laz mich werden inne
ee das die melde werd vernômen.
Die selden reich
die tet wol als ir wol an czam;
si half dem danne von der huet
mit iren speichen listen, die vil gût.
in also hohem mût
ein sâldenreiches schaiden kôm.

NIEDERDEUTSCHE TISCHZUCHT.

Nachfolgende Tischzucht ist in zwei Handschriften erhalten. Die eine, aus dem Kloster Bursfelde stammend, ist abgedruckt in Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens 4, 315 ff.; sie trägt die Überschrift Dit is hoveschеit. Die andere, in Wolfenbüttel (cod. Helmst. 255, Bl. 145ᵃ ff.), ist hier zu Grunde gelegt und die Abweichungen der ersteren, soweit sie nicht bloß orthographisch sind, unter dem Texte angegeben. A. LÜBBEN.

Du bist ein arm pape, eder ein arm knape, eder ein ammechtman, eder smet eder timmerman, eder ein becker, ein kock, ein scroder, ein scomaker, eder des gelik, du kumpst to eime hilligen orden, dar vinstu wise papen, erelike preystere, edele lude, herenkindere, vorstenkindere. Se untfan di to eime brodere, du scolt en gelik wesen, de di in der werlde nicht wolden hebben to knechte. Di wert grot ere angelecht dor dines ordens willen, de di dure were in der werlde. Du werst ghesat to heren tafele, to koninghes tafele, kanstu denne neine tucht, dat en is dime orden nein ere; wultu denne holden dinen dorpeliken sede, dat is dime orden ein scande. Darumme scaltu di daran vliten, dattu konest tucht unde ere unde gude sede. Kanstu der nicht, ik wil se di leren.

Wan du kumpst to herentafelen, so scollen dine hende vor al reine wesen, dat du dar nicht dorvest stân unde scuren dine hende alse ein prester den dumen, wen he ein kind heft gekerstent. Du scalt dine hende snelliken dwan, up dat ander lude nicht gehindert

37 vielleicht Der sælden stam? 39 lies dem ritter dannen. 40 lies spæhen. 1—12 fehlt. 1 papa W (d. h. Wolf. Hs.) 7 knecht de wart. orden. 13 dynē henden. 14 schurest. 15 den dumen fehlt. gekerstent] gedoft.

werden. Du scalt to dem allermeisten water nemen dries er eten unde twies na eten, unde jo korteliken.

Du en scalt den vinger nicht steken in den munt unde volen de tene als ein rode; behovestu des wat, dat scaltu vore eder na don, so wan du alleine bist. Du en scalt dar nicht vor den luden den vinger in den munt steken unde pipen den gosen.

Dine negele scullen wesen reine unde vorsneden. Du en scalt dine negele nicht vorsniden over tafelen, noch vor den luden, dat scaltu don, wan du allene bist.

Wan du kumpst to der tafelen, du en scalt dik sulven nicht setten noch teen boven ander lude; wor me dik het sitten, dar sette dik. Du scalt sitten recht up; du en scalt dik nicht vorwert hangen, alze de jenne, de enen hover hebbe. Du en scalt nicht mit dem ellenboghen liggen up der tafelen, alse ein munter, de pennige bred. Du en scalt ok nicht ein kne over dat ander hengen alse me Pilatus plecht to malen. Du en scalt nicht den ellebogen setten up dat kne unde de hant under de kne, alse ein arste, de den man vordervet heft. Du en scalt de vote unde de been nicht verne van di strecken als ein schutte, de dat armborst spannen wil. Du en scalt nicht de hende under de arme slan alse ein vischer, deme de hende vresen.

Wan du drinken wult, so bore den beker up mit beiden henden over der tafelen, drink unde sette. Wultu over bi di don, so holt den beker so verne van di, dat de jenne dar to komen moge, de den beker untfan scal. Du en scalt nicht drinken mit ener hant, als ein vorman, de den wagen smeret. Du en scalt nicht drinken, dewile dat de overste drinket, du en scalt nicht drinken de wile dat drinket de bi di sittet. Du en scalt nicht pûsten in den beker, alse de kok in de kellen. Du en scalt nicht drinken, de wile dat du spise in dem munde hefst als ein rind. Du en scalt nicht over den beker starren als ein koe. Du en scalt nicht lude drinken alse ein osse. Du en scalt nicht klunden mit dem halse, alse ein perd. Du en scalt nicht spreken over den beker, alse ein vordrunken wert. Du en scalt nicht den dumen in den beker slan,

1 to den W. 2 twas. eten fehlt W. 3 Du schalt. in de W. vilen tenen W. 4 wat fehlt. na eder vor. 5 so fehlt. Du schalt. 6 den fehlt. 7 reine vor aff ghesneden. en fehlt. 10 en fehlt. 11 wur men dy. 12 en fehlt. dik fehlt. 13 en fehlt, und so durchgängig. 14 liggen] hangen. 15 ein] dat. 15—17 alse bis kne fehlt. kneen W. 16 nicht myt den W. 17 erste. 25 untfan] nemen. 27 de wile bis drinken fehlt. 29 kolen. 30 den munt hest W. 31 starten, starran W. 32 klunden] clucken.

alse ein bertapperinne. Du en scalt nicht to deger utsupen als ein koster. Du en scalt nicht na lickemulen, alse ein bose piper de den dans vorderft heft. Du en scalt nicht an allen steden drinken als ein schap. Du en scalt nicht alto lange toge ten alse ein duve. Du ne scalt nicht na pusten alse ein bere. Du en scalt de nese nicht in den beker hengen alse ein swin. Du en scalt nicht updrinken den win als ein osse dat water. Du en scalt nicht afdrinken bi vullen eder bi halven, alse ein Eiste. Du en scalt di nicht sat vordrinken alse ein Rutze. Du en scalt nicht likesan drinken als ein amme. Du en scalt nicht nuchterne drinken alse de drenkere, de des avendes hebben vordrunken wesen. Wultu einen nuchteren drunk medes drinken, dat scaltu also vornemen, dat de erste drunk na der spise dat het ein nuchtern drunk. Du scalt wischen de nese eder den munt, wan du gedrunken hefst. Du en scalt den beker nicht lange up der hant holden.

Wan du over eines heren tafelen bist, so scaltu merken, wan he drinket, de wile en scaltu nicht eten; du scalt dat tafellaken holden mit beiden handen. Wan din kumpan drinket, de wile scaltu nicht eten. Wan din kumpan de hant in der schottelen heft, so en scaltu dine hant dar nicht to beden. Dat brot, dar du eines hefst afgebeten, dat en scaltu nicht weder insteken. Du scalt leren eten mit beiden henden; wan di de schottele steit to der luchteren hant, so scaltu eten mit der vorderen hant; wan di de schottele steit to der vorderen hant, so scaltu eten mit der luchteren hant; so en sto(te)stu dinen ku(m)pan nicht, de mit di it. Wat vor di licge in der schottelen, dat scaltu nemen; du en scalt nicht over tasten unde nemen, dat vor dinen kumpane licht. Du en scalt den knoken nicht gnagen also ein hund. Du en scalt dat margh nicht utsugen als ein tilber den vot. Du en scalt nicht vele supen alze ein Rutze. Du en scalt nicht supen mit der schottelen alse ein Went. Wultu jo supen, so supe mit dem lepele als ein monik, unde en sup nicht lude als ein kalf: sup stilliken als ein juncvrouwe. Du en scalt nicht over beide wangen eten als ein ape. Du en scalt nicht smackende eten als ein mesteswin. Du en scalt ein ei nicht delen; gif it dime kumpane algans edder et it

1 bertepper. 6 up fehlt. 7 af fehlt. 8 alse ein Eiste fehlt. 12 mede. 14 de nese eder de munt, drunken, hest W. 17 de wile en] so. tafelaken W. 18 drinket] dede W. 20 eyn scaltu W. dine hant] de dine. 21 hefft W. 22 eten fehlt. di fehlt. 24 di de sch.] se. luchteren hant W. so ed mit. 25 vorderen hant W. 26 licg W, licht. 29 tilber d. h. Zeidelbär] klebere. 30 Ritze W. 31 Wyend W. dem] eynem. 35 dyne W.

allene. Du en scalt enen appel nicht allene eten; snid den appel midden entwei, de eine helfte dele du an twei stucke unde gif in beidentsiden, de bi di sitten, sulven beholt den besten deil. Wan du sulfander ein brot hefst, so dele dat gelike, unde lat dinen kumpan kesen. Du en scalt den kese nicht utholen alse ein(en) zadel. Du en scalt de kerseberen nicht eten alse ein verken. Wultu eine beren schellen, des scaltu beginnen van deme stele, den appel van deme hovede. Du en scalt nicht allene knuflok eten, dat du nicht en stinkes mang anderen luden als ein jode. Du en scalt vor den luden de tene nicht vele stoken noch kliven als ein katte. Du scalt din gordel losen, er du to der tafelen geist, unde nicht over der tafelen.

Ein tucht is bi hove, de bewilen schedelik is. Dat ein minsche sin brot snit boven der hant, dar kumt bewilen schaden af. Dat geschach in eines vorstēn hove, dat ein juncher scolde sin brod sniden boven der hand, unde sned sik so sere in de hand, dat he van der wunden starf; dar was alle sin slechte umme bedrovet. Do gaf de vorste orlof over al sinen hof, dat ein juwelik man edder vrouwe wol moste dat brot sniden vor der borst. Dat sulve orlof hebbe du unde snit din brot vor der borst, wan is di not is. Want eine schedelike tucht mot men wol wandelen.

Du en scalt nicht swinen over tafelen; du scalt endich sin an dime etende, up dat ander lude diner nicht dorven wachten. Wente vif stucke sint, dar men nicht mede swinen en scal noch ledich sin, in der kerken, in der scole, over der tafelen, up deme wege, unde an deme rechten horsame.

Wert di gesant ein schottele, bor se up mit beiden henden. Is dar ein hon eder ein visch in der scottelen, so kere dat hovet to deme heren, deme du nigest sittest. Nim ut der scottelen wat du wult, unde lat se vorbat gan; et it nicht allene. Du en scalt nicht kiken in ander lude scottelen; bewarę dine egene schottelen. Du en scalt anderen luden nicht seen in den munt als ein roskoper den perden deit. Du en scalt de nesen noch de tene nicht wischen mit deme tafellaken. Du en scalt over tafelen noch vor luden nene boteren steken

1—2 sunder snyt den midden twe. 3 beyde siden. 4 hest W. like. 6 eten fehlt W. scidel (?). de schaltu beg. by. 8 v. d. h.] by der blome. knuftlok. 9 mang and. luden fehlt. 10 tenen W. kluuen. 14 müssche (?). schade. 17 dar van. 18 syn W. 20 du ok. 23 dine. 24 sint] syn W. 27 Weet W. 28 in der sc. fehlt. 29 sittest fehlt. 30 it] dat. 31 kaken in de schotelen, de vor enen andern steyt. egene fehlt. 32—33 als bis deit fehlt. roscopē W. 33 tenē W. 34 taflaken, tafelaken W. over bis luden fehlt.

in din mos, du en vragest erst dinen kumpan, eft its in wille si. Wan du boteren wult steken in din mos, so prove dat mos vore, wo it di behage, so en vorlustu dine botteren nicht. Du en scalt nicht de botteren planeren mit dem dumen uppe din brot alse ein Vresa.

Is it nod, du scalt bereden de spise. Went vif stucke sind, der en scal sik nement schamen, he si wu edel eder wu rike he si: dat he sime gode dene unde sinen oversten, dat he vrouwen namen ere, dat he sinen elderen dene, dat he to der spise kunne tasten, dat he dat lere des he nicht en kan, dat erlik unde gud is.

Wan du kumst to hove, so scaltu nicht vele spreken. Du scalt vore denken, wat du sprekest; du scalt spreken wat nutte, du scalt spreken wat gud is, du scalt spreken van geisteliken dingen unde van guder lere. Du en scalt nine nie mere to hove bringen, du en scalt nine lange rede spreken; du en scalt nicht spreken, de wile dat de oversten drinken; du en scalt nicht spreken, de wile dat ein ander sprikt. Du scalt spreken also dat de lude gerne horet, also verne alse it wedder god nicht en si. Du en scalt van den luden nicht spreken wen dat beste. Sprikt en ander wat boses van sime evenen cristen, du en scalt dat nicht vulborden; du scalt dat ontschuldigen, oftu machst. Du scalt nimende spreken achter sime rugge, du en dorest es bekant sin vor sinen ogen. Du en scalt des werdes spise nicht straffen.

Wert dar gesproken jenich menerede, de scaltu di nicht anteen; du scalt kunnen spot vorstan. Du en scalt nicht wesen wansedich; du scalt mit anderen luden konen leuen to guder wis. Du en scalt nicht allene lachen alse ein dore. Du en scalt nicht likes an greneken als ein zeghe. Du en scalt nicht lude scallen alse ein hegester. Du scalt lachen seldene, kort unde sachte als ein juncvrouwe; wes getogen in al dime gelate.

Wur du wanderst, hebbe jo dine tucht bi di an dime gande, an dime stande, an dime sittende, an dinen worden, an dinen ogen, an dinen henden. Wan du wur geist, du en scalt nicht umme kapen alse ein rebuch: du en scalt nine stolte trede hebben alse ein pawe; du en scalt nicht gan watgelen als ein gos. Wan du steist, so scaltu einen vot bi den anderen setten mit tucht.

1 id yt. si] se W. 4 planeren] cleuen. myt den W. 8 to] tat W. 9 lere] let. 12 geystliker (dingen fehlt). 15 overste drinket. dat fehlt. 16 scalt dat W. 17 enwere. 18 boses van sinen. 19 dat fehlt. 20 ift du. 21 dorstes des. 27 likeschen grencken. seghe W. 28 echster. lachghen W. 31 dines.

Du scalt dine hende stille holden. Du en scalt nicht spreken mit den henden alse ein kind. Du en scalt nicht dat gordel umme den vinger slingeren alse ein wurstemaker; dar provet men idel ere bi. Wan du weme tosprikst, du en scalt nicht vele hosten vor den luden. Wan di ein host tokomet, so scaltu to hant utwerpen; du en scalt it nicht lange in dem munde holden unde kouwen't alse lacricien. Werp it snelliken ut unde tret darup unde wes nicht unardich in dinen seden.

Du en scalt dik vor den luden nicht vele klouwen. Du en scalt de hende nicht wriven vor den schenen.

Wan du geist in eines anderen minschen hûs, wo du de dore vindest, so scaltu se laten; vindestu de dore to, do se wedder na di to; vindestu de dore open, laet se open, dat en si so dat it di anders werde geheten. Du en scalt di nicht setten twischen den werd unde de werdinnen, noch ore dochtere noch ander vrouwen nicht alto vele anseen. Holt dine tucht an dinen ogen, wente dat oge is ein bode des herten. Dat oge is ein viend der sele. Wan du sist bi anderen luden, so en scaltu nicht dat eine bein over dat ander werpen. Du scalt jo den wert laten war hebben. Du scalt spreken, dat he gerne hort, eft it weder got nicht en si. Du en scalt sin buw nicht straffen. Wor du kumpst, du en scalt io nemendes werk straffen. Gif allen luden gude wort, unde gif der genogh; wente du machst der vele gheven ane dinen schaden. Holt dik sulven dogentlik unde erlik; wu du dik sulven holdest also holden dik ok andere lude. Wultu vele gabben, de lude moget des wol lachen, doch so hebben se di vor einen gabbert; holt di also, dat de lude diner nicht vele en lachen.

Du en scalt to nemendes deghedinghen gan, du en werdest dar to geladen. Du en scalt to den dingen nicht antwarden, er du werst gevraget. Du scalt antworden wisliken, mit vordachticheit vnde sachte.

Du en scalt mit doren nicht vele spreken. Du en scalt to dorliken vragen nicht vele antworden. Du en scalt nicht vele spreken van unbegripeliken dinghen. Wolde dik ein dore van wunderliken dinghen vraghen, du en scalt ome dar nicht vele up antworden. segghe ome, dat he vrage einen wiseren man, du en vorsteist dik nicht up also hoge

1 spelen. 3 slingen. 4 so schaltu. nach hosten: vnd kauweren alse lacressien vgl. 7. 6 in den W. 6. 7 unde bis lacricien fehlt hier. 10 nicht vele warmen. 11 mannes hus. doren. 12 doren. na di fehlt. 13 ed en si dat. 15 de fehlt. 18 bein fehlt. 20 eft] dest W. 21 buwete. 27 dedinghe. 29 vardacht. 31. 32 dorl. der vr. 32 nach antworden: du en scalt nicht vele antworden W. 33 van *unegripeliken.* 34 on W.

sake. Wil he dan nicht aflaten, he en wille jo wunderliken vragen, segge ome, dat he di alre erst berichte. Also dede unse leve here Jesus Christus den joden. Wolde di ein wis dore vragen, wu grot ein sele si, so vrage one wedder, wo grot sin wisheit si, darna machstu one berichten, dat he dat begripen kunde. Wolde he di dan vragen, wu vele sele up einem nagele sitten moghe, wil he denne siner dorheit nicht vortien unde wil jo mer dorliken vragen, so sprek also: Ein dore mach mer vragen, wen tein wise lude berichten mogen. Also mot me wol bewilen doren de munt tostoppen, up dat se orer dorheit vortien.

To Paris was ein rike man, de gink up der straten welich unde wet unde vorbolgens modes. Do quam ome ein arm pape to mote, de was hungerich unde mager unde armeliken gestalt. Do began jenne rike man to spotten unde sprac: Her pape, wu sind gi also gestalt! Gi sint gestalt alse de ghenne de van deme duvele kumpt ut der hellen. Do sprak de pape wedder: Segget mit, wu sint gi (ge)stalt! Gi sint gestalt alse de to deme duvele wil gan in de helle. Do dat jenne horde, do wart he vorstort, unde en wiste nicht mer, wat he spreken wolde.

Du en scalt ok nicht vele spreken mit den joden van deme kristenloven. Wel dik ein jode dorliken vragen, beslut ome de munt mit korten reden, unde ga van ome. Wolde he di vragen, wo mochte dat tokomen, dat god ein minsche worde, so vrach one wedder, wu dat toquam, dat ein jode ein rode wart. Wolde he dik vragen, wu dat toquam, dat ein maget ein kint hadde, so vrage on wedder wu dat toquam, dat ein verkenmoder achte joden hadde.

To einer tid quam ein jode to einem papen und began one to vragen umme hoge ding unde sprac unde rede: Gi papen, gi secgen also, dat de vader unde de sone unde de hillige geist ein god is; wu mach dat tokomen? Do sprak de pape: wu mach dat tocomen, dat du ein bist unde doch dre? do sprak de jode: berichte mi des, dat hore ik gerne. De pape sprak: du bist ein minsche, dat is ein, du bist ein jode, dat sind twe, du bist ein rechter schalk, dat sind dre. Do wart de jode vorstoret unde kunde nicht mer vragen.

---

1 dan io nicht. Welden nicht W. dorliken. 2 alder. 5 na fehlt. 6 moghe] konden. 7 wil bis vortien fehlt. unde fehlt W. sprekt. 8 me fehlt W. 9 den doren. 11 uppe. 13 hungert. ermelik. Den. 14 bespottende. 15 ghenne de fehlt. 20 den. 21 Wolde dek. dorliken fehlt. 22 reden] worden. 23 vrage. 24 wu quam dat to. wart] word. Wel. 25 to fehlt. 26 toqueme. hadde] toch. 27 einen. 29. 30 wu bis tokomen fehlt W. 33 recht.

WOLFENBÜTTLER BRUCHSTÜCK DES JÜNGERN TITUREL.

VON

F. ZARNCKE.

Meinem Freunde Weigand verdankte ich die Mittheilung, daß er im Jahre 1857 auf der Bibliothek in Wolfenbüttel ein Buch in Händen gehabt habe, das in ein Bruchstück aus dem jüngern Titurel eingebunden gewesen sei. Auf eine bezügliche Anfrage bei dem Oberbibliothekar, Hrn. Dr. von Heinemann, bekam ich umgehend das nachstehend abgedruckte Pergamentblatt mit der Bemerkung zugesandt, daß er dasselbe 1869 von einem Buchdeckel habe loslösen lassen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß das von Weigand gesehene und das hier mitgetheilte dasselbe Bruchstück sind.

Die Hs. (Pgmt.) gehörte dem 13./14. Jh. an und war einfach, doppelspaltig geschrieben, nur zu Anfang der Strophen stehen rothe Buchstaben (nicht eben groß) und am Schlusse derselben meist das bekannte Zeichen (§); mit ihrem breiten Rand und dem stattlichen Zwischenraum zwischen den Zeilen hat sie aber gewiß einen eleganten Eindruck gemacht. Die Strophen sind abgesetzt, nicht aber die Verszeilen und keineswegs finden sich überall Reimpunkte. Die i sind zum Theile mit einem Strich versehen, die größere Anzahl aber ohne alles Zeichen. Die Linien wurden geritzt, sowohl die horizontalen wie die perpendiculären. Auf die Seite giengen 32 Zeilen, von denen die 13 unteren jetzt abgeschnitten sind. Die Breite des Blattes ist genau 23 C^m, die jetzt noch erhaltene Höhe 16 C^m; ergänzt man aber die fehlenden Zeilen, was man bei der Gleichheit der Intervalle mit ziemlicher Sicherheit kann, und nimmt man den unteren Rand gleich dem oberen (2·5 C^m) an, so bekommt man 27·7 C^m. Das Format war also $23 \times 27{\cdot}7$ C^m.

Zu beachten ist, daß für *z* und *zz* fast ohne Ausnahme bereits *s* und *ſſ* gesetzt wird (nur *biz* und *meſze* finden sich); während dagegen noch stets *ſwer*, *ſwenne*, *ſwi* steht. Bekanntlich verhält sich dies gerade umgekehrt in der Heidelberger Pgmthandschr. (von Hahn abgedruckt), in der fast ohne Ausnahme noch *z* und *zz* sich erhalten hat, dagegen *ſwer*, *ſwenne*, *ſwie* nur ausnahmsweise vorkommt. Es muß also in verschiedenen Gegenden oder in verschiedenen Schulen jener geschichtliche Wandel zu ganz verschiedener Zeit vor sich gegangen sein.

Die Hs. gehörte zu der von mir besprochenen **ersten Gruppe** (vgl. Graltempel, Leipzig 1876). Sie repräsentiert die 36. **der uns bekannt** gewordenen Handschriften (als 37. würde sich dazu **die Berleburger** späte Papier-Hs. gesellen, über die wir von **anderer Seite** hoffentlich bald Auskunft erhalten) und dürfte sich **besonders genau an** die Heidelberger Pgmths. anschliessen, wie aus dem gemeinsamen **Fehlen** einer Verszeile in Str. 468 hervorzugehen scheint. Ich **setze im Folgenden** der Übersicht wegen die Verszeilen ab und füge die **Ziffer des** Hahn'schen Abdruckes hinzu.

Vorderseite, erste Spalte.

(455) div kraft vil nah enpfliehen kvnde.
der vat' mvſt in ziehen gar ſvnder danc von ſtrite vil **mange ſtvnde.**

(456) Der aſt nach diſem ſtamme an manheit was **geſaffet.**
er habte ſam ein clamme riters pris het ims alſo **geſchaffet**
das man in g'ner ſchvthe danne ſvhte,
des mvſt er ſit di virre varn ſwenn er riterſcheſte **rvhthe.**

(457) Owe des der leide ſol montſalvatſch v'lieſē
diſe valken kieſen [1]) beide. wem wil div krone der edel **gral erkieſen.**
ſwie vil der kvnig da zvge der tempel kynde.
div wrdens doch erlaſſen deheiner wart da herre **dem geſinde**

(458) Vil werdekeit erſprieſſen mit clarheit was man ſehende
des elliv lant genieſſen mvſten. ſit an ſelden div **geſchehende**
was do in der aſt div zwi nv brahte.
clarheit ob aller ivgende got an w'den kinden hi **gedahte**

(459) Zwei nach manne gebildet doch

Zweite Spalte.

(461) ſolher mære iahen da die kvnden vnd ellend'.

(462) Dar vs kraft vnd ellen. trvg er mit ſnelheit dræte
dem andern ſich geſellen kvnd ein w'dekeit di **gerne hæte.**
ein romiſch keiſer inne ſwenn div feſte
ze w'den hochgezite. vnde elliu diet ir klarheit **gerne meſze.**

(463) Sin clarheit vber meſſen. ist vor in aventivrn.
ir kvnnet avch niht v'geſſen ſines namen rein vnd **des gehivren.**
anfortas was alſo man in nemende.
div ſvnn mit allir glaſte mvſt ſich vor ſiner clarheit ſin **div ſchamende.**

[1]) uncorrigiert geblieben.

(464) Vnd doch mit kraft gemenget vnd elles mit getvrſten
so w'des lop erklenget wart *da*[1]) nie vō kvngē noch von fvrſten.
ſwenn nv bas des[2]) lobes zit genahent.
gar vil d' wibe h'zen ſi noch mit w'dekeit in iamer vahent
(465) Di ſnellen mit d' klare. nach priſe in ivgende ſinnten.
das elliv diet

Rückseite, erste Spalte.

(468) Wes nu div ivgend pflege. in wibes ſorme gebilde.
ir zwo niht waren træge ſi lerntē richiv wort ze sprechenne wilde.
div dritte was zeclein gen ſolch' kvnſte
den tocken drvg ſi holden mv̊t mit gvnſte[3]).
(469) Div werde von granię wil hie das vrevdē riche.
gesinde vrevden vriē. do ſi nv von in ſchiet ſo iemerliche
mit tode alſ avch richaude was verſcheiden.
wol tavſentvaltig m'e wart ſi nu hie geklaget mit jamerſ leidē.
(470) Swie doch ir zil geſteket. an wirde hoher were.
ein leit das wecket da von ſo wart clariſſe clagebere.
vnd' v'weiſet alſo clariv ivgend
di nieman was anſehende wan engels wis d' clarheit vnd der tvgende
(471) Das wart ein vergifte. alrerſt dem ſtarkē alten.
ſin kraftrichiv ſtifte wart nv von diſen leiden hie geſpalten.
der leide [w]art da leider niht me wette[4])
alſo das er mit[5])

Zweite Spalte.

(474) ..... chem[6]) ratē.
ſwenne ſi alſo lebende warn das ſis das gen ime niht verſpaten.
al das geſinde er wol getroſten kvnde
biz das ſi leides vergaſſen alrerst do wart er klagēde ſich von grvnde.
(475) Nv warn avch di kriſten einſ herrē niht nv lange.
wande ſi mit falſchen liſten wrben wid' div gebot ſo ſtrange.
das ſi deme[7]) grale zvnrehte wolten erſtriten
daſ mvſten in templeiſe nv wern ſam vor den heidē zallen ziten.

---

[1]) radiert und abgescheuert; Lesung nicht sicher. [2]) über *s* ist ein *r*, wie es scheint vom Schreiber selbst nachgetragen. [3]) fehlt die erste Vershälfte, wie ebenso bei Hahn! Im Druck: *dez ſi den salter læse.* [4]) am ersten *t* ist corrigiert, als hätte man ein *r* daraus machen wollen. [5]) darunter noch auf einem Zipfelchen *[gr]al vō.* [6]) der dritte Strich des *m* ist unterpungiert. [7]) Durch Unterpungieren zu *den* corrigiert.

(476 Do tyturel der ſtarke. ſich mohte hie vor gervren.
vs forthlicher parke getorſter wol di ſine in ſtvrme fvrn
ſit ſprach er in alter ich lerne
das ich den ſchilt mv̊s laſſen des pflag ich etewenne ſchon vñ g'ne.
(477) Wer ich nach wapen tragende ſo ſprach der vnv'zagete.
ich wer den prif beiagende der wiben wert vñ engel ſchar[1]) behagete
ob ritter'chaft ir beider lon enpfienge

LITTERATUR.

Karl Knorr, Über Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen. Straßburg 1875. Trübner (Quellen und Forschungen IX). 104 S. 8.

Knorrs Untersuchung zerfällt in drei Theile. Im ersten werden Lachmanns Datierungen quellenmäßig begründet, insbesondere ganz scharfsinnig der Nachweis geführt, daß die für Ulrichs Chronologie so wichtige Hochzeitsfeier ins Jahr 1222, nicht 1223 fällt. Der zweite Theil erörtert Ulrichs Verhältniss zu dem Ideenkreis, speciell der Poesie seiner Zeit und behandelt wesentliche Punkte seiner metrischen Eigenthümlichkeiten, der dritte gibt eine Darstellung von Ulrichs Bildersprache. Soweit Knorr sich auf selbständige Einzeluntersuchungen einläßt, verfährt er durchaus mit besonnener Methode und gelangt zu befriedigendem Resultate. Wo er das aber nicht thut, läßt ihn seine Besonnenheit leicht im Stiche, und er stellt Behauptungen auf, ohne zu beweisen. So sagt er p. 14: 'Gemäß der chronologischen Folge in der Pariser- und Münchner Handschrift darf also auch etc.' Als Beweis soll wohl dienen, daß er p. 13 die Zuverlässigkeit von C in der Reihenfolge der Lieder dargethan zu haben glaubt. Gut, muß denn die von Ulrich gegebene Ordnung der Lieder nothwendig eine historische sein? kann sie nicht eine willkürlich gemachte sein? Ebensowenig genügt zum Nachweis der chronologischen Folge die Berufung auf Scherers bekannte Theorie (p. 12), deren Berechtigung doch erst in jedem einzelnen Falle gezeigt werden müßte, ganz abgesehen davon, daß sie an sich nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Es ist überhaupt zu bedauern, daß Knorr der Frage nach der Composition des Ganzen nicht näher getreten ist, nicht näher untersucht hat, welches das chronologische Verhältniss der Lieder untereinander, welches ihr Verhältniss zum verbindenden Text, inwieweit dieses wirklich Tagebuch, inwieweit freie Dichtung. Denn ohne ein richtiges Urtheil über diese Fragen fehlt, möchte ich sagen, die diplomatische Grundlage der weiteren Forschung. Es ist Glaubenssatz bei Knorr, daß jeder Vers, der in einem Briefe von Ulrichs vrowe steht, urkundlich von dieser herrührt; an die Möglichkeit, daß er aus Ulrichs eigener Feder stamme, wird gar nicht gedacht. Und doch dürfte eine

[1]) *l* in *r* corrigiert.

genauere Untersuchung, besonders des Stils, zeigen, daß das Meiste, wenn nicht Alles*), nur von Ulrich seiner vrowe in den Mund gelegt ist. Noch sonderbarer ist es, wenn Knorr (p. 29) die Worte des Boten an seine vrowe

124, 3: dâ für sô næme er niht den grâl,
den der werde Parcifâl
alsô kummerlîch erstreit

als Beweis dafür nimmt, daß Ulrich 1225, in der von ihm geschilderten Zeit, Kenntniss von der Parzival-Gralsage gehabt — gerade als ob wir in 122, 20 bis 128, 9 ein stenographisches Protokoll jener Unterredung besässen. Nebenbei bemerkt, sind die vv. 124, 1—6 fast wörtlich aus dem ersten Büchlein 49, 24—29 entnommen, wie Ulrich auch sonst für seinen Memoirentext bei den Liedern Anleihen macht, besonders für den ihnen jeweils benachbarten Theil der Erzählung. So stellt sich zum Eingang des ersten Liedes p. 2, 5 f. 2, 21 ff., und 122, 13 ff. stimmt zu der achten wîse p. 125.

Ähnlich wie bei der eben erwähnten principiellen Frage möchte man sich besonders bei den im zweiten Theile aufgestellten Behauptungen nach einem nähern Grunde erkundigen. Woher weiß z. B. Knorr, daß Ulrich gerade am Hof des Markgrafen Heinrich seinen Gedächtnissvorrath an Sagen und Geschichten erweitert (p. 20)? Wesshalb steht es fest, daß die hohe Frau die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten Ulrichs sehr gefördert habe? Hat Knorr Thomasins Gedicht von der hüfschheit gelesen, weil er weiß, daß der Friauler Domherr darin seine interne Beobachtung höfischer Sitten gezeigt (p. 25)? Und was sollen uns Vermuthungen wie diese: „die Minnelyrik wird seiner Fassungskraft noch zu abstract gewesen sein. Doch wird der musikalische Vortrag den Eindruck auf ihn nicht verfehlt haben." (p. 19)?

Auf der andern Seite geräth Knorr durch das Streben nach einer möglichst scharfen und vollständigen Zeichnung von Ulrichs Persönlichkeit leicht in Gefahr, seinem Helden als eigenthümlich beizulegen, was allgemein gültig und selbstverständlich ist. So wenn er p. 15 meint, daß Ulrich dichtete, so lange er intensiv genug minnte, und so oft ihm die Anforderungen des Lebens Zeit und Fassung gönnten. Und was sodann über die äußeren Veranlassungen zu Ulrichs Liedern gesagt wird, gilt ja von dem gesammten Minnegesang. Knorr betrachtet es als ein Mißverhältniss, daß Ulrich in 10 Jahren 34 Lieder, in 23 weiteren Jahren nur 27 verfasst. Eher wäre es doch auffallend, wenn der älter gewordene gereifte Mann ein eben so productiver Lyriker wäre als der Jüngling.

Seine Ansicht über Ulrichs Gesammtcharakter spricht Knorr p. 37 in folgenden Worten aus: „Nur keine idealere Leidenschaft! Nur keine tiefere Störung der süssen Gewohnheit des Daseins. Höchstens wenn die Geliebte die Freundschaft kündigt, ist Consternation in der Ordnung und ein Blutsturz unvermeidlich". Das ist erstens geschmacklos und zweitens ungerecht. Ein bequemes, behagliches Dasein hat Ulrich gewiss nicht geführt, sondern er hat sichs redlich sauer werden lassen. Wer ein Jahrzehnt hindurch so gut wie unerhört im Dienste einer Geliebten schmachtet, wer sich in die Gestalten einer versunkenen Sagenwelt mit solcher Liebe und Lebendigkeit vertieft, daß er ihnen neues Dasein zu verleihen trachtet, der ist zwar in unseren Augen vielleicht ein Phantast, ein sonderbarer Schwärmer, aber selbst wir können ihm

*) Abgesehen jedenfalls von dem prosaischen Briefe.

ein tiefer gehendes Pathos, einen idealen Zug nicht absprechen, und in dem Urtheil seiner Zeit, mit deren Augen wir ihn betrachten müssen, ist er gewiss ideal genug dagestanden.

Sehr einverstanden bin ich mit Knorr, wenn er bei der Darstellung von Ulrichs Metrik Wilmanns Theorie von der consonantischen Senkung nicht für nothwendig hält. Zu den Fällen von Apocope im ersten Reimworte eines Reimpaares nach langer Silbe (p. 49) wäre hinzuzufügen 18, 5 wîbes güet (: blüet), zu den Beispielen des Hiatus (p. 69) 100, 11: jâ hât durch iuch, vrowe, er. Die Betonung dâ wart gétjostíret vil 198, 4. 264, 28 ist doch wohl die einzig richtige, cf. die Zusammenstellungen von Fr. Pfeiffer Germ. XI, 445 ff.

Eine Darstellung der Metaphern, wie sie Knorr für Ulrich p. 89 ff. gibt, hat ihre eigenthümliche Schwierigkeit. „Bei lebenden Sprachen ist der Unterschied wirklicher Metaphern und bereits durch die Abnützung zu eigentlichen Ausdrücken herabgesunkener leicht festzustellen; bei todten Sprachen dagegen fällt dies schwer, ... insofern es nicht auf den ersten Ursprung und die sprachliche Fortbildung überhaupt, sondern vornehmlich darauf ankommt, ob ein Wort, das ganz malerisch schildernd aussieht, diese seine erste sinnliche Bedeutung und die Erinnerung an dieselbe beim Gebrauch für Geistiges nicht bereits verloren und zur geistigen Bedeutung aufgehoben hatte." (Hegel Ästh. I, 519.) Knorr hat dies nicht verkannt (cf. p. 104), und wir machen ihm keinen Vorwurf, weil er sich nicht auf eine strengere Scheidung eingelassen, denn hiezu wäre eine eigene, umfassende Untersuchung erforderlich, mit der uns Knorr vielleicht ein anderes Mal beschenkt. Ein sicheres Ergebniss läßt sich nur durch Vergleichen sämmtlicher Litteraturgattungen, besonders durch Heranziehen der Prosa und sogar der Urkunden erreichen. Nicht unter die Metaphern gehört wohl 576, 1 ir spilnder liehter ougen schîn tuot mir wol in dem herzen nâh; schîn ist ganz eigentlich der Glanz der Augen. Dagegen vermisse ich, wenn ich Nichts übersehen, 7, 26: dâ wart mir senlîch trûren zam und 7, 30: des herze mîn beleib aldâ.

Der Stil Knorrs ist originell, entbehrt aber der ruhigen Gleichmäßigkeit, weil das Streben nach Originalität bisweilen zu deutlich sichtbar wird. Die fünfmalige Anaphora von „mich gemahnt" in einer ganz nüchternen Untersuchung (p. 21 ff.) und die purpurne Blüthe der mittelhochdeutschen Dichtkunst (p. 26) klingen fast komisch.

Noch eine Bemerkung zum Schluß über FD 527, 3: ez ist getihtet ê vor mir. Knorr scheint Wackernagels Besserung von mir nicht zu billigen. Allein sie läßt sich doch kaum umgehen. Zunächst was soll der Pleonasmus ê vor mir, zumal für eine Zeit von höchstens 8—9 Jahren? Und dann lassen wir dies auch hingehen, was könnte ez ist getihtet vor mir heißen? Entweder = vor meiner Zeit, was sinnlos wäre, oder: ehe ich mein Gedicht darüber schrieb; dann wäre es doch sehr seltsam, wenn er das Werk seines Vorgängers und nicht sein eigenes als Grund seines weniger eingehenden Berichtes anführte. Jedenfalls würde Wackernagels Ansicht von Ulrichs Gedicht über die Schlacht an der Leitha erst recht bewiesen sein.

CARLSRUHE, den 29. April 1876. OTTO BEHAGHEL.

Zur mittelenglischen Legenden-Litteratur.

Altenglische Legenden. Kindheit Jesu. Geburt Jesu. Barlaam und Josaphat. St. Patrik's Fegefeuer. Aus den verschiedenen Mss. zum ersten Male herausgegeben von Dr. Carl Horstmann. Paderborn 1875. XLIV und 240 SS. 8°.

Gregorius auf dem Steine. Aus Ms. Vernon p. 44. Herausgegeben von dems. Specialabdruck aus Herrig's Archiv, Bd. 55. 32 SS. 8°.

Die englische Gregorlegende nach dem Auchinleck Ms. Von Fritz Schulz. [Königsberger Doctordissertation.] Königsberg i. Pr. 1876. 53 SS. 8°.

Herr Horstmann hat durch die erste dieser Veröffentlichungen unsere Kenntniss der mittelenglischen Litteratur um einige wichtige Stücke bereichert. Bei der Behandlung der romantischen Sagenkreise hat man bisher die englischen Formationen nur wenig berücksichtigen können, weil dieselben meist nur in seltenen, fast unzugänglichen Club-Editions gedruckt waren; erst in den letzten Jahrzehnten ist durch die unermüdlichen Anstrengungen der Early english text society einige Abhülfe geschafft worden. In diesem Buche Horstmanns erhalten wir nun u. a. drei von einander ganz verschiedene Gedichte, welche die Sage von Barlaam und Josaphat behandeln, eine sehr willkommene Ergänzung unseres sonstigen Wissens über die Verbreitung dieses im MA. so sehr beliebten Stoffes. Hat sich Herr Horstmann also schon durch die Ausgabe selbst ein Verdienst um die englische Philologie wie um die allgemeine Litteraturgeschichte erworben, so nicht minder durch die große Genauigkeit und Sorgfalt, mit der er die Handschriften publiciert hat, die sich bis auf den Cursivdruck abgekürzter Silben erstreckt. Ich habe z. B. die p. 65 ff. nach Egert. 1993 abgedruckte Geburt Jesu mit der Hs. verglichen und dabei nur ein paar ganz unbedeutende Versehen gefunden: V. 14 lies: o*p*ere, H. o*p*ere. V. 116 lies: brouzt, H: ibrouzt. V. 246 lies: in his half, H: is his half. V. 302 liest Ms. unr. gahriel. V. 409 liest Ms.: saumie: H. = saume ohne Bem. Den Texten geht voraus eine sehr dankenswerthe Übersicht über die altenglischen Legendenhandschriften. Freilich ist dieselbe nicht ganz vollständig. Vermißt wird zunächst die Erwähnung eines nicht unwichtigen Membranfragmentes in einem Sammelbande von Bruchstücken aus Papier- und Pergament Mss.: Cod. Cott. Cleop. D 9. Diese sehr sauber geschriebene Hs. dürfte dem ersten Viertel des 14. Jahrh. angehören. Erhalten ist: 1. der Schluß der Legende des heiligen Eduard, nur 8 Zeilen. 2. die Legende von Thomas von Canterbury, vollständig, f. 113ᵃbis 144ᵇ. 3. Theophilus f. 144ᵇ—146ᵇ u. 4. Daran angeknüpfte Mirakel der Maria f. 147ᵇ bis 150ᵃ 5. Die Caecilienlegende f. 150ᵇ—153ᵇ. 6. De s̄co Gregorio p̄pa sēdo; f. 153ᵇ—161ᵇ; die Legende ist in Halbzeilen und zwei Columnen geschrieben; f. 156ᵃ oben setzt eine zweite, wie mir scheint, erheblich spätere Hand ein, die wohl auch die oben erwähnte Überschrift des Gedichtes geschrieben hat. Auch der Gregorius ist vollständig, und mit ihm schließt die Hs. Hinten findet sich die Bemerkung: Sum Richardi Prisei et amicorum eius ex dono patris sui Joanis Prisei. Die Hs. findet sich in dem geschriebenen Handschriftenkataloge des Brit. Mus. berücksichtigt. Daß dem Verfasser auch die Existenz einer zweiten Kindheit Jesu (vgl. p. XXXVIII) entgangen ist, hat schon Wülcker gelegentlich einer Besprechung von Horstmanns Buche (Jenaer Litteraturz. 1875.

4. Dec.) erwähnt. Dieses, auch des Dialectes wegen interessante Gedicht wird von einem meiner Zuhörer zur Publication vorbereitet. — Es läßt sich darüber streiten, wie weit die Aufgabe dessen geht, der eine Handschrift beschreibt: doch glaube ich daß man genaue Notizen darüber verlangen darf, was aus der betr. Hs. schon publiciert ist: so ist z. B. das Leben von Thomas Beket nach Cod. Harl. 2277 im Jahre 1845 für die Percy-Society ediert, früher noch St. Brandan. Die Kreuzesauffindung ist nach Ms. Ashm. 43 und der Vernon-Hs. abgedruckt in: Legends of the holy rood, ed. by R. Morris. Lond. 1871, nebst Vergleichung der unvollständigen Fassung in Cod. Harl. 2277. Einige weitere Gedichte, die sich auf denselben Stoff beziehen, sind das. nach Cod. Harl. 4196 ediert etc. Herr Horstmann citiert nur seine eigenen Ausgaben. Den Inhalt der Vernon-Hs. theilt Herr H. nach dem auf den ersten Blättern des Ms. selbst befindlichen Inhaltsverzeichniss mit; an einzelnen Stellen wäre da wohl eine erläuternde Bemerkung am Platze gewesen; es heißt z. B. bei Fol. 9: 6. Of seynt wolston. 7. Of seynt Edward þe kyng. hou Willyam þe Bastard conquered engelond and slow þe false Harald. Nach dieser Angabe muß man 6 und 7 für ganz getrennte Stücke halten; in Wirklichkeit ist aber 7 nur eine kurze Episode in der Wolstonlegende. Viel schärferen Tadel als dgl. Kleinigkeiten, die überall mit unterlaufen dürften, verdient eine andere Unterlassungssünde. Ganz mit Recht hat einmal ein Fachgenosse bei einer ähnlichen Gelegenheit sich dahin ausgesprochen, daß es Pflicht eines Herausgebers sei, nicht nur das edierte Denkmal seiner ursprünglichen Gestalt möglichst nahe zu bringen, sondern auch seine Geschichte vom Anfang bis zum Ende darzustellen. Dazu gehört aber bei Stoffen, wie sie uns hier vorliegen, vor allem die Erörterung der Quellen; bei den verschiedenen Fassungen von Barlaam und Josaphat wird eine solche Untersuchung dadurch noch etwas complicierter, daß man auch zu prüfen hat, ob etwa einer der späteren englischen Bearbeiter die frühere Version in Langzeilen gekannt hat u. s. w. Nicht anders steht es mit dem Fegefeuer des h. Patrik, da wir auch von dieser interessanten Legende außer der von Horstmann mitgetheilten Fassung noch zwei andere besitzen, eine in sechszeiligen Strophen abgefaßte aus dem Anfang des 14. Jahrh., abgedruckt in dem seltenen Buche von Laing: Owain Miles and other inedited fragments of ancient english poetry. Edinb. 1837, und eine andere, jüngere, nur bruchstückweise ediert von Th. Wright in seinem Buche: St. Patricks Purgatory; an essay on the legends of Purgatory, Hell, and Paradise, current during the middle ages. Lond. 1844. Da ferner von diesem Stoffe sich mehrere französische Bearbeitungen und zwei verschiedene lateinische Versionen finden, so war hier Gelegenheit zu einem ziemlich verzweigten Quellennachweis geboten. Wenn ich eine Anzahl Notizen über die Quellen der Kindheit Jesu ausnehme (p. XXXVIII ff.), so hat Herr Horstmann sich diesen Theil seiner Aufgabe mit einer auffallenden Ungeniertheit gänzlich geschenkt. Unter solchen Umständen wird er es uns freilich auch nicht wohl übel nehmen können, wenn wir vermuthen, der Verfasser habe von der Existenz der beiden eben erwähnten englischen Patriks-Legenden sowie von Wright's Buche gar nichts gewußt, was freilich auf die Einseitigkeit seines Arbeitens ein ziemlich grelles Licht werfen würde. Diese Vernachlässigung der Quellenuntersuchung wirkt natürlich auch schädlich auf die Ausgabe selbst ein; so ist Herr H. z. B. p. 170 nicht im Stande, uns darüber Aufschluß zu geben, ob die in Ms. Ashmol. 43 nach V. 540 des Pa-

trik fehlenden 80 Verse dort ausgefallen oder ob sie in Eg. und Laud. unächte Zuthat sind. Ein Blick in die anderen Fassungen lehrt, daß die Stelle ächt ist. In Bezug auf Eg. 1993, Patr. V. 603 f. (bei H. p. 204) wird direct behauptet, daß sie Zusatz seien; sie lauten: Þei seiden: þat it was. þe zat of heuene, | þer þe soulen, þat gode weren. scholden in fol euene. Doch vgl. lat.: Hac introeunt, qui a nobis assumuntur in coelum; die eine frz. Fassung sagt: la gent bien purgie gehe durch diese Thür in das himmlische Paradies ein. Diese Parallelen bestätigen Horstmanns Vermuthung durchaus nicht; eher könnte man die beiden folgenden Verse, die zwar genau dasselbe sagen, aber dem Wortlaute nach mehr abliegen, für unächt halten: Þat is þe zat of paradis. þat wiþ oute heuene is. | Þe oþer seide: þis is þe wei. þat geþ to heuene blis.

Der so eben über das vorliegende Buch ausgesprochene Tadel wird der Gefahr, schief aufgefaßt zu werden, vielleicht um so eher entgehen, wenn mit ihm das Versprechen Hand in Hand geht, daß, gleichsam als Dank für das Gebotene eine Ergänzung des nicht Geleisteten baldigst in Angriff genommen werden soll. Mit den verschiedenen englischen Fassungen der Sage von Barlaam und Josaphat beschäftigt sich gegenwärtig ein Mitglied unseres hiesigen englischen Seminars und die Überlieferung der Patrikslegende zu erörtern, werde ich selbst bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe der zwei mehrfach erwähnten englischen Versionen den besten Anlaß haben.

Diesem Buche ist so eben gefolgt die Herausgabe des Gregorius auf dem Steine nach Ms. Vernon, in Herrig's Archiv 1876, 2. Er sagt über das Ms. p. 1: „Ich fand diese (unzweifelhaft beste) Hs. des Gedichtes, nachdem sie bis dahin der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgangen war, im Herbst 1873“ etc. Diese pomphafte Ankündigung macht einen etwas naiven Eindruck, wenn man weiß, daß seit Turnbull, der selbst durchaus kein „Gelehrter“, sondern nur ein eifriger Dilettant war, sich kein Mensch mehr mit dem Gedichte beschäftigt hatte. Herr H. erwähnt dann das Auchinleck-Ms. und Cotton. Cleop. D. IX kurz, und fährt fort: „Letztere beiden Hss., welche mir bis jetzt nicht zur Benutzung vorgelegen haben, behalte ich mir für eine spätere kritische Aus-gabe (sic) vor.“ Einer Polemik gegen seinen Abdruck hat der Verfasser damit freilich schon die Spitze abgebrochen, indem er selbst nicht den Anspruch erhebt, eine kritische Ausgabe geliefert zu haben. Was soll aber ein solcher Abdruck einer Hs. in einer wissenschaftlichen Zeitschrift? Über die Zeit, wo man sich begnügte, wenn man nur überhaupt einen Text eines Denkmals besass, sind wir denn doch eigentlich hinaus. Da Herr Horstmann aber soviel Werth legt auf das Finden einer Hs., so sei noch Folgendes bemerkt: Anfang dieses Jahres richtete Herr H. brieflich die Bitte an mich, von der Publication des Gregorius, zu der ich nicht nur die drei englischen Mss., sondern, behufs einer gründlichen Quellenuntersuchung, auch die zwei noch ungedruckten frz. Mss. copiert hatte, abzustehen, da er das Gedicht schon längst nach dem Vernon-Ms. zur Ausgabe vorbereitet habe und diese schon im Drucke begriffen sei. Zugleich ersuchte er mich, ihm meine Copie des Auchinleck-Ms. zu leihen, da er dieselbe im Anhang noch benutzen könne. Von dem dritten Ms. erwähnte Herr H. kein Wort. Ich erwiederte ihm darauf, was im Vorwort meiner „Beiträge“ zu lesen steht, und schickte ihm die Aushängebogen meiner Abhandlung, Beitr. p. 42—79, da das

Buch noch im Drucke befindlich war. Bei Publication seiner „Altenglischen Legenden“ hat Herr H. die dritte Hs. noch nicht gekannt, ebenso wenig im Sommer 75, während seines Aufenthaltes in England, da er sie sonst doch sicherlich benutzt hätte. Nach alledem liegt die Vermuthung mehr als nahe, daß, da Herr H. es nicht für gut befunden hat, meine Abhandlung zu citieren, um sich die Priorität zu wahren, er diese Hs. stillschweigend bei sich nachgetragen hat. Dem mag aber sein, wie ihm will, soviel dürfte aus alledem hervorgehen, daß sich Herr H. unter diesen Umständen gar nichts vorzubehalten hatte. In der Anmerkung zu V. 297 hätte vielleicht eine Besprechung der Stelle in Germ. XX, p. 367 citiert werden können. Da Herr H. einmal auf das bei Zupitza abgedruckte Stück der Legende aus dem Auchinl. Ms. Rücksicht nimmt, so konnte er wohl auch erwähnen, daß nach V. 286 eine Strophe im Vern. Ms. ausgefallen ist, welche unzweifelhaft ächt und in der anderen Hs. erhalten ist. — Übrigens will ich nicht versäumen, an Herrn Horstmanns Arbeit die sehr fleißigen Zusammenstellungen über Sprache des Ms., Diction, Allitteration, Reim und Strophe rühmend hervorzuheben; es sind das dankenswerthe Beiträge zu der Charakterisierung des Dichters. Freilich hat den Verfasser seine gewöhnliche Scheu vor Quellenuntersuchungen auch hier zu Versehen veranlaßt: die Zahlenverbindung V. 215: sikynges grete heo drouz prest, ist z. B. nicht Eigenthum des englischen Dichters, sondern findet sich auch bei Hartmann, v. 633 ff., vgl. Beitr. p. 53. Auch die Schilderung der Charaktere (vgl. Horstm. p. 14 f.) war dem Dichter z. Th. schon in seiner Quelle vorgezeichnet: wenn endlich der Verfasser p. 1 bemerkt: „Bei dem eigenthümlichen Individualismus des englischen Characters glaubte jeder Minstrel oder Schreiber vom Eigenen hinzuthun zu müssen“, so braucht man nur die Abweichungen der drei frz. Handschriften anzusehen, oder die Differenzen zwischen den einzelnen Redactionen altnordischer romantischer Sagas, um sich zu überzeugen, daß dieser Individualismus sich durchaus nicht auf den englischen Charakter beschränkt.

Ziemlich zugleich mit dieser Publication haben wir u. d. T.: Die englische Gregorlegende nach dem Auchinleck Ms. von Fritz Schulz. Königsb. 1876 nun auch eine neue Ausgabe dieser zweiten Hs. unseres Gedichtes erhalten. Für die Correctheit dieses Abdruckes, für welche dem Herausgeber keine eigene Abschrift zu Gebote stand, glaube ich bürgen zu können, da ich mit Benutzung meiner Copie der Hs. die zweite Correctur des Schriftchens gelesen habe: den Texte sind sorgfältige Beobachtungen über Vers, Reim und Strophe beigegeben und Noten, sowie ein Glossar, in Aussicht gestellt. [Seitdem erschienen. Königsb. 1876.]

Es ist nicht zu bezweifeln, daß ursprünglich in dem Gedichte je vier aus zwei Halbzeilen bestehende Verse zu einer Strophe verbunden waren, wobei sowohl die ersten wie die zweiten Hälften der Zeilen reimten. Ungenaue Reime und Assonanzen werden wir bei dieser Annahme freilich in ziemlichem Umfange einräumen müssen. Zwar bestreitet Schulz die Annahme von Langzeilen mit Binnenreim und spricht statt dessen von viermal gehobenen Versen mit gekreuzten Reimen, die sich in achtzeilige Strophen gruppieren. Der Sache nach kommt das ziemlich auf dasselbe heraus; was die Hss. anlangt, so zeugt die Schreibung von Vernon-Ms. und Auchinleck-Ms. für die vierzeilige, aus Langversen gebildete Strophe; Cleop. D IX ist zwar in Kurzzeilen geschrieben, repräsentiert aber, wie wir gleich sehen werden, eine spätere Stufe in der Überlieferung des Textes, als die zuerst genannten Mss., weshalb dieser Umstand nicht sehr *ins Gewicht fällt*. Wenn Herr Schulz p. 50 bemerkt, es sei dem Dichter nicht

immer gelungen die Reime zu Stande zu bringen, so glaube ich, er würde diese Ansicht selbst aufgegeben haben, wenn er in der Lage gewesen wäre, auch nur den Text des Vernon-Ms. zu vergleichen, denn die meisten der bei ihm als unvollkommen gereimt angeführten Strophen stellen sich dort als richtig heraus. Unter der Rubrik C werden z. B. 7 Strophen mit den Reimen ababacac notiert (p. 51). Ihre Reime sind nach Vernon-Ms. folgende: V. 23 milde — sterne — childe — berne — wilde — werne — felde — derne. V. 28 tame — speke — lame — mete [Auch. wreke] — make [Auch. besser ysame] — gete — game — hete. V. 48 fiue — loke — liþe [Auch. þriue] boke — swiþe — loke — liþe — sote. V. 58 azein — honde — tweyne — fonde — seyn — strong — forleyzen — lond. V. 97 fette — bifore — lette — swore — sette — þorn — mette — lorn. V. 102 sawe — snowe — knawe — þrowe — lawe — aknowe — sawe — lowe. Es bleibt also nur V. 61 übrig, der in Vern.-Ms. so reimt: ende — kyng — frende — fondelyng — wende — hid — kuynde — sib, wo die Annahme von Assonanz freilich kaum mehr statthaft ist.

Unter B sind 18 Strophen mit den Reimen: ababcbcb aufgeführt. In ihnen bietet A folgende Reime: V. 7 sone — unbynde — mone — lynde — come — fynde — done — kynde; V. 8 come — beo — sone — freo — loue — bleo — gome — seo; V. 14 þat — do — sat — two — spac — ago — þat — wo; V. 17 þore — whom — lore — cristendom — more — mon — sore — whom; V. 27 wene — syde — clene — wyde — iseene — ride — fere — bityde; V. 45 inouh — loþ — drouh — cloþ — zou — oþ — louh — goþ; V. 67 þat — lone — spac — sone — sat — icome — hap — nome; V. 68 non — freo — son — seo — gon — þe — anon — be; V. 72 þo [nne] — iliche — goome — riche — bone — corteisliche — Rome — diche; V. 76 bistrod — sound — rod — ground — wrot — þound — grod — found; V. 77 com — gonphaynoun — hom — toun — non — croun — dom — adoun; hier reimt altes a mit ursprünglichem o, ein Hinweis auf die südliche Abkunft unserer Dichtung; V. 79 duik — here — aloud — bere — proud — spere — croup — bere; V. 87 strong — Aquitayne — lond — fayne — wrong — sayne — hond — swayne; V. 95 inne — munte — blinne — hente — fynde — sente — kuynde — hente; V. 108 spere — wyde — ffischere — syde — þere — tyde — were — abyde; V. 109 wende — spye — tendre — drie — beoinde — vilenye — amende — lye; V. 119 icome — ibounde — inome — grounde — sone — founde — aboue — grounde. Interessant ist V. 16; Vernon Ms. reimt: hire — iueerbon — þere — born — do — forloren — wo — beforen; also auch unvollkommen, setzen wir aber für: do — wo, die entsprechenden Reimworte in Auch.-Ms. ein, zare — care, so erhalten wir, wenn nicht reinen Reim, so doch genügende Assonanz.

In derselben Weise lassen sich verderbte Strophen in Vernon-Ms. durch Auch.-Ms. heilen; der Dichter hat also überall richtig gereimt, wobei ihm ja seine metrischen Principien noch immer einen weiten Spielraum liessen.

Die dritte Hs., Cod. Cott. Cleop. D IX, hilft uns für die Herstellung der Strophen sehr wenig; der Verfasser dieser Version, die von den beiden anderen Ms. so weit abweicht, daß man auf den ersten Blick fast geneigt sein könnte, sie für eine ganz neue Übersetzung zu halten, hat offenbar den alten Strophenbau in seiner Vorlage schon sehr zerstört vorgefunden, und desshalb vorgezogen, das Reimprincip: abababab in das einfachere ababcdcd etc. durchgängig umzuwandeln; daß dadurch auch der Wortlaut gewaltigen Änderungen unterworfen werden mußte, ist selbstverständlich; da der Dichter überdies vielfach

gekürzt hat, so könnte diese Fassung nur ein sehr untergeordnetes Interesse beanspruchen, wenn des Verfassers Vorlage nicht nachweislich sachlich sehr gut gewesen wäre und nicht Züge erhalten hätte, die sonst verschwunden sind; ein Beispiel bietet die Schilderung des Zusammenlebens der Geschwister, vgl. Beitr. p. 46 o.

Nach all dem hier und früher Gesagten wird es mit der Herstellung des Archetypus bei dem uns vorliegenden Gedichte seine großen Schwierigkeiten haben. Um jedoch die Überlieferung möglichst klar darzulegen, müßte man einer kritischen Textausgabe die Vernon-Hs. zu Grunde legen, diesen Text, wenn auch mit Vorsicht, dann nach Auch.-Ms. ändern, wenn metrische Rücksichten es erfordern, sonst die Varianten dieses letzteren Ms. am Fusse der Seite mittheilen, und die Fassung in Cod. Cott. Cleop. D IX der obigen parallel abdrucken, sowie in den Anmerkungen mit Hülfe der frz. Hss. und Hartmanns die Lesart des Originals zu ermitteln suchen. Eine solche ausführliche Behandlung verdient das interessante Denkmal unzweifelhaft. [Eine mit Benützung meines Materials von tüchtiger Hand besorgte Ausgabe hoffe ich binnen kurzem in meine „Englischen Studien" einreihen zu können.]

BRESLAU, Juni 1876. E. KÖLBING.

Edda Snorra Sturlusonar. Þorleifr Jónsson gaf út. Kaupmannahöfn 1875, Gyldendal. XXIV, 326 Ss. 8°. 4 Kronen 50 Öre (= 5 Mark).

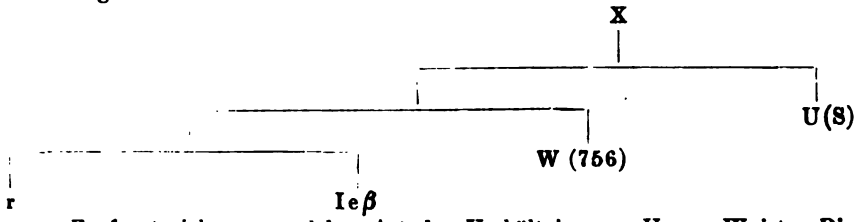
Eine neue Ausgabe der Snorra Edda war schon lange ein dringendes Bedürfniss, weil es seit Jahren an einem handlichen und nicht zu theuern Texte fehlte; man durfte einer solchen neuen Ausgabe aber auch deshalb mit gespannter Erwartung entgegensehen, weil jeder, der mit A Magn. Ausgabe sich bekannt gemacht, von einer neuen Ausgabe auch einen auf völlig neue Untersuchungen begründeten, bedeutend umgearbeiteten Text erwarten mußte. In dieser Beziehung erfüllt leider die vorliegende Ausgabe die berechtigten Erwartungen nicht. Sie bietet im Wesentlichen den AM. Text, nur mit geringen Besserungen, die aber auch, wie wir sehen werden, keineswegs nach bestimmten Grundsätzen consequent durchgeführt sind. Und doch sind es wenigstens zwei Hauptpunkte, die durchaus einer gründlichen Untersuchung bedürfen; es wäre nämlich zu untersuchen: 1. das Verhältniss der Upsaler Hs. (U) zu den beiden Kopenhagenern (r und W), 2. ob nicht S (die Sparvenfeldt'sche Hs.) oder eine der Papierhss. auf eine abweichende, aber verlorene alte Hs. zurückgeht, also einen selbständigen Werth hat. Auch das Verhältniss der Pergamentfragmente AM. I e β, 748. 756 und 757 bedürfte noch genauerer Untersuchungen.

Ich benutze diese Gelegenheit namentlich in Betreff der ersten Frage das, was ich anderen Ortes nur kurz andeuten konnte, etwas genauer auszuführen und theile hier das mit, was ich bei einer Vergleichung mehrerer größerer Abschnitte von U mit den andern Hss. gefunden habe, ohne doch irgend etwas Abgeschlossenes liefern zu wollen oder mit Hülfe des vorhandenen Apparates auch nur liefern zu können.

Zunächst wird wohl Niemand bestreiten, daß der Hs. U gegenüber, r und W eine eigene Gruppe bilden. Zu U scheint nach gemeinsamen Fehlern*)

*) z. B. I, 76, Anm. 4 *kostum* statt *kvistum* [Jónss. 27, 2]: I, 220, Anm. 3 *höfud* statt *háf* (s. u.) [Jónss. 74, 23]; I, 270, Anm. 8 *sterkara* statt *stórfeldara*; I, 68.

sich S zu stellen, falls nicht S die Hs. U direct benutzt haben sollte, was sich ohne eine vollständige Vergleichung der Hs. S nicht wohl feststellen läßt. — AM. 756 stellt sich sehr nahe zu W, Ieβ steht r am nächsten, stimmt jedoch auch mehrfach gegen r mit anderen Hss. überein*). Wenn wir von AM 757 und 748 (= A) vorläufig absehen, würde sich das Verhältniss demnach etwa so gestalten:



Es fragt sich nun, welcher Art das Verhältniss von U zu rW ist. Die AMagn. Ausgabe (AM.) hat U überhaupt so gut wie gar nicht berücksichtigt, und daß das nicht richtig ist, muß schon eine unbefangene Vergleichung auch nur einer kleinen Partie zeigen. Allerdings kürzt U sehr bedeutend, aber hauptsächlich im Anfange und auch hier meist so, daß man glauben möchte, der Schreiber von U oder von dessen Vorlage habe gefürchtet mit seinem Pergamente nicht auszureichen und daher erst später wortgetreuer abgeschrieben, im Anfange aber mit viel Geschick an Wörtern zu sparen gesucht ohne doch eigentlich den Inhalt zu verkürzen. Dies mag an einem kleinen Stücke veranschaulicht werden:

I, 208 = II, 293 = Jónsson 71, 5 ff. heißt es**): [Hann hóf þar frásögn, at þrír Æsir fóru heiman,] Óðinn [ok] Loki ok Hœnir [,ok] fóru um fjöll [ok eyðimerkr, ok var íllt til matar. Enn er þeir koma ofan í dal nakkvarn], (sjá þeir [1]) öxnaflokk [ok] taka (einn uxann [2]) ok snúa til seyðis (Enn er þeir hyggja, at soðit mun vera, raufa þeir seydinn, ok var ekki soðit. Ok í annat sinn er þeir raufa seyðinn, þá er stund var liðin [3]), ok var ekki soðit; [mæla þeir þá sín á milli, hverju þetta mun gegna.] (Þá heyra þeir mál í eikina upp yfir sik [4]) (at sá, er þar sat, kvaðst ráða því, er eigi soðnaði [5]) [á seyðinum; þeir litu til, ok sat þar örn ok eigi lítill. Þá mælti örninn: vilit þér] (gefa [6]) mér fylli [mína af oxanum], (þá [7]) mun (soðna [8]) [á seyðinum]. Þeir játa því. (Þá lætr hann [9]) sígast [or trénu ok sezt] á seyðinn etc.

[1]) fvndol U. — [2]) eit navtið U. — [3]) rivfa tysvar seyþinn U, der Schreiber hat es sich also bequem gemacht, wie auch sonst, z. B. I, 222, 1—6 = II, 296 oben. — [4]) þa sa þeir avrn yvir ser U, *in dem wohl die seltene Construction vermieden ist.* — [5]) ok lezt hann vallda at eigi var soþit U. — [6]) gefit U. — [7]) ok U. — [8]) soþit U. — [9]) hann lætr U.

Diese Probe wird genügend veranschaulichen, wie U im Anfange verfährt. In andern, namentlich späteren Partien dagegen gibt U den Text so ausführlich wie die andern Hss.

Anm. 4: *Ginar* statt *Gimar*? [Jónss. 24, 15]; vgl. I, 62, Anm. 10 u. ö. I, 76, Anm. 12 *standa* US ist doch wohl das echte, weil = Vsp.

*) so mehrfach mit U, wie wir sehen werden.

**) Den Text gebe ich nach Jónsson; die in [ ] eingeschlossenen Wörter fehlen in U.

Änderungen wie *Hreiþmarr* statt *hann* (II, 360, 23 = I, 354, Anm. 9) und *iorþ* statt *hón* (II, 257, 6 v. u. = I, 50, 6 v. u.) zeigen die Absichtlichkeit der Änderung. — Daß U wirklich seine Vorlage kürzend wiedergab, das beweist z. B. auch Folgendes: I, 350, 16 (= Jónss. 116, 33) *svá sem fyrr er sagt* ist in U II, 320, 3 v. u. stehn geblieben, obgleich an der Stelle, auf die sie sich beziehn [I, 336, 5 = II, 319, 24], das Betreffende in U ausgefallen ist.

Mehrfach freilich hat auch der Sinn unter diesen Kürzungen gelitten, so II, 295, 6 v. u. (Baugi wird ganz unvermittelt genannt, ebenda Z. 5 v. u. fehlt offenbar die Angabe, daß die neun *húskarlar* erschlagen sind u. dgl. m.). — Mehrfach sind auch in U aus Schreibfehlern der Vorlage oder Lesefehlern des Abschreibers falsche Lesarten entstanden, so I, 220, Anm. 3 *höfuð* statt *hóf* [wo in der Vorlage vielleicht *hofum* oder *hof um* (?) stand] = S; I, 274, Anm. 5 (= Jónss. 92, 14) ist, wie der Zusammenhang zeigt, *víðr* in U = *viðr* (Baum) mißverstanden; II, 362, 1 v. u. *vm hrið* U statt *ok frið* rW (I, 376, 11), in der Vorlage von U stand wohl durch Versehen *of frið* oder *ok hrið*; II, 356, 1 *stvtt* statt *stirt* I, 434, 2; II, 298 *heim om nottina* statt *Jötunheima* I, 272, 7 v. u., vielleicht stand in der Vorlage von U [til?] *jotnana*?; II, 355, 5 v. u. ist *at honvm hafþi komit liþ or orkneyjum* in U verderbt; vielleicht stand in der Vorlage: *at honum hafði komit* (transit.) *til or-* | orkneyja oder Ähnliches; II, 321, 3 *sæinn* statt *steinn* I, 350, 2 v. u.

Unter so bewandten Umständen wird in den Partieen, in denen U so sehr zu kürzen sich bemüht, wo nur immer U (gegenüber rW) den vollständigeren Text bietet*), die Vermuthung nahe gelegt, daß die Vorlage von U hier vollständiger war als die Hs., auf die rW zunächst zurückgehn. Die Vorlage von U muß aber auch einen vielfach bessern Text gehabt haben als jene Hs., denn sie zeigt mehrfach seltnere Wörter, wie II, 294, 12: *gerðust æfrir* — *urðu illa* I, 210, 2 v. u. = Jónss. 71, 34; II, 296, 8: *repta* (nur hier belegt; dän. ræbe) — *sendi* I, 222, 4 v. u. = Jónss. 75, 24; II, 298, 15: *dygði eda hæfði* — *sómdi* I, 274, 1 = Jónss. 92, 9; II, 301, 10 und 11: *ráf* (Cl.-Vígf. 487) — *ræfr, raptr* I, 288, 8 und 9 = Jónss. 96, 30 und 31; II, 301, 8: *gestahús* — *geitahús* I, 288, 6 = Jónss. 96, 28 (hier hat Jónsson mit der AM. die Lesart von U aufgenommen); II, 362, 11: *œztr* — *ríkastr* I, 398, 10 = Jónss. 134, 16; II, 360, 2: *afarfagr* — *fagr* I, 354, 15 = Jónss. 118, 9 (afarfagr nur hier belegt, vgl. *afarbreitt* Jónss. 24, 22 = allen drei Hss.) — Andrerseits hat auch U oft seltnere Wörter vermieden, so II, 297, 10: *sterkara* statt *stórfetaðra* I, 270, 11 = Jónss. 91, 6; II, 259, 1 v. u. *ámœlis* statt *hallmœlis* I, 60, 1 v. u. = Jónss. 22, 8; II, 297, 18: *svelgr* statt *snerti* I, 270, 19 = Jónss. 91, 13; II, 355, 2 v. u. *í öðru lagi* statt *í öðru Orði* I, 432, 1 v. u. = Jónss. 145, 31 (hier steht *orð* in ganz eigenthümlicher Bedeutung und wird, da an dieser Stelle die Stabreime deutlich hervortreten**), durch den Stabreim gestützt).

Auch sonst hat U nicht selten richtigere Lesarten, z. B. II, 297, 22: *Freyja* [*ein þorir* (*fór þá* rW) *at skenkja hónum* (= Jónss. 91, 17); II, 296, 6: *Suttungr*, während der Schreiber von rW offenbar in Erinnerung an die gleiche Situation 212, 11 auch hier (I, 222, 14) *Þjassi* schrieb, was AM. beibehielt,

*) z. B. II, 258, 27; 296, 10; 300, 18 f.: 356, 6: *ór slíðrum* (: *sverði*, wie überhaupt in diesen Zeilen die Stabreime noch deutlich erkennbar sind); 358, 22 wohl durch Abirren (*ok vil — ok vil*) in rW ausgefallen; 359, 6, 361, 27 u. viel öfter.

**) *svá er sagt í kvæðum* I, 434, 1 v. u. = Jónss. 146, 17.

Jónsson aber, natürlich mit Recht, durch die Lesart von U ersetzt hat; II, 362, 10: *leit*, während *veik* rW (I, 398, 9 = Jónss. 134, 14) geradezu einen unrichtigen Sinn gibt (vielleicht *leit*: *laut* Stabreim, wie gleich nachher *svínbeygd*: *Svtum*); II. 356, 2: *bað hann bíast til* [*bardaga* (orrostu rW) = Jónss. 145, 34; II, 364, 7: *vápnin mætast*; II, 364, 10: *gera* statt *eru* II, 46, 14; II, 359, 10: *náttúrðar dvöl eða náttstað*. Die gesperrt gedruckten Worte, die nur U hat, werden durch die folgenden bestätigt. Auch in Betreff der Disposition des*) Skáldkaparmál scheint U insofern den ursprünglichen Text zu haben, als es nur die zwei Arten *kent* und *ókent* unterscheidet, während rW noch eine dritte Art, die *fornöfn*, anführt. Nun aber ist in der Ausführung factisch nur die Zweitheilung durchgeführt; zwar wird im Cap. 67 (Jónss. Cap. 76) von *fornöfn* gehandelt, doch schon im folgenden Capitel heißt es: *þessi eru kvenna heiti ókend*, weshalb es ganz ungerechtfertigt ist, daß Jónsson hier (= AM. nach Rask) einen neuen durch Abschnittstrich bezeichneten Abschnitt beginnen läßt. So heißt es auch in der That I, 230, 3 v. u. *eptir þessum heitum ok kenningum* (= U), also auch hier sind die *fornöfn* nicht erwähnt.

Wie in diesem Punkte scheint U an eben dieser Stelle auch darin Recht zu haben, daß sie II, 296, 19—25 eine Zusammenstellung der im Folgenden durch Beispiele belegten *kenningar* vorausschickt (während dieselbe in rW fehlt); in allen andern Fällen pflegt dies nämlich zu geschehen, z. B. I, 244, 14 ff. = II, 306, 1 ff. Sodann ist das *eptirmáli*, welches nach der glaublichsten Annahme eine in den Text gerathene Randbemerkung ist, in U in kürzerer Fassung erhalten als in rW, und daß diese die ursprüngliche ist, wird mir wenigsteus dadurch wahrscheinlich, daß in isländischen Hss. bekanntlich in der Regel nur ein kleiner Rand unbeschrieben ist, also für eine so lange Randbemerkung, wie der Text in rW wäre, schwerlich Raum gewesen wäre; sodann aber, weil der letzte Satz in U sehr wohl den Interpolator zu der Erweiterung veranlassen konnte [wobei er sich übrigens auf [das *formáli*? und] Gylfaginning bezieht]. Demnach hat Jónsson mit Recht dies sog. *eptirmáli* wider dahin gestellt, wo die Hss. es haben.

Dagegen ist die Stellung der beiden Erzählungen von Þórr vor dem eigentlichen *Skáldskaparmál* in U wohl nicht die richtige; denn in U beginnen sie: *Nú skal segja af hverio þær kenningar ero, er áðr ero* [*eigi*] *dœmi* [*til*] *sagðar*. Es sollen also die *kenningar* vorher genannt sein, und dies ist in U nicht der Fall (wo sie erst II, 308, 10 ff. = Jónss. 85, 12 folgen), wohl aber in rW. U hat also diese Stücke aus irgend einem Grunde vorweg genommen, was auch daraus deutlich hervorgeht, daß der Schreiber, als er den Zusammenhang aufnehmen wollte, zuerst abirrte und irrthümlich das Cap. 37 (II, 302, 1—5) schrieb, sodann aber seinen Irrthum bemerkte und im Cap. 38 = Jónss. Sk. 1 (p. 78) an der richtigen Stelle einsetzte. Obige Stelle (Cap. 37) kehrt dann im richtigen Zusammenhange II, 305, 2 v. u. (= rW) in U wider und zwar in etwas abweichender Fassung, woraus man sieht, daß der Schreiber nicht wörtlich genau abschrieb.

Würde U sonach auf eine selbständige, vielfach bessere und vollständigere Hs. zurückgehen als die Vorlage von rW war, so würde sie bei der Text-

*) Ich brauche absichtlich den Singular, weil hier = 'Ausdrucksweise'.

kritik weit mehr zu berücksichtigen sein als sonst geschehn ist, wenn sie auch ihres vielfach nur excerpierenden Charakters wegen nicht Grundlage der Textherstellung werden kann. Immerhin mag man hierüber streiten können: das aber ist nach allen Regeln der Textkritik sicher, daß, wenn eine Hs. der Gruppe rW mit U übereinstimmt und Zufall nicht wahrscheinlich ist, die übereinstimmende Lesart allemal die echte ist, also nicht nur rU gegen W, sondern auch WU gegen r Recht haben. In der AM. ist bekanntlich der Werth von r sehr überschätzt und die Lesarten dieser Hs. sind meist auch da aufgenommen, wo ihnen W = U und zuweilen auch = Ieβ gegenüberstehn. Jónsson hat nun häufig, wo U und W übereinstimmen, diese Lesart in den Text gesetzt, z. B. Jonss. 24, 9 *er* statt *eru*; 25, 12 *Léttfeti*; 26, 31 *hverr* (in anderer Stellung), und *apa*; 72, 17 *stöðva sik*: 91, 19 *ofryrði*; 93, 4 *þrínœttr* statt *þrívetr*; 114, 4 *ok Freyr*; 116, 24 *bed* (= U) statt *beid*; 117, 1 *verstan* (und *vast-rödd* nach U); 117, 5 *stein vasta undirkúlu* (Stellung); 126, 10 *mala* (st. *mœla*) [absichtlich ist wohl 117, 4 *ónidradan* = W 756 gegen rU *óniðjaðan*, wie die AM. hat, hergestellt]; nur muß man sich wundern, daß er darin durchaus nicht consequent verfahren ist; ebenso gut gehörten auch in den Text: 25, 26 [*Hrímþussar ok*]; 25, 32 *manns*] *barns*: 95, 18 [*nokkvot*]: 113, 29 *gekk*] *var* — *gengim* UW; 114, 16 *griptum* (UW 756); 114, 19 *þungt*: 114, 28 *at* (statt *ok*) *eigi*; 115, 1 [*svarar*:] *sagði*: 115, 2 [*er*] rU; 115, 3 f. *er hann rann á lopt ok lóg* ist sehr hübsch und gewiß richtig aus den verschiedenen Überlieferungen (I, 344, Anm. 23) hergestellt, doch wäre wohl *þá er* herzustellen; 115, 11 *rifadi* (st. *rifjaði*) = UW 756; 115, 12 *samanrifuðr með* UW 756; 116, 1 [*svá kenns at*] *kalla* [*hana*], die eingeklammerten Wörter fehlen in UW 756; 133, 15 *er hvergi fasti vopn á*] zunächst statt *vopn*] *járn* = UW 756. Ieβ, dann: *er á hvárigu fasti járn* = UW 756; 132, 22 *kalla þeir* statt *kallit þér*; 133, 33 *flýrat sú elld* (statt *flýra sú elda*) = UW 756. Ieβ; 134, 5 *ríða*] *riðu* UW 756; 134, 8 *sú* statt *sjá* alle Hss. ausser r; 134, 15 *er*] *at* U 756. Ieβ; 134, 27 *völu* —] *vala* — UW 756 u. s. f. An einer Stelle (Jónss. 27, 3 [*við*]), wo AM. den Hss. UW gegen r folgte, hat Jónsson die Lesart des reg. aufgenommen, wie mir scheint, mit Unrecht.

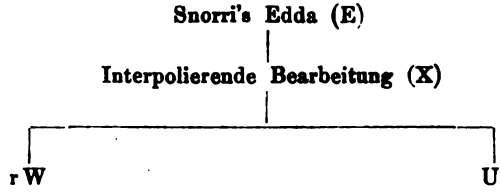
Mehrfach stimmt U mit Ieβ überein, gegen r. von dem andrerseits wider meist W 756 abweichen, z. B. 132, 14 *er*] *var*; 132, 15 [*ok lítillæti*]; 132, 16 *fœrt*] doch wohl *frægt* = U 756, Ieβ: 132, 21 *var*] *væri*; 134, 3 *Yrs dróttning*; 134, 4 *lidsins lids sins* = U 756. Ieβ: 132, 16 *mér gefa til* (Stellung = U. Ieβ): 132, 27 *til hefir*] *helldr hefir til* W. 756 = Ieβ (während U fehlt): *Veseti* statt *Vilseti*; 133, 8 *Beigaðr*. Auch hier gehörte doch wohl die Lesart von U = Ieβ (bezw. W = Ieβ) in den Text.

Wie in dem kurzen Einschub innerhalb des *Skáldskaparmál*, aus dem sich später in rW das *eptirmáli* entwickelte, so scheint auch in dem nicht ganz unpassenden Einschub etlicher Capitel*) des zweiten grammatischen Traktats U das Echte bewahrt zu haben, während in W zunächst dieser Traktat vervollständigt, dann aber auch alle andern vorhandenen grammatischen Traktate eingeschoben und durch ein gemeinsames Vorwort verbunden wurden. Daß das in U vorhandene Stück auch schon in rW stand, erscheint mir als ziemlich sicher, denn da in

*) Im Capitel 107 geht U seine eigenen Wege.

U und W der Einschub ziemlich an der gleichen Stelle*) steht, muß doch wohl wenigstens ein Ansatz zum grammatischen Theil (= U) an dieser Stelle schon im Original beider Gruppen vorhanden gewesen sein und andrerseits kann alles, was W bietet, an dieser Stelle ursprünglich nicht eingeschoben gewesen sein.

Da nun aber dieser Traktat schwerlich von Snorri**) herrührt, sowie auch das *formáli* sowie das *eptirmalt* zur Gylfaginning deutlich den Interpolator verrathen; da ferner die besprochene Randbemerkung schon in der Vorlage aller unserer Überlieferungen in den Text aufgenommen gewesen sein muß: so ist diese Vorlage, deren Text allein herzustellen ist, nicht mehr Snorri's Edda, sondern schon eine interpolierende Bearbeitung derselben. Demnach wäre die Entwickelung diese:



Für U ist es übrigens wahrscheinlich, daß diese Hs. nicht direct auf X zurückgeht, worauf nämlich einige Fehler deuten, die nur aus Schreibfehlern der von rW abweichenden Vorlage oder aus abweichenden aber nicht unrichtigen Lesarten dieser Hs. zu deuten sind (s. oben p. 444).

Eine Untersuchung wie die hier angedeutete hätte man also von einer neuen Ausgabe der Snorra Edda erwarten sollen; daß sie der Verf. uns nicht geboten hat, ist zu bedauern; wir wollen aber nicht mit ihm darüber rechten, denn er wollte eben nur einen neuen, mehrfach berichtigten Abdruck des A Magn. Textes bieten und das ist im Ganzen in sorgfältiger und sauberer Weise geschehen. Zwar finden sich nicht wenige Druckfehler, von denen übrigens die meisten vom Verf. selbst nachträglich, mehrere auch von Möbius (Z. f. d. Phil. VII, 248 f.) berichtigt sind***) — doch ist es meine Art nicht, um einiger Druckfehler willen über eine sonst sorgfältige und fleißige Arbeit hart zu urtheilen.

Das *formáli* und die beiden eptirmáli sind wider dahin gestellt, wo die Hss. sie bieten. Die grammatischen Abhandlungen sind fortgelassen, was in Anbetracht des billigen Preises der Ausgabe nicht grade zu tadeln, sonst aber doch zu bedauern ist.

Daß Jónsson seinem Texte auch mancherlei recht brauchbare Zuthaten hinzugefügt hat — so eine Auflösung der Skalden-Strophen, Nachweise woher

*) Bestimmt läßt sich das nicht sagen, doch ist zum wenigsten möglich, daß die eine Lücke füllenden Papierblätter in W an unrichtiger Stelle eingeschoben und wenigstens zum größesten Theil (= Jónss. 156, $_{19}$—194, $_{4}$) nach S. 82 der Hs. (Jónss. p. VII), also vor die grammatischen Abhandlungen gehörten. Ohne Einsicht der Hs. ist darüber freilich kein Urtheil zu gewinnen.

**) Denn die alten Zeugnisse für seine Verfasserschaft, namentlich das der Upsaler Hs., zu bezweifeln sehe ich keinen Grund.

***) Hinzuzufügen wäre noch: 71, 9 *seiðinn* statt *seyðinn*; 93, 17 *fagna]* l. *fegna* (s. Centralbl. 1876, p. 1277); 96, 16 l. *þik vaða*; 133, 13 ist doch wohl *kuru* Druckfehler statt *kuru* (= r [und W?]), *kjöru* 756. Ieβ, *keri* U (I, 394, Anm. 22); 197, 1 *voda kaun]* l. *váða kann* (AM. I, 602, 3, vgl. auch Jónss. p. 294, 4 *orms váði* (!); der Druckfehler *fjörlausin* ist aus I, 352, 18 in Jónssons Ausgabe 117, 23 unberichtigt übergegangen.

die ausgehobenen Eddastrophen entnommen sind, Namenregister, Notizen über die Hauptbss. u. A. m. — ist sehr dankenswerth. Dagegen ist es recht störend, daß die Seitenzahlen der AM. nicht fortlaufend zur Vergleichung angegeben sind. Im Ganzen aber wird die neue Ausgabe als handliche Textausgabe Vielen willkommen sein und darf als solche wohl empfohlen werden.

Was endlich die Orthographie betrifft, so ist dieselbe im Ganzen die übliche normalisierte: daß ferner *gekk* und *fekk* geschrieben wird, ist nur zu loben, doch hätte daneben (nach Gíslason, Annaler 1860, p. 327—330) auch *fa* statt *fèll*, *helt* statt *hélt* geschrieben werden müssen.

LEIPZIG, im October 1876. A. EDZARDI.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. **Jahrgang** 1875. Bremen 1876. Kühtmann. 8. 131 S.

Das **Seebuch**. Von Karl Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther. Ebenda. 8. LIII, 130 S.

Der Verein für niederdeutsche Sprachforschung, der im Mai 1875 in Hamburg begründet wurde und dessen Mitgliederzahl bereits auf 160 gewachsen tritt in diesem Jahre zum ersten Mal mit wissenschaftlichen Publicationen auf. Außer einem seit dem Mai 1876 erscheinenden Correspondenzblatt im Umfang von je $^1/_2$ Bogen, in welchem von Seiten des Vorstandes Mittheilungen über die Entwicklung des Vereins gemacht und wissenschaftliche Notizen, Anfragen u. dgl. veröffentlicht werden, hat der Verein sein erstes Jahrbuch herausgegeben. Eröffnet wird dasselbe durch einen auf der Rostocker Philologenversammlung gehaltenen Vortrag von A. Lübben 'Zur Charakteristik der mittelniederdeutschen Litteratur' (vgl. Germania 20, 498 f.); es folgen 'Hamburger mnd. Glossen' herausg. von C. Walther, aus dem 14. und 15. Jh., mit dankenswerthen Anmerkungen. Dann mehrere poetische Sachen, 'Zwiegespräch zwischen Leben und Tod' von W. Mantels, 'Lobgedicht auf Braunschweig' von Culemann, 'Rostocker historisches Lied 1566' von Krause mitgetheilt: 'Aus einem niedersächs. Pfarrherrn von Kalenberg' von Mantels. Ferner Proben aus einem sprachlich wie culturhistorisch gleich anziehenden Werke von E. Chemnitz und W. H. Mielck über 'die niederdeutsche Sprache des Tischlergewerkes in Hamburg'. Walther behandelt 'Mundartliches im Reineke Vos'; J. M. Wedde theilt Volksüberlieferungen 'aus dem Sachsenwalde' mit: eine Anzahl kleiner Beiträge behandeln sprachliche Einzelheiten: endlich, was sehr zu loben, am Schluß eine 'nd. Bibliographie für 1874 und 1875' von Dahlmann. — Von den Quellenpublicationen, die sich der Verein als eine Hauptaufgabe vorgesetzt, liegt bis jetzt eine vor, die nicht für den Philologen allein anziehend ist: Koppmanns Seebuch, ein Werk, welches für die Geschichte der Seefahrerei, wie für die Kenntniss des seemännischen Lebens und der Seemannssprache von gleicher Bedeutung ist. Nach einer sehr sorgfältigen sachlichen Einleitung folgt der Text in der reinlichen Behandlung, die man von Dr. Koppmann nach seinen hansischen Publicationen erwarten durfte: endlich ein ebenfalls sehr sorgfältiges Wörterbuch von C. Walther. — Wir können dem Verein zu dieser ersten Publication nur Glück wünschen und wagen darnach seiner zukünftigen Thätigkeit das beste Prognosticon zu stellen. K. B.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1875.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Birlinger, A., zur Geschichte der deutschen Philologie.
Alemannia 3, 61—64.

2. Biographie, allgemeine deutsche. Herausgegeben durch die historische Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften zu München unter Red. von R. Freiherr v. Liliencron und Prof. F. X. Wegele. 1—9. Lieferung. Lex. 8. (1. Bd., XVII, 781, 2. Bd., S. 1—640.) Leipzig 1875. Duncker und Humblot. à 2 M. 40 Pf.

Vgl. Allgemeine Zeitung 1875, 26. Januar; N. fr. Presse Nr. 3869; Beilage zum preuß. Staatsanzeiger Nr. 24 etc.

3. Biographien, badische, herausgegeben von Dr. Friedrich v. Weech. 2 Bde. 8. Heidelberg 1875. Bassermann.

Darin u. a. Biographien von Gervinus (von A. Thorbecke), Laßberg (von W. Scherer).

4. Schmidt, Julian, Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit. Neue Folge. 4. Band. 8. Leipzig 1875. Grunow.

Enthält u. a. Aufsätze über Hoffmann von Fallersleben, M. Haupt etc.

5. **Aufsess.** — Pocci, Freiherr Hans von Aufsess.
Archiv des historischen Vereins für Oberbayern 1875.

6. **Gabelentz,** H. C. von der.
Unsere Zeit 1875, 2. Heft.

7. **Görres.** — Bächtold, J., der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Joseph Görres.
Germania 20, 502—508.

8. **Grimm.** — Schmidt, Julian, die Brüder Grimm.
Westermanns illustrirte Monatshefte 1875. Juni.

9. Grimm, Jacob, Auswahl aus den kleineren Schriften. 2. Ausgabe. 8. (372 S.) Berlin 1875. Dümmler. 4 M.

---

*) Mit Unterstützung von K. Gislason in Kopenhagen, Th. Möbius in Kiel, Södervall in Lund.

10. Briefe von W. Grimm an E. v. Groote herausgegeben von A. Reifferscheid.
Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung. I. Jahrgang 1875.

11. **Groote.** — Reifferscheid, Alex., Erinnerung an Eberhard Groote.
Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 1, 30—43.

12. **Haupt.** — Kirchhoff, A., Gedächtnissrede auf Moriz Haupt. Gelesen am Leibniz'schen Jahrestage am 1. Juli 1875. 4. (21 S.) Berlin 1875. Dümmler in Comm. 80 Pf.
Aus den Abhandlungen der Akademie.

13. **Homeyer.** — Boretius, A., G. Homeyer.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 217—221.

14. Brunner, Heinrich, Gustav Homeyer.
Preussische Jahrbücher 1875 Juli, S. 18—60.

15. **Karajans** Bibliothek.
Germania 20, 123—125.

16. **Leo.** — Lothholz, G., Heinrich Leo und der Philolog Göttling.
Im neuen Reich 1875, Nr. 4.

17. **Massmann.** — Prantl, Nekrolog von Massmann.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1875, I, 3.

18. Voigt, F., H. Ferd. Massmann.
Deutsche Turn-Zeitung 1875, Nr. 2.

19. **Morell.** — Kühne, Benno, P. Gall Morell. Ein Mönchsleben aus dem XIX. Jahrhundert. 8. (VI, 311 S.) Einsiedeln 1875. Benzinger. 4 M.
Vgl. Schlesisches Kirchenblatt 1875, Nr. 22.

20. P. Gall Morells Biographie.
Historisch-politische Blätter 76, 559—578. An Kühne anknüpfend.

21. **Rückert.** — Schulze, Hermann, Heinrich Rückert und das Dichterhaus zu Neusess. Ein Erinnerungsblatt. Breslau 1875. 8.
Abdruck aus der Schlesischen Zeitung.

22. Heinrich Rückert. Nekrolog.
Allgemeine Zeitung 1875, Beilage 261.

23. **Uhland.** — Schaepman, B. von Meurs over Ludwig Uhland.
Onze Wachter 1875, Juli S. 55—64.

24. **Vilmar.** — Leimbach, J. H., August F. Chr. Vilmar, nach seinem Leben und Wirken dargestellt. 8. (VIII, 170 S.) Hannover 1875. Feesche. 2 M.

25. Müllenhoff, K., oratio pro loco in ordine philosophorum Berolinensium rite obtinendo d. XXIII. M. Nov. a. MDCCCLXI habita.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 466—474.

26. Worsaae, J. J. A., Tale ved det kongelige Nordiske Oldskriftselskabs halvtredsindstyveaarige Stiftelsesfest. (XXXVI S. Mit C. C. Rafns Porträt.)
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1875.

27. Hueber, A., Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXIX. Philologen-Versammlung zu Innsbruck.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 222—229.

28. Lindner, F., Bericht über die Sitzungen der deutsch-romanischen Section auf der XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Rostock vom 28. September bis 1. October 1875.
Germania 20, 496—502.

29. XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock. I. Deutsch-romanische Section.
Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen 1875, S. 689—695.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

30. Catalogus codicum Bernensium (Bibliotheca Bongarsiana) Edidit et praefatus est H. Hagen. Pars altera. 8. Bern 1875. Haller. 9 M.

31. Handschriften in Olmütz.
Germania 20, 255 f.

32. Bächtold, J., Deutsche Handschriften in Paris.
Germania 20, 335—340.

33. Weis, P. A., Handschriftenverzeichniss der Stiftsbibliothek zu Reun.
Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 12. Jahrgang, 1875.

34. Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Herausgegeben auf Veranstaltung und mit Unterstützung des kathol. Administrationsrathes des Cantons St. Gallen. 8. (XII, 650 S.) Halle 1875. Waisenhaus. 15 M.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 25 (W. Arndt); Liter. Centralblatt Nr. 16; Jahrbücher für deutsche Theologie XXI, 2; Trübners literary Record Nr. 108.

35. Pöhlmann, H., Nachricht über die auf der Lehrerbibliothek des Gymnasiums vorhandenen Handschriften und alten Drucke. 4. (36 S.)
Programm des Gymnasiums zu Tilsit 1875.

36. Tabulae codicum manuscriptorum praeter Graecos et Orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum. Edidit academia caesarea Vindobonensis. Vol. VII. Cod. 11501—14000. 8. (442 S.) Wien 1875. Gerold. 9 M.

---

37. Bartsch, Karl, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1874.
Germania 20, 449—496.

38. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Müldener. 27. Jahrgang, 2. Heft und 28. Jahrgang, 1. Heft. 8. Göttingen 1875. Vandenhoeck u. Ruprecht.

39. Verzeichniss der hinterlassenen Bibliothek des Herrn Prof. Th. G. von Karajan. 1. Theil. 8. Leipzig 1875.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

40. Hovelacque, la linguistique. Linguistique, philologie, étymologie, la faculté du langage articulé, sa localisation, son origine vraisemblable etc. 12. (XI, 365 S.) Paris 1875. Reinwald. 3 fr. 50 c.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 10.

41. Pezzi, Domenico, introduction à l'étude de la science du langage. Traduit de l'Italien sur le texte entièrement refondu par l'auteur par V. Nourrisson. 8. (237 S.) Paris 1875. Sandoz.
Vgl. Literar. Centralblatt 1876, Nr. 35.

42. Sayce, A. H., the principles of comparative philology. 2nd edition, revised and enlarged. 12. (448 S.) London 1875. Trübner. 10 sh. 6 d.

43. Delbrück, B., das Sprachstudium auf den deutschen Universitäten. Praktische Rathschläge für Studirende der Philologie. 8. (24 S.) Jena 1875. Dufft. 60 Pfg.

44. Humboldt, W. v., über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. Herausgegeben und erläutert von A. F. Pott. Nebst einer Einleitung: Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft. 1. 2. Bd. 8. (LXXX, 96, LXXXI—CXIV, 97—192 S.) Berlin 1875. Calvary. à 2 M.

45. Whitney, W. D., the life and growth of language. International scientific series. 8. (VIII, 326 S.) London 1875. H. S. King. 5 sh.

Vgl. Academy 18. Sept. 1875 (Sayce); Athenäum 4. Sept.; Rivista di filologia IV. 7. 8.

46. Whitney, W. D., la vie du langage. 8. (VII, 264 S.) Paris 1875. Germer Baillière. 6 fr.

47. Goddes-Liancourt, Count de, and F. Pincott, Primitive and universal laws of language. A national system founded upon the basis of onomatops. 8. (VIII, 284 S.) London 1874.

Vgl. Magazin für die Literatur des Auslandes 1876, Nr. 15.

48. Marty, A., Kritik der Theorien über den Sprachursprung. 8. Würzburg (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht) 1875. 1 M. 20 Pfg.

49. Marty, Ant., über den Ursprung der Sprache. 8. (VIII, 150 S.) Würzburg 1875. Stuber. 4 M.

Vgl. Zeitschrift für Völkerpsychologie 9. 1 (Tobler); Zeitschrift für Philosophie 68, 1; Allgem. Zeitung 1875, Beilage 322.

50. Kaufmann, J. M., semitische Bestandtheile und Anklänge in unsern indogermanischen Sprachen. 4. (40 S.)

Programm des Lyceums in Dillingen 1875.

51. Hovelacque, du mode de subdivision de la langue commune indo-européenne.

Revue de linguistique T. VIII. 2 fasc. (1875).

52. Schleicher, August, A compendium of the comparative Grammar of the Indo-European, Sanskrit, Greek and Latin languages. Translated from the third German edition by H. Bendall. Part I. 8. (184 S.) London 1875. Trübner. 7 sh. 6 d.

53. Fick, Aug., vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen sprachgeschichtlich angeordnet. 2. Band, enthaltend den Wortschatz der graeco-italischen, der slavo-deutschen, der letto-slavischen Spracheinheit und einen Anhang: zum pruso-lettischen Wortschatz. 3. umgearbeitete Auflage. 8. (802 S.) Göttingen 1875. Vandenhoeck und Ruprecht. 14 M. — 3. Band, enthaltend den Wortschatz der germanischen Spracheinheit, mit einem Begleitwort von A. Bezzenberger. 3. umgearbeitete Auflage. 8. (372 S.) Ebenda 1874. 7 M.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 1 ff. (Zimmer).

54. Schmidt, Johannes, zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. 2. Abtheilung. 8. (VI, 535 S.) Weimar 1875. Böhlau. 13 M.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 23 ff. (Zimmer); Literar. Centralblatt 1875, Nr. 48; Jenaer Literaturzeitung 1876, Nr. 5 (Sievers); Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 27, 5.

55. Leffler, F. L., bidrag till läran om i-omljudet med särskild hensyn till tiden för den germaniska språkenheten.

Tidskrift for Philologi og Pædagogik 1875, S. 1—19. 146—180.

56. Joret, Carolus, de rhotacismo in indoeuropaeis ac potissimum in germanicis linguis. Commentatio philologica pro litterarum facultate in Sorbona tuenda. 8. (71 S.) Paris 1875. Franck.

Collection philologique 13e fascicule.

57. Möller, Hermann, Die Palatalreihe der indogermanischen Grundsprache im Germanischen. 8. Leipzig 1875.

58. Osthoff, Hermann, Forschungen im Gebiete der indogermanischen nominalen Stammbildung. 1. Teil. 8. (XIV, 212 S.) Jena 1875. Costenoble. 6 M.

Vgl. Literar. Centralblatt 1875, Nr. 30; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 22 (G. Meyer); Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 26, 10.

59. Meyer, G., zur Geschichte der indogermanischen Stammbildung und Declination. 8. (V, 89 S.) Leipzig 1875. Hirzel. 2 M.

Vgl. Jenaer Lit. Zeitung 1875, Nr. 38; Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 238 ff. (Zimmer); Revue critique 1876, Nr. 26; Saturday Review 21. August 1876.

60. Bergaigne, A., du rôle de la dérivation dans la déclinaison indo-européenne. 8. (23 S.) Nogent-le-Rotrou 1875.

Abdruck aus Mémoires de la Societé de linguistique T. II. 5e fasc. (1875).

61. Hübschmann, H., zur Casuslehre. 8. (VIII, 338 S.) München 1875. Ackermann. 6 M. 80 Pfg.

62. Penka, Carl, ein Beitrag zur vergleichenden Casuslehre. 8. (26 S.) Wien 1874. Programm.

63. Gabelentz, G. von der, Weiteres zur vergleichenden Syntax (Schluß). Zeitschrift für Völkerpsychologie. 8. Band. 3. Heft (1875).

64. Bezzenberger, A., Slavodeutsch lud: 1. sich neigen. 2. täuschen. Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung 8, 366 f.

65. Szuman, die Wurzel *spar* im Slavischen und in den verwandten Sprachen. 8. (36 S.) Programm des akademischen Gymnasiums in Wien 1875.

IV. Grammatik.

66. Grimm, Jacob, deutsche Grammatik. 2. Theil, 1. Hälfte. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch Wilhelm Scherer. 8. (384 S.) Berlin 1875. Dümmler. 9 M.

67. Förstemann, Ernst, Geschichte des deutschen Sprachstammes. 2. Band. 8. (IV, 323 S.) Nordhausen 1875. Förstemann. 6 M.

68. Rückert, Heinrich, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. 1. Band. Die Gründung der nhd. Schriftsprache. 8. (X, 400 S.) 2. Band. Vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. (VI, 378 S.) Leipzig 1875. T. O. Weigel. 14 M.

Vgl. Germania 21, 380 (Schröer); Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 185 ff. (Scherer); Zeitschrit für die österreich. Gymnasien 27, 3 (Schönbach); Correspondenzblatt für die gelehrten Schulen Württembergs 23, 3.

69. Holtzmann, Adolf, altdeutsche Grammatik, umfassend die gotische, altnordische, altsächsische, angelsächsische und althochdeutsche Sprache. 1. Bd., 2. Abtheilung. Vergleichung der deutschen Laute untereinander. 8. (VII, 78 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 2 M.

Vgl. Germania 21, 378—380. (Wilken.)

70. Hahn's, K. A., althochdeutsche Grammatik nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgegeben von Adalbert Jeitteles. 4. wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. 8. (XVI, 152 S.) Prag 1875. Tempsky. 3 M.

Vgl. Theologisches Literaturblatt X, 18; Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 116 f. (Seiler); Jenaer Literatur-Zeitung 1875, Nr. 28 (Sievers); Revue critique Nr. 47.

71. Pietsch, P., über das Verwandtschaftverhältniss der oberfränkischen Dialecte des IX. Jahrhunderts. I. Vocalismus. 8. (47 S.) Breslau 1875. Dissertation.

72. Hahn's, K. A., mittelhochdeutsche Grammatik, neu ausgearbeitet von Friedrich Pfeiffer. 3. Ausgabe. 8. (XVII, 211 S.) Frankfurt a. M. 1875. Winter. 3 M.

73. Martin, Ernst, mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Not, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schulunterricht. 6. verbesserte Auflage. 8. (102 S.) Berlin 1876. Weidmann. 1 M.

74. Weinhold, K., die Sprache in Wilhelm Wackernagels altdeutschen Predigten und Gebeten. 8. (73 S.) Basel 1875. Schweighauser. 2 M.

Abdruck aus den „Predigten und Gebeten".

75. Bilderdijk, W., voorlezingen over de Hollandsche Taal. Uitgegeven door A. de Jager. 8. (VIII, 368 S.) Amsterdam 1875. f. 3, 60.

76. Mätzner, Eduard, englische Grammatik. 3. Theil. Die Lehre von der Wort- und Satzfügung. 2. Hälfte. Schluß. 2. Auflage. 8. (XV, 619 S.) Berlin 1875. Weidmann. 13 M.

77. Keane, A. H., Handbook of the history of the English language. New edition. 12. (210 S.) London 1875. Longmans. 3 sh. 6 d.

78. Morris, Richard, elementary lessons in historical English grammar. London 1875. Macmillan.

Vgl. Athenaeum 16. Januar 1875.

79. Flor, C., Det danske Modersmaals Sprog- og Retskrivningslære 5. verbesserte Auflage. 8. (98 S.) Kopenhagen 1875. Gyldendal. 1 Kr.

80. Prytz, A. F. W. J., Kortfattet norsk Grammatik. 1875. 10 sk.

81. R. R., Afhandling om svenska språket. 8. (90 S.) Stockholm 1875. 2 Kr.

82. Landtmanson, C. J. G., Om ordböjningen i den svenska fornskriften Codex Bureanus. 8. (II, 83 S.) Lund 1875. 1 Kr. Dissertation.

---

83. Wackernagel, Wilhelm, kleinere Schriften. 3. Bd. Abhandlungen zur Sprachkunde. Mit einem Anhang: Biographie und Schriftenverzeichniss des Verfassers. 8. (V, 450 S.) Leipzig 1874. Hirzel. 8 M.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 367, ff. (Tobler); Blätter für literar. Unterhaltung 1875, Nr. 37; Bibliographie der Schweiz V, 2.

84. Zimmer, Heinrich, Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Eine von der philosophischen Facultät der Universität zu Straßburg gekrönte Preisschrift. 8. (XI, 316 S.) Straßburg 1875. Trübner. 7 M.

Quellen und Forschungen etc. 13. Heft. Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 8 (Osthoff); Jenaer Liter. Zeitung Nr. 25 (Sievers).

85. Braune, W., über die Quantität der althochdeutschen Endsilben. Paul und Braunes Beiträge 2, 125—167.

86. Nölle, H., über angelsächsischen und halbsächsischen Vocalismus. 4. (7 S.) Programm des Gymnasiums zu Höxter. 1875.

87. Sweet, H., a history of english sounds from the earliest period, including an investigation of the general laws of sound, change, and full word lists. 8. (163 S.) London 1875. Trübner 4 sh. 6 d.

Vgl. Academy Nr. 153, 10. April 1873; Anzeiger f. deutsches Alterthum 2, 2 ff. (Zupitza.)

88. Brink, B. ten, zum englischen Vocalismus.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 211—228.

89. Ellis, Alexander J., the early english pronunciation, with especial reference to Shakespeare and Chaucer. Part. 4. 8. (XX, 435 S.) London 1875. Trübner. 10 sh.

Early English Text Society.

90. Lundgren, Magnus Frederik, Om substantivens stammar i de forngermanska språken. 8. (II, 75 S.) Upsala 1875.

Dissertation.

91. Schlüter, Wolfg., die mit dem Suffixe ja gebildeten deutschen Nomina. 8. (239 S.) Göttingen 1875. Deuerlich. 4 M. 50 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 6 (Osthoff); Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 38 (Sievers); Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 242 ff. (Zimmer).

92. Paul, H., der Ablativ im Germanischen.

Paul und Braune, Beiträge 2, 339–344.

93. Sievers, E., kleine Beiträge zur deutschen Grammatik. III. Die starke Adjectivdeclination.

Paul und Braune, Beiträge 2, 98—124.

94. Bauer, A., de la double origine de l'article allemand. 8. Paris 1875.

Extrait des mémoires de linguistique. Auch in dem Archiv für das Studium der neueren Sprachen 54, 434—437.

95. Wenzel, J. K., das zueignende Fürwort (pronomen possessivum) in der neuhochdeutschen Schriftsprache und seine Veränderungen seit dem 12. Jahrhundert. 8. (19 S.) Saatz 1874. Programm.

96. Penning, G. E., a history of the relative pronouns in the english language.

Separatabdruck.

97. Scherer, W., Die reduplicierten Präterita.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 154—159. Nachtrag S. 390—392.

98. Marold, C., futurum und futurische Ausdrücke im Gotischen.

Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 11. S. 169—176.

99. Petermann, Die Abstracta im Nibelungenliede. 4. (8 S.) Programm der höheren Bürgerschule in Crossen 1875.

100. Afzelius, R., Om de tyska verbens sammansättningar med durch, über, um och unter. 8. (14 S.) Örebro 1875. 25 Ö.

101. Seitz, A., die deutsche unselbständige Partikel „un“ sprachvergleichend abgehandelt. Programm des Progymnasiums in Norden 1875.

102. Hallström, Paul, om substantivsammansättningar i Nysvenskan. 8. (35 S.) Upsala 1875. Dissertation.

103. Sallwürk, E. v., die Syntax des Vulfila. 8. (36 S.) Programm des Pädagogiums in Pforzheim. 1875.

Auch Tübingen 1875, bei Fues; Tübinger Dissertation?

104. Schrader, R., über den syntactischen Gebrauch des Genitivs in der gothischen Sprache. (58 S.) 8. Göttingen 1874. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1 M. 50 Pfg.

105. Eckhardt, E., über die Syntax des gotischen Relationspronomens. 8. (54 S.) Hallische Dissertation 1875.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 484 f. (Bernhardt.)

106. Schwartz, Eugène, Om användningen af kasus ock prepositioner i Fornsvenskan före år 1400. 8. (55 S.) Upsala 1875. Dissertation.

107. Apelt, O., Bemerkungen über den Acc. c. inf. im ahd. und mhd. 4. (23 S.) Weimar 1875. Programm des Gymnasiums.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 244 ff. (Erdmann.)

V. Lexicographie.

108. Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand und K. Weigand. 4. Bd. 2. Abth. 9. Lief. Bearbeitet von M. Heyne. 8. (Sp. 1777—1968.) Leipzig 1875. Hirzel. 2 M.

109. Schade, Oskar, altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2. Lieferung. 8. (S. 161—320.) Halle 1875. Waisenhaus. 3 M.

110. Lexer, Matthias, mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuch von Beneke-Müller-Zarncke. 11. und 12. Lief. Lex. 8. Leipzig 1874—75. Hirzel. à 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 24. (W. Braune.)

111. Diefenbach, Lorenz, und Ernst Wülcker, hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm. 3. Lief. Lex. 8. (Sp. 289 bis 432.) Frankfurt a. M. 1875. Winter. 2 M. 40 Pfg.

112. Weigand, Fr. L. Karl, deutsches Wörterbuch. 2. verb. und vermehrte Auflage. (4. Aufl. von Fr. Schmitthenner's kurzem deutschem Wörterbuch.) 4. Halbband. 1. Abtheilung. Gießen 1875. Ricker. 7 M.

113. Gengler, H. G., Glossar zu den germanischen Rechtsdenkmälern. 8. Erlangen 1875. Deichert. 3 M.

Vgl. Revue critique 1875, Nr. 30; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 38.

114. Schiller, Karl, und Aug. Lübben, mittelniederdeutsches Wörterbuch. 7.—11. Heft. Bremen 1875. Kühtmann u. Co. à 2 M. 50 Pfg.

115. Jager, A., Woordenboek der frequentatieven in het Nederlandsch. 1e deel. 4. (2, XVIII u. 507 S.) Gouda 1875. 11 fl.

116. Sprachproben, altenglische. Nebst einem Wörterbuche. Herausgegeben von Ed. Mätzner. 2. Band. Wörterbuch. 2. Lieferung. Lex. 8. (S. 129 bis 320.) Berlin 1874. Weidmann. 5 M.

117. Þorkelsson, Jón, supplement til islandske Ordbøger. A—N. (40 S.) Reykjavík 1875. Schulprogramm.

118. Tamm, Friedr. Aug., Bidrag till en Svensk etymologisk ordbok. B. 8. (VI, 146 S.) Upsala 1875. 2 kr.

119. Ordlista, öfver svenska språket. Utgiv. af svenska akademien. 3. Uppl. 8. (X, 334 S.) Stockholm 1875. 3 kr.

---

120. Bech, Fedor, Spenden zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen.

Germania 20, 31—51.

121. Bech, Fedor, zum Wörterbuch der Kölnischen Chroniken. I.

Alemannia 3, 291—293.

122. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.

Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 207—216. 341—343. 470 f.

123. Lübben, A., mit âl zusammengesetzte Wörter.

Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 454—466.

124. Vries, M. de, *Δειφαρ*. Bijdrage.

Verslagen en Mededelingen der kgl. Akademie van Wetenschappen. Amsterdam *1875. 8.*

125. Schade, O., zur Geschichte und Herleitung des Wortes Gott.
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 5, S. 70—79.

126. Crecelius, Holunke.
Germania 20, 68—70. Nebst andern Ergänzungen zum DW.

127. Schröer, zu 'lûtbrechic'.
Germania 20, 384.

---

128. Thomas, A., Sammlungen und Beiträge zur Etymologie geographischer Namen. 4. Tilsit 1875. Lösch. 1 M. 20 Pfg.

129. Lübben, A., über Flurnamen.
Germanistische Studien 2, 259—273.

130. Hartmann, Dr. Jul., die württembergischen Ortsnamen, auf Grund der Schriften u. nachgelassenen Papiere Ad. Bacmeisters.
Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1874. Stuttgart 1875.

131. Baumann, Dr. L., Algäuer Ortsnamen.
Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben u. Neuburg. 2. Jahrgang 1875.

132. Bossler, Ludwig, die Ortsnamen des Kreises Weißenburg im Elsaß.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 153—159. Zusätze S. 329.

133. Bossler, L., die Ortsnamen im Unter-Elsaß.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 404—418.

134. Esser, G., über gallische Ortsnamen auf âcum in der Rheinprovinz. (18 S.) Andernach 1874. Programm des Progymnasiums.

135. Hey, G., die Ortsnamen der Döbelner Gegend erklärt. 8. (43 S.) Döbeln 1875. Schmidt 80 Pfg.

136. Hoppe, F., Ortsnamen der Provinz Preußen.
Altpreußische Monatschrift 1875.

137. Hartmann, J., der Name Hall.
Zeitschrift des Vereins für das württembergische Franken. 10 Bd. 1. Heft. (1875.)

138. Bergström, J. G. L., Bidrag till en etymotogisk granskning af Södermanlands ortsnamn. 8. (II, 32 S.) Upsala 1875. Dissertation.

---

159. Fick, August, die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt, mit den Namensystemen verwandter Sprachen verglichen und systematisch geordnet. 8. (CCXIX, 236 S.) Göttingen 1874. Vandenhoeck u. Ruprecht. 8 M.
Vgl Liter. Centralblatt 1875, Nr. 11 (Bgm.).

140. Feit, P., de Germanorum nominibus propriis compositis. 4. (30 S.) Osterprogramm des Catharineums in Lübeck 1875.
Auch als Kieler Dissertation.

141. Andresen, zu den deutschen Geschlechtsnamen.
Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1875, S. 633—635.

142. Ritter, Eugène, les noms de famille. 8. (101 S.) Paris 1875. Franck. Collection philologique. 5. fasc.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 12.

143. Hagemeister, Noch einmal: Familiennamen als Vornamen.
Der deutsche Herold 1875, Nr. 1.

144. Birlinger, A., Namen aus dem Ulmer Zinsbüchlein von 1400.
Alemannia 3, 296. Zur Heldensage.

145. Fick, Aug., die Göttinger Familiennamen. 4. (IV, 31 S.) Göttingen 1875. Vandenhoeck u. Ruprecht, 1 M. 20 Pfg.
Göttinger Gymnasialprogramm.

146. Mertens, R., Stadthannoversche Geschlechtsnamen. (64 S.) Programm der Stadttöchterschule II. 1875.

147. Lower, M. A., English surnames: an essay on family nomenclature, historical, etymological and humorous. 4th edition, enlarged. 2 vols. 8. (576 S.) London 1875. Smith. 12 sh.

148. Aue, Karl, der Name des Fürsten Arminius.
Die Grenzboten 1875, S. 312—317.

---

149. Steiner, Otto, die Fremdwörter in den bedeutendsten mittelhochdeutschen epischen Dichtwerken.
Germanistische Studien 2, 239—258.

150. Sanders, D., die Fremdwörter der deutschen Sprache und ihre Verdeutschung.
Unsere Zeit 1875. 10. Heft. S. 783—793.

151. Wendler, Zusammenstellung der französischen Fremdwörter nach sachlichen Kategorien. Programm der höheren Bürgerschule zu Greiz 1874.

VI. Mundarten.

152. Muth, Richard, die Aufgaben der deutschen Dialektforschung.
Die deutschen Mundarten 7, 1—4.

153. Schröer, Gelegentliche Bemerkungen über erhöhte Ansprüche, die nun an die Aufzeichnung mundartlicher Sprachproben zu stellen wären.
Die deutschen Mundarten 7, 5—17.

154. Lloyd, J. H., Idioms of the German language, together with the proverbs, collected, compiled and translated. 8. London 1875. Williams and Norgate. 3 sh.

155. Humperdieck, die Vocale und die phonetischen Erscheinungen ihres Wandels in Sprachen und Mundarten. Programm des Progymnasiums in Siegburg 1874. 8.

156. Staub, F., ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz.
Die deutschen Mundarten 7, 18—35.

157. Bezold, Ernst, die bayerischen Mundarten.
Die Gegenwart 1875, Nr. 44. Über Schmellers Arbeiten.

158. Lewy, H., das österreichische Hochdeutsch. 8. (VI, 48 S.) Wien 1875.

159. Wolff, J., über die Natur der Vocale im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt. 8. (78 S.) Programm des Gymnasiums zu Mühlbach in Siebenbürgen 1875. 1 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 50.

160. Vietor, W., die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau. 8. (IV, 44 S.) Wiesbaden 1875. Niedner. 1 M. 20 Pfg.
Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 134 ff. (Heinzel.)

161. Wegeler, J., Coblenz in seiner Mundart mit seinen hervorragenden Persönlichkeiten. 8. Coblenz 1875. Hergt. 2 M.
Vgl. Liter. Rundschau II. 12.

162. Röttsches, H., die Krefelder Mundart und ihre Verwandtschaft mit dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Althochdeutschen.
Die deutschen Mundarten 7, 36—91. Auch separat erschienen. Halle 1875.

163. Gelbe, Dr., die sächsische Mundart und ihr Verhältniss zur Lautverschiebung. 4. Stollberg 1875. Programm.

164. Werneke, Dr., die Grenze der sächsischen und fränkischen Mundart zwischen Rhein und Weser.

Zeitschrift für vaterländische Geschichte herausg. vom Verein für Geschichte Westfalens. 4. Folge. 2. Bd. 1874.

165. Löfström, Seth Axel, Über die Zusammensetzungen im Plattdeutschen. 8. (38 S.) Lund 1875. Dissertation.

166. Baacke, Franz, der schottisch-englische Dialekt.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 54, 437—449.

167. Elworthy, Fred. Thom., the dialect of West Somerset. With an appendix.

Transactions of the philological Society. 1875—76. Part. I. London. Asher.

168. Smart, B. C., and H. T. Crofton, the dialect of the English gypsies. 2. edition. 8. (320 S.) London 1875. Asher. 15 sh.

169 Bodorff, J. V., Bidrag till kännedomen om folkspråket på Öland. Akademisk afhandling. 8. (84 S.) Stockholm 1875. Looström. 1 kr.

170. Freudenthal, A. O., Upplysningar om Rågö- och Wichterpalmålet i Estland.

Finska Vetenskapssocietetens Bidrag Hft. 24, 153—195 (1875).

---

171. Jahresbericht, zweiter, über das schweizerdeutsche Idiotikon. 8. Zürich 1875.

172. Bühler, V., Davos in seinem Walserdialekt. Ein Beitrag zur Kenntniss dieses Hochthals und zum schweizerischen Idiotikon. II. Synonymer Theil. 1. 2. Heft. 8. (S. 1—362). Aarau 1874—75. Sauerländer in Comm. à 2 M. 80 Pfg.

173. Birlinger, A., zum alemannischen Sprachschatze.

Alemannia 3, 275—285.

174. Birlinger, A., R. Buck und J. Rathgeber, Sprachliches.

Alemannia 2, 259—275.

175. Birlinger, A., Sprachliches.

Alemannia 3, 65—74.

176. Bech, F., Moenli bei Hebel.

Alemannia 3, 293.

177. Schmeller, J. A., bayerisches Wörterbuch. 2. mit des Verf. Nachträgen vermehrte Ausgabe von G. K. Frommann. 8.—10. Liefg. hoch 4. (2, 1—768). München 1875. Oldenbourg. à 2 M. 40 Pfg.

178. Birlinger, A., zur Sprache der bairischen Vogel- und Fischwaid.

Die deutschen Mundarten 7, 92—119.

179. Koolmann, J. ten Dornkaat, Auszug aus einem ostfriesischen Wörterbuch. 8. Norden (1875).

180. Cadovius-Müller, Joh., Memoriale linguae Frisicae. Mit Zugrundelegung der in Aurich befindlichen Originalhandschrift zum ersten Male herausgegeben von L. Kükelhan. 8. (119 S. mit 8 Steintafeln.) Leer 1875. Leendertz in Comm. 2 M.

181. English Dialect Society. Die Publicationen für 1874 enthalten: sieben verschiedene Wörtersammlungen (vom 16—19. Jh.) herausgegeben von W. W. Skeat (III, 92 S.); Bearbeitung der von dem Naturforscher

John Ray (1627—1705) und seinen Freunden gesammelten dialektischen Wörtern von Skeat (XXIX, 122 S.).

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 2.

182. Parish, W. D., a dictionary of the Sussex dialect and collection of provincialisms in use in the county of Sussex. 8. (V, 148 S.) 1875. 7 sh. 6 d.

183. Porson, A., Notes of quaint words and sayings in the dialect of South Worcestershire. 8. 1875. Parker.

184. Tillägg till P. A. Säves Ordlista öfver Östgöta Allmogemålet. Östergötlands Fornminnesförenings Tidskrift. 1875, S. 105–108.

—

185. Mundarten, die deutschen im Liede. Sammlung deutscher Dialektgedichte. Nebst einem Anhang: Poetische Proben aus dem Alt-, Mittel- und Neudeutschen sowie den germanischen Schwestersprachen. 8. (XVI, 358 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 5 M.

Vgl. Literar. Centralblatt 1876, Nr. 10; Im neuen Reich 1875, Nr. 45; N. freie Presse Nr. 4029; Deutsche Rundschau II, 5; Über Land und Meer Nr. 35; Norddeutsche Allgem. Zeitung Nr. 53.

186. Hebels, J. L., alemannische Gedichte. Neue vollständige Original-Ausgabe. 12. (284 S.) Aarau 1875. Sauerländer. 3 M. 60 Pfg.

187. Usteri, J. M., De Vikari. Ländliche Idylle in Züricher Mundart. Universal-Bibliothek von Reclam. Nr. 610. 16. (180 S.) Leipzig 1875. Reclam. 80 Pfg.

188. Bantlis Gespräch über den Weberhans. In Züricher Mundart. Zürich 1875. Th. Bauer in Comm. 25 c.

189. Corrodi, August, de Maler. Familienbild i 3 Akte. 8. (96 S.) Zürich 1875. Schabelitz. 1 M. 40 Pfg.

190. Derselbe, Alemannisches Kindertheater. 1.—3. Bd. 16. (35, 54 u. 55 S.) Aarau 1874—75. à 75 c.

191. Jagd, Raub und Krieg. Drei lustigi Gschichtli, wo der Baslerpeppi am Rhisprung sine liebe Frinde zuem Neijohr ins Baselditsch ibersetzt hät. 8. (25 S.) Basel 1875. Schwighuseri.

192. Mangold, J., Colmerer ditschi Gedichtler. 1. Theil. 8. (108 S.) Colmar 1875. Barth. 1 M. 60 Pfg.

193. Elsass im Leid. L' Alsace en deuil. Idyll in der Volksmundart. 8. (16 S.) Straßburg 1875. Schmidt. 20 Pfg.

194. Barack, Max, der Drumbeder vun Wallstadt. Eine Sammlung heiterer Gedichte in Pfälzer Mundart. 8. (VII, 87 S.) Heidelberg 1875. Bassermann. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Schwäbischer Merkur 1875, Nr. 229

195. Sabell, Dr. Ed., deutsche Dialekt-Dichtung, insbesondere „Kurpalz" Poesie und Herr Heinz Dewils. I.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1875, Nr. 44.

196. Wäckerle, H., Gau! Stau! Bleiba Lau! Gedichte in schwäbischer Mundart. 16. (135 S.) Augsburg 1875. Lampart u. Co. 2 M.

197. Kuder, L. E. E., fünftes deutsches Bundesschießen in Stuttgart. 1.—9. August 1875. In schwäbischer Mundart. 16. (30 S.) Stuttgart 1875. Ullrich. 40 Pfg.

198. Kram, Jos., Kraut und Arbes. Unterfränkische Gedichte, den lieben Unterfranken gewidmet. 3. Auflage. 16. Kaiserslautern 1875. Muschi. 85 Pfg.

199. Kobell, Fr. v., Gedichte in oberbayerischer Mundart. 7. Auflage. 8. (VIII, 412 S.) Stuttgart 1875. Cotta. 3 M. 50 Pfg.

200. Waldröserln. Oest'reichische Liada, gemüthli und g'spassi, von Carl Arthur. 16. (VI, 44 S.) Budweis 1875. Hansen. 75 Pfg.

201. Lindemayr's, Maurus, sämmtliche Dichtungen in ob der ensischer Volksmundart. Mit einer biographisch-literarischen Einleitung und einem kurzgefassten Idiotikon. Hrg. v. Pius Schmieder. 8. (418 S.) Linz 1875. Ebenhöch.

Vgl. historisch-politische Blätter 76, 1; Wiener Abendpost 1875, Nr. 40; Beilage zur Augsburger Postzeitung Nr. 15.

202. Ströhl, Hugo, Schwoarzkerschàln. Silhouetten zu oberösterreichischen Schnadáhüpfln. 4. (IV, 26 S.) Wien 1875. Sommer. 3 M.

203. Misson, J., „da Naz", a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd'. Gedicht in unterennsischer Mundart. 2. Aufl. Herausgegeben von K. Landsteiner. 8. (III, 72 S.) Wien 1875. Gerold. 1 M. 60 Pfg.

204. Holtei, K. v., schlesische Gedichte. 14. Aufl. 16. (VIII, 436 S.) Breslau 1874. Trewendt. 3 M. 75 Pfg.

205. Heinzel, Max, Vögerle flieg aus! Gedichte in schlesischer Mundart. 8. (VIII, 105 S.) Ratibor 1875. v. Schmeer u. Söhne. 1875. 1 M. 60 Pfg.

206. Ullrich, F., Volksklänge in Altenburger Mundart. Nebst einem Anhang enthaltend: Gedichte von K. Gleissner. 3. Aufl. von K. Greß. 8. (XXXVI, 193 S.) Stettin 1875. Dominik. 3 M.

Vgl. National-Zeitung 1874, Nr. 595.

207. Oberlein, Alb., Malchers Erlebnisse während der Kriegsperiode 1870—71. Im Altenburger Bauerndialekt erzählt. 8. Auflage. 8. (15 S.) Borna. 1875. Körner. 15 Pfg.

208. Schnozln, Erfurter. 2 Bändchen. 2. Auflage. 16. (XVIII, 96 S.) Erfurt 1875. Körner. 1 M.

209. Schneyer, J., Gedichte in Hildburghäuser Mundart. 8. (V, 80 S.) Hildburghausen 1875. Kesselring. 1 M.

210. Uns' modersprak. En plattdütsch Unnerhollungsbladd. Rutgeben. van W. Fricke. Unner Bihälp von Martin Börsmann un Annere. New-York. 1875.

Eine plattdeutsche Zeitung.

211. Eichwald, K., uut'n Flikken Büdel. Rymels und Vertellsels. I. 8. (48 S.) Bremen 1875. Tannen. 50 Pfg.

212. Stinde, J., Tante Lolle. Plattdeutsches Lustspiel. 8. 75 Pfg.

Deutsches Theater von Görner. 32. Bändchen. Altona 1875. Verlags-Bureau.

213. Grimm, F. W., De Koppelschmid. Lustspiel in sauerländischer Mundart. 2. Auflage. 8. (56 S.) Münster 1875. Nasse. 70 Pfg.

214. Derselbe, de Kumpelmäntenmaker oder Hai mott wierfriggen. Lustspiel in sauerländischer Mundart. 8. (82 S.) Ebenda. 1 M. 10 Pfg.

215. Piening, Th., de Reis na'n Hamborger Dom. 8. Oplag. 8. (99 S.) Hamburg 1875. Richter. 1 M.

216. Latendorf, Friedrich, zu Laurembergs Scherzgedichten. Ein kritischer Beitrag zu Lappenbergs Ausgabe. Festschrift zur Begrüssung der Rostocker Philologenversammlung. 8. (23 S.) Rostock 1875. Stiller. 80 Pfg.

Vgl. dazu Latendorf im Liter. Centralblatt 1875. Sp. 1404.

217. Reuter, Fritz, sämmtliche Werke. 14. Band. 1. und 2. Auflage. 8. (IV, 235 S.) Wismar 1874. Hinsdorff. 3 M.

218. Reuter, Fritz, Hanne Nüte un de lütte Pudel. Illustrirte Pracht-Ausgabe. 2. Auflage. Lex. 8. Wismar 1875. Hinsdorff. 10 M.

219. Ziel, Dr. Ernst., Fritz Reuter, ein literar-historischer Essay. Unsere Zeit 1875. 1. Heft.

220. Eggers, F., u. K. Eggers, Tremsen. Plattdeutsche Dichtungen in meklenburgischer Mundart. Herausgegeben mit sprachlichen Erläuterungen und vollständigem Wörterbuch von K. Nerger. (X, 386 S.) Breslau 1875. Hoffmann. 5 M. 40 Pfg.

Vgl. Neue Monatshefte für Dichtung und Kritik II, 4.

221. Hobein, E., Feldflüchters. Plattdütsche Leeder un Läuschen in Meckelnbörger Mundort. 16. (160 S.) Berlin 1875. Stilke. 2 M.

222. Quitzow, Wilh, Meckelnbörger Geschichten. Vertellt för Jung un Olt. As Wisme wedder meckelnborgsch würd. 8. (IV, 160 S.) Leipzig 1875. Koch. 2 M.

223. Woeste, F., Märkisches Hochzeitsgedicht von 1670.

Die deutschen Mundarten 7, 120--128.

224. Nowack, A., plattdeutsche Schnurren in ostpreußischer Mundart. 8. (84 S.) Königsberg 1875. Hartung. 60 Pfg.

225. Swanneblummen. Jierbokje for it jier 1875. 8. (XII, 8 S.) Herrenven 1875. Hingst.

226. De Bijekoer, frisk jierbokje for 1875. 29. Jiergong. 8. Frentsjer 1875. Telenga.

227. Djikstra, Waling, De boeresonger. Ny Frisk lietebôek for fynten en fammen. Oarde printinge. 8. (66 S.) Frjentsjer 1875. Telenga. 30 c.

228. Derselbe, Keapman Kortsicht en sîn wiif. Blyspil mei sang in trye bidrjuwen. 8. (53 S.) Ljearwerd 1875. Kuipers. 30 c.

229. Dijkstra, Waling, Brieven fen seakele-boer oan sîn wiif. Fjouer dagen op it njuggen-en twyntichste landboukindich kongres. 8. (41 S.) Hearrenfean 1875. Hingst. 25 c.

230. Dijkstra, Waling, Doaitse mei de Noaerdske balke. Frîsk lieteboek mei 28 sangen. Traede formeardere printinge. (2, 48 S.) 8. Freantsjer 1875. Bosman. 25 c.

231. Dijkstra, Waling, for nut en nocht. Rimen en teltsjes for ljue, dy't graech ris hwet in't iepenbier foarlêse wolle. (4, 144 S.) Frjentsjer 1875. Telenga. 90 c.

232. Dijkstra, Frîske sang. Ny lieteboek mei fjirtich sangen. Oarde printinge. 8. (8, 80 S.) Freantsjer 1875. Bosman. 60 c.

233. Dijkstra, Waling, in faem en in arbeidster by Kaepman Watse. Kluchtspil. Oarde printinge. 8. (48 S.) Freantsjer 1875. Telenga. 30 c.

234. Frearks, Krist, It is net om de faem, mar om't în ien ûtkomste. 8. (40 S.) Liowerd 1875. Kuipers. 30 c.

235. Palmar, W. van, De golden kette. 'n Grönneger dörpsverhaol. 8. (4, 50 S.) Groningen 1875. Wolters. 60 c.

236. Kershaw, Tom, Rits o Rhymes in the Lancashire dialect. 8. (32 S.) Manchester 1875. 6 d.

237. Leland, Ch. G., E. H. Palmer and J. Tuckey, English Gipsy Songs. In Rommany. With metrical english translations. 8. (XII, 276 S.) London 1875. Trübner. 7 sh. 6 d.

VII. Mythologie.

238. Grimm, Jacob, deutsche Mythologie. 4. Ausgabe besorgt von Elard Hugo Meyer. 1. Band. 8. (537 S.) Berlin 1875. Dümmler. 12 M.

Vgl. Westminster Review Juli 1876.

239. Winter, A., Walhalla. Mythologie der alten Deutschen. Mit 8 colorirten lith. Tafeln. 7. Auflage. 8. (22 S.) Langensalza 1875. Schulbuchhandlung. 75 Pfg.

240. Schierenberg, G. A. B., Deutschlands Olympia [Secretiora Germaniae] oder: Vom Gottesgericht über Roms Sieggötter! Vermuthungen und Untersuchungen über die deutsche Götter- und Heldensage, die wahre Heimat der Eddalieder, ihren Ursprung und ihre Bedeutung. Mit einer lith. Karte und 4 Abbildungen. 8. (CXXX, 203 S.) Frankfurt a. M. 1875. Jäger. 5 M.

241. Anderson, R. B., Norse Mythology: or the religion of our forefathers. Containing all the myths of the Eddas, systematized and interpreted. With an introduction, vocabulary and index. 8. (474 S.) Chicago and London 1875. 12 sh. 6 d.

242. Horn, F. W., vore Faedres Guder. En kortfattet nordisk Mythologie. 8. (116 S.) Kopenhagen 1875. Reitzel. 1 k. 50 ö.

243. Göll, H., Göttersagen und Kultusformen der Hellenen, Römer, Aegypter, Inder, Perser und Germanen. 3. Aufl. 8. Leipzig 1875. Spamer. 4 M.

244. Rudolph, O. E., die Göttergestalt der Frigg in ihrem historischen Entwickelungsgange dargestellt. 8. (46 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. Sortiment. 80 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 18 (E. Kuhn).

245. Mannhardt, Wilhelm, Wald- und Feldkulte. 1. Theil. Auch u. d. Titel: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Mythologische Untersuchungen. 8. (XX, 646 S.) Berlin 1876. Bornträger. 14 M.

Vgl. Allgem. Zeitung 1874, Nr. 259; Academy 12. Juni 1875; Saturday Review 20. März; Revue critique Nr. 49; Blätter f. literar. Unterhaltung Nr. 47 (Rückert); Illustrirte Zeitung Nr. 1666; National-Zeitung Nr. 331; Westermann Nr. 235.

246. Dahn, F., über altgermanisches Heidenthum in der christlichen Teufelssage.

Deutsche Rundschau 1. Jahrgang. 12. Heft.

247. Andree, der Werwolf.

Der Globus. 27. Bd. 1875.

248. Crecelius, W., über das Segnen.

Alemannia 3, 263—266.

249. Sello, G., Besprechungsformeln und Notfeuer.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 159—162.

250. Niehues, Dr. B., zur Geschichte des Hexenglaubens und der Hexenprocesse vornehmlich im ehemal. Fürstbisthum Münster. 8. (VI, 151 S.) Münster 1875. Coppenrath. 2 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 39.

251. Nippold, Fr., die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens. Mit einem historisch kritischen Anhang über die Quellen und Bearbeitungen der Hexenprocesse. 8. (95 S.) Berlin 1875. 2 M.

Deutsche Zeit- und Streitfragen 57.–58. Heft. Vgl. Literar. Centralbatt 1875, Nr. 49.

252. Müller, Max, Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Vier Vorlesungen. Nebst zwei Essays 'Über falsche Analogien' und 'Über Philosophie der Mythologie'. Zweite unveränderte Auflage. 8. (V, 353 S.) Straßburg 1876. Trübner. 6 M.

253. Gubernatis, Angelo de, Max Müller e la mitologia comparata: lettura fatta al Circolo filologico di Firenze. 8. (16 S.) Firenze 1875.

254. Asmus, Dr. P., die indogermanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwickelung. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. 1. Bd. Indogermanische Naturreligion. 8. (XII, 287 S.) Halle 1875. Pfeffer. 7 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 19; Blätter für liter. Unterhaltung Nr. 24; Philosophische Monatsblätter XI, 8; Saturday Review 21. August 1875.

255. Whitney, W. D., Oriental and linguistic Studies. II. series. The East and West: Religion and mythology; orthography and phonology; Hindu Astronomy. 12. (IX, 432 S.) New-York 1875. 12 sh.

256. Kuun, G., della migrazione dei miti e dei racconti degli indiani ai popoli semitici e vice versa.

La Rivista Europea Juli und August 1875.

257. Paris, G., les contes orientaux dans la littérature française aise du moyen-âge. 8. Paris 1875. Franck. 3 M.

258. Die Irrfahrten der vergleichenden Mythologie.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1874, Nr. 38 f.

259. Zimmer, H., Parjana Fiörgyn, Vâta Wôdan. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 19, 164—181.

260. Rialle, G. de, Parjanya sour ses formes slaves et germaniques.

Revue de linguistique T. VIII. fasc. 2 (1875).

261. Mehlis, Christian, die Grundidee des Hermes vom Standpunkte der vergleichenden Mythologie. 1. Abtheilung. 8. (65 S.) Erlangen 1875. Deichert.

262. Mannhardt, W., die lettischen Sonnenmythen.

Zeitschrift für Ethnologie 7. Jahrgang (1875).

263. Paris, G., le petit poucet et la grande ourse. 16. Paris 1875. Franck.

VIII. Märchen und Sagen.

264. Grimm, Jacob, und Wilh. Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe auf Velinpapier. 22. Auflage. 8. (IV, 290 S.) Berlin 1875. Dümmler. 3 M.

265. — Kleine Ausgabe. 21. Aufl. 16. (IV, 311 S.) Ebenda. 1 M. 50 Pfg.

266. Grimms Eventyr. Ny Samling. Oversatte af J. B. Fjerde Oplag. 8. (272 S.) Kopenhagen 1875. 80 sh.

267. Bechstein, L., neues deutsches Märchenbuch. 27.—29. Auflage. 8. Wien 1875. Hartleben. 1 M. 20 Pfg.

268. Lausch, Ernst, das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke. 7. verbesserte Auflage. 8. (VI, 260 S.) Leipzig 1875. Spamer. 1 M.

269. Vernaleken, Th., österreichische Kinder- und Hausmärchen. Neue Ausgabe. 8. (XII, 355 S.) Wien 1875. Braumüller. 4 M.

270. Schweizer Sagen: Der Rieggis-Pfad.
Über Land und Meer 1875, Nr. 23.

271. Jecklin, D., Volksthümliches aus Graubünden. 2. Theil. 8. (192 S.) Chur 1875. Kellenberg in Comm. 3 M.

272. Pupikofer, J. A., und K. Christinger, die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell.
Thurgausche Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 15. Hft. Frauenfeld 1875. 8.

273. Grad, Ch., le foyer alsacien. Légende de la chasse maudite.
Revue d'Alsace 1875, Juli–Sept.

274. Grad, Ch., les nains du Hohneck, légende populaire.
Revue d'Alsace 1875, Jänner—März.

275. Scheffel, J. V., die Mär vom Rockertweibchen wie sie im Schwarzwald die Mutter den Kindern erzählt.
Deutsche Rundschau. 1. Jahrgang. 9. Heft.

276. Birlinger, A., Schwedensagen aus Salem.
Alemannia 3, 267—275.

277. Nick, F., Stuttgarter Chronik und Sagenbuch. 8. (479 S.) Stuttgart 1875. Gutzkow. 4 M. 50 Pfg.

278. Bernheim, E., die Sage von den treuen Weibern zu Weinsberg und der Zusammenhang sächsischer Annalen.
Forschungen zur deutschen Geschichte. 15. Bd. 2. Heft.

279. Schöttle, Sagen aus Oberschwaben und Franken.
Alemannia 2, 282—285.

280. Zingerle, J. V., Sagen aus Jochgrimm.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 301—303.

281. Bernau, F., Sagen aus dem Erzgebirge (Schluß).
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 13. Jahrg. Prag 1875.

282. Palm, K., über die Rosstrappensage.
Zeitschrift des Harz-Vereins. 8. Jahrg. (1875) 3. und 4. Heft.

283. Giebelhausen, C. F. A., Mansfeldische Sagen und Erzählungen. In Mansfeldischer Mundart erzählt. 4. Auflage. 8. (152 S.) Eisleben 1875. Reichardt.

284. Langheinz, Dr., Sagen und Gebräuche der Gegend von Hirschhorn.
Archiv für hessische Geschichte. 14. Bd., 1. Heft. 1875.

285. Kiefer, F. J., the legends of the Rhine from Basle to Rotterdam. Translated by L. W. Garnham. 3. edition. 8. (VI, 303 S.) Mainz 1875. Kapp. 3 M.

286. Cardauns, H., Cölner Bischofssagen.
Monatsschrift für rheinisch-westfälische Forschung. 1. Jahrgang. 1. Heft.

287. Hansen, C. P., Sagen und Erzählungen der Sylter Friesen. 8. (XVIII, 222 S.) Gerding 1875. Lühr und Dircks. 3 M.
Vgl. Europa 1875, Nr. 36.

288. Rindfleisch, W., sieben Sagen aus der Umgegend von Freienwalde a. d. O. 3. Auflage. 8. (104 S.) Freienwalde 1875. Dräseke. 1 M.

289. Strehlke, F., Deutsche Sagen aus Westpreußen.
Altpreußische Monatsschrift. N. F. 4. Heft (1875).

290. Welters, Legenden, Limburgsche, Sagen, sprookjes en volksverhalen. Verzameld en uitgegeven. 8. (240 S.) Venloo 1875. f. 1, 50.

291. Cunningham, A., traditional tales of the English and Scottish peasantry. New edition. 8. London 1875. 7 fl. 50 kr.

292. Asbjörnsen, T. C., og J. Moe, Norska folksagor och äfventyr berättade. Svensk öfvers. af H. Hörner. Andra upplagan. 1. del. 8. (332 S.) Stockholm 1875. Bonnier. 2 Kr. 75 ö.

293. Djurklou, G., Sagor i Svenska landsmål.
Nu. 1875. S. 220—223, 291—292, 355—357.

---

294. Birlinger, A., zur deutschen Heldensage.
Alemannia 3, 132.

295. Sello, G., zur deutschen Heldensage.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 162—164.

296. Bäßler, Ferd., die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. 2., 4. und 5. Heft. 16. Leipzig 1875. Hartung. à 1 M. 25 Pfg.

Inhalt: 2. Der Nibelungen Noth. 3. Auflage. (186 S.) 4. Die Rolandssage (X, 117 S.). 5. Die Alexandersage. 2. Auflage. (VIII, 103 S.)

297. Bäßler, Ferd., Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. 3. Heft. Beowulf, Wieland der Schmied und die Ravennaschlacht. 2. Auflage. 8. (VIII, 148 S.) Berlin 1875. Decker. 1 M. 80 Pfg.

298. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 3. Theil: Walther von Aquitanien. Dietrich und Ecke. 3. Auflage. 7. Theil: Ortnit, Dietrich und seine Gesellen. Alpharts Tod. Die Ravennaschlacht. 3. Auflage. 8. Halle 1875. Waisenhaus. à 2 M.

299. Lehmann, A., zur Geschichte der Nibelungensage. Anclamer Programm der höheren Bürgerschule 1874.

300. Koch, E., Richard Wagners Bühnenfestspiel der Ring des Nibelungen in seinem Verhältniss zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung. Gekrönte Preisschrift. 8. (93 S.) Leipzig 1875. Kahnt. 2 M.

301. Edzardi, A., ein litauisches Sigfridsmärchen.
Germania 20, 317—320.

302. Der Sifridstein am Wormser Dom und der Mundatstein auf dem Höfchen zu Mainz.
Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine. 23. Jahrg. 1875, Nr. 1.

303. Zupitza, J., ein Zeugniss für die Wielandsage.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 129—130.

304. Die Alexandersage aus syrischer Quelle.
Das Ausland 1875, Nr. 45.

305. Comparetti, D., Virgil im Mittelalter. Aus dem Italienischen übersetzt von Hans Dütschke. 8. (XIV, 318 S.) Leipzig 1875. Teubner. 6 M.

306. Virgil in the middle ages.
Quarterly Review 1875, Juli, S. 77—105.

307. Kölbing, Eugen, über die verschiedenen Gestaltungen der Partonopeus-Sage.
Germanistische Studien 2, 55—114. Nachtrag S. 312—316.

308. Lütjohann, Edmund, die Quellen und der historische Werth der fränkischen Trojasage. 8. (55 S.) Bonn 1875. Dissertation.

309. d'Arvor, C., la reine Berthe au long pied, légende du vieux temps. *8. (137 S.)* Paris 1875.

310. Cassel, P., Morgen- und Abendland. Wissenschaftliche Studien. I. Kaiser und Kaiserthrone in Geschichte, Symbol und Sage. 8. (IV, 152 S.) Berlin 1874. Gülcker u. Co. 2 M. 50 Pfg.

Vgl. Mittheilungen aus der historischen Litteratur 3, 1.

311. Nusch, A., Kaiser Konrad II in der deutschen Sage und Poesie. 8. (39 S.) Programm des Gymnasiums in Speyer 1875.

312. Hucher, E., le st. Graal ou le Joseph d'Arimathie, première branche des romans de la table ronde, publié d'après des textes et des documents inédits. T. 1. 8. (538 S.) Paris 1875. 7 fr. 50 c.

Vollständig in 3 Bänden.

313. Creizenach, W., Judas Ischarioth in Legende und Sage des Mittelalters.

Paul u. Braune, Beiträge, 2, 177—207.

314. Zarncke, Frid., commentatio de patriarcha Johanne quasi praecursore presbyteri Johannis. 4. (67 S.) Lipsiae 1875.

315. Derselbe, de epistola, quae sub nomine presbyteri Johannis fertur. 4. (66 S.) Lipsiae 1875.

316. Derselbe, de epistola Alexandri papae III. ad presbyterum Johannem. 4. (20 S.) Lipsiae 1875.

Vgl. über alle drei (deutsch geschriebene) Abhandlungen Anzeiger f. deutsches Alterthum 1, 23 f. (Steinmeyer); Revue critique 1875, Nr. 13.

317. Perger, A. R. v., über die Legende von den drei Todten und den drei Lebendigen.

Berichte u. Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien. Bd. XV. Wien 1875. 4.

318. Kobell, Fr. v., über Pflanzensagen und Pflanzensymbolik. Ein Vortrag. 8. (22 S.) München 1875. Lindauer. 50 Pfg.

319. Vomen, het plantenrijk vornaemlik in de Symboliek, in de Legende, in de Poezie.

De dietsche Warande N. R. I, 207 ff.

320. Strantz, M. v., die Blumen in Sage und Geschichte. Skizzen. 8. (VIII, 472 S.) Berlin 1875. Enslin. 8 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 51; Liter. Centralblatt 1876, Nr. 19; Im neuen Reich 1875, Nr. 39; Kölnische Zeitung Nr. 314, II; Europa Nr. 50; Westermann Nr. 237; Lehmanns Magazin Nr. 50; Saturday Review Nr. 1047.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

321. Gelbe, Th., das deutsche Volkslied.

Deutscher Sprachwart 1875, 9. Band, Nr. 7.

322. Arnim, A. L. von, und Cl. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt. 11.—13. Lieferung. 8. Wiesbaden 1875. Killinger. à 12 gr.

323. Birlinger A., und W. Crecelius, zu des Knaben Wunderhorn. II.

Alemannia 3, 164—172.

324. Hille, E., Scherz und Humor. Sammlung scherzhafter und humoristischer deutscher Volkslieder. 8. (IV, 60 S.) Göttigen 1875. Vandenhoeck und Ruprecht. 60 Pfg.

325. Birlinger, A., Der Bremberger.

Alemannia 3, 240—246.

326. Krause, K. E. H., Nachtrag zu den Dithmarschen Liedern auf die Schlacht von Hemmingstedt 1500. Febr. 17.

Separatabdruck.

327. Reifferscheid, A., Spottlied auf die Kölner Geistlichkeit aus dem J. 1583.

Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 1. Jahrg. (1875).

328. Reuß, R., zwei Lieder über den Diebskrieg oder Durchzug des navarrischen Kriegsvolks im Elsaß (1587). 8. Straßburg 1875. Noiriel. 3 M.

329. Kämmel, O., eine sangreiche Landschaft in Mitteldeutschland.

Die Grenzboten 1875, Nr. 2. An Dunger angelehnt.

330. Book of Scottish Ballads: a comprehensive collection of the most approved ballads of Scotland, ancient and modern. Collected by Alex. Whitelaw. New edition. 16. (XV, 576 S.) 1875. 5 sh.

331. Buchan, Peter, Ancient ballads and songs of the North of Scotland hitherto unpublished. 2 vols. 8. (669 S.) Edinburgh 1875. Paterson. 15 sh.

332. Kristensen, E. T., gamle jydske Folkeviser, samlede af Folkemunde især i Hammerum Herred. 3. Heft. (64 S.) 1875. 85 Ö.

333. Viser på Varmlandske Tongmåle deckta åttå Fredrek på Rannsätt. 8. (60 S.) Stockholm 1875. 50 Ö.

334. Winter, Volksreime und Kinderlieder aus dem Magdeburger Lande.

Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 10. Jahrg. 1875.

335. The Book of golden rhymes of olden times, a collection of nursery rhymes. Illustrated by mediaeval pictures printed in gold and colours with authentic versions of the rhymes set to appropriate music. 8. (487 S.) 3 sh.

---

336. Düringsfeld, J. v., und O. Frh. v. Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen vergleichend zusammengestellt. 2. Bd. Lex. 8. (VIII, 638 S.) Leipzig 1875. Frick.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 14.

337. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörterlexicon. 52.—55. Liefg. hoch 4. (Bd. 4, Sp. 769—1280) Leipzig 1875. Brockhaus. à 2 M.

338. Crecelius, W., Sprichwörter.

Alemannia 3, 177 f.

339. Weinkauff, F., A. Husemanns Spruchsammlung aus dem Jahre 1575.

Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung. 1. Jahrgang. 9. bis 10. Heft. Auch besonders erschienen 1875.

340. Woeste, F., Sprichwörter, Redensarten und Ausdrücke, die sich auf das mittelalterliche Köln beziehen.

Zeitschrift des Bergischen Geschichts-Vereins N. F. XI, 107 f.

341. Dannehl, G., über niederdeutsche Sprache und Literatur.

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. Heft 219. 220. Berlin 1875. 1 M. 20 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 9; Deutsche Rundschau II, 11; Europa 1875, Nr. 28; Literaturblatt der Grazer Tagespost Nr. 23.

342. Westfälische Sprichwörter.

Blätter zur näheren Kunde Westfalens. 13. Jahrg. 1875. 4. Heft.

343. Birlinger, A., Aus einem Pasquille.

Alemannia 3, 294 f.

344. Schulze, Dr. Carl, die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache (Schluß).
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 54, 55—74. 303—316.

345. Brinkmann, Friedrich, Metapherstudien.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 54 (1875), 337—366.

346. Junker und Pfaffen im Gewande des Sprichwortes und unter der Geissel des Volkswitzes. 8. Berlin 1875. Denicke. 1 M.
2. Auflage 1876.

347. Preime, Dr. A., Erklärung deutscher Redensarten. 4. Cassel 1875.
Programm der Realschule I. Ordnung.

348. Latendorf, F., X für U.
Germania 20, 8.

349. Köhler, R., X für U.
Germania 20, 383.

350. Zeeman, C. F., Nederlandsche spreekwoorden, spreekwijzen, benamingen en volksuitdrukkingen aan den bijbel ontleend. Bekroond door de „Hollandsche maatschappij van fraaie kunsten en wetenschappen". 1e afl. 8. (VIII, 40 S.) Dordrecht 1875. Revers. 60 c.

351. Grundtvig, N. F. S., danske Ordsprog og Mundheld, samlede og ordnede. Anden af Forfatteren aendrede og ögede Udgave ved S. Grundtvig. 8. (144 S.) Kjöbenhavn 1875. 1 Kr. 15 Ö.

352. Thomasson, P., Gamla ordspråk med förklaringar. 8. (31 S.) Stockholm 1875. Fahlstedt. 30 Ö.

353. Reifferscheid, A., zur Geschichte der Volksbücher.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, S. 703—708.

354. Osterwald, K. W., alte deutsche Volksbücher in neuer Bearbeitung. 2. Bd. Herzog Ernst, Heinrich von Kempten, Heinrich der Löwe. 8. Halle 1875. Waisenhaus. 1 M. 50 Pfg.

355. Geschichte der heiligen Genovefa. 8. Reutlingen 1875. Enßlin u. Laiblin. 15 Pfg.

Ebenda: Die geduldige Helena. 15 Pfg. Die sieben Schwaben. 20 Pfg. Magelona. 3. Auflage. 20 Pfg.

356. Stein, F., Heinrich der Löwe. 8. (64 S.) Elberfeld 1875. Püttmann. 20 Pfg.

357. Derselbe, Doctor Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt. Ebenda. (61 S.) 30 Pfg.

358. Derselbe, Rübezahl. (64 S.) Ebenda. 30 Pfg.

---

359. Birlinger, A., Volksglauben.
Alemannia 3, 83—86.

360. Birlinger, A., Aberglauben.
Alemannia 3, 172—175.

361. Stoeber, August, zur Geschichte des Volksglaubens im 16. Jahrhundert. Aus Dr. Geiler von Kaiserbergs Emeis. 2. Ausgabe. 8. (92 S.) Basel 1875. Schweighauser. 2 M.

362. Birlinger, A., Schwabenneckereien. 1—4.
Alemannia 2, 254—259.

363. Blaas, C. M., Volksthümliches aus Niederösterreich über Thiere.
Germania 20, 349—356.

364. Kohl, J. G., Abergläubische Meinungen und Gebräuche der Anwohner des Erzgebirges.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, S. 513—533. 713—742.

365. Löbe, Dr., Aberglaube und Volksmittel aus dem Altenburgischen.
Mittheilungen der Geschichtsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. 7. Bd. 4. Heft (1874).

366. Matthias, R., die Volksheilmittel des Kreises Schmalkalden. Zusammengestellt.
Zeitschrift des Vereins für hennebergische Geschichte. 1. Heft 1875.

367. Spee, J., Volksthümliches vom Niederrhein. 1. Heft. Aus Leuth im Kreise Geldern. 8. (27 S.) 2. Heft. (48 S.) Köln 1875. Roemke u. Co. à 30 Pfg.

368. Woeste, F., über einen kurfürstlichen Erlaß von 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 1875.

369. Baur und Frommann, das Bippappspiel.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 247 f.

370. Branky, F., die Zahl Neun im Glauben und Brauch.
Deutscher Sprachwart 9. Bd. Nr. 12 (1875).

371. Was der Storch und die Schwalbe unsern Altvorderen waren.
Sonntagsblatt von Liebetreu 1875, Nr. 2.

372. Volksbräuche und Volksfeste.
Sonntagsblatt von Liebetreu 1875, Nr. 12 ff.

373. Haager, Lichtmeß und Fastnacht am Bodensee.
Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 5. Heft. Vgl. Europa 1876, Nr. 5.

374. Eine alte Ostersitte. — Osterpossen zu Anfang des 16. Jahrhunderts.
Sonntagsblatt von Liebetreu 1875, Nr. 13.

375. Reinsberg-Düringsfeld, O. v., la fête de Noel en Danemark.
Rivista Europea Dec. 1875.

376. Deutsche Puppenkomödien herausgegeben von C. Engel. 3. Th. Don Juan oder der steinerne Gast. Cyrus, König von Persien. 8. (100 S.) Oldenburg 1875. Schulze. 1 M. 20 Pfg. — 4. Th. Genoveva. Hans Wurst als Teufelsbanner. Almanda, die wohlthätige Fee. 8. (91 S.)
Vgl. Revue critique 1875, Nr. 42.

377. Hartmann, A., Weihnachtlied und Weihnachtspiel in Oberbayern. 8. (189 S.) München 1875. Kaiser. 2 M.
Abdruck aus dem 'Oberbayerischen Archiv'. Vgl. Germania 21, 110—116 (Schröer); Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 21; Literar. Centralblatt Nr. 30; Preußische Jahrbücher 38, 1; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 3; N. freie Presse Nr. 3794.

378. Weinhold, K., Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Neue Ausgabe. 8. (VII, 456 S.) Wien (1855) 1875. Braumüller. 6 M.

379. Holland, Dr., das Passionsspiel in Oberammergau.
Familienbibliothek Nr. 18. Einsiedeln 1875. Benzinger.

380. Schönbach, Anton, über das Passionsspiel bei St. Stephan in Wien.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 146—153.

381. Engel, Pastor, der Hedemöppel von Vardegötzen oder das Umeklappen.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, S. 182—184.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

382. Rau, Heribert, culturgeschichtliche Vorlesungen gehalten in den Wintersemestern 1872—73, 1873—74 zu Offenbach a. M. 8. (384 S.) Wiesbaden 1875. Limbarth. 4 M.

383. Eye, A. v., Atlas der Culturgeschichte. 55 Tafeln in Stahlstich nebst erläuterndem Texte. qu. fol. (51 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 15 M.

Vgl. Deutsche Allgem. Zeitung 1875, Nr. 259.

384. (Benfey), die Indogermanen hatten schon vor ihrer Trennung sowohl Salz als Ackerbau.

Allgemeine Zeitung 1875, Beilage 208 f.

385. Hildebrand, H. H., De förhistoriska folken i Europa. 5. Heft. (S. 305—400) Stockholm 1875. 1 k. 25 ö.

386. Montelius, O., Bibliographie de l'Archéologie préhistorique de la Suède pendant le XIXe Siècle. Stockholm 1875.

387. Taciti, C. C., Germania (De Moribus Germanorum), ex accuratissimis editionibus criticis repetiit et concisa adnotatione explicavit Fr. Dübner. 12. (24 S.) Paris 1875.

388. Taciti, C. C., über Germaniens Lage, Sitten und Völker, übersetzt und erläutert von M. Weishaupt. 8. (65 S.) Kempten 1875. Dannheimer. 60 Pfg.

389. Riese, Alex., die Idealisirung der Naturvölker des Nordens in der griechischen und römischen Literatur. 4. (46 S.)

Programm des Gymnasiums in Frankfurt a. M. Auch im Handel (Heidelberg, Weiss). Vgl. Revue critique 1875, Nr. 24.

390. Timmel, über die von Tacitus charakterisirten Principes der Germanen. 8. Komotau 1875. Programm.

391. Keck, K. H., zu Tacitus Germania (c. 9).

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 111. Bd. 4. Heft (1875).

392. Meiser, C., zu Tacitus Germania (c. 22).

Ebenda 111. Bd. 7. Heft (1875).

393. Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen. 1. Abtheilung. 8. (XVI, 240 S.) Marburg 1875. Elwert.

Vgl. historische Zeitschrift 18, 4; Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 30 (Scherer); Literar. Centralblatt 1875, Nr. 25; Im neuen Reich Nr. 49; Ausland 1876, Nr. 18 f.

394. Jahn, F., über die Germanen vor der sogenannten Völkerwanderung.

Im neuen Reich 1875, Nr. 11.

395. Baltzer, Ed., die Sitten der alten Deutschen. 1.

Athenaeum v. E. Reich. 1 Jahrg. 5. Heft (1875).

396. Freytag, Gustav, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 1. Bd. Aus dem Mittelalter. 9. Auflage. Neuer Abdruck. 8. (IV, 559 S.) Leipzig 1874. Hirzel. 6 M. 75 Pfg.

397. Blind, K., germanische Feuerbestattung in Sage und Geschichte.

Deutsche Warte 8. Bd. 1. 2. Heft (1875).

398. Obermüller, Wilhelm, die Hessen-Völker. Chatten, Hessen, Menapier, Bataver, Alemannen, Franken, Schotten, Kathag-Gaelen, Enakim, Äditen, Chatan-Araber, Chetiter, Cadusen und Arsaciden. Historisch-sprachliche Forschung. 1. Heft. 8. (142 S.) Cassel 1874. Jungklaus. 1 M. 50 Pfg.

399. Völkel, de Chaucorum nomine. 4. Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz 1875.

400. Dümmler, E., zu der Schrift von der Herkunft der Schwaben. Zeitschrift für deutsches Alterthum, 19, 130—132.

401. Pangerl, M., die Witigonen; ihre Herkunft, ihre ersten Sitze und ihre Genealogie. Lex. 8. (76 S.) Wien 1874. Gerold in Comm. 1 M.

402. Wright, Thom., the Celt, the Roman and the Saxon: a history of the early inhabitants of Britain, down to the conversion of the Anglo-Saxons to christianity. Illustrated by the ancient remains brought to light by recent research. 8. (XIII, 562 S.) London 1875. Trübner.

403. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Bd. 5. Heft. gr. 4. (20 S. mit 6 Tafeln). Mainz 1875. v. Zabern. 3 M. 60 Pfg.

404. Müller, Dr. H. A., und Bau-Rath Dr. Osk. Mothes, illustrirtes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. 3.—9. Liefg. Lex. 8. (S. 81—320 mit eingedr. Holzschnitten.) Leipzig 1875. Spamer. à 1 M.

405. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 2. Bd. 11. und 12. Heft. gr. 4. Breslau 1875. Trewendt in Comm.

406. Geisberg, H., Land und Volk der Westfalen im 9. Jahrhundert. Studien aus dem Heliand.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte herausg. vom Verein für Geschichte Westfalens. 4. Folge. 2. Band. 1875.

407. Oudheden, Friesche. Afbeeldingen van merkwaardige voorwerpen van wetenschap en kunst, gevonden in de archieven, kerken, kasteelen, terpen enz. van Friesland. 4. (61 S. und 32 Platten.) Leeuwarden 1875. Kuipers. 9 f. 60 c.

408. Worsaae, J. J. A., la colonisation de la Russie et du Nord Scandinave et leur plus ancien état de civilisation. Essai d'archéologie préhistorique. Traduit par E. Beauvois. (Extrait des Mém. de la Soc. Royale des Ant. du Nord, 1873 et 1874.) 8. (128 S.) Copenhague 1875. 3 Kr.

409. Madsen, A. P., Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker. Heft XXVIII. Kopenhagen 1875.

410. Engelhardt, C., klassisk Industri og Kulturs Betydning for Norden i Oldtiden.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1875, p. 1—94.

411. Stephens, George, Týr hæb us, ye Týr ye Odin.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1875, p. 109—116.

412. Petersen, Henry, om Helleristninger i Danmark.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1875, p. 402—450.

413. H(ildebrand), H., Värends fornminnen.
Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1875, S. 4—14, 17—19.

414. H(ildebrand), H.. En fick-almanach från 1300 talet.
Ebenda S. 129—143.

415. H(ildebrand), H., Bronsnycklar från medeltiden.
Ebenda S. 165—169.

416. Hofberg, H., Fornlemningar i Vestmanland.
Ebenda S. 105—119.

417. Nordenskjöld, C. F., Östergötlands Minnesmärken.
Östergötlands Fornminnesförenings Tidskrift 1875, S. 1—104.

418. Specht, F. A. K. v., Geschichte der Waffen. Nachgewiesen und erläutert durch die Kultur-Entwickelung der Völker und Beschreibung ihrer Waffen aus allen Zeiten. 12. und 13. Liefg. 8. (2, 2, 1—256 mit 4 Tafeln.) Berlin 1875. Luckhardt. à 3 M.

419. Grässe, J. G. Th., Jägerbrevier. 2. Theil. Hubertusbrüder. Geschichten von guten und bösen Jägern, die Sagen von der wilden Jagd, Jagdalterthümer, Jagdceremoniell. 8. (VII, 299 S.) Wien 1875. Braumüller. 6 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 4.

420. Eitner, R., Tänze des 15.—17. Jahrhunderts.
Monatshefte für Musik-Geschichte 1875, Nr. 11.

421. Tobler, A., Spielmannsleben im alten Frankreich.
Im neuen Reich 1875, Nr. 9.

422. Seyler, Gustav A., das Schachspiel in der Heraldik. Eine wissenschaftliche Untersuchung.
Heraldisch-genealogische Zeitschrift. V. Jahrgang 1875.

423. Inama-Sternegg, K. Th. v., Haus und Hof zur Zeit Walthers von der Vogelweide.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, 5.—6. Heft.

424. Birlinger, A., Ein Inventar aus dem 16. Jahrhundert.
Alemannia 3, 286—291.

425. Falke, J., das englische Haus. 1. 2.
Wiener Abendpost 1875, Nr. 1 ff.

426. Die Ruine Steinsberg und ihre Umgebung. Historisch-topographisch beschrieben. Mit einem Situationsplan der Burg. 8. (21 S.) Heilbronn (1875).

427. Hohenlohe, Fürst, zwei Fliesen aus dem 15. Jahrhundert. Mit Abbildung.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 8—12.

428. Essenwein, A., Buntglasierte Thonwaaren des 15.—18. Jahrhunderts im german. Museum. XI. (Mit Abbildungen.)
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 65—72.

429. Scholtz, Alex., Inschriften und Häuserzeichen der Stadt Glogau. 4. 1875. Programm des Gymnasiums.

430. Nüscheler-Usteri, Dr. A., über die älteren Glocken-Inschriften in den fünf Orten.
Der Geschichtsfreund 30. Bd. (1875).

431. Dyer, T. F. Th., British popular costums, present and past, illustrating the social and domestic manners of the people. 8. (516 S.) 1875. 10 s. 6 d.

432. Quicherat, Jules, historie du costume en France depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du XVIII. siècle. 8. Paris 1875. Hachette. 20 fr.

433. Bartsch, Karl, Eine Diätetik des 6. Jahrhunderts.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, S. 184—187.

434. Blaas, C. M., ein mittelalterlicher Küchenzettel.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte N. F. 4, 512 (1875).

435. Seibt, W., zur Local-Culturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Programm der höhern Bürgerschule in Frankfurt a. M. 1874.

436. Liliencron, R. Frh. v., Mittheilungen aus dem Gebiete der öffentlichen Meinung in Deutschland während der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. II. III. gr. 4. München 1875. Franz in Comm.

437. Häser, H., Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. 3. Auflage. Geschichte der Medicin. 1. Bd. 8. (XXVIII, 875 S.) Jena 1875. Dufft. 18 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 10.

438. Uetterodt zu Scharffenberg, L. Graf, zur Geschichte der Heilkunde. Darstellungen aus dem Bereiche der Volkskrankheiten und des Sanitätswesens des deutschen Mittelalters. Berlin 1875. Heymann. 9 M.

439. Will, Henricus de Hassia über das Wiesbadner Badeleben im 14. Jahrhundert.

Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde 13. Bd. 1874.

440. Jeitteles, A., die zehn Lebensalter.

Germania 20, 30.

441. Wattenbach, Wilhelm, das Schriftwesen im Mittelalter. 2. vermehrte Auflage. 8. (VIII, 569 S.) Leipzig 1875. Hirzel. 11 M.

Vgl. Academy Nr. 214.

442. Rieger, M., zum Runenalphabet.

Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 330—341. Anknüpfend an Wimmer.

443. Ljungström, C. J., Runa-list eller konsten att lässa runor. 2:a uppl. Med 4 runstens-afbildningar. 8. (16 S.) Stockholm 1875. 50 Öre.

444. Rüdiger, O., ältere hamburgische und hansestädtische Handwerksgesellendocumente. Nachtrag zu den „ältesten hamburgischen Zunftrollen und Brüderschaftsstatuten" gesammelt und mit Glossar versehen. 8. (VIII, 66 S.) Hamburg 1875. Gräfe. 1 M. 50 Pfg.

XI. Kunst.

445. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, herausgeg. von R. Eitelberger v. Edelberg. 10. Band. Des Johann Neudörfer, Schreib- und Rechenmeisters zu Nürnberg, Nachrichten von Künstlern und Werkleuten daselbst aus dem Jahr 1547 nebst der Fortsetzung des Andreas Gulden, nach den Handschriften und mit Anmerkungen herausgegeben von D. G. W. K. Lochner. 8. (XXI, 237 S.) Wien 1875. Braumüller. 5 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 13.

446. Riegel, H., Grundriß der Geschichte der bildenden Künste. 3. Ausgabe. Hannover 1875. Rümpler. $3^2/_3$ Rthlr.

447. Woltmann, A., Geschichte der deutschen Kunst in Elsaß. 8. (XVI, 330 S.) Leipzig 1875. Seemann.

Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 7; Bohemia Nr. 62; Kölnische Zeitung Nr. 153, 1. Blatt; Sonntagsbeilage d. N. Preuß. Zeitung 1876, Nr. 17; Academy Nr. 199.

448. Danske Mindesmærker. Anden Række. Sjette Hefte. Roskilde Domkirke, beskreven af J. Kornerup. Sjette Afdeling. Kjöbenhavn 1875. 3 Kr.

449. Kornerup, J., Fjenneslevlille kirke (mit 2 Abbildungen).

Aarböger for norsk Oldkyndighed 1875, p. 374—401.

450. Hildebrand, H. H., Den kyrkliga konsten under Sveriges *medeltid. 8. (152* S.) Stockholm 1875. 3 Kr.

451. Vloten, J. van, Nederlandsche Schilderkunst van de 14e tot de 18e eeuw. Amsterdam 1875. v. Kampen.

Vgl. Academy 1875, 21. August.

452. Wessely, J. E., die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst. 8. Leipzig 1875. Vogel. 4 M. 80 Pfg.

453. Lippmann, Friedrich, der Todtentanz von Metnitz.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission N. F. 1. Bd., 1 Heft. 1875.

454. Scriptorum de musica medii aevi novam seriem a Gerbertiana alteram collegit... E. de Coussemaker. T. IV, fasc. 2. 3. Paris 1874—75. Durand.

455. Köstlin, H. A., Geschichte der Musik. Im Umriß für die Gebildeten aller Stände. 8. (XIII, 367 S.) Tübingen 1875. Laupp. 5 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 40.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

456. Waitz, G., deutsche Verfassungsgeschichte. 6. und 7. Bd. Die deutsche Reichsverfassung von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. 2. und 3. Bd. 8. (VII, 507 und VII, 427 S.) Kiel 1875—76. Homann. 23 M.

Vgl. Sohm in der Revue historique I, 2.

457. Aubert, L. M. B., Udsigt over de norske Loves Historie indtil Nutiden. 8. (46 S.) 1 Kr.

Aus: Fra Videnskabens Verden.

458. Weinhold, K., Wesen und Recht der altdeutschen Familie.

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1875, S. 1—21.

459. Götze, Dr., Beiträge zur Kenntniss der Cultur- und Rechtsgewohnheiten des Mittelalters.

Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde 13. Bd. (1874).

460. London, E. L. P., quaestiones de historia juris familiae quod in lege Visigothorum inest. 8. (VIII, 72 S.) Dissertatio Regimonti Pr. 1875.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876. Nr. 19 (Knitschky).

461. Lammer, H., das Recht der treuen Hand nach deutschem Rechte. 8. Würzburg 1875. Stuber. 1 M. 20 Pfg.

462. Löning, Dr. Rich., über Ursprung und sachliche Bedeutung der in den altdeutschen Urkunden enthaltenen Strafklauseln. Habilitationsschrift. 8. Straßburg 1875. Trübner. 1 M. 50 Pfg.

463. Hildebrand, H., die Rulandssäulen und der Ruland von Riga.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1874. Riga 1875.

464. Amira, Karl v., zur salfränkischen Eideshilfe.

Germania 20, 53—66.

465. Leffler, L. F., Hedniska edsformulär i äldre Vestgötalagen.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige V, S. 149—160.

466. Hertzberg, Ebbe, Grundtrækkene i den aeldste norske proces, udgivet efter det akademiske kollegiums foranstaltning ved Fr. Brandt. 8. (VIII, 279 S.) Christiania 1875. Universitätsschrift.

Vgl. Lite[illegible]tralblatt 1876, Nr. 11 (Maurer).

[illegible] Alter des Gesetzsprecher-Amts in Norwegen. 8.

(Dahn); Allgem. Zeitung Nr. 3. Festgabe

468. Ramstedt, C. W., Om krigs-och skatte-väsendet i Svealandens lagar. 8. (43 S.) Upsala 1875. Dissertation.

469. Ödberg, F., Om den svenske konungens domsrätt under k. Magnus Eriksson och Albrecht af Mecklenburg (1319—1389). 8. (102 S.) Stockholm 1875. 1 Kr.

470. Linder, H., De svenske lagmännens ställning till konung och folk till och med 1347. I. 8. (38 S.) Upsala 1875. Dissertation. 50 Ö.

471. Liebrecht, Felix, der Humor im deutschen Recht.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 137—146.

---

472. Monumenta Germaniae historica. Edidit G. H. Pertz. Legum tom. 5. fasc. 1. (184 S.) Hannover 1875. Hahn. 10 M.

473. Gengler, H. G., germanische Rechtsdenkmäler, Leges, Capitularia, Formulae. In Auszügen und Proben mit Einleitung, ergänzenden Geschichtszeugnissen, Anmerkungen und Glossar zum akademischen Gebrauche. gr. 8. (XIII, 778 S.) Erlangen 1875. Deichert. 12 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 23; Allgemeine Zeitung Nr. 52.

474. Bergmann, F. J. E. van Zinnicq, de Salische wet. Pactus legis Salicae. Haar orsprong, voortgang en werking, vertaling en vertolking. 1. aflev. 8. (S. 1—48.) 's Hertogenbosch 1875. 3 fl.

475. Waitz, G., die Redaction der Lex Wisigothorum von König Chindasuinth.
Nachrichten der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen 1875.

476. Schulz, Dr. Carl, Speculum Saxonicum num latino sermone conceptum sit? 8. (26 S.) Jena 1875. Dufft. 1 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 9; Kritische Vierteljahrsschrift XVII, 2; Berliner Gerichtszeitung Nr. 32.

477. Schwabenspiegels, des, Landrechtsbuch. Zum Gebrauche bei akademischen Vorträgen mit einem Wörterbuche herausgegeben von H. G. Gengler. 2. verbesserte Auflage. 12. (XLI, 338 S.) Erlangen 1875. Deichert. 2 M. 50 Pfg.

478. Rockinger, L., Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels. V. VI. 8. Wien 1875.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie.

479. Rockinger, L., über eine Schwabenspiegelhandschrift.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 1—6.

480. Rockinger, L., Bruchstücke einer Pergamenthandschrift des Schwabenspiegels.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, 277—280. 340—341.

481. Ficker, J., über die Entstehungszeit des Schwabenspiegels. Lex. 8. (70 S.) Wien 1875. Gerold in Comm. 1 M.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie,

482. Schröder, R., das Alter des Schwabenspiegels.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 418—422.

483. Steffenhagen, E., über eine noch unbekannte Form des celtischen Weichbildrechts.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 12, 1—36.

484. Pfordten, L. Frh. v. d., Studien zu Kaiser Ludwigs oberbayerischem Stadt- und Landrecht. 8. (VII, 372 S.) München 1875. Kaiser. 8 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 37; Kritische Vierteljahrsschrift XVII, 3.

485. Bischoff, F., steiermärkisches Landrecht des Mittelalters. 8. (241 S.) Graz 1875. Leuschner und Lubensky in Comm. 6 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 35; Kritische Vierteljahrschrift XVIII, 1; Neue freie Presse Nr. 3932; Mittheilungen für Geschichte der Deutschen in Böhmen 14, 2.

486. Krause, G., Willkühr der alten Stadt Cöthen.

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte. 1. Bd. 1875.

487. Loersch, Hugo, Beiträge zum Aachener Wasserrechte im Mittelalter.

Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung. 1. Bd., Bonn 1875. 1. Heft.

488. Vogel, Mittheilungen über einen Sammelband des Stadtarchives zu Rotenburg an der Tauber.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 297, u. ff. Nr.

489. Schelble, A., Weisthum von Furtwangen.

Alemannia 2, 233–240.

490. Weisthümer aus dem Bachgaue. Von Dr. Kittel.

Archiv des historischen Vereins in Unterfranken. 23. Bd. 1. Heft. Würzburg 1875.

491. Weisthümer, die tirolischen. Im Auftrage der kaiserl. Akademie der Wissenschaften herausgegeben von J. V. Zingerle und K. Th. v. Inama-Sternegg. 1. Theil. Unterinnthal. 8. (VIIII, 298 S.) Wien 1875. Braumüller. 8 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 32.

492. Berg-Weistum für die Freiherrlichkeit Commern. Mitgetheilt von Dr. W. M. Becker.

Zeitschrift des Bergischen Geschichts-Vereins N. F. 11, 163—174.

493. Maurer, Konr., die Entstehungszeit der älteren Frostuþingslög. 4. (84 S.) München 1875.

Aus: Abhandlungen der k. bayer. Akad. der Wissenschaften.

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

494. Die deutsche Litteraturgeschichte und die deutschen Universitäten.

Die Grenzboten 1875, Nr. 23. (Über philologische und ästhetische Behandlung der Litteraturgeschichte in Vorlesungen.)

495. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National Literatur. 17. verm. Auflage. 8. (VIII, 648 S.) Marburg 1875. Elwert. 7 M.

496. Droese, A., Einführung in die deutsche Literatur von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Biographien und Proben. 4. verm. und verbess. Auflage. gr. 8. (XVI, 500 S.) Langensalza 1875. Schulbuchhdlg. 4 M. 50 Pfg.

497. Gerstenberg, K. v., Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Ein Hand- und Hülfsbuch für das Haus und die Schule bearbeitet. 2 Theile in 1 Bande. 2. verb. und verm. Auflage. 8. (VI, 104; 184 S.) Zürich 1875. Schabelitz. 3 M.

498. Hahn, Werner, Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. 7. verb. Aufl. 8. (VIII, 334 S.) Berlin 1875. Hertz. 4 M. 50 Pfg.

499. Hahn, W., deutsche Literatur-Geschichte in Tabellen. 2. verb. Aufl. 8. (57 S.) Ebenda. 1 M.

500. Helbig, K. G., Grundriß der Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. 7. Aufl. 8. (VIII, 48 S.) Leipzig 1875. Arnold. 60 Pfg.

Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1875, Nr. 25; Anzeiger der neuesten pädag. Literatur IV, 8; Pädagogisches Archiv 18, 3.

501. Kriebitzsch, K. Th., Vorschule der Literaturgeschichte für Schulen. 3. verb. und verm. Auflage. 8. (XV, 302 S.) Berlin 1875. Stubenrauch. 2 M. 80 Pfg.

502. Menzel, Wolfg., Geschichte der deutschen Diehtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Neue Ausgabe. 3 Bände. 8. (XII, 452; VI, 575; VI, 466 S.) Leipzig 1875. Zander. 5 M.

503. Möbius, P., Katechismus der deutschen Literatur-Geschichte. 5. Auflage. 8. (VIII, 251 S.) Leipzig 1875. Weber. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Deutsche Schulzeitung 1875, Nr. 36.

504. Nehry, J., Auszug aus der deutschen Literatur. 8. (VII, 29 S.) Aschersleben 1875. Huch. 50 Pfg.

505. Pütz, W., Übersicht der Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten. 6. Aufl. 8. (VI, 100 S.) Leipzig 1875. Bädeker. 80 Pfg.

506. Reuter, Wilh., Literaturkunde, enthaltend Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. Für höhere Lehranstalten etc. 7. Auflage. 8. (VIII, 215 S.) Freiburg 1875. Herder.

507. Zeyner, G., Grundzüge der deutschen Stilistik und Literaturgeschichte. 4. Auflage. 1. Abtheilung. gr. 8. (304 S.) Graz 1875. Leuschner und Lubensky. compl. 4 M. 80 Pfg.

508. Loise, Ferd., l'Allemagne dans sa littérature nationale, depuis les origines jusqu' aux temps modernes. 8. (356 S.) Bruxelles 1875. 4 fr.

509. Tastu, Madame Amable, Tableau de la littérature allemande depuis l'établissement du Christianisme jusqu'à nos jours. Nouvelle édition. 8. (384 S.) Tours 1876. Mame.

510. Bougeault, Alfred, histoire des littératures étrangères. T. I. Littérature allemande. Littérature scandinave. Littérature finnoise. Littérature hongroise. 8. (527 S.) Paris 1875. Plon.

511. Brümmer, Franz, deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. 1.—11. Lfg. Lex. 8. (V, 1—551 S.) Eichstätt 1875. Krüll. à 1 M.

512. Vloten, J. van, Beknopte geschiedenis der nieuwe letteren. 8. (IV, 535 S.) Amsterdam 1875. Kampen. 4 f. 90 c.

513. Brink, Jan ten, Letterkundige Schetsen. 2 Dln. (4, 443 und 4, 426 S.) 8. Haarlem 1874—75. 7 f. 50 c.

514. Taine, H. A., den engelske Literaturs Historie. Renaissancen i England. Oversat af H. S. Vodskov. 6.—10. Heft. 8. (à 80 S.) Kopenhagen 1875. Gyldendal. à 75 öre.

515. Arnold, Thomas, Chaucer to Wordsworth: a short history of English literature from the earliest times to the present day. 12. (468 S.) 1875. 3 sh.

516. Graeter, A., history of English Literature. 8. (202 S.) Basel 1875. Bahnmaier. 2 M. 25 Pfg.

517. Grundriß der Geschichte der englischen Sprache und Literatur. 5. Auflage. 8. Berlin 1875. Langenscheid. 75 Pfg.

518. Cann, Teofilo, Manuale di letteratura inglese. 16. (332 S.) Firenze 1875. 3 l. 50 c.

519. Horn, Fr. Winkel, den oldnordiske og islandske Literaturs Historie. Til Skolebrug. 8. (40 S.) Kjøbenhavn 1875. Philippsen.

520. Hoff, B., hovedpunkter af den Oldislandske litteraturhistorie. Andet oplag. 12. (30 S.) Hoffensberg 1875. 40 öre.

521. Hammerich, M., Danmarks og Norges Literatur i kort Overblik. Anden Udgave. 8. (18 S.) Kopenhagen 1875. Gyldendal. 35 ö.

522. Bremer, K. V., Kurs i svenska literaturens historia för fruntimmersskolan i Helsingfors. 6. (109 S.) Helsingfors 1875. 1 Kr. 35 ö.

523. Scherr, Joh., Allgemeine Geschichte der Literatur aller Völker des Erdkreises. 5. Auflage. 2 Bände. 8. Stuttgart 1875. Conradi. 10 M.

Vgl. Schwäbischer Merkur 1875, Nr. 150.

524. Scherr, J., almendig Literaturhistorie. Oversat og bearbeidet med særligt Hensyn til Norden af Fr. Winkel Horn. 6.—12. Levering. 8. (à 64 S.) Kopenhagen 1875. à 1 Kr.

---

525. Scherer, Wilhelm, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert. 8. (XIII, 146 S.) Straßburg 1875. Trübner. 3 M. 50 Pfg.

Quellen und Forschungen 12. Heft. Vgl. historische Zeitschrift 18, 4; Literar. Centralblatt 1876, Nr. 5; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 9 (Vogt); Deutsche Rundschau (E. Schmidt); Theolog. Lit. Blatt XI, 10; Im neuen Reich 1875, Nr. 50; Saturday Review Nr. 1051.

526. Heinzel, Richard, über den Stil der altgermanischen Poesie. 8. (54 S.) Straßburg 1875. Trübner. 1 M. 60 Pfg.

Quellen und Forschungen 10. Heft.

527. Jordan, W., epische Briefe.

Die Gartenlaube 1875.

528. Creizenach, W., Armin in Poesie und Literaturgeschichte.

Preußische Jahrbücher 36. Bd. 3. Heft.

529. Bethe, die Darstellung in dem mittelhochdeutschen Ritterepos. 4. (18 S.) Merseburg 1875. Programm.

530. Kölbing, E., zur älteren romantischen Litteratur im Norden I.

Germania 20, 226—249.

531. Geete, Knut Robert, Studier rörande Sveriges romantiska medeltidsdiktning. I. Eufemia-visorna. 8. (II, 61 S.) Upsala 1875. Dissertation.

532. Kölbing, E., Beiträge zur Kenntniss der faeröischen Poesie.

Germania 20, 385—402.

533. Scherer, W., Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien. 2. Heft. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. 8. (90 S.) Straßburg 1875. Trübner.

Quellen und Forschungen 7. Heft. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 65 ff. (Rödiger); Liter. Centralblatt 1876, Nr. 5; Jenaer Lit. Zeitung Nr. 9 (Vogt).

534. Elsener, die Beziehungen zwischen der deutschen und französischen Poesie im Mittelalter. 4. Programm des Gymnasiums in Zug 1873.

535. Conradt, C., über das Volksthümliche und die fremden Einflüße in der deutschen Literatur.

Pädagogisches Archiv 1874, Nr. 9. 10.

536. Scherer, W., deutsche Studien. II. Die Anfänge des Minnesanges. Lex. 8. (82 S.) Wien 1874. Gerold in Comm. 1 M. 20 Pfg.

Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 23.

537. Rathay, J., über den Unterschied zwischen Lied und Spruch bei den Lyrikern des 12. und 13. Jahrhunderts. 8. (31 S.) Wien 1875. Hölder. 60 Pfg.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 182 ff. (Strauch).

538. Schröer, K. J., Meistersinger in Österreich.
Germanistische Studien 2, 197—239.

539. Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 45.—49. Liefg. Lex. 8. (Bd. V, 1—480 S.) Leipzig 1875. Teubner. à 2 M.

540. Rische, das geistliche Volkslied. 6. Aufl. qu. 8. Bielefeld 1874. Velhagen u. Klasing.

541. Schuré, Edouard, Geschichte des deutschen Liedes. Eingeleitet von Ad. Stahr. 2. Auflage. 8. Berlin 1875. Sacco. 1 Rthlr. 24 gr.

542. Otto, H., das deutsche Volkslied und seine Bedeutung für die neuhochdeutsche Kunstdichtung. 8. (30 S.) Programm der Realschule zu Budweis 1875.

543. Buchner, W., Naturanschauung und Naturempfindung im deutschen Lied. 8. (30 S.) Programm d. höh. Töchterschule in Crefeld 1874.

544. Frölich, Adolf, über die ausserkirchlichen Liedertexte des 16. Jahrhunderts.
Monatsschrift für Musik-Geschichte VII. Jahrgang 1875, Nr. 7.

545. Friis, P., Udsigt over de danske Kæmpeviser og Folkesange fra Middelalderen. Ledetraad ved Undervisning i dansk Literaturhistorie. 8. (88 S.) Kjöbenhavn 1875. 1 Kr.

546. Denifle, J. H. S., eine Geschichte der deutschen Mystik.
Historisch-politische Blätter 75. Band. Angelehnt an Preger (Bibliographie Nr. 548), aber eine ganz selbständige Forschungsarbeit.

---

547. Wackernagel, W., althochdeutsche Lesestücke. gr. 8. (144 Sp.) Basel 1875. Schweighauser. 2 M.
Vgl. Bibliographie der Schweiz V, 10.

548. Braune, W., althochdeutsches Lesebuch zusammengestellt und mit Glossar versehen. 8. (VIII, 225 S.) Halle 1875. Niemeyer. (Lippert). 4 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1874, Nr. 46; Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 2 (Sievers); Revue critique Nr. 47; Trübners literary record Nr. 108.

549. Zupitza, J., Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 2. Aufl. 8. (VIII, 134 S.) Oppeln 1874. Reisewitz. 2 M.

550. Richter, J. W. O., Einführung in die deutsche Litteratur des Mittelalters. 8. (128 S.) Leipzig 1875. Siegismund u. Volkening. 1 M.
Vgl. Zeitschrift für das Gymnasialwesen 30, 7. 8. Heft; Allgem. Schulblatt IV, 2; Repertorium für die Pädagogik IX, 11. 12.

551. Viehoff, H., Handbuch der deutschen National-Literatur. 1. und 2. Theil. 11. Auflage. 3. Theil. 9. Auflage. 8. (XIV, 396; IV, 280; X, 183 S.) Braunschweig 1875. Westermann. 5 M. 90 Pfg.

552. Readings in English literature (Prose): being selections from the best English authors from the fourteenth to the nineteenth century. 8. (256 S.) 1875. 1 sh. 6 d.

553. Wilson, J. Gr., The poets and poetry of Scottland from the earliest to the present times. Comprising characteristic selections from the works of the most noteworthy scottish poets. 8. (XVII, 559 S.) 1875. Blackie. 12 sh. 6 d.

554. Nygaard, M., Udvalg af den norröne Literatur for Latin- og Realgymnasier. Med oplysende Anmærkninger og Glossar. 8. (VIII, 409 S.) *Bergen 1875.* B. Gierssen.

---

555. Sallwürk, E. v., rhythmische Studien.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1875, August.

556. Haase, über die Alliteration in der Klage. 4. (17 S.) Programm des Gymnasiums in Neu-Ruppin 1875.

557. Zur Charakteristik des deutschen Strophenbaues.
Deutsche Monatshefte 3. Jahrgang, 6. Bd., 1. Heft (1875).

558. Gislason, Konr., hljóðstafr, hljóðfyllandi.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1875, p. 95—101.

559. Gislason, Konr., rímhenda eller rúnhenda?
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1875, p. 102—108.

A. Gotisch.

560. Vulfila oder die gotische Bibel. Mit dem entsprechenden griechischen Text und kritischem und erklärendem Commentar. Nebst dem Kalender, der Skeireins und den gotischen Urkunden. Herausgegeben von Dr. E. Bernhardt. 8. (LXXII, 654 S.) Halle 1875. Waisenhaus. 13 M. 60 Pfg.
Germanistische Handbibliothek von J. Zacher, 3. Bd. Vgl. Germania, 21, 83 bis 90 (Piper); Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 103 ff. (Gering); Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 41; Saturday Review Nr. 1038; Deutsche Monatshefte VII, 6; Revue critique 1876, Nr. 31.

561. Schade, O., zu Ulfilas gotischer Bibelübersetzung.
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 10. Referat über eine gekrönte Königsberger Preisschrift von Karl Marold über die Benutzung der lateinischen Version durch Ulfila neben dem griechischen Texte. Die Frage wird bejaht im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht.

B. Althochdeutsch.

562. Hagen, Hermann, Altdeutsches aus Schweizer Bibliotheken.
Germanistische Studien 2, 274—304. Meist ahd. Glossen.

563. Bartsch, Karl, Pfälzische Beichte aus Rom.
Germania 20, 1—3. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 63 f.

564. Dziobek, Otto, zur Lorscher Beichte.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 392.

565. Seiler, F., Nachtrag zur Benedictinerregel.
Paul und Braune, Beiträge 2, 168—171.

566. Vogt, F., über Genesis und Exodus.
Paul und Braune, Beiträge 2, 208—317.

567. Roediger, Max, Vogt und die einheitliche Genesis. Zur Abwehr.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 148—154.

568. Scherer, W., die Strophen des Georgsliedes.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 104—112.

569. Nolte, althochdeutsche Glossen.
Germania 20, 129—150.

570. Zangemeister, K., ahd. Glossen zu Sallust.
Germania 20, 402 f.

571. Hildebrandslied, poésie allemande. Ruteboeuf, complainte d'outre mer (vers) publiés par M. H. de Rénoche. 4. (8 S.) Padova 1875.

572. Wilken, E., zu den Murbacher Hymnen.
Germania 20, 81—84.

573. Sievers, E., zu Otfried. Collation der Freisinger Handschrift.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 133—145.

574. Erdmann, Oskar, zur Erklärung Otfrids.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 446—449.

C. Mittelhochdeutsch.

575. Jeitteles, A., Mittheilungen aus Grazer Handschriften.
Germania 20, 437—444. 1. Segenssprüche. 2. Von den vier Temperamenten. 3. Gereimte Gebete des 15. Jahrh.

576. Bech, F., Allerlei aus Zeitzer Handschriften.
Germania 20, 322—335.

577. **Aeger.** — Nolte, eine Reliquie von Heinrich Aeger aus Calcar.
Germania 20, 51 f.

578. **Alber.** — Sprenger, Robert, Albers Tundalus. 8. (57 S.) Halle 1875. Dissertation.

579. **Berthold.** — Gemoll, W., Fragmente der Predigten Bertholds von Regensburg.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 466—470.

580. **Bihtebuoch.** — Bech, Fedor, zum Bihtebuoch.
Alemannia 3, 74 f.

581. **Biterolf** s. Klage.

582. **Boner.** — Schönbach, Anton, zur Kritik Boners.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 251—290.

583. Gottschick, über die Quellen zu Boners Edelstein. 4. (13 S.) Programm des Charlottenburger Gymnasiums 1875.

584. **Buch der Märtyrer.** — Heigel, K. Th., Bruchstück aus einem Passional.
Germania 20, 444—448. Vielmehr aus dem 'Buch der Märtyrer'. Vgl. K. Haupt in Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 491 f.

585. **Chroniken**, die, der deutschen Städte. 12. Band. Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln. 1. Band. 8. (XCIV, 444 S.) Leipzig 1875. Hirzel. 13 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 25.

586. Wyss, A., die Limburger Chronik untersucht. Mit unedirten Fragmenten der Chronik und vier Urkunden. 8. (69 S.) Marburg 1875. Elwert. 2 M. 40 Pfg.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 2; Revue critique Nr. 13.

587. **Eckhart.** — Bech, F., Bruchstücke aus Meister Eckhart.
Germania 20, 223—226.

588. Birlinger, A., Tractate Meister Eckharts. I.
Alemannia 3, 15—45.

589. Birlinger, A., Gebete; Tractate Meister Eckharts, des Mönches von Heilsbronn und andern.
Alemannia 3, 97—119.

590. **Ernst von Kirchberg.** — Thoms, Heinrich, die meklenburgische Reimchronik des Ernst von Kirchberg. 8. Rostock 1875.

591. Schirrmacher, Fr., Ernst von Kirchberg kein Meklenburger, sondern Thüringer. 8. Rostock 1875.

592. **Freidank.** — Schönbach, A., über die Grazer Handschrift des lateinisch-deutschen Freidank.
Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. 23. Heft (1875). — Vgl. auch unten 'Messegesang'.

593. **Gedichte.** — Steinmeyer, Bruchstück eines unbekannten Gedichtes.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 159—164.

594. Crecelius, W., Bruchstück eines altdeutschen Gedichtes.
Alemannia 3, 175 f.

595. Heinemann, O. v., aus einer Wolfenbüttler Handschrift (Nr. 585. Helmst. sec. XV).
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 183 f. Die bekannten Hexameter Est feodus lengut etc.

596. **Gottfried von Strassburg.** — Kutschera, G., Fragmente einer Tristanhandschrift.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 76—88.

597. Tristan und Isolde im alten und im neuen Liede.
Die Gartenlaube 1875, Nr. 1.

598. Tristan und Isolde.
Wiener Abendpost 1875, Nr. 251.

599. **Hartmann von Aue.** — Laves, H., Erklärung von Hartmanns Erec V. 250—395. (19 S.) Programm des Gymnasiums zu Lyck 1874.

600. Paul, H., zu Hartmanns Liedern.
Paul und Braune, Beiträge 2, 172—176.

601. Bartsch, Karl, Abschrift von Hartmanns Iwein.
Germania 20, 84.

602. Gärtner, Gustav, der 'Iwein' Hartmanns von Aue und der 'Chevalier au Lyon' des Crestien von Troies. 8. (56 S.) Breslau 1875. (Dissertation.)

603. Hartmann von Aue, der arme Heinrich, übersetzt von K. Simrock. Mit verwandten Gedichten und Sagen. 1. König Robert. 2. Drei Legenden v. d. heil. Odilie. 3. Die Sage von Amicus und Amelius und einem Anhang aus der Vorrede der 1. Aufl. 2. umgearbeitete Auflage. 8. (XV, 179 S.) Heilbronn 1875. Henninger. 3 M.
Vgl. Kölnische Zeitung 1875, Nr. 109; Blätter für liter. Unterhaltung 1875, Nr. 47 (Rückert); Liter. Verkehr VI, 16; Illustr. Frauenzeitung II, 34; Deutsche Rundschau II, 1; Theolog. Literaturblatt XI, 5.

604. **Heinrich von Berngen.** — Zimmermann, Paul, das Schachgedicht Heinrichs von Berngen. 8. (47 S.) Wolfenbüttel [Berlin, Calvary] 1875. 1 M. 60 Pfg.
Heidelberger Doctordissertation. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 79 f. (Steinmeyer).

605. **Heinrich von Breslau.** — Löschke, Theodor, zur Frage über den Regierungsantritt Heinrichs IV. von Breslau.
Zeitschrift des Vereins für schlesische Geschichte. 12. Bd. 1875.

606. **Heinrich von Loufenberg,** ein Gedicht. Von W. Crecelius.
Alemannia 2, 223—233.

607. **Heinrichs von Neustadt** Apollonius. Von Gottes Zuokunft. Im Auszuge mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Jos. Strobl. 8. (XXXVII, 298 S.) Wien 1875. Braumüller. 8 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 50 (Bech); Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 95 ff. (Steinmeyer); Göttinger Gelehrte Anzeigen Nr. 46 (Wilken).

608. **Herbarius.** — Wattenbach, W., ein deutscher Herbarius.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, 175 f. Bezieht sich auf Jessen in den Wiener Sitzungsberichten, naturwissenschaftliche Classe 45, 111, wo Nachricht über einen deutschen Herbarius gegeben ist.

609. **Hildebrandslied.** — Edzardi, A., Nachträgliches zum jüngeren Hildebrandsliede.
Germania 20, 320 f.

610. **Kaiserchronik.** — Schönbach, Anton, ein Fragment der Kaiserchronik.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 208—210.

611. Schum, Dr. W., Beitrag zur Kritik der deutschen Kaiserchronik.
Forschungen zur deutschen Geschichte XV, 3 (1875).

612. **Klage**, die, mit den Lesarten sämmtlicher Handschriften herausgegeben von Karl Bartsch. 8. (XXIII, 224 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 4 M.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 38 (Paul); Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 129 ff. (Henning); Schwäbischer Merkur vom 25. April 1875.

613. Klage, die, mit vollständigem kritischem Apparat und ausführlicher Einleitung. Unter Benutzung der von Fr. Zarncke gesammelten Abschriften und Collationen herausgegeben von Anton Edzardi. hoch 4. (VIII, 266 S.) Hannover 1875. Rümpler. 10 M.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 38 (Paul); Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 138 ff. (Henning); Liter. Centralblatt 1876, Nr. 6; Edzardis Entgegnung auf Henning, Germania 21, 235—248.

614. Edzardi, A., über das Verhältniss der Klage zum Biterolf.
Germania 20, 9—30.

615. **Konrad von Würzburg.** — Bartsch, K., zu Konrads Trojanerkriege.
Germania 20, 150.

616. **Kudrun.** Schulausgabe mit einem Wörterbuch von Karl Bartsch. 8. (242 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 2 M.
Vgl. Blätter f. das bayerische Gymnasialschulwesen XI, 7.

617. Keck, K. H., Iduna. Deutsche Heldensagen. 1. Theil. Gudrun. Nordseesage. Nach der mittelalterlichen Überlieferung. 8. (IV, 94 S.) Leipzig 1875. Teubner. 1 M. 20 Pfg.
Vgl. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1874, Nr. 103.

618. Gudrun. Eine Erzählung aus der deutschen Heldenzeit von F. Schmidt. 4. Auflage. 16. (VI, 124 S.) Berlin 1875. Kastner. 75 Pfg.

619. Schmidt, F., Heldensagen. Nibelungen. Gudrun. 5. Auflage. 16. (VII, 208; VI, 145 S.) Berlin 1875. Kastner. 2 M. 25 Pfg.

620. **Liebesbrief.** — Bech, Fedor, ein mitteldeutscher Liebesbrief.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 443—445.

621. **Lieder.** — Amores Söflingenses. Von A. Birlinger.
Alemannia 3, 86—88. Zwei Lieder des 15. Jahrhs. 3, 140—148. Briefe in Prosa. Dazu Sprachliches S. 296.

622. Crecelius, W., Crailsheimer Schulordnung von 1480 mit deutschen geistlichen Liedern.
Alemannia 3, 247—262.

623. **Litanei.** — Rödiger, Max, die Litanei und ihr Verhältniss zu den Dichtungen Heinrichs von Melk.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 241—346. Auch separat erschienen (2 M.) Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 30 (Vogt).

624. **Magnificat.** — Bartsch, Karl, Mitteldeutsches Magnificat.
Germania 20, 3—7.

625. **Marienleben.** — Lambel, Hans, kritische Beiträge. I. Zum Grazer Marienleben.
Germania 20, 71—81.

626. **Marner.** — Birlinger, A., zum Marner.
Alemannia 3, 285.

627. **Messegesang.** — Steinmeyer, Noch ein Messegesang.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 455 f. 12. Jahrh. Vgl. 19, 103 f. Zu Freidank.

628. Des **Minnesangs** Frühling herausgegeben von K. Lachmann und M. Haupt. 2. Auflage besorgt von W. Wilmanns. 8. (VIII, 340 S.) Leipzig 1875. Hirzel. 8 M.
Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 197 ff. (Scherer); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 27, 7 (Kummer).

629. **Mönch von Heilsbronn.** — Birlinger, A., Tractate des Mönchs von Heilsbronn.
Alemannia 3, 205—235. S. auch Nr. 589 (Eckhart).

630. **Neidhart.** — Schmolke, H., Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal. 4. (31 S.) Potsdam 1875. Osterprogramm des Gymnasiums.

631. Das **Nibelungenlied.** Herausgegeben von Karl Bartsch. 4. Auflage. 8. (XXVI, 420 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg.
Deutsche Classiker des Mittelalters von Fr. Pfeiffer. 3. Band.

632. Das Nibelungenlied. Herausgegeben von Friedrich Zarncke. 5. Auflage. 16. (CXXVI, 445 S.) Leipzig 1875. G. Wigand. 5 M.

633. Dasselbe. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 5. Abdruck des Textes. 16. (XVIII, 409 S.) Ebenda. 1 M. 80 Pfg.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 14; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 12.

634. Das Nibelungenlied übersetzt von Karl Simrock. 30. und 31. Auflage 8. Stuttgart 1874—75. Cotta. 3 M.
Das Heldenbuch von K. Simrock. 2. Band.

635. Das Nibelungenlied aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von A. H. Junghans. 16. (370 S.) Leipzig 1875. Reclam. 1 M. 20 Pfg.
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 642—645.

636. The Nibelungenlied. The fall of the Nibelungers otherwise the book of Kriemhild. Translated by W. N. Lettsom. 2. edition. 8. (XXXII, 447 S.) London, Williams and Norgate. Jena 1875. Frommann. 6 M.

637. Naumann, F., Das Nibelungenlied. In Romanzen. 2. Auflage. 16. (VI, 315 S.) Wien 1875. Rosner. 3 M.

638. Wislicenus, Hugo, Beiträge zum Nibelungenlied.
Germanistische Studien 2, 1—55.

639. Petermann, Dr., die Abstracta im Nibelungenliede. 4. (6 S.) Programm der höheren Bürgerschule zu Crossen 1875.
Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 55, 114.

640. Jäger, F., über einige wesentliche Unterschiede zwischen dem Nibelungenliede und den Liedern der Edda. 8. (20 S.) Programm des Realgymnasiums zu Klagenfurt 1875.

641. Wolzogen, H. v., über die poetische Verwerthung des Nibelungenstoffes.
Deutsche Warte 9. Bd., Dec. 1875.

642. Vogel, zur Frage des Unterrichts im Altdeutschen auf den höheren Schulen.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1875, S. 323—335. Enthält u. a. eine gute Charakteristik des Nibelungenliedes.

643. **Nicolaus.** — Steinmeyer, Neue Bruchstücke von S. Nicolaus.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 228—236.

644. **Nicolaus von Basel**, Bericht von der Bekehrung Taulers. Herausgegeben von C. Schmidt. 8. (VII, 64 S.) Straßburg 1875. Schmidt. 3 M.
Vgl. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1875, Nr. 13.

645. Der Gottesfreund im Oberlande und Nicolaus von Basel.
Historisch-politische Blätter 75. Bd., 1.—5. Heft.

646. **Oswalt.** — Zingerle, J. V., über zwei tirolische Handschriften. II. Sant Oswalt.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 377—404.

647. Edzardi, A., die Stuttgarter Oswaltprosa.
Germania 20, 190—206.

648. **Oswald von Wolkenstein.** — Das Denkmal des deutschen Minnesängers Oswald von Wolkenstein.
Illustrirte Zeitung Nr. 1667 (1875).

649. Muffat, K. A., über Margareta von Schwangau.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1875, I, 1.

650. **Otto von Botenlauben.** — Wegele, F. X., Graf Otto von Henneberg-Botenlauben und sein Geschlecht (1180—1250) 8. (34 S.) Würzburg 1875. Stuber.

651. **Predigten,** altdeutsche, und Gebete aus Handschriften. Gesammelt und zur Herausgabe vorbereitet von Wilhelm Wackernagel. Mit Abhandlungen und einem Anhange. 8. (XI, 611 S.) Basel 1876. Schweighauser. 12 M.

652. Schönbach, Anton, Predigtbruchstücke.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 181—208.

653. Predigten, elsässische. Von A. Birlinger.
Alemannia II, 197—223.

654. **Probst,** Peter, Fastnachtspiel mit dem Bauern Heinz Wurst.
Archiv für Litteraturgeschichte 4, 409—425.

655. **Reimchronik.** — Berkholz, G., der Bergmannsche Codex der livländischen Reimchronik.
Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- u. Kurlands, 12. Bd. 1. Heft. Riga 1875.

656. Rathlef, Georg, das Verhältniss der kleinen Meisterchronik zum Chronicon Livoniae Hermanns von Wartberge und zur Reimchronik.
Mittheilungen der gelehrten Ehstnischen Gesellschaft 8. Bd., 2. Heft (1875).

657. Johann Renner und seine livländische Chronik. I. Äußere Lebensumstände Renners. Von J. G. Kohl. II. Renners livländische Chronik. Von G. Berkholz (1. Abschnitt).
Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands XII, 1. Heft. 1875.

658. **Rothe.** — Witzschel, Beiträge zur Texteskritik der thüringischen Chronik des Johannes Rothe. II.
Programm des Gymnasiums zu Eisenach 1875.

659. **Rother.** — Edzardi, A., zur Textkritik des Rother.
Germania 20, 403—421.

660. **Salomo und Morolf.** — Schaumberg, W., Untersuchungen über das deutsche Spruchgedicht Salomo und Morolf.
Paul und Braune, Beiträge 2, 1—63.

661. **Seuse.** — Denifle, P. H. S., zu Seuses ursprünglichem Briefbuch.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 346—371.

662. **Steinhöwel.** — Bartsch, K., Heinrich Steinhöwels Apollonius.
Germanistische Studien 2, 305—312.

663. **Stricker,** die Streiche des Pfaffen Ameis. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von K. Prienau. 16. (78 S.) Leipzig 1875. Ph. Reclam. 20 Pfg.
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 658.

664. Baechtold, J., ein Bruchstück aus Strickers Karl.
Alemannia 3, 235—240.

665. **Tagezeiten.** — Wätzoldt, Stephan, Pariser Tagezeiten. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung. 8. (56 S.) Berlin 1875. Dissertation.

666. **Theologia** deutsch. Die leret gar manchen lieblichen unterscheidt gotlicher warheit etc. Herausgeben von Fr. Pfeiffer. 3. Auflage. 8. (XXXII, 239 S.) Gütersloh 1875. Bertelsmann. 3 M.
Vgl. Allg. ev. luth. Kirchenzeitung 1876, Nr. 32; Sonntagsbeilage der Neuen Preuß. Zeitung Nr. 37.

667. **Titurel.** — Schädel, Bernhard, Bruchstücke einer Handschrift des jüngern Titurel.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 127—137.

668. **Ulrich von Lichtenstein.** — Knorr, Karl, über Ulrich von Lichtenstein. Historische und literarische Untersuchungen. 8. (104 S.) Straßburg 1875. Trübner. 2 M. 40 Pfg.
Quellen und Forschungen 9. Heft. Vgl. Germania 21, 434 ff. (Behaghel); Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 248 ff. (Scherer).

669. **Walthers von der Vogelweide** Gedichte. 5. Ausgabe von K. Lachmann. Besorgt von K. Müllenhoff. 8. (VIII, 234 S.) Berlin 1875. Reimer. 3 M.

670. Walther von der Vogelweide. Schulausgabe mit einem Wörterbuche von Karl Bartsch. 8. (VIII, 156 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 2 M.
Vgl. Deutsche Schulzeitung 1876, Nr. 7.

671. Meyer, Karl, Walther von der Vogelweide. Vortrag gehalten in der Aula zu Basel am 15. December 1874. 8. (30 S.) Basel 1875. Schweighauser. 80 Pfg.
Vorträge, öffentliche, gehalten in der Schweiz 3. Bd., 7. Heft.

672. Bose, G., Walthers von der Vogelweide patriotische Dichtungen. An den Faden der Geschichte seiner Tage gereiht. 8. (115 S.) Oldenburg 1875. Bültmann und Gerriets. 2 M.
Vgl. Theolog. Jahresbericht X, 11; Europa Nr. 47; Allgemeine Moden-Zeitung Nr. 39; Essener Zeitung Nr. 258.

673. Köhler, O., die religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. 4. (21 S.) Programm des Gymnasiums zu Wismar 1875.

674. Schade, O., der Leich Walthers von der Vogelweide.
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 2, S. 29—32.

675. Schade, O., zu Walthers Liede Unter der Linde.
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 7, S. 107—112.

676. Schade, O., zu Walther von der Vogelweide (Wól mich der stúnde).
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 8, S. 126 f. (Stellt die beiden 'Körner' jambisch her 'daz ich von ir gescheiden niht enkan (= Hs.) und 'swaz ich zer werlde fröide ie gewan'.

677. Falch, Wer sind die „heimischen Fürsten" in dem Spruche Walthers von der Vogelweide etc.
Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 11. Bd., 5. Heft (1875).

678. Falch, 'Owê war sint verswunden alliu miniu jâr'.
Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 11. Bd., 10. Heft (1875).

679. Zingerle, J. V., zur Heimatfrage Walthers.
Germania 20, 257—270.

680. Ficker, J., zur Waltherfrage.
Germania 20, 271—273.

681. Vogelweidehof in Tirol.
Über Land und Meer 1875, Nr. 35.

682. Scheins, Dr., Vogelweide.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 239 f.

683. Schneller, Chr., aus der Heimath Walthers von der Vogelweide.
Aus allen Welttheilen 6. Jahrgang, 5. Heft (1875).

684. **Wartburgkrieg.** — Winkler, E., über den Sängerkrieg auf der Wartburg. Programm der Realschule in Spremberg 1874.

685. Schneider, Rudolf, der zweite Theil des Wartburgkrieges und dessen Verhältniss zum Lohengrin. 8. (51 S.) Mühlberg 1875.
Leipziger Doctordissertation.

686. **Weltchronik.** — Schröder, Karl, zur Christherre-Weltchronik.
Germanistische Studien 2, 159—197.

687. **Wirnt von Gravenberg.** — Müllenhoff, K., ein Wigaloisbruchstück aus Norwegen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 237—239.

688. Meissner, Heinrich, Wirnts von Gravenberg Verhältniss zu seinen Vorbildern.
Germania 20, 421—432.

689. Sprenger, R., die Benutzung des Parzivals durch Wirnt von Gravenberg.
Germania 20, 432—437.

690. Eckert, H., Wirnt von Gravenberg und sein Sprachgebrauch im Verhältniss zu Hartmann von Aue. 4. (20 S.)
Programm des Gymnasiums zu Stettin 1876.

691. **Wittenweiler.** — Baechtold, J., Heinrich Wittenweiler.
Germania 20, 66–68.

692. **Wolfram's** von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben von Karl Bartsch. 1. Theil. 2. Auflage. 8. (XXXVI, 362 S.) Leipzig 1875. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg.
Deutsche Classiker des Mittelalters 9. Band.

693. Paul, H., zum Parzival.
Paul und Braune, Beiträge 2, 64—97.

694. Bartsch, Karl, die Eigennamen in Wolframs Parzival und Titurel.
Germanistische Studien 2, 114—159.

695. Paul, H., zu Wolframs Willehalm.
Paul und Braune, Beiträge 2, 318—338.

---

696. **Agricola.** — Starck, über Leben und Schriften des Johann Agricola genannt Islebius. Programm des Schweriner Gymnasiums 1875. 4.

697. **Bletz,** Zacharias, zwei Sprüche von Paris. Von W. Crecelius.
Alemannia 3, 47—53.

698. **Brant.** — Crecelius, W., zur Litteratur des Narrenschiffes.
Alemannia 3, 46.

699. **Edelbeck.** — Über Benedict Edelbeck und andere Pritschenmeister.
Archiv für Litteraturgeschichte 5, 137—151.

700. **Fischart.** — Crecelius, W., zur Fischartbibliographie.
Alemannia 3, 262 f.

701. **Geiler von Keisersberg.** — Birlinger, A., zur Erinnerung an Geiler von Keisersberg.
Alemannia 3, 129—132.

702. Birlinger, A., Pädagogisches aus Geiler von Keisersberg I.
Alemannia 3, 1—13.

703. Birlinger, A., Goldkörner aus Geiler von Keisersberg.
Ebenda 3, 13—15.

704. **Johann von Morßheim**, der Dichter des Spiegels des Regiments. Von R. Köhler.
Germania 20, 383 f.

705. **Meistersänger.** — Goedeke, K., 79 Meistersängertöne in einer Handschrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von Val. Voigt und Dichtungen von H. Sachs herausgegeben.
Allgem. Musik-Zeitung 1875, Nr. 1.

706. **Murner.** — Sieber, L., Thomas Murner und sein juristisches Kartenspiel.
Archiv für vaterländische Geschichte 10. Bd., Basel 1875.

707. **Rüte.** — Crecelius, W., Hans Rüte in Bern und sein Spil von der heidnischen und päbstlichen Abgötterei.
Alemannia 3, 120—128.

708. **Hans Sachs.** Herausgegeben von Adelbert von Keller. 9. Band. 8. Stuttgart 1875.
125. Publication des litterarischen Vereins.

709. Hans Sachs und Albrecht Dürer. Lebensbilder aus Nürnberg. Zwei Vorträge von Dr. G. Ahlfeld und Prof. Dr. Luthardt. 8. Leipzig 1875. Buchhandlung des Vereinshauses. 1 M.
Vgl. Allgemeine Zeitung 1875, Nr. 190.

710. Leupold, H., Hans Sachs aus Nürnberg. 8. (48 S.) Dresden 1875. Meinhold. 75 Pfg.
Illustrirte Gallerie berühmter Männer und Frauen. 7. Heft.

711. Kaiserwerther Kalender für 1875. Enthält eine Biographie und Charakteristik von H. Sachs, die Ahlfeld mit Lob anführt.

D. Altsächsisch.

712. Sievers, E., zum Heliand.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 1—76.

713. Schubert, de saxonicae evangeliorum harmoniae eis versibus, qui viris doctis breviores quam licet visi sunt. (12 S.) Nakel 1874. Programm des Progymnasiums.

714. Sievers, E., der Heliand und die angelsächsische Genesis. 8. (49 S.) Halle 1875. Lippert. 1 M. 50 Pfg.
Vgl. Germania 21, 95 f. (Paul); Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 114 f. (Rieger); Liter. Centralblatt 1876, Nr. 6; Zeitschrift für die österr. Gymnasien 27, 4; Academy Nr. 217.

715. Schade, O., die altsächsische Beschwörung De hoc quod spurihalz dicunt.
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 4, S. 62 f.

716. Bezzenberger, H. E., die Merseburger Glossen.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 291—301.

E. Mittelniederdeutsch.

717. Berthold von Holle, Demantin. Herausgegeben von Karl Bartsch. 8. (400 S.) Stuttgart 1875.

123. Publication des litterarischen Vereins; vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 256—260 (Steinmeyer); Allgemeine Zeitung 1876, Beilage 93.

718. Krause, K. E. H., niederdeutscher Cisiojanus. 4. Rostock 1875. Programm des Gymnasiums.

719. Martens, H., niedersächsische Fastenandacht.
Germania 20, 341—348.

720. Gebete, zwei niederdeutsche, des 15. Jahrhunderts. Von K. E. H. Krause. 8. Rostock 1875.

721. Reifferscheid, A., Erzählungen aus dem Spieghel der Leien.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 422—442.

722. Schlecht, R., der Sündenfall und Marienklage. Herausgegeben von O. Schönemann.
Monatshefte für Musik-Geschichte 7. Jahrgang, Nr. 9—10 (1875).

723. Zeno. — Ancelmus, vom Leiden Christi oder die Legende von den heiligen drei Königen. Nach Handschriften herausgegeben von A. Lübben. 2. Ausgabe. 8. (XXIII, 146 S.) Bremen 1876. Kühtmann. 2 M. 50 Pfg.

F. Mittelniederländisch.

724. Geuzenlied-boek, nieuw, waarin begrepen is den gantschen handel der Nederlanden, beginnende 1564, mit alle oude geuzen-lied-boeken bijeenverzameld. Uit verschillende uitgaven op nieuw bijeenverzameld door H. J. van Lummel. 8. (VII, 559 S.) Utrecht 1875. f. 3, 50.

725. Jacob van Maerlants Roman van Torec, op nieuw naar het handschrift uitgegeven en van eene inleiding en woordenlijst voorzien door Jan te Winkel. 8. (XLIV, 142 S.) Leiden 1875. f. 2.
Vgl. Allgemeine Zeitung 1875, Nr. 101 (F. v. Hellwald).

726. Jacob van Maerlant's Spieghel historiael. 2. partie, bewerkt door Philip Utenbroke. Uitgegeven door F. v. Hellwald, onder medewerking van M. de Vries en E. Verwijs. 4. Aflevering. hoch 4. (S. 241—320). Leiden 1875. 3 M.

727. Kelle, Johann, Leben Jesu, Mittelniederländisch.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 93—103. Ist vielmehr mittelniederdeutsch.

728. Reinaart de Vos in Nieuw-nederlandsch. Med eene inleiding en een woord over epischen versbouw door J. de Geyter. 8. (20 und 103 S.) Schiedam 1875. Roelants. 30 c.

729. Renout van Montalbaen, met inleiding en aantekeningen door Dr. J. C. Matthes. 8. (LIII, 120 S.) Groningen 1875. Wolters.
Bibliotheek van nederlandsche Letterkunde. 15. aflevering. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 218—222 (Martin); Athenäum 28. August 1875; Romania 4, 471—474 (G. Paris).

730. Moltzer, H. E., de middelnederlandsche dramatische poezie, ingeleid en toegelicht. 8. (LXII, 557 S.) Groningen 1875. f. 1, 25.

G. Angelsächsisch.

731. The Anglo-Saxon poem of Beowulf etc. with translation, notes etc. *by Benjamin* Thorpe. 2. edition. 8. London 1875. Smith. 7 s. 6 d.

732. Carmen de Beowulfi rebus praeclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris inciderit. Auctore Chl. Ettmüllero. 4. (43 S.) Turici 1875. Universitätsprogramm.

733. Schrøder, L., Om Bjowulfs-drapen. Efter en foredrag på folkehøiskolen i Askor, i August 1875. 8. (100 S.) Köbenhavn 1875.

734. Watson, R. S., Cädmon, the first English poet. 8. London 1875. Longmans. 3 sh. 6 d.

735. Strobl, J., Angelsächsische Studien. I. Zur sogenannten Cädmonschen Exodus.

Germania 20, 292—305.

736. The Gospels of St. Mark and St. Luke in Anglo-Saxon and Northumbrian versions, synoptically arranged, with collations, exhibiting all the readings of all the Mss. Edited by W. W. Skeat. 2 vols. Cambridge, University press 1875.

Vgl. Athenaeum 3. April 1875.

737. The Blickling Homilies of the tenth century, from the Marquis of Lothian's unique Ms. A. D. 971. Edited by R. Morris. Part. I. 8. London 1875. Trübner. 8 sh.

Early English Text Society.

H. Mittelenglisch.

738. Barbour, Master John, Archdeacon of Aberdeen, A. D. 1375, the Bruce or the book of the most excellent and noble Prince Robert de Broyss, King of Scots. Edited ... by W. W. Skeat. Part. 2. 8. (79 S.) London 1875. Trübner. 4 sh.

Early English Text Society.

739. Bonaventure, meditations on the supper of our Lord and the hours of the passion. Drawn into english verse by Robert Manning of Bruune (about 1315—1330). Edited by J. Meadows Cowper. 8. (XVIII, 45 S.) London 1875. Trübner. 2 s. 6 d.

Early English Text Society.

740. Chaucer, The Prioress's Tale, Sire Topas, The Monke's Tale, The Clerke's Tale, The Squiere's Tale. From the Canterbury Tales. Edited by W. W. Skeat. 8. (LXXVI, 302 S.) London 1875. Macmillan. 4 sh. 6 d.

Clarendon Press Series.

741. Henry Cromie's Ryme-Index to the Ellesmere Ms. of Chaucers Canterbury Tales. 1875.

Publication der Chaucer Society.

742. Francis Thynne's Animadversions on Speght's edition of Chaucers Works in 1598. Edited by Furnivall.

Chaucer Society 1875.

743. Originals and Analogues of some in Chaucer's Canterbury Tale. Part. II.

Publication der Chaucer Society 1875.

744. Cursor Mundi (The Cursor of the World). A northumbrian poem of the 14. century. Edited by R. Morris. Part. II. 8. London 1875. Trübner.

Early English Text Society. Vgl. Athenaeum 21. August 1875.

745. The history of the holy Grail, englisht, about 1450 by H. Lonelich. Edited by F. J. Furnivall. Part. II. 8. London 1875. Trübner.

746. The Romance of Guy of Warwick. Version I. Edited by J. Zupitza. Part. I. 8. London 1875.

Early English Text Society. Vgl. Germania 21, 4. Heft. (Kölbing).

747. Zupitza, J., Erklärungen und Verbesserungen zum mittelenglischen Havelok.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 124—129.

748. Old English Homilies of the twelfth century. From the unique Ms. B. 1452 in the Library of Trinity College, Cambridge. Edited with introduction, translation and notes by R. Morris. Second series. 8. (XXV, 260 S.) London 1875. Trübner. 8 sh.

Early English Text Society.

749. Thiem, Carl, das altenglische Gedicht „King Horn". 8. (45 S.) Rostocker Dissertation 1874.

750. Langland, William, The vision of William concerning Piers the Plowman; Dowel, Dobet and Dobest; Richard the Redeles, by the same author; the Crowned King, by another hand. Edited by W. W. Skeat. 8. London 1875. Trübner. 8 sh.

Early English Text Society.

751. Legenden, altenglische. Kindheit Jesu. Geburt Jesu. Barlaam und Josaphat. St. Patrik's Fegefeuer. Herausgegeben von C. Horstmann. 8. (XLIV, 204 S.) Paderborn 1875. Schöningh. 4 M.

Vgl. Germania 21, 437 ff. (Kölbing); Revue critique 1875, Nr. 34; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 49; Westminster Review 1875, October.

752. The Myrour of our Lady. Containing a devotional treatise on divin service. Edited by J. H. Blunt. 8. (LX, 378 S.) London 1875. Trübner. 24 sh.

Early English Text Society.

753. The Romance and Prophecies of Thomas of Erceldoune edited by J. A. H. Murray. 8. London 1875. Trübner.

Early English Text Society.

754. Habersang, Ralph Royster Doyster von Nicholas Udall, die erste englische Comödie. 4. (24 S.) Programm des Gymnasiums zu Bückeburg 1875.

755. Der Tod des Abel (Mactatio Abel). Spiel der Handschuhmacher. Ein altenglisches Myster des XIV. Jahrhunderts aus der Towneley Sammlung. In den gereimten Versen der Urschrift übersetzt von Th. Vatke.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 54, 39—54.

I. Altnordisch.

756. Edda, die ältere, übersetzt und erklärt. Vorlesungen von Adolf Holtzmann. Herausgegeben von Alfred Holder. 8. (VIII, 603 S.) Leipzig 1875. Teubner. 14 M.

Vgl. Germania 21, 93 f. (Kölbing); Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 19 ff. (Zupitza).

757. Bergmann, F. W., Weggewohnts Lied (Vegtams kvida), der Odins Raben Orakelsang (Hrafna galdr Odins) und der Seherin Voraussicht (Völu spâ). Drei eschatologische Gedichte der Saemundar-Edda, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt. 8. (XVIII, 301 S.) Straßburg 1875. Trübner.

Vgl. Lehmanns Magazin 1876, Nr. 4.

758. Chevalier, L., das eddische Lied Fiölsvinnsmâl. Versuch einer *Deutung desselben.* 8. (20 S.) Mies 1874. Programm.

759. Möller, Hermann, zum Fiölsvinnsmâl.
Germania 20, 356—360.

760. Edda Snorra Sturlusonar. Þorleifr Jónsson gaf út. 8. (XXIV, 327 S.) Kaupmannahöfn 1875. 5 M.
Vgl. Germania 21, 4. Heft (Edzardi); Zeitschrift für deutsche Philologie VII, 246—249 (Möbius); Liter. Centralblatt 1876, Nr. 38.

761. Bugge, (Sofus), Biskop Bjarne Kolbeinssön og Snorres Edda.
Aarböger för nordisk Oldkyndighed 1875, p. 209—246.

762. Runen. — Bugge, S., Run-inskrifter på marmorlejonet från Piraeus.
Vitterhets historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1875, S. 97—101.

763. Bugge, S., über die Runeninschrift von Ohllershof.
Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft 8. Bd., 2. Heft (1875).

764. Lindal, P. J., Nyfunnen runsten i Uppsala.
Vitterhets historie etc. S. 124—125.

765. Wiede, L. C., Östergötlands Run-urkunder.
Östergötlands Fornminnesförenings Tidskrift 1875, S. 108—129.

766. Wimmer, L. F. A., Store Rygbjaergs-Stenen. Med 2 Tavler. 8. Köbenhavn 1875.
Aus den Aarböger för nordisk Oldkyndighed 1875.

767. Dybeck, R., Runa. En skrift för Nordens fornvänner. Andra samlingen. Heft 2. Fol. (S. 19—34, 3 pl.) Stockholm 1875. 6 Kr.

768. Skalden. — Gullberg, Hjalmar, Olafs drápa Tryggvasonar. Fragment ur „Bergsboken". 8. (50 S.) Lund 1875.
Upsalaer Dissertation.

769. Sagas. — Cederschiöld, G., zur Textkritik von vier romantischen Saga's.
Germania 20, 306—317.

770. Islendinga sögur, udgivne efter gamle haandskrifter af det kongel. nord. Oldskrift selskab. Bd. III. 8. (XV, 910 S.) Kjöbenhavn 1875.
Enthält: Njála mit krit. Apparat.

771. Dalström, Joh. Fr., Den norske og islandske Tidsregning i det 10. århundr. 8. (26 S.) Kjöbenhavn 1874.
Zu den Islendinga sögur.

772. Jómsvíkinga Saga efter skinnboken Nr. 7, 4to å kungl. biblioteket i Stockholm utgifven af Gustav Cederschiöld. 4. (XII, 38 S.) Lund 1875. Berling.
Vgl. Germania 21, 103—109 (Möbius). Abdruck aus Lunds Universitets Årsskrift 1874.

773. Suchier, H., die Quellen der Mágussaga.
Germania 20, 273—291.

774. Njála, á kostnad hins konunglega Norraena Fornfraedafjelags. 8. (372 S.) Kopenhagen 1875. Gyldendal. 3 Kr.
Abdruck des Textes aus Islend. sögur III.

775. Postola sögur. Legendariske Fortællinger om Apostlernes Liv, derer Kamp for Kristendommens Udbredelse samt deres Martyrdød. Efter gamle Haandskrifter udgivne af C. R. Unger. (Udgiv. som Universitetsprogramm for II. Semest. 1873.) 8. (XXX, 936 S.) Christiania 1874.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, Nr. 27 (Maurer).

776. Treutler, H., zur Thidrekssaga.
Germania 20, 151—189.

777. Grupp, der Wilkinasaga Jarl Jron von Brandinaborg.
Jahr bericht des historischen Vereins in Brandenburg IV—VI.

778. Wechsler, Adolf, die Sage von Aslög, der Tochter Sigurds und ein Versuch ihrer Deutung.
Verhandlungen des Vereins f. Kunst und Alterthum von Ulm. N. R. 7. Heft. 1875.

779. Love Stories, three nothern, and other tales. Translated from the Icelandic by Eirikr Magnusson and Williams Morris. 8. (256 S.) 1875. 10 sh. 6 d.

780. Maurer, K., über isländische Apokrypha II.
Germania 20, 207—223.

K. Altschwedisch.

781. Skrifter till läsning för klosterfolk. Efter gamla handskrifter utgifna af F. A. Dahlgren. 8. (IV, 287 S.) Stockholm 1874—75. 5 Kr.
Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet Heft 63. 64.

782. Helga Birgittas Uppenbarelser. Utgifna af G. E. Klemming. Bd. 4. Heft 3. 8. (S. 373—542.) Stockholm 1875. 2 Kr. 50 Ö.
Samlingar Heft 65.

783. Stadga för rett St. Eriks gilla nara Upsala. Utg. af G. E. Klemming. 8. (S. 111—125.) Stockholm 1875.
Bilaga till: Svenska Fornskrift-Sällskapets Allmänna Årsmöte 1875.

784. Svenskt Diplomatarium från och med år 1401. Utg. af riksarkivet genom C. Silfverstolpe. I, 1. 4. (V, 240 S.) Stockholm 1875. 7 Kr.

L. Altdänisch.

785. De tre ældste danske Skuespil („Christiern Hansen's Komedier") udgivne for det Kongelige Danske Selskab for Fædrelandets Historie og Sprog ved S. Birket Smith. 8. (147 S.) Kjöbenhavn 1874.
Vgl. Germania 21, 97 ff. (Liebrecht.)

M. Mittellateinische Poesie.

786. Hagen, H., Fragmente einer mittelalterlichen Bearbeitung der Aeneis in Distichen.
Neue Jahrbücher f. Philologie und Pädagogik Bd. 111, S. 696—700. Der Codex (in Bern) enthält auch eine Vita Alexii in leoninischen Versen.

787. Alberti Stadensis Troilus primum ex unico Guelferbitano codice editus a Th. Merzdorf. 8. (XIX, 210 S.) Leipzig 1875. Teubner. 3 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 38; Revue critique Nr. 28; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 31 (Peiper).

788. Ecbasis Captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. 8. (VIII, 150 S.) Straßburg 1875. Trübner. 4 M.
Quellen und Forschungen VIII. Heft. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 2, 87—115 (Peiper); Im neuen Reich Nr. 37.

789. Grosse, Emil, zur Ecbasis cuiusdam captivi.
Wissenschaftliche Monatsblätter 1875, Nr. 7, S. 102—107. Mittheilungen aus der zweiten Brüssler Hs. (B. bei Grimm).

790. Wattenbach, W., ein unedirtes Gedicht des Mönchs Gevehardus zu Grafschaft.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 244—246.

791. Hagen, H., Bemerkungen zu Petrus de Ebulos Gedicht de bello Siculo.
Forschungen zur deutschen Geschichte XV, 3 (1875), S. 605 ff.
792. Loserth, Dr. Joh., ein religiöses Gedicht Peters von Zittau.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIV, 2.
793. Dümmler, E., Versus Ratbodi sanctae Traiectensis aecclesiae famuli de hirundine.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 388 f.
794. Zint, über Roswithas Carmen de gestis Oddonis. Königsberger Dissertation. 1875 8.
795. Dümmler, E., Kalendergedichte des Walahfrid Strabo.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 176—7.
796. Wattenbach, W., de apostolicis. De tribus sociis.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 215—216.
797. Wattenbach, W., de clericis et rustico (Gedicht aus Cod. Vatic. Christ. 344, f. 37).
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 343 f.
798. Wattenbach, Parodie des doctrinale.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 149—151.
799. Dümmler, E., Weißenburger Gedichte.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 115—118.
800. Dümmler, E., Gedichte auf Gewänder.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 146—148.
801. Dümmler, E., Grabschrift des Abtes Walahfried.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 113 f.
802. Wattenbach, W., Jupiter und Danae.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 457—460.
803. Wattenbach, W., de quodam juvene. — Dümmler, E., zur Schafzucht.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Sp. 312.
804. Wattenbach, W., die Klage des Oedipus.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 89—92.
805. Roth v. Schreckenstein, K. H. Frh. v., über den Verfasser des Planctus Augiae.
Forschungen zur deutschen Geschichte 15 (1875), 135—144.
806. Dümmler, E., San Galler Rätselgedicht.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 386 f.
807. Wattenbach, W., das Schneekind.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 19, 119—124.

MISCELLEN.

Rudolf von Raumer.

Den 30. August 1876 starb zu Erlangen Professor Dr. Rudolf von Raumer. R. war der Sohn Karl Georgs (1783—1865), der besonders durch seine Geschichte der Pädagogik auch in weiteren Kreisen bekannt ist. Rudolf ist geboren zu Breslau den 14. April 1815. Er studierte zu Erlangen, Göttingen und München, habilitierte sich zu Erlangen 1840, wurde 1846 ausser-

ordentlicher, 1852 ordentlicher Professor daselbst. — Die Wissenschaft hat an ihm einen Mann von großen Verdiensten verloren. — Durchaus selbständig und eigenthümlich in seinen Anschauungen hat er wiederholt mit seinen Schriften überrascht und sie haben sich immer als wohlbedacht bewährt und meist Anerkennung gefunden, ja es dürften diejenigen darunter, denen eine öffentliche Zustimmung nicht geworden, noch künftig oft genug Anlaß geben ihrer zu gedenken. Obwohl ich nicht weiß ob mir alle Schriften Rs. gegenwärtig sind, dürfte doch die Anführung der folgenden hinreichen, sein Verdienst, wie ich es eben bezeichnete, anschaulich zu machen.

Noch in jungen Jahren trat er bereits 1837 hervor mit seiner Schrift: Aspiration und Lautverschiebung, in der er den Anfang machte zu seinen Studien (s. Rs. Gesammelte sprachwissenschaftl. Schriften 1863), die die Physiologie der Laute und ihre Geschichte zugleich ins Auge fassen noch vor dem Epoche machenden Auftreten Brückes. Seine Verdienste in dieser Richtung finden noch immer dankbare Anerkennung s. z. B. Scherer in Zeitschr. f. d. Altert. XX, 206. — Eine zweite bedeutende Schrift Rudolf von Raumers ist: die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kirche 1845, ein Buch, auf das so oft verwiesen wird, obwohl es anfangs nicht allseitig gleich gewürdigt wurde. R. hat darin in gründlicher und doch Jedermann verständlicher Weise eine culturgeschichtliche Frage beantwortet. Er sagt in der Vorrede ausdrücklich, daß er keinen Beitrag zur deutschen Grammatik beabsichtige, sondern nur die große Umwandlung darzustellen versuche, die das Wollen und Denken unseres Volkes durch die Einführung des Christenthums erfahren hat. Besprechungen, die das Buch von achtungswerther Seite erfahren hat, verlangten gleichwol, daß er einen Beitrag zur Grammatik geschrieben hätte, so daß er sich veranlaßt sah in einer Schrift: Ein Wort zur Verständigung, Erlangen 1852, zu erwidern. Hier zeigt er nun treffend, wie dasjenige, was man zu verlangen scheint, eigentlich gar nicht auszuführen ist.

Ein ganz vortreffliches Buch von R. ist dessen: Der Unterricht im Deutschen, das zuerst in dem großen Werke seines Vaters K. von R.: Geschichte der Pädagogik (1843—1854) erschienen ist. Mit großem Fleiße und treffender Darstellung schildert hier Raumer die Geschichte des deutschen Sprachunterrichtes vom Jahre 1500 bis zur Gegenwart. Eine große Menge von deutschen Grammatikern, die wenig gekannt sind, werden hier mit bezeichnender Darlegung ihrer Anschauungen geschildert. Was aber dabei dem Ganzen den hohen Werth gibt, das ist, daß dem Verf. das von diesem Unterricht zu Fordernde überall klar und bestimmt vor Augen steht, so wie er es am Schluße auch treffend ausspricht. Das ausgezeichnete Buch ist vermehrt und verbessert im Einzeldruck erschienen in 3. Auflage 1858. So Vortreffliches über deutschen Sprachunterricht seither geschrieben ist — im Ganzen immer in Einklang mit Raumers Grundgedanken*). — Raumers Schrift behält schon durch dessen geschicht-

*) Ich nenne nur die Aufsätze in Schmids Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens I, S. 908 f. von Heiland; S. 330 f. von Stockmayer; 1872 von Laas: der deutsche Unterricht; 1872 in Jahns Jahrbuch von Linnig: über den Unterricht in deutscher Grammatik; 1874 von Jolly: Schulgrammatik und Sprachwissenschaft, Wilmanns u. s. f.

lichen Aufbau dauernden Werth und wird auch noch künftig segensreich auf den Unterricht wirken.

Eine wieder ganz selbständige Richtung schlug R. ein in seinen Untersuchungen über die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen (in dessen schon erwähnten gesammelten sprachwissenschaftl. Schriften, dann Fortsetzung der Untersuchungen etc. 1867. Zweite Fortsetzung der Untersuchungen etc. 1868 und den Ergänzungen in der Berliner Zeitschr. für das Gymnasialwesen 19, 11 S. 813—818). R. weist hier mit Bedacht und Sorgfalt nach das Vorhandensein einer regelmäßigen Lautvertretung, durch welche die semitischen mit den indoeuropäischen Sprachen verknüpft sind. Er hat hier das ganze Material der vergleichenden indogermanischen Sprachforschung zur Grundlage seiner Untersuchungen gemacht und mit großem Bedacht Thatsachen gesammelt, die zu irgend einer Erklärung wohl herausfordern. Ich will mich jedes eigenen Urtheils enthalten und nur bemerken, daß die methodisch geführte Darlegung Raumers, die Menge der beweisenden Thatsachen auf mich einen unwiderstehlichen Eindruck machte, so daß ich einem Beurtheiler dieser Untersuchungen im Centralblatt 1868, S. 367 ganz beistimme, wenn er sagt: „daß auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft hie und da wohl eine Ansicht glatt in Curs sein dürfte, die nicht viel besser begründet ist als das von R. hier für wahrscheinlich Erklärte".

Daß R. von Anfang an die physiologische und historische Seite des Lautwandels gemeinsam ins Auge faßte, führte ihn zu einer Auffassung der orthographischen Frage, mit der er eigentlich von bahnbrechender Bedeutung geworden ist. Es ist keine Frage, daß die Betrachtung der geschichtlichen Entstehung unserer Sprache in Bezug auf die wünschenswerthe Gestaltung unserer Schreibung insofern auf einen Abweg gerathen war, als sie dem einmal so und so Gewordenen im Neuhochdeutschen, das ja durch Einwirkung der Mundarten so oft von der organischen Entwickelung aus der älteren Sprache abspringt und doch auch historisches Recht hat, nicht gerecht wurde und selbst den Klang, d. h. die phonetisch richtige Darstellung des nhd. Wortes, nach dem Stande der älteren Sprache regeln wollte. Seine Schrift über deutsche Rechtschreibung 1855 bewirkte einen völligen Umschwung der Anschauungen auf diesem Gebiete. Bekanntlich ist er in Folge dessen von der preuß. Regierung in jüngster Zeit zu Vorschlägen aufgefordert worden, die dann der in Berlin am Geburtstage Jac. Grimms 4. Jänner 1876 begonnenen orthographischen Conferenz zur Grundlage dienten.

Rs. umfangreichste Schrift ist seine Geschichte der Germanischen Philologie, München 1870, die in der Reihe der von der histor. Commission der kön. Akademie der Wissenschaften in München herausgegebenen, die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland bearbeitenden Werke erschienen ist.

Ein unschätzbares Verdienst erwarb sich R. durch dieses Werk. Er schildert in demselben mit der größten Gewissenhaftigkeit die Anfänge einer gelehrten Beschäftigung mit der deutschen Sprache vom Wiederaufleben der altclassischen Studien bis in die neuere Zeit, womit er vielfach weiter ausführte, was er in der kleineren Schrift „der Unterricht im Deutschen", mit der Beschränkung dieser Studien auf diesen Zweck, schon geschildert hatte. Wir sind ihm großen Dank schuldig, daß er das große Material so lichtvoll geordnet und wenig gelesene Schriften in Menge zu einem so lehrreichen Bilde gestaltet hat.

Die Schilderungen im 3. Buch vom Auftreten der Romantiker bis zu Grimms Grammatik, das Leben und die Arbeiten der Brüder Grimm, die Klarstellung des Verhältnisses der Verdienste Jac. Grimms zu denen Rasks, die Mitforscher Jac. Grimms, das Leben und die Werke der Brüder Grimm bis zu ihrem Tod — alle diese reichhaltigen Capitel der glorreichen Entwicklung einer Wissenschaft, die so rasch zu Glanz und Blüthe gekommen, sind mit eindringendem Verständniss und größter Objectivität und Gewissenhaftigkeit dargestellt. Seiner eigenen Werke hat Raumer in der weiteren Schilderung, die doch bis zum Jahre 1869 reichen soll, nicht gedacht! Läßt sich dies auf eine vielleicht zu weit gehende Bescheidenheit zurückführen, so können wir doch nicht umhin zu beklagen, daß mancher neueren Richtungen der german. Philologie, ihrer Berührung mit der naheverwandten romanischen, der deutschen Mundartforschung u. a. entweder gar nicht oder nur zu flüchtig gedacht ist. In Bezug auf deutsche Mundartforschung findet sich z. B. manches sogar genauer in Benfeys: Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie. — Bei alledem können wir nicht umhin, dem unentbehrlichen und trefflichen Werke dem größten Theile nach classischen Werth zuzusprechen.

Noch wären eine Reihe von Schriften Rs. zu nennen, die zum Theil außerhalb des Kreises germanistischer Studien fallen, auch zum Theil politischen Inhalts sind, so: Die doppelte Recension des Textes von Kants Kritik der reinen Vernunft. Erlangen 1854. Diese Schrift bezieht sich auf die Ausgaben von Hartenstein und von Rosenkranz. R. will hier namentlich grundlose Verleumdungen zurückweisen, die Schopenhauer gegen Kants literar. und moral. Charakter sich vorzubringen erlaubt besonders in Bezug auf einem Brief, den Rosenkranz in der Vorrede seiner Ausgabe mittheilt; Vom deutschen Geiste 1850; Deutsche Versuche 1861, — eine Neigung zu Österreich spricht sich hier deutlich aus, dabei aber die größte Unbefangenheit in Anerkennung der Vorzüge des Nordens — u. s. f. — Wir sehen in allem ein bedeutendes, hochachtbares Streben, das viel zu frühe und Vielen unerwartet mit dem Tode Raumers abgeschlossen ist.

SCHRÖER.

Germanistische Vorlesungen im Winter-Semester 1876—77.

Encyclopädie. Einleitung in das Studium der deutschen Philologie: Kiel-Pfeiffer.

Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung: Sprachphilosophie und allgemeine Grammatik: Berlin-Steinthal; Halle-Pott; Einleitung in die Sprachwissenschaft: Wien-Müller; Cours de glossologie: Straßburg-Bergmann: Geschichte der neueren Grammatik und Sprachwissenschaft: Leipzig-Osthoff; Einleitung in das vergleich. Studium der indogerm. Sprachen: Göttingen-Bezzenberger; Geschichte der indogerm. Sprachen: Berlin-Schmidt; Dorpat-Meyer; vergleichende Grammatik der indogerm. Sprachen: Erlangen-Spiegel; Grundzüge der Lautphysiologie: Jena-Sievers; vergleichende Formenlehre der indogerm. Sprachen: Basel-v. d. Mühll; sprachvergleich. Erläuterung der Conjugationsformen des Latein., Griechischen und Deutschen: Greifswald-Höfer; Wortbildungslehre der indogerm. Sprachen: Marburg-Justi; vergleich. Syntax: Würzburg-Jolly.

Deutsche Grammatik: Bern-Vetter; Bonn-Reifferscheid; [Erlangen-Raumer]; Freiburg-Paul; Gießen-Weigand; Greifswald-Vogt; Jena-Sievers; Kiel-Pfeiffer; Marburg-Lucae; München-Hofmann; Straßburg-Steinmeyer; Tübingen-Keller; Wien-Tomaschek; Würzburg-Lexer; ausgewählte Capitel: Breslau-Weinhold; deutsche Wortbildung und Syntax: Zürich-Tobler; Einleitung in das Studium der germ. Sprachen: Leipzig-Braune; über deutsche Etymologie: Leipzig-Hildebrand; über deutsche Rechtschreibung: Prag-Kelle; Tübingen-Keller; über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen; Bonn-Andresen; die deutschen Familiennamen: Bonn-Andresen.

Gotische Grammatik: Basel-Heyne; Göttingen-Wilken.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Bonn-Andresen; Straßburg-Rödiger.

Neuhochdeutsche Grammatik: Prag-Kelle.

Angelsächsische Grammatik: Bonn-Birlinger; Göttingen-Th. Müller; Graz-Schönbach; Greifswald-Höfer; Halle-Gering.

Englische Grammatik: Berlin-Zupitza; Leipzig-Wülcker; Prag-Martin; Geschichte der englischen Sprache: Straßburg-ten Brink.

Nordische Grammatik: Übersicht der alt- und neunordischen Sprachen und Litteraturen: Kiel-Möbius; altnordische: Berlin (Akad.)-Leo; Wien-Heinzel.

Schwedische Grammatik: Berlin (Akad.)-Nordenskjöld; Leipzig-Edzardi.

Deutsche Mythologie: Basel-Meyer; Göttingen-Wilken; Jena-Klopfleisch.

Deutsche Alterthümer: Tacitus Germania: Halle-Zacher; Krause; Jena-Schulz; Kiel-Möbius; Kunst- und Culturgeschichte der Staufenzeit: Breslau-Schultz; Pommersche Alterthümer: Greifswald-Pyl.

Deutsche Rechtsquellen: Breslau-Gierke; Freiburg-Amira; Göttingen-Frensdorff; Heidelberg-Cohn; österreichische: Graz-Luschin; Sachsenspiegel: Berlin-Lewis.

Deutsche Litteraturgeschichte: Gießen-Zimmermann; Heidelberg-Bartsch; Münster-Storck; bis ins 13. Jahrh.: Straßburg-Scherer; bis zum 16. Jahrh.: Göttingen-Müller; altdeutsche: Breslau-Weinhold; Göttingen-Tittmann; Greifswald-Wilmanns; Königsberg-Schade; Würzburg-Lexer; vom Ende des 15. bis zur Blüthezeit des 18. Jahrhs.: Berlin-Geiger; im 16. und 17. Jahrh.: Prag-Kelle; seit 1500: Prag-Martin; im 18. Jahrh.: Bern-Hirzel; Leipzig-Hildebrand; Würzburg-Schmidt; von Gottsched bis Lessing und Herder: Zürich-Honegger; Geschichte der Litteratur des Mittelalters vom Zeitalter Karls des Großen bis zu dem der Kreuzzüge: Leipzig-Ebert. — Geschichte der deutschen Lyrik im Mittelalter: Basel-Heyne; Einleitung in das Studium der Minnesänger: Greifswald-Wilmanns; über die religiöse Poesie des deutschen MA.: Bern-Vetter; über schweizer. Sagen und Volkslieder: Zürich-Tobler. Geschichte des deutschen Romans seit Wieland: Halle-Heyne; über Lessing: Marburg-Lucae; Zürich-Jacoby; über Lessings Nathan: Breslau-Bobertag; über Goethe: Göttingen-Goedeke; Innsbruck-Zingerle; Goethes Dichtungen: Dorpat-Masing; Tübingen-Holland; Goethes Faust: Heidelberg-Fischer; Königsberg-Walter; Leipzig-Marbach.

Englische Litteraturgeschichte: Bonn-Delius; bis auf Chaucer: Breslau-Kölbing; bis auf Shakespeare: Leipzig-Trautmann; seit dem Anfang des 16. Jahrhs.: Gießen-Lemcke; von 1525—1674: Berlin (Akad.)-Schmidt; neuere: Königsberg-Schipper.

Nordische: Übersicht der alt- und neunordischen Sprachen und Litteraturen: Kiel-Möbius; altnord. Dichtung: Leipzig-Edzardi.

Deutsche Metrik: altdeutsche: Wien-Heinzel; mittelhochdeutsche: Bonn-Reifferscheid.

Sprachdenkmäler:

Gotische: Basel-Heyne; Bonn-Reifferscheid; Breslau-Kölbing; Freiburg-Paul; Göttingen-Wilken; Tübingen-Holland.

Althochdeutsche: Bonn-Reifferscheid; [Erlangen-Raumer]; Göttingen-Müller; Halle-Zacher; Matthäus-Evangelium: Gießen-Weigand.

Altdeutsche: Breslau-Weinhold.

Mittelhochdeutsche: Göttingen-Müller; Leipzig-Braune.

Freidank: Innsbruck-Jeitteles.

Gottfrieds Tristan: Rostock-Bechstein.

Hartmanns Erec: Prag-Lambel.

Minnesänger: Münster-Storck.

Nibelungenlied: Berlin-Müllenhoff; Bonn-Birlinger; Graz-Schönbach; Königsberg-Schade; Einleitung und ausgewählte Stücke: Leipzig-Zarncke; Nibelungensage und Nibelungenlied: Gießen-Zimmermann.

Wolframs Parzival: Freiburg-Paul; Innsbruck-Zingerle.

Altsächsische: Heliand: Basel-Meyer.

Angelsächsische: Halle-Gering; Beowulf: Göttingen-Th. Müller; Graz-Schönbach; Zürich-Ettmüller.

Angelsächsische und altenglische: Berlin (Akad.)-Zernial; Greifswald-Höfer; Königsberg-Schipper.

Altenglische: Zürich-Tobler; Chaucers Canterbury-Tales: Heidelberg-Ihne; Rostock-Lindner; Chaucers Troylus and Cryseyde: Straßburg-ten Brink.

Altnordische: Marburg-Justi; Edda: Berlin-Müllenhoff; Breslau-Kölbing; Göttingen-Wilken; Heidelberg-Bartsch; Tübingen-Keller; Zürich-Ettmüller; Hâvamâl: Straßburg-Bergmann; Siegfriedslieder: Leipzig-Edzardi.

Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen werden gehalten in Basel, Berlin, Bonn, Breslau, Czernowitz, Freiburg, Gießen, Göttingen, Graz, Greifswald, Halle, Heidelberg, Innsbruck, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Prag, Wien, Rostock, Straßburg, Tübingen, Wien, Würzburg und Zürich.

Deutsche mittelalterliche Handschriften der Fürst-Georgs-Bibliothek zu Dessau.

1.

Die Handschriften des Sachsenspiegels.

Die Fürst-Georgs-Bibliothek zu Dessau besitzt drei Handschriften des Sachsenspiegels, von denen G. Homeyer (vgl. die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften, Berlin 1856, S. 82 und 83) zwei (Nr. 68 und Nr. 46 der Bibliothek) beschreibt. Die umfangreichste dieser Handschriften (Nr. 34 der Bibliothek) hat Homeyer übersehen.

a) Handschrift des Sachsenspiegels, Nr. 68 der Bibliothek. Membr. 14./15. Jahrh. 107 Bl. in Folio, zweispaltig, mitteld. Bl. 1 Rechtsregeln. Bl. 2 Rubrikenregister zum sächs. Land- und Lehnrecht. Bl. 6, C. 2 *Nachweiser einzelner* Materien im Landrecht. Bl. 9 Magdeb. Dienstmannen-

recht und Vorreden, auch von der Herren Geburt. Bl. 11, C. 2 das Landrecht in 3 B. zu 71, 72, 91 nicht rubricierten C.; mit Remissionen a. R. Ebenso Bl. 42, C. 2 das Lehnrecht in 80 C. Bl. 59, C. 4 der Richtsteig Landrechts in ungezählten aber rubricierten C. mit Remissionen im Texte und dem Epilog Dis haben wir. Bl. 84, C. 4 Weichbild mit Register und Chronik in 146 C.; das letzte Von der juden recht gibt die Judensatzung Heinrichs von Meißen lateinisch — sine adduccione testium exceptis. Bl. 107, C. 2 von andern Händen noch ein Verzeichniss von „honig geldere“ aus Golssen, Schönwalde etc. (im Kreise Luckau) und einige wohl von einem Franziskaner herrührende Sätze: *Lex Franczi cum feste — Respice finem. In nomine domine. amen* (vgl. Homeyer a. a. O. S. 82).

b) Dasselbe. Nr. 46 der Bibliothek. Membr. 14./15. Jahrh. Folio, zweispaltig, niederd. Glosse des sächsischen Landrechts sofort mit Twe swert lyt got. Disse synt dar auf steit in dem heiligen ew° beginnend. In Buch 1 fehlen die Capitelzahlen 9—13, welche I. A. 7—14 entsprechen; B. III schließt mit C. 89, gleich Art. 87 der Ausgaben (vgl. Homeyer a. a. O. S. 83).

c) Dasselbe. Nr. 34 der Bibliothek. Großfolio in 2 mit Leder überzogenen Holzdeckeln, Membran, die Blätter 34 c″ hoch, 26 c″ breit. Das Pergament liegt in Lagen zu 10 Bl. und der Band zählt 29 Lagen, wobei jedoch zu bemerken, daß das 1. Bl. der 1. Lage auf den Deckel innen angeklebt ist (die innere Seite des hinteren Deckels ist mit Papier überklebt), daß die 18. Lage nur 8 Bl. zählt, daß in Lage 24 die Bezeichnung auf dem 9. Bl. zu finden ist und daß das 7. Bl. von Lage 29 lose ist. Wo der Codex von einer Glosse begleitet ist, sind bisweilen einzelne ganze oder halbe Blätter später eingefügt, die in der obigen Zählung der Lagen nicht inbegriffen sind. Die letzte Seite einer jeden Lage trägt die Zahl der Lage und den Anfang der nächsten Seite (Sign. und Custod.). Am Schlusse scheinen 2—3 Lagen zu fehlen. Der Codex schließt mit den Worten: „Vō dez hokē rechte ✠“. Die Seiten sind zweispaltig; wo die Glosse eintritt (Landrecht, Lib. I, C. XVIII — Lib. II, C. LIII) findet sich dieselbe am Rande; im letzten Theile (dem Weichbilde) finden sich unten hie und da kurze Bemerkungen. Die Schrift im Texte zeigt hohe eckige gothische Formen, die Schrift der Glosse, wie der Bemerkungen ist dieselbe, nur kleiner. Die Handschrift ist sehr sauber geschrieben, die Initialen abwechselnd roth und blau, bisweilen in beiden Farben zugleich. Im Allgemeinen ist der Codex wohl erhalten.

Bl. 2—5 der 1. Lage enthält das 1. Register mit dem Anfange: „Diz ist daz erste buch vnd registrum lantrechts des gote walde amē.“ Dies Register zählt 66 C. Dann fährt der Codex fort: Nv vornemet der herren geburt von dem lande zcu sachsen. Der von anehalt“ u. s. w. Unmittelbar daran schließt sich die gereimte Vorrede: „Ich czimmere so recht man sait bi dem wege dez muz ich manchin meister han — Ich habe bereitit nucze stege. da mancher by beginnit gan.“ Auf Bl. 10, a heißt es dann: „Nv dankit alle gemeyne dem von valkensteyne. Der greue hoiger ist genāt daz an dutsch ist gewāt Diz buch an yn durch syne bete. Eyke vonne repegouwe iz thete“ u. s. w. Auf dem 1. Bl. der 2. Lage beginnt das Landrecht: „Zwey swert liz got in ertrich czu beschirmē dy cristenheit. Dem babist ist gesaczet“ u. s. w. Der Anfang der Glosse lautet: „Dy swaben nemen etc. Iczlich haben swaben etc.

das ist vnrecht wenne swaben sint geboren und swabin sin geworden alzo hie vorgesagt ist. daz hie steit, daz gehoret nicht zcu deme privilegio der sachsen. wenne diz sint eykē wort dez rechtstrengen mannes. Das 1. Buch zählt übrigens die C. anders als das Register und hat deren 70. Am Schluß des I. Buches heißt es: „Hye beginnet daz registrum uf daz ander buch lantrechtes dez got walde amen." Die Zahl der C. des 2. B. beträgt 72. Das Register zum 3. B. hat 92 C., das 3. Buch selbst 91. Hinter dem Register zum 3. B. findet sich ein vergleichendes Register über einzelne Materien.

Auf das 3. Buch des Landrechts folgt das „registrum von dem lenrecht" (41 C.). Darauf folgen die Worte: „Diz ist daz erste daz dy dienstlute behalden haben dez gotes huses zcu meideburg." Das Lehnrecht selbst beginnt: „Hie beginnet sich daz lenrecht" (im Text 78 C.).

Dem Lehnrecht schließt sich der Richtsteig an: „Diz ist der richtstig vñ hebit an daz beginne dez gerichtes" u. s. w. Die 1. Initiale ist vergessen worden. Der leere Raum zwischen Lehnrecht und Richtsteig war wahrscheinlich zum Register des Richtsteigs bestimmt, ist aber später nicht ausgefüllt worden. Der Richtsteig zählt 49 C.

Endlich folgt noch: „Registrum weichbilde rechtes." Es zählt 152 C., das letzte „von der iuden eide". Wie oben bemerkt, reicht der Codex nur bis zur Überschrift von C. 40: „vō dez hokē rechte" (im Register ist dies das 37. C. — man sieht daraus, daß auch im Weichbilde das Register nicht ganz ebenso wie der Text zählte).

Aus Sprache, Schrift und Vorhandensein der verschiedenen Vorreden (gereimten und reimlosen) ergibt sich, daß der vorliegende Codex zu den spätern gehört und werden wir ihn keinesfalls vor das XV. Jahrhundert setzen dürfen. Sein Werth besteht in seiner Reichhaltigkeit.

An diese Beschreibungen unserer Handschriften vom Sachsenspiegel schließen wir noch einige Worte über das in derselben Bibliothek (Nr. 60 der Bibliothek) gedruckte Exemplar des Sachsenspiegels vom J. 1516:

Sassenspegel | mit velen nyen Addi | cien san dem Le | enrechte vnde | Richtstige. — Ad lectorem Saphicum | cum Gliconico, | Saxonum dicor Speculum, legenti | Leges, juraq tribuo. | Saxonum lingua loquor, ipse Saxo | Per me jura leget sua. Am Schlusse finden sich die Worte: „Volbracht ist also salichliken desse nuwe Sassen- | spegel | mit synen Additien In der Keyserliken stat | Außburch, des landes Schwauen, dorch Sylua- | num Othmer bükprenther. Dorch verordeninge vn | de kosten des vorsichtigen heren Hanſs Reñman | van Oringen, namhafftigester bükfurer. Vnde vul | endet an vnser leuen Vrouwē auent, den men nen- | net Lichtmyssen, In dem yar als men tellet na go- | des gebort. M. D. vnde XVI. Der Titel ist mit phantastischen Randverzierungen versehen gez. D. H." Die letzte Seite enthält einen Holzschnitt, in der Mitte den Kaiser in vollem Ornat darstellend, rechts und links geistliche und weltliche Würdenträger. Das Werk beginnt mit dem Register, zählt nach Blättern, enthält die Vorreden, hat lat. und deutschen (niedersächsischen) Text und ebensolche Glossen, läßt auf das Landrecht den „Richtstich Lantrecht" und auf diesen das „Leenrecht" folgen, indem es mit dem Lehnrechte eine neue Zählung der Blätter beginnt (vgl. hiezu Panzers Annalen der älteren deutschen Litteratur S. 390). W. HOSÄUS.

(Fortsetzung folgt.)

REGISTER

ZUM

NEUNZEHNTEN BIS EINUNDZWANZIGSTEN JAHRGANG.

A.

A-Reihe der gotischen Sprache 21, 231.
Aberglauben 19, 214. 21, 80.
abezîêre 19, 47.
Accusativus cum Infinitivo im Gotischen 19, 280.
acol ags. 19, 250.
âderstôz 19, 55.
Adverbia, gotische 21, 231.
äflâst ags. 19, 250.
âgan ags. 19, 250.
Aeger, Heinrich 20, 51.
al der werlde vrouwe 21, 351.
also bar 19, 99.
Altenglische Lesebücher 20, 360.
Altfranzösische Texte, Gesellschaft für Herausgabe derselben 20, 125.
Althochdeutsche Grammatik 19, 227.
Altniederdeutsche Denkmäler, zur Kritik 21, 202.
Altniederfränkische Grammatik 19, 217.
Altsächsische Grammatik 19, 217.
Amelung, Arthur, Nekrolog 19, 244.
Amícus og Amilíus Saga 19, 184.
Angelsächsische Gedichte des Codex Exon., Collation 19, 327.
Angelsächsische Studien 20, 292.
Annolied 20, 501.
Aramond von Weinsberg, historia 19, 90.
Arator, ahd. Glossen 20, 129.
Arenga de commendatione studii 19, 72.
arm — ärmel 19, 49.
Aschgeberstraße 20, 128.
Ásmund Ádalson, Lied 20, 389.
Avianus, althochdeutsche Glossen 20, 129.

B.

baehen 19, 59.
Baldr 19, 196.
Balladen des 16.—18. Jahrh. 21, 229.
Bandamanna Saga 19, 443.
Barlaam und Josaphat, altenglisch 21, 437.
Beichte, pfälzische, aus Rom 20, 1.
Bibelübersetzung, gereimte, in Bruchstücken 19, 339.
Bibliographie, germanistische, für 1873: 19, 449; 1874: 20, 449; 1875: 21, 449.
Bienenaberglaube 21, 75.
Biterolf, Verhältniss zur Klage 20, 9.
Boethius, ahd. Glossen 20, 129.
Bône, frô 21, 47.
Bouterwek, K. W., Briefe an ihn 19, 247.
Buch Weinsberg, aus dem, 19, 78.

C. s. auch K.

Celtische Sprachen, Einfluß auf andere Sprachen 20, 500.
Chanson du voyage de Charlemagne à Jerusalem et à Constantinople 21, 354.
Chaucer, Geoffrey 19, 373.
Christi Blumen 19, 182.
Cisiojanus, deutscher 21, 338.
Codex Exoniensis, Collation 19, 327.

D.

Danteübersetzungen 19, 495
Declination, zur deutschen 19, 18.
Dialekt, Tiroler, 19, 496.
Dialektforschung, Vereinbarung einer gemeinsamen Schreibung dafür 20, 502; romanische 19, 494.
Dienstag — Zinstag 19, 428.
Dietrich von Bern in der nordischen Litteratur 20, 226.
Dreikönigslieder 19. 211.

E.

Eckhart, Meister, Bruchstücke 20, 223.
Edda, ältere 21, 376; Beiträge zur Kritik derselben 19, 5. zur Kritik und Erklärung 19, 351. 359.
Eddalitteratur 21, 91.
Edda Snorra Sturlusonar 21, 442.
Eideshilfe, salfränkische 20, 53.
-eisen, Geschlechtsnamen auf 19, 62.

Eisenprobe 19, 140.
elliu vieriu 21, 351.
Enenkels Weltchronik 20, 125.
Englische Litteraturgeschichte, Perioden 19, 499.
Ernst, Herzog, Bruchstücke von A 19, 195.
Ethnologie in Tirol 19, 497.
Eufemia viserne 20, 226.
Exodus, ags. 20, 292.

F. s. V.

G.

Galians kvaedi 20, 396.
gallosche 20, 35.
galmei 20, 35.
garkoch 20, 35.
gattung 20, 35.
gebäcke 20, 85,
Gebet, mhd. 21, 347; Gebete, gereimte 20, 443.
gebick, gebucke 20, 35.
gebräu, gebräude 20, 36.
Gebräuche, isländische 21, 68.
gebühr 20, 36.
Geburt Jesu, altenglich 21, 437.
gebüsch 20, 36.
gecken 20, 36.
gedecke 20, 36.
geflissenheit 20, 36.
gehalt 20, 36.
gehöfte 20, 36.
geifer 20, 37.
Geilâte 19, 430.
Geistliche Gedichte aus Schlesien 19, 75.
gelach 20, 37
gelag 20, 37
gelben 20, 38.
gelichter 20, 37.
gelt interject. 20, 37.
gelzenleichter 20, 37.
genealogie 20, 37.
Genesis, die angelsächsische 21, 95.
geraufe 20, 37.
gerber 20, 37.
gereuch 20, 37.
gerjen, gergen, gerigen, gerwen, goren 19, 50.
gescheidigkeit 20, 38.
Geschlechtsnamen auf -eisen, -îsen 19, 62.
geschlinge, geschlink 20, 38.
gestrüppe 20, 38.
gewanthaus 20, 38.
gewoge 20, 38.
gewürz 20, 38.
gichtbruch 20, 38.
gimpel 21, 79.
gipfel 20, 39.
gleichförmig 20, 39.
gleis 20, 39.
gleisner, gleisnerei 20, 39.
gliedmaß 20, 39.
Glossen, althochdeutsche 19, 434; 20, 129; 21, 135; Augsburger 21, 1; ahd., zum Lucasevangelium 21, 332; zu Prudentius 19, 383; zu Sallust 20, 402. 21, 118.
glückselig 20, 39.
gnädigen 20, 39.
gnätze, gnetz 20, 40.
gnisten 20, 40.
Goethe-Ausgaben 19, 493.
Gooseberry 21, 76.
Görres, Briefwechsel 20, 502. 21, 118.
Gotische Adverbia und Partikeln 21, 231; a-Reihe der gotischen Sprache 21, 231.
Gott folgen gehn 19, 430.
Gottesurtheil im altnordischen Rechte 19, 139.
grachel 20, 40.
graduieren 20, 40.
Grammatik, deutsche 21, 378.
Grammatische Versuche eines Kölners aus dem 16. Jahrh. 19, 94.
grän 20, 40.
Grashalm im Munde 21, 76.
gravieren 20, 40.
Gregorius auf dem Steine, altenglisch 21, 437.
Gregoriuslegende 21, 81.
grêten 20, 40.
Grevens og Friherrens Komoedie 21, 97.
Grimm, Brüder, Briefwechsel mit Görres 20, 502, 21 118.
Grimm, Jacob, Briefe an Bouterwek, 19, 247; Brief an A. v. Keller 19, 504.
groll 20, 41.
großmüthig 20, 41.
Grógaldr 19, 359.
Gudrûnarkvida I. II., zur Kritik 19, 5; 8; II. zur Kritik 19, 351.
gültig 20, 4
gurt 20, 41,
gurteln 20, 41.
Gustrâte 19, 430.
Guy of Warwick 21, 354.

H.

hälfte 20, 41.
halle 20, 41.
händler 20, 41.
Handschriften in englischem Privatbesitze 21, 127; deutsche in Dessau 21, 500; in Graz 20, 437; deutsche in Olmütz 20, 255; deutsche in Paris 20, 335; deutsche in Zeitz 20, 322.
handwerksman 20, 41.
hârgeplocke 19, 48.
harmonie 20, 42.

harschen 20, 42.
Hartmann von Aue 19, 182; 19, 371; von Wirnt benutzt 20, 421; Stand, Heimat, Geschlecht 20, 373; Heimat und Stammburg 21, 251; Gregorius 19, 228; Iwein, Handschrift 20, 336; Abschrift 20, 84; zur Erklärung 21, 404.
Harz 20, 42.
haschen 20, 42.
hauen, hieb 20, 42.
Haupt, Moriz, Nekrolog 19, 238; germanistische Thätigkeit 19, 373.
häusler 20, 42.
heber 20, 43.
heger 20, 43.
Heidenwerfen 19, 128.
Heinrici Summarium, Bruchstück einer Hs. 19, 215.
Heinrich von Freiberg 19, 420.
Heinrich von Morungen 19, 419.
Heinrich von Mügeln 20, 440.
Heinzelin von Constanz 20, 125.
Heldenideal 21, 117.
Heldensage, zur deutschen 21, 67.
heldin 20, 43.
Heliand, zum 21, 95; 21, 139.
Helmbrecht, Meier, zur Kritik und Erklärung 21, 348.
herlitze 20, 43.
Hermundur illi 20, 391.
Hildebrand, der alte, als Puppenspiel 21, 201.
Hildebrandslied, zum jüngeren 19, 315; 20, 320; 21, 51.
himten 20, 43.
Hirtensegen 20, 437.
Hochzeitsprügel 21, 78.
höckin, höckerin 20, 68.
Hoffmann von Fallersleben, Nekrolog 19, 235; Denkmal 19, 507.
hohle 20, 43.
holunke 20, 68.
hornunc 20, 269.
Hrana hrings saga 20, 207.
Hugos von Trimberg Renner, Handschrift 20, 336.
Hurübel, von dem, 21, 205.
husa, hussa interj. 20, 44.
Hymnus, deutscher 21, 339; Hymnen, Murbacher 20, 81.

I. J.

jâmer sehen (schouwen) 19, 51.
Jänicke, Oscar, Nekrolog 19, 503.
iener mhd. 19, 346.
inbrunst 20, 44.
incorporieren 20, 44.
indig 20, 44.
infeln 20, 44.
insgemein 20, 44.
inskünftige 20, 44.
instanz 20, 44.
inwohnerin 20, 44.
Johannes von Freiberg 19, 420.
Johann von Morßheim 20, 383; 21, 66.
Johannisminne 21, 213.
Jómsvíkinga saga 21, 103.
-îsen, Geschlechtsnamen auf 19, 62.
Isidor, ahd. 20, 378.
Isländische Apokrypha 20, 207.
Isländische Gebräuche 21, 68.

K.

caland 20, 44.
kalc 20, 269.
Karajans Bibliothek 20, 123; Schriften 20, 123.
karawane 20, 44.
Karl der Große in der nordischen Litteratur 20, 226.
karnöffel 20, 45.
karthäuser 20, 45,
käsekorb 20, 45.
kauffahrt, kauffartei 20, 45.
Kausler, Eduard von, Nekrolog 19, 242.
kauz 20, 45.
keineswegs 20, 45.
kellerei 20, 46.
kerbe 20, 46.
Kindersprüche aus Niederösterreich 19, 67.
Kindheit Jesu, altenglisch 21, 437.
Klage, zur Kritik 21, 235; Verhältniss zum Biterolf 20, 9.
kleinmüthig 20, 46.
kleinschmied 20, 46.
klingklang 20, 47.
klotz 20, 47.
knicken 20, 47.
Kobersteinstiftung 19, 381.
Köhler, Arthur, Nekrolog 19, 126.
Kölnische Chronik in Versen 20, 337.
kolter 20, 47.
Konrad von Ammenhausen 20, 336; 338.
Konrad von Megenberg, Handschriftbruchstücke 20, 336.
Konrads von Würzburg Schwanritter, zum 21, 419; zum Trojanerkrieg 20, 150.
köstlichkeit 20, 47.
kötze 20, 47.
kribbeln 20, 47.
krüger 20, 47.
Kudrun, Entwicklung der Dichtung 20, 249.
küfer 20, 47.
kuppelei 20, 48.
Kürenberg und die Nibelungen 19, 352.
Kurz, Hermann, Nekrolog 19, 124.
kuttel 20, 48.
Kvíkils bragð 20, 401.

L.

laden 20, 48.
lader 20, 50.
ladstock 20, 50.
lagerbier 20, 50.
lake 20, 50.
Langobardische Sprache, Beiträge zur Kenntniss derselben 19, 129; 20, 109.
Lanzelot, Prosaroman 20, 338.
Langzeile 19, 35.
lankwirig 20, 50.
längs 20, 50.
lässig 20, 51.
larifari 20, 50.
larve 20, 51.
Lauremberg, zu seinen Scherzgedichten 19, 351; kritische Beiträge zum Anhang derselben 21, 53.
Laurin, zur Kritik 20, 94.
läusekraut 20, 51.
laute 20, 51.
Lebensalter, die zehn 20, 30.
Legenden, altenglische 21, 437; niederdeutsche 20, 336.
Legende von den heil. drei Königen 20, 335.
lehne 20, 51.
Liebesgedicht, lateinisches 19, 297.
liederlich 20, 51.
Lobgesang auf die hl. Jungfrau 21, 416.
lûtbrechic 19, 433; 20, 384; 21, 250.

M.

Maerlants Merlin 19, 300.
Magnificat, mitteldeutsches 20, 3.
Mágussaga, Quellen 20, 273; 21, 18.
Marienkäfer im niederösterreichischen Kinderspruche 19, 67.
Marienleben, Grazer, zur Kritik 20, 71.
Maßmann, H. F., Nekrolog 19, 377.
Meistersinger 21, 111.
Merlin 19, 300.
Metrik, vergleichende 19, 245.
Mírmans kvædi 20, 390.
Mittelniederdeutsche Litteratur, zur Charakteristik 20, 498; zur Kritik 21, 352.
Murbacher Hymnen 20, 81.
Mystiker 21, 226.

N.

Nachlaßverzeichniss von 1453 20, 322.
Namenkunde, zur deutschen 21, 47.
Neuhochdeutsche Wortformen, zur Altersbestimmung derselben 20, 31.
Nibelungenlied, Forschungen darüber 19, 352; 20, 112; die Stadt Wien darin 19, 343.
nie = nicht einmal 19, 58.
Niederfränkische Sprache 20, 85.
niemer, nicht einmal 19, 58.
niender, nicht einmal 19, 58.
niene mhd. 19, 346.
niener mhd. 19, 346.
niht = nequidem 19, 57.
niuwan, niuwene, mhd. 19, 346.
nône 19, 349.
Nordische Philologie und Geschichte, zur Litteratur 19, 101.
Notker's Psalmen, Bruchstücke einer Hs. 21, 129.

O.

Oddrûnar grâtr, zur Kritik 19, 15.
Oegisdrekka, zu 21, 27.
Oswalt, Stuttgarter Prosa 20, 190; 21, 171.
Otfrids Syntax 19, 437.
Ottacker von Steier 20, 125.

P.

purt 21, 399.
Partikeln, gotische 21, 231.
Passional, Bruchstück 20, 444.
Passional, Bruchstück einer Hs. 21, 170.
Patricks, St., Fegefeuer, altenglisch 21, 437.
Petrarcas Canzoniere 19, 497.
Petrus, mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens 19, 426.
Pflanzen, Volksthümliches aus Niederösterreich 21, 411.
pfnûsen, pfûsen 19, 53.
Philipps Marienleben, Handschrift 20, 337. 20, 255.
Philologenversammlung, Bericht über die Verhandlungen der germanistischen Section in Innsbruck 19, 492; in Rostock 20, 496.
Predigtbruchstücke, mitteldeutsche 19, 305.
Predigt um 1400 20, 327.
Priameln, niederrheinische 19, 303.
Prosper, ahd. Glossen 20, 129.
Prudentius, ahd. Glossen 19, 383.
Puppenspiel vom alten Hildebrand 21, 201.
Putsch, Ulrich 21, 41.

R.

Räthsel, angelsächsische 19, 336; niederdeutsche 21, 64.
Raumer, R. v., Nekrolog 21, 495.
Regal 19, 46.
Reimchronik, kölnische 20, 337.
Reinke de Vos 19, 105; 21, 350.
Reinmar von Hagenau 19, 149.
Relativsätze, Entstehung der, in den germanischen Sprachen 21, 28.
Rolandslied 19, 385.
Romantische Litteratur im Norden 20, 226; 21, 354.

Romantische Sagas, zur Textkritik 20, 306.
Rother, zur Kritik 20, 403.
Rückert, Heinrich, Nekrolog 21, 122; Denkmal 21, 127.
Rudolfs von Ems Weltchronik, Handschrift 20, 336; Wilhelm von Orlens, Bruchstücke einer Hs. 21, 197.
ruodel 19, 52.

S.

Sachs, Hans, benutzt 21, 113.
Sachsenspiegel, Hss. 21, 500.
Sagen vom verschwindenden und wiederkehrenden Gott 19, 196.
Sallustglossen 20, 402.
Samuel von Lichtenberg 19, 297; 20, 7.
Schauspiele, älteste dänische 21, 97.
Schicksalsrad 19, 189.
Schiffsprache 21, 69.
Schiller, Karl, Nekrolog 19, 123.
Schmeller, ein Brief von ihm 19, 253.
Schriftsprache, neuhochdeutsche, Geschichte derselben 21, 380.
Schwabenspiegel, Hs. 20, 337.
Sedulius, ahd. Glossen 20, 129.
Seebuch, niederd. 21, 448.
Segen wider die Mäuse 20, 325.
Segenssprüche 20, 437.
Sigfridsmärchen, lithauisches 20, 317.
Snjólfs kvædi 20, 386.
Snorri's Edda 21, 442.
Sonnenuntergang 19, 430.
Spee, Friedrich, guldenes Tugentbuch und Trutznachtigal 20, 336.
Sprüche 20, 338; aus dem Buche Weinsberg 19, 82; im Kölner Dialect 19, 97; niederrheinische 19, 303.
Spruch vom Frieden 19, 189.
Stammbildung, indogermanische 21, 368.
Stricker, Gedichte 20, 125; Strickers Karl, Bruchstück einer Hs. 20, 336.
Sveinn í Vallalíd 20, 401.
Syntax, ahd. 19, 437.

T.

Tagelieder, zwei 21, 421.
Tempusstämme im Deutschen 19, 246.
Teufelsnamen 21, 76.
Thattr af þóri hast ok Bárdi birtu 20, 207.
Thiðrekssaga, zur 20, 151.
Tiroler Dialekt 19, 496.
Tirolische Ethnologie 19, 497.
Tischzucht, niederdeutsche 21, 424.
Titurel, jüngerer, Bruchstücke von Handschriften 21, 153; 157; Wolfenbüttler Bruchstück 21, 431.
Todtentanz, der jüngere 19, 257.
tpru 21. 399.
traister 19, 53.
triegen, sich 19, 45.

U.

Uhlandstiftung 19, 382.
Ulfila 19, 227; zur Kritik 21, 83.
Ulrich von Lichtenstein 21, 434.
Ulrich von Zatzikhoven 19, 424.
umbe tuon 19, 45.

V. F.

Faeröische Poesie 20, 385.
Fastenandacht, niedersächsische 20, 341.
verlautbaren 20, 51.
Vers von vier Hebungen und die Langzeile 19, 35.
Fiölsvinnsmál, zum 19, 359; 20, 356.
Flos und Blancflos 21, 353.
Volkslied, Varianten 21, 209.
Volkslieder, dänische 21, 252.
Volkslitteratur, zur englischen 21, 401.
Volksthümliches aus Niederösterreich 20, 349. 21, 411.
Volksweisheit, Einfluß auf die Sprache 20, 499.
fordern 20, 31.
Vorlesungen, germanistische, an den Universitäten Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, Hollands und in Dorpat 19, 120; 254; 501; 20, 381; 21, 124; 248; 498.
vorlûden, mit der glocken 19, 51.
förmlich 20, 31.
vorscheiten, mit lichten 19, 51.
forschung 20, 31.
försterei 20, 31.
fourier 20, 31.
franke als Münze 20, 31.
Frauen, von den drei 21, 385.
Frauen, zarte Haut derselben 19, 349.
freier 20, 31.
Freimarkt 19, 1.
freite 20, 32.
frequentieren 20, 32.
Freskobilder, alt teutsche 20, 255.
fresser 20, 32.
frevler 20, 32.
Freyr 19, 196.
Frieden, Spruch vom 19, 189.
Friedrich von Schwaben 20, 125.
fröhlichkeit 20, 33.
frühstück 20, 33.
füglich 20, 33.
fuhrlohn, fuhrmann, fuhrwerk 20, 33.
fundieren 20, 34.
fünfer 20, 34.
funken swv. 20, 34.
fürbitte 20, 34.
fürhang 20, 34.

fürsprache 20, 34.
furzen 20, 34.
füßen 20, 35.
fütterung 20, 35.

W.

Waffensegen 20, 437.
Walther von der Vogelweide 19, 349; 21, 47; urkundlich nachgewiesen 21, 193. Walthers Heimat 20, 257; 271; Denkmal 19, 505.
wapentûer 19, 47.
weibliches Ideal 21, 117.
Weihnachtlied und Weihnachtspiel in Oberbaiern 21, 110.
Weinsberg 19, 78.
wenholde, wenhalden, wenhaldunge 19, 54.
wich 20, 269.
Wien im Nibelungenliede 19, 343.
winilëod 31, 209.
Wirnts von Gravenberg Verhältniss zu Hartmann und Wolfram 20, 421; 432.
Wittenweiler, Heinrich 20, 66.
Wolfram von Eschenbach, Eigenthümlichkeiten seiner Sprache 21, 257; Parzival von Wirnt benutzt 20, 432.

X.

X für U 20, 8; 383; 21, 255.

Personalnotizen.

Dr. Jacoby hat sich an der Universität Zürich für neuere deutsche Litteratur habilitiert.

Der ausserordentliche Professor an der Universität Jena, E. Sievers, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Dr. Trautmann hat sich an der Universität Leipzig für englische Sprache und Litteratur habilitiert; ebenso Dr. Wagner in Erlangen für deutsche Philologie.

Professor J. Schipper in Königsberg folgt Ostern 1877 einem Rufe als Professor der englischen Sprache und Litteratur an die Universität Wien.

Berichtigungen.

Da dem Verf. des Aufsatzes S. 202 ff. keine Correctur zugeschickt werden konnte, so sind folgende Versehen theils des Ms., theils des Satzes stehen geblieben: 203, 7 streiche das in Klammern stehende; 203, 11 streiche Aber; 203, 12 nach 'beweisend' einzuschieben: V. 1804; 204, 1 l. Warnunge 614; 204, 12 l. den näml.; 204, 7 v. u. l. ebrictas. — S. 209 Überschrift ist 'ostpreußische' zu streichen. 231, 14 l. a-vant; 3, 7 v. u. l. -óϝεντ.

Der sehr schwierige Satz von S. 333 ff. und die Abwesenheit des Herausgebers der Glossen in England werden folgende Versehen entschuldigen, die fast alle in der zweiten von Herrn Dr. Holder gelesenen Correctur übersehen wurden: 333, Z. 2 (des Textes) streiche alle alle; Z. 6 lies k. uter; 354, 13 setze in nach parnin; 16 streiche nes dei über claritas; 17 l. ru; 18 l. omni; 335, 1 l. dera chamf heiti; 2 l. excelsis; 336, 6 setze 5 Punkte über priusquam; streiche .... (2) über xp̄m; 13 l. ches nes unter populi (statt c); 16 l. an (st. tan); 337, 1 l. entrigan; 3 l. sa (st. za); 9 setze rpante. run unter reuersi sunt und streiche es Z. 10; 17 (Anm.) l. gesinde; 338, 7 l. illos (st. los); s̄ statt s.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.